Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesa...

Eduard Emil Koch

Geschichte
des
Kirchenlieds und Kirchengesangs
der
christlichen,
insbesondere der
deutschen evangelischen Kirche.

Von
Eduard Emil Koch,
Dekan, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben
von
Adolf Wilhelm Koch,
Professor am Kantonsgymnasium in Schaffhausen.

Erster Haupttheil.
Die Dichter und Sänger.

Siebenter Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1872.

Inhaltsübersicht des siebenten Bandes.

Sechste Periode.

Die Zeit der Erneurung des frommen Gefühls und kirchlichen Bewußtseins.

Vom dritten Reformationsjubiläum nach Deutschlands Befreiung bis auf die neueste Zeit 1817—1870.

I. Das evangelische Kirchenlied als der Ausdruck des religiösen Gemüthes und kirchlicher Stimmung.

Seite

Sechste Periode.

Die Zeit der Erneuerung des frommen Gefühles und kirchlichen Bewußtseyns.

Vom dritten Reformationsjubiläum nach Deutschlands Befreiung bis auf die neueste Zeit. 1817—1870.

Das evangelische Kirchenlied als der Ausdruck des religiösen Gemüthes und kirchlicher Stimmung.

Gegen die „herabziehenden Tendenzen“ der flachen, verstandesmäßigen Aufklärung und gegen den die Zeitgenossen dem Christenthum immer völliger entfremdenden humanistischen und philosophischen Unglauben hatte sich bereits in den zwei letzten Jahrzehnten der vorigen Periode ein heilsames Gegengewicht außerhalb der Kirche zu bilden angefangen durch die sogenannte romantische Dichterschule, gegründet und gestaltet von L. Tieck, Novalis, den Gebrüdern A. W. und Fr. Schlegel, W. Wackenroder, Arnim und Brentano.*) Der erstgenannte, einer ihrer bedeutendsten Stimmführer, der als vierundzwanzigjähriger Jüngling 1797 seine schriftstellerische Thätigkeit begann mit Angriffen auf die an die Stelle der christlichen sich eindrängende moralische, durch und durch mit Pelagianismus getränkte und vornemlich durch Iffland und Kotzebue, diese „Apostel der moralischen Jämmerlichkeit“, wie er sie nannte,

---

*) Vgl. Freiherr v. Eichendorff, über die ethische und religiöse Bedeutung der neuern romantischen Poesie in Deutschland, Leipz. 1847. — „Die Romantiker in ihrem Verhältniß zum Christenthum“ in Hengstenberg's evangel. Kirchen-Zeitung 1850, Nr. 7—9. 90—95. — Hermann Hettner, die romantische Schule in ihrem innern Zusammenhang mit Göthe und Schiller. Braunschw. 1850.

vertretene Poesie, klagt in der Vorrede zu seinen Schriften: „meine erste Jugend fällt in jene Jahre, als in Deutschland der Sinn für's Schöne, Hohe und Geheimnißvolle entschlummert oder erstorben schien; seichte Aufklärungssucht hatte sich der Herrschaft bemächtigt und das Heilige als einen leeren Traum hinzustellen gesucht; Gleichgültigkeit gegen Religion nannte man Denkfreiheit, ein seichtes populäres Geschwätz sollte die Stelle der Philosophie vertreten und selbst die Poesie, in welche sich das Gemüth hätte retten mögen, lag erstorben." Mit ihm hielten sich vom September 1799 bis zum Juni 1800 während der Weimarischen Blüthezeit Göthes und Schillers die Gebrüder Schlegel in Jena auf, wo sie zusammen anfangs dem Idealismus dieser beiden Dichterheroen huldigten, um die prosaische Zeit der platten spießbürgerlichen Wirklichkeit wieder mit ächter Poesie und hoher, genialer Kunstbildung zu durchdringen. Bald aber traten sie in entschiednen Gegensatz gegen den unter dem überwiegenden Einfluß Göthes, der sich selbst einen „decidirten Nichtchristen" nannte, in Weimar zur Herrschaft gelangten antiken, heidnischen Geschmack der vorchristlichen, hellenischen Zeit und suchten wieder den altchristlichen deutschen Geschmack zu erwecken. Von Göthe darüber verächtlich „Nazarener" gescholten, machten sie nemlich das christliche Mittelalter mit seiner herrlichen großen deutschen Kaiserzeit und mit seiner Glaubensseligkeit und Innerlichkeit zum religiösen und politischen Ideal. Während der Idealismus Göthes und Schillers noch mit einem gewissen Schein der Wirklichkeit in den Kunstgebilden der heidnischen Hellenen allein den ächten Styl und die ewigen Musterbilder sah, zogen sie sich nun mit ihrem Idealismus, der an der „rhetorischen Idealität Schillers und an der symbolischen Naturpoesie Göthes" kein Genüge fand, sondern ganz und gar an die Kunst und Denkweise des kirchlichen Mittelalters sich anlehnte, auf die subjectivste Weise und unter dem Vorwalten der Phantasie in das innerlichste Gefühls- und Gemüthsleben zurück. Ihr nächstes Verdienst ist dabei jedenfalls das, daß sie an deutscher Art und Kunst festhielten und gegenüber der humanen Bildung und Poesie mit ihrem vaterlandslosen Allerweltbürgerthum und ihrem begeisterten Geltendmachen des allgemein Menschlichen in heidnischem Geist und christusfeindlicher Philosophie eine

christlich-deutsche Nationalpoesie schufen, wodurch in Deutschland das lang in Schatten gestellte Christenthum wieder ans Licht gezogen und das fast ganz erloschene Nationalbewußtsein wieder mächtig geweckt wurde. Namentlich war es Fr. Schlegel, der die Zeitgenossen von ihrer vorgefaßten Meinung, als ob die durch das christliche Pfaffenthum verdunkelte Herrlichkeit des classischen Alterthums erst wieder durch die moderne Classicität zu Tag geschafft worden sey, zu befreien suchte, indem er sie lehrte, einzig und allein das Christenthum habe die als classisch gerühmte alte heidnische Welt aus ihrem Verderben gerettet durch die Kraft des Evangeliums und auch die jetzige Welt mit ihrem modernen Heidenthum könne einzig und allein nur durch die alte ewig eine und gleiche Kirche Christi überwunden werden. Allerdings standen diese Romantiker anfangs selbst auch auf Seiten derer, die bei dem allgemeinen Abfall vom christlichen Glauben mit ihrer Aufklärung und hohen geistreichen Bildung in eigner Kraft sich selbst glaubten helfen zu können, ohne eines Gottes und Heilandes zu bedürfen. Sie hatten sogar die alleinige Selbstherrschaft des Ich, der sie unter den Jenenser Philosophen Fichte und Reinhold und im Weimarischen Kreis huldigen gelernt hatten, in freiester Entwicklung bis zur äußersten Spitze, bis zur Vergötterung des Ich im sinnlichsten Pantheismus getrieben. Wagte doch ein Novalis es auszusprechen: „Indem das Herz, abgezogen von allen einzelnen wirklichen Gegenständen, sich selbst empfindet, sich selbst zu einem idealistischen Gegenstand macht, entsteht Religion. Gott ist überall in jedem Einzelnen und in tausend mannigfaltigen Gestalten erscheint Gott ganz; wenn er Mensch werden konnte, so kann er auch Stein, Thier und Pflanze werden." Ferner waren allerdings auch diese Romantiker, indem sie ihr Höchstes in der Kunst, statt wie andre vor ihnen im Nutzen oder in der Bildung oder im reinen Denken, zu suchen anfingen, in einen förmlichen Cultus der Kunst hineingerathen, indem für sie die Kunst zur eigentlichen Religion wurde, wobei ihnen, damit das Ich zu seinem vollsten Selbstgenuß in freister Willkühr das ganze Leben gestalten könne, die Phantasie als das schaffende und waltende Geheimniß der Dinge galt. Hatte ja doch derselbe Novalis die Poesie für die eigenthümliche Handlungsweise des menschlichen

Geistes erklärt und den Gedanken, daß sie die Weltherrschaft erringen werde, in seinem Heinrich von Osterdingen durchgeführt, während andre Romantiker bei solchen Phantastereien durch leichtfertigen Lebenswandel sich Blößen gaben und Fr. Schlegel in seiner „Lucinde" die lockersten und bedenklichsten Ansichten über das Verhältniß der romantischen Kunstreligion zur Sittlichkeit aufstellte. Aber gerade deßhalb mußte es einen um so durchschlagenderen Eindruck auf die Zeitgenossen machen, als bei diesen Romantikern die endliche Rückkehr aus solcher groben Verirrung zum christlichen Glauben eintrat und mehrere derselben offen bekannten, so wenig als die humane Bildung oder Philosophie gewähre die Kunst volle Ruhe und Versöhnung, sondern einzig nur in Christo sey das Heil zu finden. So kam denn der von allen Seiten bedrängten christlichen Kirche die Hülfe aus dem Lager ihrer eigenen seitherigen Feinde, und der Protest, den die Romantiker gegen die geistigen und sittlichen Folgen der ganzen Aufklärung einlegten, die sie treffend „Abklärung" zu nennen pflegten, war für die Kirche und das neu zu erweckende Glaubensleben von größerem Werth, als alles eigne Protestiren.

Der erste, der von den Irrwegen der Romantik sich abwandte und „seine Arme sehnsüchtig nach dem Heiland ausstreckend" zur Kirche zurückkehrte, war Novalis.*) Sein edler ins Jahr 1800

*) Novalis, nach seinem Familiennamen Friedrich v. Hardenberg, wurde 2. Mai 1772 auf seinem Erbgut Ober-Wiederstäd in der Grafschaft Mansfeld geboren. Sein Vater, ein ächter Deutscher, war Director der sächsischen Salinen zu Weißenfels und hielt sich mit seiner durch ihre sanfte Ruhe und schöne Religiosität den wirksamsten Einfluß auf ihre Kinder übenden Gattin zur Brüdergemeine in dem nicht weit entfernten Neu-Dietendorf. Dem dortigen Prediger wurde er auch als Knabe zur Unterweisung im Christenthum übergeben. Seiner lebhaften Phantasie sagten aber viel mehr die Mährchen zu und als er nun zum Jüngling heranzureifen anfieng, ließ er nicht nach, bis er seinen Aufenthalt wechseln durfte. So kam er denn, 16 Jahr alt, auf ein Jahr in die Pflege seines im Braunschweigischen wohnenden Oheims, des Landcomthurs v. Hardenberg, und in dem Umgang mit diesem vielseitig gebildeten und welterfahrenen Manne, dessen reichhaltige, die besten und neuesten Schriftwerke enthaltende Bibliothek ihm zu freier Verfügung stand, gelangten seine reichen Geistesgaben zu frühreifer Entfaltung. Namentlich trat bei ihm bald schon die Neigung und Gabe zur Poesie hervor, so daß Hoffmann v. Fallersleben (in seinen „Findlingen zur Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung. Leipz. 1859, Heft 2) aus Meusebachs Sammlung 4 Jugendgedichte von ihm veröffentlichen konnte.

fallender Vorgang wirkte auch so zündend auf die andern Romantiker alle, daß von nun an ihre Losung wurde: „Die Kunst,

---

Nachdem er dann noch ein Jahr auf dem Gymnasium zu Erfurt verbracht hatte, bezog er als 18jähriger Jüngling im Herbst 1790 die Universität Jena, wo er von den philosophischen Vorträgen Fichtes, Reinholds und Schellings so ergriffen wurde, daß ihn von da an neben dem poetischen ein speculativer Trieb sein Leben lang begleitete, während der erstere vollends durch die Persönlichkeit Schillers im nahen Weimar fast bis zur Schwärmerei in ihm gesteigert wurde. Seine weitern Studienjahre verlebte er in Leipzig, wo er mit Fr. Schlegel, einem der Hauptstifter der romantischen Schule, in vertrauten Geistesverkehr trat und sich fast ausschließlich den schönen Künsten und Wissenschaften widmete, und dann auch noch in Wittenberg, wo er sich nun, nachdem ihn Schiller auf die practische Lebensthätigkeit verwiesen hatte, planmäßig mit ernsten Berufsstudien zu beschäftigen anfieng und neben dem Studium der Rechte auch das der Chemie, Mathematik und Geschichte, besonders auch der Kirchengeschichte betrieb. Im Herbst 1794 begab er sich dann, nachdem er im Sommer seine Studien vollendet hatte und nur mit Mühe von seinen Eltern abgehalten worden war, an dem damals zwischen Frankreich und Deutschland ausgebrochenen Kriege Theil zu nehmen, zu dem Kreisamtmann Just nach Tennstädt, unweit Weißenfels, um sich in die Verwaltungsgeschäfte einleiten zu lassen. Hier war es denn auch, daß er im Frühling 1795 auf dem nahen Gute Grüningen Sophie v. Kühn kennen lernte, die, obwohl erst 13jährig, zu einer Jungfrau herangeblüht war „voll himmlischer Anmuth, Rührung und Majestät.“ Gegen Ende des Jahres verlobte er sich mit ihr und trat dann, um bald seinen Hausstand begründen zu können, als Auditor unter der Leitung seines Vaters in die chursächsische Salinenverwaltung ein. Frühe eintretendes Kränkeln der Braut und ihr baldiger, zwei Tage nach ihrem 16. Geburtstag, an einem gefährlichen Lebergeschwür 19. März 1797 eingetretener Tod ließ es jedoch nicht dazu kommen. Schon die bangen Sorgen während ihres längern Kränkelns hatten in seinem Herzen den unter dem Schutt der Philosophie und Romantik wie begraben liegenden frommen Glauben seiner Kindheit wieder wachgerufen, wenigstens den Glauben an den allwaltenden Vater, zu dem man auch in äußerlichen Dingen beten kann, und an die Unsterblichkeit der Seelen. Seit ihrem Hingang aber in die unsichtbare Welt war ihm die sichtbare Welt mit dieser zu Einer verknüpft und sein ganzes Wesen „zerfloß wie in einen halben, bewußtlosen Traum eines höhern Daseyns.“ Schon etliche Wochen vor ihrem Tode hatte er geschrieben: „Dort blühen mir einmal die Hoffnungen auf, die ich hier verliere.“ Zeugen dieser innern Lebensumwandlung sind seine 1797 entstandenen und im folgenden Jahre vollends weiter ausgeführten „Hymnen an die Nacht“, erstmals gedruckt im Athenäum, Bd. III. Stück 2, Berlin 1800. Und 10 Tage nach ihrem Tod bekannte er: „Die Idee von Gott ward mir mit jedem Tag lieber.“ So versank denn nun „das heitere lustige Weltkind“, das kaum erst noch in sein Tagebuch geschrieben hatte: „überlaß dich nicht zu sehr dem Hang, zu vexiren und zu belustigen“, in tiefen Ernst und schwelgte eigentlich in dem Schmerz um die Verstorbene, mit der er nun eine Art göttlichen Cultus trieb, so daß in seinem Tagebuch aus dieser Zeit die Worte sich eingeschrieben finden: „Sophie und Christus.“

die Wissenschaft und das Leben, mit Einem Worte die Welt muß mit dem Christenthum durchdrungen werden." Und hatte die Ro=

Nach einigen Monaten schon war er von der krankhaften Todeslust, in der er den Tod suchte, um mit der Verklärten bald wieder ganz vereinigt zu seyn, geheilt und die neu erwachte Liebe zu den Wissenschaften zog ihn im Herbst 1797 auf die Bergakademie Freiberg, um unter Werner den Bergbau zu erlernen. Ueber den Naturstudien erhielt nun sein speculativer Trieb wieder einen neuen Sporn bis zum Pantheismus hin und seine Seele ward wieder so sehr von den romantischen Ideen erfüllt, daß das Religiöse nur noch nebenbei, wenn er etwa auf die Gebiete unsichtbarer Welten zu sprechen kam, einen Platz fand. In dieser Stimmung entstanden seine leidigen „Fragmente über Religion und Christenthum" voll pantheistischer Verirrungen, wovon schon 1798 einige unter dem Titel: „Blüthenstrauß, Glaube und Liebe", in Verbindung mit einigen poetischen Kleinigkeiten, die er „Blumen" nannte, im Druck erschienen. Dabei gab er sich zuerst den Namen „Novalis" von einem seiner Familiengüter (**novalis sc. ager** d. i. Neubruch.) Bereits auch 1798 verlobte er sich aufs Neue mit Julie, einer Tochter des Berghauptmanns v. Charpentier in Freiberg, einer Jungfrau von sanftem, edlem Gemüth und gebildetem Geiste. Gleichwohl aber blieb die verklärte Braut der Mittelpunkt aller seiner Gedanken, ja er verehrte dieselbe fast wie ein höheres Wesen, das in seiner Phantasie an die Stelle der Himmelskönigin Maria trat oder mit ihr gar in Eines zusammenfloß. Allmählich jedoch fieng er an, eine Vorliebe zu Lavaters und Zinzendorfs Schriften zu gewinnen, obwohl ihm die des Erstern „zu viel Moral und Ascese und zu wenig Mystik" hatten und die des Andern ihm zu sehr „auf Annihilitation der Vernunft gerichtet" erschienen. Auch nach katholischen Erbauungsbüchern griff er um diese Zeit. So entwickelte er sich denn mehr und mehr vom Allgemein=religiösen zum Eigenthümlich=christlichen fort, und als er sich im Herbst 1799 nach Artern am Fuß des Kyffhäuser Berges begeben hatte, um seine Thätigkeit in der Salinenverwaltung wieder aufzunehmen, gieng er öfters nach Jena hinüber, um seinen dortigen Freunden L. Tieck und A. W. Schlegel neugedichtete geistliche Lieder vorzulesen, von denen der erstere berichtet, sie haben den Anfang eines christlichen Gesangbuchs bilden sollen, das er in Verbindung mit ihm zur Verdrängung der zu sehr auf den Verstand berechneten Lieder Gellerts und der neueren G.G. habe veranstalten wollen und wozu er auch „Predigten über die wichtigsten Momente und Ansichten des Christenthums" zu schreiben beabsichtigt habe. Die Predigt hielt er nemlich für das Höchste, das ein Mensch liefern könne, sofern sie „Betrachtung Gottes und Experiment Gottes oder Inspirationswirkung" ist. Dazwischen hinein schrieb er aber auch den ersten Band seines Heinrich von Ofterdingen, diese „Apotheose der Poesie", welche im Bund mit der Philosophie das gesammte Daseyn himmlisch verkläre. Und diese Schrift in Verbindung mit etlichen seiner geistlichen Lieder zeigt es, wie schwer es ihm als einem zugleich religiös und speculativ angelegten Kind seiner dem Christenthum entfremdeten Zeit geworden ist, zum ernsten Verständniß des Christenthums hindurch zu dringen, und wie sein Glaube immer noch mit unevangelischen Bestandtheilen versetzt und durch mystisch=pantheistische und idealisirend=katholische Ideen getrübt war. Erst als mit dem Jahr 1800 die unverkennbaren Anzeichen einer auszehrenden Krankheit sich bei ihm einstellten, fieng er

mantik zuvor schon durch ihre Bekämpfung der einseitigen wässerigen Verständigkeit der bisherigen Aufklärung das Gefühlsleben,

---

an, eine klarere und festere christliche Erkenntniß zu gewinnen, so daß er im Februar 1800 schreiben konnte: „Die Philosophie ruht jetzt bei mir im Bücherschrank und ich bin froh, daß ich durch die Spitzberge der reinen Vernunft durch bin." Nun erst finden sich auch von ihm Aeußerungen und Bekenntnisse, die nicht mehr bloß romantische Phantasiestücke sind, sondern ernst gemeint und einem Jesusglauben entstammt, der, wenn er auch nicht mehr zu vollkommener Entwicklung gelangte, seine eigenste Herzensreligion geworben war.

Sein früher Tod hinderte seine christliche Ausreifung. Bereits hatte er, weil ihm eine erledigte Amtshauptmannstelle zugesagt war, seine Hochzeit auf den August 1800 anberaumt. Da fieng er gerade vor seiner Abreise zu derselben in Freiberg Blut auszuwerfen an, so daß ein Aufschub eintreten mußte. Er wurde immer schwächer, und als er vollends im November auf einer Reise nach Dresden erfuhr, daß sein jüngerer Bruder durch Unvorsichtigkeit ertrunken sei, wurde er von einem so jähen Schrecken ergriffen, daß er einen Blutsturz bekam und den Aerzten sein Uebel fortan als unheilbar galt. Doch arbeitete er noch viel, dichtete auch noch einige geistliche Lieder und las fleißig in der Bibel. Im Januar 1801 verlangte er von Dresden ins Elternhaus gebracht zu werden, wohin ihn seine Braut als Pflegerin begleitete. „Jetzt" — sagte er noch kurz vor seinem Ende — „jetzt habe ich erst erfahren, was Poesie ist; unzählige und ganz andere Lieder und Gedichte, als die ich bisher geschrieben habe, sind in mir aufgegangen." Vom 19. März an, dem Todestage seiner ersten Braut, wurde er auffallend schwächer und 25. März schlief er unter den melodischen Klängen eines Claviers in den Armen seines Freundes, Fr. Schlegel, sanft ein ohne die mindeste Bewegung, im Tode noch die gewöhnliche freundliche Miene zeigend, als wenn er noch lebte.

Sein schönes jugendliches Bild mit lichtbraunen Haaren in herabfallenden Locken, dem des Evangelisten Johannes, wie es A. Dürer gemalt, sehr ähnlich, findet sich von Eduard Eichens 1845 in Kupfer gestochen in dem von L. Tieck und Eduard v. Bülow zu Berlin 1846 herausgegebenen 3. Band seiner gesammelten Schriften, von welchen Tieck in Verbindung mit Fr. Schlegel bereits die zwei ersten Bände zu Berlin 1802 und dann in 2. Auflage 1805, in 3. Auflage 1815, in 4. vermehrter Auflage 1826 und zuletzt allein in 5. Auflage 1837 herausgegeben hatte.

Seine 15 geistlichen Lieder, die er 1799—1800 im schönsten Wohlklang einer ächt lyrischen Sprache und mit der ganz besonders anziehenden Signatur des unmittelbarsten Empfunden- und Erlebtseyns der innigsten und zartesten Gefühle zu dichten angefangen hat, enthalten zwar zwei noch mit pantheistischen Anklängen, ein Pfingstlied und eine Abendmahlshymne, und zwei übrigens sonst unter seine schönsten gezählte und mehr nur im frommen Kindeston gehaltene Marienlieder, in welchen sich der bei ihm ohnedem bis zur Marianischen Verehrung seiner verklärten Braut gesteigerte katholisirende Zug der Romantik zeigt. Die 11 übrigen aus seinen christlichen Stimmungen stammenden Lieder feiern jedoch alle den Jesusnamen und sind als Lieder des gefühlvollsten Jesusglaubens und der persönlichsten Jesusliebe in einer dürren Zeit, in welcher dieser Name fast verschollen war, „gleich einem Quell in der Wüste" hervorgebrochen und die Zeitgenossen konnten sich daran religiös und ästhetisch wieder er-

welches dann Schleiermacher in seinen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Berlin 1799.“ vom

---

quicken und zu neuer seelenvoller Glaubensdichtung verjüngen. Schleiermacher hat als Freund der Romantiker diese Lieder in späterer Auflage seiner „Reden über Religion“ aufs wärmste empfohlen und ihnen dadurch bald große Verehrung verschafft. „Nur schweigend“ — sagte er in seiner Art — „will ich Euch hinweisen auf den zu früh entschlafenen Jüngling, dem Alles Kunst ward, was sein Geist berührte, seine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu einem großen Gedicht, den Ihr den reichsten Dichtern beigesellen müßt, jenen Seltenen, die ebenso tiefsinnig sind, als klar und lebendig. An ihm schaut die Kraft der Begeisterung und die Besonnenheit eines frommen Gemüths und bekennet, wenn die Philosophen werden religiös seyn und Gott suchen, wie Spinoza, und die Künstler fromm seyn und Christum lieb haben, wie Novalis, dann wird die große Auferstehung auf beiden Welten gefeiert werden.“ Und auch Fr. Schlegel hat es am Rühmen seines Freundes nicht fehlen lassen, indem er vom ästhetischen Standpunkt aus dessen Lieder für „das Göttlichste“ erklärte, was er je gemacht, und gleich den innigsten und tieferen unter Göthes früheren kleineren Gedichten. Aber trotz alle dem oder vielmehr eben darum können sie nicht als Kirchenlieder gelten und auch die vier Besten unter ihnen haben es nicht verdient, nach dem Vorgang des Berliner G.'s von 1829 und des Württ. G. von 1842 in Kirchen-G.G. aufgenommen zu werden. Dazu sind sie nicht blos zu subjectiv, sondern auch zu sentimental in einer dem sittlichen Ernste des überhaupt in ihnen nicht völlig ausgeprägten Christenthums widerstrebenden Weise. Ein Beurtheiler derselben in der evang. Kirch.-Zeitung 1830 Nr. 17 sagt sogar von ihnen: „sie sind, streng genommen, mit Ausnahme einzelner Strophen, nur im Vorhof der Heiden gedichtet und klingen profan im Heiligthum und matt unter den Gesängen eines P. Gerhard und Angelus Silesius.“

Sieben derselben erschienen, zugleich mit seinem geistvollen Weinlied: „Auf grünen Bergen ward geboren“, zuerst gedruckt im Musen-Almanach für das Jahr 1802, herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck. Zu diesen gehören, neben der bereits erwähnten Abendmahlshymne und den beiden Liedern: „Fern im Osten“ und „Unter tausend frohen Stunden“ folgende 4 in Kirchen-G.G. aufgenommene Lieder:

†† „Was wär ich ohne Dich gewesen“ — ohne Ueberschrift.
Im Berl., Würt., Hamb., Aarg., Nass., Leipz., Jauer., Rig., Pf., Mein., Wittb., Oldb. u. Dr.Kant. G.

†† „Wenn Alle untreu werden“ —
Im Berl., Würt., Hamb., Nass., Leipz., Tekl., Jauer., Rig., Pf., Amer. ref. u. un., Osnabr.-Gym., Reuß., Preuß. ref., Wittb. G.

* „Wenn ich ihn nur habe“ —
Im Würt., Aarg., Rig., Zür., Jauer., Reuß., Wittb., Dr.-Kant. G.
oder nach der Fassung im Berl. G. 1829:
„Wenn ich nur den Heiland habe“
Im Hamb. G.

„Wer einsam sitzt in seiner Kammer“ —
Im Leipz. G.

Die übrigen acht erschienen noch in demselben Jahr 1802 erstmals gedruckt und von Tieck mit obigen zusammengestellt im 2. Band von Novalis Schriften. Berl. 1802. Hier erstmals:

romantischen Standpunkt aus für das wahre Wesen der Religion erklärte, indem die Religion nichts anderes sey, als der Inbegriff aller höheren Gefühle, wieder angeregt und dadurch unvermerkt die unter der Stickluft verstimmten Saiten vieler Seelen wieder neu gestimmt: so wurden die Lieder, welche Novalis im neu errungenen Glauben sang, die Musterbilder einer gemüthlicheren, glaubensinnigeren geistlichen Dichtung in edler Herzensmystik gegenüber den trockenen Abhandlungen über die Sittenlehre oder den sentimentalen Betrachtungen über die Natur und das Jenseits. Es war nun einmal zunächst wenigstens die innerlichste Wiedergeburt des religiösen Gefühles vollzogen und der Quell aller wahren geistlichen Poesie, die persönliche liebevolle Hingabe an den Herrn, das gläubige Eingehen in das Geheimniß der Erlösung und die tiefe Sehnsucht nach dem Himmlischen, durch den Zauberstab solcher schönen Töne, wie sie in Novalis Liedern erklangen, aus den versteinert gewesenen Herzen geschlagen. Durch diese zunächst ganz naturgemäß mit völlig subjectivem Gefühlscharakter sich neu gestaltende geistliche Poesie war aber der Durchgangspunkt nun gewonnen zu einer objectivern kirchlichen Poesie, die immer

---

„Ich sag es Jedem, daß er lebt" — Osterlied
Im Württ., Pf. u. Dr.-Kant. G.
oder nach der Fassung im Hamb. G. 1843:
„O sagt es Allen, daß er lebt" —
Im Aarg. G.

Mehrere derselben sind von Theod. Fröhlich, Breidenstein, Bernh. Klein und Andern, neuerdings auch 10 von Maria Nathusius geb. Schwab (in den „Hundert Liedern geistlich und weltlich, wahrhaft und treulich, in Mel. von Mar. Nathusius und mit Clavierbegleitung. Herausg. von L. Erk und Ph. Nathusius. Berl. 1865.") mit arienmäßigen Melodien geschmückt worden.

In folgenden zwei Sammlungen erschienen die geistlichen und weltlichen Poesien des Novalis zusammengestellt: „Gedichte von Novalis. Mit seinem Bildniß, gestochen von Overbeck. Berl. 1857" und: „Novalis Gedichte, herausg. von Willibald Beyschlag, Prof. Theol. in Halle. Halle 1869."

(Quellen: Die Biographie von Tieck in den Vorreden zur 3. Aufl. 1835 und zur 5. Aufl. 1837 von Novalis gesammelten Schriften. — Die biogr. Skizze von Amtshauptmann Just und die von Eduard v. Bülow veröffentlichten Briefe, Gedenkblätter und Mittheilungen aus dem Tagebuch im 3. Band von Novalis Schriften. Berl. 1846. — Dr. Landerer zu Tübingen, in Herzogs Real-Encycl. Bd. X. 1854. S. 460—474. — Die Lebensskizze von Beyschlag an der Spitze der Gedichtsammlung vom J. 1869.)

weniger nur auf einzelne Seelen oder auf Personen von feinerer Geschmacksbildung beschränkt blieb, je mehr die christliche Gemeinschaft vom Glaubensleben erfaßt wurde.

Aber freilich, war selbst Novalis nicht in ein tieferes Verständniß des Evangeliums eingedrungen, so war dieß bei den übrigen Romantikern noch viel weniger der Fall. Sie waren mehr nur von der ästhetischen Schönheit des Christenthums begeistert, statt vom ganzen Ernst desselben ergriffen zu seyn. Sie ließen sich bei ihrem gewohnten Subjectivismus durch ihre mittelalterliche Christlichthuerei in ihren weltlichen Genüssen nicht stören und wollten auch jetzt noch lieber durch die Kunst, die zuvor ihre einzige Religion gewesen war, alle Andern in religiös-ästhetisirender Weise zum Glauben zurückführen, als sich selbst wahrhaftig bekehren. Statt zur Glaubens- und Sitten-Einfalt der alten christlichen Zeiten zurückzukehren, huldigten sie im völligen Verkennen der Reformation und des Protestantismus einem ästhetisirenden Katholicismus, an dem sie nur das geheimnißvolle Gepräge seines Cultus und die Großartigkeit seiner äußerlichen Erscheinung liebten, und ihr ganzes mittelalterliches Christenthum war nichts anderes, als eine Mischung von Sinnlichkeit und Mystik, ein buntes Durcheinander erkünstelter Empfindungen ohne Tiefe und Wärme, so daß durch sie das evangelische Kirchenlied keine Weiterförderung erhalten konnte.

Allein nun kamen mit dem Unglücksjahr 1806 die Nothzeiten der Napoleon'schen Zwingherrschaft und die schweren Tage der schmählichsten Erniedrigung über Deutschland. Und nun lehrte die Anfechtung aufs Wort merken und auch die Gebildeten lernten zum erstenmal wieder beten. Der durch die Romantiker mittelst ihrer Hinweisung auf die hehren Heldengestalten der deutschen Vorzeit und die glänzende Machtstellung des mittelalterlichen deutschen Kaiserreichs wachgerufene Nationalgeist erhob sich 1813 zum Kampfe für die Befreiung Deutschlands. Um diesen Kampf zu einem heiligen Kampf zu weihen, zu einem Kampf des alten deutschen Glaubens und der alten deutschen Sitte und Zucht gegen wälsche Frivolität und Sittenlosigkeit, trat als der reinste und kräftigste Zweig der Romantik eine edle Schaar von Vater-

landsdichtern*) hervor, die, großentheils selbst zum Schwert greifend, die Nation zu begeistern wußten, mit Gott fürs Vater=

---

*) Nächst E. M. Arndt, der noch eine eingehendere Schilderung finden wird, sind von denselben zu nennen:

v. Schenkendorf, Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried. Er wurde laut Taufbuch geboren 11. Dec. 1783 zu Tilsit, wo sein bald darnach mit dem Titel eines Kriegsraths auf sein nahes Rittergut Lenkonischken sich zurückziehender Vater Georg v. Schenkendorff, wie er sich schrieb, Lieutenant und Salzfactor war. Nachdem der junge Ferdinand — mit diesem Taufnamen nannten ihn die Seinigen — unter drückenden Verhältnissen im Mai 1805 seine cameralistischen Studien auf der Universität Königsberg vollendet hatte, kam er als Kammerreferendarius zuerst nach Waldau zu Amtsrath Werner, wo er ein schönes Jahr verleben durfte und sich als Verehrer Klopstocks selbst auch in Dichtungen zu versuchen anfieng, sodann in gleicher Eigenschaft wieder nach Königsberg, wo er als Gesellschafter der geistreichen Familie des Landhofmeisters v. Auerswald und im Verein mit den kunstliebenden jungen Grafen Carl und Wilhelm v. Gröben, v. Münchow und v. Kaunitz ein geniales Künstlerleben führte und nun, begeistert von Schillers Wallenstein, sich „Max v. Schenkendorf" zu unterzeichnen anfieng. Unter andern literarischen Vereinen schloß er sich später hier auch einem hauptsächlich aus Frauen bestehenden Vereine von wissenschaftlicherer Vertiefung und höherem Streben an. Dieser im Gartenhause des Kaufmanns David Barkley um dessen edle Gattin sich versammelnde Verein bewegte sich zunächst ganz in den Ideen der Romantiker und achtete, sich von dem Antiken, das der Seele nicht biete, was sie verlange, ab= und dem Mittelalter zuwendend, die Romantik für das wiedergefundene Paradies, weßhalb auch Schenkendorf damals schrieb: „Das antike Leben ist in die sentimentale Poesie aufgelöst." Zugleich aber hatte was in diesem Kreise gelesen und besprochen wurde eine religiöse Grundlage. Die nachmals als Missionarin weit bekannt gewordene Frau v. Krüdener gehörte dazu und wußte durch ihre gottselige Beredsamkeit die Zusammenkünfte oft zu wahren Betübungen zu gestalten. Auch nahm in denselben die ihn bisweilen besuchende Dichterin frommer Lieder, Henriette Gottschalk, (s. S. 15) eine Ehrenstelle ein. Hier war es denn auch, daß Schenkendorf seine religiöse Weihe erhielt und diesen edlen Frauen durch seine Dichtungen zu gefallen wurde sein liebstes Streben. Zugleich war es aber jetzt auch schon das Vaterlandsgefühl, was ihn in den schweren Nothzeiten, unter denen nach der Schlacht bei Jena die Königin Luise mit ihrem Gemahl im Schlosse zu Königsberg neben der Auerswald'schen Familie verweilte, zu patriotischen Dichtungen anregte. Sein allbekanntes Lied: „Freiheit, die ich meine" ist aus dieser Zeit.

Mitte Juli 1812 gab er seine amtliche Thätigkeit als Kammerreferendarius auf, nachdem er in Folge eines 1809 stattgehabten Pistolenduells, bei dem ihm die rechte Hand zerschmettert worden war, bis in den Mai 1810 krank gelegen hatte und nun die gegen Rußland ziehenden Franzosen Königsberg zu überschwemmen anfiengen. Er zog nach Carlsruhe, wohin die unterdessen zur Wittwe gewordene Frau Barkley, die er, „weil ihre liebenswürdige Anmuth den entsprechenden Wiederschein in sittlicher Hoheit fand", stets hoch verehrt hatte, mit ihrer Tochter und Frau v. Krüdener schon im Nov. 1811 übergesiedelt war. Jung=Stilling,

land und dessen heiligste Güter in den Kampf zu ziehen. Daher erklangen denn auch bei diesen Sängern, vornemlich einem E. M.

---

den er in seinen Liedern als „Christusheld“ und „Gotteszeugen“ gefeiert hat, nahm ihn wie einen Sohn in seinen Familienkreis auf und 12. Dec. 1812 fand unter seiner Anwohnung die Trauung statt mit der um 10 Jahre ältern Wittwe, einer Tochter des preußischen Bauinspectors Dittrichs. Die Ehegatten, über deren ehlichem Verhältniß immer eine gewisse Feierlichkeit waltete, verlebten nun glückliche Tage und verkehrten aufs vertrauteste mit der Stilling'schen Familie und mit Frau v. Grüneberg, der Vorsteherin eines Töchterinstituts, wobei Musik und Poesie das Zusamenseyn würzten und den Kern der Unterhaltungen religiöse Betrachtungen bildeten „als unter Seelen, die das Erdenleben an den Himmel knüpften.“

Nach wenigen Monaten aber schon, als der König von Preußen im März 1813 den Aufruf an sein Volk hatte ergehen lassen, verließ er den neugegründeten Heerd und begab sich im Mai trotz seiner verstümmelten Hand auf den Kriegsschauplatz nach Schlesien, wo er noch vor der Schlacht bei Bautzen in die Kürassierbrigade der Reservecavallerie des Ostpreußischen Armeecorps unter General v. Röder als Freiwilliger eintrat. Friedrich de la Motte Fouqué, der bald darnach auch eingetreten war, schloß sich aufs herzlichste an ihn an und ehrte ihn wegen seiner „kerndeutschen Gesichtszüge“ und seiner lahmen Hand mit dem Beinamen „Götz v. Berlichingen.“ Als Schenkendorf während des eingetretenen Waffenstillstands im Quartier zu Gnadenfrei lag, zog es ihn oft und viel in den Betsaal der Brüdergemeine, um sich am Worte Gottes und geistlichem Gesang zu erbauen, und ein die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine für das Jahr 1813 enthaltendes Büchlein, das er hier als Kalender zum Geschenk erhielt, benützte er fortan als Tagebuch, in das er, mit dem Schwert gegürtet, manche seiner Vaterlands- und Kriegslieder niederschrieb, die nun seinem jetzt erst von der rechten Dichterflamme entzündeten Herzen entströmten, Lieder wie: „Erhebt Euch von der Erde“ (des Soldaten Morgenlied) — „Ob tausend uns zur Rechten“ (Schlachtgesang). Hatte er als Romantiker seither in unbefriedigter Sehnsucht nach der alten deutschen Herrlichkeit im Mittelalter zurückgeschaut, so machte er nun in freudiger Zuversicht die practische Anwendung der romantischen Idee durch den Aufruf zum Kampf für die Befreiung des Vaterlandes und für die Deutschlands Größe allein wieder neu begründende Wiederherstellung von Kaiser und Reich, weßhalb ihm auch Rückert in seinem Gedichte: „die vier Namen“ den Ehrennamen „Kaiserherold“ zugetheilt hat. Er war es auch, der es am meisten erkannt hat, daß der Jammer Deutschlands vor Allem von dem Aufgeben des alten Glaubens und der alten Sitte datire, und deßhalb auch in seinen noch durchs Jahr 1814 hindurch erklingenden Kriegsliedern auf innere Läuterung des deutschen Sinnes und Gemüthes durch die Macht des Glaubens drang. Mit Recht ist von Schenkendorf, der zwischen solche Kriegslieder hinein auch im Besondern noch manches geistliche Lied gesungen hat, gesagt worden: „Christenthum, Vaterlandsliebe und Poesie sind bei ihm in dreieiniger Kraft verbunden.“

Nachdem im August 1813 die Schlachten bei Groß-Beeren und an der Katzbach geschlagen waren, zog er mit dem Kleist'schen Armeecorps zur Eroberung der Vestung Silberberg aus und von da über Böhmen und das Erzgebirge zur Völkerschlacht bei Leipzig, der er in allen den

Arndt und Max v. Schenkendorf, mitten unter ihre kräftigen Heldenlieder und frischen vaterländischen Kampf- und Freiheitslieder hinein

---

vier großen Kämpfen 14.—19. October anwohnte. Nur sein Pferd unter ihm wurde verwundet, er selbst ward von keiner Kugel berührt. Als nun aber der große Sieg errungen und Deutschland wenigstens bis zum Rhein von seinen Drängern frei geworden war, blieb er vom „Lustspiel alter Heldenwelt" in Leipzig zurück, von wo ihn dann der Minister v. Stein in die zu Frankfurt a. M. niedergesetzte großartige Verwaltungscommission berief, welche für die allgemeine Volksbewaffnung, für die Verpflegung der Truppen und Einrichtung von Lazarethen zu sorgen hatte. Zunächst mußte er sofort als Agent zu dem Großherzog von Baden sich begeben, um die Volksbewaffnung am Oberrhein zu betreiben, und dann wurde er vom März 1814 an öfters zu Sendungen auf den Kriegsschauplatz betraut, was ganz nach seinem Wunsche war, daß er „nicht ganz ferne vom Kriegsgeräusche bleibe." Da sang er noch manches dem deutschen Vaterlande geltende Lied, wie den Frühlingsgruß: „Wie mir winken deine Freuden", oder das Lied vom Rhein: „Es klingt ein heller Klang."

Als aber 30. Mai 1814 in Paris der Friede abgeschlossen worden war und er seine Doppel-Hoffnung auf die Krönung eines deutschen Kaisers und auf das Freiwerden des Rheins so ganz vereitelt sehen mußte, zog er sich, nachdem er noch eine Zeitlang auf seinem Posten in Frankfurt gearbeitet hatte, tief verstimmt nach Carlsruhe zurück, von wo aus er an Jahn als „erneuter Schwur" das Lied richtete: „Wenn Alle untreu werden, so bleib ich Euch doch treu." Er wollte nun seinen Gefühlen auch öffentlichen Ausdruck geben und politische Aufsätze zur Rettung und Wahrung von Deutschlands Rechten schreiben. Seine Frau aber reichte ihm die Davidsharfe dar, indem sie ihn zu bewegen suchte, sich mit einem aufs ewige Vaterland gerichteten Blick in die heilige Poesie zu versenken, damit dadurch sein Geist erneuert würde und der wahre Seelenfrieden bei ihm einkehre. So widmete er sich denn nun ganz und gar der geistlichen Liederdichtung, wobei er mit nachdenkendem Ernste die Glaubenslehre von Schwarz, dem Tochtermann Stillings, studirte und ohnedem auch durch mehrfache Krankheitsanfälle, für die er 1814 und 1815 Heilung in den Bädern von Aachen suchen mußte, in die rechte geistliche Stimmung versetzt wurde.

Im Febr. 1816 wurde er als Regierungsrath nach Coblenz berufen, wo er einen lieben Kreis von alten Kampfgenossen fand und anfangs ganz allein in einer alten Klosterzelle der halbverfallenen Karthause wohnte, bis er im October nach endlich erfolgter fester Anstellung seine Familie nachkommen ließ und mit ihr ein Haus nahe am Rhein — den jetzigen Gasthof Bellevue — bezog. Nun aber traten in sein glückliches Leben in Folge des durch die Verstümmelung seiner Rechten gestörten Blutumlaufs schwere Körperleiden, Starrkrämpfe und Brustbeklemmungen ein, wobei er sich oft vor Schmerz auf die Erde warf und ausrief: „Mach End, o Herr, mach Ende!" Eine Badekur in Ems, die er im Sommer 1817 dagegen gebrauchte, schien Hülfe bringen zu wollen, so daß er voll dankbaren Empfindungen das Lied: „Den leichten Morgenträumen" dichten konnte, in dessen Schlußstrophe er singt:

O Quell, ich muß dir danken,
Genesen will ich hier!
Die seligsten Gedanken
Erfüllen mich bei dir.

Und soll der Leib versinken
In dunkle Grabesnacht,
Vom Wasser will ich trinken,
Das ewig lebend macht.

warm und tief empfundene christliche Glaubenslieder, die zu dem Herrn, dem rechten Kriegsmann, hinwiesen, von dem allein Hülfe

---

Und das ist sein Schwanenlied gewesen. Denn nach der Rückkehr stellten sich bald wieder die alten Leiden ein und in der Nacht vor seinem 35. Geburtstag 1817, zu dessen Feier ihm die Seinigen, während er schlief, bereits das Zimmer und das Bett mit Epheu und Blumen geschmückt hatten, weckten ihn plötzlich die schwersten Beängstigungen aus dem Schlummer. Des Abends entschlief er, in einer tiefen Ohnmacht liegend, so daß der 11. December, der Tag seiner Geburt, auch der Tag seines Todes wurde. Am 14. fand unter großen militärischen Ehren und allgemeinster Theilnahme seine Beerdigung auf dem Kirchhofe vor dem Löhrthore neben einer der drei Schanzen statt. Am 28. Juli 1840 wurde seine Gattin neben ihn gebettet und die gemeinsame Grabstätte ziert ein gothisches Kreuz mit der Schriftstelle Joh. 11, 25. Arndt hat auf seinen Tod das Lied gesungen: „Wer soll dein Hüter seyn? spricht Vater Rhein" und davon steht auf dem schönen Denkmal mit Schwert, Leier und Lorbeerkranz, das ihm 11. Dec. 1861 auf den neuen Anlagen am Rheinufer oberhalb der Stadt gesetzt wurde, mit einigen Aenderungen die Strophe:

Er hat vom Rhein, Mächtig geklungen,
Er hat vom deutschen Land, Daß Ehre auferstand,
Er hat vom welschen Tand Wo er gesungen.

Noch vor seinen weltlichen Poesien, die, 71 an der Zahl, von durchaus vaterländischem Inhalt, unter der Beihülfe des ihm vom Hauptquartier der Alliirten her befreundeten Senators Smidt von Bremen zu Stuttgart bei Cotta 1815 im Druck erschienen, gebührt seinen religiösen der Vorrang. Sie sind schon „der ätherklare Aushauch einer gottgeweihten Seele" genannt worden und zeichnen sich auch wirklich, neben ihrer durch edle Einfachheit und kräftigen Wohllaut schönen Form, durch seelenvolle Innerlichkeit aus. Mehrere zeigen freilich katholisirende Empfindungen und Hinneigungen zur Heiligen- und Marien-Verehrung, trug sich doch Schenkendorf mit dem romantischen Ideal einer volksthümlichen germanisch-katholischen Kirche, durch welche die Einheit Deutschlands allein vollendet werden könne. So haben auch seine besten Dichtungen kein bestimmtes evangelisches Gepräge und sind eben Empfindungen einer frommfühlenden Seele, — vom mildesten und zartesten Ausdruck, wo er unter dem Einfluß der Poesien seiner Freundin Gottschalk gedichtet hat.

Die geistlichen Dichtungen Schenkendorfs scheiden sich —

1. in geistliche Lieder engern Sinnes.

Diese finden sich, 14 an der Zahl, unter der besondern Ueberschrift: „geistliche Lieder" zusamengestellt in der neuesten und vollständigsten, 194 Gedichte in chronologischer Ordnung aufführenden Sammlung sämtlicher Schenkendorf'schen Poesien: Max v. Schenkendorfs Gedichte. Dritte Auflage. Herausg. von Dr. A. Hagen, Prof. an der Universität zu Königsberg. Stuttg. 1862.

Der größere Theil derselben war bereits unter dem Titel: „christliche Gedichte für christliche Jungfrauen. 1814." als Manuscript gedruckt für den gleichgesinnten Frauen- und Jungfrauenkreis zu Königsberg, in welchem Schenkendorf 1806—1809 so genußreiche Stunden verlebt hatte und dem er damals schon mit seinen Dichtungen zu gefallen bestrebt war (s. S. 11). In der poetischen

und Heil und die rechte Freiheit kommen könne bei innerer Heiligung des deutschen Sinnes und christlicher Erneurung des gan=

Zueignung an seine Frau, welche denselben vorangedruckt ist, bittet er diese, in deren Gartenhaus damals sich jener Kreis versammelt und auf deren Anregung die Lieder entstanden waren, sie an die betreffenden Frauen zu befördern. Hagen hat übrigens kaum noch ein einziges gedrucktes Exemplar derselben auffinden können und bekennt selbst: „Keines unter ihnen ist ein sogenanntes Gesangbuchslied."

Hier die Lieder:

„Gottesstille, Sonntagsfrühe" — Sonntagsfrühe. Im Rig. G.

„Morgenstern und Abendstern" — Morgen= und Abend-Andacht.

†† „Ostern, Ostern, Frühlingswehen" — Ostern.

Andere derselben hat er erst 1816 gedichtet, wie z. B. außer einigen Weihnachtsliedern: „Nun bitten wir den h. Geist um die rechte Weisheit allermeist" (Bitte. Fragment.).

2. in Lieder mit geistlicher Signatur überhaupt.

Solche finden sich unterschiedslos mit den obigen und mit weltlichen in einer besondern, 34 Lieder umfassenden Abtheilung unter dem Titel „Glauben" zusamengestellt in „Max v. Schenkendorfs poetischem Nachlaß." Berl. 1832. Besorgt von Georg Philipps mit 86 Gedichten in 3 Abtheilungen. 1. Leben u. Liebe (44), 2. Vaterland (8), 3. Glauben (34).

Hier von den verbreitetsten und bereits in Wehners christosophischem G. Kiel 1819 mitgetheilten Liedern:

„Brich an, du schönes Morgenlicht" — Weihnachtslied. Gedichtet während seines ersten Badaufenthalts in Aachen 1814. Im Leipz. G.

„Ein Gärtner geht im Garten" — Christ, ein Gärtner. Nach einem alten Bilde. 1814.

„In die Ferne möcht ich ziehen" — Sehnsucht. Aus der Königsberger Zeit. 1806—1812.

„Laßt mich sterben, laßt mich sterben" — Charfreitag. Gedichtet während seines ersten Badaufenthalts in Aachen 1814.

„Seht ihr auf den grünen Fluren" — Christ, ein Schäfer. Nach einem alten Bilde. 1814.

In „Max v. Schenkendorfs sämtlichen Gedichten. Erste vollständige Ausgabe. Berlin 1837." (im Ganzen die 2. Ausg.), welche von Fr. Lange besorgt, sämtliche Lieder der 1. Ausgabe von 1815 und des poetischen Nachlasses von 1832 mit Hinzufügung von 7 weiteren, übrigens nicht geistlichen Charakters, enthält. darum aber doch noch keine „vollständige" war, finden sich erstmals als Anhang unter dem Titel: „Sternblumen" beigegeben die zartsinnigen, frommen Poesien von —

Henriette Gottschalk, geb. Hay (s. S. 11.). Sie wurde geboren 1. Juli 1775 und hatte sich 1800 mit Kaufmann J. W. Gottschalk in Tilsit vermählt, der sich aber bald wieder, so liebenswürdig sie war, von ihr scheiden ließ. Sie ertrug dieß in kindlicher Gottergebung als eine stille Dulderin, innige Dankgebete nach oben sendend dafür, daß sie der Herr mit höherer Kraft ausgerüstet habe in solcher Trübsal. Ihre körper=

zen deutschen Volkes. Als dann aber der Herr, zu dem man sich unter seinen Gerichten wieder in Buße wenden gelernt, den Sieg

---

liche Kraft aber war gebrochen und sie starb schon 30. April 1810 in Königsberg. Ihre Poesien, „Kurze Gebete auf alle Wochentage und hohe Feste für einfältige Christen," 26 an der Zahl, die sie nur handschriftlich ihren Freunden zum Lesen mitgetheilt hatte, brachte Schenkendorf erst nach ihrem Tode, erstmals 1812, als „Sternblumen" zum Druck, damit sie für die Weihnachtszeit mit andern Liedern feilgeboten und so unter dem Volk verbreitet würden. Hernach sprach er es als seinen bestimmten Willen aus, daß sie, wenn eine 2. Auflage seiner Gedichte veranstaltet würde, dieser beigefügt werden sollten. Davon sind weiter verbreitet:

** „Auf, mein Herz, laß deine Stimme hören" — am Sonntage Morgens.

„Siegreich fährt mein Herr gen Himmel" — Himmelfahrt.

(Quellen: „Aus Max v. Schenkendorfs Leben. Erinnerungen von Baron Fr. de la Motte Fouqué" in den Preußischen Provinzialblättern. Königsberg 1834. Bd. XII. — Max v. Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten. Unter Mittheilungen aus seinem handschriftlichen Nachlaß dargest. von A. Hagen. Berl. 1863. — Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneurung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen von Wilh. Bauer. Hamb. Agentur des r. Hauses. 1865.)

de la Motte Fouqué, Friedrich Heinrich, Schenkendorfs Freund und Waffengenosse, aus einer altadeligen französischen Hugenottenfamilie, die in den Glaubensverfolgungen eine Zuflucht in Preußen gefunden hatte. Er wurde geboren 12. Februar 1777 zu Brandenburg an der Havel, wo sein Vater als quiescirter Dragoneroffizier lebte, und erhielt seinen Taufnamen „Friedrich" von Friedrich dem Großen, der bei seiner Taufe Pathenstelle vertrat. Weil er nach den Grundsätzen der damals herrschenden Aufklärung erzogen und darnach auch von dem reformirten Geistlichen der französischen Colonie in Potsdam zur Confirmation vorbereitet worden war, bekam er zuletzt einen gründlichen Widerwillen gegen alle einseitige Verstandesbildung und längere Zeit auch gegen den ganzen davon erfüllten Protestantismus. Zu Anfang des Jahrs 1794 trat er, 17 Jahre alt, als Kornet bei dem Kürassierregiment Herzog von Weimar ein und machte den Feldzug am Rhein mit, nach dessen Beendigung er in die Garnison des Regiments nach Aschersleben zurückkehrte. Er fieng nun an, sich nach und nach in allerhand Dichtungen zu versuchen, weßhalb er auch im Jahr 1802 eine Urlaubsreise benützte, um nach Weimar zu gehen und dort die Bekanntschaft von Göthe, Schiller und Herder zu machen. Nachdem er sich dann mit Caroline v. Briest, verwittweter Frau v. Rochow, die bald auch als Dichterin hervortrat, vermählt hatte, nahm er seinen Abschied aus dem preußischen Kriegsdienst und zog sich mit seiner Gattin auf deren Familiengut Nennhausen bei Rathenow in der Mark Brandenburg zurück, wo er in ländlicher Stille glücklich und zufrieden lebte. Mit dem Jahr 1804 aber trat er nun, aufgemuntert durch die beiden Schlegel in Berlin, erst recht in die Reihe der Dichter ein durch ein Bändchen romantischer Poesien, das er unter dem angenommenen Namen „Pellegrin" herausgab. Allmählich trat die Versuchung an ihn heran, in die katholische Kirche überzutreten, da er durch die Dichtungen der romantischen

gegeben und die unter den Kriegsnöthen zu ihm aufgestiegenen Gebete erhört hatte, so durchdrang das ganze Volk mächtig das

---

Schule, der er „mit Leib und Seele“ angehörte, die Herrlichkeiten des katholischen Kirchendienstes im strahlendsten Glanze dargestellt sah. Ein alter katholischer Priester, von dem katholisch gebliebenen Stamme seiner Familie, lud ihn mit der Aufforderung, nach Frankreich zurückzukehren, schriftlich zu diesem Schritte ein. Er lehnte jedoch den Antrag ab, obwohl damals, wie er selbst bekennt, sein Gemüth eher zum Für, als zum Wider in Betreff des Katholicismus gestimmt war. „Aber es gieng mir,“ sagt er, „wie den zum Christenthum bekehrten Völkern der alten Zeit, erst Katholicismus und dann gereinigtes evangelisches Christenthum.“ Er wandte sich nämlich jetzt mehr und mehr der protestantischen Mystik zu und vertiefte sich namentlich in die Schriften Jakob Böhmes, die bei den Romantikern und Naturphilosophen als die Quelle der tiefsten Weisheit hoch geachtet waren. „Vor der Hand“ — so berichtet er selbst über sein Studium dieser Schriften — „suchte ich nur nach den leuchtenden Räthselbildern in den Gängen des mysteriösen Baues, aber die Bibelsprüche, dort eingegraben, und der fromme, oft wiederholte Wunsch des Autors: „„ach möchte doch alle Welt zum heiligen Grundquell der Wahrheit, zur Bibel, geleitet werden und alsdann aller meiner Bücher vergessen!““ — drangen mehr und mehr in meine phantastische Seele ein und strömten mit erweckenden Schauern in mein Herz.“ Vor der Hand lehrte ihn nun die Noth des Vaterlandes, die immer höher stieg, beten für sein und des Volkes Heil. Betend weihte er sich dem Herrn, zu dem hinauf er im Jahr 1809 gesungen hat:

„Wohin du mich willst haben,
Mein Herr! ich steh bereit
Zu frommen Liebesgaben,
Wie auch zu wacker'm Streit;
Dein Bot' in Schlacht und Reise,
Dein Bot' im stillen Haus,
Ruh ich auf alle Weise
Doch einst im Himmel aus.“

Und der Herr hat sich allerwärts von ihm finden lassen. Kaum war im März 1813 der Aufruf des Preußenkönigs an sein Volk ergangen, so stellte sich der sechsunddreißigjährige Gatte und Vater, der gerade auf der Höhe seines Dichterrufes stehende Sänger bei dem Landrath seines Kreises und meldete sich zum gemeinen Jäger, worauf ihn der König zum Cavallerielieutenant ernannte. In dem kriegerischen Aufschwung Preußens sah er das ächte germanische Ritterthum wieder erstehen und diesen Aufschwung hat er noch mehr, als durch seine zierlich manierirten Kriegslieder, von welchen nur sein Lied für die freiwilligen Jäger: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen“ als recht volksthümlich sich erwiesen hat, durch seine vielgelesenen Romane, wie Zauberring u. s. w., in welchen er die poetische Wiedergeburt des altdeutschen Minne- und Ritterthums schuf, bei der preußischen Jugend gefördert. Er focht die bedeutendsten Schlachten und zuletzt die bei Lützen mit. Hier aber, nachdem ihm bereits beim Einbrechen in ein feindliches Carrée ein Pferd unter dem Leib erstochen worden war, stürzte er mit einem zweiten sich überschlagenden Pferde in ein tiefes Wasser, in Folge dessen heftige Brustkrämpfe eintraten und er zum Kriegsdienst untüchtig wurde. Auf dem Feld der Ehren erhielt er dann noch den Johanniterorden und mit seinem Abschied den Rang und Titel eines Majors der Cavallerie. Nun zog er sich wieder auf das Rittergut Nennhausen zurück, und von hier gab er 1816—1827 zu Stutt-

Gefühl: „gebt unsrem Gott die Ehre!" und der fromme Christenglaube, bei dem über der Liebe zum Vaterlande auch die Sehn-

---

gart bei Cotta seine viel Schönes enthaltenden fünfbändigen Gedichte aus dem Jünglings- und Mannesalter heraus, in deren 2. Band vom Jahr 1817 die zuvor schon unter dem Titel: „Gedichte vor und während des Krieges 1813. Berl. 1813." gedruckt erschienenen sich als 2. Abtheilung eingereiht finden.

Von einem ehemaligen Waffengenossen ergieng eine eindringliche Mahnung an ihn, sich dem Einen, was noth ist, jetzt zuzuwenden, und von manchen Seiten ward er aufgefordert, allem weltlichen Dichterruhm zu entsagen und sich rein der geistlichen Dichtung zu weihen. Das that er nun zwar nicht, doch fieng er an, auch zu weltlichen Dichtungen sich den Segen Gottes zu erflehen, und als man ihn fragte, wessen man sich denn zu ihm in Betreff des religiösen Glaubens zu versehen habe, so antwortete er: „Ihr habt Euch alles dessen von mir zu versehen, wessen Ihr Euch von einem einfach bibelgläubigen Christen versehen könnt; nicht mehr, nicht weniger, so Gott mir Kraft verleiht." Je mehr allmählich die romantische Poesie, deren Hauptträger er gewesen war, beim deutschen Volk aus der Mode kam und je mehr so der Schimmer seines Dichterruhms, der ihn glänzend umflossen hatte, erblaßte, zunächst seit er den ritterlichen Adel für die einzige Grundlage eines gesunden Staatslebens erklärt und nach Sands blutiger That im Jahr 1819 der deutschen Jugend in ernsten Jamben einen Warnungsspiegel hingehalten hatte: desto entschiedener wandte er sich von der Gefühlsschwelgerei der Romantik des alten Ritterthums zu der Einfalt des christlichen Glaubens zurück. Den altväterlichen Glauben auch in die äußern Lebensverhältnisse überzuleiten, war nun sein eifrigstes Bemühen. Nach dem Tod seiner Gattin am 31. Juli 1831 zog er von Nennhausen in die Universitätsstadt Halle und hielt dort Vorlesungen über die Geschichte der Poesie. Zuletzt schlug er noch, nach abermaliger Verheirathung, seinen Wohnsitz in Berlin auf, wo er, durch vielfache Huldbeweise des Königs Friedrich Wilhelm IV. erfreut, ein stilles, verborgenes Leben führte und sich im Verein mit seiner gleichgestimmten Gattin meist nur noch mit geistlichen Dichtungen beschäftigte und täglich zum Abschied aus dieser Welt bereitete. Darum kam ihm dieser auch nicht unerwartet, so plötzlich er auch eintrat. Am 21. Jan. 1843 traf ihn bei der Heimkehr von mehreren Besuchen auf der Treppe seines Hauses ein Schlagfluß, der ihm sogleich alle Besinnung raubte und am 23. Jan. 1843 seinen Tod herbeiführte. An jenem Tage seines letzten Ausgangs hatte er gerade noch als seine letzten Worte, die er hienieden schrieb, das Distichon in sein Tagebuch eingezeichnet:

Heil! ich fühl es, der Herr ist mir nah, doch nah auch der Tod mir,
Doch weit näher der Herr. Heil mir der seligen Näh'!

Seine geistlichen Lieder, in denen er seine religiösen Gefühle auf sinnige und gemüthvolle Weise ausgesprochen hat, sind durch poetischen Geist und edle Formen ausgezeichnet, aber das eigentliche christliche Gepräge fehlt ihnen, weil er den Kern und Stern des Evangeliums nicht zu eigen hatte. Und wenn es ihm bei seinen weltlichen Liedern schwer fiel, den volksthümlichen Ton zu treffen, so traf er bei den geistlichen den kirchlichen Ton noch viel weniger.

In folgenden 3 Sammlungen traten sie zu Tage:

sucht nach der obern Heimath erwacht war, zog wieder ein in die deutschen Gauen und wurde von jenen Vaterlandsdichtern fort und

---

1. Geistliche Lieder. Erstes Bändchen. Zum Besten der Rettungsanstalten zu Oterdyk, Aschersleben und Düsselthal. Leipz. 1822." (Ein 2. Bändchen folgte nicht nach.)

Es sind 15 Missionslieder, von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Bis hieher hat uns Gott gebracht" „Herr, Dank sey dir und Ehre"	in W. Krummachers Zionsharfe. 1827.
*„In die Segel sanft und linde" — die günstige Fahrt *„Wie schäumt so feierlich zu unsern Füßen" — der Missionar am Meer.	im Basler Missions-Magazin 1822. Heft 1. 2.

2. Geistliche Gedichte. Herausg. von Albertine, Baronin de la Motte Fouqué. Berlin 1846. (2. Aufl. 1858.)

Mit einem Vorwort von H. Kletke, der die Auswahl derselben aus einem Manuscript von mehr denn 1000 Gedichten, welche in Form von Tagebuchseinträgen das innere Leben des Dichters abspiegeln, besorgt und von ihnen bezeugt hat: „sie geben ein herrliches Zeugniß von Fouqué's kindlich frommem Gemüth, welches sich zu jeder Zeit und in Allem des Erlösers bewußt war, und dem die christliche Offenbarung der innere segenströmende Quell innerer Beseligung wurde. Das dem Sänger der Undine so lebendig innewohnende tief religiöse Element hat ihm großentheils ein Gefühl der Jugend bewahrt und eine von Herzen kommende und zu Herzen sprechende Innigkeit."

Es sind im Ganzen 312 Numern, von denen aber weitaus die meisten und gelungensten nur gnomenartige Piecen oder kurze Gebetsseufzer von wenigen Zeilen sind. Liedartig sind nur etliche 50 und unter diesen haben 36 die Ueberschrift: „Kirchenlieder. Nach dem Dänischen Ingemanns" — auf Sonn- und Festtags-Evangelien verfaßt. Von diesen tragen 7 und von seinen eigenen 5 die Vorzeichnung einer bekannten Kirchenmelodie. Hier:

„Was du vor tausend Jahren" — Treue des Erlösers. Im Pf. G.

Als wirklich gute Lieder können auch noch bezeichnet werden: „Dich preis ich lauten Schalles" (Ergebung) — „Gott ist mein Hirt" (Ps. 23) — „Herr Jesu Christ, ich bitte dich" (um den h. Geist).

3. Christlicher Liederschatz zur Erbauung für Jung und Alt. Gesammelt aus dem nachgelassenen Tagebuch des Baron Fr. de la Motte Fouqué. Herausg. von Albertine, Baronin de la Motte Fouqué. Berlin 1862.

Es sind 286 Numern, von denen die meisten gleichfalls nur 2—4-zeilige „Sprüche" sind und nur etwa 40 liedartige Gestaltung haben. meist Morgen- und Abend-, Sonn- und Festtags-Andachten. Dabei ist es der Frau Baronin freilich auch begegnet, das bekannte Lied Ph. Fr. Hillers: „Was freut mich noch", das ihr Gemahl eben zu seiner Erbauung in sein Tagebuch eingetragen haben wird, als ein Eigenthum desselben aufzuführen. Brauchbar sind bei der meist hochpoetischen Sprache nur wenige, höchstens: „Der Herr Herr ist mein

fort genährt. Konnte doch E. M. Arndt als Professor der Geschichte zu Bonn nicht bald genug mittelst seiner Schrift „vom

---

Lied" — „Gott in deinem Lichte" (am Abend) — „Herr thue mir die Augen auf" (Luc. 24.) — „Ich will den Höchsten preisen."

Von seiner Gemahlin, Albertine Fouqué, sind 6 eigne Poesien mitgetheilt, unter welchen sich auszeichnen:

„Ich nahe mich dem Mahl der Gnaden" — zur ersten Abendmahlsfeier.

„Wenn ich mich schlafen lege" — am Abend.

(Quellen: Fouqués Lebensgeschichte, aufgezeichnet von ihm selbst. Halle 1840. — Die Kritik der „ausgewählten Werke von Fr. Baron de la Motte Fouqué. Ausgabe letzter Hand. 12 Bände. Halle 1841." in den Blättern für literarische Unterhaltung. 1842. Nr. 323. 324. — Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 1843. Thl. 1. Weimar 1845. S. 70—79.)

Giesebrecht, Heinrich Theodor Ludwig, Schenkendorf am nächsten stehend, ohne aber dessen poetischen Werth ganz zu erreichen. Er wurde geboren 5. Juli 1792 zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz, wo sein Vater Pfarrer war, und trat von der Universität Greifswalde aus als Unteroffizier in das Mecklenburgische Husarenregiment ein, um die Kämpfe zur Befreiung Deutschlands 1813—1815 mitzumachen. In dieser Zeit hat er manches frische Kriegs- und Reiterlied gesungen. Nach Beendigung des Krieges wurde er 1816 Lehrer am Gymnasium zu Stettin, an dem er dann 1852 zum Oberlehrer und Professor befördert wurde. Er schrieb verschiedene Geschichtswerke und begann 1860 mit Eduard Böhmer die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Namen „Damaris."

Seine geistlichen Dichtungen, in ihm hauptsächlich durch seinen Verkehr mit der Herrnhuter Brüdergemeine angeregt, haben noch lange nicht die gehörige Würdigung gefunden, die sie bei ihrem tiefinnerlichen, von edlem Gottesfrieden und seliger Glaubensruhe zeugenden Gehalt und ihrer schönen Formklarheit verdienen. Er gab sie gesammelt heraus zu Leipzig 1836. Von den 22 Büchern, in welche die aus ächtem Dichterberuf entstammten „Gedichte" hier eingetheilt sind, enthält das „Buch des Kriegers" seine Kriegslieder und das „Buch des Stillen" seine geistlichen Lieder. Von diesen ist, obwohl noch in kein Kirchen-G. aufgenommen, weiter verbreitet:

„Ich werde dich als Richter sehen" — das Weltgericht.

Rückert, Friedrich, der größte Lyriker und fruchtbarste Dichter unsrer Zeit, der „Heros der poetischen Form" genannt. Er wurde geboren 19. Mai 1789 als der Sohn eines bairischen Rentamtmanns in der alten Reichsstadt Schweinfurt und wollte als Jenenser Student, was er seit 1807 war, 1809 ins östreichische Heer eintreten, als der unerwartet eingetretene Friedensschluß zu Schönbrunn seine Absicht vereitelte. Im Jahr 1811 wurde er Privatdocent in Jena und weil seine Eltern ihn 1813 wegen seiner schwächlichen Gesundheit abhielten, an dem nach der Erhebung Preußens beginnenden Freiheitskriege persönlichen Antheil zu nehmen, kämpfte er nun statt mit dem Schwerte mit der Leier, indem er seine „geharnischten Sonette" voll patriotischer Zornesflammen ausgehen ließ. Sie bilden einen Bestandtheil seiner „deutschen Gedichte von Freimund Raimar. Heidelb. 1814." und er hat in ihnen, wie er selbst sagte, seines Volkes Schmach und Sieg in Gluthbuchstaben niedergeschrieben.

Wort und dem Kirchenlied. 1819" auch als geistiger Vorkämpfer auftreten für die Befreiung des deutschen Kirchenliedes von den unnatürlichen Fesseln, in die es während der mehr als halbhundertjährigen glaubensarmen Zeit geschlagen worden war.

Selbst auf den Universitäten, die lange genug die Pflanzstätten des Unglaubens gewesen waren und auf die nun Schaaren von Jünglingen und Lehrern, welche die Befreiungskämpfe mitgekämpft hatten, zurückgekehrt waren, wurde jetzt ein christlich deutscher Sinn heimisch, der unter den Einflüssen

---

Nach eingetretener Friedenszeit kam er als Redacteur des Morgenblatts nach Stuttgart, worauf er 1818 Italien bereiste und 1819 sich nach Coburg verheirathete. Dort lebte er längere Zeit als Privatgelehrter, bis er 1826 als Professor der orientalischen Sprachen nach Erlangen berufen ward. Im Jahr 1841 zog ihn dann König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin, aber im Sturmjahr 1848 begab er sich wieder nach Coburg zurück auf sein nahe dabei gelegenes Gütchen Neusaß, wo er einst seine Gattin gefunden und seinen „Liebesfrühling" gelebt und gesungen hat. Hier starb er auch 31. Jan. 1866.

Auch wo er die Liebe besang, sowie in allen seinen andern zahlreichen weltlichen Poesien von der größten Mannigfaltigkeit der Stoffe, hat er eine sittliche Reinheit der Gesinnung gezeigt, durch die er sich als ein ächt deutscher Dichter bewährt hat, welcher der alten deutschen Zucht treu geblieben ist. Und auch den alten deutschen Glauben an die Herrlichkeit des Evangeliums hat er treulich festgehalten. Das beweist sein wenn auch minder passend in Alexandrinern abgefaßtes „Leben Jesu. Eine Evangelienharmonie in gebundener Rede. Stuttg. 1839.", welches er den durch das „Leben Jesu" von Fr. Dav. Strauß angeregten Zweifeln entgegengesetzt hat. Das beweist ferner auch sein Bearbeiten biblischer Stoffe, an denen die andern weltlichen Dichterheroen vor ihm kalt und vornehm vorübergiengen. Freilich bewegte er sich dabei auf dem Gebiete des Epos, wie z. B. in seinem „Saul und David. Erlangen 1843." und in seinem „Herodes der Große. Stuttg. 1844." Der Kirche selbst war er minder zugethan und für ihren Gebrauch ist von seinem reichgedeckten Tische nur eine einzige Brosame abgefallen, das theilweise an den Ton des Kirchenliedes anstreifende und auch in manche Kirchen-G.G. aufgenommene Lied:

**„Dein König kommt in niedern Hüllen" — Adventlied. Erstmals mit 5 geistlichen Gedichten Rückerts, worunter das schöne epische Gedicht: „Bethlehem und Golgatha" veröffentlicht im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1824. Leipz. 1824."

Im Würt., Leipz., Basl., Reuß., Pf., Amer. ref. u. un., Wittb., Oldb. u. Dr.-Kant. G.

Neuerdings erschienen seine sämtlichen poet. Werke in 12 Bänden. Frankf. 1868—69.

(Quellen: Fr. Rückert als Lyriker, von J. E. Braun. Siegen und Wiesb. 1844. — Fr. Rückert und seine Werke von C. Fortlage, Professor. Frankf. 1847. — Fr. Rückerts Leben und Dichtungen von Dr. C. Beyer. 3 Bändchen. Cob. 1866.)

der die ganze Zeit und vornemlich die Jugend beherrschenden Romantik seinen Ausdruck fand in der Gründung einer christlich deutschen Burschenschaft, aus deren Schoos hernach der Reihe nach eine schöne Zahl der edelsten Glaubenssänger hervorgieng, wie z. B. Spitta, Knapp, Fr. Wilh. Krummacher, Stier, Möwes, Hesekiel, Puchta, J. Sturm und Andere. Hatte doch auch das mit dem Schluß der Befreiungskriege nahe zusamentreffende dreihundertjährige Jubelfest der Reformation im October 1817 mit eindringlicher Gewalt auf die alte Glaubenszeit der Väter der evangelischen Kirche zurückgewiesen und ein sehnsüchtiges Verlangen nach einer Neubelebung des erloschenen Glaubens und des erstorbenen kirchlichen Lebens erweckt, so daß das Jahr 1817 als Wendepunkt einer entschiedenern Theilnahme am kirchlichen Leben und als Anfangspunkt der kirchlichen Restauration anzusehen ist. Nicht wenig trug hiezu auch der 1817 durch Buchhändler Keyser in Erfurt ins Leben gerufene und nach dessen Tod von Diac. Möller mit einem 3. Jahrgang abgeschlossene Reformationsalmanach bei, in welchem Sachse*) die ersten Liederklänge der

---

*) Sachse, Dr. Christian Heinrich, wurde geboren 2. Juli 1785 zu Eisenberg im Herzogthum Sachsen-Altenburg, wo sein Vater, durch den er ein tiefes Verständniß der Musik bekam, Cantor und Lehrer an der Stadtschule war. Nachdem er seine Studien in Jena von Ostern 1804—1807 gemacht und dann als Candidat Hauslehrer in der Familie eines Gutsbesitzers in der Nähe von Merseburg gewesen war, fand er 1812 seine erste Anstellung als Diaconus in dem Seckendorf'schen Städtchen Meuselwitz bei Altenburg. Von da erhielt er 1823 einen Ruf auf die Hofpredigerstelle zu Altenburg, wo er 1831 zugleich Consistorialrath wurde und 1841 von Jena die theologische Doctorwürde erhielt. Vorher in ungetrübtem Glück und bei seinem friedfertigen, liebenswürdigen Wesen allgemein geschätzt, wurde er in seinen letzten Lebensjahren noch ein rechter Kreuzträger. Von seinen 7 Kindern starben ihm in denselben 6 in der Blüthe der Jahre hinweg und dazwischen hinein auch seine Gattin, so daß ihm in seinem Alter nur noch eine einzige Tochter als Trösterin und Pflegerin übrig blieb. Zuletzt wurde er auch seit 1859 an seinem eignen Leibe mit einem hartnäckigen Leiden geplagt, das ihn nöthigte, im Febr. 1860 um seine Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Am 9. Oct. 1860 rief ihn dann der Herr als einen im Ofen der Trübsal geläuterten Dulder, der alles in geduldiger Ergebenheit tragen gelernt, von hinnen. „Wohlauf, wohlauf zum letzten Gang" war sein Begräbnißlied.

Seine 38 geistlichen Lieder, die er meist in Meuselwitz gedichtet hat und die fast zur Hälfte in Kirchen-G.G., namentlich im Leipziger, Aufnahme gefunden haben, sind in folgenden Sammlungen erschienen:

1. Lieder für das Reformationsjubelfest zum Gebrauch in den Altenburgischen Kirchen. Altenb. 1817. (Zum Theil wieder abgedruckt

neuerwachten kirchlichen Bewegung vernehmen ließ. Am durchgreifendsten aber war der Schritt, welchen bei der Reformationsjubel-

---

in den „evangelischen Jubelliedern auf die Jubelfeier des Augsburger Glaubensbekenntnisses im Jahr 1830.") Hier:

„Amen! Lob, Preis und Herrlichkeit" — zum Ausgang bei der Jubelfeier. 1817. Mel.: Vater unser im Himmelreich.
Im Leipz. G.

„Ein neues Lied singt Gott, dem Herrn" — Reformationsfestlied. 1817. Mel.: „Sey Lob und Ehr."
Im Hamb., Leipz. u. Reuß. G.

**„Komm, komm, du Licht in Gottespracht" — Morgenlied zur Begrüßung des Reformationsjubelfestes. Mel.: „Wie schön leucht't uns." Erstmals im Reform.-Almanach. 1817.
Im Hamb., Leipz., Rig., Jauer., Amer. luth., Mein., Reuß., Oldb. G. Bereits auch schon im Gothaer G. 1825.

2. Geistliche Gesänge zum Gebrauch bei Beerdigungen und bei der Todtenfeier. Erste Gabe. Altenb. 1822. (eine zweite Gabe folgte nicht.)

Die Abfassung derselben geschah theils aus Veranlassung von Trauerfällen während seiner Amtsführung in Meuselwitz, wobei sich der hingebende und treubesorgte Sinn eines rechten Seelsorgers kund gab, theils bei Gelegenheit der 1819 in Meuselwitz neu eingeführten Todtenfeier in der Abendstunde des letzten Jahrestages. Zur Veröffentlichung derselben bestimmte ihn der gänzliche Mangel passender Gesänge im Altenburgischen Landes-G. Hier:

*„Der Herr der Ernte winket" — bei der Beerdigung eines Greisen. Frei nach einem Neuffer'schen Gedicht (s. Bd. **VI.** 207). Mel.: „Valet will ich."
Im Hamb., Leipz., Rig. u. Lüb. luth. G.
oder nach der Fassung im Reuß'schen G. 1855:
„Ein Jünger reif an Jahren" —

„Er gab und nahm" — bei der Beerdigung eines Kindes, Jünglings u. s. w. Am Vaterhause. Mel.: „Es ist genug."
Im Rig. u. Reuß. G.

„Es klagt der Schmerz in öden Hallen" — bei der Beerdigung eines frommen Gatten und Vaters. Mel.: „Wer nur den lieben Gott."
Im Hamb., Rig. u. Reuß. G.

„Nun Gott mit uns, die wir noch wallen" — zum Schlusse der Todtenfeier. 1819. Mel.: „Es ist nun aus mit meinem Leben."
Im Leipz. u. Rig. G.

**Ruht nun (sanft) in Gott, ihr Frommen — zur kirchlichen Todtenfeier. Auch an Gräbern. Mel.: „Ach bleib mit deiner Gnade."
Im Nass. G.

**Wie Augenblicke fliehen" — bei der Beerdigung eines Kindes. Mel.: „Valet will ich"
Im Nass., Rig., Reuß. u. Lüb. luth. G.

feier Claus Harms, der altkirchlich fromme, in Zungen redende Prediger in Kiel (s. u.), durch Aufstellung seiner den Lutherthesen an

---

**„Wohlan, die Erde wartet dein" — am Grabe. Mel.: „Nun laßt uns den Leib."
Im Leipz., Rig. u. Reuß. G.
oder in der Umänderung von Harms vom J. 1828:
„Nur hin, die Erde wartet dein"
Im Zür. G.
oder nach Knapp's Liederschatz 1837:
„Leb wohl, die Erde wartet dein"
Im Amer. luth. G.

„Wohlauf, wohlauf zum letzten Gang" — Gesang während des Leichenzugs. 17 Str. Mel.: „Ich hab mein Sach", von deren Text auch mehrere Nachklänge sich finden. Im Würt. Ch.-B. eine besondere Mel.: g g fis g.
Im Hamb. G. mit 7, im Zür. G. mit 4 Str. und im Mein. G. ganz.
oder in der Fassung in Harms Gesängen vom J. 1828:
*„Wohlauf, wohlan zum letzten Gang" — 16 Str.
Im Würt., Rig., Reuß., Jauer, Amer. luth. G.
oder in der Fassung des Leipz. G.'s 1844:
„Auf, tretet an zum letzten Gang."

3. Gedichte von Chr. Fr. H. Sachse, Dr. Theol., Consistorialrath und Hofprediger in Altenburg. Altenb. 1861.
Hier die zum Theil schon in Tzschirners Magazin für Prediger mitgetheilten Festlieder:
„Komm, Kraft des Höchsten, komm herab" — vom h. Geist und der Heiligung. Mel.: „Komm h. Geist, Herre Gott."
Im Leipz. G.
„Macht Bahn dem Gottesgeist, macht Bahn" — Pfingstlied. Mel.: „Wie schön leucht't uns."
Im Nass. G.
„Thu auf die heil'gen Pforten" — zum Anfang des Kirchenjahrs. Mel.: „Aus meines Herzens."
Im Leipz. G.

In dieser nach Sachse's Tod von seinen zahlreichen Verehrern besorgten Auflage seiner Gedichte, 73 an der Zahl, finden sich in der ersten Abtheilung 38 geistliche und in der zweiten Abtheilung 35 vermischte Gedichte nebst einer Auswahl von 30 nachgelassenen Gedichten seines Sohnes —

Rudolph Sachse, Candidat der Theologie, gestorben als Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig, 37 Jahre alt. Ihre Zusammenstellung mit seinen Liedern war ein besonderer Wunsch des Vaters, dessen Geist und Gaben auf den in herbem Krankheitsleid ausgereiften Sohn übergegangen waren. Sieben Festlieder haben einen kirchlichen Klang.

An diese Altenburger Sänger reiht sich noch —

Mörlin, Christian Heinrich Fürchtegott, geb. 1787 zu Comburg. Er war neben seinem Freund Sachse Archidiaconus in Altenburg und starb als Pfarrer in Monstab bei Altenburg im Jahr 1852. Er hat mit

die Seite gesetzten 95 Thesen gethan hat, indem er vom Standpunkt der strengen Orthodoxie aus den Rationalismus mit derben und gewaltigen Worten angriff und Rückkehr zum alten lutherischen Glauben forderte. Der dadurch angeregte und längere Zeit fortwährende Thesenstreit bewirkte wieder eine regere Theilnahme am kirchlichen Leben, und Viele fingen nun an, sich aufs entschiedenste der kirchlichen Rechtgläubigkeit wieder zuzuwenden und der Vernunfttheologie nicht allein das streng Positive des biblisch Christlichen, sondern da und dort auch bereits das strenge Lutherthum mit Nachdruck entgegenzuhalten.

Der vollkräftigen Entwicklung der evangelischen Kirche Deutschlands und ihres Kirchenlieds stellten sich jedoch noch große Hindernisse in den Weg. Die romantische Begeisterung während der Befreiungskriege war unter der Vereitelung der schönen Hoffnungen für das Vaterland bei der großen Menge bald wieder verflogen und auch auf dem Gebiete der Theologie gieng die Ueberwindung des einseitig vorherrschenden rationellen Elements, welche Schleiermacher angebahnt hatte, nicht so rasch von statten, als man anfangs bei der allgemeinen religiösen Erregung glaubte annehmen zu dürfen. Denn noch bis in die 1830ger Jahre hinein konnte der gewöhnlichste Rationalismus da und dort die Herrschaft behaupten, wie z. B. in Weimar, wo Generalsuperintendent Röhr 1833 sich nicht gescheut hat, in seiner Predigerbibliothek die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit für ein „antichristliches Dogma" und die von dem Versöhnungstod Christi für eine „spitzfindige Dichtung" zu erklären, oder in Halle, wo Wegscheider und Gesenius von ihren theologischen Lehrstühlen herab die hl. Schrift und die Kirchenlehre der Verachtung preisgeben durften. Schleiermacher hatte zwar in seiner Glaubenslehre vom Jahr 1821—22 sich bemüht, der wissenschaftlichen Freiheit durch religiöse Innerlichkeit ein Gegengewicht zu geben, indem er, die Gemüthswahrheit des

---

Sachse die Reformationsfeier angesungen und diese seine Reformationslieder stehen mit Sachse's Liedern in Nr. 1. Weiter noch hat er gedichtet:

„Ein Ort der Ruh ist mir beschieden" — Sterbelied.	im Reuß. G. 1865.
„Mit Gott geh'n wir getrost dahin" — Erscheinungsfest.	

christlichen Glaubens mit aller Zuversicht darlegend, die Beziehung auf Jesum, den Heiland, und die beseligende Gemeinschaft mit ihm zum Mittelpunkt des ganzen Christenthums machte und dieses dadurch so ganz in die Tiefe des menschlichen Gemüths- und Geisteslebens hineinzog, daß das christliche Bewußtseyn zur innersten Regung und Wirksamkeit in allen Adern des Glaubenslebens werden mußte. Allein er hatte das rationelle Element in sich selber noch nicht gehörig überwunden, und indem er, an der göttlichen Eingebung der urkundlichen Offenbarung Gottes in Christo mäckelnd, das sogenannte fromme Gefühl als Inbegriff aller menschlichen Seelenvermögen und als höchste Instanz für jegliche Entscheidung über Glaubensgegenstände aufstellte, hatte er den Menschen zum Herrn und Richter über die h. Gottesoffenbarung gemacht. Unter Aufhebung jedes bestimmten Glaubenssystems — er war 1817 schon als Bekämpfer der Harms'schen Thesen und 1819, von Haus aus ein Reformirter, als Fürsprecher der Union zwischen Lutheranern und Reformirten aufgetreten, zwischen deren Meinungen und Gebräuchen er gar keinen scheidenden Gegensatz mehr gelten ließ, — hat er bei seinem Subjectivismus eine von keiner Autorität abhängige Freiheit des Glaubens verkündet, die dem positiven Glauben bedenklicheren Schaden zufügte, als selbst die Aufklärung, und höchstens das Zeug hatte, unter den Theologen, wenn es gut gieng, ein halbgläubiges Wesen aufzurichten.

Um so mehr that jetzt eine rechte Vertiefung in die h. Schrift als die alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens noth und indem dieses Bedürfniß mehr und mehr erkannt wurde, bildete sich im Gegensatz gegen den Schleiermacherianismus eine strengere evangelisch-kirchliche Richtung aus. Den hauptsächlichsten Anstoß hiezu gaben nach dem Vorgang des reformirten Schriftgelehrten G. Menken (s. u.) die ein gründlicheres Bibelstudium in der theologischen Welt weckenden gläubigen Schrifterklärungen der lutherischen Theologen A. Tholuck*) in Halle und E. W.

*) Tholuck, Dr. Friedrich August Gotttreu, geb. 30. März 1799 zu Breslau, hat bei der kürzlich erst stattgehabten 50jährigen Jubelfeier seiner 2. Dec. 1820 geschehenen Ernennung zum Licentiaten der Theologie und Privatdocenten in Berlin bekannt, ihm sey als 17jährigem Jüngling in der Gemeinschaft des Barons v. Kottwitz der Zweck seines Lebens in

Hengstenberg in Berlin. Der erstere gewann zwar mühsam, aber je länger je mehr dem Rationalismus an seinem Hauptsitze

---

dem Worte offenbar geworden: „ich habe Eine Passion und die ist Er, nur Er" und in schwerer Krankheit habe dann ein befreundeter Artillerielieutenant, jüdischer Abkunft, ihn zur Entscheidung gedrängt, statt der orientalischen Studien, denen er sich einzig widmen wollte, die Theologie zu ergreifen, und von da ab sey ihm jedes Menschenherz wie eine Burg erschienen, die für den Heiland erobert werden müsse. Am 7. April 1823, kaum nachdem er sein Buch „voll Feuerfunken und Himmelskraft" geschrieben: „Von der Sünde und dem Versöhner", wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, worauf er gleich im nächsten Jahr seinen Commentar zum Römerbrief erscheinen ließ, der mit Recht „eine theologische That zündender und zeugender Kraft" genannt worden ist. Am 17. Nov. 1825 erfolgte sodann seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Theologie in Halle, wohin ihm die theologische Facultät von Berlin 4. März 1826 die Doctorwürde nachsandte. Unter großer Schmach und Kränkung mußte er in Halle, dem langjährigen Hauptsitz des Rationalismus, seine ersten Vorlesungen vor wenigen Zuhörern halten, aber muthig und ruhig steuerte er auf sein Ziel los, „durch die Schrift den glatten Verstand zu besiegen", und bereits zu Anfang der dreißiger Jahre wuchs seine Zuhörerschaft auf Hunderte. Er hatte gewonnen, und namentlich durch den von ihm seit 1830 herausgegebenen „literarischen Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft" brach er auch auf dem Gebiet der Kritik die Herrschaft des Rationalismus. Von besonders heilsamem Einfluß waren sodann auch seine Commentare zum Evang. Johannis 1827, zur Bergpredigt 1833, zum Hebräerbrief 1836 und zu den Psalmen, sowie seine Predigten im akademischen Gottesdienst, von denen drei Sammlungen 1834—1837 erschienen. Je länger je mehr ist sein Glaubensstandpunkt kirchlich geworden, da er sich überzeugte, wie dem Subjectivismus unsrer Tage gegenüber vor Allem die Kirche auf den geschichtlichen Boden des Bekenntnisses zu gründen sey. Ohne sich jedoch irgend einer kirchlichen Partei hinzugeben, will er vielmehr allen Parteien die Theologie eines neuen Lebens vermitteln durch Buße, Glauben und Heiligung.

Tholuck hat sich auch in geistlichen Dichtungen versucht, die er in seine als Ersatz für Zschocke's rationalistisch-sentimentales Erbauungsbuch gleichen Namens herausgegebene „Stunden der Andacht. Halle 1839." verwoben hat.

Von denselben sind in Kirchen-G.G. übergegangen:

*** „O Sabbath, den der Herr gemacht" — am Sonntage. S. 566 f.

Im Amer. ref. un. u. gem. G.

** „Wen hast du dir geladen" — vor dem Genusse des h. Abendmahls. S. 605. Mit 4 Str.

Im Amer. ref. un. u. gem. G. mit einigen Abänderungen und Weglassung der 3. Str.

Eine besondere Composition aus den 2 ersten V.V. dieses Liedes und 3 Versen des Liedes: „Mühselig und beladen" in Christian Friedr. Tietz Sammlung: „Der Herr mein Hirt. Christl. Lieder für häusl. Andacht, Berl. 1836" ist aus Daniels Evang. Kirch.-G. 1842 übergegangen ins Rig. u. Oldb. G.

(Vergl. „Die 50jährige Jubelfeier Tholucks" in der Neuen evang. Kirchen-Zeitung von Meßner. 1870. Nr. 50, S. 785—792.)

Grund und Boden ab, der andere stand zugleich in der von ihm 1827 gegründeten „Evangelischen Kirchenzeitung" 42 Jahre lang als ein Wächter auf den Mauern Zions und ließ, „Christi Schmach tragend und große Siege gewinnend", als ein Herold des Worts Gottes und als Rechtsanwalt der Kirche, dieses Leibes Christi, seine Stimme gleich einer helltönenden Posaune über die Lande erschallen, die Schläfer zu wecken, die Abtrünnigen zu schrecken und die Kampfesscheuen zum Streit wider alle Arten und Formen des Halb- und Unglaubens zu ermuntern. Gleichzeitig mit ihnen fieng auch A. Neander in Berlin den Kern des christlichen Glaubens neu zu pflanzen an, indem er die Aufgabe der christlichen Kirchengeschichte, die zu den Zeiten der Aufklärung nur als eine „Geschichte der menschlichen Thorheit, als eine Anekdotensammlung von Sonderbarkeiten zur Belustigung aufgeklärter Köpfe" betrachtet worden war, nun dahin festsetzte, „die Geschichte des Christenthums als eine Schule christlicher Erfahrung, als eine durch alle Jahrhunderte hindurch ertönende Stimme der Erbauung, der Lehre und Warnung für Alle, welche hören wollen", darzustellen. Und während das in der theologischen Welt neuerwachte glaubige Bibelstudium bald seinen wohlthätigen Einfluß zeigte auf die Verbreitung christlichen Bibelglaubens durch Kanzelvorträge und erbauliche Schriften, fieng auch das religiöse Leben, das in den frommen Volkskreisen, von erleuchteten Gottesmännern gepflegt, still und verborgen fortgewirkt hatte, mehr und mehr die vom Rationalismus erfüllte Masse gleich einem Sauerteig zu durchdringen an. Zugleich trat der schon für überwunden geachtete Pietismus mit verjüngter Kraft wieder hervor, aber nicht mehr, wie bisher, im Gegensatz gegen todte Kirchlichkeit und Orthodoxie, sondern gegen den gemeinsamen Feind, den Rationalismus, und fieng an, sich nun in praktischer Richtung hauptsächlich auf dem Gebiete der innern Mission geltend zu machen, worin Döring, der fromme Elberfelder Prediger, (s. u.) der Vorgänger war.

Andrerseits hatte sich seit der Mitte der 1830ger Jahre ein radicaler philosophischer Rationalismus in offnen Widerstreit gegen das Christenthum zu setzen angefangen, indem das System des Berliner Philosophen Hegel, der an die Stelle des religiösen

Gefühles den Gedanken gesetzt hatte und mit Aufhebung des Unterschiedes zwischen Göttlichem und Menschlichem, zwischen Unendlichem und Endlichem Gott erst in dem Gedanken zum Bewußtseyn seiner selbst kommen ließ, bis zu seinen äußersten Consequenzen ausgebildet wurde. Fr. Dav. Strauß z. B. machte, nachdem er 1835 die evangelischen Berichte vom Leben Jesu für Volksmährchen ausgegeben hatte, in seiner Glaubenslehre vom Jahr 1840—41 von den Hegel'schen Ideen die Anwendung auf die Theologie und erklärte die ganze Menschheit für den Sohn Gottes, für die absolute Einheit der göttlichen und menschlichen Natur, während Feuerbach das Christenthum eine „fixe Idee" schalt. Der Reihe nach traten nun kirchenfeindliche Parteien, wie protestantische Lichtfreunde, Deutschkatholiken, Communisten u. s. w. unter dem Beifall der Menge auf. Auch die ganze deutsche Dichtung auf weltlichem Gebiet nahm einen ebenso antinationalen, als antichristlichen Charakter an, indem man in Deutschland, erbittert und verzweifelnd über dem politischen Restaurationsgebahren der Staatenlenker, von dem Liberalismus in Frankreich das einzige Heil erwartete und zuletzt auch selbst die von Frankreich kommenden Dichtungen, die in radicalster Weise auf den Umsturz aller socialen, staatlichen und kirchlichen Ordnungen zielten, mit hastiger Begier aufnahm, so daß unter der Führerschaft eines Heine und Gutzkow eine Dichterschaar sich sammelte, welche die Rehabilitation oder Wiedereinsetzung des Fleisches in seine alten, ihm vom Christenthum entrissenen Rechte verlangte und das Christenthum geradezu „ein der Menschheit nicht mehr würdiges Institut" nannte, — das sogenannte „junge Deutschland".*) Dieses das Christenthum mit dem wegwerfendsten Hohne behandelnde Gebahren spornte aber gerade die Gläubigen nur zu um so größerer Entschiedenheit im Bekennen und Vertheidigen des Glaubens und zu um so treuerer

---

*) In der That ein trauriges Kehrbild des rechten, edlen jungen Deutschlands, dem Fr. Wilh. Krummacher in seinem auf den 18. Oct. 1817 gedichteten „Lied der deutschen Bursche auf der Wartburg" unter allgemeiner Zustimmung zugerufen:

Brüder! schwörts mit Herz und Mund:
Deutscher Glaub' und deutsche Tugend
Sey das Band, das Deutschlands Jugend
Für die Ewigkeit vereint.

Bewahrung der Glaubensgüter an. Und als nun das Umsturzjahr 1848 vollends alle Consequenzen des Unglaubens und des Abfalls vom Herrn bloß gelegt hatte, fieng man eine Zeit lang auch in weitern Kreisen wieder an, der Kirche mit ihren Lehren und Ordnungen Achtung zu zollen, und es erfolgte ein Durchbruch des Geistes in kirchlicher Richtung, ein ernstes Streben und Ringen nach Neubegründung ihres Bekenntnisses, ihrer Verfassung, ihres Cults und ihres Einflusses auf das ganze sociale und nationale Leben. Selbst die weltliche Dichtung kehrte jetzt den umstürzenden Tendenzen den Rücken und suchte sich ihre Stoffe beim Landvolk, das seinem alten Glauben und der guten, alten Sitte noch treu geblieben war.

Unter solchen wechselnden Einflüssen und schweren Glaubenskämpfen bildete sich denn nun eine immer völligere Reform der geistlichen Poesie aus. Zuerst noch in ganz subjectiver Weise und vorzugsweise nur in kleineren gebildeten Kreisen der Uebergang vom trocknen Moralton und der geblümelten religiösen Sentimentalität zu einer tiefern poetischen Anschauungsweise, indem die Romantiker das religiöse Gemüths- und Gefühlsleben weckten. Sodann eine populärere schriftmäßige Dichtung im Anschluß an die einfache Großartigkeit und kraftvolle Körnigkeit der Schriftsprache in Folge der unter den nationalen Kämpfen und Nöthen die größern Volkskreise ergreifenden Werthschätzung des biblischen Christenglaubens. Und endlich in Folge des sich mehr ausbildenden kirchlichen Gemeindebewußtseyns eine objectiver gehaltene kirchliche Dichtung aus dem Glaubensgrund der Gemeinde heraus und für die Gemeinde und den gottesdienstlichen Zweck nach dem Muster der alten Kirchenlieder.

Bei den jetzt zahlreich hervortretenden geistlichen Dichtern der Neuzeit zeigt es sich jedoch, daß die ganze neue schriftmäßige und kirchliche Richtung noch nicht zum Abschluß und zur Vollendung gelangt ist, sondern sich erst im Werden, im ersten Entwicklungsstadium befindet. So ist denn auch bei manchen von ihnen, besonders bei denen, die mit der jugendlichern Hälfte ihres Lebens noch in der vorigen Periode wurzeln, ein gewisser mit didactischen oder pathetischen Elementen vermischter ästhetisch-gemüthlicher Rationalismus wahrzunehmen, wobei sie zwar im Allgemeinen christ-

liche Gefühle mit Innigkeit und Wärme aussprechen, aber doch zu wenig auf dem objectiven Grund der Heilsthaten Gottes und mehr nur als Erzeugniß einzelner besondrer Situationen. So ist ferner auch bei ganz schriftglaubigen Dichtern die Sprache der h. Schrift noch nicht in ihrer ganzen Fülle und Kraft zu finden und sie drücken ihre Gefühle unwillkürlich mehr in der ästhetisch-schönen Form der modernen classischen Dichter, an denen sie sich gebildet haben, als in denen eines David und Assaph aus. So fehlt denn endlich auch selbst den kirchlichen Dichtern objectiver gehaltner Lieder doch allermeist noch die volle Objectivität des alten Kirchenliebs, seine sogenannte „dorische Kraft." Denn diese kann eine Zeit der ersten Glaubensregungen nach langer Herrschaft des Vernunftglaubens und kaum geschehener Ueberwindung der Zweifel so wenig bieten, als eine Zeit fortwährender Anfechtung im Besitzstand des Glaubens, am allerwenigsten aber eine Zeit, in der die öffentlichen Verhältnisse, wie sie sich mehr und mehr nun gestaltet haben, die Bildung eines glaubigen Gemeingeistes im Großen und Ganzen noch zur Unmöglichkeit machen, und das religiöse Leben der von dem christlichen Offenbarungslichte angeleuchteten Personen oder Kreise überhaupt noch zu wenig auf kirchlicher Grundlage sich bewegen kann, höchstens bloß da und dort eine kirchliche Stimmung vorhanden ist, aber noch nicht ein alle Verhältnisse durchdringendes kirchliches Leben mit zündendem nationalem Gemeingeist. Steht ja doch die Kirche einerseits noch viel zu sehr in eine Menge von Parteien und Subjectivitäten gespalten, statt in eine compacte Einheit zusammengeschlossen da, während sie andrerseits erst noch um ihre Neugestaltung ringen und einen Kampf auf Tod und Leben führen muß mit dem „getauften Heidenthum", das im Typus die Züge des Antichristenthums zeigt. So können die kirchlichen Lieder der Gegenwart unmöglich ächte Kirchenlieder oder der vollkräftige Ausdruck einer kirchlichen Gesamtheit und ihres Gemeingeistes seyn. In den meisten giebt sich eben nach einem zutreffenden Urtheil, welches neuerdings über sie abgegeben worden ist*), kund „die Klage der Maria, daß sie

*) Vgl. „Die moderne christliche Poesie" in Hengstenbergs evang. Kirch.-Zeitung. 1861. Maiheft Nr. 40.

den Herrn ihr weggenommen haben, oder stille Freude, daß sie ihn wieder gefunden hat, ein innerliches Versenken in die Liebesthaten des Heilands der Welt und tiefer Schmerz, daß die Welt dieses nicht erkennt, oder ergebene Wehmuth, daß noch Reste der Andächtigen geblieben sind, und Hoffnung, daß Einzelne in den Tagen des Abfalles sich wieder zum Herrn wenden werden, ein Bewußtseyn des Isolirtseyns, ein Gefühl der Ermattung und Furcht des Unterliegens in der Schwachheit." Deßhalb eignen sich auch diese Lieder nur in seltenern Fällen für die Gesamtgemeinde und dienen mehr nur der privaten oder häuslichen Erbauung, so daß Vilmar den in seiner Allgemeinheit nur zu strengen Ausspruch gethan hat: „Die neue Dichtung christlicher Frömmigkeit hat sich zum eigentlichen Kirchenliede noch nicht zu erheben vermocht, sondern ist bei dem geistlichen Liede, dem sogenannten Hausliede, stehen geblieben." Jedenfalls waltet aber auch noch die Kunstform zu sehr vor. Die reine Volksdichtung in der körnigen Naivetät und schlichten Einfalt des Volkstones, wie sie sich bei den alten Kirchenliederdichtern zeigt, ist noch nicht wiedergekehrt. Die Gelehrten und Gebildeten, die jetzt die geistliche Liederdichtung vorzugsweise pflegen, theilen nicht ganz und gar das Volksbewußtseyn in inniger Lebensgemeinschaft mit dem Volke, eben weil eine wahre kirchliche Lebensgemeinschaft derzeit noch allzusehr fehlt; sie dichten deßhalb auch immer noch nicht, wie die alten Glaubensväter, mitten aus dem Kern des Volkes selbst heraus, mit dem sie nicht mehr eine und dieselbe Empfindung, Anschauung und Sprache haben, sondern sie dichten im besten Falle für das Volk, und das Machenwollen, wenn nun auch im besten Sinne, steht an der Stelle der früheren kindlichen Unbewußtheit und natürlichen Ursprünglichkeit und bringt höchstens nur Copien oder Nachklänge der alten Originale hervor. Gervinus sagt in seiner Geschichte der deutschen Dichtung. 4. Aufl. 1853. Bd. **III.** S. 7 f. die bittre Wahrheit: „Es haben allerdings die Neueren glattere und sprachgerechtere Lieder in gläubiger und frommer Begeisterung gemacht; aber sie werden nicht mehr mit der einstimmigen Begeisterung empfangen im Volk, und das beweist, daß der geistliche Gesang dieser Art seinen Boden in der neuern Zeit verloren hat. Manche Seelen und gläubige Gemüther wird

es jetzt immer geben, die einzelne Erzeugnisse einer frommen Dichtung hervorbringen können, daß aber darinnen heutzutage der alte Glauben, aus dem die ersten Lieder entstanden, noch verbunden sey mit der jungen und gesunden Kraft, die jene alten Lieder als Wehr und Waffen gegen Noth und Trübsal sang, das wird uns Niemand glauben machen. Unsere christlichen Verstandesüberzeugungen mögen im Einzelnen jetzt gründlicher geworden seyn, unser Geschmack gebildeter, unsere Verskunst und Musik kunstgerechter und ausgebildeter, aber das Gewaltige jener alten Glaubenskraft, das Große in jener sachlichen Einheit, das weit tiefer wirkt, als der eleganteste Geschmack der neuen Lieder, der unbegreifliche nachhaltige Eindruck in jenem alten, ächten Choralgesang, der auch aller musikalischen Kunsthöhe des Tages spottet: das alles ist für uns vor der Hand in Religion, Poesie und Musik verloren. Je weiter die Dichtung und Musik von Luther bis auf Gerhard und die Choralkunst in dessen Zeit und von da wieder bis zu Händel und Klopstock stieg, desto mehr stieg auch das Weltliche und Künstlerische, das dem Religiösen eben nicht günstig war. Die gläubige Atmosphäre im Volk aber half vor Allem dazu, der kirchlichen Dichtung ihren eigensten Werth zu geben." Hoffen wir denn auf eine solche nach gründlicher Luftreinigung wieder eintretende gläubige Atmosphäre im Volke, wobei die Liebe zu Christo und seinem Evangelium die Volksgenossen durchdringt und in Eines zusamenschließt, und begnügen wir uns vor der Hand dankbar mit diesen neuen Versuchen zur Wiedergestaltung des Kirchenlieds, welche der neuerwachte kirchliche Glaubenssinn trotz aller Hemmungen in der Gegenwart gemacht hat. Es sind fruchtbare Lebenskeime und prophetische Hinweisungen auf eine nicht ausbleibende bessere Zukunft, in der kommen wird das Vollkommene und das Stückwerk aufhören. Hermann Hettner hat unter Berufung auf das Schlußwort Fr. Vischers im 2. Theil seiner Aesthetik: „Wenn wieder eine Blüthe der Phantasie kommen soll und wir wieder classische Poesie haben sollen, so muß vorher eine Umgestaltung des ganzen Lebens kommen unter Umwälzungen, die Göthe den Deutschen nicht gönnen wollte", über die neueste deutsche Poesie auf weltlichem Gebiet den Ausspruch gethan, „so neu und wahrhaft aus dem tiefsten Selbst der eignen Zeit herausge-

boren auch ihre sociale und politische Tendenz sey, so zeige sie doch nur eine aus der Reflexion entsprungene Tendenz und blasirte Gemachtheit, so sey sie dennoch nicht mit innerster Nothwendigkeit in ihren Formen und Stoffen aus dem Herzen der Zeit gewachsen und es werde nur aus dem Wunsch und Drang nach einer schönern Wirklichkeit heraus, aber immer noch nicht aus der Fülle und Begeisterung thatsächlicher Existenz gedichtet; dieses aber könne erst dann der Fall seyn, wenn wir Deutsche wieder eine große und freie Nation seyn werden, dann erst werde eine neue Glanzzeit der deutschen Kunst und Poesie eintreten." Dasselbe gilt, nur in viel höherem Sinne, von unsrer deutschen geistlichen Poesie und Kirchenliederdichtung. Erst eine Wiedergeburt der evangelischen Kirche, erst eine in völliger Wahrheit und Freiheit zu einem ächt christlichen Gemeindeleben erneuerte Kirche mit einem von der Alleinherrschaft des Lehrvortrags befreiten und auch die Anbetung in sich schließenden Cultus wird uns auch die endliche Wiedergeburt des Kirchenliedes bringen und es wieder zur nationalen Sache machen. Bevor wir nicht eine solche Kirche haben, können wir auch, ohne gegen die Dichter ungerecht zu seyn, noch keine völligen Kirchenlieder verlangen.

Sehen wir nun, was in unsrer Zeit für die Erneurung des Kirchenlieds geschehen ist. Zunächst galt es, den selbst für die Pfleger des Heiligthums unter dem Schutt einer rationalistischen Zeit vergrabenen Schatz der alten Liederherrlichkeit wieder zu Tag zu schaffen und ihn, unter Anerkennung des Volksrechtes auf dieses kostbare Eigenthum, befreit von dem entstellenden Schuttwerk vor Augen zu legen in —

Liedersammlungen.

Was den darauf gerichteten Bemühungen wenigstens mittelbar eine günstige Aufnahme verschaffte, war die bessere Würdigung der alten Liedersprache, an der man unter der Herrschaft der Aufklärung so großen Anstoß genommen hatte, durch die im J. 1819 erfolgte Aufstellung einer deutschen Grammatik mittelst der historischen Methode.*) Und dieß ist das unsterbliche Verdienst des

*) Der 2. Theil dieser Grammatik erschien, nachdem vom 1. Theil bereits 1822 eine ganz umgearbeitete und sehr vervollkommnete Auflage

Bibliothekars Jakob Grimm in Kassel, später in Berlin, der damit zugleich auch ein tieferes und gründlicheres Studium der deutschen Sprache und altdeutschen Poesie erweckt hat. Der unmittelbare Anstoß hiezu war aber bereits im Jubeljahr der Kirchenverbesserung, 1817, erfolgt. In diesem erhob nemlich gegen die rationalistische Verderbniß der Lieder Claus Harms zu Kiel in seinen 95 Thesen (s. S. 25) seine Einzelstimme und die Berliner Kreis-Synode ihre Gesamtstimme unter Einwirkung Schleiermachers, der schon 1804 in einem „Gutachten über die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen", den Vorschlag gemacht hatte: „von den sogenannten verbesserten Liedern auf die Kernlieder zurückzugreifen."*) Gleich darnach trat E. M. Arndt zu Bonn mit seiner machtvollen Schrift: „Vom Wort und vom Kirchenlied. 1819." auf und klagte unter Vorlegung von 11 ältern Kernliedern aus Herm. Bonnus G. von 1545: „In dem letzten Jahrhundert haben Mäuse, die aber keine scharfen Zähne haben, angefangen, an dem alten Kirchenliede, diesem Kerngut des Protestantismus, zu knappern und es, wenn nicht zu zerfressen, doch zu zernagen. Aber diese Zeit der Klügelei und Aufklärung, welche von Vielen auch die Zeit der Verruchtheit und Gottlosigkeit gescholten wird, liegt hinter uns. Es ist Zeit, der großen Hungersnoth, in welche das Volk durch die magern und dürftigen G.G. gerathen ist, Einhalt zu thun." Und nachdem er dann deßhalb die Abfassung eines christlich deutschen G.'s, das eine Bibel in Liedern seyn sollte, vorgeschlagen, erklärte er noch: „Ich würde dabei keine Ausbesserung einzelner Verse gestatten, auch wo unsrer

---

zu Tag getreten war, im Jahr 1826, der 3. Theil 1831, der 4. Theil 1840. Als Ergänzungen dazu gab Grimm dann zu Berlin, wohin er nach einem achtjährigen Aufenthalt in Göttingen, 1840 als Professor berufen worden war († 20. Sept. 1863), in Gemeinschaft mit seinem jüngern Bruder, Wilhelm Grimm († 16. Oct. 1859), heraus: „Geschichte der deutschen Sprache. 2 Bände. 1848." und „Deutsches Wörterbuch. 1853. ff." (fortgesetzt von den Professoren Rud. Hildebrand in Leipzig, F. L. K. Weigand in Gießen und Moritz Heyne in Halle, seit 1870 in Basel.)

*) Vgl. Zwei unvorgreifliche Gutachten. Berl. 1804. S. 101 ff. Eine denkwürdige Zusamenstellung der hierüber überhaupt laut gewordenen Urtheile findet sich in dem Schriftchen: „Stimmen berühmter Staatsmänner, Dichter u. s. w. über das unverfälschte Kirchenlied von W. Leitritz. Berl. 1869."

Zeit einiges hin und wieder anstößig und veraltete Sprache scheinen möge; auch ungewöhnliche und veraltete Wortformen müßten stehen bleiben." Bereits hattie Aug. Jak. Rambach zu Hamburg durch sein Büchlein: „Ueber Luthers Verdienste um den Kirchengesang. 1813." und seine 1817 begonnene und 1819—1822 fortgeführte „Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche nach der Zeitfolge geordnet" den Zeitgenossen die alten Liederschätze in einer wenigstens annähernden Gestalt wieder vor Augen geführt. Mehr von literar=historischem Interesse geleitet legte dann auch Wilh. Müller zu Dessau, der rühmlich bekannte Griechensänger, den Liederreichthum der ältern Zeit dar in seiner „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts. Leipz. 1822. Fortgesetzt von Carl Förster. 1828—1838" in 14 Bändchen. Nicht lange stand es hernach noch an, so traten ganz im erbaulichen und kirchlichen Interesse und im Anschluß an Arndt folgende zwei Liedersammlungen hervor:

1. Liederborn. Eine Auswahl der vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen Lieder. Herausg. von dem Verfasser von Wahl und Führung. Heidelb. 1825. Mit 185 Numern.

   Der Herausgeber ist Heinrich Friedrich Wilhelm, geb. 1786 in Heidelberg, 1809 Rector an der lateinischen Schule zu Eppingen, 1810 Pfarrer zu Pforzheim, 1817 zweiter Stadtpfarrer in Mosbach, 1826 zweiter und 1828 erster Lehrer und zuletzt langjähriger Director an dem Lyceum in Heidelberg.

   In der Vorrede, wie auch schon in einer 1824 vorangeschickten Abhandlung: „von dem geistlichen Liede, besonders den ältern Kirchenliedern", hat er sich für Beibehaltung der ältern Lieder in ihrer „unverwischten Eigenthümlichkeit" ausgesprochen, doch aber es für gerechtfertigt erklärt, „hie und da kleine Dinge, wodurch der Glanz des Ganzen und dessen erweckende Kraft gestört scheint, wie den Rost vergangner Zeit wegzuwischen oder bei einigen allzugedehnten Liedern etliche Strophen, wie die übermäßigen Reiser an einem edlen Gewächse auszuscheiden."

2. Sammlung geistlicher Lieder. Basel 1830.

   Der Herausgeber ist Carl v. Raumer, Professor in Erlangen, geb. 9. April 1783 zu Wörlitz bei Dessau als der Sohn des dortigen Kammerdirectors und Bruder des Berliner Historikers Friedrich v. Raumer. Nachdem er von Ostern 1801 in Göttingen und Jena und zuletzt, angeregt von seinem Schwager Steffens, in Freiberg unter Werner die Naturwissenschaften studirt und 1810 eine Anstellung als Secretär im Oberbergdepartement zu Berlin erhalten hatte, wurde er Ostern 1811 Professor der Mineralogie und Bergrath in Breslau, von wo aus er 1813 und 1814 als Adjutant des Generals Gneisenau die Befreiungskriege mitmachte und wohin er dann wieder, mit dem eisernen Kreuz geschmückt, auf seinen Lehrstuhl zurückkehrte. Wegen seiner Theilnahme am Turnwesen wurde er 1819 als Pro=

fessor der Naturgeschichte nach Halle versetzt, hier aber dann, weil er sich der unterdrückten Burschenschaft angenommen, 1822 seines Amtes entsetzt, worauf er, mit seiner Familie ohne Brod, als Lehrer an der Dittmar'schen Privaterziehungsanstalt in Nürnberg eintrat und hier sein Werk über die Pädagogik schrieb, weil Fichte in ihm die Ueberzeugung begründet hatte, eine bessere Zukunft des Vaterlandes könne nur durch eine rechte Jugendbildung erreicht werden. Nach mehreren sorgenvollen Jahren, indem die Anstalt schon nach einem Jahre sich aufgelöst hatte, wurde er dann endlich 1827 als Professor der Naturgeschichte in Erlangen angestellt und hier dehnte er, erfüllt von lebendigem Christenglauben, seine Wirksamkeit auch auf das Gebiet der Kirche aus nicht bloß durch Herausgabe dieser Liedersammlung, sondern auch durch das für das Bibelstudium werthvolle Werk über die Geographie Palästinas. Noch als Greis trug er das Wohl und Wehe des deutschen Vaterlandes auf warmem Herzen und wirkte unter den Studirenden mit nie erlöschender Begeisterung für das Vaterland, für Wissenschaft, Poesie und Kunst. Für jede akademische Senatssitzung pflegte er sich durch das Gebet von V. 3 des Liedes: „O Gott, du frommer Gott" vorzubereiten. Er starb in Erlangen 2. Juli 1865. Seine hinterlassene Frau ist eine Tochter des Berliner Capellmeisters Reichardt und Schwägerin L. Tiecks.

(Aus Raumers Leben. Von ihm selbst erzählt. Stuttg. 1866.)

Schon 1829 hatte er in der Evang. Kirchenzeitung S. 321 eine Abhandlung: „Gesangbücher. Choralbücher" veröffentlicht, in welcher er mit Berufung auf Wilhelms Vorrede sich gegen alle dem Geschmack der Zeit zu lieb gemachte Aenderungen der Lieder aussprach und noch strenger als Wilhelm für Festhaltung der ursprünglichen Lesarten, ganz wie dieß bei den alten Classikern geschehe, erklärte, wobei er nur solche des Verständnisses wegen in Sprache und Rechtschreibung angebrachte Veränderungen gelten lassen wollte, die sich bereits in den alten guten G.G., vornemlich aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, vorfinden. Als Probe der Durchführung dieser Grundsätze gab er sodann die obige Sammlung heraus, in welcher die Lieder-Auswahl vortrefflich ist. Denn er hat nur solche Lieder ausgewählt, die sich in den meisten ältern lutherischen G.G. finden, so daß eigentlich die Kirche längst schon die Auswahl getroffen hat. Grundsätzlich hat er namentlich die Lieder derjenigen Dichter ausgeschlossen, „die Christum nur mit der Phantasie ergriffen und doch nicht von ganzem Herzen als Herrn und Gott liebten", und weiter auch noch die, „welche in unsrer Zeit von allzeit fertigen, in jede Rolle, auch in die eines Christen, sich hineinfühlenden und denkenden, nur nicht gründlich hineinlebenden Manieristen gemacht wurden und zwar den Schein des Christlichen haben, aber seine Kraft verleugnen."

Als nun auf die Anregung der Berliner Kreis-Synode ein neues Gesangbuch im August 1829 fertig und im Februar 1830 dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben worden war, in welchem das Alte nach Inhalt und Form nur eine schwächliche Anerkennung gefunden hatte, wurde die Frage, welche Lieder und in welcher Gestalt die ältern unter ihnen dem jetzigen Geschlecht in kirchlichen und häuslichen Gebrauch gegeben werden sollen, zur brennenden Frage. Carl v. Raumer machte in einer anonym ausgegebenen

Schrift: „Unparteiisches Gutachten über das neue Berliner G. Leipz. 1830" streng das Festhalten an der Originalgestalt geltend und Bunsen, der preußische Gesandte in Rom, veröffentlichte in der „Evang. Kirchen-Zeitung" 1830 Nr. 41. 42. 57 ff. Epoche machende Canones oder Regeln für angemessene Bearbeitung des evangelischen Liederschatzes zu dem heutigen Kirchengebrauch, welche umsichtiger und etwas milder gehalten waren, während Schleiermacher und Andere, selbst auch Harms in einer Schrift unter dem Titel: „Beleuchtung des vielseitigen Tadels, mit welchem in der evang. Kirchen-Zeitung und in dem homiletischen Correspondenzblatt das neue Berliner G. angegriffen worden ist. Berl. 1830." weitergehende Aenderungen an den ältern Liedertexten um des Zeitgeschmackes willen als geboten erklärten und gegen „die Alterthümelei" opponirten. So entstanden denn nun der Reihe nach tendenziöse Liedersammlungen, die theils von einem mildern, theils von einem strengern, theils von einem vermittelnden Standpunkt aus veranstaltet wurden.

I. Der mildere Standpunkt, welcher glaubensvollen Liedern aller Jahrhunderte das Aufnahmerecht einräumt und bei den ältern bloß eine Rückkehr in den alten Geist und das alte Gepräge, aber nicht in den buchstäblichen Originaltext im Auge hat, dagegen mehr oder minder Auslassungen und Textveränderungen je nach dem Bedürfniß des derzeitigen Bildungsstandes als geboten ansieht, war anfangs in der Vorderhand. Auf diesem stehen:

1. Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauch. Hamb. 1833.

Der anonyme Verfasser, der dieses G. im Verein mit gleichgesinnten, an der evangelischen Gemeinde der preußischen Gesandschaftscapelle zu Rom als Prediger angestellt gewesenen Freunden wie Schmieder, Prof. in Wittenberg, Rothe, Prof. in Heidelberg, Tippelskirch, Pastor in Giebichenstein und A. Tholuck, Prof. in Halle, ausgearbeitet hat, ist Ritter Christian v. Bunsen. Er wurde als der Sohn eines Wachtmeisters zu Korbach im Fürstenthum Waldeck 25. Aug. 1791 geboren und begann, nachdem er 1808 in Marburg Theologie zu studiren angefangen und dann zu Göttingen der Philologie sich gewidmet hatte, 1818 die diplomatische Laufbahn auf dem Capitol in Rom, indem er Secretär des dortigen preußischen Gesandten Niebuhr wurde. Im Jahr 1824 wurde er dessen Nachfolger und besorgte 1827 eine besondere Liturgie für die evang. Gesandtschaftscapelle. Von Rom kam er dann 1839 als helvetischer Gesandter Preußens nach Bern und von da 1841 nach London, wo er sich 1854 den Abschied erbat, um als Privatgelehrter nach Heidelberg überzusiedeln. Hier schrieb er von freierem kirchlichem und theologischem Standpunkt aus,

auf den er sich nun stellte, „die Zeichen der Zeit. 1855" und begann das weitläufige Bibelwerk, das er besser unterlassen hätte. Nach schweren körperlichen Leiden starb er auf der Reise bei seinem Sohne Georg in Bonn 28. Nov. 1860.

(Vgl. 54. Heft des Jahrbuchs zum Brockhaus'schen Convers.-Lex. Unsere Zeit. Bd. V. und: A. Camphausen, Prof. Theol. in Bonn in Herzogs Real-Enc. Bd. XIX. 1865.)

Noch eine mildere Anwendung von seinen Canones, zu deren Erprobung er dieses G. veranstaltet hatte, machte er in der Umarbeitung desselben unter dem Titel:

„Allgemeines evangelisches Gesang- und Gebetbuch zum Kirchen- und Hausgebrauch. Hamb. im rauhen Hause. 1846."

2. „Geistlicher Liederschatz. Sammlung der vorzüglichsten geistlichen Lieder für Kirche, Schule und Haus in allen Lebensverhältnissen. Berlin bei Eichler. 1832." Mit 2020 alphabetisch zusamengestellten Liedern von etlichen 400 Dichtern.

(2. Ausg. 1840 bei Elsner zum Kirchengebrauch eingerichtet bloß mit 1564 Liedern, da manche minder bedeutende weggelassen wurden. 6. Ausg. 1863 bei Wohlgemuth, bloß mit 1620 Liedern trotz eines zweiten Nachtrags, sofern noch mehr von den frühern unbedeutenden Liedern wegblieben.)

Besonders werthvoll sind bei diesem Liederwerke die zum erstenmal in solcher Ausführlichkeit und Genauigkeit einer Liedersammlung beigegebenen lebensgeschichtlichen Nachrichten über die Liederdichter, wodurch „der Liederfreund in den Stand gesetzt werden sollte, die christlichen Dichter und Zeit und Umstände näher kennen zu lernen, in welchen die Lieder verfaßt wurden."

Die Liederauswahl aus 80–90,000 Liedern in mehr als 500 verschiedenen Liedersammlungen geschah vom entschieden gläubigen Standpunkt aus für den allgemeinen Erbauungszweck, „zur Erkenntniß und Lobpreisung Gottes und zur Verherrlichung des allein seligmachenden Namens Jesu." So sind denn nun aber auch viele bloß zur Privaterbauung taugliche Lieder, namentlich aus J. J. Rambachs Haus-G. aufgenommen worden, die nie eine kirchliche Geltung hatten oder haben werden. Layriz hat deßhalb auch mit Recht geklagt: „es ist hier neben dem Vortrefflichen eine Masse von Mittelgut aufgespeichert, wodurch das Vortreffliche in den Hintergrund gedrängt und für Viele auf immer begraben wird." Aus dem Zeitraum nach 1756 sind 343 Lieder, wovon der Neuzeit 123 angehören, aufgenommen. Im Texte der ältern Lieder wurden planmäßig nur bei dringender Noth, „wenn die Erbauung gestört" erschien, „zarte Aenderungen" angebracht und bei diesen wurden die Aenderungsvorgänge in ältern Liedersammlungen benützt.

Für die häusliche Erbauung hat diese Sammlung sehr segensreich gewirkt und in ihrer 2. Ausgabe, welche mehr für den Kirchengebrauch eingerichtet wurde, ist sie bei einigen preußischen Gemeinden, zuerst zu Birnbaum in der Provinz Posen, eingeführt worden.

Die Vorrede aus Berlin vom 11. Dec. 1832 sagt: „Um dazu beizutragen, diese theuren Schätze der evang. Kirche in ihrer Lauterkeit (2 Cor. 2, 7) zu erhalten" (was eben beim neuen Berliner G. vermißt wurde) „vereinigten sich 1830 einige alte Freunde, diese Sammlung zu veranlassen." Diese Freunde waren: Erziehungsinspector Kopf, Samuel Elsner und als Hauptredacteur —

Langbecker, Emanuel Christian Gottlieb, geb. 31. Aug. 1792 als der Sohn eines frommen Tuchmachers in Berlin, den er als Geschäftsgehülfe oft und viel auf seinen Meßreisen begleitet hat. In seinem zur Georgengemeinde gehörigen Elternhause, dessen Beichtvater der ihn auch im Christenthum unterrichtende Oberconsistorialrath und Pastor Th. C. G. Woltersdorf bis zum Jahr 1806 gewesen ist, hatte der Gesang der alten Glaubenslieder bei der täglichen Hausandacht frühe schon eine Liebe für das Kirchenlied bei ihm erweckt, „die man sich", sagt sein Biograph, „eben dadurch nur erklären kann, daß er die Lieder gleichsam vor seiner Geburt selbst mit seiner frommen Mutter schon gesungen hatte und solche nun seine täglichen Begleiter und Leiter wurden und sein Dichtertalent erregten und nährten." Noch im Geschäfte seines Vaters stehend, verfaßte er in den Mußestunden Gedichte, von denen er 1824 eine Sammlung der Prinzessin Mariane von Preußen, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruders des regierenden Königs, widmete, und dieß wurde Anlaß, daß er bei diesem fürstlichen Paare 1. Jan. 1827 eine Stelle erhielt namentlich zum Dienst des jungen Prinzen Waldemar. Hierauf verheirathete er sich 21. Aug. 1829 mit Sophie Zeiz, der einzigen Tochter einer christlichen Wittwe, mit der er zwar in kinderloser, aber so glücklicher Ehe lebte, daß er die am Morgen des Hochzeittages aufgeschlagene Bibelstelle: Ps. 37, 37 aufs schönste bewährt fand. Im Jahr 1840 ernannte ihn Prinz Waldemar zu seinem Hofstaatssecretär. Da wirkte er denn nun fort und fort mit rastlosem Eifer zur Verherrlichung des Heilandes und suchte namentlich durch seine Schriften auch bei Andern den ihn so ganz beseligenden Glauben an seinen Erlöser zu wecken und zu vermehren. Neben der Arbeit, die er auf die Herausgabe der beiden ersten Auflagen der Liedersammlung verwendete, wozu die „lebensgeschichtlichen Nachrichten über die Liederdichter" ganz aus seiner Feder kamen, machte er sich namentlich noch durch folgende hymnologische Arbeiten verdient: „Das deutsche ev. Kirchenlied. Ein Denkmal der 3. Jubelfeier der Augsb. Confession. 1830." — J. Crügers Choralmelodien. 1835." — Gesangbuchsblätter aus dem 16. Jahrhundert mit einer kurzen Nachricht der ersten Anfänge des Kirchenlieds. 1838." — „Leben und Lieder von P. Gerhard. 1841." — „Kurze Lebensgeschichte von Frau Anna Maria Gerhard. 1842." Unvermuthet wurde er von einer Gallenruhr befallen, an der er 24. Oct. 1843 starb, des seligen Gedankens voll, den er als Jüngling schon in seinem schönsten Liede ausgesprochen: „Wie wird mir seyn, wenn ich dich, Jesu, sehe!"

Seine aus der Tiefe eines christlichen Gemüthes geflossenen Dichtungen, bei denen übrigens der Gellert'sche Ton noch stark vorschlägt, wie er auch 1838 von Gellerts sämtlichen Erzählungen und Fabeln eine besondre Ausgabe veranstaltet hat, erschienen in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Gedichte von E. Chr. G. Langbecker. Berl. 1824." Mit einem Vorwort vom Brachmonat 1824, worin er sagt, er gebe hier seine zerstreuten poetischen Versuche, sowohl ungedruckte, als gedruckte heraus (mehrere waren bereits in dem von Dr. Fr. Drelitz zum Besten der von dem K. Bibliothekar Prof. Wadzeck für arme Kinder gegründeten Anstalt herausgegebenen „Berliner Wochenblatt" erschienen) und zur Entschuldigung ihrer „Schwäche" mittheilt: „Die wenigen Feierstunden, die mir mein Geschäft gestattet, welches nicht nur mit schriftstellerischen Arbeiten nichts zu thun hat, sondern ihm wohl gar unhold ist" (er war damals noch Tuchmachergehülfe seines Vaters)

„waren die Erzeuger meiner Gedichte. Der nicht zu besiegende Hang, das niederzuschreiben, was mir der Herr ins Herz gab, vermochte die körperliche Müdigkeit zu besiegen, wenn ich genöthigt war, selbst nächtliche Stunden meinen Arbeiten zu widmen. Aber welche Freuden, welche Quellen des Trostes und der Erhebung mir diese Stunden im Hinblick auf eine dürftige Gegenwart und eine bang verschleierte Zukunft öffneten, davon können sich nur verwandte Gemüther überzeugen."

Die Sammlung besteht aus 3 Abtheilungen: 1. Gedichte vermischten Inhalts, meist Casualgedichte (55), 2. Cantaten und Oratorien (11), 3. Geistliche Lieder (4). Daraus nahm er 6 Numern in den Liederschatz auf: „Du Ewiger" — „Erstanden bist du" — „Es naht die Zeit" — „Herr, von deinem" — „Preise den Ewigen" — „Was sorgt ihr." Keine derselben fand aber kirchliche Verbreitung.

2. „Gedichte von G. Chr. G. Langbecker. Zweite Sammlung. Berl. 1829." Mit einer Vorrede vom Nov. 1828, worin er in aller Demuth sagt: „Freilich sind durch die Gnade einer frommen Fürstin die ungünstigen Umstände hinsichtlich der wenigen Feierstunden, die ich der Liebe zu den Wissenschaften und meiner Lieblingsbeschäftigung, der Dichtkunst, widmen konnte, verschwunden, dennoch aber fühle ich noch immer, wie gering meine Leistungen sind."

Neben 52 Gedichten vermischten Inhalts und einigen prosaischen Aufsätzen, deren einer das Lied: „Jesus meine Zuversicht" behandelt, finden sich hier 33 geistliche Lieder, von denen er mit einigen Aenderungen 12 in den Liederschatz aufnahm und folgende, zum Theil ohne den Liederschatz, Verbreitung erlangten:

†* „Dir ew'ge Treue zu geloben" — Lied bei der Einsegnung.
Im Rig., Ruß. u. Oldb. G.

†* „Geht fröhlich nun dahin" — nach der Trauung. Ps. 115, 14.
Im Rig., Rev. u. Ruß. G.

* „Ich lieg und schlafe ganz im Frieden" — die Ruhe im Grabe. Ps. 4, 9.
Im Rev. G.

„Sammle, Gemeinde des Herrn, dich zu freudigen Chören" — am Himmelfahrtstage. Luc. 24, 50—52.
Im Amer. luth. G.

** „Wenn ich, Herr, dein Wort nicht hätte" — das Wort des Herrn. Ps. 119, 43.

* „Wie wird mir seyn, wenn ich dich, Jesu, sehe" — im Hinblick auf die Ewigkeit.
(od. nach dem Libersch.: das selige Wiedersehen. 1 Joh. 3, 2.) Das Lieblingslied Chr. Heinr. Zellers in Beuggen.
Im Oelser G.

Von den vier Liedern, die erstmals im Liederschatz 1832 gedruckt erschienen, fand kirchliche Verbreitung:

„Laß deinen Geist mich stets, mein Heiland, lehren" — das Wort vom Kreuz. 1 Cor. 1. 18.
Im Leipz. u. Rh. Prov. G.

Sonst noch:

„Sende, o Vater, herab deinen göttlichen Frieden" — Hausstand.
Im Preuß. ref. G.

(Quellen: Züge aus dem Leben Langbeckers. Mit seinem Bildniß. Berl. 1844. — Leben des Liederdichters E. Chr. G. Langbeckers von G. Schäffer, Schulvorsteher. Berl. 1844.)

3. „Evangelisches Gesangbuch oder neu bearbeitete Sammlung alter und neuer Lieder zum kirchlichen Gebrauch von Rudolph Stier, Pfarrer in Frankenleben. Halle 1835.“ Mit 915 Liedern. Stier (s. u.) nahm dasselbe aus Veranlassung von Nr. 1, worin ihm zuviel Hauslieder ins Kirchen-G. und umgekehrt zuviel Kirchenlieder ins Haus-G. vermengt erschienen, am 27. Nov. 1833 in Angriff, um ein reines Kirchen-G. zu schaffen, und war damit Ende Augusts 1834 fertig. Er nannte es übrigens selbst ein „Probegesangbuch nach Bunsens Vorschlägen“ und erklärte die Worte des Titels: „zum kirchlichen Gebrauch“ dahin, daß es bloß „eingerichtet, vorgeschlagen und dargeboten sey als ein vorläufiges, interimistisches Probebuch für praktische Proben in Gemeinden, die es begehren.“ Seine Grundsätze, die er in einer besondern „Ankündigung“ dargelegt hat, sind hinsichtlich der Liederauswahl so „restrictiv“, daß er die „aus einem himmlischen Sinne“ kommenden, überhaupt alle nur für wirklich Erweckte passenden Lieder als solche, die man einer ganzen Gemeinde nicht auf die Lippen legen könne, ausschloß, wodurch viele tiefe Kernlieder wegfielen und sein eigner Schwager, Dr. Nitzsch, zu der Klage veranlaßt wurde, es herrsche in seiner Sammlung der Charakter des Lehrhaften zu sehr vor. Hinsichtlich der Bearbeitung der ältern Lieder stellte er, lediglich das Bedürfniß der Gemeinde im Auge habend, Fr. v. Meyers Worte als seinen Grundsatz auf: „Fehler sind und bleiben Fehler, und, wo man kann, soll man sie bessern. Dem Herrn aber im Heiligthum soll man allezeit das Fehlerloseste weihen, was man vermag“ (Blätter für höhere Wahrheit. Bd. IX. 1827. S. 153 f.) Während er jedoch in diesem G. die Aenderungen noch in vorsichtigerer Weise angebracht hatte, gieng er hierin, nachdem er überhaupt seit 1850 zum Unionsstandpunkt übergetreten war, namhaft weiter in der zweiten verbesserten Ausgabe desselben, welche er 1853 zu Braunschweig erscheinen ließ, nachdem das Magdeburger Consistorium nach mehrfachen vergeblichen Eingaben endlich 16. Sept. 1851 sein G. als zur Einführung empfehlenswerth erklärt hatte, und dann in seiner Stadtgemeinde Schkeudiz einführte. Zur Rechtfertigung dieser G.-Ausgabe gab er die Schrift heraus: „Veränderungen oder nicht im Kirchenliede? 120 Thesen von R. Stier. Braunschweig 1854.“ und tadelte in derselben A. Knapp sogar darüber, daß er zu wenig geändert habe; nicht einmal: „wohl uns des feinen Herrn“ in V. 2 des Liedes: „Allein Gott in der Höh sey Ehr“ wollte er gelten lassen. Als er dann darüber in der Zeitschrift für die gesamte Theologie von Rudelbach und Guericke. 1855. von Stip durch die „Verantwortung des ev. Kirchenliedes“ und in besondern Antithesen von dem Gymnasiallehrer Scholz in Gütersloh hart angegriffen wurde, schrieb er noch: „Vertheidigung meiner Thesen. 1855.“, worin er, gegen den „Fanatismus für unveränderten Text“ eifernd, sich vollends ganz und gar für Veränderungen nach dem subjectiven Prinzip in beliebigem Ermessen aussprach.

4. „Evangelischer Liederschatz für Kirche und Haus. Eine Sammlung geistlicher Lieder aus allen christlichen Jahrhunderten gesammelt und nach den Bedürfnissen unserer Zeit bearbeitet von M. A. Knapp, Diaconus an der Hospitalkirche in Stuttgart. 2 Bände. Stuttg. u. Tüb. bei Cotta. 1837.“

Mit 3590 Liedern, die Knapp (s. u.) aus 80—100,000 Liedern von allein 460 dem Namen nach bekannten Dichtern schon in Sulz und dann vornemlich in Kirchheim u./T., unterstützt von seinem Herzensfreund M. Gottlob Baumann*), Pfarrer in Notzingen bei

---

*) M. Gottlob Baumann ist geb. 10. Oct. 1794 zu Besigheim als der Sohn des dortigen Präceptors und kam frühe schon mit vielen Gläubigen in Berührung, die im Hause seiner frommen Eltern aus- und eingiengen. Nach seiner Confirmation widmete er sich 7 Jahre lang in Stuttgart dem Kaufmannsstand, wobei er viele Reisen machte, trat aber dann, von einem innern Zug zu den Wissenschaften getrieben, im Frühling 1815 in das dortige obere Gymnasium über, um sich in das Studium der Theologie einleiten zu lassen, das er denn auch schon Herbst 1815 im Stift zu Tübingen beginnen durfte. Hier wurde ihm Tersteegens Schrift: „Auserlesene Lebensbeschreibungen h. Seelen" (s. Bd. VI. 52) zum Werkzeug einer besondern Gnadenführung, durch die er, wenn auch nach einigem Stillstand und Rückfall unter dem Studium der Philosophie, mehr und mehr in den Grundlinien seines Wesens Tersteegen ähnlich wurde. Im Jahr 1819 kam er von der Universität zu seinem erkrankten Vater als Vicar nach Kemnath, einem Dorfe bei Hohenheim, wohin derselbe 1808 als Pfarrer befördert worden war, und nun begann er mit vollem Ernste das Heil in Christo zu suchen, und übergab an seinem 25. Geburtstag sein sündiges Herz ungetheilt dem Heiland der Sünder zur Wiedergeburt. Nach des Vaters Tod wurde er 1821 Pfarrvicar und bald darnach Pfarrer in Notzingen und 1839 auf dringendes Bitten der Gemeinde Pfarrer in Kemnath, wo er am 3. Sonntag nach Trin. über dasselbe Evangelium, wie sein Vater vor 31 Jahren, die Antrittspredigt hielt. Hier wirkte er bei seiner gesalbten, demüthig liebevollen Persönlichkeit in anziehender Weise und stiftete namentlich durch seine Erbauungsstunden, an denen auch Gläubige aus entlegenen Orten und besonders christlich gesinnte Lehrer Theil nahmen, vielen Segen. Seine Gabe bestand überhaupt mehr im Erbauen und Weiterführen der Erweckten, als im Erwecken der Unbekehrten, und die ganze Signatur seines Wesens liegt in dem alten Liederverse: „Wer seinen Hochzeittag schon vor sich sieht, der ist um andern Tand nicht mehr bemüht." Nachdem er 6 Jahre lang die von ihm mitbegründete Kinderrettungsanstalt im nahen Plieningen als Vorsteher geleitet hatte, erlitt er 1850 einen Beinbruch, der ihn auf ein hartes Krankenlager fesselte und seine Lebenskraft sehr herunterbrachte. Im Juli 1855 traf ihn ein Schlagfluß und nach schweren Leiden starb er an der Brustwassersucht 3. Oct. 1856.

Er gab ein in 30,000 Exemplaren verbreitetes „christliches Hausbüchlein" mit auserlesenen Liedern und gesalbten, zum Theil von ihm selbst verfaßten Gebeten heraus und war auch 1841 berufen, seine reichen hymnologischen Kenntnisse als Mitglied der Würt. Gesangbuchssynode zu verwerthen.

Seine zur Einweihung der neuerbauten Kirche in Notzingen 1833 gedichteten Lieder nahm Knapp 1837 in den Liederschatz und in sein ev. G. 1855 auf, nemlich:

* „Der im Heiligthum du wohnest" — Eröffnungslied bei einer Kircheinweihung.

  Im Str.-Conf., Barm., Rig., Ruß., Amer. ref. u. un. G.

* „Frieden, hoher Gottesfrieden" — Schlußlied bei einer Kircheinweihung.

(Quellen: A. Knapps 7. Oct. 1856 gehaltene Leichenrede mit Lebenslauf. Stuttg. bei Hering. 1856.)

Kirchheim, ausgewählt hat, um im Vergleich mit den seither erschienenen Sammlungen „endlich einmal eine umfassende Sammlung geistlicher Gesänge darzubieten, welche der Kirche thatsächlich es vor Augen legt, was sie an guten Liedern besitzt und wie ein eigentliches National-G. beschaffen seyn soll", oder wenigstens „den künftigen Bearbeitern kirchlicher G.G. einen möglichst umfassenden Vorrath darzubieten, aus welchem sie fernerhin die besten kirchlichen Lieder auswählen können." In der Vorrede aus Stuttgart vom April 1837 spricht er sich S. XIII—XXIII zwar für eine schonende Veränderung der Liedertexte aus als handle es sich „nicht bloß um eigentliche Verbesserung, sondern mehr noch um Wiederherstellung der alten, so vielfach veränderten Lieder sowohl im Ganzen, als im Einzelnen, wie denn auch in seiner Sammlung die Zahl der restituirten alten Lesarten, mit denen der veränderten verglichen, in großem Uebergewicht sey." Allein im Widerspruch damit hat er, theils von seinem Dichtergenius und seinem an den Classikern der deutschen Literatur gebildeten Geschmack verleitet, theils, wie er selbst bekannte, von der wohlmeinenden Absicht geleitet, „dem Consistorium die Lieder mundgerecht zu machen und durch eine der dermaligen kirchlichen Sprachweise sich annähernde Form zu empfehlen, damit das Volk seine Kernlieder wenigstens dem innern Wesen und Gehalt nach wieder zurückempfangen möchte", massenweisenweise unnöthig und nutzlos mit seiner dichtenden Feder geändert — selbst an neuern Liedern von lebenden anerkannt guten Dichtern. Namentlich hat er auch an den Liedanfängen geändert, was immer große Verwirrung stiftet. Er hatte sich das Recht vindicirt, nicht bloß einzelne Sprachhärten und Sprachfehler, ungeeignete Bilder und Wendungen zu ändern, sondern auch „die minder guten, schwächlichen Ausdrücke eines Gedankens kräftiger, bezeichnender, biblischer zu fassen, bei offenbaren Lücken neue Verse einzufügen und ein ganzes Lied nicht nur in einzelnen Stellen, sondern freithätig zu reproduciren und so den Geistleib des Liedes mit einem bessern Gewand zu bekleiden." Darüber hat ihm G. Schwab einsmals, als er einige Abänderungen an Gellert'schen Liedern zur Sprache gebracht, 14. Septbr. 1838 das Epigramm geschrieben:

„Keinen gellernden Knapp und keinen knappenden Gellert!
Laßt an Seele und Leib Jeden, wie Gott ihn erschuf."

Nachdem die 10,000 Exemplare, in denen das Werk gedruckt worden war, vergriffen waren und er auch noch einen Nachtrag von 250 weitern Numern (worunter 48 eigne und 66 Hiller'sche) geliefert hatte unter dem Titel:

„Christenlieder. Eine Auswahl geistlicher Gesänge aus älterer und neuerer Zeit. Stuttg. 1841.",

besorgte er in der andern Hälfte des Jahres 1849 und in der ersten des Jahres 1850 eine —

Zweite Auflage. Stuttgart bei Cotta. 1850. Mit 3067 Liedern von 600 verschiedenen Dichtern. In der Vorrede vom 5. Juli 1850 nennt er diese wirklich viel werthvollere Auflage „ein neues Buch", sofern nemlich dabei „eine scharfe Ausscheidung einer sehr großen Zahl mittelguter" und insonderheit die Aufnahme „sehr vieler bisher weggelassener, theilweise ganz neuer und unbekannter Lieder" durch Ausbeutung der meisten neuern Sammlungen und Erforschung der besten ältern und neuern Dichter in ihren eignen Quellen stattfand, und so dieselbe „fast in allen Rubriken gesichtet, vertieft und

in vielen derselben nicht allein geistlicher, sondern auch dichterischer ausgestattet" erscheint. In Betreff der Textveränderungen sagt er offen: „Daß ich bei der ersten Ausgabe vielfach zu subjectiv, oft in heller Freudigkeit zu Werk gegangen bin und hundertmal über die Schnur gehauen habe, bekenne ich gerne und mit herzlicher Beschämung." Wenn er dann nun aber auch in dieser Beziehung manche seiner früheren Ansichten „in den Tod legen" gelernt und darum wenigstens behaupten konnte: „bei sehr vielen ältern, namentlich den gangbarsten Liedern, ist der Originaltext weit genauer restituirt": so kam es im Grunde doch zu keiner an sich „dem Original möglichst sich annähernden Fassung" der Lieder, weil er bei allzugroßer Scheue vor dem für die deutsche Sprach- und Form-Cultur jetziger Zeit Antiquirten von der Grundansicht geleitet blieb: „Auch bessere Gemüther, welchen die Herrlichkeit des Evangeliums noch fremder ist, können durch eine schöne, durchsichtige Form hehrer Kirchengesänge gewonnen werden, wie sie im Gegentheil durch verunglückte Formgebung dem h. Stoffe selbst können entfremdet werden."

Kurz vor seinem Tode begann er noch in der andern Hälfte des Jahres 1863 die Revisionsarbeiten zu der dann nach seinem Tode von seinem Sohne Joseph Knapp, Repetenten am Stift zu Tübingen, nunmehrigen Diaconus in Crailsheim, zum Druck gebrachten —

Dritten Auflage. Stuttgart bei Cotta. 1865. Mit 3130 Liedern. Während in Betreff der Textredaction alles beim Stand der 2. Auflage verblieb, trat bei der Liederauswahl eine wesentliche Verbesserung ein, indem Knapp mit einem durch die Reife des Alters geschärften Blicke noch weitere 132 Lieder ausschied (von den 250 der „Christenlieder" hatte er bereits bei der 2. Auflage 64 fallen gelassen) und 198 neue hinzufügte. Von diesen gehören, abgesehen von 5 anonymen Liedern, 53 zu den besten Erzeugnissen der neuern Poesie; die übrigen sind, mit Ausnahme von 4 Liedern der böhmischen Brüder und je 1 Liede Nic. Hermanns und Ringwaldts, sowie von 14 Liedern aus dem Zeitraum 1618—1680, dem von 1680—1756 und selbst auch noch dem von 1757—1817 entnommen. Dabei ist nun aber zu beklagen, daß nicht noch eine umfassendere Auslese aus gediegenen ältern Liedern gemacht worden ist, während 59 weitere Liedern aus Ph. Fr. Hillers Schatzkästlein mittelst „wiederholter Durchsicht und Musterung" eingereiht wurden und diese in unverhältnißmäßiger Weise fast den 3. Theil der neuern Beiträge bilden, während ihre Gesamtzahl sich auf 250 belauft. Neu aufgenommen sind außer diesen Hiller'schen und Knapps eignen, später näher zu bezeichnenden Liedern die Numern:

2801. 3007. 974. 172. 2324. 1597. 2852. 1587. 2129. 1690. 895. 1754. 422. 2829. 2577. 2568. 2194. 2280. 2200. 3031. 2260. 1242. 2162. 2490. 2544. 219. 560. 2817. 2158. 449. 542. 2320. 1703. 2523. 2370. 729. 392. 17. 669. 1229. 891. 2285. 2204. 1804. 2352. 48. 912. 1306. 2283. 2514. 2248. 2696. 2183. 1560. 2034. 898. 907. 837. 2179. 1019. 2860. 2446. 2046. 1113. 2385. 197. 3032. 2124. 3072. 1150. 1747. 809. 2840. 2538. 2642. 877. 888. 267. 3084. 2791. 2097. 1209. 200. 1058. 1218. 665. 3099. 129. 527. 1053. 2505. 2268. 2944. 1225. 2845. 1256. 2111. 2699. 839. 2931. 1342. 1504. 3096. 1454. 1896. 1852. 2029. 1318. 1949. 450. 256. 2698. 2702. 1310. 68. 951.

Es ist das großartigste und bedeutendste Liederwerk, welches die deutsche evangelische Kirche besitzt.

Einen Auszug aus demselben für den practischen Zweck, damit einen Beitrag zur Fertigung kirchlicher G.G. zu geben, verfaßte Knapp aus Veranlassung einer Bitte der Mennonitensynode zu Eppstein in der Pfalz, ihr bei Bearbeitung eines neuen Gesangbuchs behülflich zu seyn, unter dem Titel:

„Evangelisches Gesangbuch. Herausg. von M. A. Knapp, Stadtpfarrer zu St. Leonhard in Stuttgart. Leipzig 1855."

Mit 730 Liedern von 273 dem Namen nach bekannten Dichtern, „die selbst im wahrhaftigen Glauben an Jesum leben oder gelebt haben", und einer Vorrede vom 6. Aug. 1855, wornach er bei diesem G. „nach dem Fingerzeige des Herrn Altes und Neues aus dem Liedervorrath der christlichen Kirche hervorbringen und der Formbildung und Sprachweise der jetzigen Zeit (mit Rücksicht auf 1 Cor. 14, 19) Rechnung tragen wollte zur Erbauung der Gemeinde Gottes."

5. „Deutsches Kirchenliederbuch oder die Lehre vom Kirchengesang. Die praktische Abtheilung mit 909 Liedern von Dr. J. P. Lange, Professor der Theologie in Zürich. Ein Beitrag zur Förderung der wissenschaftlichen und kirchlichen Pflege des Kirchenliedes, sowie der häuslichen Erbauung. Zürich 1843."

Während Nr. 1, 2 und 3 sich bei der Auswahl der Lieder mehr auf das kirchlich Geltende beschränkten, ließ Lange (s. u.) das bloß Aesthetische und die Berücksichtigung moderner subjectiver Lieder bedeutend vorwalten, indem er den lyrischen Schwung und die lyrische Feier zum Maßstabe machte. Zugleich erlaubte er sich die freiesten Aenderungsregeln gegen den Liedertext in Anwendung zu bringen und damit selbst die neuesten Dichter nicht zu verschonen. Er stellte sich dabei noch mehr als dieß bei Nr. 3 und 4 sich zeigt, auf den Standpunkt der modernen Subjectivität und änderte mit einer ästhetischen Willkühr, die der des ungläubigen Aenderns nicht viel nachsteht. Doch ist bei ihm die Theorie besser, als die Praxis, indem er in der hintennach unter dem Titel: „Kirchliche Hymnologie. Zürich 1844." erscheinenden theoretischen Abtheilung seiner Lehre vom Kirchengesang seine Praxis richtende Grundsätze aufstellte, wie: „Die Lieder sollen nicht wesentlich verändert werden; man soll sie nicht so verbessern, daß ihr dogmatischer, temporaler und individueller Charakter dadurch wesentlich ein anderer wird; die Verbesserung soll nur eine Entfaltung und Befreiung ihres innern Wesens, eine Förderung desselben zu ihrer reinsten Erscheinung seyn."

II. Der strengere Standpunkt, welcher den unveränderten älteren Lieder-Originalen die Alleinherrschaft einräumt und Alles, was an den Styl der neuern Classiker erinnern könnte, ferngehalten wissen will, drängte den mildern, von dem aus Bahn gebrochen worden war, mehr und mehr zurück.

Nachdem schon Professor Gustav Billroth in Leipzig*) in seinen „Beiträgen zur wissenschaftlichen Kritik der herrschenden Theologie, besonders in ihrer practischen Richtung. Leipz. 1831."

*) Er wurde geboren am 17. Febr. 1808 in Lübeck, Verfasser eines Commentars über die Corintherbriefe, später Professor in Halle, wo er 28. März 1836 starb.

die Feststellung der ursprünglichen Liedertexte anempfohlen und in demselben Jahre auch eine Auswahl von alten Choralmelodien in ihrer Urgestalt herausgegeben hatte, erschienen nach einem Jahrzehnt von namhaften hymnologischen Forschern folgende diesem Zweck gewidmete Liedersammlungen:

1. Das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nic. Hermann u. Ambr. Blaurer von Dr. Philipp Wackernagel. Stuttg. 1841."

Wackernagel, aus Berlin gebürtig, früher Lehrer an dem Institut zu Stetten im Württemb. Remsthal, dann Professor in Wiesbaden und 1849—1855 Director der Realschule in Elberfeld, von wo er sich als Privatgelehrter in den Ruhestand nach Dresden zurückzog, sagt in der Vorrede zu diesem die Originallieder jedes einzelnen reformatorischen Dichters mit genauester Feststellung der ursprünglichen Lesarten vorführenden Werke: „Die unberufene Abhülfe der Gesangbuchsnoth fordert zu einer freien, von allem Bedürfniß absehenden Behandlung des Gegenstandes auf. Gewiß wird nur die Geschichte des Kirchenliedes, besonders aber die Feststellung der ursprünglichen Texte, uns vor den Erfindungen (Bearbeitungen) und Bethörungen jener eitlen Eiferer, besonders der Dichter unter ihnen, und von ihrem Einfluß auf die G.G. sicher stellen." Er hat dann auch in seinem Referat auf dem Kirchentag zu Bremen 1852 Stier und Knapp, die er damals schon unter jenen Dichtern meinte, „jegliche Ahnung von kirchlichem Geschmack" abgesprochen.

Eine Vervollständigung und Weiterführung dieses Werkes ist:

„Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Mit Berücksichtigung der deutschen geistlichen Liederdichtung im weitern Sinn und der lateinischen kirchlichen Dichtung von Hilarius bis Georg Fabricius. Von Phil. Wackernagel. Leipz." bis jetzt 1862—1870 drei Bände.

Um ein gründliches Selbststudium des alten Kirchenliedes zu ermöglichen, machte er die Quellen desselben namhaft in dem mit dem sorgfältigsten Forscherfleiß ausgearbeiteten Werke:

„Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert. Von Ph. Wackernagel. Frankf. u. Erlangen. 1855." Mit einer Vorrede aus Elberfeld vom 30. Mai.

Und um auch practisch an einer Probe zu zeigen, welchen Einfluß diese Forschungen und Feststellungen auf die Gesangbuchsgestaltung üben sollen, ließ er gegenüber dem von der Eisenacher Kirchen-Conferenz ausgegebenen allgem. Kirchen-G., aus deren Commission er wegen mehrerer seinen strengen Grundsätzen in Betreff der absoluten Beibehaltung des Originaltextes zuwiderlaufender Beschlüsse vorzeitig ausgetreten war, erscheinen:

„Kleines Gesangbuch geistlicher Lieder für Kirche, Schule und Haus durch Ph. Wackernagel. Stuttg. 1860.*) Mit 224 Liedern.

*) Ein solches mit 137 Liedern ließ auch der in der Gesangbuchscommission Hand in Hand mit Wackernagel gehende Consistorialrath und Prof. Dr. Aug. F. C. Vilmar in Marburg, Verfasser der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, als 2. vermehrte Auflage eines von ihm schon 1838 herausgegebenen Gesangbüchleins im J. 1860 erscheinen. Er war

2. „Geistliche Lieder der evangelischen Kirche aus dem 16. Jahrhundert. Nach den ältesten Drucken herausgegeben von Dr. Julius Mützell, Professor am K. Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin. 3 Bände. Berlin 1855."

und:

Geistliche Lieder der evang. Kirche aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Dichtern aus Schlesien und den umliegenden Landschaften verfaßt. Zusamengestellt und nach den ältesten Drucken herausg. von Dr. Jul. Mützell, K. preußischem Provinzialschulrath. Erster Band. Braunschweig 1858. (ein weiterer Band erschien nicht, da der Verfasser unterdessen gestorben ist.)

Mit philologischer Genauigkeit sind in diesen beiden Werken bei den reichen Hülfsmitteln, die Mützell hiefür auf der K. Bibliothek in Berlin zu Gebot standen, die Lesarten ermittelt und alle Kirchen-G.G. angegeben, in welchen ein Lied der Reihe nach Aufnahme gefunden hat.

Für die consequenteste Festhaltung am Grundtext sprach sich Mützell in der Vorrede zum erstgenannten Werke S. XXX aus: „Es ist wahr, manche alte Lieder haben etwas Herbes und Schroffes in der Form und entsprechen den ästhetischen Ansprüchen einer fein gebildeten Zeit nicht mehr. Aber die Mehrzahl derselben ist natürlich, einfach, volksthümlich. Darum liegen sie unter Voraussetzung tüchtiger Bibelkenntniß dem Verständniß einer größern Masse näher, als man meint. Nicht alle zwar eignen sich für den öffentlichen kirchlichen Gebrauch. Nun so gestatte man denen, die nicht wieder in denselben heimisch werden können und doch werth sind, daß man sie kennt, ihr bescheidenes Plätzchen in der Gemeinde, wo sie bereit stehen mögen für den, der sie schätzt und ihrer bedarf."

Diese gelehrten Bemühungen *), mit Anwendung aller Mittel

---

geb. 21. Novbr. 1800 zu Solz bei Rotenburg als des dortigen Pfarrers Sohn, war zuerst Rector in Rotenburg, 1827 Lehrer am Gymnasium in Hersfeld und hernach in Hanau, 1833 Gymnasialdirector in Marburg, 1850 Consistorial- und Ministerialrath und 1851 Verweser der Generalsuperintendentur Cassel unter Hassenpflug, zuletzt Professor der Theologie in Marburg, wo er 30. Juli 1868 starb.

*) Hieher gehören auch die auf einzelne Dichter gerichteten hymnologischen Forschungen und die in Folge derselben gemachten mannigfachen Veranstaltungen ganzer oder wenigstens in einer Auswahl bestehender Ausgaben ihrer Lieder im Urtext (vgl. Bd. I. Luther, Mathesius, Nic. Hermann. Bd. II. Ringwaldt, Selneccer, Mart. Behm, Schneegaß, Fischart, Phil. Nicolai. Bd. III. J. Heermann, P. Gerhardt, Fleming, Joh. Frank, Ant. Ulrich Herz. v. Braunschweig, Anna Sophie v. Hessen. Bd. IV. J. Scheffler, die beiden Gräfinen v. Schwarzburg-Rudolstadt, Freylinghausen, J. J. Rambach, Lehr, Woltersdorf. Bd. V. Phil. Fr. Hiller, v. Pfeil, Zinzendorf, Sal. Frank, Schmolck. Bd. VI. J. Neander, Tersteegen, G. Arnold). Ein verdienstliches und schon um seiner Wohlfeilheit willen zu weiterer Verbreitung geeignetes Werk für diesen Zweck sind die in Duodez-Ausgabe erschienenen: „Geistliche Sänger der christl. Kirche deutscher Nation. Nach den Originaltexten mit mehreren Hymnologen (z. B. Nulbecke, Pasig, Sarnighausen, Schauer, Stromberger, Wendebourg) herausgeg. von W. Schirks, Pastor zu Rhoden in der preußischen Provinz Sachsen. Halle 1855—1857." und ebenso: „Geistliche Sängerinnen. 1855—1856."

der Kritik die alten Kirchenlieder in kritisch hergestelltem genuinem Originaltext vor Augen zu stellen, weckten ein lebhaftes antiquarisches Interesse und riefen bei Vielen eine hohe Begeisterung für das Alterthum hervor, so daß Carl v. Raumer, der Vorläufer hierin (S. 36), in der Vorrede zur 2. vermehrten Auflage seiner Sammlung geistlicher Lieder 18. Mai 1845 in völligem Hingenommenseyn über die alten Lieder den Ausspruch gethan hat: „gerade diese treuherzige Altvätersprache einer verlebten Zeit und diese ungezählten hinüberlaufenden Herzensüberflüsse zu vieler Sylben und Worte macht auf eine bewundernswürdige Weise den Reiz und die Kraft dieser Lieder aus, so daß man nicht glätten, nicht rücken noch schneiden kann, oder der erste unmittelbare Eindruck wird geschwächt und das Ehrwürdige der alten Vätergestalt geht verloren."

So wurden denn, namentlich mit dem Eintritt in die 1850ger Jahre, jene vom antiquarisch-philologischen Gesichtspunkt aus veranstalteten gelehrten Werke practisch verwerthet für den Volksgebrauch in Kirche, Schule und Haus durch allerlei Liedersammlungen und private Gesangbuchsproben, z. B.:

1. „Evangelische Kirchenlieder aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Gesammelt von Eduard Hoppe, weil. Pfarrer zu Pöllnitz. Dessau 1846." Mit 225 ganz genau nach dem Original-Kirchentext mitgetheilten Liedern.
2. Unverfälschter Liedersegen. Gesangbuch für Kirchen, Schulen und Häuser. Berlin. Verlag des evang. Büchervereins 1851. (5. Aufl. 1866.) Mit 879 Liedern bis 1757, worunter bloß 4 von Gellert.

   Der Herausgeber ist Gerhart Chryn. Hermann Stip, früher Prediger an der lutherischen Gemeinde in Potsdam und nun Privatgelehrter in Berlin. Er machte damit eine practische Anwendung der Grundgedanken, die er schon 10 Jahre zuvor in der inhaltreichen Schrift: „Beleuchtung der Gesangbuchsbesserung, insbesondere aus dem Gesichtspunkt des Cultus. Hamb. 1842." in folgender Weise ausgesprochen hatte: „Es gehören nur solche Lieder in ein G., die wirklich ein Opfer waren und innerhalb der Kirche des Herrn dargebracht sind, sofern der evang. Gottesdienst beides ist, der Dienst, damit uns Gott dient (sacramentum), und der Dienst, damit wir Gott dienen (sacrificium). Darum waren auch die Lieder der Reformatoren Opfer- und Cultus-Lieder im wahren Sinne des Wortes und die lutherische Kirche hat das Eine sacrificium Christi zum Sacramentum und opfert hinwieder in ihren Liedern sacrificia, weßhalb auch alle Lyrik anhebt, wo das sacramentum und sacrificium so ineinander eingehen."

   Stip bezeichnet seinen Standpunkt als den der „kirchlichen Hymnologie" gegenüber dem der „glaubigen Hymnologie", für deren Hauptrepräsentanten er Knapp (s. I., 4.) ansah und die er, als nach den

Bedürfnissen der Zeit Alles modelnd, ebensogut für eine „Zeithymnologie“ erklärte, wie die aufgeklärte des vorigen Jahrhunderts, da Beide Richtungen des sog. neueren Geschmackes seyen. Er machte deßhalb auch starke Angriffe sowohl gegen Knapp in den „hymnologischen Reisebriefen an einen Freund des protest. Kirchenliebs. 1. Bd. Berl. 1852.“ Heft 2 in der Abtheilung: „Mephisto und das Lied der Protestanten in Deutschland“ S. 116 ff., als auch gegen Stier (s. I. 3.) in den Schriften: „Kirchenfried und Kirchenlied. Hannover 1853.“ — „Das evang. Kirchenlied und die confessionelle Brandfackel. Ablehnung an Hrn. Dr. Stier von Stip. Neu-Brandenb. 1854.“ und in der Rudelbachs Zeitschrift für die gesamte Theologie. 1855. S. 1—19 einverleibten „Verantwortung des evang. Kirchenliebs gegenüber Dr. Stier.“ *)

So streng aber Stip sich für die unverfälschte Originalfassung der Lieder aussprach, so hat er doch in seinem Liedersegen eine Menge kleiner Varianten angebracht z. B. in Gerhards Lied: „Gib dich zufrieden“ und hie und da auch ganze Verse ausgelassen, so daß sein „unverfälschter Liedersegen“ auch kein ganz unverfälschter ist, wenn man nicht etwa den Unterschied als zulässig erkennen will, den er zwischen Verändern und Verfälschen zu machen scheint.

Sonst noch gab er in derselben Art zu practischen Zwecken heraus:

„Liederschule der singenden Kirche für Eltern u. Lehrer. Berl. 1853.“ und:

„Liedersegen für unsere Kinder in der Heimath und in der Fremde. Berl. 1858.“

---

*) Zugleich mit Stip griff auch Hermann Scholz, Gymnasiallehrer in Gütersloh, in ganz entschiedener Weise Stier an, wobei er sich sprach- und liederkundiger zeigte, als dieser. Er eifert gegenüber den vielen um der Gemeinverständlichkeit und Annehmlichkeit willen angebrachten Aenderungen am Grundtext der Lieder für die Erhaltung der geschichtlich berechtigten, bedeutungsvollen Kirchensprache, die zugleich die Erhalterin der ächten Volkssprache sey und nicht durch Mäckeln und Mitteln beeinträchtigt werden dürfe, wenn man nicht die kirchliche Auflösung befördern wolle. Beim Kirchentag zu Stuttgart 22. Sept. 1857 trug er ein Correferat über die Fortschritte des Gesangbuchswesens seit 1852 vor, worin er hinsichtlich der Liederauswahl nicht nur den Ausschluß aller Lieder aus der Zeit des Rationalismus, mit etwaiger Ausnahme der Gellert'schen, verlangte, sondern auch die neuesten Dichter unberücksichtigt sehen wollte, da diese Dichter alle, „wenn auch in christlich-glaubigem Sinne, doch durchaus nicht in kirchlichem Styl und einfach-volksmäßiger Sprache gedichtet haben.“ Hinsichtlich der Textbehandluug heißt er einzig und allein in den seltenern Fällen Aenderungen gut, „wo solche schon von Alters her eingeführt sind oder bei wirklichen Sprachfehlern unmerklich geschehen können.“ „Auch lateinische Ausdrücke, wie „gratiosa coeli rosa“ u. s. w. — behauptet er — haben in ihrer Stellung etwas besonders Feierliches!“ Ueberhaupt meint er, es können auch veraltete Ausdrücke und Wendungen stehen bleiben, „da sie eben das Lied als ein altes kennzeichnen; die alten Griechen haben ihren Homer und Hesiod auch nicht von Zeit zu Zeit umgedichtet“ u. s. w. (vgl. Verhandlungen des 9. ev. Kirchentags. Im Auftrag herausg. von Dr. Biernazky. Berl. 1857. S. 81—88.)

Von Scholz besorgt erschien:

„Auswahl tausend geistreicher Lieder für Kirche, Schule und Kämmerlein. Gütersloh. 3. Aufl. 1860.“ 4. Aufl. 1868.

3. Evangelisches Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus. Bielefeld 1852. Mit 560 Liedern.
   Der Herausgeber ist Krekeler am Seminar zu Petershagen.
4. Evangelische Kirchenlieder nach alter Lesart und Singweise, Freunden und Verehrern kirchlichen Gesangs dargeboten zur Belebung des öffentlichen und Wiedererweckung des häuslichen Gottesdienstes. Darmstadt 1852.
   Wahrscheinlich besorgt von Wilh. Baur, Pfarrvicar zu Arheiligen.
5. Das allgemeine deutsche lutherische Kirchengesangbuch. Vorschlag zur Herstellung desselben aus der Hannover'schen Landeskirche von Dr. J. D. Sarnighausen, Pastor coll. an St. Albani in Göttingen. Mit einer Vergleichung des (ihm nicht streng genug redigirten) sog. Eisenacher Entwurfs. Hannover 1855.
   Mit 489 Liedern aus 15 hannoverschen G.G.
6. „Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus. Herausg. und verlegt von dem Hauptverein für christliche Erbauungsschriften. Berlin 1858."
   Mit 540 ganz originalmäßigen Kernliedern. Die 1. Auflage mit 385 Liedern hatte sich in 57,000 Exemplaren über sächsische und pommernsche Gemeinden und namentlich auch in Zuchthäusern und Strafgefängnissen verbreitet.
7. Das Henneberger Gesangbuch. Herausg. und verlegt von den Pastoren Krauß, Kämmerer und Schweitzer. Leipz. 1863.
   Mit 600 Liedern zum Ersatz für das vergriffene alte Schleusinger G., genannt: „geistliche Herzensmusik."

III. Der zwischen Altem und Neuem vermittelnde Standpunkt, bei dem die Liederauswahl weder zu weit- noch zu engherzig und die Textgestaltung weder bloß von ästhetischen Rücksichten auf die Zeitbildung, noch bloß von gelehrter oder kirchlicher Alterthumsliebhaberei abhängig gemacht ist, ist in folgenden Sammlungen vertreten:

1. „Auserlesene christliche Kernlieder für Kirche, Schule und Haus. Nürnb. 1840."
   Mit 280 Liedern, in originaler schriftmäßiger Textberichtigung aus den bewährtesten evang. Kirchen-G.G. zusamengestellt von Pfarrer Göring in Oberndorf bei Schweinfurt im Zusamenhang mit seiner kleinen Schrift: „Die Gesangbuchsangelegenheit der protest. Kirche in Baiern. Nürnb. 1840."
   Zuvor schon hatte er noch als Pfarrvicar von Ehingen, Dec. Wassertrüdingen, eine großartig angelegte, aber nicht zur Vollendung gelangte Sammlung herausgegeben unter dem Titel:
   „Kern des teutschen Liederschatzes der christl. evang. Kirche. Dinkelsbühl 1828." (Erste Hauptabtheilung. Nr. 1—256.; zugleich Gesangbuch für Bibel-, Missions- und andere Vereine.)
   So sehr er den Urtext möglichst zu schonen bedacht war, so hielt er doch nicht mit absoluter Strenge an dem alterthümlichen Original fest, sondern suchte eine Vermittlung in einer „durch kirchliche Praxis berechtigten Textrecension, welche das Original und die Bibel zum festen Grund, die reine Schrift- und Kirchenlehre zum Inhalt, das kirchliche und erbauliche Element zum Schwung und Takt, das kirch-

liche Decorum zum Schmuck und Halt gegen alle Geschmacklosigkeit und die kirchliche Praxis und Uebung vor den Zeiten der Neologie in und nach den bewährtesten Kirchen-G.G. zur Berechtigung, die in und mit demselben rein kirchlich und glaubensanalog fortgebildeten Les- und Singarten aber zu adäquaten Proben und Mustern hat." Also — „originaltreue, aber hymnologisch-kirchlich fortgebildete und durch kirchliche Praxis berechtigte Textrecension" und dabei „die umfassendste und dabei doch kritisch-streng scheidende hymnologisch-practische Umsicht und Sorgfalt in der Auswahl des Allerbewährtesten aus dem vorhandenen Liederschatz, insonderheit aus den gesegnetsten kirchlichen G.G." — das sind die Grundlinien, nach denen er seine Sammlung angelegt hat und überhaupt die Gesangbuchsreform ausgeführt wissen will, wie er dieß auch ausführlich dargelegt hat in seiner Schrift: „Die Gesangbuchsfrage, wann und wie wird sie erledigt? Ein Beitrag zugleich für ein allgemeines G. der gesamten deutschen evang. luth. Kirche. Ansbach 1853."

Christian Ernst Carl Göring, Sohn des 1790—1815 in Pilgrams bei Hof gestandenen Pfarrers Joh. Nic. Göring, starb als Pfarrer zu Westheim und Senior des Landkapitels Windsheim in Baiern nach halbjährigen schweren Leiden 18. Juni 1866, nachdem er, rastlos thätig für die verschiedenen Zwecke des Reichs Gottes, zuvor noch eine umfassendere hymnologische Schrift herausgegeben hatte unter dem Titel: „Gesangbuchskunde d. i. Anleitung zur Kenntniß und erbaulichen Benützung der bewährtesten evang. Kirchengesänge und Kernlieder. 2 Bde. Erlangen 1857. 1858."

Er gab auch viele Erbauungsbücher heraus, in die er von seinen mehr denn 1000 handschriftlich hinterlassenen Liedern und Gedichten etliche 40 Lieder eingestreut hat, nemlich 8 in den gern gebrauchten „Krankentrost." Stuttg. 1846. (2. Aufl. 1865); 5 in das „Beicht- und Communionbuch." Dinkelsbühl 1850.", aus dem besonders abgedruckt erschienen: „Auserlesene geistliche liebliche Lieder für evang. Abendmahlsgenossen. Dinkelsb. 1850."; 14 in die „Evangeliumsleuchte. Berl. 2. Aufl. 1865."; 7 in das „Gedenk- und Festbüchlein. 1866." und 12 in die Schrift: „Täglicher Wandel und Gebete des Christen. Ein Hand- und Hausbuch als Mitgabe für das ganze Leben. Nördl. 1838. (5. vielvermehrte Ausgabe 1866."). Eine besondere Sammlung von Psalmliedern, Bibel- und Kirchenliedern, Missions-, Zeit-, Gedenktags- und Begräbniß-Liedern, die er, 30 an der Zahl, als Zugabe seiner „Gesangbuchskunde" 1858 angehängt hatte, gab er, mit Weglassung von 9 Psalmliedern und Beifügung einiger weiterer Lieder, aus Veranlassung von Melanchthons 300jähriger Gedächtnißfeier heraus unter dem Titel: „Neue Lieder, den Herrn zu loben. Erlangen 1860." Im Vorwort theilt er mit, daß er noch weiter zur Veröffentlichung bereit habe den „ganzen deutschen Psalter oder die Psalmen Davids und anderer h. Sänger des A. Testaments deutsch, im Geiste des N. Testaments nachgesungen", sowie noch andere biblische Textlieder, namentlich über die Evangelien und Episteln des Kirchenjahrs.

Von allen seinen Liedern, denen es an dichterischem Schwung und selbst auch an fließender Diction mangelt, fand jedoch nur das in das „evang. Missionsgesangbüchlein. Dresden bei Naumann" aufgenommene Lied Verbreitung:

„Ehre sey Gott von uns Allen" — Missionslied. Aus dem Kern des deutschen Liederschatzes. 1828.

2. Evangelisches Kirchen-Gesangbuch oder Sammlung der vorzüglichsten Kirchenlieder theils altkirchlicher Gestalt mit den Varianten von Bunsen, Stier, Knapp, Berliner Liederschatz, Halleschem Stadt-G. und Württemb. G.-Entwurf, theils in abgekürzter und überarbeiteter Form. Mit einer einleitenden Abhandlung und biographischem Register der Liederverfasser (nach umfassenden Studien verfaßt von Diac. Dryander in Halle). Halle 1842." Mit 517 kirchlichen und einem Anhang von 35 Haus-Gesängen.

Der Herausgeber ist Dr. Hermann Adalbert Daniel, Inspectorats-adjunct am Pädagogium in Halle, welcher in der Vorrede vom 15. Juni 1842 seinen Standpunkt als den kirchlich-practischen erklärt. Das kirchliche Interesse sey dadurch bedacht, daß er, von der Ansicht ausgehend, das Kirchenlied vertrete mit der Liturgie die objective Seite des Cultus, Anbetung und andächtige Anschauung, in seine Sammlung bloß die vorzüglichsten objectiven Kirchenlieder aufgenommen und alle bloß subjectiven und lehrhaften Lieder ausgeschlossen oder in das für Privatandacht bestimmte Haus-G. verwiesen habe; das practische dadurch, daß er die Lieder zwar meist und möglichst in unveränderter und altkirchlicher Gestalt gegeben, aber, wo es um des Gemeindegebrauchs willen unumgänglich nöthig gewesen, sich auch nicht vor einigen Veränderungen und besonders nicht vor Abkürzung ganzer Lieder oder Umschmelzung und Concentrirung einzelner Verse in einen kürzern Gesang gescheut habe. Durch das letztere Verfahren sey dem die harmonische Abrundung und Einheit störenden Uebelstand, daß manches Lied seiner Länge wegen beim Gottesdienst nicht gesungen werden könne, abgeholfen und zugleich auch eine gehörige Anzahl kurzer Eingangslieder und selbstständiger Schluß- oder Kanzelverse für das gottesdienstliche Bedürfniß geschaffen worden. Bei jeder Lieder-Rubrik giebt er deßhalb in erster Linie „vollständige Gesänge" und dann in zweiter Linie „abgekürzte Lieder oder Einzelverse." Der letztern sind es aber im Ganzen nicht weniger als 213 unter 517, was offenbar viel zu weit geht, selbst wenn man die von Daniel statuirte consequente Scheidung zwischen Kirchen- und Haus-G. anerkennt.

Von eignen Liedern hat Daniel diesem G. drei Lieder, ohne Namensbezeichnung, eingefügt:

** „Auf, jauchze laut, du Christenschaar" — zum neuen Kirchenjahr.
** „Gemeinde, bringe Preis und Ehr" — auf das Fest der Bescheidung des Namens Jesu.
** „Lobe den Herren, o Christgemeinde — Missionslied.
oder:
„Erheb dem Herrn, o Christgemeinde"
Im Tecklb. u. Preuß. ref. G.

(die ersten drei:) Im Pf. G.

Ueber Daniels hymnologische Leistungen auf dem Gebiet des lateinischen Kirchenliedes vgl. Bd. I, 40. f. Von ihm ist auch der ausführliche Artikel „Gesangbuch" in Ersch und Grubers Allg. Encyclop. der Wissenschaften und Künste. 1. Section. Leipz. 1850. S. 293—317.

3. Kern des deutschen Kirchenliedes von Luther bis Gellert von Dr. Friedrich Layriz (nachmaligem Pfarrer zu Schwaningen bei Ansbach). 2 Theile. Nördlingen 1844." Mit 450 Liedern, von welchen 216 der Zeit von Luther — Joh. Heermann, 230 der Zeit von Gerhard — Freylinghausen und 4 Gellert angehörren.

Friedrich Layriz, geb. 30. Jan. 1808 zu Nemmersdorf in Oberfranken, studirte 1826—1830 in Erlangen, wurde daselbst 1833 Repetent, 1837 Pfarrer in Hirschlach, 1842 in St. Georgen, 1846 in Schwaningen, wo er 1859 starb. In der Vorrede erklärt er seinen Standpunkt als den musikalisch-hymnologischen, von dem aus er als gründlicher Kenner des evang. Chorals, welcher in demselben Jahre eine Sammlung von 200 alten Chorälen herausgab, sein Werk für die im Gesang Erbauung suchende Gemeinde bestimmte. Er nahm nur Lieder auf, die sich auch nach ihrer Melodie zum Gesang eignen oder denen eine bewährte, gerade für sie sich eignende Melodie beigegeben werden kann, und gab bei der Auswahl unter Liedern von gleich gediegenem Text demjenigen den Vorrang, das, weil sich sonst kein weiteres derartiges Lied mehr vorfände, eine sonst vielleicht gar nicht in den Kirchengebrauch kommende singbarere oder gediegenere Melodie hat. Für diesen Zweck erlaubte er sich aber nun, ähnlich wie Daniel (Nr. 2.) für seinen Zweck, mehrfache Abkürzungen an den Liedern vorzunehmen, da diese „kurz und gut" seyn müssen, gleich denen in der Reformationszeit, wenn nicht bei der Gemeinde, statt Erhebung und Kräftigung des Gemüths, Abspannung und Erschlaffung eintreten solle. Er nahm dabei als ungefähres Maaß für 4zeilige Lieder 12, für 6zeilige 10, für 8zeilige 8—9 Strophen an. Solche Abkürzungen, hie und da auch Versetzungen einiger Strophen oder Zusamenschmelzungen zweier Lieder in Eines nahm er, unter Berufung auf den 46. Brief G. Herders in seinem Studium der Theologie, neben musikalischen Gründen, wenn z. B. der Inhalt einer einzelnen Strophe nicht zum Hauptton des Liedes oder zum Charakter der Melodie paßte, auch noch theils aus sprachlichen Gründen vor, wenn der ganze Satzbau so ungefügig alterthümlich und darum unverständlich war, daß er ohne weitgreifende Aenderungen nicht bleiben konnte, theils aus ästhetischen Gründen, und dieß am häufigsten und schonungslos, bei unedlen Vergleichungen und Bildern, bei unverständlichen Anspielungen und übertreibenden Ausschreitungen, bei prosaischen, tautologischen, reflectirenden und polemisirenden Partieen. Solche „Reduction durch Auslassung" zog er im Prinzip allen Umarbeitungen und Aenderungen, wenn diese die Nachhülfe mit höchstens einem oder zwei Worten überschreiten, absolut vor. Doch gieng er in Praxi manchmal auch weiter, namentlich bei unverständlichen, mißverständlichen, irrigen, sprachwidrigen Stellen. Wie Daniel hat auch er alle nicht zum gemeinsamen Kirchengesang, sondern bloß zur häuslichen Erbauung dienenden, und alle nach 1757 entstandenen Lieder als zu lehrhaft und subjectiv ausgeschlossen.

4. Evangelisches Kirchengesangbuch. Herausg. von dem christlichen Verein im nördlichen Deutschland. Eisleben 1845.

Verfasser ist: Franz Aug. Cuntz, geb. 20. Oct. 1804 zu Weissenfels, damals Diaconus in Eisleben, hernach Pfarrer in Eisdorf und nun aus Gesundheitsrücksichten seit längerer Zeit schon zu Halle im Privatstand. Er wollte damit eine practische Probe seiner Grundsätze geben, die er ausgesprochen hatte in der gleichzeitigen Schrift: „Die kirchliche Gesangbuchsreform, mit besonderer Beziehung auf die evang. Landeskirche Preußens. Eisleben 1845." So sehr er dabei sich als kirchlich strengerer Hymnologe gezeigt hat, so hat er doch in dieses G. mannigfache Textveränderungen aufgenommen und dabei zum Theil auch eigne, nicht immer gerade glücklich ausgefallene Aenderungen angebracht.

Er gab hernach auch, mit verfehlter Periodisirung, eine „Geschichte des deutschen Kirchenlieds vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Zeit. 2 Bde. Leipz. 1855 f." heraus.

5. „Kirchengesänge, Psalmen und geistliche Lieder Dr. Martin Luthers und anderer frommer Christen. Aus den besten evangelischen Gesang- und Liederbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts gesammelt und herausgegeben von Gottlieb Freiherrn v. Tucher. Leipzig 1848."

Tucher, 1839 Kreis- und Stadtgerichtsrath in Schweinfurt, 1841 deßgl. in Nürnberg, 1849 Appellationsgerichtsrath in Neuburg und 1856 Oberappellationsgerichtsrath in München, wo er nun seit einigen Jahren im Ruhestand lebt, wollte laut der Vorrede vom Christfest 1847 den Kirchengesang in seiner ganz objectiven Gestaltung des Bewußtseyns der Gemeinschaft in Christo in Lied und Weise darstellen und darum nahm er die in diesem Werke dargebotenen 622 Lieder lediglich aus dem ersten Jahrhundert der Reformation, das er mit der Mitte des 30jährigen Krieges, spätestens dem Jahr 1630, abschließt. Denn von da ab begann sich, wie er sagt, „unter den gräßlichen äußern Kämpfen dieses Krieges, welche mit ihren Nöthen, „Aengsten und Schrecken aller Art die Individuen zwangen, von „außen nur auf eigene Hülfe, Rettung und Wahrung bedacht, sich „auf sich selbst zurückzuziehen und das Bewußtseyn der Gemeinschaft „der Kirche in den Hintergrund zu stellen, der Geist individueller „Freiheit, wenn auch anfangs noch mit dem Glauben verbunden, „von dem Geiste der kirchlichen Gemeinschaft loszureißen, und die „Erzeugnisse frommer Begeisterung verloren allmählich jenen Ausdruck „des Bewußtseyns kirchlicher Gemeinschaft, sie wurden subjectiv, sofern „der Charakter der Bekenntnißmäßigkeit schwand und an deren Stelle „eine Beziehung auf das Subject trat." Es sind demgemäß nicht nur sämtliche Lieder des auf der Gränzscheide stehenden P. Gerhard, sondern selbst auch die eines Joh. Heermann weggelassen worden, und die letzteren hauptsächlich darum, weil sonst auch die Tonschöpfungen Joh. Crügers, in welchen die Gränze der kirchlichen Anschauung bereits überschritten ist, in den Kreis der Melodiensammlung, welche Tucher mit dieser Liedersammlung als zweiter Theil verband, hätten aufgenommen werden müssen. Ueberhaupt war der Hauptzweck, den Kirchengesang des ersten Reformationsjahrhunderts nach den beiden Seiten hin in Liedern und Weisen darzustellen, sofern ein Lied erst, wenn es gesungen wird, seine innerste Tiefe recht erschließt und hinwiederum eine Melodie nur erst dann ihr rechtes Verständniß erlangt, wenn sie sich in Verbindung mit dem Liede, dem sie ursprünglich angehört oder angeeignet ist, und nicht etwa nur mit dem ersten Verse oder gar mit einem willkührlichen, fremdartigen Texte, auch wohl ganz ohne solchen darbietet, maßgebend für Tuchers Liederauswahl. Er nahm deßhalb, wie er manche an sich minder werthvolle Melodie nur um ihres trefflichen Liedes willen aufnahm, gar oftmals Lieder nur darum auf, weil ihnen eine der Aufbewahrung und Verbreitung würdige vortreffliche Melodie angeeignet worden ist, so z. B. 147 Psalmlieder, von welchen, wie namentlich 23 Lobwasser'sche Psalmübersetzungen, der größte Theil nur geistlose Reimerei oder verwässerte, triviale Nachbildung des erhabenen Originals ist, oder auch manche der mit einer Zahl von 118 bedachten böhmischen Brüderlieder.

Hinsichtlich der Textgestalt suchte Tucher die beiden streng genommen sich widersprechenden Interessen zu vermitteln, einestheils

nemlich vollkommene Originaltreue zu bewahren und anderntheils die Lieder aus solch längst vergangner Zeit doch, unbeschadet der innern Integrität, der Neuzeit nahe zu legen, wobei das von Ph. Wackernagel vertretene literar-historische Interesse etwas zurücktreten mußte, um dem practischen einigen Raum zu gewähren. Dieß that denn nun Tucher, indem er nicht nur die Rechtschreibung und Interpunktion, sondern auch ganz unverständliche oder anstößige, verletzende Stellen änderte und ungebührliche, ermüdende Länge in Liedern ohne classischen Ausdruck durch Weglassen einzelner Verse abschnitt. Uebrigens wies er dabei in einem besondern Anhang die geänderte Originalgestalt pünktlich nach.

6. Geistliches Gesangbuch mit Dr. Mart. Luthers und andern auserlesenen Liedern nebst deren Singweisen. Nürnb. 1848." (2. Aufl. 1851, 3. Aufl. 1853.) Mit 564 Liedern samt ihren rhythmischen Melodien.

Verfasser dieses sehr beliebt und für die Gesangbuchsreform einflußreich gewordenen G.'s ist Dr. Gustav Adolph Wiener, geb. 4. Sept. 1812 in Regensburg. Er studirte 1829—1834 in München, Leipzig und Erlangen, wo er 1839 Repetent wurde, und kam dann 1844 nach Kurzenaltheim bei Gunzenhausen und 1851 nach Fürth bei Nürnberg als Pfarrer. Im letzteren Orte war er noch einige Zeit der College Kraußolds*), mit dem er 1847 mehrere Schriften für den rhythmischen Gesang herausgab. Seit 1860 ist er Pfarrer in seiner Vaterstadt.

Er hat den Originaltext genauer bewahrt, als Stip, und nur ganz leise und unmerklich Härten beseitigt, ohne dadurch der Kraft und

*) Lorenz Kraußold, geb. 9. Febr. 1803 in Mistelgau bei Bayreuth, 1830 Pfarrer in Aufseß, 1835 in Fürth und seit 1854 Consistorialrath und Hauptprediger in Bayreuth, hat in seinem „Versuch einer Theorie des Kirchenlieds" (Zeitschrift für Protestantismus und Kirche von Harleß. Erlangen 1844. Bd. 7. S. 392—406. Bd. 8. S. 1—43, 92—142) gegenüber dem historisch-antiquarischen und ästhetisch-religiösen Standpunkt sich nicht bloß auf den musikalisch-hymnologischen des Dr. Layriz gestellt, sondern auch auf den liturgischen als den einzigen kirchlichen Standpunkt, wie ja auch nach seiner Ansicht ein G. als liturgisches Buch mit gewissem symbolischem Charakter zu betrachten ist. Darnach wollte er bei der Liederauswahl 1. bloß Kirchenliedern oder ächt lutherisch-confessionellen Liedern, 2. bloß Gemeindeliedern oder, wie Stip, Opferliedern der Gemeinde, die auf dem objectiven Glaubensgrund fußend und aus dem Gemeindeleben hervorgegangen einen Opferact im Glaubensleben der Gemeinde darstellen, somit also keinen subjectiven geistlichen Liedern und keinen dogmatisirenden und moralisirenden Lehrliedern, und 3. bloß ächten Volksliedern die Aufnahme gestattet wissen. Um aber ein kirchliches G. zu erhalten, das die Kirche in ihrer historischen Einheit darstellt, will er von den wirklichen Glaubensstimmen alle vertreten seyn lassen, daß die alten nicht schweigen müssen, damit man die neuern höre, und den neuern nicht gewehrt ist, mit einzustimmen in den h. Chor. In Betreff des Liedertextes hält er zwar die Unveränderlichkeit namentlich auch hinsichtlich der sprachlichen Eigenheiten fest, aber nicht eine unbedingte, wie Stip, sondern er giebt Veränderungen vom historischen Standpunkt aus zu, daß nemlich an einzelnen Ausdrücken, die Un- und Mißverständliches enthalten, was mit der Lebensentwicklung der Kirche nicht mehr stimmt, verändert werden dürfe.

Schönheit des Originals irgendwie zu schaden. Die Liederauswahl erstreckte er mit ächter Weitherzigkeit auf alle Perioden und nahm, während er von den ältern und ältesten Kernliedern kein einziges dahinten ließ, auch neuere Lieder in gehörigem Maaße auf. Der kirchliche Takt, mit dem er die Auswahl traf, hat sich auch dadurch bewährt, daß sich 6 Jahre hernach unter den 568 Numern des bairischen G.'s 408 und unter den 150 Numern des Allgem. teutschen G.'s 133 Lieder seines G.'s vorfinden.

Als einen Auszug aus demselben ließ er „für die lernende Jugend" erscheinen:

Geistliches Gesangbüchlein, 104 der vornehmsten Kernlieder und 68 in den Text eingedruckte Singweisen enthaltend. Nürnb. 1852.

7. Kirchenbuch zum evangelischen Gottesdienste in Gebeten und Liedern, nach den Agenden der christlichen Kirchen Augsburger Confession neugeordnet. Braunschweig 1852.

In einem besondern „das Gesangbuch" betitelten Abschnitt finden sich hier 233 Lieder in guter entschieden kirchlicher Auswahl, nur aber noch mehrfach geändert aus Rücksicht auf die in Braunschweig, wo erst 1849 noch einmal das rationalistische G. von 1779 (Bd. VI, 236 ff.) für das ganze Herzogthum neu in Druck gegeben wurde, theilweise noch herrschende freiere Richtung. Die Redaction besorgte zur Anbahnung der Gesangbuchsreform in seinem Vaterland —

Heinrich Thiele, Hof- und Domprediger in Braunschweig, geb. 18. Jan. 1814 zu Königslutter als der Sohn eines Bäckers, der nach Aufgebung seines Geschäftes von da nach Braunschweig übersiedelte. Nachdem er im Gymnasium zu Braunschweig seine Vorbildung genossen und seit Ostern 1833 auf der Universität Göttingen und seit Ostern 1834 auf der in Jena, wo er mit Professor Carl Hase in ein näheres Verhältniß trat, seine theologischen Studien gemacht hatte, wurde er zuerst Hauslehrer in Braunschweig, dann Institutslehrer bei Fellenberg in Hofwyl und begleitete sofort in den 1840ger Jahren einen jungen Engländer als Informator nach Rom, wo er hernach bis Ostern 1848 K. preußischer Gesandtschaftsprediger war. Nach einer Reise in den Orient erhielt er seine Anstellung an der Hof- und Domkirche seiner Vaterstadt.

Vier geistliche Poesien finden sich von ihm in den beiden Jahrgängen von Ludwig Grotes „Harfe und Leyer. Jahrbuch lyrischer Originalien. 1854. 1855." und unter diesen das kirchenliedartige:

„Mach dich auf und werde Licht, denn dein Licht ist angebrochen" — auf Epiphanias. Jes. 60, 1—6.

8. „Thüringisches Gesangbuch. Eine Sammlung geistl. lieblicher Lieder zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus. Mühlhausen 1861."

Es ist zur Anbahnung der Gesangbuchsreform in der eignen Vaterstadt herausgegeben von Pastor Eyle mit 720 Liedern von objectiv kirchlicher Haltung, die er den besten und gebräuchlichsten ältern thüringischen G.G., dem Mühlhausener, dem Langensalzaer, Gothaer, Erfurter, Arnstätter, Sondershausener und Eisenacher G. entnommen hat und von denen bei 100 von Thüringern selbst gedichtet sind; zwölf gehören der Neuzeit an. Als Regel galt ihm die Unveränderlichkeit des Textes; bloß die nur um der köstlichen Ahle'schen Melodien willen aufgenommenen Lieder, welche ohnedem bloß der Mühlhausener Kirche angehören und überhaupt mindern Werth haben, wurden schonend geändert.

Durch diese Liedersammlungen*) und Privat-Gesangbücher nebst den sich daran knüpfenden Verhandlungen über Liederauswahl und Textgestaltung war nun Alles gehörig vorbereitet zur —

Reform der Kirchen-Gesangbücher.

Je mehr den christlichen Gemeinden und den Männern vom Fach die schönen, gediegenen Liederschätze der evangelischen Kirche in geeigneten Auswahlen des Besten theils in der alten Kraftfülle und Kerngestalt, theils in gefeilter und gereinigter Form der Reihe nach dargelegt wurden, desto magerer und dürftiger mußten die im gottesdienstlichen Gebrauch stehenden Landes-G.G. sich darstellen. So konnte es nicht ausbleiben, daß nun bald Anstalten zur Einführung besserer Kirchen-G.G. gemacht wurden, wie zu allernächst in Berlin, (s. S. 64), und daß, weil diese anfänglichen Anstalten sich als ungenügend zeigten oder gar da und dort auf Hindernisse stießen, offene Angriffe auf die bestehenden Kirchen-G.G. erfolgten und ihre Mängel und Gebrechen immer schonungsloser aufgedeckt und gegeißelt wurden.

Der sieggekrönte Vorkämpfer in diesem Angriffskrieg war R. Stier, welcher als Pfarrer von Frankenleben in der preußischen Provinz Sachsen auf die Bitte, sein 1835 ausgegebenes Privat-G. (s. S. 42) in seiner Gemeinde nach dem einstimmigen

---

*) Auch kleinere illustrirte Liedersammlungen erschienen, durch welche dem Christenvolk seine alten Kernlieder um so theurer und werther gemacht und geistliche Liederlust und Liederliebe neu erweckt werden sollten. Mit den Sängern legten nun auch namhafte Künstler ihre Werke dem Herrn zu Füßen. So trat z. B. aus Aug. Gabers Atelier für Holzschneidekunst zu Tag: „Christenfreude in Lied und Bild. Geistliche Lieder mit Holzschnitten nach Zeichnungen von E. Andreä, Ludw. Richter und Jul. Schnorr v. Carolsfeld. Leipz. 1855." mit 48 illustrirten Liedern (4. vermehrte Auflage 1863 mit 52 Liedern). Ferner ist zu nennen: „Der Glaube der Väter im heiligen Schmuck der Lieder. 25 Lieder der Kirche mit Randzeichnungen von J. v. B." und: „Denkzettel aus Gottes Wort und heiliger Sänger Lied. Mit Randzeichnungen von Gustav König. In Farbendruck nach einem in Aquarell ausgeführten Original, je 12 Blatt." König, aus Coburg, † 30 April 1869, hat auch die Initialen zu Luthers Liedern gezeichnet und die Psalmlieder, sowie Davids Leben illustrirt. Auch J. H. Koopmann, Professor der Malerei am Polytechnikum in Carlsruhe, hat sich seit 1863 daran gemacht, 1½ Fuß hohe Bilder zu den schätzbarsten Kernliedern für Kirche und Haus zu fertigen, um sie unter dem Titel herauszugeben: „Geistlicher Liedersegen der evang. Kirche. Ein Cyclus von malerischen Darstellungen."

Wunsch der Kirchenvorsteher einführen zu dürfen, 13. October 1835 vom Consistorium zu Magdeburg den ablehnenden Bescheid erhalten hatte, „es müsse im Interesse des gemeinsamen kirchlichen Lebens eher darauf Bedacht genommen werden, daß die Zahl der gebrauchten G.G. vermindert, als ohne Noth vermehrt werde.“ Bei wiederholter Bitte sogar mit einem Verweise angesehen, sah er sich nun gedrungen, die Frage, „ob er wirklich ohne Noth die Gesangbücherzahl in der Provinz Sachsen vermehrt habe“, zum Austrag zu bringen in der wahrhaft classischen, die schlechten sächsischen G.G. und damit die meisten andern mit klarer, überzeugender Kritik vernichtenden Schrift: „Die Gesangbuchsnoth. Eine Kritik unsrer modernen G.G. mit besonderer Rücksicht auf die preußische Provinz Sachsen. Leipz. 1838.“*) Diese gegen Ende des Jahres 1837 mit solcher Kühnheit verfaßte Schrift, daß kein preußischer Verleger sie in Druck zu nehmen wagte, ist mit vollem Recht die „Stimme eines berufenen Wächters Zions an das schlafende Jerusalem“ genannt worden, denn sie hat die Noth so ergreifend geschildert, daß nun Viele ihrer schlechten G.G. sich zu schämen anfiengen. Man lernte jetzt einsehen, daß man seither an dürrem Holz und Leder nagen mußte, während kräftiges Brod und gesunde Nahrung in Fülle vorhanden war, und daß die Hirten ihre Heerden Hunger und Durst leiden ließen mitten im verschlossen gehaltenen Ueberfluß. Noch in demselben Jahre, in welchem Stier mit seiner Schrift auf den Plan getreten war, erlebte sie durch Repetent Heinr. Kraz am theologischen Stift zu Tübingen (jetzt Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart) eine getreue und ebenso freimüthige „Uebersetzung ins Württembergische“ unter dem Titel: „Die Gesangbuchsnoth in Württemberg. Stuttg. 1838.“, nachdem kurz vorher Hofprediger und Consistorialrath Dr. Grüneisen sich in der deutschen Vierteljahrsschrift 1838. Heft 2 in milderer, auf den Standpunkt I. (s.

*) Unterstützt wurde Stier hierin durch Pastor J. M. Wimmer an der St. Othmarskirche in Naumburg, der das Naumburger G., dieses schlechteste unter den schlechten G.G., in der Schrift angriff: „Die Schädlichkeit der modernen G.G. für das kirchlich-religiöse Leben, dargestellt am Naumburger G. Naumb. 1839.“ und durch die S. 54 erwähnte Schrift des Eislebener Diaconus Cuntz.

S. 38) sich stellender Weise für „Gesangbuchsreform“ ausgesprochen hatte.*) Gleiches geschah im Jahr 1842, in welchem Stip mit seiner Beleuchtung der Gesangbuchsbesserung hervorgetreten war (s. S. 49), in Schlesien, wo der Predigtamtscandidat Dr. Gottlieb Wenz. Weis mit der Schrift auftrat: „Versuch einer Theorie und geschichtlichen Uebersicht des Kirchenlieds, nebst einer vergleichenden Kritik des Breslauer und Jauer'schen Gesangbuchs. Breslau 1842.“, während bald darnach Victor Strauß über „die Gesangbuchssache in Preuß. Landen“ 1846 geschrieben hat; in Baiern, wo Layriz in seinem den 1. Theil seines Kerns des deutschen Kirchenlieds (s. S. 53) begleitenden Sendschreiben vom J. 1844 zuerst seine kräftige Stimme erhob gegen das bairische Landes-G. von 1811, indem er dessen Lieder „armselige Producte einer Zeit“ nannte, „die weder Glauben noch Liebe gehabt und in entschiedener Feindschaft gegen die Grundlehren der lutherischen Kirche gestanden“ sey, und den gegen ihn vom rationalistischen Standpunkt aus mit einer „offenen Antwort. Nürnb. 1844.“ auftretenden Pfarrer Sittig von Markt-Eschenau gebührend gegeißelt hat**); im Großherzogthum Hessen, wo der Pfarrvicar Wilhelm Baur von Arheiligen die Schrift ausgehen ließ: „Das Kirchenlied in seiner Geschichte und Bedeutung. Zur Beleuchtung der Gesangbuchsnoth im Großherzogthum Hessen. Eine Weckstimme für die Gebildeten in der Gemeinde. Frankf. 1852.“ und im selbigen Jahre auch noch in Berlin, wo Geh. Regierungsrath C. H. Schede am 22. März im evangelischen Verein für kirchliche Zwecke einen gediegenen Vortrag hielt „über die Gesangbuchsnoth“, sowie ein Jahr später zu Halberstadt, wo der dortige Oberprediger Dr. Zschiesche sich ganz entschieden in der Schrift aussprach: „Die Gesangbuchsnoth der Gegenwart, nachgewiesen am Halberstädter Gesangbuch, nebst Vorschlägen zu ihrer Abhülfe. Halberstadt 1853.“***)

---

*) Vgl. die Recension der Kraz'schen und Grüneisen'schen Schrift von Dr. Daniel in Tholucks literarischem Anzeiger. 1840. Nr. 5. 6.

**) Vgl. Zeitschrift für Protest. und Kirche. Erlangen 1844. Bd. 7. S. 187 ff.

***) Selbst auch Wilh. Humboldt hat die Gesangbuchsnoth beklagt in den Briefen an eine Freundin. Leipz. 1847. Bd. 2., wie nicht minder

Sind es nun aber in erster Linie die Theologen, welchen die Abhülfe der Gesangbuchsnoth mittelst Beschaffung entsprechenderer Kirchen-G.G. zukommt, so mußte es für die Gesangbuchsreform nur förderlich seyn, daß man jetzt auch auf den Universitäten anfieng, die Hymnologie als eine besondere theologische Fachwissenschaft zu betreiben und so das heranwachsende Geschlecht der Kirchendiener mit dem Lieder- und Melodienschatz der evangelischen Kirche, sowie mit der Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs und ihrer Verwerthung beim Gottesdienst vertraut zu machen.*) Den Anfang hierin machte 1839 Professor Marks in Halle. Ihm folgte, ohne von seinem Vorgang etwas zu wissen, Joh. Peter Lange, Professor der Kirchengeschichte in Zürich, von dessen Vorlesungen über diesen Gegenstand die für die Grundlegung zum wissenschaftlichen Anbau der Hymnologie 1843 im Druck erschienenen beiden Theile der Lehre vom Kirchengesang eine Frucht sind. (s. S. 46). Und an diese Beiden schloßen sich nun in schöner Reihenfolge an: C. R. Hagenbach in Basel, der in seinen Vorlesungen über die Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, die 1848—49 in 2. Auflage erschienen, die evangelischen Liederdichter eingehend behandelt hat, **Dr.** Joh. Carl Cosack in Königsberg († 31. Oct. 1868), **Dr.** Palmer in Tübingen, der auch ein besonderes Werk über die Hymnologie 1864 erscheinen ließ, und **Dr.** Schöberlein in Heidelberg,

---

lange zuvor schon gleich beim Beginn der Gesangbuchsverschlechterung Göthe in dem „Brief des Pastors zu ** an den neuen Pastor zu ** 1774." die damaligen Gesangbuchsverbesserer Leute schalt, „die dem Verstand viel, dem Herzen wenig geben", und von den diese modernisirten G.G. füllenden Liedern erklärte: „sie können die Seele nicht heben und in den Flug bringen, in welchem der Geist des Dichters war, diese gedrechselten Lieder, die mit aller kirchlich-richtigen Kälte hinter dem Schreibpult mühsam polirt sind."

*) Hatte doch schon Diaconus Joh. Jak. Gottschald in Eubenstock in den „Allerhand Liederremarquen. Andere Piece. Leipz. 1738." S. 183 es ausgesprochen: „Es wäre zu wünschen, daß auf Universitäten die Herren **Studiosi Theologiae** nicht gänzlich ohne Manducation in dieser Sache möchten gelassen werden. Es beruht gleichwohl mehr als der halbe öffentliche Gottesdienst auf den Gesängen, und der Privatgottesdienst wird in Gesängen stärker, als in Gebeten getrieben. Sollte sich denn eine Sache, die mehr als die Hälfte unsres Gottesdienstes ausmacht, nicht der Mühe verlohnen, daß darüber Collegia gehalten werden?"

hernach in Göttingen, der kirchliche Gesangübungen mit den Studirenden anstellte und 1863 den „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs“ herauszugeben angefangen hat, wie auch Dr. Guericke in Halle, welcher der 8. Auflage seines Handbuchs der Kirchengeschichte vom Jahr 1864—65 einen besondern Excurs über Kirchenlied und Kirchengesang in der lutherischen Kirche eingefügt hat.

Unter solchen Einflüssen traten denn nun je länger je mehr fast in allen deutschen Ländern und Hauptstädten*) Reform-Gesangbücher für den kirchlichen Gebrauch zu Tag. Dieselben haben aber einen zunächst schon durch ihre Entstehungszeit bedingten verschiedenen Charakter, indem bei den einen, zumal den zuerst hervortretenden, sich nur ganz schwache, meist nur in Beseitigung der schlimmsten Lieder und in poetischerer, den Anforderungen wahrer Aesthetik mehr Rechnung tragender Bearbeitung der Lieder bestehende Reformversuche zeigen, bei anderen, besonders den seit dem Anfang der 1840ger Jahre hervortretenden, das Streben der Vermittlung zwischen Altem und Neuem und des Accordirens mit dem Zeitgeschmack in halber Reform sich kundgiebt, und wieder bei anderen, namentlich den seit den 1850ger Jahren hervortretenden, das Prinzip der Reform endlich immer völliger zum Durchbruch zu kommen anfängt. So haben wir drei Classen von Reform-Gesangbüchern, in welche eingereiht nun die einzelnen neuern Kirchen-G.G. hier namhaft gemacht werden sollen.

I. Gesangbücher mit schwachen Anfängen der Reform.

An deren Spitze steht —

1. Das sog. Berliner Gesangbuch unter dem Titel: „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für evangelische Gemeinen. Mit Genehmigung eines hohen Ministerii der geistl. Angelegenheiten. Berlin bei Reimer. 1829.“ **)

---

*) Nur für das Königreich Sachsen, für Churhessen, für das Großherzogthum Baden, das Herzogthum Braunschweig und den größern Theil der Thüringischen Länder, sowie für die alten freien Städte Bremen und Frankfurt hat man noch zu warten, bis daß das Wasser sich endlich einmal bewegen wird.

**) Vgl. Zur Geschichte der Berliner G.G. Ein hymnologischer Beitrag von J. F. Bachmann, Consistorialrath und Pfarrer an St. Jacob. Berl. 1856. S. 218—229 und von demselben: „Die G.G. Berlins, ein Spiegel des kirchlichen Lebens der Stadt. Berl. 1857.“

Zu diesem G. erschienen auch als besonderes Büchlein: „Kurze le-

Mit 876 Liedern und einer Vorrede vom 25. Aug. 1829, wornach dieses von der Berliner Kreis-Synode 1817 beschlossene G. endlich nach 12jähriger Commissionsarbeit zur Beseitigung des sog. Mylius vom Jahr 1780 (Bd. VI, 280) dem Druck übergeben werden konnte. Das Reformprinzip machte sich geltend durch „sorgfältige Berücksichtigung der ältern Kirchengesänge aus dem Zeitraum von der Reformation an bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts", wie denn auch von 28 Dichtern des 16. Jahrhunderts 60, von 120 Dichtern des 17. Jahrhunderts 340 und von 64 Dichtern aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts 336 Lieder Aufnahme gefunden haben. Deßhalb schon wäre dieses G. noch zu Anfang unsres 19. Jahrhunderts für ein „Werk der Superstition" erklärt worden. Allein es sollten, wie der Commission laut Vorrede die Aufgabe von der Synode gestellt war, auch „diejenigen neuern Kirchengesänge, welche wegen ihrer weiten Verbreitung bereits eine Art von Bürgerrecht erlangt haben", berücksichtigt und überhaupt sollte „von den verschiedenen Auffassungsweisen der christlichen Glaubenslehre keine ausschließlich begünstigt und keiner ihre Stelle verweigert werden, die als Aeußerung des frommen Gefühls sich mit der evangelischen Wahrheit in Einklang bringen läßt."**) So wurden dann noch 130 Lieder aus der rationalistischen Zeit z. B. 27 von Cramer, 27 von Münter, 18 von Sturm, 17 von Dietrich, 23 von Klopstock, 13 von J. A. Schlegel, 11 von Chr. Fr. Neander in dieses G. aufgenommen und, während aus dem neuesten Zeitraum von 1817 ff. nur von Döring, Garve und Bahnmaier einige wenige Lieder Berücksichtigung fanden, noch 42 Lieder von Gellert bedacht. Und wie bei der Liederauswahl schon, so noch mehr wirkten bei der Textgestaltung dogmatische Interessen mit, um Hauptlehren der evangelischen Kirche entweder ganz zu beseitigen oder doch abzuschwächen und zu verwischen. Vor Allem war der vom Worte Gottes und vom schriftmäßigen Christenglauben emancipirte ästhetische Zeitgeschmack dabei das Richtscheid, nach welchem die Lieder — wie Knapp sich darüber ausdrückte — „gleich Taxusbäumen zurechtgeschnitten wurden", um nach Schleiermachers Meinung „viele Herzen für das biblische Christenthum zu öffnen." Bachmann klagt

---

bensgeschichtliche Nachrichten von den Verfassern des Berliner G.'s von C. G. Küster. Berl. 1831." (enthält manche mangelhafte und irrige Angaben.)

**) Es war kein anderer, als Schleiermacher, der diesen Grundsatz für die Abfassung des G.'s geltend zu machen wußte. Hatte er doch die besondere Erklärung abgegeben, die, welche durch Vorrichtung eines G.'s Gemeinschaft befördern wollen, müssen, wenn sie Zertrennung verhüten und die besonnenen Freunde des Friedens, wie der Wahrheit unter allen Parteien gewinnen wollen, „Sorge tragen, daß Jeder, der in dem Erlöser die höchste Gabe und herrlichste Offenbarung Gottes anerkennt, wie er auch in den einzelnen näheren Bezügen des Glaubens denken möge, in dem Buch Erbauung und Stärkung finde, und dafür sey zwar im Wesentlichen das positive Element des Christenthums festzuhalten, aber in einer Fassung, womit sowohl derjenige, der die christlichen Ideen mehr durch Nachdenken fortbildet und anwendet, wie der Andere, der sich strenger an Bild und Buchstaben hängt, ohne Anstoß und Störung sich vereinigen möge." Vgl. auch Schleiermachers Schutzschrift: „Ueber das Berliner G. Ein Schreiben an Hrn. Bischof Ritschl. Berlin 1830."

deßhalb: „Daß das Ausgezeichnete und die eigenthümliche Kraft besonders unsrer ältern Lieder recht eigentlich im Volksthümlichen, Concreten, Veranschaulichenden, Starken und Naiven besteht, ist so sehr verkannt, daß man gerade das Volksthümliche beseitigt und an seine Stelle die glatte und matt abstracte Form der modernen Sprache gesetzt hat."

Zu Anfang des Februars 1830 wurde das G. als Unionsgesangbuch zunächst in allen lutherischen und reformirten Kirchen Berlins, mit Ausnahme der Bethlehemskirche, eingeführt. Doch nahmen es im weitern Verlaufe in der Provinz Brandenburg nur 381 Kirchengemeinden mit Einschluß der Berliner in Gebrauch, während 1445 ihr altes Porst'sches G. vom J. 1712 (s. Bd. IV, 299) beibehielten.

Die Commissionsmitglieder, durchaus namhafte Berliner Geistliche beider Confessionen, welche dieses G. ausarbeiteten und die Vorrede unterzeichneten, sind: Brescius, Neander, Ritschl, Schleiermacher, Spillecke, Wilmsen und die drei geistlichen Dichter:

Küster, Sam. Christian Gottlieb, geb 18. Aug. 1762 zu Havelberg als der Sohn des dortigen Oberpredigers, Superintendent und erster Prediger an der Friedrichswerderschen Kirche zu Berlin, gestorben zu Neustadt-Eberswalde 22. Aug. 1838. Er verfaßte die lebensgeschichtlichen Nachrichten über die Dichter des G.'s (s. S. 62) und von ihm findet sich in demselben das Lied:

** „Dich, Jesu, preisen unsre Lieder" — zur Ordination eines Predigers.
Im Ruß. G. u. Berl. Entwurf.
oder im Rig. G. mit Weglassung von Str. 1:
„Sey, Herr, mit diesem deinem Knechte"
und in andern G.G.:
„Hier stehet unser Hirt" — zur Installation eines Predigers.

Marot, Samuel, geb. 11. Dec. 1770 zu Magdeburg, 1794 Prediger am Waisenhause zu Berlin, 1808 Prediger an der neuen Kirche, 1816 Superintendent und 1830 Consistorialrath, gestorben 1865.

Von ihm findet sich im G. das weitverbreitete Lied:

†† „Von des Himmels Thron" — zur Confirmation.
Im Lüb., Schaffh., Leipz., Rav., Bair., Jauer., Barm., Rig., Mennon., Pf., Anh., Amer. allgem. u. un., Reuß. G. u. Berl. Entwurf.

Theremin, Dr. Franz, mit Schleiermacher die Seele der Commission, geb. 19. März 1780 zu Granzow in der Uckermark, wo sein aus einer französischen Hugenottenfamilie stammender Vater Prediger der reformirten französischen Coloniegemeinde war. Nachdem er in Halle und Genf studirt und 1805 in Genf ordinirt worden war, wählte ihn die französische Gemeinde zu Berlin 1810 an Ancillons Stelle zum französischen Prediger an der Werder'schen Kirche, und 29. December 1814 wurde er zum Hof- und Domprediger in Berlin ernannt, worauf er sich mit einer Tochter des Hofpredigers Conrad verehelichte, die ihm aber schon 14. Febr. 1826 zur Ewigkeit vorangieng. Im Jahr 1824 wurde er vortragender Rath in der Unterrichtsabtheilung des Cultministeriums und von der theologischen Facultät Greifswalde mit der Doctorwürde beehrt. Im Jahr 1834 sodann wurde er zum wirklichen Oberconsistorialrath befördert und las dann zugleich seit 1839 als Professor an der Universität über Homiletik, in der er auch als ausgezeichneter Prediger Bedeutendes geleistet hat, wie seine homiletische Schrift: „Die Beredsamkeit eine Tugend"

und seine in 10 Bänden gedruckt erschienenen Predigten mit apologetisch-moralischem Grundton, besonders die vom „Kreuze Christi", beweisen. Demosthenes und Massillon waren seine Muster und das rhetorische Element in der correctesten Form von classischem Ebenmaß vorherrschend bei ihm. An der biblisch-orthodoxen Lehre hielt er in milder Form fest und über das Abendmahl dachte er lutherisch, obwohl in etwas feinerer Vergeistigung, weßhalb er auch um so entschiedener zur Union sich bekennen konnte. Er starb zu Berlin 26. Sept. 1846, nachdem er sich am Abend zuvor noch die Stellen Offb. 21, 6. Joh. 6, 37, von denen die letztere auch seinen Grabstein auf dem Domkirchhof ziert, hatte vorlesen lassen.

Wie in seinen Predigten, so ist auch in seinen sonst aus ächtchristlichem Gefühl und reicher Phantasie geflossenen Dichtungen das rhetorische Element allzu vorherrschend und die ganze Anschauungs- und Ausdrucksweise viel zu modern, als daß er auch nur entfernt als ein Kirchenliederdichter gelten könnte. Er hatte selbst auch kein rechtes Verständniß für deutsche Kirchenliederdichtung, wie dieß seine Abhandlung über die Erbauungsliteratur deutlich kund giebt, in der er, charakteristisch genug für seine französische Abstammung und Richtung, selbst an Arndts wahrem Christenthum vornehm vorübergeht und Pascal, Fenelon, Quesnel in die erste Linie stellt. Zu allererst trat er als metrischer Uebersetzer auf in dem Werk: „Ebraeische Gedichte. Aus dem Englischen des Lord Byron. Mit beigedrucktem englischem Text. Berlin 1820.", wozu C. Löwe 1827 Compositionen geliefert hat. Was ihn aber erst zu eignen Dichtungen angeregt hat, war der 1826 erfolgte Tod seiner von ihm innig geliebten Gattin, wodurch er aus den Tiefen des Schmerzes in die Tiefen des Herzens Gottes geführt wurde. So entstanden die von ihm zuerst anonym herausgegebenen religiösen Gedichte unter dem Titel: „Freundesgräber. Berl. 1833." als Fortsetzung der von seinem Freund, dem dänischen und später preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Christian Günther v. Bernstorff (geb. 3. April 1769, † 28. März 1835) im Jahr 1828 herausgegebenen „Stimmen aus Gräbern", welche er aus dessen Nachlaß vervollständigt in A. Knapps Christoterpe. 1837 einrücken ließ, und ein Gedichtcyclus unter dem Namen „der Kirchhof" mit 28 Numern in 2 Abschnitten „Stimmen der Lebenden" (10) und „Stimmen der Todten" (18), welche zu den schönsten Erzeugnissen der neuern Poesie gehören, wie überhaupt Theremins Dichtungen, ähnlich wie seine Predigten, vom schönsten Wohllaut und meisterhafter classischer, aber eben allzu moderner und eleganter Form sind, meist Sonette. Sie finden sich neben prosaischen Abhandlungen, Gesprächen, Briefen, Erzählungen und Fragmenten in seinen „Abendstunden. 3. Bde. Berl. 1833. 1835/6. 1837." (2. verm. Auflage in Einem Band. 1841, 3. noch einmal bis auf 53 Gedichte verm. Auflage 1845, 4. Auflage 1852, 5. Auflage 1858 mit seinem Bildniß.)

Im 1. Bande stehen die allein zu weiterer Verbreitung gelangten, obwohl in kein Kirchen-G. aufgenommenen Lieder:

** „Alles ungeduld'ge Regen" — Reiselied. In A. Knapps Liederschatz 1850 mit Weglassung der 3 ersten Strophen. Das Original beginnt mit den Worten: „Weithin durch des Feldes Räume ziehen sich die Reih'n der Bäume aus der großen Königsstadt." Nachdem der Dichter in Str. 1. 2. beschrieben, wie er auf der von Berlin hinausführenden Straße Wagen theils zur Stadt hereinstürmen, theils ihr den Rücken

kehren sieht, sagt er in Str. 3: „Was sucht jener, der entfliehet? was sucht dieser, welcher ziehet mit bestäubter Eil heran?“ und antwortet darauf: „Immer sinds vermeinte Güter, die betrogene Gemüther suchen auf des Lebens Bahn.“ Darnach folgt dann Str. 4—10 die geistliche Anwendung.

„Haben wir dich in den finstern Stunden“ — Christus unser Leben, Sterben unser Gewinn. Aus den Stimmen der Lebenden Nr. VI. in dem Gedichtcyclus: „der Kirchhof.“

(Vgl. Palmer in Herzogs Real-Encycl. Bd. XVI. Gotha 1862. S. 33—39.)

2. Gesangbuch für die reformirte Kirche des Cantons Appenzell. 1834.

Mit 200 Liedern in dürftiger Auswahl und meist von verwässerter, platter Gestalt. Nur einzelne Liedertexte, besonders aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, erscheinen unverdorben.

Die Redactoren dieses an der Stelle der „CL Psalmen Davids durch A. Lobwasser in deutsche Reime gebracht. Samt einem Anhang alter Psalmen und geistlichen Gesänge aus der reform. und luth. Kirche.“ im Laufe des Jahrs 1836 und 1837 vollends in allen Gemeinden des Cantons zur Einführung gelangten G.'s sind die Pfarrer Weishaupt in Gais, Zürcher in Wolfhalden und Büchler in Wald, die aber ihre Studien auf das Berliner G. beschränkt zu haben scheinen. Die beiden ersten besorgten auch den musikalischen Theil (wovon später.)

(Vgl. Appenzellisches Monatsblatt. 1834. S. 192 ff..)

3. Evangelisches Gesangbuch. Herausgegeben nach den Beschlüssen der Synoden Jülich, Cleve und Berg und der Grafschaft Mark. Mit Genehmigung eines hohen Ministerii der geistlichen Angelegenheiten. Elberfeld 1835. (2. Aufl. 1852.) — das sogenannte Rheinisch-Westphälische Provinzial-Gesangbuch.*)

Ein Unions-G. mit 681 Liedern, unter welchen zwar eine namhafte Anzahl älterer Kernlieder sich befindet, aber aus Rücksicht auf die Vielseitigkeit mit 155 Liedern aus der Rationalistenzeit vermengt und mit vielen Aenderungen am ursprünglichen Text versehen. Letzterer sollte zwar „möglichst unverändert“ beibehalten werden, aber nur so weit es die Rücksicht auf die „Sprachrichtigkeit, Erbaulichkeit und die bisher im Gebrauch befindlichen Recensionen als zulässig“ erscheinen ließ.

Der hauptsächlichste Mitarbeiter an der Redaction dieses G.'s, von welchem 13 eigene Lieder demselben einverleibt sind, ist —

Hülsemann, Dr. Wilhelm, geb. 7. März 1781 zu Söst in Westphalen, zuerst Prediger in Meinwerhagen in der Grafschaft Mark, dann seit 1807 Pfarrer in Elsey bei Iserlohn. Dort wurde er dann auch Schulinspektor der Grafschaft Limburg und Superintendent der Kreissynode Iserlohn und starb 1. Febr. 1865. Er dichtete viele geistliche Lieder, die erstmals in mehreren Erbauungsschriften und vornemlich in seinen beiden Postillen von christlichem Gehalt, sowie auch erst in diesem G. erschienen:

a. in: „Evangelische Postille oder christliche Betrachtungen und Gesänge für die häusliche Andacht zur Beförderung wahrer Frömmigkeit und Seelenruhe. 2. Bände. Düsseldorf 1827. 1829.“

*) Vgl. „die evang. G.G. in Jülich, Cleve, Berg und der Grafschaft Mark seit der Reformation bis auf unsere Zeit von v. Oven. Düsseldorf 1843.“

jeder Predigt ist ein und Festpredigten auch noch ein zweites oder drittes über das betreffende Evangelium von ihm verfaßtes Lied voran oder hie und da auch nachgesetzt. Hier:

„Dem Herrn sey Ehre, Preis und Dank" — am Osterfest.
Im Prov. G.

„Der Vater sey gepriesen" — am Erntefest.
Im Prov. u. Oldb. G.

„Es naht der Tag, an dem die Welt" — am 26. Sonntag nach Trin. Matth. 25, 31—46.
Im Prov. G.

„Herr, leite mich in jene Stunde" — am Gründonnerstag.
Im Prov. G.

*** „Vater, kröne du mit Segen" — am Königsfest.
Im Prov., Rev., Jauer., Pf., Schles., Oelser G. u. Berl. Entwurf.

„Weinet nicht mehr um die Frommen" — am Todtenfest.
Im Hamb., Nass., Str.-Conf. u. Amer. luth. G.

b. in: „Predigten und Gesänge über die Episteln der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2. Bände. Leipz. 1838."

In der Vorrede vom 3. Aug. 1837 sagt er: „Ich bin forschend und betend getreten zu den Stufen des Heiligthums und was der Herr, der mich führte, mich erfahren ließ als sein ewiges Wort, das spreche ich aus in den vorliegenden Predigten und in den Gesängen, wozu das Lebenswort mich unwillkührlich erhob für Euch, Geliebte, nah und fern." Hier unter 81 sonst nicht verbreiteten Liedern:

„Wer zündet an in finstrer Nacht" — am 2. Weihnachtstag. Apost.-Gesch. 6, 8—15. 7, 1—59. Der Glaubenssieg über die Welt im Weihnachtslichte.
Im Nass. G.

c. im Provinzial-G. 1835:

„Das ist mein Trost, Herr Jesu Christ" — auf dem Krankenbette.

„Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ" — in Kriegszeit.

„Erhör uns, Vater, sieh wir fleh'n — zur Confirmation.
Im Tecklb. u. Preuß. ref. G.
oder im Hamb. G. mit Weglassung von Str. 1—3:
„Wachet über Euren Glauben."

„Mit tiefer Ehrfurcht trete ich" — die 7 letzten Worte Jesu am Kreuz.

„O Gott des Friedens nimm uns an" — in Kriegszeit Bitte um Frieden.

„Preis dir, daß durch der Taufe Bund" — Tauflied.

„Vater, nimm zum Bunde" — Tauflied.
Im Hamb., Aarg., Str.-Conf. u. Dr.-Kant. G.

„Wer geht froh durchs Erdenleben" — Ermunterung zur Gewissenhaftigkeit.
Im Hamb., Str.-Conf. u. Mein. G.

4. Christliches Gesangbuch zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogthum Baden. Carlsruhe 1836. (neuere Aufl. 1851.) Mit 550 Liedern.

Ein Unions-G., in welchem zwar ein wenig „das Wehen eines bessern Geistes sich spüren läßt" durch die Aufnahme einer Anzahl von 120—130 älteren Kernliedern, aber dieselben sind mit entstelltem

Text gegeben, wie selbst „Ein feste Burg", und von einer ungleich größern Zahl von Liedern rationalistischen Gepräges meist noch aus den seitherigen G.G. von 1786 und 1804 überwuchert.

Es wurde, nachdem eine Commission die hiefür von dem verstorbenen Ministerial- und Kirchenrath Fr. Sonntag entworfene „Sammlung christlicher Lieder" im Durchschnitt acceptirt hatte, von der Generalsynode 1834 angenommen und in Gemäßheit eines Synodalerlasses vom 26. Mai 1835 durch Ministerialverordnung vom 9. Febr. 1836 im ganzen Lande eingeführt. Im Jahr 1855 beschloß die Generalsynode, auf welcher namentlich auch Dr. Rothe das Bedürfniß eines bessern G.'s für das „Allernothwendigste" erklärt hatte, es solle ein neues Landes-G. auf Grund des Eisenacher G.-Entwurfs vom Jahr 1853 durch den Oberkirchenrath vorbereitet werden. Dieß ist aber bis heute noch nicht geschehen und wird auch bei den derzeitigen Kirchenzuständen in Baden leider so bald nicht geschehen.

(Vgl. die Gen.-Synode der ev. Kirche im Großherz. Baden vom J. 1855 nach amtlicher Darstellung. Carlsr. 1856.)

5. Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst in Danzig. Danz. 1841. Vierte Ausgabe. Mit 614 Liedern.

In dieser alle frühern außer Gebrauch setzenden Ausgabe sind zwar viele spezielle Morallieder abgethan und an ihre Stelle unter Benützung des Württemb. G.-Entwurfs vom Jahr 1839 (s. II. Nr. 1, S. 80 f.) gute neue und bewährte ältere Glaubenslieder gesetzt worden, aber nicht durchgreifend genug. Auch ist der Text allzuoft ganz unnöthig verändert.

Zu diesem G. haben von Danziger Dichtern beigesteuert: —

Blech, Carl Adolph, Superintendent und Pastor an St. Salvator, geb. das. 1796, die Lieder:
„Dein Reich, Herr, ist das Reich der Liebe."
„Wo Gott, der Herr, nicht baut das Haus."
„Wohl, wohl dem Volk, deß Herr du Gott."

Bresler, Carl Heinrich, geb. 1797 zu Brieg, seit 1829 Pastor an der Oberpfarrkirche, Superintendent und Consistorialrath, † 1860, das Lied:
„Wenn liebe Augen brechen."

Schnaase, Eduard, Archidiaconus, das Lied:
„Singt Völker laut dem Herrn der Herrn.

Er wurde als armer Eltern Kind zu Danzig 11. Juni 1805 geboren. Nachdem er, unterstützt von einer wohlthätigen Gesellschaft, unter viel Sorgen und Mühen 1829 seine Studien vollendet und dann als Candidat in seiner Vaterstadt die Dienste eines Hülfspredigers geleistet hatte, fand er in derselben 1. Mai 1831 seine erste Anstellung als Dirigent und Oberlehrer der St. Catharinenschule, worauf er sich 23. Juni mit Johanne, geb. Büschke, verheirathete, mit welcher er eine zahlreiche Familie gründete. Im Novbr. 1832 wurde er sodann Archidiaconus an der St. Catharinenkirche und, nachdem er 22 Jahre lang an einer immer weiter sich ausdehnenden Gemeinde für das Reich des Herrn gewirkt hatte, 1854 Diaconus an der St. Johanniskirche.

Erst nachdem er es 11. Sept. 1835 hatte erfahren dürfen, wie ein für seine damals sehr kränkliche Frau beim Tod ihres Vaters verfaßtes Trostgedicht dieselbe kräftig zu trösten vermochte, fieng er an, mit Liedern, deren er zwar manche im Stillen gedichtet hatte,

öffentlich hervorzutreten. Die ersten waren zwei im Einzeldruck Oktober und November 1836 erschienene Missionslieder, die nächsten waren der Schuljugend bestimmt und bilden die Mehrzahl in dem von ihm herausgegebenen „Schulgesangbuch zum Gebrauch beim Beginne und Schlusse des Unterrichts in Volks- nnd Bürgerschulen. Cöslin 1837", dessen 2. Theil „für besondere Zeiten" durchaus von ihm selbst gedichtete Schullieder enthält. Darnach erst trat er mit Liedern für die Kirche hervor, die zwar in etwas mangelhafter Form, aber in anziehender Ausdrucksweise und im Geiste des alten Kirchenliedes gedichtet sind. Den ernsten, frommen Sinn, in dem er sie gedichtet hat, spricht er selbst in aller Demuth dahin aus: „Ich denke und fühle am liebsten nach der Weise: „„Ich habe Eine Passion, und die ist Er, nur Er."" So schrieb und schreibe ich Lieder; aber von dem, was man Dichtung nennt, weiß ich nichts; ich liebe meinen Jesum, und weil Seine Gnade so überaus schön und köstlich ist, so hänge ich um das theure Bild Seiner Liebe zu mir den mangelhaften Lappen meiner armen Worte von Bitte und Dank. Wollen Andere das Dichtung nennen, so seys, und ich will sagen: „„Es ist ja dein Geschenk und Gab mein Leib und Seel und was ich hab in diesem armen Leben; daß ich es brauch zum Lobe dein, zum Nutz' und Segen der Gemein, wollst du mir Gnade geben."" Sie erschienen in den beiden Sammlungen:

a. „Christliche Stimmen an der Ostsee. Danzig 1838." Es sind 44 Lieder aus einer großen Anzahl im Manuscript vorgelegener ausgewählt. Weitere Verbreitung fanden hiervon:
   „Berge fallen, Hügel weichen" — Mache mich treu.
   „Der Weg ist schmal und trübsalsvoll" — des Kreuzes Bahn führt himmelan.
   „Tausend wandeln hier auf Erden" — Lehr mich achten auf dein Heil.

b. Gebetsklänge für die Tage des Herrn. Berlin 1855." Es sind 33 auf bekannte Kirchenmelodien gedichtete Lieder über die Festtage und einen Theil der Sonntage, namentlich in der Fasten- und Trinitatiszeit, sowie über die Confirmation.

Von einzeln erschienenen Liedern, von denen die meisten in der „Siona 1842" S. 43—75 und in dem von ihm mit dem nachmals zu den Altlutheranern übergetretenen Collegen Dr. Kniewel herausgegebenen „Danziger Kirchenboten. 1846. 1847." zu Tag traten, ist noch das im Danziger Missionsbericht 1852 abgedruckte Lied zu nennen:
   „Herr Jesu Christ, der Heiden Licht" — zum Danziger Missionsfest 1852. Mel.: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend."

Er gab auch ein werthvolles, im Herbst 1852 bereits zum drittenmal aufgelegtes Gebetbuch heraus unter dem Titel: „Christliche Morgen- und Abendfeier in täglichen Gebeten. Berlin 1840."

6. Hamburgisches Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst und die häusliche Andacht. Mit des Rathes Special-Privilegio. Hamb. 1842. (11. Aufl. 1865.)

Mit 784 Liedern von der größten Mannigfaltigkeit und einer Vorrede sämtlicher Prediger des Hamburgischen Ministerii vom 24. Sept. 1842, wornach bei der Liederauswahl der Schleiermacher'sche Grundsatz (s. S. 63) maßgebend war, weßhalb man „ohne blinde Anhänglichkeit an das Alte und parteiische Vorliebe für das Neue" hauptsächlich nur solche Lieder aufnahm, „die, bei aller Ueberein-

stimmung mit dem unveränderlich bestehenden Glaubensgrunde (1 Cor. 3, 11), dennoch von Seiten der Darstellung wie des Ausdrucks und Tones mannigfaltig genug sind, um den Bedürfnissen eines jeden Erbauung Suchenden nach Maßgabe der verschiedenen Fähigkeiten, Empfindungsweisen und Gemüthszustände gleiche Befriedigung zu gewähren." So gehört denn fast die Hälfte der aufgenommenen Lieder, 376 an der Zahl, der Zeit nach 1756 an, und zwar 278 von 41 Dichtern der Aufklärungsperiode und 98 von 13 Dichtern der Neuzeit. Auch Lieder, die „weniger das Gefühl, als das Nachdenken in Anspruch nehmen und daher mehr zum Lesen, als zum Singen geeignet sind", wurden „in Erwägung des beim Religionsunterricht davon zu machenden Gebrauchs unbedenklich" aufgenommen. Mit dem Liedertext wurde oft aufs willkührlichste verfahren, obgleich die Vorrede erklärt, man habe es „für Pflicht gehalten, die Lieder, wofern nicht hie und da überwiegende Gründe davon abriethen, in ihrer ursprünglichen Gestalt mitzutheilen." Gleichwohl ist es ein wesentlicher Fortschritt gegenüber dem „neuen Hamb. G. vom Jahr 1787", an dessen Stelle es trat und das eines der schlechtesten G.G. der Rationalistenzeit war.

Eine besondere Commission war vom Jahr 1832—1841 mit der Abfassung dieses G.'s beschäftigt, das denn auch, weil der große Brand im Mai 1842 alle Exemplare des seitherigen G.'s, die in der Nicolaikirche aufgespeichert waren, verzehrt hatte, nun um so schneller zum Druck und im Jan. 1843 in allen Hamburger Kirchen zur Einführung kam. An der Spitze der Gesangbuchscommission stand —

Rambach, Dr. August Jakob, Senior Ministerii, geb. 28. Mai 1777 zu Quedlinburg als der Sohn des drei Jahre hernach in gleicher Eigenschaft an die Hamburger Michaelskirche als Pastor primarius berufenen Johannes Jak. Rambach und Enkel des Joh. Jak. Rambach (Bd. IV, 521). Nicht lange nach seiner Rückkehr von Halle, wo er 1796—1799 studirt hatte, wurde er bei dem großen Beifall, den seine Candidatenpredigten fanden, 2. Mai 1802 Diaconus an St. Jakob. Am 10. Nov. 1810 verheirathete er sich dann mit einer Tochter des Bruders seiner Mutter, Pastors Boysen in Quedlinburg, und 20. Dec. 1818 wurde er der Nachfolger seines im August verstorbenen Vaters als Pastor an St. Michaelis, als der er 16. März 1819 die Antrittspredigt hielt. Wie eindrucksvoll seine Predigten waren, zeigen C. W. Soltens „Nachklänge aus dem Heiligthum. Hamb. 1836." Im Jahr 1826 gründete er eine Taubstummenanstalt, wie er auch für die Bibelgesellschaft thätig war und als Scholarch und Ephorus am Johanneum sich der Jugendbildung sehr annahm. Am 21. Febr. 1834 sodann wurde er zum Senior erwählt, nachdem ihn die Marburger Facultät schon 12. Nov. 1827 mit der theologischen Doctorwürde beehrt hatte. Mit dem Eintritt ins 70. Lebensjahr legte er wegen schwerer Harnbeschwerden 1846 sein Amt nieder und zog sich auf sein Landgut in Ottensen zurück, wo auch sein Vater den Lebensabend verbracht hatte. Hier starb er 7. Sept. 1851. Er war von sehr mildem, friedlichem Sinne, und nach seiner kirchlichen und theologischen Stellung ein Mann der Mitte.

Seine hymnologische Thätigkeit begann er gleich nach seiner Anstellung in Hamburg, angeregt von seinen beiden Collegen Evers und Freudentheil. Während er vielen Fleiß auch auf seine kirchlich-musikalische Ausbildung verwandte und sich nach und nach eine hymnologische Bibliothek von 2200 Bänden gesammelt hatte, trat er in literarischen Verkehr mit den namhaftesten auswärtigen Hymnologen,

wie Fulda in Halle, Sachse in Altenburg, Sonntag in Riga, Graf Heinr. Ernst v. Stolberg-Wernigerode, Bunsen in Rom und Andern, wie auch mit dem Organisten Kühnau in Berlin. So schrieb er dann schon 1804 „Supplemente zu Richters biogr. Lexicon geistl. Liederdichter" und gab 1813 seine Schrift „über Luthers Verdienst um den Kirchengesang" heraus. Sein bedeutendstes hymnologisches Werk ist seine schon S. 36 erwähnte „Anthologie christlicher Gesänge", deren letzte zwei Bände den besondern Titel haben: „Der heilige Gesang der Deutschen in einer nach der Zeitfolge geordneten und mit geschichtlichen Bemerkungen begleiteten Auswahl der vorzüglichsten seit Gellerts und Klopstocks Zeit erschienenen geistlichen Lieder. Hamb. 1832. 1833." Daraus erklärt sich auch der Charakter der Lieder-Auswahl im Hamburger G., die vorzugsweise sein Werk ist, wie er auch demselben das durch genaue Angaben über die Entstehungszeit eines jeden Liedes werthvolle Liederverzeichniß verfaßt hat, während zugleich auch ein besonderes Büchlein von ihm erschien unter dem Titel: „Kurzgefaßte Nachrichten von den Verfassern der Lieder im Hamb. G. Hamb. 1843." In diesem G. finden sich vier seiner Uebersetzungen lateinischer Hymnen aus Bd. I. der Anthologie vom Jahr 1817:

* „Dulde, Christ, des Lebens Leiden" — **Adversa mundi tolera.** (Bd. I, 150.) In Knapps Liederschatz 1837/65 anonym.
* „Du Quell des Lichts, in dem das Licht wir seh'n — **Luminis fons.** (Bd. I, 81.) In Knapps Liederschatz anonym.

„Komm zu deiner Gläub'gen Schaar" — **Veni redemtor gentium.** (Bd. I, 48.)

„Laßt uns, Christen, hocherfreuet" — **Festa Christi omnis christianitas celebret.** (Bd. I, 97.)

Zwei weitere von ihm aus diesem Band hat Knapp gleichfalls anonym in seinen Liederschatz aufgenommen:

* „An des Mittlers (Herren) Kreuz zu denken" — **Recordare sanctae crucis.** (Bd. I, 128.) Im Rev. G.
* „Deinem Heiland, deinem Lehrer" — **Lauda Sion salvatorem.** (Bd. I, 137.)

Rambach war auch für eine reichere liturgische Ausstattung des Gottesdienstes thätig und wurde deßhalb vom König von Preußen um ein Gutachten über die Agende angegangen, das dann auch vielfache Beachtung fand.

(Vgl. **Memoriam A. J. Rambachii... publica auctoritate civibus suis commendat Christianus Petersen, phil. classicae in Gymnasio academico et reali Professor atque Bibliothecae publicae praefectus. Hamb. 1856.**)

Das nächst Rambach einflußreichste und vornemlich die Aenderungen der Lieder nach seinem modernen Dichtergeschmack durchsetzende Mitglied der Gesangbuchscommission war —

Freudentheil, Dr. Wilhelm Nicolaus, geb. 5. Juni 1771 zu Stade in Hannover als der Sohn eines Kaufmanns, der nebst Frau von der jüdischen Religion zur christlichen übergetreten war. Von der Universität Göttingen, wo er seit Ostern 1789 Theologie studirte, kam er 1792 als Lehrer der alten Literatur und Geschichte an die Wichmann'sche Erziehungsanstalt in Zelle. Dann wurde er in seiner Geburtsstadt, in der er sich sofort mit einer Tochter des Pfarrers Lülmann zu Hollern im Alten Lande verheirathete, der Reihe nach 3. Oct. 1796 Subrector, 1805 Conrector und 1809 Rector. Um

Michaelis 1814 kam er als Pastor nach Mittelskirchen im Alten Lande, wurde aber schon 7. Jan. 1816 als Diaconus an die St. Nicolaikirche in Hamburg berufen, wo er 1778—1786 seine Gymnasialbildung erhalten und sich kurz vorher durch das Gedicht: „Hamburgs Nacht und Morgenröthe" Aller Herzen gewonnen hatte. Später wurde er Archidiaconus daselbst und 21. Juni 1828 zugleich Pastor am h. Geiste, als der er bei der Feier seiner 25jährigen Amtsthätigkeit in Hamburg von der Göttinger Facultät 21. Juni 1841 die theologische Doctorwürde erhielt. Im Mai 1842 hatte er das Unglück, nicht bloß seine Nicolaikirche, sondern auch seine Pfarrwohnung samt Mobiliar und Bibliothek bei dem großen Brande eine Beute der Flammen werden zu sehen, was er in einem rührenden Klaggedicht besungen hat. Auch schon in Stade hatte er bei dem Bombardement der Küsten im Herbst 1813 seine von der Einäscherung bedrohte Amtswohnung plötzlich verlassen müssen. Als Kanzelredner trat er nicht besonders hervor, aber als Seelsorger war er sehr beliebt. Er hatte mehr eine classische, als theologische Bildung und stand auf dem Humanitätsstandpunkte G. Herders. Als ein liebenswürdiger, heiterer Greis von 75 Jahren, der bei der Milde und dem Wohlwollen, wodurch er sich auszeichnete, „keinen Feind hatte" und allgemein verehrt war, feierte er 3. Oct. 1846 neben seinem 50jährigen Amtsjubiläum seine goldene Hochzeit, wobei er die im Druck erschienene Jubelpredigt selbst hielt. Darnach durfte er noch 6 Jahre lang mit seltener Geistesrüstigkeit sein Amt verwalten und im Kreise der Seinigen — Professor C. Ph. Hinrichs am Johanneum ist sein Tochtermann — sich erquicken, bis er 7. März 1853 sanft hinübergieng.

Als Dichter hatte er seine Meisterschaft in den Gelegenheitsgedichten, deren er nebst Festcantaten bei jeder wichtigen frohen oder traurigen Begebenheit viele verfaßt hat, das letzte für den 1851 in Hamburg versammelten Gustav-Adolph-Verein. Seine „Gedichte" weltlichen Inhalts erschienen schon 1803 zu Hannover, in 2. vermehrter Aufl. Hamburg 1831, und nach seinem Tode in letzter zum Besten des Nicolai-Kirchenbaues von Dr. Geffcken veranstalteten und mit seinem Brustbild versehenen Sammlung im Jahr 1854. Von seinen geistlichen, den kirchlichen Ton nicht treffenden Liedern sind in das Hamburger G., meist nur „um seiner persönlichen Liebenswürdigkeit willen", 18 aufgenommen worden. Von diesen erschienen erstmals:

a. in Evers Sammlung geistlicher Lieder. Hamb. 1817:
„Was wähnst du dich verlassen" — zum Gottvertrauen.

b. in Severin Vaters Jahrbuch für häusliche Andacht unter 30 in den Jahrgängen 1828—1833 mitgetheilten Liedern:
„Bist du für mich, so rüste" — Gottvertrauen. Jahrg. 1832.
„Der Vater kennt dich, kenn auch ihn" — der Allwissende. Jahrg. 1829.
Auch im Würt., Leipz., Str.-Conf., Amer. luth., Rev. u. Oldb. G.
„Heil mir! von der Seuche (Krankheit) Banden" — Genesung. Jahrg. 1833.
Auch im Str.-Conf. G.
„Nicht nur treue Menschenseelen" — die seligen Geister. Jahrg. 1831.

c. im Hamburger G. 1842 — 13 Lieder. Darunter z. B.:
„Es waltet ein gerechter Gott" — der Gerechte.
Auch im Str.-Conf. G.

„Mit ihm, der seyn wird, ist und war" — Neujahr. Deßgl.
„O Tag des Heils! Herr, segne sie" — zur Confirmation. 1842.
Auch im Lüb. luth. G.

(Quellen: Dr. Hans Schröders Lexicon der Hamburger Schriftsteller. Hamburg. 2. Bd. 1854. Dr. Geffckens biogr. Einleitung zu Freudentheils Gedichten. Hamb. 1854.)

Weiter gehörten noch zur Gesangbuchscommission:

Dr. Strauch, Pastor an St. Nicolai († 1855), John, Diaconus an St. Petri, der schon 21. März 1837 heimgegangen ist, Archidiaconus Evers an St. Jakobi (Herausgeber eines „G.'s zum Schul- und häuslichen Gebrauch für die Jugend. 2. Aufl. Hamb. 1823." und Verfasser einer brauchbaren Schrift „über die Liederdichter und Melodien des Hamb. G.'s vom J. 1787. Hamb. 1833.") und —

Geffcken, Dr. Johannes, geb. 20. Febr. 1803 als der Sohn des aus Neuhaus an der Ostsee gebürtigen Kaufmanns Heinrich Geffcken in Hamburg. Er studirte 1822—1826 in Göttingen und Halle und wurde 29. Nov. 1826 Diaconus an St. Michaelis in Hamburg. Hier war er besonders für den Gustav-Adolph-Verein thätig und schrieb werthvolle hymnologische Schriften namentlich über die ältern Hamburger und andere niederdeutsche G.G. (s. Bd. I, 441). Als Mitglied der von der Eisenacher Conferenz aufgestellten Gesangbuchscommission gab er gegenüber dem von der Majorität derselben ausgegebenen Entwurf einen als Manuscript gedruckten Privat-Entwurf eines allgemeinen evang. G.'s mit 150 Liedern im J. 1853 heraus, worin er theils weitergehende Textveränderungen anbrachte, theils eine weitherzigere Liederauswahl traf, indem er nicht nur einige Lieder von Reformirten, wie von Tersteegen, Lampe, Lavater und Fr. W. Krummacher, sondern auch von den lutherischen Dichtern seit 1757 eine größere Anzahl Lieder aufnahm, wie z. B. von Gellert 7, von Klopstock 3, von Küster, Eschenburg, Hippel je 1. Seine Lieblingslieder waren: „Ich will dich lieben, meine Stärke" und „Mein Schöpfer, steh mir bei." Er starb 2. Oct. 1863.

(Vgl. Nekrolog in der allgemeinen Kirchen-Zeitung. Darmst. 1864. Nr. 82.)

7. Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Stadtkirchen zu Leipzig. Leipz. 1844.

Mit 676 Liedern, unter denen sich von 57 vielfach ganz obscuren Dichtern der Rationalistenzeit 217 und von 19 Dichtern der Neuzeit 56 Lieder vorfinden. Ist schon die Auswahl ohne allen kirchlichen Takt vorgenommen, so zeigt sich hinsichtlich des Textes in noch viel bedauerlicherer Weise die größte Aenderungswillkühr, die sich selbst auf jüngere Lieder erstreckt und manche Lieder durch veränderten Liedanfang, Abkürzungen und Versumstellungen aller Art fast unkenntlich gemacht hat. Es ist dadurch in Leipzig eigentlich eine neue Gesangbuchsnoth geschaffen worden, während in der sächsischen Hauptstadt Dresden die alte noch unangesehen fortwährt.

Die Hauptarbeit bei der Sammlung besorgte neben dem glaubenstreuen Oberkatecheten Dr. Fr. Aug. Wolf († 1841), welchem das beste Alte darin zu verdanken ist, —

Rochlitz, Johann Friedrich, geb. 12. Febr. 1769 als der Sohn christlich gesinnter Bürgersleute zu Leipzig, wo er, von Doles im Generalbaß unterrichtet, schon als Thomasschüler und Mitglied des Alumneums dichtete und für volles Orchester eine Missa, ein Tedeum und im 18. Jahr eine Cantate auf das Himmelfahrtsfest: „die Voll-

endung des Erlösers" componirte und dann zwei Jahre lang Theologie studirte, sofort aber sich ganz den schönen Wissenschaften und besonders der Theorie der Musik widmete. Vom Jahr 1798—1818 redigirte er die Leipziger allgemeine musikalische Zeitung und lebte dann bis an seinen 16. Dec. 1842 erfolgten Tod als Privatmann in Leipzig, als der er fortwährend noch Artikel in diese Zeitung schrieb und das bedeutendere Werk: „Für Freunde der Tonkunst. 4 Bände." verfaßte. Er hatte auch ein besonderes Talent im Fach der Erzählungen, deren er 1807 und 1816 zwei Sammlungen herausgab. Dichtungen erschienen von ihm unter dem Namen „Glycine. 1805.", sowie in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Selene." Sechs Lieder von ihm, matt und sentimental, sind dem Leipziger G. einverleibt. Das beste derselben ist noch:

„Noch wall ich hier auf rauhem Pfade" — Osterlied. Luc. 24.

(Vgl. Zur Geschichte meines Lebens in Hinsicht auf Musik. Nachgelassenes Manuscript von Fr. Rochlitz in der Leipz. allgem. musik. Zeitung. 1845. Nr. 7—12. S. 125—229. Sein Bildniß mit edlen Zügen s. das. 1842.

8. Gesangbuch für die evangelisch-christlichen Einwohner des Herzogthums Nassau. Wiesbaden 1844.

Ein Unions-G. mit 800 Liedern, von welchen weitaus die größere Hälfte, 466, von Haus aus rationalistisch und die kleinere durch Aendern rationalisirt ist. Während Luther bloß mit 13, P. Gerhard mit 18, J. Rist, J. Scheffler und J. Frank je mit 3, J. Neander mit 9, Freylinghausen mit 4, Ph. Fr. Hiller mit 7, J. J. Rambach und Schmolk je mit 16 und die andern ältern Dichter vor 1757 nur je mit 1 oder gar keinem Lied vertreten sind, erscheinen dagegen Gellert mit 41, Klopstock mit 19, Diterich mit 45, Münter mit 42, Cramer mit 35, Sturm und Niemeyer je mit 20, Ch. Fr. Neander mit 17, Reche mit 12 Liedern u. s. w. Daß übrigens nur so viele Lieder aus der ältern Zeit und auch manche bessere aus der Neuzeit, wie namentlich von Döring 14, aufgenommen worden sind, das ist eine Reformspur an diesem G., aber auch die einzige.

Das G. kam zu Stand unter Leitung der Generalsuperintendenten Müller von Weilburg und —

Heydenreich, August Friedrich. Er wurde geboren 25. Juli 1773 in Wiesbaden und war vorher Professor in Herborn. Nicht weniger als 57 eigene Elaborate sind von ihm dem G. eingefügt, worunter sich aber 20 Bearbeitungen anderer und zum Theil selbst mancher neueren Lieder, wie z. B. insbesondere von W. Hülsemann (s. S. 66) befinden. Die verbreitetsten sind die Neujahrslieder:

„Ehre dir, dem Herrn der Zeiten" — Psalm 102, 26—29. Im Str.-Conf. u. Amer. luth. G.

„Lob von uns Allen dem mächtigen" — Im Str.-Conf. G.

9. Das Geraische lutherische Gesangbuch. Gera 1850. (für das Unterland des Fürstenthums Reuß jüngerer Linie.)

Die erste Auflage desselben war schon 1822 erschienen und in dieser zweiten Auflage ist nur durch die dabei angebrachten Aenderungen das Reformprinzip noch etwas mehr, wenn gleich immer noch viel zu schwach, zur Anwendung gekommen. Die 1. Auflage besorgte unter Beihülfe des Hofpredigers Sachse in Altenburg (s. S. 22) und diese zweite unter der amtlichen Mitwirkung des nun verstorbenen Oberkirchenraths und Superintendenten Bose in Gera und seines Nachfolgers Dr. Carl Ernst Wittig hauptsächlich —

Schottin, Dr. Johann David Friedrich, geb. 4. Jan. 1789 zu Heigendorf im weimarischen Amte Allstädt als der Sohn des dortigen Cantors und Schullehrers, der zuerst den Namen Chaubien, den der Urgroßvater, ein Hugenotte, aus Frankreich mitgebracht hatte, in Schottin umwandelte. Nach Vollendung seiner Studien auf der Universität Jena wurde er 1811 Rector der Stadtschule zu Apolda und erhielt dann schon 1812, nachdem er in Gera ordinirt worden war, zuerst die Collaboraturstelle und sofort 1814 die Pfarrstelle zu Köstritz im Fürstenthum Reuß. Auf derselben verblieb er denn auch, obgleich er als einer der bedeutendsten Kanzelreder seiner Zeit, von dem auch Predigten und Homilien unter dem Titel: „Leben und Freude im Herrn. Leipz. 1853." erschienen sind, mehrere Berufungen als Prediger nach Hamburg, Bremen, Jena und als Generalsuperintendent nach Altenburg erhalten hatte, sein ganzes langes Leben lang. Am 12. Febr. 1862 feierte er daselbst, als ein Mann von lauterem Charakter, klarem Geist und tiefem Gemüth von seiner Gemeinde hoch geschätzt und von der theologischen Facultät zu Jena mit dem Doctordiplom beehrt, sein 50jähriges Amtsjubiläum noch in voller Geistesfrische. Am 15. Mai 1866 entschlief er sanft als ein von Gott hochgesegneter Greis von 77 Jahren mit Hinterlassung eines Sohnes, Gymnasiallehrers in Bautzen, und einer Tochter, der Gattin von Jul. Sturm (s. u.)

Im Gera'schen G. 1822/50 finden sich von ihm neben 3 freien Nachbildungen und 4 Ueberarbeitungen älterer Lieder 8 Originallieder aus seiner Schrift: „Beiträge zur Nahrung für Geist und Herz. 3 Bändchen. Leipzig bei Cnobloch. 1820. Hier:

„Erhebet Gottes Lieb' und Macht" — Missionslied.
Auch im Leipz. G.

„Heil'ger Vater deiner Kinder" — Weihelied zum Predigtamt.

„Ihr Christen kommt und freuet Euch" — zur Einsegnung der Kinder.

„Kommt und hört den Herrn der Gnaden" — Communionlied.
Auch im Reuß'schen G. 1865.

„Was seufzest du, o Mensch, an dunkler Gruft" — unter dem Sternenhimmel.
Im Gera'schen G. noch nicht, aber im Reuß'schen.

„Wie selig ist hienieden" — Wechselgesang am Confirmationstag.

Von den 3 freien Nachbildungen, die erstmals im Geraer G. 1822/50 erschienen, giengen auch ins Reuß'sche G. 1865 über:

„Der du bist drei in Einigkeit" — Dreieinigkeit. Ein schönes Lied nach Luther. (Bd. I, 240.)

„Herr Gott, dich loben alle wir" — nach Melanchthon und Eber. (Bd. I, 278.)
oder in der neuern Fassung:
„Herr Zebaoth, dich loben wir."

Neben dem, daß viele seiner Poesien vereinzelt erschienen, z. B. 14 geistliche Gedichte nebst prosaischen Aufsätzen in Vaters Jahrbuch für häusliche Andacht. Jahrg. 1827, 1828, 1832, 1834, hat er auch eine namhafte Anzahl geistlicher Sonette eingereiht in sein viel verbreitetes Andachtsbuch: „Das Reich Gottes. Tägliche Weihe für ein christliches Gemüth nach den Bedürfnissen des Jahrs. Ein Andachtsbuch für Gebildete aller Stände. Schleiz 1844."

Ein ähnliches Andachtsbuch erschien von ihm auch unter dem Titel: „Erquickstunden. Der häuslichen Andacht gewidmet. 2 Bände. Leipz. 1853."

(Quellen: Handschriftliche Mittheilungen.)

10. „Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden Frankreichs. Straßburg 1850." — das sogenannte Conferenz-Gesangbuch, von der aus lutherischen und reformirten frei gebildeten Straßburger Pfarr-Conferenz den „deutschredenden evangelischen Kirchen Frankreichs" dargeboten und bei den meisten derselben auch unter Gutheißen der Oberkirchenbehörde eingeführt an Stelle des als nicht länger halt- und genießbar erkannten Straßburger G.'s von 1798 oder, wie man es nach seiner neuern Auflage gewöhnlich heißt, des G.'s von 1808.

Seit 1840 arbeitete ein Ausschuß von Geistlichen sieben Jahre lang hiefür an einem Entwurf, den sofort eine zweite theilweise auch aus weltlichen Mitgliedern bestehende Commission prüfte, bis endlich dieses aus 750 Liedern bestehende G. mit einem Vorwort der Conferenz vom Vorabend des Christfestes 1850 in Gebrauch gegeben werden konnte. Der einzige Fortschritt zum Bessern, den dasselbe auf den ersten Anblick zeigt, besteht in der Aufnahme einer größern Anzahl von ältern und neuern Glaubensliedern. Von denselben wurden jedoch, während von den 436 Numern des seitherigen G.'s bei 240 geringe Rationalistenlieder meist ganz unverändert beibehalten wurden, nicht bloß die der ältern und mittlern Zeit aus ästhetischen, gegen bloße Formen, veraltete Ausdrücke und Geschmacklosigkeiten gerichteten Gründen oft bis zur Unkenntlichkeit modernisirt, sondern auch, wie bei keinem andern G. der Neuzeit, selbst die neuern eines Gellert (28) und Klopstock (12), ja sogar die neuesten von Dichtern wie Knapp (15), Spitta (7), Sachse (6), v. Meyer (4) u. A. aus dogmatischen Gründen so lange umgemodelt und beschnitten, bis an ihnen unter möglichster Beseitigung stärkerer Anklänge an die schrift- und bekenntnißmäßigen Lehren von dem anererbten Grundverderben des Menschen, von der Gottheit Christi und seinem genugthuenden Leiden und Sterben, der darauf allein beruhenden Rechtfertigung des Sünders u. s. w. eine Metamorphose zu Stand gebracht war. Außerdem wurden noch neben den so tractirten Glaubensliedern und den vom Jahr 1808 aufgenommenen Rationalistenliedern so viele flache, glaubensleere Lieder neu aufgenommen, daß der ganze Zeitraum von 1517—1756 mit höchstens 200 Liedern, von denen überdieß mehr als die Hälfte der von 1680—1756 üblichen subjectiven und meist pietistischen Glaubensdichtung zugehört, die neueste Zeit von 1817 an mit 90 Liedern, worunter auch einige magere von elsäßischen Dichtern wie Dr. Haffner, Dürrbach, Franz Härter u. s. w., die Zeit des herrschenden Rationalismus 1757—1816 aber mit den übrigen drei Fünftheilen sämtlicher Lieder bedacht ist. Während z. B. Dieterich mit 38, A. Cramer mit 35, Münter mit 33, Chr. Fr. Neander mit 13, Sturm und Niemeyer je mit 15 Liedern bedacht sind, finden sich vom ganzen Reformationsjahrhundert bloß 14 Lieder und unter diesen nicht mehr als 4, bis auf „Eine feste Burg" ohnedem noch abgeschwächte Lieder Luthers vor. Während ferner aus der schönen Blüthezeit der Gerhard'schen Liederdichtung 1648—1680 kaum etwas über 50 Lieder und von Gerhard selbst bloß 18 verstümmelte Lieder erwählt wurden, ist Gellert mit 28, Lavater mit 27, Klopstock mit 12 Liedern bedacht.

„Jedem religiösen Bedürfnisse die gehörige Nahrung darzubieten und Einseitigkeit darin zu vermeiden", war laut Vorrede das Streben der Conferenz bei Abfassung dieses übel gerathenen G.'s, und dabei hat sie dem Eclecticismus der Redactoren des Berliner G's. von 1829 (s. Nr. 1), welches sie sich, neben dem Leipziger G. von 1844 (s. S. 73), auch in Betreff der Liederauswahl und Textgestaltung so ziemlich zum Muster nahm, in einer Weise gehuldigt, daß gerade die bekenntnißtreuen Glieder der Kirche sich nicht mit „gehöriger Nahrung" bedacht sehen konnten und alsbald entschiednen Protest dawider erhoben in der von dem Spezereihändler Fr. Weyermüller in Niederbronn (s. zu **III**, 16.) im Jahr 1851 ausgegebnen Druckschrift: „Das neue G. Ein Wort an die Oberbehörde der Kirche Augsb. Conf. in Frankreich und an das ev. lutherische Kirchenvolk." Neben schmerzlichen Klagen ergeht darin die Warnung an die Gemeinden: „Laßt Euch nicht durch schöne Worte irre machen. Dem gläubig scheinenden, schwankenden, nur pietistisch gefirnißten Allerleiglauben dieses G.'s fehlt die rechte Lebenskraft. Durchschauet die Schlangenklugheit, womit die Unionsmänner der Vernunftreligion, wie die des verdorbnen Pietismus nach allen Orten hinaus dasselbe empfehlen."

11. Gesangbuch für die evangelisch-reformirte Kirche des Cantons Zürich. Herausg. von der Züricherischen Kirchensynode. Zürich 1853." Mit 354 Liedern und 115 beigedruckten Melodien.

Eine unzeitige Geburt in doppelter Hinsicht, als Frühgeburt, weil die Redactoren mit den nöthigsten hymnologischen Vorstudien weit nicht fertig waren, und als Spätgeburt, da ein solches G. schon vor 1817 hätte zu Tag kommen sollen. Von den 350 Liedern des traurigen G.'s von 1787 (Bd. **VI**, 495), an dessen Stelle es trat, wurden zwar, um bessern Platz zu machen, 110 Lieder ausgeschieden — die einzige Reformspur bei diesem G. —, aber noch 240 beibehalten, und unter diesen eine namhafte Anzahl der trockensten Morallieder und der geistlosesten Pathosstücke, während die ältern Lieder mit denselben Verunstaltungen herübergenommen wurden. Auch die mitten unter andern Liedern zerstreut sich vorfindenden Psalmredactionen, obgleich auf eine geringere Zahl reducirt und manchmal abgekürzt, wurden in ihrer alten Geschmacklosigkeit wiedergegeben ohne alle Benützung selbst der Arbeiten eines Stapfer oder Jorissen. Unter den 114 neu aufgenommenen Liedern befindet sich zwar eine Anzahl älterer Kernlieder insbesondere von P. Gerhardt und Schmolk, aber mit Ausnahme des Liedes: „O Lamm Gottes" nicht ein einziges aus dem Reformationsjahrhundert, nicht einmal „Ein feste Burg" und auch keines von J. Heermann, Jak. Frank, Dach u. s. w., geschweige denn von Freylinghausen, Richter u. s. w., während viele ganz obscure Dichter aus der Rationalistenzeit mit sehr magern Liedern vertreten sind, die sich neben sonst dankbar zu begrüßenden neuen Glaubensliedern eines Arndt, Aschenfeld, Bahnmaier, Döring, Fröhlich, Garve, Knack, Knapp, Sachse, Schöner, Spitta, Zeller, auch Meta Heußer, von denen sich 21 vorfinden, nur um so sonderbarer ausnehmen. Die Textredaction vollends ist noch ganz und gar in Diterich'scher Manier vollzogen worden, mit ebenso maß- als taktloser Aenderungssucht, von der auch Lieder der besten neuesten Dichter nicht verschont geblieben sind.

Scharfe Kritik hat über dieses G. Pfarrer Theodor Müller zu Dußnang im Thurgau geübt in der Schrift: „Das Züricherische G. in seiner Entstehung und seinem Wesen beleuchtet. Zürich 1855."

12. Gesangbuch für die evangelisch reformirte deutsche Gemeinde in Hamburg. Hamb. 1862." Mit 611 Liedern.

Es trat an die Stelle des sehr geringen G.'s vom J. 1803, von welchem es aber allzuviele Lieder beibehalten hat, so daß sich darin von Gellert nicht weniger als 52 und sogar von Diterich 33 und von Cramer 26 Lieder befinden, während Luther nur mit 6 und P. Gerhardt nur mit 25 Liedern vertreten ist. Mit dem Hamburger lutherischen G. (s. Nr. 6) hat es 435 Lieder gemeinschaftlich und meist in wörtlich gleicher Fassung. Von den 176 nicht gemeinschaftlichen sind 120 aus dem G. von 1803 und nur 56 stehen weder in diesem noch im lutherischen G. vom Jahr 1842.

Die Hauptarbeit bei der Redaction besorgte L. Dilthey, zweiter (jetzt erster) Prediger an der reformirten Gemeinde in Hamburg, vielfach bei seinen immerhin anerkennenswerthen Reformbestrebungen gehindert durch die Majoritätsbeschlüsse seines Kirchenraths.

13. Gesangbuch für die evangelisch-lutherischen Gemeinden des Herzogthums Oldenburg. Oldenb. 1868. Mit 624 Liedern.

Nachdem das Verfassungsgesetz der Oldenburger Kirche vom 11. April 1853 im Art. 116 bestimmt hatte: „auf Einführung eines neuen G.'s soll Bedacht genommen werden", beschloß der Oberkirchenrath 1855 die Ausfertigung eines Anhangs zu dem G. von 1791, das eines der am meisten rationalistisch tingirten G.G. war (Bd. VI, 252). Ein solcher erschien denn nun 1857 und ein zweiter in revidirter Ausgabe 1858 mit 150 gut gewählten Liedern, von denen 101 dem Württ. G. entnommen waren. Er wurde aber von Vielen für reactionär gehalten und Pastor Gröning in Oldenburg arbeitete deßhalb einen Gegen-Entwurf auf eigene Hand aus unter dem Titel: „Neues G. zum gottesdienstlichen Gebrauch für die evang.-lutherische Kirche des Großherzogthums Oldenburg. Ein Entwurf. Oldenb. 1859." mit 457 Liedern, unter denen von Luther bloß 4, von Gellert dagegen 30 und überhaupt aus dem Gellert-Klopstock'schen Dichterkreis 160, ja selbst Lieder des Lichtfreundes Uhlich und im Ganzen 200 Lieder des G.'s von 1791 sich befanden, während der Text der ältern Lieder ganz modern in subjectivster Willkühr bearbeitet war.

Die Synode, vor welche dieser Entwurf gebracht wurde, beschloß nun 1861, weder ihn, noch den Anhang anzunehmen, sondern zur Ausarbeitung eines neuen G.'s eine Commission niederzusetzen, welche aus Oberkirchenrath Geist, Pfarrer Gramberg in Wardenburg, Kolbe in Bardenfleth, Ramsauer in Bardewisch und Professor Ramsauer zusamengesetzt wurde. So neologisch aber auch dieser 1864 fertig gewordene Entwurf nach den maßgebenden Beschlüssen der Synode von 1861 ausgefallen war, denn er hatte unter seinen 568 Liedern voll der modernsten Textveränderungen, welche das lutherische Bekenntniß von der Dreieinigkeit, der Erbsünde, der Person und dem Werk Christi und den Sacramenten verwischten, nur 30 Lieder aus dem Reformationsjahrhundert (von Luther 7), dagegen 200 aus der Rationalistenzeit und 70 aus der neuesten Zeit: so erhob sich doch in der kirchenfeindlichen Presse und auf den Kreissynoden großer Widerspruch gegen ihn. Deßhalb beschloß die Synode vom Jahr 1864 eine Revision desselben vornehmen zu lassen durch eine neue Commission, bestehend aus 7 Laien und 4 Geistlichen, Fuhrken, Kolbe und den beiden Ramsauer, und den von dieser Commission revidirten Entwurf nahm dann die Synode von 1867 an. Die lutherisch-orthodoxe Richtung in derselben sprach sich gegen ihn aus, weil darin

der Hauptartikel von der wahren Gottheit Christi nach der reinen lutherischen Lehre nicht zum klaren und vollen Ausdruck gekommen sey, die Neologen wollten conform mit der Tagespresse das bisherige G. beibehalten wissen, aber die Mittelpartei verhalf dem Entwurf zur Annahme, weil sie der Meinung war, er „entspreche zwar dem Ideal eines G.'s nicht, aber biete doch ein G., wie es die Gemeinden dermalen zu ertragen im Stande seyen." Und so wurde denn vom Großherzog in dem Synodalabschied vom 12. Oct. 1867 der revidirte Entwurf genehmigt und vom Oberkirchenrath, bestehend aus Runde, Nielsen, Ahlhorn, v. Webderkop und Ramsauer, im Juni 1868 als Landes-G. zur Einführung proklamirt.

Ein starkes Drittel der Lieder dieses G.'s gehört der Rationalistenzeit und 80 der neuesten Zeit an (von Spitta 23), während bloß 25 dem Reformationsjahrhundert entnommen sind. Die ältern Lieder sind maßlos geändert und modernisirt und selbst von den 10 Liedern Luthers, die Gnade zur Aufnahme gefunden haben; sind nur 2—3 unverändert geblieben.

So ist dieses G. das lutherische Seitenstück zum reformirten Züricher G. (Nr. 11) — ein bedauerlicher Anachronismus.

II. Gesangbücher mit halber Reform.

An deren Spitze steht —

1. „Gesangbuch für die evangelische Kirche in Württemberg. Stuttgart 1841/42." Mit 651 Liedern.

Es ist das erste G. einer größern Landeskirche, bei dem, unter dem sichtlichen Einfluß des reformirten Lübecker G.'s von 1832 (s. **III**, Nr. 1), von dem auch 164 Lieder aufgenommen sind, mit der Anwendung der Reformgrundsätze mehr Ernst gemacht worden ist, wenn gleich nur ein halber. Viele treffliche ältere Kernlieder sind damit dem Volke wieder zu freiem Gebrauche zurückgegeben worden, fast die Hälfte des von Vielen schmerzlich vermißten G.'s vom Jahr 1741 (179 Numern von 393). Mehr denn 400 Lieder, und darunter 44 aus dem Reformationsjahrhundert, sind dem Zeitraum vor 1757 entnommen. Aber während bei diesem schon 123 Lieder aus der Blüthezeit des Kirchenliedes weit überwogen werden durch 250 Lieder aus der Zeit der subjectiven Frömmigkeit (1680—1756), so sind noch bei 130 Lieder des G.'s vom J. 1791 (Bd. **VI**, 248 ff.) aus der dürrsten Zeit der Liederdichtung beibehalten und mehr denn 60 großentheils ganz subjectiv gehaltene Lieder von Dichtern der Gegenwart hinzugefügt. Was sodann die Textbehandlung betrifft, so wurde zwar bei mehreren, und zumeist bei den von Luther stammenden, die Originalgestalt treu bewahrt oder höchstens in kleinen Einzelheiten geändert und überhaupt von dem Grundsatz ausgegangen, „die Lieder so viel als möglich in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederzugeben, und nur, wo veraltete, jetzt unverständliche Ausdrücke oder ein für die jetzige Empfindungsweise abstoßendes Bild oder ein mit geläuterten Begriffen nicht im Einklang stehender Gedanke ein sonst treffliches Lied unerbaulich machen, eine möglichst im Tone der Urschrift und ihrer Zeit sich haltende Herstellung unter Versetzung in die Stimmung und Absicht des Verfassers zu versuchen." Allein dieser Grundsatz wurde nicht consequent genug vom biblisch-kirchlichen Standpunkt aus durchgeführt, wie auch bei der Liederauswahl die engern Gränzen nicht eingehalten wurden, welche einerseits die Bibelsprache ist und andrerseits der Bibelgedanke und dessen Ausleger, der

Kirchenglaube, sowie der einem Kirchenlied nothwendige objective Geist der Kirche. An die Stelle der rationalistischen Verbesserungen traten mit Rücksicht auf die Zeitbildung nun die ästhetischen. So hat denn Stip in seiner „Beleuchtung der Gesangbuchverbesserung" vom Jahr 1842. S. 32 ff. über das bei diesem G. angewandte Verfahren den Ausspruch gethan: „solches hat zur Folge, daß nicht bloß das abgestandene Wasser noch immer aufbewahrt wird, freilich in kleineren Quantitäten, sondern daß man auch neues hinzuschüttet." Und auch der milder beurtheilende Dr. Daniel hat über dasselbe klagend ausgerufen: „welch eine Fülle subjectiver Liederpoesie, welche eine Menge von Gesängen, die man nicht als Gemeindegesänge anerkennen mag! wie viele, welche nicht die edle Einfachheit des Kirchenstyls an sich tragen!" Die von den Verhältnissen für das Zustandekommen des G.'s geboten erschienene Rücksicht auf Andersdenkende und auf den äußern Kirchenfrieden beim Uebergang vom seitherigen Stand in einen neuen war bei der Abfassung zu überwiegend. Deßhalb glaubte man an die Freunde des bis dahin gebräuchlichen G.'s Concessionen machen zu müssen, um dererwillen das Ganze auch schon ein „Gantvergleich" genannt worden ist, „wobei man statt der vollen Schuldsumme nur ungefähr 60—70 Prozent erhalten hat."

Allein zur Zeit der Entstehung dieses G.'s war überhaupt der kirchliche Geschmack noch nicht so entwickelt, wie nun seit den fünfziger Jahren, und das württembergische Volk, bei dem ohnedem auf dem Glaubensgebiet die Subjectivität vorherrscht und auch ein der entschieden lutherisch-kirchlichen Richtung abgewendeter unionistischer Zug sich findet — wie auch das G. trotz des lutherischen Rechts- und Bekenntnißstandes der Landeskirche nicht als für „für die evangelisch-lutherische Kirche" bestimmt und betitelt worden ist und Zollikofer'sche und Lavater'sche Abendmahlslieder, wie z. B. Nr. 258, einen Platz darin erhielten, — nahm doch den Gantvergleich dankbar und ohne alles Widerstreben an. Freilich muß es dabei wieder eben ein ganzes Lieberdrittel als Ballast mit sich führen, wovon factisch, zum Theil auch weil die Liederauswahl ohne Rücksicht auf die Singbarkeit der Lieder gemacht wurde, bei dem Kirchengesang lediglich gar kein Gebrauch gemacht wird.

Das Zustandekommen dieses sehr passend die heimische Liederdichtung wie kein anderes berücksichtigenden und auf die Gestaltung mancher andern Kirchen-G.G. wesentlichen Einfluß übenden G.'s ist zunächst einer auf Stadtpfarrer Chr. A. Danns Anregung von der Stuttgarter Stadtgeistlichkeit im Dec. 1836 an den evang. Syndus eingereichten, von A. Knapp verfaßten Eingabe zu verdanken, auf welche, nachdem Knapp in einer zur Ueberreichung seines eben fertig gewordenen Liederschatzes (s. S. 42) erbetenen Audienz bei dem Könige die vom Ministerium in den Weg gelegten Schwierigkeiten glücklich beseitigt hatte, im September 1837 eine Commission für Abfassung eines Gesangbuchsanhangs von 150—200 Liedern aufgestellt wurde. Und als diese dann den Entwurf eines ganzen neuen G.'s ausgearbeitet hatte und derselbe 19. Juni 1839 zur Vernehmung der öffentlichen Stimme im Druck ausgegeben worden war, so überarbeitete die Commission denselben nach den lautgewordenen Wünschen und Ansichten*)

---

*) Solche wurden theils in öffentlichen Blättern, wie namentlich im Schwäbischen Merkur. Dec. 1839 durch einen durchschlagenden Artikel G. Schwabs, theils in einem besonders hiezu gegründeten „Kirchenblatt",

noch einmal und die durch 30 Geistliche des Landes verstärkte Synode faßte im Sommer 1841 endgültige Beschlüsse über die Gestalt des G.'s, das nun im Jahr 1842 gedruckt wurde und im selbigen Jahre noch, in Stuttgart am Adventsfest, fast in allen Kirchen des Landes in Gebrauch trat.

Die Mitglieder der Gesangbuchscommission waren: Oberconsistorialrath Dr. Klaiber, welcher Knapp die erste Anregung zur Abfassung seines Liederschatzes gegeben hatte († 8. Nov. 1850), Dekan Gleißberg in Blaufelden (hernach in Canstatt, † 1864), Pfarrer Bührer in Neckarrems, jetzt Dekan in Waiblingen, der die Correctur des G.'s, sowie die biographischen Notizen und Bibelstellen für dasselbe besorgte, A. Knapp (s. S. 42 ff.) und nachfolgende neben Knapp mit einigen ihrer Lieder in demselben bedachte drei Dichter:

Bahnmaier, Dr. Jonathan Friedrich, geboren 12. Juli 1774 zu Oberstenfeld im Bottwarthale, wo sein Vater, der durch sein Predigtbuch und frommes Wirken bekannte M. Joh. Christoph Bahnmaier, Ortspfarrer und Stiftsprediger an dem adeligen Fräuleinsstift war. Nachdem er seine Studien von 1789 an in den Klosterschulen zu Denkendorf und Maulbronn und von 1792 an fünf Jahre lang im theologischen Stifte zu Tübingen gemacht hatte, kam er 1798 als Vicar zu seinem Vater, dem er 18. Oct. 1803, nachdem derselbe noch ausgerufen: „Freude, Freude, über Freude!" die Augen zudrücken durfte. Doch zuvor schon im Jahr 1802 war er als Repetent ans Stift zu Tübingen berufen, als der er 1805 eine gelehrte Reise durch Deutschland und die Schweiz machte, um die besten Prediger und Erziehungsanstalten aufzusuchen. Im J. 1806 wurde er dann als Diaconus in Marbach a./N. angestellt, worauf er sich mit Christiane Luise Spittler, der Tochter des Pfarrers zu Strümpfelbach im Remsthal und ältern Schwester des als Secretär der deutschen ascetischen Gesellschaft in Basel viele Jahre thätigen Christian Spittler, 24. April verheirathete. Im Sommer 1810 kam er als Diaconus nach Ludwigsburg. Für das Reich Gottes zu wirken, war der innigste Trieb seiner Seele, und hiebei war es vor Allem die Kinderwelt und das Erziehungsfach, was sich sein Gemüth besonders aussuchte. Er hielt Lehrkurse für Schullehrer, und wie er schon in Marbach junge Leute, die für die Universität bestimmt waren, zum Unterricht und zur Erziehung in sein Haus aufgenommen hatte, so setzte er dieß nun in erhöhtem Grade fort und leitete daneben eine Lehranstalt für erwachsene Töchter gebildeter Stände.

---

wovon eine „summarische Zusamenstellung durch M. C. G. Römer, Diac. in Langenau. Besigheim 1840." erschien, theils in besondern Schriften kundgegeben, von welchen am einflußreichsten waren: „Ansichten über den Gesangbuchsentwurf. Zur Ausgleichung verschiedenartiger Wünsche und Vorschläge. Von A. Knapp. Stuttg. 1840." und „Revision des neuen Gesangbuchsentwurfs von Chr. Palmer (damals noch Diac. in Marbach) Stuttg. 1840." Sonst sind noch zu nennen die Schriften: „Ueber den neuen G.-Entwurf. An das evang. Volk in Württemberg von Wilh. Heinr. Zeller, Diac. (nachmals Decan) in Besigheim. Besigheim 1840." und: „Ansichten eines Laien der Diöcese Calw, hervorgerufen durch die Ansichten über den G.-Entwurf von A. Knapp. Von Wilh. Zahn. Stuttg. 1841." (Vgl. auch Evang. Kirchenblatt für Württemb. Stuttg. 1858. S. 15—26.)

Wegen seiner Tüchtigkeit zur Jugendbildung wurde er dann ohne sein Ansuchen im J. 1815 auf die neu errichtete vierte theologische Professur für Pädagogik und Homiletik zu Tübingen berufen. Hier erwarb er sich das große Verdienst, das jetzt noch zum Segen der angehenden jungen Prediger Württembergs bestehende Prediger-institut gegründet zu haben. Viele Studirende nahm er mit väterlicher Freundlichkeit in seinen nähern Umgang und gar wohl auch in sein Haus und an seinen Tisch auf, wobei ihn seine Frau, mit der er Ein Herz und Eine Seele war, in rüstiger Thätigkeit gar freundlich unterstützte. Als nun aber in Folge von Sands That die Schritte gegen die in Vaterlandsliebe begeisterten burschenschaftlichen Verbindungen unter der studirenden Jugend Deutschlands geschahen und er, wie de Wette in Berlin, ein begütigendes Wort für die Jugend gesprochen hatte, wurde er seinem Wirkungskreis als Universitätslehrer entzogen und im October 1819 zum Dekan und Stadtpfarrer in Kirchheim unter Teck ernannt.

Hier wirkte er nun 21 Jahre lang in unermüdeter und gesegneter Arbeit für das Reich Gottes. Er wollte überall das Gute mit redlichem Sinn und suchte es mit uneigennützigem Eifer ins Werk zu setzen. War auch sein Eifer um den Kirchenschaden oft zu rücksichtslos, war in ihm auch, wie er selbst gesteht, „ein immer allzuheftiger Trieb nach Außen", rollten auch, wie ein Freund es ihm nachsang, „manchmal stürmend seine Räder der Natur: — hat es Christo doch gegolten und der ewigen Wahrheit nur." Unbekümmert um die Meinung einer flachen Sünderwelt und furchtlos bei ihrem Höhnen strafte er die Sünde und ihren Wahn. Wallend Herzblut floß durch seine Seele. Das Predigen war sein Element. Er fühlte sich nirgends so wohl, als wenn er mit seiner Gemeinde aus dem Glauben und vom Glauben reden durfte. Von seinen Predigten ist auch eine Sammlung erschienen unter dem Titel: „Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage. Eßlingen. 1. Bd. 1822. 2. Bd. 1825. 3. Bd. 1830." Dabei war er auch stets mit Planen zur Ausführung wohlthätiger Anstalten beschäftigt. Schulfeste, Armenvereine, Arbeitsschulen wurden vielfach von ihm angeregt. Besonders aber lag ihm das Werk der Mission und Bibelverbreitung am Herzen, weßhalb er auch, so oft er konnte, zum Missionsfeste nach Basel zog und dort sich zu immer neuem Eifer für die Sache des Herrn stärkte. Dort traf er ja seinen Schwager und in dem nahen Beuggen seinen Herzensfreund Zeller (s. u.) und von da besuchte er jedesmal auch die Lavater-Geßner'sche Familie zu Zürich, mit der er in vertrauter Freundschaft lebte. Im Jahr 1837 wurde er nach Danns Heimgang an dessen Stelle vorsitzender Amtsbruder der alljährlich in Stuttgart sich versammelnden Predigerconferenz. In demselben Jahre, am 29. März 1837, gieng aber auch seine treue Gehülfin heim, an deren Grab er den Herrn in einem Dankgebet pries, und der er den Nachruf that: „Als der Herr dich mir entrückte, „da wollte er mich — uns! Er soll mich, soll uns haben, ganz in Ewigkeit."

Seit diesem schweren Verlust war denn auch deutlich eine Abnahme der Kräfte bei ihm zu bemerken. Im November 1840 befiel ihn zu Stuttgart, während er sich dort als Mitarbeiter an der seinen Geist und sein Herz mächtig anregenden Gesangbuchsverbesserung befand, eine schwere Krankheit, die eine solche Angegriffenheit bei ihm zurückließ, daß er den Druck des Gesangbuchs, an dessen Zustandekommen er so viel mitgewirkt, nicht mehr erlebte. Am 15. August 1841, dem 10. Sonntag nach Trin., stand er noch, obwohl erschöpft am Leibe,

in schöner Kraft des Geistes auf der Kanzel und ermahnte als ein an den Pforten der Ewigkeit Stehender seine Gemeinde, zu dieser ihrer Zeit zu bedenken, was zum Frieden dienet. Der Ausdruck seiner Herzensgefühle, wie er selbst nach Vollendung rang und die Hindernisse derselben in sich mit Schmerzen empfand, aber auch im Glauben an das Verdienst Christi Ruhe suchte, ist in V. 4. 5. 6. des Cramer'schen Liedes: „Ich soll zum Leben bringen" enthalten, das er bei diesem seinem letzten Gottesdienste singen ließ. Zwei Tage darauf hielt er noch in Owen Kirchenvisitation. In dem Filialorte Brucken aber, als er gerade in der Schule unter seinen lieben Kindern war, traf ihn ein Schlagfluß. Nach Owen zurückgebracht, starb er dort des andern Tages, am 18. August 1841, in völliger Bewußtlosigkeit. Albert Knapp, der ihm 1831—1836 als Diaconus an der Seite gestanden war, hat ihm ein schönes Abschiedslied geweiht, in welchem er ihm nachruft:

Viel bedacht und viel gesonnen,
Viel gewollt und treu gemeint,
Viel gesorgt und viel begonnen,
Viel gebetet und geweint; —

Viel gewacht und viel erstrebet,
Viel beglückt und viel geliebt,
Viel gelitten, viel gelebet:
Ist dein Lob, das nicht zerstiebt.

Ueber seinen Dichterwerth sagt Knapp, mit dem er manches Lied in schöner Wechseldichtung ausgetauscht und den er über manches eben erst zu Papier gebrachte Lied, indem er es ihm vorlas, um sein Urtheil gebeten hat: „Bahnmaier war ein dichterisch gebildeter Mann, dem manches schöne Lied gelang und der ohne die ihm eigne Flüchtigkeit und Vielgeschäftigkeit noch viel Schöneres zu leisten vermocht hätte." Seine ersten dichterischen Versuche in allerlei weltlichen Stoffen fallen in seine Jugendjahre 1790—1794, einer derselben schon in sein 14. Jahr. Er gab 27 derselben heraus unter dem Titel: „Gedichte von J. F. B. Stuttg. u. Tüb. 1797." mit 4 Compositionen von Capellmeister Abeille in Stuttgart, und 1 anonymen. Seine geistlichen Lieder, die ihm unter der Verwaltung seines geistlichen Predigt- und Lehramtes entstanden sind und von denen die weiter verbreiteten hier namhaft gemacht werden sollen, finden sich —

1. in folgenden von ihm selbst herausgegebenen Schriften:

a. Gesänge für die Jugend. 2 Hefte. Stuttg. 1810. Hier unter 8 Liedern:

„Willkommen holdes Morgenroth" — Morgenlied.

b. Cäcilia. Ein wöchentliches Familienblatt. Herausgegeben von Dr. und ordentlichem Prof. Theol. Bahnmaier in Tübingen. 1817. 1818. je 2 Bände in Monatsheften mit poetischen Beiträgen von Neuffer, Pfarrer in Zell (Bd. VI, 207), Prof. Conz in Tübingen, Diac. Sarwey das., G. Schwab, damals Repetent das. (S. 86), Haug, Fr. v. Meyer.

Er selbst theilte hier 11 eigene Lieder mit, von denen aber keines sich weiter verbreitet hat.

c. Christliche Blätter aus Tübingen. Ein Familienblatt für Christensinn und Christenfreude. Herausgegeben von Dr. und Prof. Bahnmaier. 12 Hefte für 1819. Tüb. 1821. Hier im 9.—12. Heft (die frühern konnten nicht zur Einsicht erlangt werden) 7 Lieder mit der Ueberschrift: „Gebete für Kinder, für die Schule und das Haus" und unter diesen:

* „Jesu, als du wiederkehrtest" — Gebet nach der Schule. Im Würt. u. Amer. allgem. G.

2. in folgenden Schriften seines Freundes und Collegen A. Knapp, dem er sie als frische Blüthen überreicht hat:

a. Christoterpe. Jahrg. 1833. 1834. und 1840. Im Ganzen 7 Lieder, worunter:

** „Kinder des Höchsten, laßt laut erschallen“ — Weihnacht. Im Jahrg. 1840.

„Ob Berge weichen, Hügel fallen“ — Trost in trüber Stunde. Jesaj. 54, 10. 1840.

b. Evangelischer Liederschatz. 1837. Im Ganzen 8 Lieder, worunter:

** „Der Segen ist der beste“ — der beste Segen.

* „Du liebes Sonntagsmorgenlicht“ — Sonntagsmorgenlied.

* „Lieblich ist des Abends Schweigen“ — Abendlied.
Im Hamb. G.

Noch sind von ihm einzelne der Mission geweihte Lieder zu nennen, die unter allen die meiste Verbreitung fanden:

†† „Walte, walte nah und fern“ — erstmals 1827 gedruckt und von Bunsen in sein allgem. G. u. Geb.-B. 1833/46 aufgenommen. In Lyra Germ. II, 89 ins Englische übersetzt: „Spread, oh spread, thou mighty word.“
Im Hamb., Würt., Str.-Conf., Rev., Rig., Zür., Jauer., Basler, Pf., Amer. luth. u. ref., Teckib., Bresl., Delser, Oldb., Dr.-Kant., Preuß. ref. u. Str. luth. G.

* „Was rührt (reißt) so mächtig Herz und Sinn“ — dem Gotte der Heiden. Erstmals gedruckt im Basler Miss.-Mag. 1823. Heft 3.
Im Berl., Würt., Rig., Pf., Amer. luth. u. Preuß. ref. G.

(Quellen: Dem gesegneten Andenken der vollendeten Frau Chr. L. Bahnmaier von dem Gatten. Kirchheim 1837. — Zum Andenken an den vollendeten Dr. J. Fr. Bahnmaier. Kirchh. 1841.

Grüneisen, Dr. Carl, geb. 17. Jan. 1802 zu Stuttgart, wo sein Vater, der erste Herausgeber des Morgenblatts, Oberregierungsrath war. Durch den vielfachen Verkehr mit Männern wie Dannecker, Cotta, Haug, Joh. Gottfr. Müller, die als Freunde seinen Vater oft besuchten, wurde frühe schon in ihm die Liebe zur Poesie und bildenden Kunst erweckt. Im Jahr 1819 trat er vom obern Gymnasium seiner Vaterstadt in das theologische Stift zu Tübingen über, von wo er als Candidat 1823 noch Berlin besuchte, um Schleiermacher zu hören, mit dem er in nähern persönlichen Verkehr trat. Bald nach seiner Rückkehr wurde er 1825 zum Hofkaplan in Stuttgart ernannt und 1835 sodann, nachdem er seit 1831 zugleich auch Inspektor der Stuttgarter Volksschulen gewesen war, zum Hofprediger, Oberconsistorialrath und Feldprobst, worauf ihm die Leipziger Facultät 1836 die theologische Doctorwürde ertheilte. Vom Jahr 1846 an erhielt er dann noch der Reihe nach den Titel eines Oberhofpredigers und Prälaten sowie die Vorstandschaft in der Commission für die Erziehungshäuser, deren Mitglied er seit 15 Jahren gewesen war. Von seiner Wirksamkeit als Prediger zeugen seine „Predigten, gehalten in der Hofkirche. Ein vollständiger Jahrgang ausgewählter Sonn- und Festtagspredigten. Stuttg. 1842.“, und seine Stellung im Kirchenregimente hat er treulich benützt zum Besten der engern vaterländischen Kirche nicht bloß, sondern auch der deutschen evang. Gesamtkirche. Bei seiner Kunstbildung, vermöge der er durch mehrere Schriften über Kunstästhetik, wie z. B. „Ueber bildliche Darstellung

der Gottheit. Ein Versuch. Stuttg. 1828." das tiefere Verständniß der christlichen Kunst wesentlich förderte, so daß er deßhalb 1845 von der Akademie der Künste in Berlin zum Ehrenmitglied erwählt wurde, hat er in Württemberg für die Anwendung eines bessern ächt kirchlichen Baustyls gesorgt und einen Verein für christliche Kunst gegründet, dessen Organ, „das christliche Kunstblatt", er selbst redigirt. Und wie er dann in Schrift und That eifrig bemüht war für Belebung und Hebung des Cultus, so suchte er auch, trotz vielfacher Hemmnisse, die kirchliche Verfassungsfrage für Württemberg zum Austrag zu bringen, presbyteriale und synodale Ordnungen ins Leben zu rufen und — wenn auch vergeblich — der Kirche eine gesichertere und würdigere Stellung dem Staate gegenüber zu verschaffen. Er war es aber auch, der nicht nur als Vorstand des Württembergischen Zweigvereins für die Gustav-Adolph-Stiftung für die allgemeinen Interessen der Evangelischen in der Diaspora thätig war, sondern auch die Idee eines festern Zusamenschlusses der verschiedenen deutschen evangelischen Landeskirchen anzuregen wußte, so daß durch seine Bemühungen die in Eisenach sich periodisch versammelnde Conferenz der Vertreter der deutschen Kirchenregimente, deren Vorstand er denn auch bis 1870 gewesen ist, zu Stande kam. Schmerzlich war deßhalb auch für alle Freunde der Kirche, deren Interessen und Rechte er ebenso umsichtig als kräftig vertreten hat, seine am 20. Oct. 1868 erfolgte Versetzung in den Ruhestand.

In hymnologischer Beziehung hat er nicht bloß durch seine Schrift: „Ueber Gesangbuchsreform. 1838.", sondern insbesondere auch durch seine Stellung in der G.'s-Commission und Synode auf das Zustandekommen eines Reform-G.'s für Württemberg hervorragenden Einfluß geübt. Zugleich war er als Kenner der Musik bemüht, demselben 1844 auch ein neues Ch.-B. zur Seite zu geben, wobei er als Vorstand der dafür niedergesetzten Commission zwischen den sich schroff gegenüberstehenden Ansichten geschickt zu vermitteln wußte. Er war überhaupt darauf bedacht, eine Reform der übrigen Landes-G.G. im ganzen evangelischen Deutschland anzubahnen. Deßhalb bewirkte er im Jan. 1846 als Vertreter der Württemb. Landeskirche auf der hauptsächlich durch seine Anregung zu Stande gekommenen Berliner Synode den zunächst auf Einigung über einen bestimmten Liedergrundstock für alle deutschen evang. Landes-G.G. gehenden Beschluß, in Folge dessen dann durch die Eisenacher Kirchenconferenz unter seinem Vorsitze 1855 „das deutsche evangelische Kirchen-G." ausgegeben wurde als ein Probestück zur Einigung deutscher Nation. (s. **III**, Nr. 4.)

Mit den jugendfrischen Dichterblüthen, die er unter dem Titel: „Lieder von C. Grüneisen. Stuttg. 1824." gesammelt erscheinen ließ und an denen „die leichte anmuthige Form, dichterische Phantasie und Tiefe des Gefühls" gerühmt wird, trat er in die Reihen der schwäbischen Dichterschule ein. Von besonderem poetischem Werth sind seine „Sternbilder." Geistliche Lieder, von denen sich übrigens keines in seinem „christl. Handbuch in Gebeten und Liedern. Stuttg. 1846. 3. Aufl. 1853." befindet, erschienen von ihm bloß drei im Druck, das erste: „Du theures Wort, dem Kraft und Leben" in **Dr.** Friedrichs Selitha, Jahrg. 1831 mit der Ueberschrift: „Jesus", die beiden andern als Bestandtheile des neuen Württemb. G.'s 1842:

„Jeder Tag hat seine Plage" — Abendmahlslied.
„Preis, Ehr' und Lob sey dir" — auf d. Geburtsf. d. Königs.
Auch im Rig., Ruß. G. u. Hess. Entwurf.

Schwab, **Dr. Gustav Benjamin**, geb. 17. Juli 1792 zu Stuttgart als der jüngste Sohn des dortigen Geh. Hof- und Oberstudienraths Joh. Christoph Schwab, erhielt, nachdem er 1809—1814 im Stifte zu Tübingen seine theologischen Studien gemacht und dann nach einer größern Reise durch Norddeutschland, auf der er namentlich in Berlin sich längere Zeit im Verkehr mit Franz Horn, Friedrich de la Motte Fouqué und L. Tieck aufgehalten hatte, Herbst 1815 Repetent im Stift geworden war, seine erste Anstellung im December 1817 als Professor der alten Sprachen am obern Gymnasium zu Stuttgart, und wurde dann, nach 20jähriger Lehrthätigkeit, weil er sich je länger je mehr sehnte, ein Diener und Verkündiger des in den 30ger Jahren gerade so heftig angegriffenen Evangeliums zu werden, 1837 Dorfpfarrer zu Gomaringen am Fuß der schwäbischen Alp nahe bei Tübingen, von wo er 1841 einen Ruf auf die Stadtpfarrei St. Leonhard in Stuttgart erhielt, mit welchem Amte zugleich das eines Dekans der Stuttgarter Amtsdiöcese verbunden war. Im J. 1845 wurde er sofort zum Oberconsistorial- und Oberstudienrath ernannt und ihm von der theologischen Facultät zu Tübingen als „**poëta inter Germanos celeberrimus et theologus cordatissimus**“ die theologische Doctorwürde ertheilt. Am 4. Nov. 1850 starb er, in tiefem Schlafe plötzlich von einem Herzschlag getroffen, unter dem Ausruf: „Jesus Christus!“

Seine Bedeutung als weltlicher Romanzendichter und bedeutendster Schüler L. Uhlands in der schwäbischen Dichterschule ist allgemein bekannt (seine Gedichte erschienen in 2 Bänden 1828, 1829, 4. Aufl. 1851). Weniger bekannt mag wohl seyn, was er an A. Knapp, als dieser ihm 1829 den ersten Band seiner eben erschienenen Gedichte übersandt hatte, geschrieben hat: „Ich lebe der Ueberzeugung, daß Gott durch allerlei Lieder gepriesen werden kann und irdische Poesie darum noch keine eitle ist. Opfern wir Beide auf dem Altar der göttlichen Wahrheit die Anschauungen und Empfindungen, für welche uns der Ausdruck verliehen ist. Mit diesem Gedanken gehe ich von der Erbauung, die mir Ihre heilige Poesie gewährt hat, ans Tagewerk meiner weltlichen, von der ich nur ferne halten zu müssen glaube, was sündlich ist.“

So hat er denn auch, als Knapp später einmal ihm bekannte, wie besonders wohl ihm auch das an seinen Poesien thue, daß sich nicht die geringste Zweideutigkeit in denselben finde, wie dieß doch zuweilen auch bei bessern Dichtern der Fall sey, mit Innigkeit, indem er ihn mit feuchten Augen ansah, zu demselben sagen können: „Was meinen Sie Freund? so etwas möchte ich ja meinem Herrn und Heilande nie zu Leide thun!“ Kirchenliederdichter ist er nicht gewesen und wollte auch keiner sein. Die wenigen geistlichen Poesien, die er verfaßt hat, sind keine Lieder, sondern Gedichte. Eines derselben: „Herr, den alle Zeiten loben“, verfaßte er zur Reformationsjubelfeier, bei der es auch von den Kindern der Privatarmenanstalten in Stuttgart gesungen wurde. Es stammt aus seiner Repetentenzeit und steht in Bahnmaiers Cäcilia 1817. Nov.-Heft (s. S. 83). Drei andere, worunter ein größeres von 8 Abtheilungen mit dem Titel: „Das hohepriesterliche Gebet“ finden sich in Dr. Friedrichs Selitha 1830 und 1831. Eines derselben, von 7 Strophen und mit dem Titel: „Am Morgen des Himmelfahrtsfestes“, gieng, durch Abkürzungen und Veränderungen in ein Frühlingslied verwandelt, ins Württ. G. über:

** „Laß dich nicht den Frühling täuschen“ — vom Jahr 1830 (5 Strophen).

Auch im Aarg. u. Pf. G.

Als er aufgefordert worden war, selbst ein Lied zum Württ. G. beizusteuern, schrieb er 14. Sept. 1838 an Knapp: „Giebt mir die heilige Muse eines ein, das von der Commission würdig geachtet würde, in der Sammlung eine Stelle zu finden, so wäre ich stolz darauf. Ich zweifle aber an meiner Befähigung. Zudem, — was bürgt dafür, daß, wenn im J. 1889, nach siebenmal sieben Jahren, die Lichtfackel des Gesangbuchserneurungskometen wieder am kirchlichen Himmel unsres Vaterlandes steht, mein unkirchlicher Name nicht von heiligem Eifer verketzert und ihm der Wiedereintritt in ein noch purificirteres G. verrammelt würde? Dieß ein Spaß; aber im Ernst: es wäre mir leid, wenn bei einem Vorrath von 80,000 Liedern nicht nur Ein Kernlied, sondern auch Ein schlichtes Gellert'sches einem Machwerk von mir weichen müßte. Halten Sie dieß nicht für falsche Demuth."

(Vgl. Lebensbild von A. Knapp. Stuttg. 1867. S. 303 f. und über Schwabs nähere Lebensverhältnisse vgl. Nekrolog G. Schwabs im Schwäbischen Merkur. Stuttg. 15. und 16. Nov. 1850. — G. Schwab, sein Leben und Wirken geschildert von Carl Klüpfel. Leipzig 1858.)

Dieses Württembergische G. ist in Oesterreich eingeführt zu Wien bei Lutheranern und Reformirten, zu Gratz, Triest und im Herzogthum Kärnthen (vgl. auch Nr. 4. 6. 9. 10. 17. **III**, 8).

2. Evangelisch-lutherisches Gesangbuch der Stadt Halle und der umliegenden Gegend. Herausgegeben vom lutherischen Stadtministerium in Halle. Halle. 11. Aufl. 1841 (14. Aufl. 1850.)

Diese Auflage des für die drei lutherischen Stadtkirchen und die Dorfkirchen bestimmten G.'s hat unter der hauptsächlichen Mitwirkung des Diaconus Dryander (s. S. 53) die in gemäßigt rationalistischer Weise bei den zunächst vorangehenden Auflagen durch Niemeyer und Fulda angebrachten Aenderungen des Textes, namentlich durch Zurückgehen auf die schon in ältern G.G. recipirten Aenderungen, mittelst sorgsamer Berücksichtigung aller hymnologischen Hauptwerke „wieder in das bessere verwischt."

3. Psalmen und geistliche Lieder für die evangelisch-reformirte Kirche des Cantons Schaffhausen. Schaffh. 1841. (Neue Ausg. 1867). Mit 414 Numern und 174 beigedruckten Melodien.

Die Auswahl der 340 Lieder ist schön und befriedigend, indem sie treffliche Kernlieder und nur 28 aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bietet; auch die starke locale Färbung, die sie hat, ist nicht zu ihrem Schaden, denn die aus dem Schaffhauser Boden entstammten 36 Lieder, die sie umfaßt, gehören der glaubensregen ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an (1 dem Davidischen Psalterspiel von 1718, 2 dem Steiner'schen G. 1723, 7 dem Schaffhauser G. 1728, 5 Conr. Ziegler, 2 d'Annone, 18 Joh. Wilh. Meyer, vgl. Bd. **VI**, 85—103.) Von den als besonderer Theil vorangestellten 74 nach Goudimel'schen Weisen eingerichteten Psalmen, die freilich meist einen trocknen und didactischen Charakter haben, sind 9 von Stapfer, 10 von Spreng, 7 von Jorissen, sowie 5 von J. A. Cramer und je 1 von J. J. Moser und Lavater verfaßt; die andern sind theils neu, theils durch eine Mischung von Psalmredactionen der 3 erstgenannten oder auch Wolfs, Schalchs und des Trierer und Memminger G.'s gebildet. Die Textbehandlung leidet stark an Halbheit, indem nur ein Theil der Lieder ganz in der Originalgestalt beibehalten worden ist, nicht wenige dagegen namhafte Modernisirung zu erfahren hatten.

Dieses unter allen neuern Schweizer'schen G.G. reichhaltigste und mit dem Basler (Nr. 9) zu den besten gehörende G. war die Frucht einer regen hymnologischen Thätigkeit im Canton Schaffhausen, die sich kund giebt theils in der gediegenen „Eingabe an die evang. Gesangbuchscommission über das der evang. Geistlichkeit zur Prüfung vorgelegte erneuerte G.", theils in dem „Bericht der zur Revision des G.'s für den Canton Schaffhausen niedergesetzten Commission. Ein Beitrag zu jeder andern G.'s-Revision. Aus Auftrag der Commission verfaßt von Pfarrer Joh. Conr. Vetter, Schaffh. 1838."

4. Auserlesene Psalmen und geistliche Lieder für die evangelisch-reformirte Kirche des Cantons Aargau. Aarau 1844. (5. Aufl. 1858 in kleinem Format). Mit 486 Numern nebst beigedruckten Melodien.

Dieses G. ist mit sichtlicher Zugrundlegung des Württ. G.'s (Nr. 1.) abgefaßt, indem 2 Drittheile seiner Lieder (362) demselben entnommen sind. Nur ist der Text derselben noch mehr polirt worden. — Hinsichtlich der Psalmen zeigt sich erstmals eine größere Freiheit, indem sie einestheils auf 41 beschränkt, anderntheils nicht mehr in einem besondern Abschnitt zusamengestellt, sondern in die für das ganze G. geltenden Rubriken, allermeist, bis auf 3, in die Rubrik: „Allgemeine Gebetlieder, Psalmen und Lobgesänge", vertheilt worden sind.

Die Redaction, bei der er die Psalmtexte mit großer Dichterfreiheit behandelte, indem er bemüht war, die Psalmworte in prägnantere und dennoch schönere Verse zu bringen, als dieß bei der mehr oder minder breiten Weise eines Lobwasser, Stapfer, Jorissen und Anderer der Fall war, und mit vieler Umsicht neben den dem Württ. G. entuommenen Liedern noch weitern von alten Schweizer Dichtern, wie z. B. Greg. Meier und Sieber, und von Dichtern der Gegenwart eine Stätte bereitete, auch von seinen eigenen poetischen Producten 9 freigedichtete und 8 Ueberarbeitungen oder Uebersetzungen einfügte, hat besorgt —

Fröhlich, Abraham Emmanuel, der hervorragendste Schweizerische Dichter der Neuzeit. Er wurde geboren 1. Febr. 1796 im ehemaligen Zollhaus zu Brugg, wo sein Vater zuerst Gerber und dann 30 Jahre lang Schullehrer war. In seinem 15. Jahre kam er, für das Studium der Theologie bestimmt, Neujahr 1811 nach Zürich in das collegium humanitatis, wo der ebenso dichterisch als musikalisch begabte Jüngling mit Vorliebe die freien Künste, vor Allem den Gesang unter J. G. Nägeli pflegte und nicht nur große technische Fertigkeit auf dem Clavier, sondern auch solche theoretische Musikkenntnisse sich erwarb, daß er Männerchöre leiten und bald auch componiren konnte, z. B. die beliebt gewordene Melodie zu Uhlands Gedicht: „Heilig ist die Jugendzeit." Nach vollendeten theologischen Studien wurde er 5. Mai 1817 von Antistes Geßner in Zürich zum Predigtamt ordinirt und erhielt dann die Pfarrverweserei zu Monthal, mit der die Lehrstelle an der untern Lateinschule im nahen Brugg verbunden war, worauf er sich 21. Jan. 1820 mit seiner Nachbarstochter und Jugendgespielin Elisabethe Frei verheirathete, die ihm 43 Jahre lang als eine treue Gehülfin in Freud und Leid zur Seite stand. Von der Hochschule hatte er den Rationalismus und freie Lebensmanieren mit einem unerschöpflichen Humor mitgebracht, wobei er keinen Anstand nahm, seine Wohnung zu Brugg für seine vielen Freunde zum Mittelpunkt heiterer Ergötzungen im Gesang und Saitenspiel zu machen. Kein Wunder, daß er deßhalb

bei der Pfarrwahl in Brugg 1823 durchfiel. Im Unmuth darüber fieng er nun an, poetische Fabeln im politischen Gewand nach der lebensvollen Wirklichkeit zu verfassen, die er unter dem Namen „Democritus Schmerzenreich" 1825 im Druck erscheinen ließ und in einer 2. Auflage 1829 bis auf 170 vermehrte. Geistvoller als Pfeffel, statt von der Moral, von der Natur ausgehend, begründete er damit seinen Dichterruhm.

Im Sommer 1827 wurde er an Follens Stelle als Professor der deutschen Sprache und Literatur an die Cantonsschule nach Aarau berufen, wo er zugleich auch noch als Religionslehrer am Schullehrerseminar zu wirken hatte und sich nun von der Satyre zur Lyrik wandte, wovon hernach manche Proben in den von ihm mit Wilh. Wackernagel und Hagenbach seit 1831 redigirten „Alpenrosen" erschienen. Nachdem 1830 der Revolutionsgeist auch den Canton Aargau ergriffen hatte, stellte er sich, den unheilvollen Kern dieser Bewegung erkennend, auf die Seite der Obrigkeit und sprach in der neuen Aargauischen Zeitung, an der er 1831—1835 der hauptsächlichste Mitarbeiter war, seine Ueberzeugungen gegen die Gegner offen und schonungslos aus. Mehr und mehr erschien nun sein früherer Rationalismus gemildert und gemüthlich verklärt, bis er ihn vollends ganz abstreifte und statt politischer Lieder voll feuriger Vaterlandsliebe oder statt ernster Oden jetzt Lieder über neutestamentliche Stoffe zu dichten anfieng. Die bittere Folge von dieser Umwendung war, daß er 31. Oct. 1835 nicht wieder auf seine Stelle an der Cantonsschule erwählt wurde. Obgleich nun ein Ruf an das Gymnasium zu Chur und an das zu Basel an ihn ergieng, so begnügte er sich doch im Sommer 1836, um dem Vaterlande dienen zu können, lieber mit der geringeren Thätigkeit an der Bezirksschule in Aarau, die man ihm doch noch gewähren wollte und mit der auch die Stelle eines Claßhelfers verbunden war. Als solcher predigte er nun in den benachbarten Dörfern mit Freudigkeit und lebte sich mehr und mehr in die heil. Schrift hinein, während er sich vom politischen Schauplatz ganz zurückzog. Als aber 1841—1843 die Bewegung wegen der Klosteraufhebung eintrat, wurde er gleichwohl wieder in das politische Tagesgezänke hineingezogen und 1843 beim Aufbruch der Freischaaren nach Luzern, weil er zahlreiche Epigramme hatte ausgehen lassen, in denen er die Thorheiten und Verbrechen des damaligen deutschen und Schweizer=Radicalismus geißelte, zuletzt sogar an Leben und Eigenthum bedroht. Doch nachdem auch dieser Sturm ausgetobt hatte, sah man an ihm, zumal als auch allerlei Todesfälle in seinem Familienkreise sein Herz nach oben zogen, neben der Lehrthätigkeit nur noch geistliche Wirksamkeit. Die Kirche war ihm nun über Alles wichtig geworden und ihr Wohl trug er auf treuem Herzen. So predigte er denn jetzt in den umliegenden Dörfern mit großer Lebendigkeit, unterstützt von seiner natürlichen Rednergabe und reichen Schriftkenntniß, und fieng Bibelstunden und Missionsvorträge zu halten an, um in einer Zeit des Abfalls dem ernsten Glaubensleben aufzuhelfen. Dem einfachen angestammten Christenthum Anerkennung zu verschaffen, dazu verwandte er auch einzig und allein noch seine edle Dichtergabe. Hatte er schon zu Neujahr 1840 das Leben Ulrich Zwingli's in epischer Darstellung geschildert, so that er dieß nun 1845 mit dem Leben Ulrichs von Hutten, 1856 mit dem des „Winfried, genannt Bonifacius, der Deutschen Apostel", und 1863 mit dem des Calvin. Auch in seinen letzten Jahren noch trafen ihn schwere Schläge, der eine 1862, indem

die Regierung seine einstimmig erfolgte Wahl zur Pfarrstelle im nahen Kirchberg verweigerte, und der andere 1863, indem er 18. Jan. seine 43jährige Gefährtin durch den Tod verlor. Von da an alterte er sichtlich, wollte sich aber von seinem Berufe gleichwohl nicht trennen. Da traf ihn 13. Aug. 1865, als er sich eben ankleidete, um in Erlinsbach zu predigen, ein Schlagfluß an seiner linken Seite, worauf er zu seinem Sohne nach Gebensdorf zog, wo dieser als Pfarrer angestellt ist. Während der langen Zeit von 16 Wochen, die er noch leiden sollte, zeigte er sich stets heiter und geduldig; sein ganzes Leben zog an seiner Seele vorüber und offen und demüthig bekannte er die erkannten Fehler. Als er sein Begräbniß in Brugg verordnete, sagte er: „Staub bei Staub! ich bin keines Rühmens werth", und als er dann nach dreitägigem schwerem Todeskampf 1. Dec. 1865 verschied, war noch sein letztes Wort an seinen Sohn: „Gelt, einfach, mein Kind, einfach!"

Seine geistlichen Lieder, 387 an der Zahl, haben zwar den ächten Dichterton, aber mit wenigen Ausnahmen keine Spur des Kirchentones, wozu sie auch meist allzu individuell sind. Sie erschienen in folgenden Sammlungen:

a. Das Evangelium St. Johannis in Liedern. Leipz. 1835. Es sind die Lieder seiner ersten Liebe zu Christo, 55 an der Zahl, die aber theils zu geschichtlich, theils zu gedichtartig, zu sublim und rhetorisch gehalten sind, als daß sie sich für den kirchlichen Gebrauch eignen könnten. Am ehesten eignen sich dazu noch die über Joh. 3, 1—4. — 5, 1—14. — 5, 24—47. — 10, 1 ff. — 15, 1 ff. Cap. 17. — 19. — 20, 19, — 20, 22.

b. Trostlieder. Zürich 1851. Es sind 87 Numern, die er im J. 1846 nach dem 1845 erfolgten Hinscheiden seiner einzigen hochbegabten Tochter Minna gedichtet hat, aus dem Quell der h. Schrift sich tröstend und den Schmerz und Sieg des Glaubens darin aussingend, so daß Vilmar ihm darüber schrieb: „Das ist wahre Poesie, denn es ist Poesie der Erfahrung; noch niemals haben Gesangestöne mich so mächtig ergriffen, als die Ihrigen." Von denselben fanden wenigstens in Anthologien einen Platz:

„Gott des Lebens und der Liebe" — Bringe uns zusamen wieder.

„Das ist ein selig Scheiden" — seliges Scheiden.

c. Geistliche Lieder. Zürich 1861. (Der 6. Band seiner gesammelten Schriften.)

Es sind 127 sonst in keiner andern seiner Sammlungen sich vorfindende Lieder in 4 Abschnitten: a. Lieder aus dem Kirchenjahr (12), b. Lieder des Wortes (68 über Schriftstellen, wovon die besten die über Joh. 3, 8. Matth. 28, 20. Jes. 11, 43. Eph. 2, 6. Luc. 21, 38.), c. Bilder des A. und N. Testaments (42), d. Kinderchöre (25). Hier in Abschnitt a.:

„Wunderbar warst du gekommen" — Himmelfahrt.

d. Trostlieder. Neue Sammlung. Zürich 1864. Es sind 108 Numern, die er während der Krankheit, bei und nach dem Tode seiner 18. Jan. 1863 heimgegangenen Frau gedichtet und ihr als lebendiges Denkmal gewidmet hat. Am brauchbarsten sind von diesen ganz subjectiven Liedern: „Hilf, o hilf mir aus dem Leiden" (Gott unser Vater durch Christum) und: „Tritt Herr Jesu, bei uns ein" (Ostern).

In dem Aargauer Gesangbuch gehören ihm nach der Angabe seines deßhalb befragten Sohnes jedenfalls die ganz anonym aufgenommenen Numern: 1. 83. 165. 167. 168. 287. 291 und das auch in andere G.G. übergegangene Lied:

„Wir schwören, Herr, (heut) aufs Neue" — am Buß-, Bet- und Danktag.

Auch im Zür., Dr.-Kant., Amer. ref. u. un. G.

Zu diesem Aargauer G. hat er, namentlich hinsichtlich der Psalmbearbeitungen und dann auch für die musikalische Gestaltung in Verbindung mit seinem als Musiker berühmten Bruder Theodor († im October 1836 in Aarau), der ihm die „Schweizerpsalmen" besorgen half, schon seit 1833 Vorarbeiten gemacht, wie denn auch bereits 1834 ein Probeheft erschien. Nach der Vollendung desselben suchte er es dann musikalisch einzuleiten durch die Schrift: „Ueber den Kirchengesang der Protestanten im Allgemeinen, und im Besondern über Singchöre, Gesangaufführungen und Gesangunterricht in den Volksschulen. Zürich 1846." Der besondere Theil wurde als Anhang für die Vorsänger, Gesanglehrer in den Volksschulen u. s. w. dem G. beigegeben.

(Quellen: Der Nekrolog Fröblichs im Feuilleton des Brugger Blatts vom J. 1866.)

5. Sammlung von 150 auserlesenen Kirchenliedern mit vorgedruckten Melodien. Herausgegeben von den Pfarrern der beiden evang.-reformirten Gemeinden in Erlangen. Erlangen 1847. (2. Aufl. 1853.)

Es ist das G. für die wenigen reformirten Gemeinden im diesseitigen Baiern, welche 3000 Seelen umfassen und zunächst aus den von französischen Flüchtlingen nach Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 gebildeten markgräflichen Gemeinden in Erlangen, Schwabach u. s. w., sodann aus der alten von niederländischen Tuchmachern seit der Reformationszeit in Nürnberg gebildeten Gemeinde und den 3 Gemeinden Grönenbach, Herbishofen und Theinselberg in Schwaben bestehen.

Aus dem Kurpfälzischen G. vom J. 1784, an dessen Stelle dieses hauptsächlich unter Mitwirkung Dr. Ebrards, Prof. Theol. in Erlangen (s. bei Nr. 14) ausgearbeitete G. getreten ist, sind noch 47 Lieder beibehalten, aber mit ganz oder doch fast ganz wiederhergestelltem Urtext; übrigens ist an vielen andern Liedern derselbe nicht unbedeutend verändert worden. Mit dem lutherischen G. für Baiern hat es mehr als sieben Achtel der Lieder gemeinschaftlich.

6. Deutsches Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten. Herausgegeben mit kirchlicher Genehmigung. Philadelphia 1849. Mit 710 Liedern und eingeführt mit einer Vorrede vom 8. Aug. 1849 im Namen der Synode von Pennsylvanien und den benachbarten Staaten, der Synode von Newyork und den benachbarten Staaten und der Synode von West-Pennsylvanien (21. Aufl. 1870).

Es sollte durch dieses Reform-G. der auch in Amerika vom deutschen Mutterlande her eingedrungenen Gesangsbuchsnoth der 800,000 Mitglieder umfassenden lutherischen Kirche gesteuert werden. Das älteste lutherische G. vom Jahr 1786 mit 746 Liedern und einer Vorrede des ehrwürdigen 75jährigen Heinrich Melchior Mühlenberg, des Patriarchen der lutherischen Kirche Amerikas, Pfarrers

an der Zionskirche in Philadelphia*), war von gutem kirchlichem Gehalt und Geist, wurde aber allmählich von ganz rationalistischen Machwerken verdrängt, insbesondere von dem zu Philadelphia erschienenen „neuen gemeinschaftlichen G. zum gottesdienstlichen Gebrauch der lutherischen und reformirten Gemeinden in Nordamerika", welches unter seinen 495 Liedern bloß 8 Lieder aus dem 16. Jahrhundert und darunter nur ein einziges Lied von Luther („Aus tiefer Noth" — also nicht einmal „Ein feste Burg"), dagegen 230 Lieder, somit fast die Hälfte, aus der Periode der Herrschaft des Rationalismus in sich faßt. Eine Abhülfe dagegen sollte die auf Verordnung und zum Gebrauche der lutherischen Generalsynode von einem aus den Doctoren und Predigern F. Heyer, A. Lochmann, E. L. Hazelius, S. S. Schmucker,**) D. F. Schäffer, J. G. Morris und J. G. Schmucker, als Vorsitzendem bearbeitete „Evangelische Liedersammlung. Philad. 1833." schaffen. Dasselbe ist mit seinen 415 Liedern theils aus dem alten Mühlenberg'schen G., theils aus dem neuen gemeinschaftlichen G. zusamengestückt und dabei noch so schlecht redigirt worden, daß man bei der namhaften Anzahl wirklich guter Lieder aus dem Mühlenberg'schen G. in der Regel eine Reduction auf 5 Verse vornahm, weil doch meist nicht mehr in der Kirche gesungen werden, so daß ihrer manche bis zur Unkenntlichkeit entkräftet wurden, wozu noch kam, daß der Setzer in der Anordnung J. G. Schmuckers, von den angemerkten Liedern der beiden G.G. allemal V. 1—3 oder V. 1—5 samt dem letzten oder den zwei letzten Versen abzudrucken, mißverständlich den Gedankenstrich mit einem Komma verwechselte und so nun ganz für sich, ohne dabei überwacht zu seyn, statt der ersten 3 oder 5 Verse bloß den 1. und 5. Vers samt dem Schlusse abdruckte und damit eine greuliche Verstümmelung der Lieder bewerkstelligte. Und in solcher Gestalt erlebte dieses G. mehrere Auflagen.

Da that denn nun die Veranstaltung eines wirklichen Reform-G.'s doppelt und dreifach noth, wie sie sofort unter obigem Titel hauptsächlich durch die Arbeit des Dr. C. R. Demme***) zu Stande kam. Die leitenden Grundsätze dabei waren „Treue gegen die Kirche und ihr Bekenntniß, Auswahl von Liedern, welche biblische Wahrheit in biblischer Form enthalten und mehr von den großen Thaten Gottes, als von den kleinen Thaten des Menschen und seinen Gefühlen, Vorsätzen, Selbstermahnungen u. s. w. handeln, aber dabei Rücksichtnahme auf die besten Lieder aller Zeiten." Zur Grundlage diente dabei das Württembergische G. (s. Nr. 1.), dessen Lieder vier Siebentel der ganzen Liederzahl bilden und in jeder Rubrik voran-

---

*) Von ihm hat sich in den neuesten Amer. G.G. das Lied erhalten: „Laß, Jehova, dir gefallen" — Kircheinweihungslied, gesungen bei Einweihung der lutherischen Kirche zu Germantown 1. Oct. 1752.

**) Ihm, der im J. 1799 geboren und als Professor in Gettysburg angestellt ist, gehört das Lied:
„Kommt, ihr Armen, schwer beladen" — Matth. 11, 28. Joh. 6, 37.

***) Von ihm ist vielleicht das vaterländische Lied (Nr. 572):
„Beschirm uns, Herr, bleib unser Hort" — zur Feier des 4. Juli.

gestellt sind; von demselben sind aber bei der Auswahl in befremdlicher Weise häufig gerade solche, die besser aus ihm weggeblieben wären, erwählt und die gediegeneren ältern Lieder übergangen worden. Unter den nicht aus dem Württ. G. entlehnten drei Siebentel der Lieder sind am meisten Lieder von P. Gerhard, Rambach und Schmolk, und noch viele weitere Lieder aus der rationalistischen Periode, so daß in der Gesamtliederzahl 151 Lieder aus der Zeit des herrschenden Rationalismus, 51 aus der Neuzeit und bloß 45 aus der Reformationszeit sich befinden. Bei der Textrecension wollte man grundsatzmäßig „durch Veränderungen weder die Pietät verletzen, noch dem Schwanken und Zweifeln des Zeitgeistes Vorschub leisten, sondern immer nur mit Rücksicht auf die Erbauung der Gemeinde handeln." Und so ist dann allerdings, namentlich auch bei den aus dem Württ. G. aufgenommenen Liedern, der ursprüngliche Text öfter wiederhergestellt, als verändert gegeben worden. Aber gleichwohl ist viel zu oft ohne Noth geändert oder auch abgekürzt worden, während zugleich manches allbekannte köstliche Lied abgeschwächt und entstellt wurde, um es einer bekanntern Melodie anzupassen und singbar zu machen; ja selbst ohne diesen Grund ist das eine oder andere z. B. „Durch Adams Fall" bedauerlicher Umarbeitung unterworfen worden.

Der Redaction mangelten die nöthigen hymnologischen Studien, was sich insbesondere auch bei den Angaben über die Verfasser zeigt.

Dieses G. gieng dann nun auch fast ganz und gar als integrirender Bestandtheil über in —

7. Das neue gemeinschaftliche Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch der lutherischen und reformirten Gemeinden in Nordamerika. Mit einem neuen vermehrten Anhange. Newyork 1850. Mit 1065 Liedern.

Dieses bereits bei Nr. 6 als rationalistisches Machwerk erwähnte G. erhielt zu seinen ursprünglichen 495 Liedern in einer vermehrten Auflage, Newyork 1847, einen Anhang von 158 Liedern, weil sich mehrere Prediger über den Mangel an alten Kern- und Missionsliedern in der ursprünglichen, zu Philadelphia erschienenen Ausgabe beklagt hatten, und dieser Anhang enthält wirklich auch werthvolle Glaubenslieder ohne jegliche rationalistische Färbung, meist aus dem Zeitraum von 1680—1730, und 25 Lieder von Dichtern der Neuzeit, wie Knapp, Barth, Stier, Bahnmaier, Tholuck, Döring, Garve, Fr. W. Krummacher u. s. w. Nachdem nun das lutherische G. 1849 (s. Nr. 6) mit dem ausgesprochenen Zweck, dieses zu verdrängen, erschienen war, so folgte sogleich im nächstfolgenden Jahre diese Auflage mit einem um 412 Liedern vermehrten neuen Anhang, indem nemlich die Lieder der 1. Auflage, welche auch im lutherischen G. stehen, mit dessen daneben eingeklammerten Numern bezeichnet wurden und die 412 Lieder desselben, welche in der 1. Auflage noch nicht standen, unter Weglassung von etwa 9—10, für welche einige spezifisch amerikanische eingereiht sind, unter die Lieder des 1. Anhangs gemischt und, mit den daneben eingeklammerten Numern des luth. G.'s versehen, in der Rubricirung desselben als „neuer vermehrter Anhang" aufgeführt wurden. „Darnach kann das G." — sagt die Vorrede des Herausgebers aus Newyork vom 7. April 1850 — „sowohl in Gemeinden, wo das luth. G. eingeführt wurde, gebraucht werden, als auch da, wo das gemeinschaftliche G. schon seit vielen Jahren besteht." Dazu hilft auch ein besonders beigegebenes Liederverzeichniß.

So ist denn diese geringe Flickarbeit, die eine bloße buchhändlerische Speculation ohne alle kirchliche Auctorität ist, theils wegen ihres längern Gebrauchs, theils weil sie das wohlfeilste G. in Amerika ist, immer noch in lutherischen, reformirten und unirten Gemeinden am weitesten verbreitet und die Vorrede zur 21. Auflage vom Jahr 1870 rühmt als wohlthätigen Zweck des Buchs, daß Familienglieder des lutherischen und reformirten Bekenntnisses in der Kirche und bei der Hausandacht nicht aus zwei G.G. sich zu erbauen haben, sondern dieses Eine zur Verbreitung der Duldung und Bruderliebe Allen dient!

8. Berner Gesangbuch. Psalmen, Lieder und Festlieder. Auf Veranstalten der Synode. Bern 1853. Mit 266 Numern und 100 beigedruckten Melodien.

Die Liederauswahl für dieses 14. Oct. 1853 von der Cantonsregierung genehmigten reformirten G.'s, auf dessen Zustandekommen schon seit 20 Jahren unter manchen Schwierigkeiten hingearbeitet worden war, ist zwar sehr beschränkt, da der allen Neuerungen auf kirchlichem Gebiete abholde „zähe Geist des Bernervolkes" der Commission nicht die nöthige freie Bewegung ließ und die Beibehaltung von 71 Psalmen in besonderem Abschnitt nöthig machte, während nicht gewagt werden durfte, eine größere Anzahl als 195 Lieder in Vorschlag zu bringen. Allein es sind weitüberwiegend gute alte Kernlieder ausgewählt, obgleich vornemlich aus dem 17. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 18ten, während die Reformationszeit bloß mit 7 vertreten ist (Luther mit 5 und Zwick und Mich. Weiß je mit 1). Aus der Rationalistenzeit finden sich nur 16 aufgenommen, und auch bei diesen sind die Lehr- und Morallieder ferne gehalten. Selbst Gellert ist nur mit 3 und die ganze Neuzeit nur mit 4 Liedern vertreten, während P. Gerhard mit 16 Liedern einziehen durfte. Unerfreulich ist die Textbehandlung, indem ganz und gar unnöthige Aenderungen angebracht sind, z. B. sogar der Liedanfang: „Gelobet seyst du Jesu Christ" in: „Sey hochgelobt u. s. w." umgewandelt ist und nicht wenige Lieder durch bedeutende Versauslassungen eigentlich verstümmelt erscheinen. Von den Psalmen sind 21 ganz und 28 mehr oder weniger verändert nach Stapfer, 8 aus dem Aargauer, 2 aus dem Schaffh. G. recipirt und 19 meist in unguter Weise neu bearbeitet.

9. Evangelisches Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus in Basel-Stadt und Basel-Land. Basel 1854. Mit 405 Liedern und 113 beigedruckten Melodien.

Gegenüber dem zugleich mit ihm zu Tag getretenen Berner G. sehen wir dieses reformirte G. mehr auf dem Grunde des Ausspruchs Christi Altes und Neues aus dem Liederschatze darbieten, z. B. 40 Lieder aus der Hälfte des 18. Jahrhunderts, darunter 21 von Gellert, und 20 aus der Neuzeit; auch das Alte ist mehr bedacht, als bei jenem, indem es 24 Lieder aus dem 16. Jahrhundert enthält. Bei der Auswahl hat aber doch das Subjective und das Bestreben, mehr für den häuslichen, als für den öffentlichen Gottesdienst zu sorgen, vorgeschlagen. Wie hier schon das Württ. G. (s. Nr. 1), mit dem es 216 Lieder, also mehr als die Hälfte, gemeinschaftlich hat, maßgebend war, so noch mehr bei der Textbehandlung, so daß den alten Liedern die unabgeschwächte Kerngestalt fehlt und auch Grüneisen über diese Aenderungen auf dem Stuttgarter Kirchentag 1857 das Urtheil abgegeben hat, es sei dabei „zwar der Geschmack der „modernen Bildung berücksichtigt, aber nicht selten der frische poetische

„Duft und sogar der tiefere christliche Gedanke der ursprünglichen „Dichtung verwischt nach dem Vorgang und der Methode des Württ. „G.'s von 1841." Von den Psalmen der Reformirten zeigt sich keine Spur, nicht einmal in der Spreng'schen Redaction; hatten doch schon seit Wolfshardt, Sulzer und Werenfels mehr und mehr in Basel „die geistlichen Gesänge" die Oberhand bekommen über den Lobwasser'schen Psalmengesang. (Bd. II, 389 ff., VI, 84.)

Das im März 1854 ausgegebene G. war von Vertretern der Stadt und Landschaft gemeinsam ausgearbeitet und warm empfohlen worden durch die auch im Druck erschienenen „Vorträge bei Einführung des neuen G.'s, gehalten von Dr. Hagenbach, Riggenbach und Pfarrer Stockmeyer. Basel 1854." Der erstgenannte —

Hagenbach, Dr. Carl Rudolph, wurde 4. März 1801 zu Basel geboren als der Sohn des Professors der Medicin und Botanik Carl Friedrich Hagenbach. Nachdem er das Hopf'sche Institut besucht und dort durch den Sprachforscher Schmoller manche Anregung zur Poesie empfangen hatte, machte er seine theologischen Studien in Bonn unter Lücke und Gieseler und in Berlin unter Neander und Schleiermacher, an den er sich vorzüglich anschloß. Im Jahr 1823 ließ er sich an der Universität seiner Vaterstadt als Privatdocent der Kirchengeschichte nieder, worauf er bald außerordentlicher und 1828 ordentlicher Professor der Theologie wurde, auch 1830 die theologische Doctorwürde erhielt und sich durch seine Lehrgabe, wie durch seine Werke über „Wesen und Geschichte der Reformation in Deutschland und der Schweiz" (1834—1845), sowie durch seine „Dogmengeschichte" (1849) und seine „Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (2. Aufl. 1848. 49.) einen bedeutenden Namen erworben hat. Während er im letztern Werke als der erste unter den Kirchengeschichtschreibern die geistliche Liederdichtung einer eingehendern Schilderung gewürdigt hat, wußte er sich selbst auch als Dichter auf diesem Gebiet zu bewähren. Als eine Frucht seiner kirchengeschichtlichen Studien erschienen von ihm zuerst epische Gedichte unter dem Titel: „Luther und seine Zeit. Frauenfeld 1830.", worin er neben Luther auch noch Zwingli, Oecolampad, Erasm. Alber, Melanchthon, Markgraf Georg von Brandenburg u. s. w. besingt. Er nennt sich zwar selbst nur einen „Dilettanten in der Poesie", aber er bekundet wirklich dichterischen Geist in seinen Dichtungen, die nicht bloß auf dem geistlichen, sondern auch auf dem weltlichen Gebiete sich bewegen. Daß aber auch seine weltlichen Dichtungen von religiösem Hauch durchzogen sind, so heiter er dabei das Leben anschaut, erklärt sich aus seinem poetischen Protest gegen die gewöhnliche Unterscheidung: „Geistliches und Weltliches", in dem er sagt:

Was soll die Theilung mir, die ältliche,
In geistliche Gedicht' und weltliche?
Ist nicht die Welt, die tausendtheilige,
Gehalten durch das Eine Heilige?
Dieß Eine geistlich-weltlich zu entfalten,
Das Niederste ins Höchste zu gestalten,
Den Scherz im Ernst, den Ernst im Scherz bewähren,
Das Irdische ins Himmlische verklären —
Ist Grundgeheimniß aller Poesie.

Seine Dichtungen gab er, nachdem er von geistlichen Liedern zuerst vereinzelt 8 in Dr. Friedrichs „Selitha. 1830. 1831." und 6 in A. Knapps „Christoterpe. 1846." hatte erscheinen lassen, gesammelt heraus unter dem Titel:

„Gedichte von C. R. Hagenbach. 2 Bändchen. Basel 1846." Mit einer Widmung an seinen Vater, welcher 22. Dec. 1845 gerade sein 50jähriges Doctorjubiläum feierte. Im 1. Bändchen, das „Geistliches" enthält, stehen neben 70 Gedichten kirchengeschichtlichen Inhalts, meist vom Jahr 1830, 55 geistliche Lieder, fein gedacht und fein gefeilt, und zwar 1. Festlieder (30), 2. Lieder zu Bibeltexten (20), 3. Kirchenlieder zu besondern Anlässen (5).

Hievon erlangten weitere Verbreitung:

** „Die Welt vergeht mit ihrer Lust" — die Welt und ihre Lust. Joh. 2, 17. Aus Abschn. 2.

„Preist den Herrn, der unvergänglich" — Ostermorgen. Aus Abschn. 1.
Im Oldb. G.

** „Stille halten deinem Walten" — Stille halten. Ps. 62, 2. Aus Abschn. 2.
Im Dr.-Kant. u. Amer. ref. G.

Zweite Auflage. Basel 1863. Mit einer Widmung an seine 3 Söhne, deren ältester, Eduard, Dr. und Professor ist.

Es sind mehrere Numern der 1. Auflage weggelassen und einige neue dagegen eingefügt, wodurch die geistlichen Lieder auf 58 Numern vermehrt sind. Unter den drei neuen, sämtlich auf den 3. Abschnitt fallenden Liedern befindet sich:

„Wachet auf, erhebt die Blicke" — Gustav-Adolphs-Lied für den protestant. kirchlichen Hülfsverein. Gal. 6, 10.
Im Pf., Mein., Oldb. u. Reußischen G.

Weiter hat an dem Zustandekommen des G.'s mitgewirkt —

Preiswerk, Samuel, geb. 19. Sept. 1799 zu Rümlingen in der Basler Landschaft, wo sein Vater Pfarrer war. Nach Vollendung seiner theologischen Studien auf der vaterländischen Universität wurde er 1824 Prediger am Waisenhause und 1828 theologischer Lehrer am Missionshaus an R. Stiers Stelle. Kaum war er dann 1830 als Pfarrer zu Muttenz, einem basellandschaftlichen Dorfe, der vieljährigen Arbeitsstätte des Hieron. Annoni (Bd. VI, 95) eingetreten, so wurde er durch die 1832 ausgebrochene Revolution der Landschaft von da vertrieben und erhielt dann nach zwei Jahren an der Ecole de Théologie der evangelischen Gesellschaft zu Genf eine Lehrstelle für Alttestamentliche Exegese und morgenländische Sprachen, kehrte aber 1837 wieder nach Basel zurück und wurde 1840 Diaconus und 1845 Pastor an St. Leonhard daselbst. Zugleich wurde ihm auch an der Universität ein Lehramt in den Alttestamentlichen Fächern übertragen und ihm der Grad eines Licentiaten der Theologie ertheilt. Seit 1859 steht er an dem Münster als Antistes der Basler Kirche. „Ein ausgezeichneter Prediger, auch in der Poesie fein und körnigt" — sagt von ihm A. Knapp, durch den mehrere seiner Lieder, indem er 9 von ihnen in die 2. Ausgabe seines Liederschatzes 1850 aufnahm, weitere Verbreitung erhielten. Er hatte eine Anzahl kleiner geistlicher Lieder, meist christliche Gemeinschaftslieder, gelegentlich für Vorträge, bei denen auch gesungen wurde, jedoch nicht aus dem öffentlichen G., niedergeschrieben, weil ihn die vorhandenen Lieder, aus denen er die zu singenden Verse selbst vorsprach, für diesen Zweck oft wenig befriedigten. Da sie auf diese Weise schon bekannt geworden waren, willigte er, während er sonst in aller Demuth seine Poesien im Verborgenen hielt, ein, daß zwei seiner Freunde sie in dem „evangelischen Liederkranz. Basel 1844.", den sie zusamen

herausgaben, zum Druck brachten. Von diesen ächtchristlichen, kraftgedrungenen Liedern sind die verbreitetsten:

** „Das ist der Gemeine Stärke" — Missionslied.

** „Einer nur ist ewig werth" — Es ist nur Ein Mittler.
Im Mein., Bresl., Oelser u. Dr.-Kant. G.

** „Volk des Herrn, du hast hienieden" — Kriegslied. (Jesaj. 28, 16.)
Im Mein. G.

** „Wir treten in das neue Jahr" — Neujahrlied.
Im Amer. ref. u. Presb. G.

** „Wohlan, wir schlagen Hand in Hand" — Pilgerlied.
(Quellen: Handschriftliche Nachrichten.)

10. Riga'sches Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus. Rig. 1853. (2. Aufl. 1856.) Mit 706 Liedern.*)

Dieses für die Hauptstadt Lieflands**) vom lutherischen Stadtconsistorium am 8. Jan. 1853 genehmigte und an die Stelle des G.'s vom Jahr 1782 (Bd. VI, 244) getretene G. zeichnet sich durch reichhaltige und vielseitige Liederauswahl aus. Weit über die Hälfte der Lieder (400 und mehr) gehört der Zeit vor 1757 an und zwar 70 dem Reformationsjahrhundert (20 von Luther), 150 dem Zeitraum von 1617—1680 (28 von Gerhard), bei 190 dem von 1680—1756, der Zeit nach 1756 aber 260 und etliche mehr. Unter den letztern fallen mit Sicherheit 130 in die rationalistische Zeit (Gellert ist mit 19 und Klopstock mit 9 Liedern vertreten) und 130 in die Neuzeit, die, wie in keinem andern zuvor erschienenen G., selbst im Württembergischen nicht, mit mehr denn 30 Dichtern der Gegenwart vertreten ist. Während bei dieser Liederauswahl sichtlich das Württembergische G. seinen Einfluß geübt hat, indem 275 Lieder aus demselben Aufnahme gefunden haben, ist dieß hinsichtlich der Textrecension nicht der Fall gewesen. Sie ist die große Schattenseite des G.'s, denn der alte Text ist vielfach in moderuisirender Weise geändert bis zur Umarbeitung, weßhalb auch nur allzuoft bei dem und jenem Liede der Beisatz sich findet: „nach Luther, nach Decius, nach Rückert, nach Gerhard" u. s. w.

11. Sammlung geistlicher Lieder der evangelisch-lutherischen Kirche für die öffentliche und häusliche Andacht zum Druck befördert von dem Reval'schen Stadtministerium im Jahre 1771. Neue umgearbeitete Ausgabe. Reval 1855.

Die Grundlage dieses in kirchlich-gläubigem Geiste nach zweijähriger gemeinschaftlicher Arbeit des Stadtministeriums der Esthländischen Hauptstadt mit ihren vier Kirchspielen, neben denen in Esthland noch die Probsteien Ost- und West-Harrien, Allenlacken, Wierland, Jerwen, Land-, Strand- und Insular-Wieck sich befinden***), zu

*) Vorangegangen war diesem G. und den als Nr. 11 und 12 aufgeführten G.G. die in den deutschen evang. Gemeinden Rußlands von Einfluß gewesene, von dem Collegienrath Dr. Carl Ulmann herausgegebene „Sammlung geistlicher Lieder für Gemeindegenossen der evang.-lutherischen Kirche. Riga und Moskau 1844."

**) Im Consistorialbezirk Riga wohnen 55,241 und in den Liefländischen Probsteien 624,672 Evangelische.

***) Der Consistorialbezirk Reval umfaßt 15,978 und der für die Esthländischen Probsteien 272,875 Evangelische.

Stand gebrachten recht guten G.'s bildet das seitherige vom Rationalismus nicht sehr inficirt gewesene G. von 1771, von welchem die bis dahin wenig oder gar nicht benützten Lieder ausgeschieden wurden, während man an ihre Stelle Lieder setzte, „die wirklich Lieder, also nicht gereimte Prosa sind und den Geist des kirchlichen Bekenntnisses treu wiedergeben.“ So gehören denn auch unter den 976 Liedern des G.'s beinahe $^5/_6$ der Zeit vor 1757 an, während nur 86 auf die rationalistische und 89 auf die Neuzeit fallen. Dasselbe enthält auch 116 Lieder des Eisenacher Kirch.-G.'s (III, 4), obwohl dieses erst nach vollendetem Druck den Redactoren zur Hand gekommen war; die noch fehlenden 34 Lieder wurden dann in einem besondern Anhang beigefügt. Auch die Textredaction wurde in ganz anderem Geiste als bei Nr. 10 vollzogen, indem von den neu aufgenommenen namentlich Dr. Luthers Lieder in ihrer Ursprünglichkeit blieben, während andere ältere bloß abgekürzt oder von ihren Sprachhärten befreit wurden und die aus dem G. von 1771 beibehaltenen Lieder, die dort häufig in einer von den Originalen abweichenden Gestalt gegeben waren, auf diese zurückgeführt wurden, „jedoch mit Vermeidung von Ausdrücken, die zu sehr an das Pietistische streifen, um noch für kirchlich gelten zu können, und von offenbaren Geschmacklosigkeiten und Sprachhärten.“ Dabei ist jedoch nicht selten ohne Noth geändert worden.

12. Gesangbuch für Evangelische Gemeinden in Rußland. St. Petersburg 1855. Mit 609 Liedern.

Die Gesamtzahl der Evangelischen im Russischen Reiche, für welche dieses G. bestimmt ist, belauft sich auf 1,922,777 in 8 Consistorialbezirken mit 427 Kirchspielen und 474 Geistlichen, wobei auf den Consistorialbezirk Petersburg 244,885 Seelen kommen. Das G. trat, nachdem es von dem lutherischen Generalconsistorium in Petersburg 19. Juli 1855 approbirt worden war, an die Stelle des ganz und gar rationalistisch bearbeiteten G.'s vom Jahr 1810 (Bd. VI, 260) und hält die Mitte zwischen Nr. 10 und 11. Mehr als zwei Drittel der Lieder sind aus der Zeit vor 1757, wobei sich, während 52 dem Reformationsjahrhundert angehören, ein charakteristischer Unterschied zwischen Nr. 10 und 11 darin zeigt, daß die Dichter aus der Blüthezeit des Kirchenliebs 1618—1680 im Vergleich mit denen aus dem Zeitraum 1680—1756 stärker vertreten sind, während bei Nr. 10 und 11 das umgekehrte Verhältniß stattfindet. Dagegen gehört mehr als ein Sechstel der Lieder (105) der rationalistischen Zeit an, während die Dichter der Neuzeit mit 63 Liedern vertreten sind. Von dem Eisenacher Kirch.-G. (III, 4) sind, obwohl es bereits schon ein Jahr zuvor erschienen war, nur 116 Lieder bedacht und die Numern 8. 10. 14—17. 18. 20. 22. 33. 36. 39. 41. 42. 45. 52. 53. 57. 63. 72. 74. 75. 83. 92. 94. 97. 117. 118. 124. 134. 136—138. 140. 144 ignorirt. Bei der Textredaction waren zwar im Ganzen dieselben Grundsätze in Geltung, wie bei Nr. 11, und bei manchen Liedern zeigt sich der ursprüngliche Text noch treuer bewahrt, meist aber ist dem Zeitgeschmack zu lieb über die Gebühr geändert.

13. Lübeckisches evangelisch-lutherisches Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst nnd die häusliche Andacht auf Verordnung eines hohen Senates ausgefertigt durch das Ministerium. Lübeck 1859.

Am 23. Mai 1853 hatte sich der Senat für Ausarbeitung eines neuen lutherischen G.'s erklärt, nachdem schon 1832 ein treffliches Reform-G. für die Reformirten von Lübeck ins Leben getreten war

(s. S. 110) und seit 1833 die Exemplare des seitherigen G.'s vergriffen waren. Am 1. Dec. 1835 hielt Pastor J. W. Lindenberg einen hernach gedruckten „Vortrag über das Lübeck'sche G. in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Lüb. 1836." und seit April 1836 war denn nun auch eine Section des geistlichen Ministeriums in Verbindung mit einer Commission des Senats für Ausarbeitung eines G.-Entwurfs thätig. Ein solcher aus 800 Liedern bestehender Entwurf wurde nach schließlicher Vernehmung der Urtheile aller 15 Geistlichen der 5 Stadtkirchen und der des Landes dem Senate vorgelegt, derselbe versagte aber 30. März 1839 seine Genehmigung und gestattete nur, daß davon ein Abdruck unter dem Titel: „Evangelisch-lutherisches G. Herausg. von E.E. Ministerium der freien Hansestadt Lübeck. 1839." der Kirchengemeinde zur Kenntniß gebracht und so eine künftige Benützung vorbereitet werde. Als nun 1855 das Erlöschen des Privilegiums für das seitherige G. bevorstand, wurde auf Veranlassung des Senats vom Ministerium ein neuer Entwurf mit bloß 450 Liedern ausgearbeitet und im April 1857 dem Senat vorgelegt, der dann nun mit wenigen Abänderungen und Hinzufügung einiger weiterer Lieder unter obigem Titel 1859 zur förmlichen Einführung kam.

Die Grundlage für die Liederauswahl zu diesem offenbar durch einen Compromiß endlich zu Stand gekommenen G. bildete einerseits das Eisenacher G. (s. III, 4), von welchem 124 Lieder aufgenommen wurden und nur die Numern 8. 10. 13. 15. 16. 17. 20. 21. 23. 29. 35. 39. 41. 52. 53. 56. 57. 63. 69. 71. 72. 74. 83. 97. 126. 138 und 140 wegblieben, andererseits das Württembergische G. (Nr. 1) von welchem 203 Lieder Berücksichtigung fanden, die nun fast die Hälfte des Lübeck'schen G.'s bilden. Drei Viertheile der Lieder gehören der Zeit vor 1757 an und darunter nicht weniger als 60 dem Reformationsjahrhundert; aber diesen gediegenen Liedern ist auch ein ganzes Viertel aus der neuern und neuesten Zeit an die Seite gestellt und unter diesen bei 90 aus der Zeit des herrschenden Rationalismus, so daß dem G. der entschiedene Charakter mangelt, wie ihm auch etwas Halbes anklebt hinsichtlich der Textrecension, indem zwar das Bestreben nach originaler Gestaltung der ältern Lieder vorherrschend ist, aber doch in manchen Partien der Zeitgeschmack zu sehr berücksichtigt wurde.

14. Evangelisch-protestantisches Gesangbuch für Kirche und Haus. Speyer 1859. (Taschen-Ausg. 1860.)

Dieses Unions-G. für die vereinigte evang.-protestantische Kirche der Pfalz, welche 242 Pfarrstellen umfaßt, trat an die Stelle des bodenlosen Unions-G.'s vom J. 1821, welches als in „unzweideutigem Widerspruch mit Glauben und Bekenntniß der Kirche" stehend immer stärker hervortretenden Angriffen unterzogen wurde. Ums Jahr 1852 ließ denn auch der von Pfarrer Schiller gestiftete „evangelische Verein" eine Gabe von „130 geistlichen Liedern", meist aus Wieners G. vom J. 1851 (s. S. 56) entnommen, erscheinen, welche von der Kreisregierung und dem Consistorium für die Schulen warm empfohlen und auch von glaubigen Pfarrern in denselben fleißig benützt wurden, und das Consistorium ordnete auf die Bitte der Generalsynode vom Jahr 1853 im Dec. die Ausarbeitung eines Gesangbuchsentwurfs an, welcher dann auch gegen Ende des Jahrs 1856 mit 353 Liedern ausgegeben wurde und von den 130 Liedern des evang. Vereins alle bis auf 22, sowie, als vom Unionsprinzip

aus redigirt, 14 Psalmenbearbeitungen und möglichst viele Lieder von reformirten Dichtern, namentlich von Tersteegen und Lampe, enthielt, ohne daß an den ältern Liedertexten verhältnißmäßig zuviel geändert worden wäre. Erst aber, nachdem auf der Generalsynode im Sept. 1857 dem gegen den Entwurf sich sperrenden Zeitgeist bedeutende Concessionen gemacht worden waren durch Beschlüsse, die auf weitergehende Textänderungen und Aufnahme einer größern Anzahl weiterer Lieder namentlich auch aus dem bisherigen G. zielten, erhielt ein darauf hin gemachter neuer Consistorialentwurf 5. Juli 1858 die Königliche Sanction und erschien dann in der Osterwoche 1859 als neues G. mit 960 Liedern und 219 beigedruckten Melodien. Die auf gründlichen hymnologischen Studien beruhende und mit vieler Umsicht getroffene Auswahl der in jeder Rubrik chronologisch aufgeführten Lieder bietet die Blüthe der geistlichen Liederpoesie aus allen Perioden. Nicht nur sind aus dem Eisenacher G. (III, 4) fast alle Lieder, mit Ausnahme von Nr. 15. 17. 52. 53 u. 136 aufgenommen, sondern überhaupt auch mehr als zwei Drittheile der Lieder gehören der Zeit vor 1757 an, und zwar — abgesehen von den anonymen — 150 dem Reformationsjahrhundert (18 von Luther, 12 von Nic. Hermann, 49 von den böhmischen Brüdern), 290 der Blüthezeit des Kirchenlieds 1618—1680 (50 von Gerhard, 19 von J. Scheffler, 16 von J. Olearius, 13 von Rist) und 270 der schon subjectiv gestimmten Zeit 1680—1756 (40 von Schmolk, 17 von Tersteegen, 11 von Ph. Fr. Hiller). Aus der Zeit des herrschenden Rationalismus sind 100 Lieder aufgenommen, darunter aber 25 von Gellert und 8 von Liebich, Stilling, Claudius. Zugleich sind die meisten Dichter der Neuzeit mit ihren besten Liedern, 78 an der Zahl, bedacht worden. Die Textgestaltung geschah bei den ältern Liedern freilich so, daß oft die allerdings in der Pfalz doppelt schwierige Zeitstimmung eine größere Berücksichtigung fand, als es an sich gut zu heißen ist, weßhalb das G. auch neben dem, daß die Fülle subjectiver Poesien, die es in sich schließt, zu groß erscheint, der strengern kirchlichen Richtung nicht ganz zusagte.

Es ist wirklich in hohem Grade zu beklagen, daß dieses schöne G. nun in der Pfalz fast überall „aus Kirchen und Schulen hinausgeworfen worden ist, wie Jonas aus dem Schiffe.“ Im Dec. 1860 war es in $^{5}/_{7}$ der Gemeinden in kirchlichen Gebrauch genommen und in 900 Schulen eingeführt und zwar, wie amtlich bezeugt ist, „freiwillig und ohne alle Protestation.“ Und bereits im Jahr 1869 war es nur noch in der Kreishauptstadt Speyer und in 9 Dorfkirchen samt etlichen 20 Schulen im Gebrauch. In Kaiserslautern, wo während der Revolutionszeit 2. Mai 1849 der Landesvertheidigungsausschuß gewählt worden war und die provisorische Regierung ihren Sitz aufgeschlagen hatte, wurde 22. April 1860 vom protestantischen Verein eine Massenversammlung von 8000 Laien veranstaltet und auf derselben die Opposition gegen das G. förmlich organisirt, die denn bald den größten Terrorismus gegen die Anhänger desselben auszuüben anfieng. Und der katholische Oberherr der Kirche wollte um jeden Preis „Frieden haben mit seinem Volk“ und gab das kirchenrechtlich zu Stand gekommene und von ihm selbst genehmigte G. auf traurige Weise Preis.*) „Es geht ein rother Faden durch dieses

*) Vgl. „Der Pfälzische Gesangbuchsstreit 1856—1861“ in der Zeitschrift für Protest. u. Kirche. 1861. 42. Bd. S. 1—44. — „Drei Jahre

Buch, das ist der gekreuzigte Christus, darum wollen wir es nicht" — so hieß es im feindlichen Heerlager. Entblödeten sich doch die Familienväter von Neustadt a. Hardt nicht, in ihrer Eingabe gegen den Gebrauch desselben in den Schulen die Lehre von der Versöhnung eine „Marter- und Blutlehre für pietistische Seelen und kränkliche Gemüther" zu nennen.

Auf diesen traurigen Gesangbuchsstreit folgte aber in der Pfalz bald der kirchliche Verfassungsstreit, dessen Folge im Jahr 1863 eine ganz radicale Wahlordnung war, durch die fast überall die Candidaten des Protestantenvereins zur Synode gewählt wurden, und auf den Verfassungsstreit folgte der Catechismusstreit, in Folge dessen auf der Generalsynode zu Speyer 26. Nov. bis 5. Dec. 1869 ein Catechismus decretirt wurde, in welchem die Lehren von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi und seiner Wesensgleichheit mit dem Vater, der Himmelfahrt Christi und seinem Kommen zum Gericht, der Erbsünde und Gottesebenbildlichkeit gestrichen wurden. So hat sich in der Pfalz erfüllt, was Ph. Wackernagel in der Vorrede zu seinem Kirchenlied schon 1841 vorausgesagt hat: „In dem Gesangbuchstreit werden gleichsam die vorbereitenden Kämpfe für oder gegen das Symbol geführt. Das G. ist die erste Veste; nach ihrer Eroberung wendet sich der Angriff zunächst gegen das Glaubensbekenntniß, nach diesem gegen die h. Schrift. Beim G. also gilt es, die Vorburg des Symbols und der Schrift selbst zu vertheidigen, denn das G. ist das Symbol des Volkes, in ihm vorzugsweise lebt des Volkes Bekenntniß."

Den Hauptantheil an der Abfassung des Pfälzischen G.'s hatte —

Ebrard, Dr. Johann Heinrich August, geb. 18. Jan. 1818 zu Erlangen als der Sohn des dortigen Pfarrers an der französischen reformirten Gemeinde, dessen Urgroßvater nach Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich ausgewandert war. Nachdem er 1835 das Gymnasium in Erlangen absolvirt und dann hier und in Berlin bis zum Jahr 1839 Theologie studirt hatte, wurde er an der vaterländischen Universität Privatdocent und Repetent. Im Jahr 1844 kam er als Professor der Theologie nach Zürich, wo er von der theologischen Facultät in Basel die Doctorwürde erhielt; allein schon 1847 wurde ihm eine theologische Professur in Erlangen übertragen. Im Jahr 1851 und 1852 fieng er hier an, in Verbindung mit Pastor Ball in Rade vorm Wald und Pastor Treviranus in Bremen die „reformirte Kirchen-Zeitung" herauszugeben mit der Tendenz, eine nähere Union zwischen Lutheranern und Reformirten anzustreben unter Anerkennung des Gemeinsam-Evangelischen und Festhaltung der Lehre von der allgemeinen christlichen Kirche im Gegensatz gegen den kranken Confessionalismus, zugleich aber doch auch unter Geltendmachung der besondern Eigenthümlichkeiten der Reformirten. Von Erlangen kam er dann 1853 als Consistorialrath nach Speyer in die bairische Rheinpfalz, wo er von Anfang an für Beschaffung eines bessern G.'s thätig war und die betreffenden G.'s-Entwürfe ausarbeitete. Als dann aber in dem G.s-Streite der König den Agitatoren gegen dasselbe nachgegeben und 19. April 1861 den alles in Frage stellenden Synodalbescheid ertheilt hatte, „wo bei der Mehr-

---

Pfälzischer Kirchengeschichte. 1861—1864." ebendas. Jahrg. 1864. S. 193—253. — „Die Gesangbuchsreform in Bayern und der Pfalz" in der kirchlichen Zeitschrift von Kliefoth und Meyer. Schwerin 1858. Heft 1. S. 20—122. — Evang. Kirchen-Zeitung 1862. Nr. 26. 73. 74. 92. 94.

heit der Kirchengenossen der kirchliche oder Schul-Gebrauch des neuen G.'s fortdauernd Widerspruch und Anstoß gefunden habe, sey durch einstweilige Suspension dieses Gebrauchs Ordnung und Ruhe wiederherzustellen", erfolgte auch gleich des andern Tags die Quiescirung Ebrards, welcher schon gegen den ersten Schritt in dieser Richtung, die vom Ministerium verlangte ausschließliche Wiedereinführung des alten G.'s zu Neustadt, protestirt hatte. Er kehrte nun nach Erlangen zurück, um seine theologischen Vorlesungen daselbst fortzusetzen.

Als Dichter hatte er Rückert zum Lehrer und Meister und wie dieser versuchte er sich auf den verschiedensten Gebieten der Poesie. Er verfaßte dramatische Gedichte, wie Duplessis, Rudolph von der Pfalz, Hermann, dichtete 46 Lieder „wider den Dänen", gab Ossians Finnghal, aus dem Gälischen metrisch bearbeitet, 1868 heraus und in demselben Jahr 73 lyrische Poesien unter dem Titel: „Ein Leben in Liedern. Gedichte von Flammberg." — so genannt, weil sich in denselben die einzelnen Momente seines mehr innerlich, als äußerlich bewegten Lebens spiegeln. Alle in diesen durchaus weltlichen Gedichten mit leichter, fließender Sprache und voll Innigkeit ausgesprochnen Gefühle haben eine höhere Weihe durch den steten Blick auf das Ewige und die Hinwendung auf den Erlöser und Versöhner. Bei seinen geistlichen Dichtungen hat er sich von seinem reformirten Standpunkt aus vornemlich dem Psalmengesang zugewendet. So gab er 32 Psalmbearbeitungen heraus unter dem Titel:

Ausgewählte Psalmen Davids nach Goudimels Weisen deutsch bearbeitet und mit vierstimmigem Satze. Herausg. von Dr. Aug. Ebrard. Erlangen 1852.

Es sind die 32 Psalmen: 2. 6. 17. 19. 22. 23. 25. 29. 30. 32. 33. 35. 38. 40. 42. 46. 48. 51. 56. 68. 84. 90. 91. 103. 110. 113. 124. 126. 128. 130. 133. 137.

In der Vorrede sprach er sich dahin aus: „Weil die Psalmen göttlich inspirirt sind, sind sie auch das wahre Vorbild und Normativ für das Kirchenlied überhaupt. Wo sich dieses auf dem Boden des Psalmengesangs entwickelt hat, wie bei Luther, Gerhard, Lobenstein, Neander, Lampe, blieb es bewahrt vor der Verirrung in Subjectivismus und Einseitigkeit, z. B. in die einer versificirten Dogmatik oder einer tändelnden Sentimentalität. Und darum ist es wichtig, neben dem Kirchenlied fortwährend auch den Psalmengesang zu pflegen." Für diese Pflege suchte er nun auch im Gegensatz gegen die Lobwasser'schen und Jorissen'schen Bearbeitungen vom Jahr 1562/73 und 1798 einen Text zu schaffen, der „keusch und rein die Herrlichkeit des Originals wiedergiebt." Deßhalb schloß er sich so eng als möglich an die Originale an, gab sich dem poetischen und religiösen Eindruck derselben hin und befließ sich dann aus diesem heraus das Original in den durch Sprache und Metrum gegebenen Schranken zu reproduciren und dabei nicht bloß die Gedanken, sondern auch die poetischen Schönheiten wiederzugeben, bald im erhabenen, bald im schlichten Styl. Als guter Musikkenner nahm er an den Goudimel'schen Tonsätzen einige, meist nur formelle Veränderungen vor namentlich durch Transponiren um eine Seconde oder Terz höher und durch Verlegung der Melodie in den Sopran und der dritten Stimme in den Tenor. Am Satze selbst hat er nur an drei Stellen leise geändert und am Rhythmus nur bei besonders gekünstelten, syncopenreichen Stellen eine Vereinfachung angebracht. Er fügte 13 Psalmen von dieser Auswahl (25. 32. 51. 103. 110. 130. 38. 42. 84. 90. 91. 126. 128)

und 1 Lobwasser'schen (118) dem Pfälzischen G.-Entwurf vom Jahr 1856 bei, durch welchen er überhaupt eine theilweise Erneurung des alten reformirten Psalmengesangs herbeizuführen beabsichtigte, weil in den ehemaligen reformirten Kirchen der Pfalz die Lobwasser'schen Psalmen gesungen worden sind. In dem Pfälzischen G. von 1859 selbst fand aber bloß Ps. 128 eine Stelle. Weitere Verbreitung erlangten von diesen Ebrard'schen Psalmbearbeitungen des Jahrs 1852:

„Du selbst, o Herr, bist ja mein Hirt und Hüter" — Ps. 23.

„Wenn Gott einst lösen wird und wenden" — Ps. 126.

„Wie schön und lieblich ist es anzusehen" — Ps. 133.
Im Amer. ref. G.

„Wohl dem, der allerwegen" — Ps. 128.
Im Erlanger ref. G. 1853 u. Pf. G. 1859.

Besonders für das Pfälzer G. 1859 hat er gedichtet:

*** „Wir bitten dich um deinen Segen" — zum Geburtsfest der Königin.

15. Deutsches Gesangbuch. Eine Auswahl geistlicher Lieder aus allen Zeiten der christlichen Kirche für öffentlichen und häuslichen Gebrauch. Mit kirchlicher Genehmigung. Philadelphia 1860/61 — das deutsche Normal-Gesangbuch der reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten. Mit 500 Liedern.

Es trat an die Stelle des ungenügenden, hauptsächlich von Rud. Dünger besorgten reformirten G.'s von Chambersbury. 1841. und ist ursprünglich in kirchlichem Auftrag nach gründlichen hymnologischen Studien ausgearbeitet und sofort im Sept. 1859 als „Probe-Ausgabe" oder G.-Entwurf unter demselben Titel in Druck gegeben worden von Philipp Schaff*), Dr. und Professor der Theologie zu Mercersburg in Pennsylvanien. In demselben Jahr noch beschloß sodann, nachdem ein besonderes Komite unter Vorsitz von Pfarrer Willers den Entwurf geprüft hatte, die östliche Synode der deutsch-reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten im October zu Harrisburg, denselben unverändert im öffentlichen Gottesdienst einzuführen, und beharrte bei diesem Beschluß, nachdem er 1860 auf der Synode

---

*) Dr. Schaff, ein geborener Schweizer und in Württembergischen Lehranstalten gebildet, war zuerst Privatdocent der Theologie in Berlin, von wo ihn Fr. Wilh. Krummacher, an den der Ruf der Pennsylvanischen Synode zuerst ergangen war, 1843 an seiner Statt als Professor an das theologische Collegium in Mercersburg empfahl, und kam dann 1863 nach Newyork, wo er seit neuerer Zeit Professor am theol. Unions-Seminar ist und den „deutschen Kirchenfreund" redigirt.

Er stattete sein G. mit folgenden Uebersetzungen alt lat. Hymnen und englischer Lieder aus:

„An dem Tag der Zornesflammen" — Dies irae, dies illa (Bd. I, 125) 1858. Sehr gelungen.

„Gebet ist unser tiefstes Sehnen" — aus dem Englischen des 1854 heimgegangenen James Montgomery: „Prayer is the soul's sincere desire." Uebersetzt für dieses G. 1858.

„Schweige, bange Trauerklage" — Jam moesta quiesce querela von Prudentius (Bd. I, 56) Uebersetzt für dieses G. 1858.

zu Libanon wegen eines Formfehlers suspendirt und zuvor sämtlichen Classen zur constitutionsmäßigen Annahme oder Verwerfung überwiesen worden war, so daß nun, nachdem diese sich einstimmig für Annahme erklärt hatten, das G. im Sept. 1861 förmlich und abschließlich von der Synode zu Easton adoptirt wurde. Zuvor schon hatte es im Juni 1861 die westliche Synode der deutsch-reformirten Kirche von Ohio und den angränzenden Staaten auf ihrer Versammlung von Delaware adoptirt.

Unabhängig davon hatte auch bereits ein Theil der Presbyterianischen Kirche auf der Districtssynode von Newyork in New-Jersey 10. Sept. 1860 den Entwurf als G. für ihre deutschen Gemeinden adoptirt.

Seit 1860 existiren hievon zweierlei Ausgaben, eine große Ausgabe mit schätzbaren und größtentheils accuraten „erläuternden Bemerkungen über Verfasser, Inhalt und Geschichte der Lieder" nebst einer instructiven „hymnologischen Einleitung" vom 22. Dec. 1859 und eine Taschen-Ausgabe zu kirchlichem Gebrauch mit sämtlichen Liedern, aber mit Auslassung des nur für den Privatgebrauch bestimmten kritischen Apparats.

Die mit großer Umsicht und practischem Geschick auf Grundlage selbstständiger Quellenstudien und allseitiger Benützung der besten hymnologischen Hülfsmittel vollzogene Redaction dieses G.'s steht auf dem vermittelnden Standpunkt, indem sie ausgesprochenermaßen „die rechte Mitte halten wollte zwischen steifer Alterthümelei und willkührlicher Verbesserungssucht durch liebevolle Wiederbelebung und Anpassung des guten Alten an die Bedürfnisse der Gegenwart und in der Bereicherung desselben durch die schönsten Producte der neuern Zeit, in welchen sich der Geist Gottes allenthalben wieder mächtig in der Kirche regt." Und für diesen Standpunkt ist denn auch das vorliegende G. weitaus eines der besten und annehmlichsten. Aber es ist im Grunde statt ein Kirchen-G. doch mehr bloß eine christliche Anthologie, wie auch bei der Liederauswahl für dasselbe der Grundsatz galt, „es solle alle Zeitalter der h. Dichtkunst repräsentiren, also die Poesie des alten Bundes in guten metrischen Bearbeitungen, der griechischen und lateinischen Kirche, der böhmischen Brüder, der Reformationszeit, der lutherischen und reformirten Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts, der pietistischen Schule, der Brüdergemeine und der neuern evangelischen Kirche, sowie der englischen Liederdichtung in angemessenen Uebersetzungen." Deßhalb sind auch die Lieder bei jeder Rubrik in chronologischer Ordnung aufgeführt, um „den Strom des christlichen Lebens im Kirchenliede von den Sängern Israels durch das apostolische, alt-katholische und reformatorische Zeitalter bis auf die Gegenwart herab verfolgen zu können." Wenn nun dabei auch in anerkennenswerther Weise die Redaction sich wirklich durch kein Vorurtheil und durch keine eigenwillige Beschränkung abhalten ließ, überallher eben nur die besten Lieder aufzunehmen, und auch, obgleich sie durch die Aufnahme von 82 Liedern reformirten Ursprungs jedes andere G. überboten hat, von einseitigem oder gar irgendwie polemischem Confessionalismus völlig frei handelte, so muß sich eben doch um des anthologischen Zweckes willen die singende und sich erbauende Gemeinde bei 60 Lieder aus der Periode des herrschenden Rationalismus (1757—1817) bieten lassen, was, wenn auch wirklich nur die verhältnißmäßig bessern davon erlesen sind, um so mehr contrastirt, als aus der eigentlichen Reformationsperiode (1517—1618) bloß 45 Lieder geboten sind. Indem dann noch aus der Neuzeit samt

den modernen Uebersetzungen nicht weniger als 122 Numern und somit im Ganzen aus der Zeit von 1757 an 186 Numern aufgenommen sind, während der ganze Zeitraum der eigentlich classischen Kirchenliederdichtung von 1517—1680 nur mit 145 Numern vertreten ist: so stellt sich doch das moderne subjective Prinzip bei der Liederauswahl als zu präponderirend dar und der im Vorwort für Abfassung eines G.'s als oberster aufgestellte Grundsatz, es dürfe „womöglich nur classische Kirchenlieder enthalten", erscheint als verletzt durch die Aufnahme zahlreicher subjectiver Poesien, die nichts weniger, als Lieder der großen Gemeinde, sondern nur einzelner frommer Seelen sind und sich mehr für die Privaterbauung oder sogar nur für Personen von tieferer geistlicher Bildung eignen, wie z. B. die meisten der 13 allein von Meta Heußer-Schweizer aufgenommenen Lieder. Auch hinsichtlich der Textgestaltung hat das moderne subjective Prinzip bei aller respectvollen und öfters wohl gelungenen Behandlung des ursprünglichen Textes da und dort zu viel Geltung erlangt.

Zum erstenmal in Amerika ist in diesem G. auf das Eisenacher G. von 1854 (III, 4) sowohl in Bezug auf die Auswahl, als die Textrecension Rücksicht genommen worden; aber nur 109 Lieder desselben fanden Aufnahme und unter den weggelassenen 41 befinden sich selbst Lieder wie: Nr. 59. 147. 45. 57. 44. 103. 106. 137. 35. 89. 93. 108. 109. 126, während auch in dem Text mannigfache Abweichungen zu Gunsten des neueren Geschmacks angebracht sind.

16. Evangelisches Gesangbuch. Herausgegeben von dem Evangelischen Kirchenverein des Westens. St. Louis 1862 — das deutsche Unions-Gesangbuch der unirten Synode des Westens in den Vereinigten Staaten.

Mit 535 durch Melodien gezierten Liedern, unter welchen 366 aus Nr. 15, und einem Vorwort des G.-Komite's vom Mai 1862, worin offen ausgesprochen ist, daß das G. Vieles dem von Dr. Schaff geschaffenen G. verdanke und dasselbe „für Auswahl, Anordnung und Textrecension ein werthvoller und, wo es irgend möglich war, gern beachteter Rathgeber und Gewährsmann" gewesen sey, daß aber als Ziel bei Abfassung desselben gegolten habe, ihm hauptsächlich durch die in einer großen Anzahl von jenem abweichende Liederauswahl einen entschiedenern kirchlichen Charakter zu geben. Und so sind denn in demselben 134 Lieder aus Nr. 15 weggelassen, darunter 61 aus der Neuzeit (z. B. 11 von der über die Gebühr bevorzugten Meta Heußer-Schweizer), 23 aus der rationalistischen Periode, 29 aus dem Zeitraum von 1680—1756 (15 aus der pietistischen Schule und 7 aus der Brüdergemeine), freilich aber auch 9 aus der Zeit von 1618—1680 und 3 aus dem Reformationsjahrhundert. Unter den an ihre Stelle gesetzten Liedern, von welchen 48 dem Württemb. G. entnommen sind, gehört die Mehrzahl der Zeit der classischen Liederdichtung an und etliche 50 der Zeit von 1680—1756, wobei Schmolk und Ph. Fr. Hiller am meisten vertreten sind. So hat denn auch dieses G. 19 Lieder mehr aus dem Eisenacher G. als Nr. 15 und fehlen ihm davon nur Nr. 8. 14—17. 22. 35. 37—39. 45. 52. 63. 69. 72. 83. 108. 109. 117, zum Verwundern aber auch die noch in Nr. 15 befindlichen Nr. 25. 105 und 140. Aus der Neuzeit sind bloß noch neu hinzugekommen 13 Lieder von Garve, Knapp, Stier, Arndt, Puchta und Spitta, nebst 1 von Luise Hensel. Dagegen sind aber ganz inconsequent die aus der rationalistischen Periode wegge-

lassenen durch eine gleiche Anzahl anderer derartiger ersetzt worden. Eine ähnliche Inconsequenz zeigt sich auch bei der Textrecension der Lieder, indem in kirchlicherer Weise, als dieß bei Nr. 15 der Fall ist, der ursprüngliche Text bei den meisten Liedern, auch bei den aus Nr. 15 recipirten, gegeben wird, bei manchen aber doch auch wieder zu viel geändert ist.

17. Evangelisches Gesang- und Gebetbuch. Meiningen 1862. (2. Aufl. 1863.) Mit 640 Liedern.

Dieses hauptsächlich von Dr. Ackermann, Hofprediger in Meiningen, redigirte G., ein wohlthuendes Gegenstück zu dem vom Jahr 1794 (Bd. VI, 253), ist zunächst nur in den Gemeinden des Sächsisch-Meiningen'schen Landes eingeführt, welche Gesangbuchsmangel haben, weil die uralten, nicht mehr im Druck erscheinenden G.G., die sie seither im Gebrauch hatten, abgängig geworden sind, hat aber auch schon in Schulpforte sich eingebürgert.

Bei der Liederauswahl ist das Württ. G. (Nr. 1) nicht ohne namhaften Einfluß gewesen, indem 264 Numern desselben aufgenommen sind, aber, was anerkennswerth ist, meist in originalmäßigerer Gestalt. Zwar gehören zwei Drittel der Lieder der Zeit vor 1757 an und nur ein Sechstel der rationalistischen Zeit, aber gleichwohl werden noch manche der besten Lieder vermißt, während z. B. von Schmolk allein 24 Lieder aufgenommen sind, und zu bedauern ist, daß von den aufgenommenen ältern Kernliedern ein gut Theil „verändert" und bloß „nach" ihrem Verfasser oder gar in Umarbeitungen von Diterich, Cramer, Herder u. s. w. mitgetheilt ist. Die 24 Lutherlieder, welche das G. enthält, und auch noch andere der 64 Lieder aus dem Reformationsjahrhundert, welche Aufnahme fanden, sind übrigens ganz in der Urgestalt gegeben. Vom Eisenacher G. (III, 4) sind 135 Lieder aufgenommen und fehlen Nr. 8. 14—17. 19. 20. 27! 52. 72. 102! 111. 126! 133. 144.

In der Vorrede vom 18. Sept. 1862 hat Ackermann seinen Standpunkt deutlich gekennzeichnet, indem er S. XI sagt: „Jedes neu entstehende G. muß einen Grundstock von wahren, wirklichen Kirchenliedern haben, d. i. von Liedern, die nicht in der Kirche, sondern von der Kirche gesungen werden und das Stamm- und Gemeingut der ganzen evang. Christenheit sind. Aber wenn auch jedes G. dem guten Haushalter gleich „„Altes und Neues"" bieten muß, — ganz Veraltetes und ganz Abgestorbenes darf es doch nicht aufnehmen, denn es ist kein Mumienkasten und kein Reliquienschrank. Für die Wahl neuer Lieder aber einen Schlagbaum bei diesem oder jenem Jahrzehnt aufzurichten, ist gewiß einseitig und falsch. Warum soll man z. B. am Ende des 18. Jahrhunderts stehen bleiben? warum nicht auch Lieder aus der allerneuesten Zeit nehmen, wenn sie des Nehmens werth sind?" (es sind 40 solche aufgenommen und darunter 11 von Spitta.) „Gott hat sich ja zu keiner Zeit ganz unbezeugt gelassen und der Apostel sagt: „„Alles ist Euer"" (1 Cor. 3, 22). Aber manche von den neuen G.G., die von alterthümelnden Verfassern herrühren, gehen, um mit Luther zu reden, wie die sauersehenden Heiligen umher und wollen in selbsterwählter Geistlichkeit und Demuth das nicht angreifen, das nicht kosten, das nicht anrühren (Col. 2, 21. 22.)"

18. Gesangbuch für das Fürstenthum Reuß jüngerer Linie. Zum Gebrauch für Kirche, Schule und Haus. Leipzig 1865. Mit 683 Liedern.

Es ist im Reußischen Oberlande zu Schleiz, Ebersdorf und Lobenstein eingeführt (vgl. I, Nr. 9) und hat Nr. 17 zur Grundlage, nahm aber dabei um der modernen Gemeindebedürfnisse willen noch zu sehr Rücksicht auf die seitherigen G.G., wenn es auch dem Originaltext mehr Gerechtigkeit angedeihen ließ, als diese. So finden sich darin neben 57 Liedern der neuesten Dichter (z. B. 15 von Spitta) nicht weniger, als 175 aus der rationalistischen Zeit, während dem Reformationsjahrhundert bloß 30 entnommen sind, worunter 16 Luther gehören.

19. Das Wittenbergische Kirchen-Gesangbuch. Mit einem Anhang von 127 alten und neuen Liedern und einer Sammlung von Gebeten versehen und neu herausgegeben. Mit Genehmigung des Consistoriums der Provinz Sachsen. Wiesbaden 1866.

Es ist für die Gemeinden des ehemaligen sächsischen Kurkreises bestimmt, welche die im Jahr 1788 ganz in rationalistischem Sinne veranstaltete Ausgabe des Wittenberger G.'s nicht angenommen, sondern theils die von J. Fr. Hirt besorgte Ausgabe vom Jahr 1779 mit 1000 Liedern, theils die noch ältere, von C. G. Hofmann besorgte vom Jahr 1742 mit 916 Liedern beibehalten haben und keine Exemplare dieser beiden nun vergriffenen Auflagen mehr kaufen konnten. Die Redaction dieser neuen Auflage besorgte unter Zugrundlegung der 1742ger Ausgabe Dr. C. A. Schapper, Superintendent zu Wittenberg und Professor der Theologie am Prediger-seminar daselbst, in der Weise, daß er eine Anzahl von Liedern, „deren Verfasser meist unbekannt geblieben und die nach Form und Inhalt für die Erbauung der jetzigen Gemeinden ungenügend erachtet werden mußten", nach dem Urtheil der obersten Kirchenbehörden nebst allen lateinischen Liedern, im Ganzen 115 Numern, entfernte und bei 73 der beibehaltenen „bedeutendere Veränderungen" vornahm, neben dem, daß er auch noch an vielen andern „sprachliche und sachliche Härten" abschlief, unverständliche Ausdrücke beseitigte oder, wie dieß in 35 Fällen geschah, einzelne Verse ausschied. So stellte sich die Liederzahl dieser revidirten Ausgabe auf 905, und diesen wurde nun noch ein besonders käuflicher Anhang älterer und neuerer Lieder, welche „in der gesamten evang. Kirche ein unbestrittenes Bürgerrecht erworben haben", beigegeben. Der Berücksichtigung werth wurden dabei, laut der Vorrede von der Adventszeit 1865, vornemlich „Dichter der reformirten Kirche, wie J. Neander, Lampe, Tersteegen u. A." (10 Numern), „die Dichter des Gellert'schen und Klopstock'schen Dichterkreises" (18 Numern), „und mancher fromme Sänger der Neuzeit, der mit süßem Liederklang an das Herz des evangelischen Volkes geschlagen" (Novalis, Rückert, Arndt, Knapp, Spitta, Stier, Knack u. Hülsemann zusamen mit 13 Numern) geachtet. Der ältern Lieder aus der Zeit vor 1757 sind es in diesem Anhang 95, zum größern Theil aus dem Zeitraum von 1618—1680. Auch sind durch denselben nun sämtliche Lieder des Eisenacher G.'s (III, 4) dem G. einverleibt. Zu bedauern sind die zahlreichen Unrichtigkeiten in der Angabe der Verfasser.

20. Evangelisches Gesangbuch für Kirche und Haus. Greifswalde 1866. Im kirchlichen Gebrauch in den Vorpommernschen Städten Greifswalde, Stettin und Stralsund. Es will dem ganzen Liederschatz der evang. Kirche gerecht werden und enthält deßhalb neben zahlreichen ältern Liedern, namentlich von Luther, J. Heermann, Gerhard, J. Scheffler, Zinzendorf und Tersteegen, bei denen die

„veralteten Ausdrücke und Anschauungen" durch mannigfache Aenderungen verwischt sind, auch eine namhafte Anzahl von Liedern der Gellert-Klopstock'schen Dichtungsweise, insbesondere von Gellert selbst, sowie auch von Diterich, sowie einige neuere von E. M. Arndt, Knapp und Spitta.

Es war ursprünglich eine Privatarbeit des Consistorialraths, Professors der Theologie und Pastors an St. Marien zu Greifswalde, Carl Aug. Traugott Vogt, eines Schwagers von Rud. Stier, geb. 15. März 1808 in Wittenberg als der Sohn des dortigen Professors der Medicin, zuerst als Schüler Neanders Privatdocent der Kirchengeschichte in Berlin, wo er sich mit einer Tochter des Superintendenten Hoppe in Eisleben verheirathete, und dann seit 1837 Professor in Greifswalde, wo er 22. Jan. 1869 starb. Wie er sich in dem Greifswaldener Facultätsgutachten über Baumgarten in Rostock für protestantische Lehrfreiheit ausgesprochen hatte, so arbeitete er auch dieses G. aus im Gegensatz gegen das „kirchliche G. für Neuvorpommern und Rügen" vom J. 1858, welches die Kirchenbehörde in Stadt und Land eingeführt wissen wollte, während es ihm doch „zu sehr in der Repristination veralteter Ausdrücke und Anschauungen befangen" erschien. Es gelang ihm denn auch, sein G. in den obengenannten drei Städten eingeführt zu sehen, nachdem z. B. in Stralsund 10 Jahre lang zuvor das Eisenacher G. als Anhang zum seitherigen G. gebraucht worden war.

21. Das lutherische Gesangbuch für die Grafschaft Wernigerode. 1867. Mit 600 Liedern.

Bei dem reichen Liederleben, das einst in Wernigerode herrschte und bei den trefflichen hymnologischen Hülfsmitteln, welche die dortige Bibliothek bietet (s. Bd. IV, 491), wäre eine umfassendere Liederauswahl und originalgetreuere Gestalt der ausgewählten Lieder, sowie genauere Mittheilung über die Dichter zu erwarten gewesen.

Ein Ausschuß der Geistlichkeit der Grafschaft besorgte die Redaction unter dem Vorsitz des Superintendenten und Consistorialrath Dr. Arndt, wobei sich auch betheiligten Pastor Gallwitz an der Liebfrauenkirche, und —

Schwartzkopff, Heinrich Theodor August, geb. 14. Juli 1818 zu Magdeburg, wo sein den alten Kirchenliedergesang fleißig übender Vater, Johann Franz Schwartzkopff, Gastwirth zum goldenen Schiff und Holzhändler war. Nachdem er vom Jahr 1837 an in Halle und Berlin Theologie studirt und als Candidat noch ein Jahr lang dem Convicte Otto v. Gerlachs in Berlin angehört hatte, wurde er 1846 Conrector an der Elisabethschule zu Stettin und Hülfsprediger des Pastors Palmié daselbst. Von da trat er zu Anfang des Jahres 1852 nach Wernigerode über, wo er zuerst Hofkaplan an der Schloßkirche und Inspektor der Volksschulen war und dann, nachdem er 1853 als Pastor der St. Petri- und Paulskirche nach Ilsenburg übergesiedelt war, 1862 das Pastorat zu St. Johannis in der Neustadt-Wernigerode erhielt.

Als Dichter veröffentlichte er zuerst hauptsächlich Psalmenbearbeitungen „im Volksblatt für Stadt und Land" unter der Chiffre: „pff.", von welchen nennenswerth sind Ps. 42 u. 43. 97. 124. 138. Dann gab er ohne diese eine Sammlung von 109 Poesien heraus unter dem Titel: „Gedichte von Aug. Schwartzkopff. Halle bei Barthel. 1868." Es sind 3 Abtheilungen, 1. von den ewigen Höhen und Gründen (43), 2. von der Welt, Wald und Feld (60), 3. aus

der Kinderwelt (6). Während die beiden letztern weltlichen Inhalts sind, jedoch so, daß die verschiedenen Naturerscheinungen alle mit dem Auge des Glaubens betrachtet werden und sie den Herrn der Natur verherrlichen, ist die erste rein geistlicher Art. Die hier aus glaubenswarmem Herzen und in edlem Styl dargebotenen 43 geistlichen Dichtungen sind meist Hymnen auf Christum zu den hohen Kirchenfesten und auf das Erlösungswerk Christi in den mit ihm verbundenen Herzen der Glaubigen. Die vier Grundtöne, die durch alle hindurch klingen, sind die vier Sprüche Joh. 3, 16. 1 Joh. 1, 7. Joh. 11, 25 und 1 Cor. 15, 10. Manche derselben haben etwas vom Kirchenton und wären würdig, unsere G.G. zu schmücken, z. B. die auf S. 12. 14. 17. 39. 42. 50. 61. 69 und insbesondere:

„Ich will, o Herr, in schwerer Noth" — Bußtag. S. 43.
„Jesu Christe, gestern, heut" — zur Jahreswende. S. 8.

22. Evangelisches Gesangbuch. Herausgegeben von den Synoden der Kantone Glarus, Graubünden und Thurgau. Frankf. 1868. Mit 346 Liedern und 137 beigedruckten Melodien.

Bei der im August 1856 stattgehabten Versammlung der schweizerischen Prediger-Gesellschaft in Schaffhausen hatten sich auf Anregung des Pfarrers Theodor Müller zu Dußnang im Thurgau, welcher der von Manchen befürworteten Einführung des neuen Züricher G.'s von 1853 (s. I, 11) entgegenarbeiten wollte, und des Pfarrers Ritter in Glarus, Abgeordnete der 4 Kantone Glarus, Graubünden, Thurgau und St. Gallen vereinigt, zur Verdrängung des in den drei erstgenannten Kantonen im Gebrauch befindlichen Züricher G.'s von 1787 und des in der Mehrzahl der Gemeinden des letztgenannten Kantons eingeführten St. Gallener G.'s von 1797 ein gemeinschaftliches neues G. ins Leben zu rufen. Als man sich dann auf einer besondern Conferenz zu St. Gallen 1. Juni 1858 über die Redactionsgrundsätze für ein solches G. geeinigt hatte, erschien 1860 ein von Pfarrer Ritter ausgearbeiteter „Entwurf eines gemeinsamen G.'s für die evangelische Kirche der Kantone St. Gallen, Graubünden, Thurgau und Glarus. Chur 1860." mit 404 Liedern, der bei seiner Beachtung der Originale und der kirchlichen Bedürfnisse von allen Kennern evangelischen Liedersegens freudig aufgenommen und von Manchen schon als die geeignetste Grundlage zu einem dereinstigen gemeinsamen G. für die ganze deutsch-evangelische Schweiz begrüßt wurde. Als derselbe nun aber zur Prüfung an die 4 Kantonscommissionen kam, bei welchen in St. Gallen Dekan Bänziger von Altstätten, in Graubünden Kirchenrathspräsident Herold von Chur, im Thurgau Pfarrer Müller von Dußnang und in Glarus Pfarrer Trümpi von Schwanden den Vorsitz führten, traten allerlei Veränderungen in der Auswahl und Redaction der Lieder ein und namentlich die St. Gallener Commission legte besonderes Gewicht darauf, daß „die neueren Poesien mehr berücksichtigt und möglichst alle Sprachhärten vermieden werden möchten." Gleichwohl lehnte 1862 die St. Gallener December-Synode auf Antrieb des seither verstorbenen dichterisch begabten Pfarrers Rietmann, der sich zumeist aus ästhetischen Rücksichten gegen den Entwurf erklärte, nur mit geringer Majorität die fernere Mitwirkung zum Zustandekommen eines gemeinsamen G.'s ab, und nachdem nun der mit so vielen Concessionen an St. Gallen revidirte Entwurf noch in unterschiedliche Hände gelangt war, kam dann im December 1867 durch Synodalbeschlüsse das für die drei Kantone gemeinschaftliche G. zu Stande,

welches freilich weit hinter dem Ritter'schen Entwurf vom J. 1860 und überhaupt hinter der Idee eines guten und dem Stand der heutigen hymnologischen Wissenschaft entsprechenden G.'s zurücksteht. Zwar sind nicht wenige ächte Kernlieder aufgenommen, so daß es 138 Lieder mit dem Schaffhausener und 173 mit dem Basler G. gemeinsam hat, aber neben diesen ist noch eine Menge von Liedern aus den bisherigen rationalistischen G.G. eingefügt worden. Und was das Traurigste ist, nicht nur ältere Lieder vornemlich, sondern auch neuere, wie z. B. von Gellert, der mit nicht weniger als 36 Liedern vertreten ist, sind aufs willkührlichste verändert worden mit lächerlicher Scheue vor irgend einem ungewöhnlichen und starken Ausdruck, mit unpoetischer und unvolksthümlicher Verwandlung des Concreten ins Abstracte, des Bestimmten ins Allgemeine, des Kräftigen ins Matte, mit unberechtigtem Ausmerzen biblischer Ausdrücke und Anspielungen. Bei mehreren ältern Liedern wurde sogar durchaus oder wenigstens in einzelnen Strophen die „verbitrichte" oder „verschlegelte" Form wieder hergestellt. Das ganze G. charakterisirt sich als ein Stück- und Flickwerk.

Vgl. darüber „Das neue G. für Glarus, Graubünden und Thurgau" im „Kirchenfreund. Blätter für evang. Wahrheit u. Leben. Bern 1869." Nr. 8 S. 145—152. Nr. 9 S. 167—171. Nr. 13 S. 226—233 (wie verlautet von Pfarrer Stickelberger in Buch); deßgleichen den „Bericht der thurgauischen G.'s-Commission an die evangelische Synode. Frauenfeld 1863." und „Das protestantische Kirchenlied. Ein Gang durch das neue G. Frauenfeld 1868."

III. Gesangbücher mit ganzer Reform.

Den Uebergang bildet das —

Gesangbuch für die evangelische reformirte Gemeinde zu Lübeck. Lübeck 1832. Mit 369 Liedern von 145 Dichtern.

Dieses G., das einen heilsamen Einfluß auf die neuern Gesangbuchsbildungen übte, bietet eine Auswahl der gediegensten ältern Kernlieder, neben denen bloß 35 bessere aus dem Gellert-Klopstock'schen Dichterkreis und 10 neuere, darunter 4 von Knapp, sich befinden. Die Textbearbeitung geschah mit ehrerbietiger Schonung des Originals, und nur hie und da ist noch unnöthig verändert worden. Die Redaction besorgte Dr. Pauli, Superintendent in Lübeck, für die nicht mehr als 500 Mitglieder zählende Gemeinde, welche mitten in der gewaltigen Strömung des Rationalismus den Leuchter aufrecht hielt.

Eine völlige Reform kam erst nach nahezu zwanzig Jahren zur Reife und nun traten in rascher Aufeinanderfolge hervor:

1. **Kirchen-Gesangbuch für evangelisch-lutherische Gemeinden ungeänderter Augsburgischer Confession, darin des sel. Dr. M. Luthers und anderer geistreicher Lehrer gebräuchlichste Kirchenlieder enthalten sind. Newyork 1851. Mit 437 Liedern.**

Stereotyp-Ausg. St. Louis im Verlag der evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1862. Mit einem Anhang von 6 Liedern, im Ganzen also — 443 Lieder.

Dieses von der lutherischen Missouri-Synode in den Vereinigten Staaten veranstaltete G. ist in streng kirchlichem Geiste und vom entschieden archaistischen Standpunkt aus abgefaßt. Mit Ausnahme

von 34 dem Zeitraum von 1680—1730 angehörigen Liedern sind **alle** theils dem Reformationsjahrhundert, wobei Luther mit 34 Liedern vertreten ist, theils dem Zeitraum 1618—1680, wobei J. Heermann mit 31 und P. Gerhard mit 34 Liedern bedacht sind, entnommen. So enthält es denn bereits auch 127 Lieder, die hernach unter die 150 Lieder des Eisenacher G.'s aufgenommen wurden. Der Text ist ganz in der Originalfassung ohne Scheu vor jeglicher Härte oder selbst vor lateinischen und latinisirenden Wörtern wiedergegeben.

2. Evangelisches Gesangbuch. Herausgegeben von der Synode **Tecklenburg**. Gütersloh 1852. (neueste Aufl. 1869.) Mit 611 Liedern.
An diesem von der **reformirten** Kreis-Synode Tecklenburg in Westphalen angenommenen reformirten G., einem würdigen, aber doch nicht ganz ebenbürtigen und so aus Einem Guß geschaffenen Seitenstück zu dem von der lutherischen Kreis-Synode Minden-Ravensberg angenommenen G. (Nr. 3), haben sachkundige und erfahrene Männer 14 Jahre lang gearbeitet. Nahezu die Hälfte seiner Lieder, 296, besteht aus durchaus ältern aus dem alten Tecklenburger G. beibehaltenen Liedern, und diesen wurden 261 ähnliche Lieder samt und sonders aus dem Zeitraum vor 1757 möglichst in der Originalgestalt beigefügt. Es hat auch bereits 123 Lieder, welche hernach unter die 150 des Eisenacher G.'s aufgenommen wurden. Weiter wurden dann noch jenen 261 Liedern 54 aus der neuern und neuesten Zeit beigefügt, wovon 29 zu den besten des Gellert-Klopstock-schen Dichterkreises gehören. Reformirten Ursprungs sind etliche 50 Lieder. Wenn die Redaction nicht zu sehr bloß aus secundären Quellen geschöpft hätte, so hätten nicht 70 Lieder als anonym aufgeführt werden können, von denen doch z. B. Nr. 253 wie auch Nr. 262 Chr. G. Barth, Nr. 6 und 458 Schmolk, Nr. 139 J. J. Rambach notorisch zugehören und ein größerer Theil dem Schaffhausener G. vom Jahr 1728 entnommen ist, wovon z. B. Nr. 195 Conr. Ziegler und Nr. 7. 9. 51. 312. 462. 486 u. s. w. Wilh. Meyer zum Verfasser haben. Immerhin aber bleibt es doch eine Eigenthümlichkeit des G.s, daß es unverhältnißmäßig viele sonst meist unbekannte und namenlose Lieder in sich faßt, von denen z. B. Nr. 246. 250. 323. 384. 446 auch schon im Freylingh. G. anonym sich vorfinden.

3. Christliches Gesangbuch für evangelische Gemeinden des Fürstenthums **Minden** und der Grafschaft **Ravensberg**. Bielefeld 1833. (2. Aufl. 1854.) Mit 639 Liedern.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
„Christliches Gesangbuch für evangelische Gemeinden. **Bielefeld** 1853."
Es ist der von der Westphälischen Kreis-Synode Minden-Ravensberg genehmigte G.-Entwurf, den der nun verstorbene Pfarrer **Weihe** zu Lösen, ein Enkel von Fr. Aug. Weihe zu Gohfeld (Bd. IV, 537), im Jahr 1849 zu Gütersloh im Druck hatte erscheinen lassen, und trat an die Stelle des mit dem Magdeburger G. an Schlechtigkeit wetteifernden Mindener G.'s. Dieses nun selbst in manchen schlesischen Gemeinden einheimisch gewordene G. ist eines der besten neuern G.G. Es enthält fast alle Kernlieder des evangelischen Liederschatzes, von denen dann auch 135 unter die 150 des Eisenacher G.'s (Nr. 4) übergiengen. Die Auswahl geschah jedoch nicht vom streng lutherisch-orthodoxen Standpunkt aus, wie bei Nr. 1, indem auch das reformirte Element durch Aufnahme von 11 Liedern, worunter 8 von Tersteegen, 1 von J. Neander, 1 von Fr. Ad. und 1 von Fr. W. Krummacher, sowie das pietistische und mystische durch Aufnahme

von 60 Liedern der Spener'schen und Halle'schen Richtung, worunter 16 von Woltersdorf, bedacht wurde, wie es der Stimmung und den Bedürfnissen des westphälischen Volkes entspricht. Aus dem Gellert-Klopstock'schen Dichterkreis sind bloß 9 und aus der Neuzeit 21, worunter 6 von Garve, aufgenommen. An der Originalgestalt der Lieder wurden nur hie und da einige sprachliche Aenderungen vorgenommen.

4. Deutsches evangelisches Kirchen-Gesangbuch in 150 Kernliedern. Stuttgart und Augsb. bei Cotta. 1854. (2. Aufl. 1855) — das sogenannte Eisenacher Gesangbuch, sofern es der in Eisenach versammelten Conferenz von Abgeordneten der deutschen Kirchenregimente entstammt.

Es sollte in seinem Theile die Einheit der deutschen Nation helfen fördern. Hatte doch die Zersplitterung des deutschen Reichs in so viele Staatsgebiete mit dem eifersüchtigen Wachen eines jeden über seine Unabhängigkeit auch in kirchlichen Dingen die G.G. zu einer so großen Anzahl anschwellen lassen, daß jedes Land und Ländchen, ja selbst jede größere Stadt ein besonderes G. hat. Und in keinem derselben finden sich die gleichen Lieder, wie sich denn auch bei einer Vergleichung der verschiedenen Liederregister ergiebt, daß bloß 6 Lieder, aber erst nicht mit demselben Text, allen G G. Deutschlands gemeinsam sind, nemlich: „Allein Gott in der Höh" — „Befiehl du deine" — „Ein feste Burg" — „Jesus meine Zuversicht" — „O Gott, du frommer" und „Wer nur den lieben Gott." Darum sollte — wie das dem G. vorangedruckte Vorwort vom 31. Mai 1853 weiter erklärt — diese „That der Einigung" geschehen. Lieder, die in kirchlichem und volksthümlichem Ton Gottes große Thaten bezeugen und ursprünglich gemeinsam und weit verbreitet sind, sollten wieder von Entstellung befreit, kirchliches Gemeingut werden und durch alle Kirchen des deutschen Vaterlandes sich verbreiten, auf daß die Kirche, wie sie sich auf ihnen auferbaut hat, immer weiter auf ihnen forterbauen möge und das Volk mit einhelliger Zunge auf altem und unvergänglichem Grund Gott, den Herrn, loben und preisen möge. Darauf hatte schon die zum Beginn des Jahrs 1846 zu Berlin abgehaltene große evangelische Synode ihr Augenmerk gerichtet und deßhalb beschlossen, eine Einigung über 300 allen evang. Landes-G.G. einzuverleibende Kernlieder herbeizuführen. Und nachdem die inzwischen eingetretenen Sturmjahre vorüber waren, hatte der im Sept. 1851 zu Elberfeld versammelte Kirchentag diesen Gedanken wieder aufgefaßt und sich vereinigt auf die „Aufstellung eines Canons altreformatorischer, allen Evangelischen gemeinsamer Lieder nach einem gleichen Texte, an welchen als Kern sich die jeder Landeskirche eigenthümlichen Lieder anschließen könnten, so daß die Mannigfaltigkeit mit der historischen Einheit in diesem Theil des kirchlichen Cultus erhalten oder wiederhergestellt werde." Als nun 3. Juni 1852 die Kirchenconferenz von Vertretern der verschiedenen evangelischen Kirchenregimente unter dem Vorsitz des Württemb. Oberhofpredigers Dr. Grüneisen (S. 85) zum erstenmal zu Eisenach in der Wartburgcapelle zusamentrat, beschloß sie alsbald am 4. Juni die Niedersetzung einer Commission, welche einen für alle evang. Landes-G.G. gemeinsamen Grundstock von 150 Kernliedern vor 1750, auf denen sich die evangelische und namentlich die lutherische Kirche auferbaut hat und welche als Bekenntniß und Zeugniß des evang. Glaubens anzusehen sind, schaffen solle, indem sie ihre Auswahl für den Gemeindegottesdienst mit Rücksicht auf das Kirchenjahr treffe und die Lieder unter Zurück-

gehen auf den Text der Dichter möglichst in ursprünglicher Gestalt aufnehme. In diese Commission wurden beschieden: Dr. **Vilmar** (s. S. 47), Consistorialrath in Cassel, Dr. **Bähr**, Ministerialrath in Carlsruhe*), Ph. **Wackernagel**, Director in Elberfeld (s. S. 47), Dr. **Daniel** in Halle (S. 53) und J. **Geffcken**, Diaconus in Hamburg (S. 73). Diese traten sodann, nachdem Wackernagel im Sept. 1852 auf dem Bremer Kirchentag unter allgemeiner Zustimmung einen ebenso eingehenden, als anziehenden Vortrag über die Gesangbuchssache gehalten hatte und die nöthigen Vorarbeiten besorgt waren, zuerst im Jan. 1853 zu Cassel zusamen, um sich unter Bährs Vorsitz über die Liederauswahl zu einigen, und dann noch einmal im April zu Frankfurt a. M., um über die Textredaction, für welche jedem 30 Lieder durchs Loos zugetheilt worden waren, ins Reine zu kommen. Wackernagel, der lediglich gar nichts, am wenigsten „des Pabsts und der Türken Mord" im Lutherliede: „Erhalt uns Herr", geändert wissen wollte und darum nach zwei Tagen schon Frankfurt verließ, und Geffcken, der überhaupt für weitergehende Aenderungen und für die Aufnahme einer größern Anzahl jüngerer Lieder bis auf Klopstock herab war**), blieben in der Minderheit, und nach den von der Mehrheit gefaßten Beschlüssen wurde nun durch die Commission ein Entwurf festgestellt, der dann auch „als Manuscript gedruckt" erschien unter dem Titel: „Entwurf eines Kirchen-G.'s für das evangelische Deutschland. Stuttg. und Augsb. Cotta. 1853." Diesen übergab sodann die Conferenz zu Eisenach gleich in ihrer ersten Sitzung 29. Mai 1853 einem Ausschuß, bestehend aus Ackermann, Grüneisen, Harleß, Küster und Niemann, zur Prüfung, und beschloß hierauf nach dem Antrag des Ausschußpräsidenten Harleß, nachdem sie nur noch über 16 Stellen der Textredaction debattirt und etliche ältere Textstellen restituirt hatte, in der Sitzung vom 31. Mai einstimmig dessen Annahme und seine

---

*) Beide, **Vilmar** und **Bähr**, hatten sich bereits in Druckschriften hiefür ausgesprochen, der erstere in einem Aufsatz der Evang. Kirch.-Zeitung. 1843. Nr. 7 ff., worin er vorschlug, G.G. mit **zwei** Theilen zu schaffen, in deren einem Lieder mit Geltung für die ganze evang. Kirche und in deren anderem die in der einzelnen Provinz besonders üblichen und herkömmlichen auch von subjectiverem Charakter aufgenommen werden sollten, und der letztere in seiner Schrift: „Der protestantische Gottesdienst. 1850. S. 93.

**) Er gab über seine Stellung in der Commission und die Verhandlungen der Conferenz eine „offene Erklärung" im Druck heraus unter dem Titel: „Das allgem. evang. G. und die von der Conferenz in Eisenach darüber geführten Verhandlungen. Hamb. 1853." und ließ zugleich einen Gegen-Entwurf, als Manuscript gedruckt, unter dem Titel: „Allgemeines Gesangbuch. Hamb. 1853." ausgehen, worin er 40 Lieder des Commissions-Entwurfs wegläßt und darunter sogar Lieder, wie: „Ach wundergroßer Siegesheld" — „Auf, auf ihr Reichsgenossen" — „Eins ist noth" — „Es ist das Heil uns" — „Gott der Vater wohn uns bei" — „Nun freut Euch, lieben" — „Mache dich, mein Geist, bereit" — „Valet will ich dir geben" — „Wer sind die vor Gottes Throne" ausschließt, dagegen manche sehr unbedeutende Lieder vorschlägt, namentlich aber noch theils die reformirten Liederdichter mit 5 Liedern, theils die Gellert-Klopstock'schen mit 11 Liedern bedenkt.

Empfehlung bei allen Kirchenregierungen, daß er „in Text und Melodien unverändert je nach Fügung der Umstände und Bedürfnisse entweder als die gemeinsame Grundlage neuherzustellender Landeskirchen-G.G. oder als Theil bestehender G.G. oder auch an die Stelle bestehender G.G. dem kirchlichen Gebrauch übergeben und förmlich eingeführt werde." *) Und so wurde denn dieses von sämtlichen Abgeordneten aus beinahe allen Kirchen des evangelischen Deutschlands, namentlich Preußen, Sachsen, Baiern, Hannover, Württemberg, Oesterreich, Baden, Braunschweig und beiden Hessen unter Anstimmung des Lobgesangs: „Nun danket alle Gott" gutgeheißene G. gleich in seiner ersten Auflage 1853 in 20,000 Exemplaren verbreitet.

Von den 150 mit 99 Melodien ausgestatteten Liedern dieses G.'s gehören: 1. dem vorreformatorischen deutschen Kirch.-Gesang —∴ 3 (ungerechnet die von den Reformatoren später bearbeiteten.) 2. der Reformationsperiode 1517—1648 —∴ 93, und zwar a. der Zeit von 1517—1560 —∴ 41, wobei Luther mit 20, Nic. Hermann und Mich. Weys je mit 4 vertreten sind, b. der Zeit von 1560—1618 —∴ 21, c. der Zeit von 1618—1648—∴ 31, wovon 7 auf J. Heermann und 3 auf Rist fallen. 3. der Periode von 1648—1756 —∴ 52, und zwar a. der Zeit von 1648—1680 —∴ 34, wovon 14 auf Gerhardt, 4 auf J. Franck, 3 auf J. Olearius und je 2 auf Schirmer und Homburg fallen, b. der Zeit von 1680—1756 —∴ 18, wobei theils 4 Spenerianer und 7 Pietisten je mit 1 Liede, sowie der einzige Reformirte (neben Zwick und der Churfürstin) J. Neander mit 2 Liedern, theils 2 Orthodoxe, Neumeister und Schmolk, zusamen mit 5 Liedern vertreten sind. 4. der Periode von 1757—1817 bloß 2 von Gellert und 5. der Neuzeit — gar keines.

Von diesen Liedern sind 120 unverändert abgedruckt und nur bei 30 kommen Versauslassungen und mehrere Textveränderungen vor, die aber mit dichterischem und kirchlichem Takt angebracht sind.

Leider hat dieses G., dem allerdings statt etwa 20 minder verbreiteten, meist von unbekannteren oder unbedeutenderen Dichtern herrührenden und keinen Geschichtsleib habenden Liedern andere bedeutungsvollere, kräftigere und innigere Lieder zu wünschen gewesen wären, den edlen Zweck, zu dem es geschaffen wurde, bis jetzt noch nicht gehörig erreicht. Es fand an dem in unsrer Zeit übermächtigen Subjectivismus, der nichts Gemeinsames zu Stand kommen läßt, den stärksten Gegner, während die streng kirchlich Gesinnten in den Textveränderungen eine gefährliche Concession an die kirchliche Neuerung sahen, die der frommeren Richtung Angehörigen darin Reaction witterten und es eine „Antiquitätensammlung von unerträglicher Monotonie", ja gar eine „Ausgeburt der Finsterniß" schalten und selbst auch die Männer der Mitte darin das Schreckbild der Verdrängung aller Provinzial- nnd Local-G.G. erblickten, obgleich die Vorrede es klar und deutlich ausgesprochen hatte: „Die dargebotene Auswahl soll nicht hindern, daß den einzelnen Landen in besondern G.G. auch das erhalten und geboten werde, was diesem oder jenem Stamm des Volkes aus dem reichen Schatze evang. Lieder lieb und werth geworden ist", und nichts Anderes dabei beabsichtigt war, als

*) Vgl. das Protocoll über die Conferenzverhandlungen in dem „Allgemeinen Kirchenblatt für das evangelische Deutschland. 1853." S. 455 ff. 471—480 nebst den Beilagen A. B. und C. S. 490—518.

„die Aufstellung eines Liederkerns oder Liederstocks, der fortan allen G.G. bei allen sonstigen Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten fest und gemeinsam seyn und bleiben solle.“ So erfolgte denn auch die von der Conferenz erbetene Veröffentlichung des dazu 1855 noch in besonderer Auflage ausgegebenen G.'s durch die obersten Kirchenbehörden nicht in den beiden Hessen, in Baden, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar und den freien Städten Frankfurt, Bremen und Hamburg.

Nur in sieben von da ab erschienenen Kirch.-G.G. und G.-Anhängen haben sämtliche Lieder desselben Platz gefunden (II, 19. III, 7. 10. 17. 18. und Anhänge 4 und 5), eine annähernde Anzahl wenigstens in III, 16 mit 149, in II, 14 und III, 5. 8. mit 145, in III, 14 mit 136, in II, 17 und III, 3 mit 135, in III, 12 mit 134, in III, 1 mit 127, in II, 16 und Anh. 2 mit 128, in II, 13 mit 124, in III, 2 mit 123 u. s. w. Aber kein einziges hat den gleichen Text acceptirt, manchmal sind sogar noch ganz neue Varianten dargeboten.“

So ist demnach durch dieses G., wenn es gleich einen nicht zu unterschätzenden mittelbaren Einfluß geübt hat auf christlichere und kirchlichere Gestaltung der neu entstehenden G.G., immer noch nicht der längst beklagten Verwirrung im Gesangbuchswesen gesteuert und die nöthige Einheit in der evangelischen Kirche deutscher Zunge zu Stand gebracht, denn auf den einzelnen kirchlichen Territorien wird fort und fort wieder zertrennt, was zur Ehre und Wohlfahrt der ganzen evangelischen Kirche festgehalten werden sollte als ein gemeinsames theures Gut.

5. Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Kirche in Baiern. Nürnberg 1854. (neueste Aufl. 1865.) Mit 568 Liedern und 183 beigedruckten Melodien.

Kaum waren 18 Jahre verflossen, daß das G. für die protestantische Kirche des Königreichs Baiern vom Jahr 1811, dessen Einführung aber bis zum Jahr 1818 wegen der Kriegs- und Theurungszeit sich verzögert hatte und auch da noch an vielen Orten mit Anwendung von Gensdarmen bewerkstelligt werden mußte (vgl. Wucherers Freimund. Jahrg. 1861. Nr. 19), in kirchlichem Gebrauch war, so beantragte, nachdem bereits 1828 Göring und 1831 Carl v. Raumer in Erlangen ihre guten Liedersammlungen hatten ausgehen lassen (s. S. 51 und S. 36), die Bayreuther Generalsynode 1836 einen Anhang zu diesem G. und die von Ansbach ein ganz neues G., worauf das Oberconsistorium in München 6. März 1837 die Nothwendigkeit der Verbesserung des Landes-G.'s anerkannte und ihm die beiden Pfarrer Gademann in Michelen und Reuter eine handschriftliche „Sammlung guter Lieder zum Gebrauch bei allenfallsiger Verbesserung des kirchlichen G.'s“ vorlegten, während 1840 Göring mit seinen „auserlesenen christlichen Kernliedern“ und mit einer besondern Schrift über die „Gesangbuchsangelegenheit“ hervortrat (s. S. 51). Nachdem dann Layriz 1843 in der Erlanger Zeitschrift für Protest. und Kirche seine kräftige Stimme für Herstellung eines völlig neuen G.'s erhoben, den ihm 1844 deßhalb vom rationalistischen Standpunkt aus entgegengetretenen Pfarrer Sittig niedergeschlagen (s. S. 60) und in demselben Jahre 1844 noch als Probe-Entwurf seinen „Kern des deutschen Kirchenlieds“ herausgegeben hatte (S. 53), während Kraußold durch seinen „Versuch einer Theorie des Kirchenlieds“ ihn unterstützte (S. 56) und Pfarrer J. S. Keppel in Streitenau, später in Rehau bei Hof, mitteln gewollt in den Schriften: „Die Gesangbuchsangelegen-

heit der protest. Kirche in Baiern. Zur Vermittlung der Gegensätze. Bayreuth 1844." und „Das neue G. der protest. Kirche in Baiern. Zur Orientirung der kirchlichen Hymnologie. Bayr. 1845.": so setzte das Oberconsistorium nach den auf Abfassung eines neuen G.'s zielenden Anträgen beider Generalsynoden von Bayreuth und Ansbach vom Jahr 1844 im Mai 1845 eine Commission zur Ausarbeitung eines G.-Entwurfs nieder, welche aus Dekan C. Fr. W. Stöber in Pappenheim (dem bekannten Erzähler), Pfarrer Dr. Bähr, nachmals Dekan in München, und Pfarrer Puchta in Eyb (s. u.) zusamengesetzt war. Der Entwurf erschien denn nun mit 540 Liedern unter dem Titel: „Entwurf eines G.'s für die protest. Kirche im Königreich Baiern diesseits des Rheins. Sulzb. 1848." *). Nach einer Broschüre Puchta's: „Die Gesangbuchsfrage in Baiern. Nördl. 1848." hatte sich dabei die Commission auf dem Standpunkt der Vermittlung bestrebt, ein G. herzustellen, „das die bewährtesten Lieder aus allen Zeiten und zwar, was die dabei vorzugsweise bedachten ältern betrifft, in einer nach dem Geschmack unsrer Zeit leise geänderten Form enthält." Allein die im Jan. 1849 in Ansbach zusamengetretenen Generalsynoden von Bayreuth und Ansbach verwarfen mit einer Majorität von 4 Stimmen diesen Entwurf und beantragten eine Revision desselben, worauf das Oberconsistorium, nachdem es von sämtlichen Pfarrämtern Gutachten eingefordert hatte, 12. Nov. 1850 die Commission zur Revision des Entwurfs mit 3 weitern Mitgliedern verstärkte: J. Chr. H. Sixt, Pfarrer in Sennfeld, seit 1856 Dekan und zuletzt Consistorialrath in Ansbach, wo er 29. Aug. 1866 starb (s. Bd. I, 271), Jak. Franz Lang, Dekan in Hof, und J. C. W. Blößt, Stadtpfarrer in Augsburg. Nachdem nun das Epoche machende „geistliche G." von Pfarrer Wiener in 2 Auflagen 1848 und 1851 erschienen war (s. S. 56) und 57 Gutachten der verschiedensten Richtungen bei der Commission eingelaufen waren, wurde von ihr der gewünschte revidirte Entwurf mit 573 Liedern ausgegeben unter dem Titel: „Neuer Entwurf eines G.'s für die evang. lutherische Kirche in Baiern. Nürnb. 1852." In demselben wurden 126 neue Lieder eingestellt, worunter den Freunden des Neuen zu lieb viele aus der neueren Zeit und auch noch mehr Lieder aus dem seitherigen G. sich befinden, und 93 von den 540 Liedern des ersten Entwurfs weggelassen, die wegen ihres alterthümlichen Gepräges und geringerer Verbreitung getadelt wurden, dagegen den Freunden des Alten zu lieb weniger Textänderungen an den ältern Liedern statuirt, so daß nun die Bewahrung des Originals, die sich im ersten Entwurf bloß auf Luthers Lieder erstreckt hatte, auch mehr auf die classischen Lieder der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgedehnt und nur bei den nach Zeit und Werth mittlern Liedern der Text des ersten Entwurfs beibehalten wurde. Das Verhältniß zwischen beiden Entwürfen stellte sich demnach, wie es auch Puchta in einer besondern Erklärung ausgesprochen

*) Eine günstige Besprechung desselben erfolgte unter dem Titel: „Der neuere G.'s-Entwurf" in der Zeitschrift für Protest. und Kirche. Erlangen 1848. Bd. 15. S. 73—88, worin gelobt wurde, daß auch eine gehörige Anzahl von Liedern aus dem seitherigen G. und von Gellert an abwärts aufgenommen, sowie die Nothwendigkeit der Aenderung älterer Lieder anerkannt sey.

hat*), dahin: „Während der erste das Alterthümliche im Stoff vorwalten ließ, ihm aber den Weg in die Gegenwart dadurch zu bahnen suchte, daß er der Form sorgfältig jede auffallende Härte und Schroffheit benahm, ließ der zweite umgekehrt dem Alterthümlichen seine ursprüngliche Form und suchte es mit der Gegenwart zu vermitteln durch den reichlich beigegebenen Stoff aus der Neuzeit. Die widersprechenden Forderungen dadurch zu versöhnen, daß man eine aus gleichem Gusse hervorgegangene Sammlung des wahrhaft Classischen und kirchlich Bewährten darbot, von welchem gleichmäßig das veraltet Schroffe und das modern Schwulstige entfernt gehalten war, — diesen Gedanken, der beim ersten Entwurf leitend war, hatte man jetzt aufgegeben und war bemüht, den Freunden des Alterthums ihre lieb gewordenen Schätze möglichst unverkürzt und ächt, aber auch den Verehrern der modernen Ausdrucksweise ihre Lieblinge ohne Vorenthalt darzubieten nach dem Grundsatze: „Jedem das Seine."

Für diesen neuen Entwurf sprach sich nun die Mehrheit der 52 Diöcesan-Synodal-Gutachten entschieden aus; aber gleichwohl beantragte auf der im October 1853 zu Ansbach versammelten gemeinschaftlichen Synode, nachdem unterdessen das Eisenacher G. (Nr. 4) erschienen war, der Vorsitzende, Consistorialpräsident Dr. Harleß, zwar denselben als Grundlage anzunehmen, aber in Betreff der Textredaction die unnöthigen Versauslassungen zu beseitigen und die eine und andere unnöthige oder mißglückte Aenderung mit der durch den kirchlichen Gebrauch bereits empfohlenen Lesart zu vertauschen, in Betreff der Liederauswahl aber ungefähr 40 ohne die Autorität des kirchlichen Gebrauchs aufgenommene, hinsichtlich der Lehre mißverständliche, in rhetorische Trockenheit und Kälte oder weichliche, sentimentale Manier verfallende Lieder des Entwurfs zu entfernen und mit guten andern, im Mund des christlichen Volkes wiederklingenden Liedern zu vertauschen, sowie die Zahl der Lieder des Eisenacher G.'s in die verschiedenen Rubriken zu vertheilen, zumal da bloß etliche 20 nicht auch im Entwurf stehen. Diese Anträge wurden denn auch unter Verzichtleistung auf eine allgemeine Debatte mittelst allgemeiner Erhebung von den Sitzen durch die Synode angenommen und die Richtigstellung des Entwurfs nach denselben und die Herstellung seines Einklangs mit dem Eisenacher G. dem Oberconsistorium vertrauensvoll überlassen, worauf Harleß ausrief: „Wenn Sie das thun — gelobt sey Gott! Amen" und die ganze Versammlung, in solches Amen einstimmend, die Sitzung mit dem Gesange schloß: „Nun danket alle Gott." **)

---

*) In der Zeitschrift für Protest. und Kirche. Erlangen 1852. Bd. 24. S. 37—54. In demselben Jahrgang dieser Zeitschrift, S. 225—248 findet sich auch über diesen zweiten Entwurf „Ein Wort brüderlicher Verständigung" mit „S." unterzeichnet, worin diesem Compromiß das Wort geredet ist, sofern nun die classischen Lieder des 16. und 17. Jahrhunderts bis auf Gerhardt herab in der originalen Gestalt erscheinen und zugleich dem modernen Geschmack und Bildungsstand neuere Lieder geboten sind.

**) Vgl. „Die bairische General-Synode von 1853" in der Zeitschrift für Protest. und Kirche. 1854. Bd. 27. S. 1—13. — „Die Gesangbuchsreform in Baiern" (von Pfarrer Medicus zu Kalbensteinberg bei Gunzenhausen) in der kirchl. Zeitschrift von Kliefoth und Meyer. Schwerin 1858. Heft 1. S. 20—122.

Auf die jetzt vorzunehmende Consistorial-Redaction übte einen wesentlichen Einfluß die von Göring mit Eliaseifer verfaßte, der Synode vorgelegene Schrift: „Die Gesangbuchsfrage, wann und wie wird sie erledigt? Ansbach 1853.“ (s. S. 52), und der Erfolg war, daß dabei von den 123 Liedern der neuern und neuesten Zeit, welche der zweite Entwurf, der erste aber nicht hatte, 69 und neben diesen noch 40 weitere Lieder der neuesten Zeit, welche beide Entwürfe gemeinschaftlich hatten, wieder entfernt und dagegen 83 zuvor in keinem der beiden Entwürfe befindliche Lieder aufgenommen wurden, wobei von den 775 Liedern des seitherigen G.'s nur 146 übrig blieben, die aber dazu noch in der Originalgestalt restituirt wurden, wie überhaupt auf die Originalgestalt bei allen Liedern im Vergleich zu den beiden Entwürfen mit kühner Entschiedenheit zurückgegangen wurde.

Das in dieser Weise vom Oberconsistorium schließlich redigirte G., für dessen Zustandekommen eine bedeutungsvolle hymnologische Thätigkeit rege war, wie sie in keinem andern Lande sich kund gegeben hat, erhielt denn nun im Februar 1854 die Königliche Genehmigung und wurde durch ein Generale des Oberconsistoriums vom 21. Juni 1854 als Landes-G.*) förmlich eingeführt. Es fand bis jetzt auch bereits schon in Oberösterreich und Steyermark (s. Nr. 8), sowie in Prag und neuerdings selbst in der Capstadt auf der Südspitze Afrikas Annahme.

Daß vom Eisenacher G. Nr. 8. 15—17 und 124 wegblieben und für die aufgenommenen 145 nicht durchaus derselbe Text beliebt wurde, war für die gleichmäßige Annahme jenes G.'s ein um so bedauerlicherer Vorgang, als er unter dem zur Annahme des ganzen G.'s von seiner Synode ermächtigten Präsidium des Vorsitzenden des Eisenacher Gesangbuchsausschusses geschah. Der Zeit vor 1756 gehören im Bairischen G. überhaupt mehr als $^4/_5$ der Lieder an und von diesen bei 170 der Reformationsperiode 1517—1648, bei 120 der Periode von 1648—1680 und gleichfalls bei 170 der von 1680—1756. Daneben finden sich nun aber, ganz anders als bei Nr. 3, aus der Zeit nach 1756 von Liedern der Neuzeit bloß 12, wobei nicht einmal A. Knapp bedacht ist, und dagegen von der Gellert-Klopstock'schen Dichtungsart bei 70, z. B. von Gellert allein 24, von Münter 8, von Sturm 4, von Klopstock und Cramer je 3 u. s. w., ja sogar von Diterich 6 — meist Lieder aus dem seitherigen G. von 1811 im seltsamen Contrast mit dem übrigen Liederstoff und um so bedauer-

---

*) Dazu erschienen zwei passende Hülfsbücher, eines in kürzerer Form von Dekan G. K. Adler in Gräfenberg bei München unter dem Titel: „Lebens-Nachrichten über die Verfasser der Lieder in dem Bair. G. vom Jahr 1854 nebst Bibelstellen zur Begründung der Lieder aus der h. Schrift. Nürnb. 1854.“ und ein anderes, ausführlicheres von dem damaligen reformirten Pfarrer an der Martha-Gemeinde in Nürnberg, Joh. Peter Kindler (geb. 20. Dec. 1802 in Erlangen, † 30. April 1857 als Pfarrer zu Miefeld in Rheinbaiern) unter dem Titel: „Hülfsbuch zum G. für die ev. luth. Kirche in Baiern. Nördl. 1855.“ Eine Beleuchtung seiner Lieder und ihrer Texte mit Berichtigungen und Ergänzungen giebt Göring in seiner „Gesangbuchskunde. Erstes Heft. Erlangen 1857.“ S. 9—124. Eine weitere Schrift erschien darüber anonym unter dem Titel: „Vorzüge des neuen G.'s für die ev. luth. Kirche in Baiern im Vergleich mit den bisher gebrauchten. Nürnb. 1855.“

licher, als dadurch theils gediegeneren Liedern der Neuzeit, theils manchen ältern weit verbreiteten Kernliedern der Platz versperrt worden ist. Im Ganzen aber hat dieses G., das auch die ältern Liedertexte, einige wenige Veränderungen abgerechnet, in wesentlich unverfälschter, wenn auch für Manche in zu rauher und abstoßender Gestalt giebt, den lutherischen Glauben wieder hell auf den Leuchter gestellt und Grüneisen glaubte es unter den neuen G.G. „das orthodoxe im besten Sinne" nennen zu dürfen.

Baiern und die ganze lutherische Kirche verdankt dieses G. dem nun auch als Dichter noch besonders zu nennenden —

Harleß, Dr. Gottlieb Christoph Adolph, geb. 21. Nov. 1806 zu Nürnberg, war zuerst Professor der Theologie in Erlangen, als der er 1838 die „Zeitschrift für Protestantismus u. Kirche" gründete, welche namentlich auch für die Gesangbuchs- und Agendenreform der Sprechsaal war, und im bairischen Ständesaal freimüthig seine Stimme erhob gegen die den evangelischen Soldaten von der katholischen Regierung aufgenöthigte Kniebeugung vor der Monstranz. Im Jahr 1845 kam er in gleicher Eigenschaft und als Universitätsprediger nach Leipzig, dann erhielt er 1850 nach Ammons Tod die Oberhofpredigerstelle in Dresden und 1852 wurde er in den Dienst der vaterländischen Kirche zurückberufen als Präsident des protestantischen Oberconsistoriums zu München. Als Theologe, der in einem theologischen Responsum vom 6. März 1846 aus bekümmertem Herzen klagte: „Die Sachen lassen sich so an, daß vielleicht in nicht gar ferner Zeit ein deutscher Lutheraner unter die Parias der germanischen Christenheit gezählt wird", machte er sich durch die ihm gelungene Neubelebung des Lutherthums, wie auch durch seine Ethik und als Prediger durch seine zwei Predigtbände unter dem Titel: „Sonntagsweihe" rühmlich bekannt. Und neuerdings trat er nun auch, nachdem er einzelne Poesien schon in der „Ekklesia oder Glauben und Leben der Kirche Christi." Jahrg. 1839. März bis Dec. mitgetheilt hatte, als sinniger Dichter hervor, indem er herausgab:

„Aus dem Leben in Lied und Spruch. Von G. C. A. v. Harleß. Stuttg. 1865." Mit einer Widmung an seine Mutter Friederike, geb. Ziehl, zum 81. Geburtstag.

Nach fünf Abtheilungen weltlichen Inhalts, worunter auch 154 „Sprüche und Glossen" sich befinden, folgt die letzte mit der Ueberschrift: „Geistliches in Lied und Gedicht" mit 42 Numern. Von den 18 liedartigen sind zu nennen:

„Dir hab' ich mich ergeben" — Christus, mein Leben.

** „Es ist die Nacht nun kommen (gekommen)" — Ruhe in Gott. Erstmals in der „Ekklesia" 1839.

Im Rig. G.

† „In Aengsten ruf ich, Herre, dich" — Gebet. Erstmals in der „Ekklesia" 1839.

Im Rig. G.

6. Reformirtes Gesangbuch. Elberfeld 1854 — für die reformirten Gemeinden des Wupperthales, Elberfeld und Gemarke.

Es trägt einen deutlich ausgeprägten reformirten Charakter. Voran steht nach Art der alten reformirten G.G. noch ein besonderes Psalmenbuch, während in den übrigen neuen reformirten G.G. höchstens nur eine Psalmen-Auswahl vorangedruckt ist, wie in II, 3 und 8 oder meistens die Psalmlieder in die verschiedenen Rubriken vertheilt

erscheinen, wie in **I**, 2. 11. 12. **II**, 4. 5. 9. 15. 22. **III**, 2. 14. Sämtliche 150 Psalmen sind hier in Jorissens moderner Bearbeitung gegeben (s. Bd. **VI**, 526) und andern Melodien angepaßt, weil die Goudimel'schen nicht mehr singbar waren. Dieß ist die schwache Seite des G.'s, während das zweite Buch, welches 243 geistliche Lieder mit beigedruckten Melodien enthält, trefflich ist. Der ältere Liedertext ist möglichst treu bewahrt, doch nicht ohne mehrfache Aenderungen vom mildern Standpunkt aus, und die Liederauswahl, bei der 61 Lieder des Eisenacher G.'s, obwohl nicht ganz mit dem gleichen Text, Aufnahme fanden, ist der Art, daß aus der Neuzeit bloß 8 Lieder vorhanden sind, 2 anonyme, 1 von Döring, 3 von Knapp und 2 von Fr. W. Krummacher, deren Namen aber absichtlich nicht genannt sind, aus der Gellert-Klopstock'schen Dichtungszeit 1757—1817 bloß 2 von Fr. A. Krummacher und J. T. Hermes, aus dem Reformationsjahrhundert 1517—1617 dagegen 22 (worunter 7 von Luther), aus dem Zeitraum von 1618—1680 nach genauer Zählung 75 (worunter 15 von Gerhardt) und aus dem von 1680—1756 die größte Zahl von 130, wobei die orthodoxen Dichter nur mit 14, die pietistischen dagegen mit 101 und die Herrnhutischen mit 15 bedacht sind. Während diese Bevorzugung der subjectiven Glaubens- und Jesuslieder dem reformirten Wesen des Wupperthales entspricht, zeigt sich der reformirte Charakter dieses G.'s auch darin, daß $^1/_5$ seiner Lieder reformirten Dichtern angehört, nemlich 18 J. Neander, 17 Tersteegen, 11 Lampe, 1 Buchfelder und 3 den beiden Krummacher, Vater und Sohn.

Ein Hauptmitarbeiter an diesem G. war der um die Hymnologie verdiente Pastor Krafft in Elberfeld, Herausgeber des reformirten Wochenblatts, Enkel des Dichters Joh. Wilh. Krafft in Marburg. (Bd. **VI**, 83.)

7. Gesangbuch für evangelische Gemeinden, besonders in Schlesien. Mit Genehmigung der Landes- und Provinzial-Kirchen-Behörde. Breslau 1855. (2. Aufl. 1858, 4. Aufl. 1863.) Mit einem empfehlenden Vorwort des Oberconsistorialraths und Generalsuperintendenten der Provinz Schlesien, Dr. Aug. Hahn, und 806 Liedern.

Es ist eine Umgestaltung des sogenannten neuen Jauer'schen G.'s vom J. 1813, welches noch eines der besten G.G. der damaligen Zeit war und neben 180 alten Liedern von lauterem Text neue Lieder der bessern Art enthielt (Bd. **VI**, 246). Die guten Lieder desselben wurden erhalten, die durch unnöthige oder verfälschende Veränderungen verunstalteten und verstümmelten wieder hergestellt und die unerbaulichen ausgemerzt, so daß 370 Lieder davon übrig blieben, während 436 Lieder aus alter und neuer Zeit neu denselben beigefügt wurden. Hier finden sich sämtliche 150 Lieder des Eisenacher G.'s, obwohl auch nicht ohne einige Abschleifung hart und schroff erscheinender Stellen. Die Textredaction des ganzen G.'s ist überhaupt der Art, daß die Lieder in würdiger, möglichst an die kirchliche Tradition sich anschließender Gestalt erscheinen. Bei der Liederauswahl zeigt sich gegenüber von Nr. 1. 4 und 5, die auf dem objectiven orthodoxen Standpunkt stehen, fast noch mehr als bei Nr. 3 eine Mischung von Liedern beider Confessionen, von Liedern der verschiedenen Dichtungsperioden und von Liedern objectiver und subjectiver Art, indem zu der reichen Auswahl alter Kernstücke der lutherischen Hymnologie von Reformirten wenigstens 15, von der Gellert-Klopstock'schen Dichtungszeit 98 (Gellert 16, Klopstock und Cramer je 10, Chr. Fr.

Neander 7) und von der Neuzeit 47, sowie zu diesen hin von dem Zeitraum 1680—1756 noch 86 Lieder des subjectiven Glaubenslebens der pietistischen Kreise aufgenommen wurden.

Die Ausführung dieses G.'s, welches Grüneisen in seinem Kirchentagsreferat vom J. 1857 mit Nr. 3 unter die zwei trefflichsten neuern G.G. rechnet, wurde von der Behörde dem Pfarrer Kolbe zu Falkenberg unter Beirath des Superintendenten und Stadtpfarrers Reblich in Ratibor und des Seminardirectors Jungklaaß zu Steinau übertragen.

8. Christliches Gesangbuch für die Gemeinden Augsburgischer Confession der evangelischen Kirche in Oberösterreich und Ober-Steyermark. Mit Bewilligung des K. K. Consistoriums A. C. in Wien. 1856. Mit 655 Liedern.

Es ist für den oberhalb der Ens liegenden Theil des Erzherzogthums Oesterreich, die Gegenden von Linz, Steier, Salzburg, Gastein, Ischl, Hallstadt, Ottersee mit 18,500 Lutheranern, und den Sudenburger und Brucker Kreis des Herzogthums Steyermark, die mit 5000 Lutheranern an das Erzherzogthum Oesterreich anstoßen, bestimmt.

Sämtliche 568 Lieder des bairischen G.'s (Nr. 5) sind fast ganz unverändert diesem G. einverleibt und unter diese sind noch, meist aus dem Württembergischen G. (II, 1), 88 weitere eingereiht, „welche den Gemeinden durch langjährigen Gebrauch besonders lieb und werth geworden waren.“ Der größere Theil derselben stammt jedoch aus der Gellert-Klopstock'schen Zeit und faßt noch Lieder in sich wie „Der Wollust Reiz“ von Gellert, „Des Leibes warten“ von Diterich und selbst auch ein österreichisches geistliches Nationallied von Bernh. Friedrich Wehrenpfennig (geb. 1805, † 1855) nach der Melodie: „Gott erhalte Franz, den Kaiser.“

Die aus Wollern bei Efferding vom 19. Aug. 1856 datirte Vorrede ist unterzeichnet von Jak. Ernst Koch, Pastor, Senior und Superintendentur-Verweser in Wollern, und Eduard Mücke, Pastor zu Schladming und Senior der evang. Gemeinden Augsb. Conf. in Steyermark.

9. Christliches Kirchen- und Haus-Gesangbuch. Für evangelisch-lutherische Gemeinen. Nebst einem Gebetbuch und Lectionarium. Herausg. von Carl Petrus Theod. Krome, Pastor zu Rade vorm Walde (in Westphalen). Mit Genehmigung des Hochw. Ober-Kirchencollegii der evang.-lutherischen Kirche in Preußen. Köln 1856. Mit 466 Liedern.

Es ist für die separirten lutherischen Gemeinden in Preußen bestimmt und so exclusiv lutherisch und archaistisch gehalten, daß nur ein eng und streng bemessener alt- und ächt-lutherischer Dichterkreis darin mit seinen Liedern in ganz und gar unveränderter Gestalt vertreten ist. Der vorreformatorischen deutschen Liederdichtung gehören 14 Lieder an, der Reformationszeit 1517—1648 nicht weniger als 300, und zwar dem Zeitraum 1517—1560 sogar 138, wobei z. B. Luther mit 38, die böhmischen Brüder mit 15, Nic. Hermann mit 15, Erasm. Alber mit 7, Eber mit 6, Mathesius mit 4 vertreten sind, dem von 1560—1617 auch noch 98, wobei z. B. Selneccer mit 8, Ringwaldt mit 7, Mart. Behemb mit 5, Schneegaß und Helmbold je mit 4 vertreten sind, und dem von 1618—1648 eine Anzahl von 64, wozu J. Heermann 20 beigetragen hat. Der Zeit von 1648—1680 gehören noch 126 Lieder an, wobei Gerhardt mit 40, Rist, J. Olearius und J. Scheffler je mit 8 und J. Franck mit 4 vertreten

sind. Die wenigen noch übrigen sind aus der Zeit von 1680—1756, unter welchen aber kein einziges Lied von Hiller, Woltersdorf, Pfeil, Tersteegen, Zinzendorf zu finden ist. Gellert und alle spätern Dichter sind ohnedem grundsätzlich ausgeschlossen. Der starr altkirchliche Charakter des G.'s zeigt sich auch noch darin, daß sich unter seinen Liedern nicht weniger als 78 lateinische Lieder der alten Kirche vom 4. bis 16. Jahrh. in deutschen Uebersetzungen und Bearbeitungen befinden.

Eine zweite vermehrte Auflage erschien zu Köln 1861, in welcher die 38 weiter hinzugekommenen Lieder unter die früheren mit a, b, c bezeichnet eingereiht worden sind, so daß die Numerzahl bis zu 466 sich gleich geblieben ist.

10. Evangelisch-lutherisches Gesangbuch. Elberfeld 1857. Mit 552 Liedern und beigedruckten Melodien.

Es ist für die lutherischen Gemeinden des Wupperthales, Elberfeld, Barmen, Wupperfeld und Wichlinghausen bestimmt*) und an die Stelle des lutherischen Bergischen G.'s vom J. 1809 getreten. Scholz erklärt es in seinem Kirchentagsreferat 1857 für das „erbaulichste und beste, das die evangelische Kirche jetzt besitzt oder jemals besessen hat." Es enthält mit dem ihm ganz verwandten Minden-Ravensberger G. (Nr. 3) 350 Lieder gemeinsam und hat wie dieses sämtliche Lieder des Eisenacher G.'s, zwar nicht mit durchaus gleichem, aber mit einem dem Original meist entsprechendern Text, wie es überhaupt unter Wackernagels Einfluß die Lieder der Reformationszeit aufs genaueste nach dem Original und nur die spätern mit einzelnen wenigen Veränderungen giebt, die Wackernagel nicht hindern konnte. Hie und da erscheint ein Lied verkürzt, damit es durch Auslassung von Versen spezielleren Inhalts mehr zum kirchlichen Gebrauche sich eignet und beim Gottesdienst durchgesungen werden kann. Die Liederauswahl hat eine streng orthodoxe lutherische Haltung und bietet den Hauptschatz der alten Herz- und Kernlieder größtentheils aus der reformatorischen und aus der Blüthezeit der lutherischen Liederdichtung dar neben dem, daß sie auch das praktische Bedürfniß mit einer reichen Auswahl von Beicht- und Buß-, Glaubens- und Wandels-, Kreuz- und Trostliedern bedenkt, was bei Nr. 5 viel weniger der Fall ist. Alle auch nur entfernt rationalistisch tingirte Lieder sind mit rigoröser Strenge fern gehalten, so daß aus dem ganzen Zeitraum von 1757—1817 nur 5 Lieder von Gellert, 2 von Klopstock, 1 von Liebich zugelassen wurden. So enthält dieses G. denn, während auch von den neuesten Dichtern nur A. Knapp mit

*) Auch die unirte Gemeinde des Wupperthals, Unter-Barmen, hat sich 1854 ein neues G. geschaffen, das eine Mischung von Nr. 6 und Nr. 10 ist. Zuvor hatte sie durch ihr Presbyterium das abwechselnd gebrauchte Bergische reformirte und Bergische lutherische G. von 1809 in Eins verschmolzen und so zum kirchlichen Gebrauch im März 1824 ein G. geschaffen mit dem Titel: „Evangelisches G. zum kirchlichen Gebrauche. Mit Genehmigung des K. Consistorii in Cöln und der Provinzial-Synode von Jülich, Cleve und Berg. Elberfeld 1824." (Neue und verb. Aufl. das. 1830.) Dasselbe hatte zwar unter seinen 366 Liedern eine namhafte Anzahl „kräftiger und salbungsreicher" älterer Lieder, aber meist in Schlegels und Diterichs Bearbeitungen und noch vermischt mit 60 Liedern der Gellert-Klopstock'schen Dichtungsweise.

2 und Spitta und Hülsemann je mit 1 bedacht sind, 24 Lieder von Luther, 10 von den böhmischen Brüdern, je 4 von Eber und Selneccer, ferner 20 Lieder von J. Heermann, 5 von Gesenius, 48 von P. Gerhardt, 13 von J. Rist, 15 von J. Olearius, 10 von J. Scheffler, 8 von J. Neander und aus der Zeit von 1680—1756 neben 32 von Schmolk und 11 von Gotter, 7 von Laurenti, 5 von Richter, 13 von J. J. Rambach, 6 von Hiller, 11 von Woltersdorf, 14 von Tersteegen, 5 von Zinzendorf u. s. w.

An dem Zustandekommen dieses gediegenen G.'s arbeitete vom Jahr 1847 an eine Commission, zu welcher Männer gehörten, wie Sander, Jaspis, Feldner und eine Zeit lang auch Ph. Wackernagel. Das Hauptverdienst, es angeregt und die Niedersetzung einer solchen Commission mittelst einer zu Anfang des Jahrs 1847 beim lutherischen Presbyterium von Elberfeld eingereichten schriftlichen Bitte zunächst nur um Verbesserung des Bergischen G.'s bewirkt zu haben, hat der dann auch die vollen sieben Jahre in dieser, sowie auch in der Melodien-Commission thätig gewesene und als geistlicher Dichter bekannt gewordene —

Pöls, Carl, geb. 20. Jan. 1815 in Elberfeld als der älteste Sohn eines ehrsamen Bürgers und Klempners daselbst. In seinen Eltern vereinigten sich Berg und Mark, die „singenden und klingenden Berge", wie man das alte Bergische G. nannte, und die „kernige und markige" Grafschaft Mark — das Märkische G. hatte den Titel: „Kern und Mark geistlicher Lieder." Des Vaters Familie stammte nemlich aus einem zwischen Schwelm und Langerfeld liegenden Gehöfte Pöls- oder Pülsoye (aue), woher auch der Name Pöls, und die Mutter war die Tochter des Besitzers eines Eisenwaarengeschäfts auf einem zu dem Dorfe Sprockhövel in dem Märkischen gehörigen Hofe „Am Wege", woher ihr Familienname „Amweg." Als ein stiller, ernstgesinnter und poetisch gestimmter Knabe anfänglich für das Studium der Theologie bestimmt, mußte er diesem später wegen eintretender Kränklichkeit des Vaters entsagen, da er zur Versorgung der wenig bemittelten Familie dem väterlichen Geschäft sich widmen mußte. Dabei konnte er aber seine Liebe zur Poesie nicht aufgeben, dieselbe wurde ihm vielmehr nun, und besonders nach dem frühen Tode des Vaters, die Vermittlerin seines Sinnens und Denkens und seine Tröstlerin in den nun darnach beginnenden trüberen Tagen, wenn gleich die ihm lange erhalten gebliebene Mutter diesen poetischen Beschäftigungen niemals hold gewesen ist und dem in den Morgen- oder Nachtstunden Poesie treibenden Sohne das Aufstehen und Ausbleiben oftmals wehren wollte, als verbrauche er unnöthig Feuer und Licht und verderbe seine Augen. Bis zu seinem zwanzigsten Jahr war er ohne eigentliches inneres Leben dahingegangen, obwohl ihm Kirchenbesuch und Gebet immer Bedürfniß waren. Ganz allmählich und ungesucht bereitete sich aber eine Umwandlung bei ihm vor, die ihm nun auf einmal klar wurde, ohne daß er wußte, woher sie gekommen, also daß ihm seine bisherigen Bücher, die er so gerne gelesen, zuwider wurden und er nach andern verlangte, die ihm vom Frieden Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, sagen konnten. Unter diesen gab ihm ein bei den Reformirten viel gelesenes Buch: „Miseras Erfahrungen", Licht über seinen Seelenzustand und das Geleite zur Wahrheit, obwohl er es später, als er wahrnahm, wie es mit seiner Prädestinationslehre dem lutherischen Bekenntniß widerstreite, bei Seite legte. Mehr und mehr erstarkte im Laufe der Jahre sein inneres Leben und bald trat er dann auch mit regem Eifer für

Alles ein, was das Reich Gottes fördern kann, wobei er sich, so lange er dieß noch konnte, mit aller Hingebung an seinen Pastor Döring, diesen Mann der innern Mission, anschloß, dessen Lieder er auch in einer Auswahl nebst einem Lebensabriß herausgab (s. u.). Seit der Gründung des Gustav-Adolph-Vereins widmet er als Schriftführer demselben seine Dienste und als ein lebendiges Glied der lutherischen Kirche vertritt er die Interessen derselben öfters als Presbyter und stehend als Archivar der lutherischen Gemeinde*), wozu ihn das Vertrauen der Kirchengenossen berufen hat, aufs Beste. Um in solcher Weise ganz seiner ihm über alles werthen Kirche dienen und sich auch um so ungestörter der Poesie widmen zu können, hat er, als 1855 seine alte treue Mutter und bald darnach seine Schwester, die ihm, dem Unverheiratheten, das Hauswesen besorgt hatte, gestorben waren, sein Geschäft aufgegeben.

Es war im Jahr 1841, daß zum erstenmal eine seiner poetischen Arbeiten unter seinem Namen öffentlich bekannt wurde — ein Gedicht, womit er Döring, der dieß nicht geheim hielt, zu seiner 25jährigen Amtsjubelfeier im April beehrt hatte. Von da an trat er in verschiedenen Zeitschriften und Sammlungen, z. B. den Harfenklängen u. s. w., mit seinem Namen als Dichter auf, wobei er, obwohl andrer Richtung, unter den Wupperthalern Anerkennung und Liebe fand, wie dieß Carl Siebels „Gruß ans Rheinland" zeigt. Durch seine siebenjährigen 1847—1857 anhaltenden hymnologischen Arbeiten als Commissionsmitglied für Schaffung des die besten älteren Kernlieder bietenden G.'s erhielt er aber erst vollends die rechte Nahrung für seine Dichtergabe und zugleich die nachdrückliche Mahnung, auch an seinem Theile zu des Herrn Preis und Ehre neue Lieder zu singen. Er that dieß nun freilich fast ganz und gar durch subjectives und gedichtartiges Aussprechen seiner Stimmungen und Gefühle und wollte absichtlich keine Kirchenlieder dichten, da er bei der gegenwärtigen Richtung, die samt ihm mehr das Alte liebt und den neueren Liedern abhold ist, solches für ein überflüssiges Thun hält. Dazwischen hinein klingt aber doch hie und da etwas „im Kirchentone", und in letzterer Zeit hat er sich entschieden mehr dem Kirchenliede zugewendet. Seine Poesien erschienen in folgenden vier Sammlungen:

a. Klänge aus der Sonntagsfrühe. Gütersloh. 1855. Es sind 121 von ihm samt und sonders in den sonntäglichen Frühstunden gedichtete Numern, und zwar 1. Festklänge (41), 2. Feierklänge (46), 3. Glockenlieder (11), 4. Bibelklänge (11), 5. Jugendnachklänge (12). Hier sind außer einigen lieblichen, beliebt gewordenen Liedern wie: „Es gibt so bange Zeiten" (Neujahrsgefühl) — „Abendglocke, aus der Ferne" (Abendläuten) — „Ich walle nicht alleine" (Glaubenstrost) im Kirchentone gedichtet:

„Alle deine Herrlichkeiten" — Pfingstvorfeier. Abschn. 1. (in Nr. 3 als Pfingstlied nach der Mel.: „Alle Menschen.")

„Den siebenten der Tage einst" — Sonntagssegen. Abschn. 1.

„Der zum Schauplatz seiner Wunder" — Festfreude am Himmelfahrtstag. Abschn. 1. (in Nr. 3 als Himmelfahrtslied nach der Mel.: „Freu dich sehr, o meine Seele.")

---

*) Als solcher war er auch besonders befähigt zur Abfassung der interessanten Schrift: „Die lutherische Gemeinde in Elberfeld. Ein Beitrag zur Elberfelder Stadtgeschichte. Nach archivarischen Aktenstücken mit Berücksichtigung alter gedruckter Nachrichten. Elberf. 1868."

„Du heilige Dreieinigkeit" — Morgensegen. Abschn. 2.
„Ruhe sanft bestattet" — Grablied. Gesungen vom Männerchor am Grabe Dörings 1844. Composition von Nägeli.
„Von den Gräbern hier" — Sterbetrost.
„Was du vor tausend Jahren" — Dank für das Wort. Gesungen am Bibelfeste 1849 in der lutherischen Kirche in Elberfeld. Mel.: „Valet will ich dir geben."

b. Kirchhofblüthen. Barmen. 1858. Diese zur Zeit des Absterbens seiner Mutter und Schwester entstandenen Poesien enthalten neben einigen bekannter gewordenen liedartigen Numern wie: „Heimweh fühlt, wer in der Fremde" (Heimweh) — „Laß sie ziehen" (Ergebung) nur Gedichtartiges.

c. Klänge aus der Vesperzeit. Barmen. 1860. Mit einem Eröffnungsgedicht „um die Vesperzeit. 1 Mos. 8, 11", wornach der Titel daher rührt, daß der Dichter hier „Spätgesänge, Lieder aus des Lebens ernstern Tagen" giebt und dieselben dem Ruf der Vesperklänge ähneln, welche der an den Sonntagsabenden von Lustgelagen heimziehenden und gleichgültig oder spottend dagegen sich verhaltenden Menge Zeugniß geben, daß noch eine Kirche vorhanden ist und dem Herrn noch Herzen schlagen. Die 144 Numern sind eingetheilt in 1. Festklänge (36), 2. Feierklänge (48), 3. Bibelklänge (14), 4. Geschichtsklänge (16), 5. Sagenklänge (14), 6. Naturklänge (16). Hier die im Kirchenton gesungenen und allgemein brauchbaren Lieder:
„Aus der Nacht, aus Furcht und Sorgen" — aus der Nacht. Abschn. 2.
„Herr, mache meinen Sonntag schön" — Sonntags-Erwachen. Abschn. 1.
„O Schmerzensmann, du, unser König" — Passionslied. Mel.: „Wie wohl ist mir." Abschn. 1.

d. Aus dem Stillleben. Gedichte aus drei Tönen. Elberf. 1866. Von diesen seinen besten und gelungensten Poesien sagt die Vorrede vom Herbst 1866: „sie sollen auch in künstlerischer Hinsicht Fortschritt zeigen und von einem Streben nach ästhetischer Vollendung Kunde geben." Gleichwohl zeigen auch sie, wiewohl in geringerem Grade, noch mancherlei sprachliche und metrische Unbeholfen- und Unebenheiten. Es sind 25 Lieder im Weltton, 9 im Glaubenston, 9 im Kirchenton auf bekannte Kirchenmelodien gedichtete Lieder, von denen 2 aus Nr. 1 entlehnt sind. Von den 7 neu mitgetheilten ist zu nennen:
„O hochgelobter Davidssohn" — Epiphanias. Mel.: „Herzlich lieb hab ich."

11. Schulgesangbuch nach der Ordnung des Catechismus. Osnabrück. 1856. Zweite (revidirte) Ausgabe 1858. Mit 200 Liedern.

In dem 90,000 Lutheraner umfassenden Osnabrückischen Gebiet von Hannover war seit 1733 auf dem Lande ein treffliches G. im Gebrauch, das sogenannte Stift-Osnabrückische mit 1285 Liedern. An dessen Stelle aber kam 1780 als „Land-Gesangbuch" ein ganz rationalistisches G. Ebenso kam an die Stelle des guten Stadt-Osnabrückischen G.'s vom Jahr 1732 mit 500 Liedern im Jahr 1786 ein noch viel schlechteres Stadt-G., in welchem Zeile 3 und 4 des lutherischen Patrem pelagianisch geradezu umgekehrt ist in: „wir wollen seine Kinder sein, daß er unser Vater werde" und überhaupt die wenigen Lieder Luthers, die es besitzt, bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind, so daß selbst „Ein feste Burg" in seinen Anfangsworten umge-

ändert ist in: „Ein starker Schutz ist unser Gott, auf Ihn steht unser Hoffen.“ Statt nun an die Stelle dieser beiden G.G. ein neues G. zu setzen, glaubte das Consistorium den mildern Weg einschlagen zu sollen, zunächst nur für die Volksschulen*) ein kleineres G. von 200 Liedern zu schaffen, um so vorerst in den Gemeinden selbst allmählich das Verlangen nach der lautern Milch des Evangeliums rege zu machen und es dann bei füglicher Gelegenheit trotz seiner Benennung zu kirchlichem Gebrauch heranziehen zu können. So erschien denn 1856 dieses sog. „Schulgesangbuch“, das kein eigentliches Schul-G. ist, wie es auch nicht einmal ein einziges Schullied besitzt. Es wurde durch Ministerial- und Consistorial-Verfügung vom 26. Oct. und 6. Nov. 1856 auf den 1. Jan. 1857 in Gebrauch gesetzt und enthält theils mehrere unpassende Lieder wie z. B. von Luther: „Was fürchst du Feind“ und „Es spricht der Unweisen“, oder auch Lieder, die in nüchterner Prosa die lutherischen Dogmen, namentlich das Abendmahlsdogma, gereimt wiedergeben. Auch hielt es so strenge an der Originalfassung der ältern Lieder fest, daß es verjährte Druckfehler beibehielt und nicht einmal, wo dieß doch durch unmerkliche Aenderung hätte geschehen können, die größten sprachlichen Härten beseitigt hat, z. B. in V. 5 des Lieds: „Auf meinen lieben Gott“ Z. 3 „Du wollest uns thun leiten.“ Diese Mängel waren denn nun ein um so willkommenerer Grund für die kirchenfeindlichen, lichtfreundlichen Wühler, denen an diesem G. das Wort vom Kreuz ein Aergerniß war, die unter dem langen Gebrauch ihrer rationalistischen G.G. des evangelischen Glaubens baar gewordenen Gemeinden dagegen aufzuhetzen, so daß deren 59 eine Massenpetition mit vielen tausend Unterschriften dagegen einreichten und ein großer Aufruhr im ganzen Osnabrücker Gebiet sich dagegen erhob, wie dann bald nachher in ganz Hannover in der Catechismusfrage. Das Consistorium setzte deßhalb eine aus dem Generalsuperintendenten und Consistorialrath Niemann, dem Consistorialrath Meyer und Consistorial-Assessor Uhlhorn in Hannover bestehende Commission zur Prüfung des G.'s nieder und so erschien denn, nachdem die Agitatoren, welche fort und fort um Nichteinführung petitionirten, 2. Juli 1857 mit Festigkeit zur Ruhe verwiesen waren**), 1858 eine zweite Ausgabe in revidirter Ge-

---

*) Ein eigentliches Schul-G. für gelehrte Schulen war schon seit 1839 zu Osnabrück im Gebrauch unter dem Titel: „Schul-Gesangbuch zunächst für das evangelische Gymnasium zu Osnabrück. Osnabr. 1839.“, von dem dann mit Weglassung einiger „nicht passend gewählter“ und Aufnahme einer größern Anzahl zweckmäßigerer Lieder, namentlich mit Ausstattung des zweiten, „Lieder zum Lernen und häuslichen Gebrauch“ enthaltenden Theils (der 1. Theil enthält Dank- und Bitt-, Morgen- und Schluß-, sowie Fest-Lieder) durch mehrere Kernlieder und einige passende aus neuerer Zeit entlehnte, im Jahr 1861 eine zweite vermehrte Auflage mit 282 Liedern erschien. Unter denselben befinden sich neben den weitaus die größte Mehrzahl bildenden ältern Liedern „mit möglichst getreuer Herstellung des so mannigfach verdorbenen und verwässerten Textes“ und nur „fast unmerklichen Aenderungen an einzelnen wenigen Stellen“ aus der Gellert-Klopstock'schen Zeit 28 Lieder.

**) Ueber den Osnabrücker Gesangbuchsstreit vgl. die Gesangbuchssache im Königreich Hannover mit besonderer Beziehung auf das Fürstenthum Osnabrück. Berl. 1857. (besond. Abdruck aus der Ev. Kirch.-Zeitung.)

stalt mit Weglassung mancher unpassender Lieder und Beseitigung der gröbsten sprachlichen Härten.

Aber auch in dieser revidirten Gestalt steht das G. noch auf entschieden lutherisch-orthodoxem Grunde mit möglichster Bewahrung des alten Liedertextes. Trotz seiner kleinen Liederzahl hat es doch vom Eisenacher G. nicht weniger als 114 Lieder, wiewohl nicht mit ganz gleichem, sondern noch mehr an die Originale sich anschließendem Texte, aufgenommen und fehlen davon nur die Numern: 4. 6. 8. 10. 14. 16. 20. 21. 34. 36. 38. 41. 44. 45. 53. 61. 66. 74. 75. 79. 83. 89. 93. 94. 111. 115. 117. 118. 119. 124. 135. 137. 138. 140. 148. 149. Unter den 86 den Eisenacher Liedern noch beigefügten Liedern befinden sich 18 weitere aus dem Reformationsjahrhundert, aber auch, neben der Hauptmasse von 30 Liedern des Zeitraums 1617—1680 und von 29 aus dem Zeitraum 1680—1756, aus der neuern und neuesten Zeit 3 von Luise Hensel und je 1 von Klopstock, Novalis, Falk, Liebich, Silberrad und E. M. Arndt.

12. Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Kirche des Fürstenthums Schaumburg-Lippe. Bückeburg 1857.

Dieses von dem Geh. Cabinetsrath Victor Strauß in Bückeburg (s. u.) besorgte G., das zunächst nur einen Anhang zu dem Landes-G. von 1809 (Bd. VI, 240) bilden sollte, aber dann doch unter obigem Titel mit Gebeten und Pericopen zu besonderem Gebrauch erschien, enthält 150 Lieder, von denen 134 dem Eisenacher G. (Nr. 4) entnommen, aber in noch originalerer Gestalt und mit der volleren Strophenzahl gegeben sind. Von letzterem fehlen nur die Numern: 7. 12. 24. 44. 45. 53. 56. 64. 66. 67. 74. 79. 84. 97. 99. 111. für welche mit Ausnahme von 3 dem P. Gerhardt und Ap. v. Löwenstern zugehörigen Liedern durchaus Lieder aus dem 16. Jahrhundert, namentlich auch noch 7 weitere Lieder von Luther aufgenommen sind.

13. Kirchliches Gesangbuch für Neuvorpommern und Rügen. 1858. — in den Landgemeinden eingeführt, während sich in den Städten Greifswalde, Stettin und Stralsund um seines alterthümlichen Charakters willen Opposition dagegen erhob und ein besonderes G. eingeführt wurde (II, 20).

14. Evangelisches Gesangbuch für die reformirten Gemeinden der Provinz Preußen. Gütersloh. 1858. (2. Aufl. 1861). Mit 711 Liedern und einem Vorwort der zum Classicalconvente der reformirten Gemeinden in der Provinz Preußen deputirten Prediger und Aeltesten aus Königsberg vom Februar 1858.

Im Jahr 1855 hatte der Classicalconvent einmüthig beschlossen, die beiden im Gebrauch befindlichen G.G., das „G. zum Gebrauch der Evangelisch-Reformirten in Preußen. 1784." und die „Psalmen und Lieder zum Gebrauch der evang.-reformirten Gemeinde in Danzig. 1785." fallen zu lassen und ein neues G. aufzustellen. Da aber die Synode Tecklenburg, als sie diesen Beschluß erfahren, ihr 1852 erschienenes G. zur etwaigen Einführung oder doch wenigstens zur Benützung anbot, beschloß der Convent 1856, das Tecklenburger G. (s. Nr. 2) anzunehmen und nur noch einen Anhang von 100 weiteren Liedern beizufügen, wodurch die in den reformirten Gemeinden der Provinz Preußen „eingebürgerten und sonstigen Kernlieder, die sonst vermißt werden würden, gleichzeitig erhalten blieben." Auf dem Convente des Jahrs 1857 wurde dieser Anhang festgestellt und so kam denn nun dieses G. zur Einführung in den über die ganze

Provinz Preußen in den Bezirken Königsberg, Gumbinnen, Danzig und Marienwerder zerstreuten reformirten Gemeinden, die sich durch die wiederhergestellten Classicalconvente ihrer Zusammengehörigkeit wieder bewußt geworden waren.

Es enthält in erster Linie die 611 Lieder des Tecklenburger G.'s wortgetreu und in einem besondern Anhang mit fortlaufender Numerirung 100 weitere Lieder, von denen die eine Hälfte aus guten alten Kernliedern besteht, durch welche die Zahl der mit dem Eisenacher G. gemeinschaftlichen auf 136 erhöht ist und nur noch die Nummern 7. 8. 16. 17. 19. 20. 22. 23. 39. 52. 71. 72. 94. 108 fehlen. Die andere Hälfte dagegen ist aus der neuern und neuesten Zeit genommen und erhöht durch ihre um der Einbürgerung willen aufgenommene 30 Lieder aus dem Gellert-Klopstock'schen Dichterkreis, wovon 15 allein dem schon unter den 611 mit 12 Liedern vertretenen Gellert angehören, das Contingent aus diesem Kreise über die Gebühr und mehr, als es zu einem Reform-G. sich schicken will.

15. Geistreiches Sorauer Gesangbuch, darin eine Sammlung alter und neuer erbaulicher Lieder enthalten ist, welche sowohl auf alle Sonn- und Festtage, wie auch andere Fälle gerichtet sind. Mit Genehmigung und unter Aufsicht der höchsten und hohen Kirchenbehörden in Preußen. Leipzig 1859.

16. Anhaltisches Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus. Elberfeld 1859. Mit 690 Liedern und einer Vorrede aus Bernburg am Reformationsfeste 1859 von Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath Dr. Timon Gust. Theod. Walther, der sich um sein Zustandekommen wahrhaft verdient gemacht hat.

Es ist im Herzogthum Anhalt-Bernburg eingeführt, nachdem schon 1842 eine Conferenz von Geistlichen, die im Auftrag sämtlicher Pfarrer über die Angelegenheiten der Landeskirche zu berathen hatte, das Bedürfniß eines neuen G.'s einstimmig als ein dringendes bezeichnet hatte, sodann einer von sämtlichen Landesgeistlichen gewählten Commission die Vorarbeiten zur Herstellung eines neuen G.'s übertragen worden waren und schließlich der von einer andern aus Mitgliedern der Herzogl. Anhaltischen Consistorien zu Bernburg und Cöthen und andern sachkundigen Mitgliedern der beiderseitigen Landes-Geistlichkeit bestehenden Commission vollendete Entwurf im Consistorium zu Bernburg noch einmal geprüft worden war.

Sämtliche Lieder des Eisenacher G.'s mit einziger Ausnahme der unbedeutenden Numer 74 finden sich in diesem trefflichen G., das als eines der besten, wo nicht als das beste unter den neuern G.G. gelten kann. Es ist aus Einem Guße wie Nr. 3 und 10, ist aber vielseitiger, als Nr. 10 und hat die originale Gestalt der ältern Lieder mit taktvollerer Beseitigung einzelner harter Ausdrücke gegeben, als Nr. 3 und 10, während es eine objectiv kirchlichere Haltung hat, als Nr. 7 und 5, und namentlich auch das praktische Bedürfniß mehr befriedigt, als Nr. 5. Namentlich auch im Vergleich mit dem Eisenacher G. (Nr. 4) ist es, während es hin und wieder Härten durch fast unbemerkte Aenderungen besser abzuschleifen wußte, hinsichtlich einzelner Ausdrücke und ganzer dort weggelassener Verse mehr auf das Original zurückgegangen und hat „dem allgemein Geltenden den Vorzug gegeben vor dem anscheinend Bessern, aber Abweichenden.“ Es wurde dabei überhaupt von dem Gesichtspunkt ausgegangen, daß „das deutsche evangelische Christenvolk ein Recht darauf habe, im „Schatze seiner geistlichen Kernlieder ein unverletzliches Gemeingut

„zu besitzen, damit der evangelische Christ auch auf seinen Wanderungen im deutschen Lande die Kirchenlieder seiner Heimath wiederfinde.“ Nach den in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen konnte die Lieder-Auswahl nicht anders, als trefflich ausfallen. Hier lesen wir nemlich S. III—V: „Den größern Inhalt bilden die Lieder, bei „deren Auswahl vor Allem die Zeugnisse leitend seyn mußten, welche „die evangelische Kirche deutscher Zunge selbst in größter Allgemeinheit, Beharrlichkeit und Einigkeit im Geiste für solche Lieder abgelegt hat, welche sie einst als Werke des h. Geistes, in ihrem Innersten geboren, mit Freuden aufnahm, in Segen gebrauchte und auf „Kindeskind als einen heiligen Schatz vererbte. — Der reichste Schatz „der Kernlieder, solcher Lieder, welche dem evangelischen Glaubensleben entströmt sind und wiederum dasselbe zu bauen vermocht haben, „stammt vornemlich aus jener ältern Zeit unserer erneuerten Kirche, „wo der Gottesodem des Herrn mehr schöpferisch, als bloß erhaltend „an den Gefäßen seiner Gnadengaben gewaltet hat, aus dem Geistesfrühling der deutschen Reformation, in welchem den Sängern gegeben „war, aus dem Bewußtseyn der Gemeinde und für dieselbe in „kräftigen Bekenntnißliedern von evangelischem Glaubensleben und „neuem Gehorsam zu zeugen. Darum mußte zunächst aus diesem „köstlichen Eigenthum der evangelischen Kirche geschöpft werden, was „jede Gemeinde bedarf und fordert, welche das lautere Wort Gottes „begehrt mit lobsingendem Munde und Herzen zu bekennen und „auf dem alleinigen Grund des Glaubens erbauet und gestärkt zu „werden. Und weil, wie die h. Schrift selbst ihren göttlichen Inhalt „in einer andern Gestalt der Sprache darreicht, als die Bücher, welche „aus der Welt her und in die Welt hin das Werk bloß menschlicher „Gedanken führen, so auch das geistliche Lied, als treuer Wiederhall „des göttlichen Wortes aus dem begnadeten Menschenherzen, in einer „wesentlich andern Sprachweise erklingt, als solche Lieder, deren Inhalt nichts gemein hat mit den Angelegenheiten des Reiches Gottes, „so sind auch die zur Auswahl von Liedern für ein evang. G und zum „Geschäfte, Veränderungen an ihrem ursprünglichen Wortlaute vorzunehmen, Berufenen im Dienste der Gemeinde an höhere Gesetze „gebunden, als an die Forderungen, welche aus der Welt her, je nach „dem bei ihr wechselnden Zeitgeschmack, zu ergehen und an das geistliche Lied einen oft unpassenden Maaßstab der Beurtheilung anzulegen pflegen. Zur Aufnahme in ein evang. Kirch.-G. sind nur „solche Lieder geeignet und berechtigt, die aus dem Heiligthum Gottes „erklungen sind und in dasselbe rufen, in welchen also das Wort „Gottes lebt und redet, zu welchen die Gemeinde Gottes als zu dem „Ihrigen sich schon bekannt hat und welche als ihr geweihtes Eigenthum den Wechsel der zeitlichen Geschlechter und ihre Sinnesrichtungen überdauern.“

So ist denn nun auch ein starkes Drittel der 690 Lieder dieses G.'s der Reformationszeit 1517—1648 (100 allein dem Zeitraum von 1517—1560) entnommen, wobei z. B. Luther mit 33, die böhmischen Brüder mit 10, Eber und Selneccer je mit 5, Joh. Heermann mit 23 und Joh. Rist mit 14 Liedern bedacht sind, ferner ein schwaches Drittel dem Zeitraum von 1648—1680, wobei P. Gerhardt mit 55, J. Franck mit 10, J. Scheffler mit 17, J. Neander mit 6 Liedern bedacht sind, und gleichfalls ein schwaches Drittel dem Zeitraum 1680—1756, wobei einerseits die subjectiv frommen Dichter mit 120, z. B. Tersteegen mit 8, die beiden Zinzendorf mit 16, andrerseits die orthodoxen mit 82, z. B. E. Neumann mit 8, Neu-

meister mit 6 und Schmolk mit 38 bedacht sind, während die neuere und neueste Zeit bloß mit 27—30 Liedern vertreten ist, z. B. Gellert mit 14, Knapp mit 3, Luise Hensel mit 2, Lavater, Bickel, Liebich, L. Henr. Hayn, Claudius, Marot und Hermes je mit Einem.

17. Gesangbuch für Christen Augsburgischer Confession.*) Geistliche Lieder, größtentheils gesammelt aus den im Elsaß sich vorfindenden Gesangbüchern. Straßburg 1870. — eine nachträglich von dem Oberconsistorium autorisirte Selbsthülfe der bekenntnißtreuen Glieder der lutherischen Kirche in Frankreich wider das sog. Conferenz-Gesangbuch vom J. 1850 (s. I, 10).

Die erste Auflage war bereits 1863 mit 550 Liedern erschienen, von welchen nach der von Pfarrer G. H. A. Rittelmeyer 1865 im Druck ausgegebnen „Rechenschaft" über dieses G. 440 längst kirchlich autorisirte Lieder den vorhandenen Straßburger (insbesondere dem von 1732—1791 öfter herausgegebenen), Hanauer (von 1818, 1782 und 1740 — „das girrende Täublein" genannt), Colmarer (von 1781 und von 1746 „Lobopfer") und Nassauer (dem Nassau-Saarbrückischen und Nassau-Usingischen oder Fürstl. Nassauischen von 1750) G.G., dagegen 110 nur noch im Elsaß theilweis oder ganz unbekannte Kernlieder den besten öffentlichen G.G. Deutschlands entnommen sind und zu einem Fünftheil der vorreformatorischen Zeit und dem Reformationsjahrhundert (30 von Luther), je nicht ganz zu zwei Fünftheilen dem Zeitraum von 1617—1680 und dem von 1680—1756, in einer Auswahl von 20 dem von 1757—1816 und von 12 der Neuzeit angehören. Bei solch guter Auswahl, welche auch von 400 Liedern elsäßischen Ursprungs 24 berücksichtigt hat, sind die Lieder zugleich womöglich im Originaltext gegeben, ohne daß übrigens ein übertriebener Purismus eingehalten worden wäre, denn es ist öfters theils dem sog. mittlern Text der alten Lieder, wie er seit 200 Jahren in den guten alten kirchlichen G.G. sich vorfindet, der Vorzug gegeben, theils weiter noch an einzelnen wenigen unklaren oder veralteten Ausdrücken leise geändert worden neben dem, daß auch mehrere allzulange Lieder nach dem Vorgang einer Reihe von guten ältern und neuern Kirch.-G.G. mit Abkürzungen gegeben wurden.

Eine zweite Auflage erschien im Jahr 1866 mit 557 Liedern. In dieser wurden, um die Autorisation des G.'s durch das Oberconsistorium zu erlangen, einige wenige Wortveränderungen vorgenommen und neben dem, daß bei 4 Liedern etliche Strophen gestrichen wurden, einestheils 7 Lieder mit andern meist spätern Ursprungs vertauscht, nemlich: „Herr Christ, der einig" mit „Es ist ein Reis"; „Jakobs Stern" mit „Wir singen dir Immanuel"; „Wir Christenleut" mit „Ich steh an deiner Krippe"; „Komm Gott, h. Geist und

---

*) Auch ein reformirtes deutsches G. ist im Elsaß neuerdings erschienen — das 1867 eingeführte Mühlhauser G., mit poetischem Sinne und im Glauben, obwohl nicht ohne abschwächende Textrecensionen ausgearbeitet von Pfarrer Stöber in Mühlhausen, welcher dazu einige gute Verdeutschungen lateinischer Hymnen und Bearbeitungen altdeutscher Lieder geliefert hat. Von den erstern wurde auch in das obige lutherische G. aufgenommen:

„Heut geht uns freudestrahlend auf" — Pfingstlied nach der ohne Grund dem Hilarius zugeschriebenen Pfingsthymne: „Beata nobis gaudia" aus dem 5. Jahrhundert (Bd. I, 51).

fülle" mit „Geist vom Vater und vom Sohn" (einer Diterich'schen Umarbeitung des Hoffmann'schen Liedes); „Sie ist mir lieb die werthe Magd" mit „Triumphire Gottes Stadt" von J. A. Cramer; „Herr Jesu, der du selbst" mit „Umgürte die, o Gott" von Bickel und „Sey Lob und Dank dem Herren Christ" mit „Herz und Herz vereint" von Zinzendorf, anderntheils noch 7 weitere Lieder, mit a bezeichnet zur Aufrechthaltung der Numerirung, hinzugefügt. Dieselben gehören Nic. Hermann, J. Neander, v. Pfeil, Gellert, Knapp, Stöber an und das siebente anonyme: „Löwen laßt Euch wiederfinden" ist vom Jahr 1712.

Aber auch diese Auflage konnte die Genehmigung des Oberconsistoriums, dessen Gesangbuchscommission aus den geistlichen Inspektoren Weber und Schaller, dem Pfarrer Blind und den Professoren Cuvier und Bögner besteht, nicht erlangen, obgleich schon die erste Auflage in mehr denn 10,000 Exemplaren durch ganz Elsaß und Lothringen verbreitet und in manchen Gemeinden in Gebrauch genommen war. Es erschien auch eine vom rationalistischen Standpunkt aus abgefaßte Gegenschrift: „Was haben wir zu halten von dem G. für Christen Augsb. Confession? Kurzer freimüthiger Bericht von Pfarrer Fr. Riff in der Ruprechtsau. Straßb. 1866.", wogegen dann aber Pfarrer H. Magnus in Bischheim eine „Abweisung des jüngsten Angriffs der rationalistischen Partei auf das Kirchenlied unserer ev. luth. Kirche und ebendadurch auf das confessionelle oder treu ev. luth. G. für Christen Augsb. Conf. Straßb. 1869." im Druck ausgab. So kam es denn zu einer Vereinbarung mit dem Oberconsistorium, das auf einer durchgreifenderen Veränderung bestand und anfangs sogar eine gänzliche Umarbeitung gefordert hatte, mittelst der oben genannten dritten Auflage vom Jahr 1870.

Für dieselbe wurden außer unbedeutenden Aenderungen etwa 50 Strophen in verschiedenen Liedern gestrichen, 16 Lieder ganz weggelassen, nemlich 3 anonyme, 4 von Frauenholtz und je 1 von Capito, Huober, Zwick, Mühlmann, Flittner, Stockmann, Haßlocher, Hedinger und Pressovius, und 72 weitere meist gute und weitverbreitete eingeschaltet, von welchen außer 3 anonymen dem Reformationsjahrhundert —∴ 3, dem Zeitraum 1617—1680 —∴ 22 (Gerhardt und Joh. Heermann 4), dem von 1680—1756 —∴ 29 (Schmolk 4, den beiden Zinzendorf 4, v. Pfeil 3, Richter, Woltersdorf und Ph. Fr. Hiller je 2), dem von 1757—1816 —∴ 6 (Gellert 2) und der Neuzeit —∴ 9 (Spitta 5, Döring und Garve 2, die aber Einzelstrophen eines und desselben Liedes sind) angehören. Vom Eisenacher G. fehlen nur, wie bereits auch schon in den zwei ersten Auflagen, die minder bedeutenden Numern: 8. 13. 16. 20. 36. 41. 45. 62. 69. 72. 74. 83. 94. 119. 120. 124. 138. 140. 148.

Das in seiner dritten nun aus 613 Numern bestehenden Auflage auf die angezeigte Weise temperirte, in seinem Grundcharakter aber doch nicht alterirte G. erhielt endlich die Genehmigung der Oberkirchenbehörde zu facultativem Gebrauch und wird auch in denjenigen lutherischen Gemeinden, in denen es, wie z. B. in Jung St. Peter in Straßburg, in Bischheim, Pfulgriesheim, Rothbach, Niederbronn, Fröschweiler, Mutterhausen, Kutzenhausen, Breuschwickersheim, Illkirch, **la Billete** in Paris, schon in seinen beiden ersten Auflagen in Gebrauch genommen war, nun neben diesen, mit denen es mehr als 500 Lieder gemeinschaftlich hat, während 489 Lieder mittelst beigefügten **a. b.** und **c.** dieselbe Numer und 455 wörtliche Uebereinstimmung haben, gebraucht. Möge sich dieses gute G. bald vollends auch in

denjenigen Gemeinden einbürgern, in welchen theils das Conferenz-G. von 1850, theils auch noch das geringe Straßburger G. von 1808 oder das etwas bessere neuere Hanauer G. von 1818 oder das sog. mittlere Hanauer G. von 1779 mit seinem Ueberrest von immerhin noch 200 guten Liedern bis jetzt noch heimisch ist.

Die Redaction besorgte mit richtigem Takt unter Einvernehmung der Urtheile mehrerer Pfarrer von Straßburg, Paris und allen Landestheilen des Elsaßes und Lothringens der durch seine gründlichen hymnologischen Studien über Elsäßische Kirchenliederdichtung bekannte Pfarrer G. H. A. Rittelmeyer in Grafenstaden bei Straßburg, vormals in Mühlbach (s. Bd. II, 94). Das Verdienst, den Hauptanstoß dazu gegeben und sein Zustandekommen zunächst durch umfassende Sammlung der geeignetsten Lieder bewirkt zu haben, gebührt dem uns durch seinen Protest wider das Conferenz-G. bereits S. 77 bekannt gewordenen —

Weyermüller, Friedrich, geb. 21. Sept. 1810 zu Niederbronn, einem Badeort am Fuß der Vogesen im untern Elsaß, wo sein Vater neben einigem Feldbau ein kleines Handelsgeschäft betrieb. Seine Mutter, eine geb. Zinßer, von innig zartem, frommem Gemüth, lehrte ihn frühe die alten lutherischen Lieder kennen und sein Ortspfarrer gab ihm, während er bis zu seiner Confirmation bloß die gewöhnliche Dorfschule besuchte, einigen weitern Unterricht in Geschichte, Geographie und deutscher Literatur, wobei er mit den meisten deutschen Dichtern bekannt wurde und namentlich Klopstock und Schiller zu seinen Lieblingen erwählte, so daß er schon in seinem eilften Jahr sich in den verschiedensten Dichtungsarten zu versuchen anfieng. Das Singen war ihm Bedürfniß und ein Zug zur Poesie gieng durch sein ganzes Leben. Unablässig forschte er auch mit großer Begier in Büchern und suchte so an seiner geistigen Ausbildung zu arbeiten. Am liebsten hätte er studirt; allein er mußte dem Vater zu Lieb und Nutz dem Handelsgeschäfte sich widmen und gründete dann im Jahr 1834 durch seine Verheirathung mit Catharine Kaiser in Niederbronn einen eigenen Spezereiladen. Bis dahin lag er in den Netzen des damals überall im Elsaß herrschenden Rationalismus gefangen, allein schon ein Jahr darnach sollte er mit seinem frühesten Jugendfreunde, dem nachmaligen Pfarrer Hauser in Rothbach, der immer den geistigen Erwerb seiner Studien mit ihm getheilt hatte, zur lebendigen Erkenntniß des wahren Heils in Christo gelangen und am 10. Jan. 1838 verfaßte er als „Bekenntniß" sein erstes geistliches Lied, in welchem er bekennt:

Falsche Weisheit hatte mich verblendet
Und der Lebenssonne abgewendet.
Stolz auf eignes Wissen und Vermögen
Sucht' ich Heil auf vielen krummen Wegen.

Weg mit Tugendwahn und eignem Wesen!
Wer an Jesum glaubt, der wird genesen;
Sonst ist in der tiefen Noth der Sünden
Nirgends Hülfe, Ruh' und Trost zu finden.

Mit dem kleinen Häuflein will ich's halten,
Mit den Treuen, die das Wort verwalten,
In des h. Geistes Kraft und Klarheit
Nichts verkünden, als die ew'ge Wahrheit.

Er schloß sich denn nun auch mit seinem Freund Hauser und vornemlich auch noch mit Pfarrer Fr. Horning in Straßburg

und H. Magnus in Bischheim zu einem engen Bund zusamen, Zeugniß abzulegen für Recht und Bekenntniß der reinen lutherischen Kirche, „gegen den seichten Rationalismus und ungesunden Pietismus“, und in dem darüber im Elsaß entbrennenden Kirchenkampfe fieng er denn nun inmitten einer immer mehr zunehmenden Streiterschaar ein Lied ums andere zu singen an, wie es die Umstände des Kampfes veranlaßten. So eines „an die falschen Unionsmänner verschiedener Art“, des Anfangs: „Ihr einigt Euch — auf welchem Grunde? Ist's Gottes reines, lautres Wort?“, ein anderes „an die Zweideutigen, die bei der Austheilung des h. Abendmahls die Unionsformel: „„Christus spricht““ gebrauchen“, des Anfangs: „Ihr rühmt Euch, Christum zu bekennen“, und noch ein anderes „wider die Liederverfälscher.“ Manche dieser Lieder fanden beim elsäßischen Kirchenvolke solchen Anklang, daß sie vielfach in Abschriften verbreitet oder auch gedruckt und gesungen wurden, vornemlich: „Ja oder Nein! bekenn' es laut: der Herr wills heute wissen“ oder: „Sollt ich mich des Namens (lutherisch) schämen“, oder der Ruf an die von der lutherischen Kirche und Mission abgezogenen Sectirer: „O kehret, kehret wieder, geliebte theure Brüder, zur Mutter kehrt zurück“, oder das andrerseits auch vielfach angefochtene Loblied eines Lutheraners: „Gottlob! daß ich lutherisch bin“. Für die drei zuerst genannten finden sich in der Sammlung: „Hosianna. Siebzehn geistreiche Lieder, mit neuen Weisen versehen von Pfarrer F. A. Ihme in Mutterhausen. Erl. 1866.“ drei 1861 geschaffene Melodien: **a fis gis a d cis a h — gis a h cis h a gis fis e — cis h a d cis h a.**

Im Jahr 1852 wurde er Mitglied des Kirchenvorstandes in Niederbronn und an dem Tage, da er dann als „Kirchen- und Consistorialrath“ verpflichtet wurde, am Tage Concordiä, 18. Febr. 1852, dem Todestage Luthers, sang er ein Lied, darin er sagt:

Gottes Wort in Herz und Munde,
Wider Pabst und Sectenheer,
Gilt's in dieser letzten Stunde
Zu bekennen Luthers Lehr',
Und lutherisch heißt auch gern,
Wer sich beugt vorm Wort des Herrn.

So steht er denn nun bis heute noch auf dem Plan als ein treuer Kämpfer der lutherischen Kirche, und während er daneben sein Spezereigeschäft treibt, gibt er noch kostbarere Spezereien zu kaufen ohne Geld, indem er, in Einigkeit des Geistes mit seinem Pfarrer Simon verbunden, viele Seelen in Niederbronn und aus der Umgegend, die bei ihm Rath und Trost in Seelenangelegenheiten suchen, in großer Demuth und Weisheit berathet. Gegen Ende des Jahrs 1869 durfte er es noch erleben, daß das unter seinem eifrigen Mitwirken zu Stande gekommene neue G. für Christen Augsb. Confession endlich nach sechsjährigem Kämpfen und Warten vom Oberconsistorium der Kirche Augsb. Confession in Frankreich autorisirt wurde, worüber er das von ihm im Kirchenblatt für Christen Augsb. Conf. 1870. Nr. 1 veröffentlichte Lob- und Danklied „Freu dich, Zion, rühm und preise“ 13. Nov. 1869 verfaßte, in dessen 5. Strophe er singt:

Dürfen deine Glaubenslieder
Unverfälscht, bewährt und rein
In den Kirchenhallen wieder
„Officiell“ gesungen sein?!
Ja, so ist's! o denke dran:
Das hat unser Gott gethan!
Das ist seine Wunderweise.
Freu dich Zion, rühm und preise.

Seine in fließender Sprache und christlicher Gedankenfülle verfaßten Lieder sind aus dem Geist der Kirche und für die Kirche gesungen und durch und durch Bekenntnisse zum reinen Wort und Sacrament der lutherischen Kirche. Minder poetischen Werth haben freilich die polemischen Lieder, obschon sie, wenn auch öfters mehr nur gereimte Auslassungen, einen volksthümlichen Charakter an sich tragen, wie sie auch thatsächlich beim „Elsäßer Kirchenvolk" durchgeschlagen haben. Seine werthvollsten sind die zur Ehre des Herrn und seiner Thaten und Worte, sowie zu des Glaubens Preis im Gerhardtstone gesungnen Lieder.

Zehn von seinen frühesten Liedern, neben einem Tauf- und einem Abendlied durchaus Psalmlieder, hat er in A. Knapps Christoterpe 1842 veröffentlicht und J. J. Schneider hat in seinen „christlichen Sängern des 19. Jahrhunderts 1847" drei davon zu weiterer Verbreitung gebracht. Weitere zehn erschienen in der von Pfarrer Horning besorgten Ausgabe des „Betkämmerleins von Lenz. Straßb. 1858", wovon als ein Lied von gutem altem Kirchenliederton besonders zu nennen ist:

„Ach sagt mir nichts vor meinem Ende, als nur, was Sünder selig macht" — des Christen Bekenntniß in der letzten Stunde. Zum Andenken an den Heimgang der Baronin A. v. Dietrich. Von Pfarrer Ihme in Mutterhausen 1861 mit einer Melodie geschmückt: es as b c̄ as b c̄ d̄ c̄ (siehe dessen „Hosianna. Erl. 1866.")

Vereinzelt traten von ihm bis in die neueste Zeit herein bei 100 Lieder zu Tag in verschiedenen Zeitschriften, wie insbesondere in den „Neuen christlichen Mittheilungen von Krafft", im „Nördlinger Sonntagsblatt" („Dennoch bleib ich stets an dir"), im Schifflein Christi. Paris." und im „Kirchenblatt für Christen Augsb. Conf. Straßb." Eine größere Auswahl seiner Lieder erschien unter dem Titel:

„Lutherische Lieder von Fr. Weyermüller. Halle 1854." Mit einer poetischen Widmung an Pastor Fr. Wilh. Besser, Verfasser der Bibelstunden, und 66 Numern in drei Abschnitten. 1. Die 7 letzten Worte des Herrn am Kreuz. 2. Sieben Worte des Herrn nach seiner Auferstehung. 3. Jesus und Jerusalem (52, worunter auch die oben erwähnten Lieder aus dem Kirchenkampf). Als er sie im Druck ausgab, flehte er in einem schönen Liede zum Herrn:

Gieb ihnen treues, fröhliches Geleite
Und laß sie rufen nur zu deinem Wort
Und zu dem Zeugniß deiner treuen Knechte,
Zu deiner h. Kirche Licht und Recht.

Von denselben sind zu nennen:

„Der einz'ge Grund, darauf ich gründe" — mein einziger Grund. Gedichtet 9. Oct. 1853 aus Anlaß der in Dieffenbachs Haus-Agende. 1853 bei Gal. 5, 1—15 an den Leser gerichteten Frage: „Worauf gründest du, o Christ, die Hoffnung deiner Seligkeit?" Aus Abschn. 3. Mel.: „Wer nur den l. Gott."

„Es ist vollbracht! Wer kann ergründen" — Es ist vollbracht! Mel.: „Wer nur den l. Gott." Aus Abschn. 1.

„Ich bin bei Euch alle Tage" — Matth. 28, 20. Mel.: „Freu dich sehr." Aus Abschn. 2.

„Mein Freund ist mein und ich bin sein! o Wort voll Himmelswonne" — Hohel. 2, 16. Mel.: „Der lieben Sonne." Aus Abschn. 3.

„Osterfreude, Osterfreude" — Osterjubel. Mel.: „Gott des Himmels." Aus Abschn. 3.

und noch die zwei bei lutherischen Missionsfesten vielgebrauchten Lieder:

„Der Herr ist König für und für" — der 91. Psalm. Mel.: „Wie schön leucht't." Aus Abschn. 3.

„Fürwahr, sie steht auf festem Grund" — der 87. Psalm.

Weitere Liedergruppen, die er im Druck herausgab, sind:

Der 115. Psalm. In 7 deutschen Liedern nachgesungen. Dresden und Leipzig 1862.

Der 45. Psalm, das kleine Hohelied der Bibel. Von dem Bräutigam Christo und der Kirche, seiner Braut. In 7 deutschen Liedern nachgesungen. Mit einem Vorwort von Fr. Besser. Leipzig und Dresden 1862. Hier:

„Hinweg mit allem, was die Welt" — der Schönste unter den Menschenkindern. V. 3.

Weihnachtstimmen aus Luc. 2, 10. 11. 14. Das. 1864. (8 Lieder.)

Eine neue Auswahl von 200 Liedern liegt zum Druck bereit.

Acht seiner Lieder wurden von dem elsäßischen Pfarrer Ihme in Musik gesetzt, wovon 4 sich in der Sammlung: „Hosianna. Erl. 1866." finden.

18. Evangelisches Kirchen- und Haus-Gesangbuch für die Königl. Preußischen Schlesischen Lande. Mit Genehmigung der Landes- und im Auftrag der Provinzial-Kirchen-Behörde. Breslau. Fünfte sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. 1868. Mit 1052 Liedern — das sog. neueste Breslauer G.

Nachdem im Jahr 1855 eine Umgestaltung des sog. neuen Jauer'schen G.'s vom Jahr 1813 erfolgt war (s. Nr. 7), trat nun auch unter Leitung des Generalsuperintendenten Dr. Hahn dieses Kirchen- und Haus-G. als Umgestaltung des sog. neuen Breslauer G.'s (mit Vorrede von Dr. Dav. Gottfr. Gerhard und dem Titel: „Neues evang. G. für die K. Preuß. Schlesischen Lande. Breslau 1800."), welches das alte Breslauer G. (mit Vorrede von Dr. Burg. 1748.) verdrängt hatte, in 1. Auflage 1857 und in 2. Auflage 1859 ins Leben. Es fand zwar bald solche Anerkennung und Verbreitung, daß es in 50 Gemeinden förmlich eingeführt wurde, aber auch an mannigfachem Widerspruch und Widerstand fehlte es nicht. So weit dieser von einem der in dem G. entschieden bekannten Wahrheit des Evangeliums entgegentretenden Standpunkt ausgieng, sollte keine Concession gemacht werden, aber was selbst von entschieden christlichem und kirchlichem Standpunkt aus an Inhalt und Form mancher Lieder der beiden ersten Auflagen getadelt wurde, sollte in der 3. Auflage vom Jahr 1865 verbessert werden. Nachdem hiezu schon Dr. Hahn kurz vor seinem Tode die nöthigen Vorarbeiten gemacht hatte, wurde Consistorialrath Dr. Müller im Zusamentritt mit dem neuen Generalsuperintendenten Dr. David Erdmann von dem Oberkirchenrath hiemit betraut. Es wurden nun theils 11 gänzlich veraltete Lieder mit andern vertauscht, theils an einzelnen Liederversen und mehreren anstößigen oder nicht mehr verständlichen Worten und veralteten Formen mit schonender Hand Veränderungen vorgenommen. In einer 4. Auflage vom Jahr 1867 sodann wurde mit Belassung der Lieder der 3. Auflage die von dem Oberkirchenrath hiefür durch Erlaß vom 3. März 1866 ausdrücklich vorgeschriebene Textrevision, die im Wesentlichen schon bei der 3. Auflage stattfand, vollständig

durchgeführt, wobei, unter Absehen von der absoluten Unveränderlichkeit der alten Liedertexte, als oberster Grundsatz galt, „den Gemeinden den christlichen Inhalt der alten Kernlieder unverändert und unverkürzt wiederzugeben und ebenso ihre von dem Inhalt unzertrennliche Form als das Gefäß, ohne das er verschüttet wird, treu zu bewahren, aber doch um des Zweckes der Erbauung willen an der Form der alten Lieder, an veralteten Wortformen, unverständlichen Ausdrücken, ungenießbaren Härten Manches, was jenen Zweck beeinträchtigt, zu ändern und mit dem heutigen Sprachgebrauch, den die Kirche nicht ignoriren darf, sondern sich aneignen soll, in Einklang zu bringen." Die fortschreitende Verbreitung dieses G.'s bis zu 80,000 Exemplaren machte 1868 eine 5. Auflage nöthig.

Dieses in den beiden letzten Auflagen vom Jahr 1867 und 1868 zu seiner vollendeten Gestalt gelangte neueste Breslauer G. hat von dem neuen (Gerhard'schen) Breslauer G., an dessen Stelle es zunächst trat, 580 Numern, meist gute ältere Lieder, z. B. 30 von Luther, welche dieses G. in besonderer Paginirung und Numerirung den übrigen 1170 Liedern in unveränderter Fassung zu Ehren Luthers vorangestellt hatte, nebst einer Auswahl besserer Lieder aus dem Gellert-Klopstock'schen Dichterkreis beibehalten. Vom alten (Burg'schen) Breslauer G. finden sich 696 Numern in demselben vor, während zugleich sämtliche Numern des Eisenacher G.'s vom Jahr 1854, an manchen Stellen originaler gestaltet, aufgenommen sind. Die reiche, durchaus in kirchlichem Sinne gemachte Liederauswahl vertheilt sich auf die Hauptzeiträume der Kirchenliederdichtung derart, daß, abgesehen von 60 anonymen Liedern, 164 auf den von 1517—1618 kommen (Luther mit 34, böhmische Brüder mit 14, Nic. Hermann mit 9), 301 auf den von 1618—1680 (Gerhardt mit 44, J. Heermann mit 26, J. Scheffler mit 16, J. Rist und J. Olearius je mit 17, J. Franck mit 10), 413 auf den von 1680—1756, wobei Orthodoxe und Pietisten zu gleichen Theilen bedacht sind, 79 auf den von 1757—1817 (Gellert mit 19) und 35 auf die Neuzeit (Knapp mit 10, Spitta mit 5, Garve mit 6).

Von Schlesischen Dichtern der verschiedenen Zeiträume sind bei 250 Lieder aufgenommen, wobei am stärksten vertreten sind, außer den bereits genannten J. Heermann, J. Scheffler und J. Franck, mit 76 Schmolk, mit 32 C. Neumann, mit 18 Woltersdorf, mit 12 Liebich, mit 6 J. Neunherz, während zugleich auch die nachbarlich befreundete Oberlausitzer Oeconomie im weitern und engern Sinn besondere Beachtung gefunden hat, z. B., neben einem Großer, G. Hoffmann (5), Chr. Weise (4) und Andern, Graf v. Zinzendorf mit 17, Henriette v. Gersdorf, J. A. Rothe und Mentzer je mit 4, sowie noch einige Herrnhuter mit 11. Dadurch ist in diesem G. der Voraussetzung der Eisenacher Conferenz zweckmäßig entsprochen, daß neben ihrem Liedergrundstock als dem Gemeinsamen auch „das Landeseigene und Provinziell-Besondere" unter Benützung des heimathlichen Liederkreises, wie sie schon 1841 beim Württ. G. (II, 1) stattfand, geltend gemacht wurde und dem G. sein historischer Typus erhalten blieb.

19. Oelser evangelisches Gesangbuch. Auf Veranlassung und Genehmigung der K. Oberbehörden von Neuem herausgegeben. Oels 1867. Mit 848 Liedern und einer Vorrede des Generalsuperintendenten der Provinz Schlesien Dr. Dav. Erdmann.

Dieses für die Schlesische aus 32 Pfarreien mit 60,000 Seelen bestehende Diöcese Oels bestimmte G. ist eine auf höheren Auftrag

von dem Herzoglich Oels'schen Hofprediger Hohenthal seit Febr. 1860 mit hymnologischer Einsicht ausgearbeitete neue Redaction des alten von Bornagius besorgten, aus 1010 Liedern bestehenden trefflichen Oelser G.'s vom Jahr 1735, das aber, nachdem es noch 1772 eine in gläubigem Sinne veranstaltete und bis auf 2080 Lieder vermehrte Auflage erlebt hatte, in seiner 6. Auflage 1799 und in seiner letzten 1827 rationalistisch umgemodelt worden war. Von der alten Ausgabe 1735 hat das neue G. 427 und von der erweiterten Ausgabe 1772 611 aufgenommen, während von den rationalistischen Ausgaben 1799 und 1827 noch 381 Lieder beibehalten worden sind, jedoch so, daß, soweit es sich um ältere Lieder handelte, die ursprüngliche Gestalt möglichst wiederhergestellt worden ist. Im Grunde ist aber dieses G. nichts anderes, als ein Auszug aus Nr. 18, indem es aus diesem neuesten Breslauer G. 778 Lieder in ganz gleicher Textrecension aufnahm, worunter sich auch sämtliche Lieder des Eisenacher G.'s befinden, und 70 dort nicht befindliche Lieder beifügte, durch welche Gerhardt mit 7, Schmolk mit 6, Gellert mit 3, die Pietisten mit 15 weiteren Liedern bedacht worden sind neben dem, daß auch mit Rücksicht auf die besondern geschichtlichen Eigenthümlichkeiten der kirchlichen Verhältnisse im Oelser Gebiete Lieder beibehalten wurden, die von Alters her daselbst z. B. bei Gelegenheit von Vermächtnissen für den Gesang bei Stiftspredigten im Gebrauch waren. Durch die Art und Weise der Auswahl erhielt übrigens dieses neue Oelser G. gegenüber von dem Breslauer etwas mehr das Gepräge der Subjectivität, indem nicht nur zwei Drittel seiner Lieder, 600 an der Zahl, dem Zeitraum von 1648—1756 angehören, sondern insbesondere auch 330, somit zwei Fünftel, dem Zeitraum der Herrschaft des Gefühlschristenthums entnommen sind und zwar so, daß die Spenerisch und pietistisch tingirten Dichter mit 195, die Orthodoxen mit 135 Numern bedacht wurden. Der Gellert-Klopstock'sche Dichterkreis ist gegenüber dem Breslauer G. verhältnißmäßig weniger (mit 45) und die Neuzeit stärker (36) vertreten.

Mit dem alten (Burg'schen) Breslauer G. hat das Oelser G. 504, mit dem neuesten Jauer'schen (Nr. 7) 604 und mit dem auch in manchen schlesischen Gemeinden, namentlich in der Liegnitzer Diöcese gebräuchlichen Minden-Ravensbergischen (s. Nr. 3) 509 Lieder gemeinsam.

In Angriff genommen ist die Kirchen-Gesangbuchs-Reform durch vorläufige Aufstellung eines gedruckt ausgegebnen Gesangbuchs-Entwurfs —

im Großherzogthum Hessen-Darmstadt, wo bereits 1855 ein Entwurf mit 510 Liedern ausgegeben wurde, in welchem aber mehr die subjectiven Stimmungen des Glaubenslebens hervortreten und der Text mit Rücksicht auf den Geschmack der modernen Bildung in einer Weise gestaltet ist, daß öfters der tiefere christliche Gedanke des Originals verwischt erscheint.

im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, wo 1861 ein als Manuscript gedruckter Entwurf mit 692 Liedern erschien, deren Auswahl vom entschieden objectiv-kirchlichen Standpunkt aus geschah, und deren Text meist der ursprüngliche ist.

in den Herzogthümern Schleswig-Holstein, für welche 1869 ein Entwurf mit 524 Liedern zu Tag trat, von denen aber 278 aus dem

geringen derzeit noch gebräuchlichen G. von 1780 (Bd. VI, 239) herübergenommen und auch die neu aufgenommenen 246 mit so wenig kirchlichem Takt ausgewählt sind, daß sich im ganzen Entwurf 106 Lieder aus der Zeit des herrschenden Rationalismus neben bloß 22 reformatorischen Liedern vorfinden, während zugleich in allen ältern Liedern der Text ganz unnöthig geändert ist, so daß die über diesen Entwurf beschließende Synode wohl das prophetische Wort Jer. 4, 3 beherzigen dürfte.

in der preußischen Provinz Brandenburg, wo ein von Consistorialrath Bachmann mit gesundem kirchlichem Geschmack und unter möglichster Festhaltung des ursprünglichen Textes ausgearbeiteter Entwurf von 800 Liedern ausgegeben ist, bei welchem nur das Eine zu tadeln ist, daß wegen zu großer Rücksichtnahme auf das Berliner G. von 1829 (I, 1), von welchem gegen 430 Lieder, und darunter 183 ganz unverändert, herübergenommen sind, zu viel Lieder zweiten und dritten Rangs Aufnahme fanden und noch manchen weitern Kernliedern den Platz wegnahmen.

Bis es zu einem Definitivum kommt, ist den Gemeinden der Provinz, welche das G. von 1829 angenommen haben, eine vorläufige Abhülfe dargeboten durch einen „Anhang zum G. für evangelische Gemeinden. Zur 1. bis 7. Aufl. Berl. 1853.“, in welchem 75 Lieder enthalten sind, die theils neu hier vorgeführt werden, theils ihre entstellte Gestalt, in der sie im G. stehen, mit einer originaleren vertauscht haben. Denjenigen Gemeinden aber, welche an ihrem alten Porst'schen G. festhielten, hat Seminardirector Lic. Schneider unter Mitwirkung Bachmanns 1855 eine gründlich revidirte und zugleich vermehrte Auflage des Porst'schen G.'s mit Zugrundlegung der Ausgabe von 1728 zum Gebrauch dargeboten, in welcher er 60 allzu pietistische Lieder durch ebensoviele ächte Kernlieder ersetzte und außerdem noch als Anhang oder zweiten Theil 148 weitere Lieder, meist aus Stips unverfälschtem Liedersegen, dem Eisenacher G. (III, 4), dessen Lieder sämtlich bedacht sind, und aus ältern G.G. der früher zu Sachsen und Schlesien gehörenden Gebiete der Provinz Brandenburg, beifügte, indem er zugleich durchaus die ältern Liedertexte möglichst original gab und auch die Porst'schen Aenderungen, soweit sie nicht constante kirchliche Tradition für sich haben, purificirte.

in dem preußischen Synodalbezirk Magdeburg, in welchem man sich seit 1857 wider das von Stier als schlechtestes bezeichnete G. von 1805 durch einen Anhang von 200 der schönsten Hauptlieder in neuer und ursprünglicher Form, wovon 128 Lieder dem Eisenacher G. entnommen sind und die übrigen 72 mit Ausnahme von 6 alle der Zeit vor 1757 angehören, behilft und nun 1870 ein Entwurf für ein ganz neues G. mit 600 Liedern ausgegeben ist, welcher zwar eine reiche Auswahl der besten ältern und neuern Lieder bietet, in Betreff der Textgestaltung aber im Widerspruch mit dem Anhang und zum Schaden der ältern Kernlieder auf dem Grundsatz beruht: „Die Gemeinde der Gegenwart kann nicht anders singen, als in der Sprache der Gegenwart.“

in der preußischen Provinz Schlesien, in welcher nach einem Beschluß der Provinzialsynode vom 17. Nov. 1869 zur Beseitigung des Uebelstandes, daß in der Provinz mehr als 50 G.G. und z. B. allein in den 9 Gemeinden der Diöcese Sprottau 7 verschiedene G.G. im Gebrauch sind, eine unter dem Vorsitz des Seminardirectors Schneider

in Berlin thätig gewesene Commission soeben 1871 für ganz Schlesien einen Entwurf von 401 zu drei Viertheilen trefflich ausgewählten Liedern ausgegeben hat.

Auch im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin war bereits eine Commission zur Abfassung eines G.-Entwurfs eingesetzt und in deren Auftrag zur Anbahnung eines neuen G.'s von dem durch seine geistlichen Dichtungen und erbaulichen Volksschriften bekannten Pastor Herm. Alex. Seibel an St. Nicolai in Schwerin (s. u.) die Schrift ausgegeben: „Das Mecklenburg-Schwerin'sche Kirch.-G. Eine historisch-kritische Abhandlung. Schwerin 1852." Es blieb jedoch schließlich bei dem Fortgebrauch des schon 2. Nov. 1764 ausgegebenen „Mecklenburgischen Kirch.-G.'s", und dieses wurde sogar nun auch vollends in denjenigen wenigen Gemeinden, welche bis dahin noch das G. für die Hofgemeinde in Schwerin und Ludwigslust vom Jahr 1794 (s. Bd. VI, 253) im Gebrauch hatten, am 14. Sonntag nach Trin. 1853 eingeführt. Dasselbe ist übrigens, da der Rationalismus erst viel später in Mecklenburg eindrang, noch in entschieden glaubigem Sinne redigirt worden und enthält unter seinen 686 Liedern eine schöne Zahl der besten Kernlieder größtentheils in originaler Gestalt, während allerdings, zumal in seinem Anhang, sich zu viele mittelgute obscure Lieder der jüngern Halle'schen Dichterschule befinden und 35 Liedern des Eisenacher G.'s den Platz versperren, worunter selbst Numern wie 5. 42—44. 64. 96. 97. 115. 118. 138. 143. 149. 150.

Anderwärts begnügt man sich noch, statt gleich frisch und frei ein Neues zu pflügen, nach dem Berliner Vorgang mit einem bloßen Anhang auserlesener Kernlieder in originalerer Gestalt, den man neuen Auflagen des für ungenügend erkannten Landes-G.'s beigegeben hat. So z. B. seit 1856 im Herzogthum Sachsen-Altenburg und in dem 34,000 Evangelische umfassenden Bezirk Marienwerder in der Provinz Preußen, wo das ganze Eisenacher G. als Anhang in kirchlichen Gebrauch gegeben wurde, oder im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt, wo 1855 ein Anhang alter, meist dem Eisenacher G. entnommener Kernlieder zu dem neuen G. von 1840 geschaffen wurde, und in dem hannover'schen Bezirk Lüneburg mit 300,000 Lutheranern, wo 1861 in Celle ein streng lutherisch ausgearbeiteter „Anhang zum Lüneburgischen G." erschien. In demselben Jahre wurde auch ausgegeben:

„Altmärkisch und Priegnitz'sches neu eingerichtetes G., worin sowohl die ältesten Lieder des sel. Dr. M. Luthers, als auch anderer Gottesmänner alter und neuer Zeit befindlich. Neu durchgesehen und mit einem neuen Anhang von 71 Liedern vermehrt. Stendal 1861."

Lernen wir nun neben den bereits im Seitherigen gelegentlich erwähnten die bedeutenderen Liederdichter der Neuzeit, deren Lieder am meisten Aufnahme in diesen Reform-Gesangbüchern gefunden haben, mittelst eingehenderer Schilderung nach der zeitlichen Reihenfolge ihres Auftretens näher kennen, und zwar zunächst —

1) Die lutherischen Dichter.

Arndt, *) Ernst Moritz, der fromme Vaterlandsdichter, wurde geboren 26. Dec. 1769 zu Schoritz auf der damals schwedischen Insel Rügen. Sein Vater, Ludwig Nic. Arndt, ein verständiger Mann, lebte dort als Oberverwalter der Güter des Grafen Putbus, dessen leibeigener Bauer er früher gewesen war, übernahm dann aber von 1780 an verschiedene Pachtgüter auf der Insel und später auch auf dem Festland zu Löbnitz und zu Trantow an der Peene. Von etlichen Freunden unterstützt konnte der junge Arndt 1787 das Gymnasium zu Stralsund, an Ostern 1791 die Universität Greifswalde und zwei Jahre hernach auch die in Jena beziehen, um Theologie zu studiren. Hier aber wurde er von Dr. Paulus ein anderes Christenthum gelehrt, als ihn seine fromme Mutter, die Tochter des Bauern Schuhmacher aus der Gegend von Putbus, „eine gewaltige Bibelleserin", wie er sie nannte, aus Bibel und Gesangbuch gelehrt hatte. Obgleich sein Christenglaube dadurch wankend und er fast zum Spötter geworden war, gieng er doch seine Wege unsträflich als ein Jüngling, der, wie er selbst bekannt hat, in seinem Gewissen stets die Stimme hörte: „wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen?" Nach vollendeten Studien, bei denen er durch Fichte die meiste Anregung erhalten hatte, hielt er sich als Candidat zwei Jahre lang bei den Eltern in Löbnitz auf und predigte von da aus in verschiedenen Nachbarkirchen, namentlich auch in Alten-

---

*) Quellen: Erinnerungen aus dem äußern Leben von M. Arndt. 3. verb. Aufl. Berl. 1842. — E. M. Arndt als Zeuge für den evang. Glauben von Pfarrer Albr. Wolters in Bonn. Elberfeld 1860. — Arndts Leben, Thaten und Meinungen, nebst einigen seiner geistl. und vaterländischen Lieder. Ein Buch für das deutsche Volk von Wilh. Bauer. 2. Aufl. Hamb. im r. Haus. 1862. — E. M. Arndt. Sein Leben und seine Schriften von E. Langenberg. Bonn 1865.

kirchen, wo sein Jugendfreund, der Dichter Kosegarten, damals Pfarrer war. Nach reiflicher Ueberlegung entschloß er sich aber nun, dem geistlichen Stande zu entsagen, weil er das rechte Glaubenszeug dazu nicht in sich fand, und trat 1798 zu Fuß eine große Reise an durch Süddeutschland, Ungarn, Oberitalien, Frankreich und Belgien, um Länder und Leute kennen zu lernen. Nachdem er dann im Herbst 1799 zurückgekehrt war, ließ er sich in Greifswalde als Privatdocent nieder und wurde dort 1805 außerordentlicher Professor der Geschichte. Als solcher bewirkte er durch eine Schrift: „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen" die Aufhebung derselben durch den damaligen Landesherrn, König Gustav IV. von Schweden, und mit noch größerem Erfolg erhob er bald darnach seine muthige Stimme gegen die Zwingherrschaft der Franzosen, die im J. 1806 vollends erdrückend über Deutschland hereinbrach, indem er eine Schrift unter dem Titel: „Geist der Zeit" wie einen Feuerbrand in die deutschen Lande schleuderte, wodurch des Volkes Jammer mit grellen Flammen beleuchtet und der tief gesunkene Muth desselben neu entzündet wurde. Da war denn nun seines Bleibens in Greifswalde nicht mehr länger, weil er vor der Rache der Franzosen nicht sicher war. Erst nach langem Umherirren und vielen gefährlichen Abenteuern konnte er 1810 seine Professur in dem unterdessen schwedisch gewordenen Greifswalde wieder antreten. Allein schon 1812 mußte er abermals fliehen, worauf er sich dann, nachdem er eine Zeitlang zu Trantow im Elternhause verweilte, zu dem preußischen Minister Freiherrn v. Stein nach Petersburg begab, wo viele deutsche Männer als Flüchtlinge sich zu einer russisch-deutschen Legion gegen Napoleon zu vereinigen angefangen hatten. Als nun dieser im Winter 1812 seinen Rückzug aus Rußland hatte antreten müssen, reiste ihm Arndt mit Stein auf dem Fuße nach mitten durch die Greuel und Schrecken des Kriegs, um jetzt das Volk in Preußen zu den Waffen zu rufen gegen den Erbfeind. Hatte er zuvor schon unter seinen schweren Anfechtungen auf das Wort merken gelernt und den kindlichen Glauben, den ihn seine Mutter gelehrt, wieder erlangt, so sah er jetzt in den Tages- und Weltereignissen um so klarer den ausgereckten Arm Gottes und konnte in den patriotischen Flugschriften, die er nun

unter das Volk ausgehen ließ, demselben um so glaubensmuthiger zurufen: „Der alte Gott lebt noch, der Herr Zebaoth, der Herr der Heerschaaren!" Namentlich als 17. März 1813 der Aufruf des Königs von Preußen „an mein Volk!" erschienen und der Landsturm aufgeboten war, trug Arndt durch eine Menge von Schriften sein Redliches dazu bei, die Herzen zu entflammen und die Landwehr allgemein in Aufnahme zu bringen, denn er verstand das Volk und redete des Volkes Sprache, wie Keiner. Am meisten aber weckte er die vaterländische Begeisterung durch seine Vaterlandslieder, von denen mit Recht gesagt wurde: „Arndt hat durch sie mehr genützt, als eine gewonnene Schlacht." Sie sind — „Was ist des Deutschen Vaterland" voran — wahre Volkslieder geworden, und seine feurigen Kriegslieder, wie: „O du Deutschland, ich muß marschiren" oder: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", ertönten in den Schlachtlinien als Sieges- und Rachegesänge im Kampf für Freiheit und Vaterland. Nur aber im Gebet und im Glauben sah er dabei die Grundbedingungen eines siegreichen Kampfes, weßhalb auch sein Lied: „Wer ist ein Mann?" vom Jahr 1813 mit den Worten schließt:

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott, dem Herrn, zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer seyn,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Nach Deutschlands Befreiung hielt er sich meist am Rhein auf, wo er vom Mai 1814 an die in Köln erscheinende Zeitschrift: „Der Wächter" herausgab, denn er wollte am Rhein Wache halten, damit der französische Einfluß nicht wieder Deutschland schwäche. Als dann der zweite Pariser Frieden 20. Novbr. 1815, und was darauf traurigen Angedenkens in Deutschland vorgieng, so manche Hoffnungen für dessen Wohl und Ehre zertrümmerte, schrieb er seine „Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte" und zog drauf im Frühling 1817 nach Berlin, wo er sich zum zweitenmal — die erste Frau war ihm gleich im ersten Wochenbette zu Greifswalde 1801 gestorben — verheirathete mit Nanna Maria Schleiermacher, einer Halbschwester des berühmten Berliner Theologen. Mit ihr zog er im Herbst desselben Jahres nach Bonn, wo er sich dicht am Rhein ein reizend gelegenes Haus baute und 1818 zum Professor der Geschichte an

der neu errichteten Universität ernannt wurde. Nach Sands That 23. März 1819 wurde bei der deßhalb über die Burschenschaft auf allen deutschen Universitäten verhängten Untersuchung auf ihn, wie auf so manchen andern Universitätslehrer (s. S. 82) als „Verführer der Jugend" Verdacht geworfen und er, obgleich die Untersuchung ein ihn von aller geheimen Bündelei freisprechendes Urtheil zur Folge hatte, 10. Nov. 1820, am Geburtstage Luthers, mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzt. Mit wahrer christlicher Demuth nahm er diese Prüfung hin und wollte, wie er selbst bekannte, „nun auch seinen Marterweg von Leiden für das liebe Vaterland durchlaufen und es als ein Verhängniß des ausgleichenden und gerechten Gottes hinnehmen, der ihn für so manches trotzige und kühne Wort habe bezahlen lassen wollen." So lebte er nun als Privatmann in stiller Zurückgezogenheit 20 Jahre lang in Bonn, dem Vaterland seine Liebe bewahrend und in diesen Zeiten der Trübsal für ihn und das ganze deutsche Volk nur um so fester auf den Fels des Heils sich stellend. Als ihm 1834 sein jüngster Sohn, Willibald, beim Baden im Rhein ertrank, wurde ihm durch diesen Tod seines Lieblings das Herz so weich gemacht, daß, wie er sagt, „alle Tröstungen und Hoffnungen des Evangeliums von Christo wie gute Geister es durchziehen konnten."

Doch war auch noch manche Freude dem Abend seines Lebens vorbehalten. Als Friedrich Wilhelm IV. im Sommer 1840 die Regierung angetreten, war es eine der ersten Regentenhandlungen desselben, Arndt wieder in seine Bonner Lehrstelle einzusetzen, worauf er dann sogleich für das Studienjahr 1840—41 zum Rector der Universität erwählt wurde. Mit neuem Eifer gab sich der Siebenziger nun seinem Lehramte wieder hin und, wo es des Vaterlandes Wohl galt, trat er allzeit willig ein. So nahm er denn auch 1848 die Wahl als rheinländischer Abgeordneter zur deutschen Reichsversammlung in Frankfurt an, erklärte aber, nachdem der König von Preußen die Kaiserkrone abgelehnt hatte, 20. Mai nebst Andern seinen Austritt aus der Versammlung, weil er auf der Bahn des Bürgerkriegs kein Heil für Deutschland sah. Zuvor schon hatte er in derselben „wie ein gutes altes deutsches Gewissen" gegen den unchristlichen Geist ge-

zeugt, der sich unter den Abgeordneten kundgab. „Da, wo die Heiligung des Lebens durch Christum fehlt" — so rief er einmal von der Rednertribüne als ein Prediger in der Wüste — „da wird auch nimmer ein würdiges Bürgerleben, noch eine edle Freiheit lange bestehen und dauern; in ihm allein ist jegliche Erhaltung und Verjüngung des edlern und höhern geistigen Lebens." Er gefiel sich nicht, wie die Volksmänner der Neuzeit, in Verachtung des Christenthums, er war ein frommer deutscher Mann und christlicher Patriot, der mit gleicher Liebe dem himmlischen wie dem irdischen Vaterlande zugethan war. So dichtete er auch, begeistert nach oben blickend, fortwährend bis ins hohe Greisenalter hinein himmlische Vaterlandslieder und diente der evangelischen Kirchengemeinde zu Bonn als Mitglied des Presbyteriums in Liebe und Treue, während er als Patriot 1859 noch einmal seine Stimme erhob und die deutschen Stämme zu einigem und innigem Zusammenhalten ermahnte. A. Knapp, der ihn einmal in Bonn besuchte, schreibt von ihm: „Dieer alte christliche Maccabäer, voll freundlicher, harmloser Liebe und von Leben übersprudelnd, kann seine Ritterzeit von 1805—1815 nicht vergessen und sein neutestamentliches Hosianna ist stets noch vom Schlachttrommetenhall des Sieges bei Leipzig durchdrungen."

In den letzten Jahren seines Lebens blickte er immer sehnsüchtiger auf seinen Heimgang hin. Christus war sein einiger Trost im Leben und Sterben, wie er darum damals auch ein schönes Lied: „Du Liebesheld, mein Hort, mein Muth" mit den Worten schloß:

> O! wenn es klingt: „hinweg! hinab!"
> Wenn klingt die Glocke: „du mußt weiter!"
> Dann komm! komm! sey durch Tod und Grab
> Mein Helfer, Tröster und Geleiter.

Als er seinen 91. Geburtstag feierte, wurde er von ganz Deutschland als edler Vaterlandsfreund gefeiert und erhielt bei 300 Zuschriften aus allen Gauen, die er alle noch selbst beantworten wollte; dadurch aber zog sich der müde Greis ein Fieber zu, das schnell seine Kräfte verzehrte. Am 20. Jan. 1860 gieng er zum ewigen Vaterland hinüber, wo man singet vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Am 1. Febr. wurde sein Leib unter dem Gesang: „O Haupt voll Blut und Wunden" zu Grab ge-

tragen und unter dem Klange seines eigenen Liedes: „Geht nun hin und grabt mein Grab" in dasselbe versenkt. Der Vorsitzende der rheinischen Synode, Pastor Dr. Wiesmann, hielt ihm die Grabrede, in der er von ihm bezeugte: „Unser Arndt war ein deutscher Mann im vollen Sinne des Wortes. Schlicht und einfach in aller seiner Erscheinung, ohne allen Prunk und leeren Schein, treu und wahr in seiner Rede, der Schmeichelei und allem heuchlerischen Wesen feind, unbeugsam in dem, was er für Recht erkannte, tapfer und fröhlich, liebreich gegen Jedermann und die Manneswürde bewahrend, der Schlechtigkeit unzugänglich, sittlich streng und keusch und von Herzen fromm. Die Gottesfurcht war der innerste Kern seines Wesens, die Demuth sein schönster Schmuck, und Gebet das tiefste Bedürfniß seiner Seele." Treffend ist die Vergleichung, mit der Bauer seine Arndt'sche Biographie schließt: „Zu dem alten Arndt, der von wahrem Christenthum geschrieben, hat Gott diesen zweiten „„alten Arndt"" geschenkt, der von wahrem Deutschthum geschrieben. Möge das deutsche Volk nie ermatten, dem Sonnenflug dieser beiden Adler nachzufliegen; denn das ist die größte Gnade, die wir von unserm Gott für unser Volk erbitten können, daß das wahre Christenthum und das wahre Deutschthum, wie's die beiden Arndte gelehrt, ungeschieden bleiben."

Die **Dichtungen** Arndts umfassen einen Zeitraum von 72 Jahren; als 18jähriger Jüngling hat er 1787 sein erstes und als 90jähriger Greis 1859 sein letztes Lied gesungen. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1803 und in dieser herrscht noch der classische Geschmack und Klopstocks Bardenton vor. Je länger je mehr aber bildete er durch fleißiges Lesen in Luthers Bibel seinen Gedankenausdruck und seine ganze Sprache aus, wie er selbst 1855 bekannt hat: „Vor allen andern deutschen Männern hat dieser große Unsterbliche der Sprache den rechten Schritt und Klang zu deutschen Herzen gewiesen, und wenn mir hin und wieder gelungen ist, deutsch sprechen und Manches singen zu können, so verdanke ich das am meisten von Kind auf geübter fleißiger Lesung der Luther-Bibel." Dieser Einfluß zeigt sich denn auch schon in dem ächt kernhaften, volksthümlichen, männlich kräftigen Ausdruck seiner weltlichen Lieder und besonders seiner Vaterlandslieder, die er in seinen „Gedichten. Neue Ausg. Frankf. 1818."

(3. verm. Ausg. Leipz. 1840) mitgetheilt hat, allermeist aber in seinen geistlichen Liedern, bei denen ihm vor allem Luthers Lieder und die alten Kirchenlieder, in denen er von Kind auf heimisch war, zum Muster dienten. Sagt er doch selbst: „Ein evangelischer Christ, der Lieder singen will, hat in seines Martin Luthers Bibel und Liedern die rechten starken und einfältigen Muster." So reichen denn auch manche seiner Lieder bis an den Kirchenton hinan, während in andern sich wenigstens der Nachhall eines alten Kirchenliedsgedankens zeigt; auch eine ganze Parodie von Flemings Lied: „In allen meinen Thaten" findet sich darunter vor. Während aber die alten Kirchenlieder die äußern Musterbilder seiner geistlichen Dichtung waren, kam dazu noch der aus seinem eignen Innern stammende Quell einer tiefernsten und doch zugleich fröhlichen und innigen Glaubenszuversicht im „Frieden mit Gott durch das Blut seines Sohnes", wovon alle seine Gedanken und Gefühle frisch und lauter getränkt erscheinen, indem er immer und immer wieder in eben so lieblicher als kräftiger Rede voll Süßigkeit und doch ohne alle Süßlichkeit von seinem „süßen Heiland" singt. So spricht er sich auch in seinem „Immer Liebe" überschriebenen Liede: „Und klingst du immer Liebe wieder", welches überhaupt sein gesundes Glaubensleben, ohne Trug und Heuchelschein, am schönsten darstellt, bezeichnend aus:

Vom Menschensohn, vom Gottessohn,
Dieß bleibt das Lied, der Klang, der Ton.
Mein Herz klingt seine Herrlichkeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Die Gesamtzahl seiner geistlichen Lieder ist —:. 83, von welchen sich 3 das Bürgerrecht in vielen neuen Kirch.=G.G. erworben haben, während 10 andre wenigstens vereinzelte Aufnahme fanden.

Die ältern und verbreitetsten erschienen, 33 an der Zahl, (wovon 13 bereits in den „Gedichten. Neue Ausgabe. 1. Theil. Frankf. 1818." veröffentlicht waren), als Anhang zu seiner Abhandlung:

Vom Wort und vom Kirchenlied. Bonn 1819. Hier:

„Ade, ich muß nun scheiden" — Abschied von der Welt.
oder 1860 mit Weglassung der 1. Strophe:
** „Nun muß ich hinnen (heimwärts) gehen"
Im Rig. u. Ruß'schen G.

* „Der heil'ge Christ ist kommen" — Weihnachtslied.
  Im Würt., Amer. luth., Rig., Rev., Ruß., Osnabr.=Gym., Reuß., Mein., Oldb., Dr.=Kant. G.

„Dich Geist der Wahrheit, Geist der Kraft" — Ruf an Gott.
  Im Pf. G.

* „Geht nun hin und grabt mein Grab" — Grablied. Bei Arndts Begräbniß gesungen und als Facsimile seiner Handschrift aus dem 90. Lebensjahr der vollständigen Gedichtsammlung 1860 angehängt.
  Im Hamb., Würt., Aarg., Amer. luth. u. un., Rev., Rig., Bair., Teckl., Ruß., Mennon., Lüb. luth., Pf., Osnab.=Gym., Preuß. ref., Mein., Wittb., Oldb. u. Dr.=Kant. G. Auch in Bunsens G.=B.

* „Ich weiß, woran (an wen) ich glaube, ich weiß" — der Fels des Heils.
  Im Würt., Aarg., Rig., Rev., Zür., Mennon., Pf., Amer. luth. un. u. ref., Teckl., Mein., Osnabr.=Gym., Preuß. ref., Reuß., Oldb. u. Dr.=Kant. G.

„Kommt her, ihr seyd geladen" — Abendmahlslied.
  Im Lüb. luth. G.

„Mein Herz, was hilft dein Sorgen" — Lang ist die Ewigkeit; oder 1860: Trost in der Unvergänglichkeit.
  Im Pf. G.

„Triumph, der Sieg ist mein" — Triumphlied mit dem Heiland.
  Im Pf. G.

„Wenn meine Seele traurig ist" — Freude in Jesu.
  Im Pf. u. Oldb. G.

* „Wenn aus dem Dunkeln ich mich sehne" — Hoffnung im Herrn.
  Im Rig. u. Ruß'schen G.
  oder 1860 überarbeitet:
„Wenn auf des Zweifels Oceane."

Aus den „Gedichten. Neue Ausg. 1818." hat das Pfälzische G., obgleich sie in allen Arndt'schen Gedichtsammlungen unter den weltlichen Liedern aufgeführt sind, auch noch folgende zwei ältere Kinderlieder aufgenommen:

„Die Welt thut ihre Augen zu" — des Knaben Abendgebet.

„Du lieber, heil'ger, frommer Christ" — Gebet eines kleinen Knaben am h. Christ.

Die jüngern, aus der Zeit 1835—1842, erschienen, 37 an der Zahl, nachdem 4 von ihnen bereits in Knapps Christoterpe 1841 und andere theils in der 3. Ausgabe von Arndts Gedichten. Leipz. 1840, theils in deren Miniatur=Ausgabe. Neue Auswahl. 1850 veröffentlicht waren, in der Sammlung:

„Geistliche Lieder von E. M. Arndt. Berlin 1855."

Nach den beiden Einleitungsgedichten wollte er mit der Herausgabe dieser 37 Lieder am Abend seines Lebens scheiden als Mann und als Christ. Hier:

„Gib Frieden, Herr, gib Frieden" — Friedensgebet.
  Im Dr.=Kant. G.

„Herr, du mein Licht, mein Heil, mein Leben" — Jesusgebet.
  Im Aarg. G.

„Was willst du dich betrüben? der alte Gott lebt noch" — Ermunterung.
oder nach der Fassung im Dr.-Kant. G.:
„Herz, laß dich nicht betrüben."

Die jüngsten, aus den Jahren 1846. 1853—1857, erschienen, 13 an der Zahl, in der von ihm kurz vor seinem Tode „als letztes Vermächtniß seinem Volke" veranstalteten Sammlung:

Gedichte von E. M. Arndt. Vollständige Sammlung. Berlin 1860. Mit einer Vorrede aus Bonn in der Weihnachtwoche des Jahrs des Heils 1859. (2. Ausg. Berl. 1865.)

Diese Sammlung von 427 weltlichen und geistlichen Poesien aus der Zeit von 1787—1859 ist aber weder eine „vollständige" Sammlung, da z. B. von den 13 geistlichen Liedern in den „Gedichten. 1818" sechs und von den Reformationsliedern des im 3. Jahrgang des Kayser'schen Reformationsalmanachs von 1821 fünf fehlen, noch eine correcte Ausgabe, da nicht weniger als 17 Lieder, die erstmals in seiner Schrift „vom Wort und vom Kirchenlied. 1819." stehen, unter die „Lieder zwischen 1835 und 1842" rubricirt sind und seine 13 jüngsten, doch durchaus geistlichen Lieder, mitten unter „weltlichen Liedern, die vom Jahr 1841—1859" batiren", aufgeführt werden, statt in der Zusamenstellung von 45 geistlichen Liedern, welche die besondere Ueberschrift trägt: „Geistliches verschiedener Töne und Jahre, jedoch meist zwischen 1807 und 1840 fallend, 1837—1843." S. 432—501.

Von jenen 13 ist übrigens noch keines in ein Kirch.-G. aufgenommen worden, obgleich davon nennenswerth sind:

„Schon dunkeln meine Lebenstage" — Abschiedslied. 1855.
„So tragen wir den Staub zum Staube" — am Grabe von Luise Horn-Dahlmann. 1856.
„Was betrübst du dich so sehr" — Gott hält die Wacht. 1856.
„Wohlauf, laß singen, laß erklingen" — Danklied. 1856.

Harms,*) **Dr.** Claus, der Kirchenmann und in Zungen redende Prediger der Gerechtigkeit, wurde geboren 25. Mai 1778 zu Fahrstadt bei Marne in Süderdithmarschen, wo sein sechs Jahre

---

*) Quellen: **Dr.** Claus Harms, gewesenen Predigers in Kiel, Lebensbeschreibung, verfaßt von ihm selber. Ein Exempelbuch für Jung und Alt. Mit einem Bildniß des Verfassers (nach einem Gemälde von Hansen in Kiel, 1821 in Kupfer gestochen von Bollinger in Berlin). Kiel 1851. — Theod. Kobbe, Assessor, Charakterschilderung von Harms in Rheinwalds Repertorium für die theol. Literatur. 1840. S. 54 ff. vgl. 1849. S. 173—249. — **Dr.** Dorner, (damals) Prof. in Kiel, Blätter der Erinnerung an das Jubiläum von Claus Harms. Kiel 1842. — Begräbnißfeier des theuren Gottesmannes **Dr.** C. Harms. Kiel 1855. — Prof. M. Baumgarten in Rostock, Denkmal für Cl. Harms. Braunschweig 1855. — **Dr.** Pelt, Superint. in Chemnitz, in Herzogs Real-Encycl. Bd. V. 1856. S. 567—574. — **Dr.** C. Schneider, der evang. Prediger, Priester und Pastor Cl. Harms, ein Lebensbild, in der Sonntagsbibliothek. Bd. 8. Heft 4 u. 5. 1857. — **Dr.** Fr. Lübker, Lebensbilder aus dem letztverflossenen Jahrhundert deutscher Wissenschaft und Literatur. Hamb. im r. H. 1862. S. 113—173.

später nach dem nahen Düne übersiedelnder Vater, Christian Harms aus Hemmingstadt, zuerst Schulmeister und dann Müller war. Unter Gebet, Bibellesen und geistlichem Liedergesang wuchs er auf, wobei er bald die Liedertexte so fertig und frei vortragen konnte, daß die Knechte und Mägde darüber sich verwundernd sagten: „der Junge muß Prediger werden.“ Und das zündete in ihm und bewog ihn, sich von dem Pastor Oertling in Düne, bei dem er den Confirmandenunterricht besuchte, auch in der lateinischen und griechischen Sprache unterrichten zu lassen. Sein Vater aber hielt ihn nach der Confirmation zum Mühlen- und Bauerngeschäft an und erst, als dieser 1796 gestorben war, und er nach dem Verkauf der Mühle eine Zeit lang Knechtsdienste bei einem Bauern in Köſthausen verrichtet hatte, gieng er, 19 Jahre alt, Herbst 1797 auf die lateinische Schule in Meldorf, um sich auf das Studium der Theologie vorzubereiten. Im Herbst 1799 konnte er dann die Universität Kiel beziehen, wobei der 103. Psalm seine dankbare Seele bewegte. Hier war es Professor Eckermann, durch den er anfangs in den Rationalismus und die Kantische Philosophie eingeführt wurde, so daß er fast ganz vom Offenbarungsglauben abkam. Da gab ihm, nachdem er sich bereits durch die Anregung der prosaischen Aufsätze Schillers vom schelen Rationalismus zur Aesthetik zu wenden angefangen hatte, sein Freund Petersen Schleiermachers Reden über die Religion zu lesen, und das Lesen derselben wurde für ihn zu einer „Umkehr auf dem Absatz.“ Es schlug ihm darüber die Geburtsstunde eines höhern Lebens, und sein Wahlspruch war von da an 2 Cor. 10, 5. „Mit einemmale erkannte ich“ — so sagt er selbst darüber — „allen Rationalismus und alle Aesthetik und alles Selbstwissen und alles Selbstthun in dem Werke des Heils als nichtig und als ein Nichts, und es blitzte mir die Nothwendigkeit ein, daß unser Heil von andrer Herkunft seyn müßte. Ich empfieng von diesem Buch den Stoß zu einer ewigen Bewegung. Mehr aber hatte ich von Schleiermacher nicht; der mich gezeugt hatte, der hatte kein Brod für mich.“ Und dieses Brod lernte er nun, von Schleiermachers Predigten unbefriedigt, mehr und mehr im Worte Gottes suchen.

Gleich nach seinem 1802 in Glückstadt glücklich bestandenen Examen kam er als Hauslehrer zu dem Probst Schmidt in Probst-

eierhagen bei Kiel, wo er auch öfters im Feuer der ersten Liebe predigte, und schon um Ostern 1806 wurde er zum Diaconus in Lunden erwählt, wo er nach Ps. 24, 3—6 das ihm köstliche Amt antrat und sich trauen ließ mit Magdalene Jörgens, der Gespielin seiner Jugend, die seit seinem 7. Jahre einen Platz in seinem Herzen gefunden hatte und ihm allezeit „ein guter Engel neben andern unsichtbaren, seinen Gemeinden aber eine vorzügliche Pfarrfrau gewesen ist.“ Hier gab er von seinen lebensprühenden, aber noch nicht ganz von alttestamentlichem und rationalistischem Beigeschmack freien Predigten 1808 eine Winter- und 1815 eine Sommerpostille heraus und hier schrieb er auch 1809 seinen mit großem Beifall aufgenommenen kleinen Catechismus, „das Christenthum.“ Nichts Menschliches und Bürgerliches sich fremd erachtend diente er seiner Gemeinde auch als ärztlicher Berather und Rechtsbeistand und mit durchschlagendem Erfolge griff er in einer denkwürdigen Predigt Sexagesimä 1814 mit dem Thema: „der Krieg nach dem Kriege oder die Bekämpfung der einheimischen Landesfeinde“ die Ungerechtigkeit und Unterschleife der holsteinischen Beamten an.

So gehörte er bereits zu den populärsten und gefeiertsten Geistlichen Holsteins, als er 1816 auf das Archidiaconat an der Nicolaikirche in Kiel berufen wurde. In der am 4. Advent über Mal. 2, 7 gehaltenen Antrittspredigt führte er vor der durch und durch rationalistisch gesinnten Stadtgemeinde seinen Lieblingsgedanken aus: „kein Prediger, wo nicht Priester, keine Kirche ohne Priester.“ Gleichwohl füllten sich seine Kirchen, namentlich nachdem er eine vom Volk „die Himmelsleiter“ genannte Predigt und eine andere mit dem hernach selbst auf Theetassen angebrachten Thema gehalten hatte: „ich wünsche Euch Frieden mit dem über Euch, mit dem in Euch, mit dem um Euch.“ Von da an war der Zulauf zu seinen Predigten, obwohl sie Nachmittagspredigten waren, so groß, daß Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte sich herbeidrängten, und so viele von auswärts kamen, daß in den größern Gasthöfen die Tischzeit auf 3 Uhr nach dem Ende des Gottesdienstes verlegt wurde. Er predigte aber auch gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten; sein Vortrag hatte etwas Hinreißendes und ächt Volksmäßiges, indem er Sprüchwörter und volksthümliche

Liederverse einreihte, Bilder aus der Natur zu Grund legte und dabei wie Luther dem Volk auf den Mund schaute, ihm es abzulernen, wie man mit ihm reden müsse. Nun war er auch vollends in die Tiefe der christlichen Erkenntniß eingedrungen und stand auf dem Standpunkt entschiedener Gläubigkeit. Seine Predigtweise brachte auch für ganz Deutschland einen Umschwung in die seither nach Reinhards im trockenen Abhandlungston gehaltenen Kanzelreden; namentlich seit er 1833 in Ullmanns und Umbreits Studien und Kritiken den Predigern unter scharfer Beurtheilung der Reinhardschen Predigtmanier vorgehalten: „Wir predigen in der Büchersprache, und in der des Lebens predigen wir nicht, sondern wir sprechen, wie ein Buch" und sie aufgefordert hatte: „Mit Zungen, liebe Brüder, mit Zungen reden!" Proben seines Predigens mit einer vom h. Geist entzündeten Zunge sind seine „christologischen Predigten. 1821." und seine „Sommer- und Winterpostille" vom Jahr 1824 und 1827.

Was ihn aber den bedeutendsten Einfluß auf die ganze evangelische Kirche Deutschlands gewinnen ließ, waren seine zum Reformationsjubiläum 1817 „gegen allerlei Irr- und Wirrnisse innerhalb der lutherischen Kirche zu Gottes Ehre, der Kirche Bestem und zum dankbaren Andenken Luthers" veröffentlichten „95 Theses oder Streitsätze Dr. Luthers, theuren Andenkens, zum besondern Druck besorgt und mit andern 95 Sätzen, als mit einer Uebersetzung aus 1517 in 1817 begleitet. Kiel 1817." Die zwei Jahre zuvor zum Volks- und Schulgebrauch herausgegebene, mit rationalistischen Erklärungen versehene Altonaer Bibel, sowie die 1817 in Preußen hervortretenden Bestrebungen, eine Union zwischen Lutheranern und Reformirten zu Stand zu bringen, worin er die Hinwegnahme aller Gewähr für die reine Lehre sah, waren für ihn die Veranlassung, mit diesen Thesen „der Zeit auf den Leib zu brennen, ob die Obern, die Prediger und alle Rationalisten inner- und außerhalb des Landes sich nicht entsetzen und andern Sinnes würden." In den ersten Thesen eifert er gegen die Vernunftreligion und den Unglauben der Zeit, in den folgenden bewahrt er das feste Bibelwort vor allem Drehen und Deuteln und weist auf das Ansehen der Bekenntnißschriften hinsichtlich seiner Auslegung hin und richtet dann die Altonaer Bibel.

Zuletzt aber, nachdem er das schlaffe Kirchenregiment gerügt, eifert er noch gegen die Union, bei der man die lutherische Kirche, die doch die herrlichste von allen sey, als eine arme Magd durch eine Copulation reich machen wolle. Die Beseitigung der Altonaer Bibel war noch die kleinste Frucht dieser Thesen, die weitaus größere war die während des neunjährigen, allein in den zwei ersten Jahren bei 200 Schriften für und wider hervorrufenden Streits über dieselben eingetretene heilsame Luftreinigung in der ganzen evangelischen Kirche. Der alte lutherische Glaube war wieder auf den Leuchter gestellt; die Theologen erhielten, so sehr anfangs auch fast alle Universitätslehrer dagegen aufgetreten waren, einen mächtigen Anstoß zu tieferem Durchforschen der h. Schrift und der beinahe ganz verschollenen Bekenntnißschriften, und in den höhern und niedern Volkskreisen trat dadurch wieder eine regere Theilnahme am kirchlichen Leben und an religiösen Fragen ein. Unter den vielen Anfechtungen und Kränkungen aber, die dabei über Harms selbst kamen, zumal in der eigenen Gemeinde, hielt ihn das Schriftwort aufrecht: „Wer glaubt, der fleucht nicht" (Jesaj. 28, 16) und bewährte sich an ihm Vers 5 des alten Lutherliedes: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein."

Noch mitten in dem Thesenstreit ergieng von Petersburg der ehrenvolle Ruf an Harms, Bischof der ganzen evangelischen Kirche Rußlands zu werden mit einem sehr ansehnlichen Gehalte. Aber zur Beschämung seiner Feinde lehnte er denselben ab, da er nicht über Psalm 40, 10 hinweg kommen konnte, und brachte, obwohl von ihr vielfach geärgert, der Gemeinde das Opfer der Liebe, zu bleiben. Und das gewann ihm auch in Kiel viele Herzen wieder, die sich von ihm abgewandt hatten, so daß er nun, als ein selbst auch in solchem Streit tiefer begründeter Glaubenszeuge, noch in größerem Segen wirken konnte, als zuvor. Auch den 1834 an ihn ergangenen Ruf, an des heimgegangenen Schleiermachers Stelle in Berlin einzutreten, lehnte er ab, und zum Lohn dafür wurde er dann im Sept. 1835 Hauptpastor an St. Nicolai und Kirchenprobst. Als nunmehriger Vormittagsprediger hatte er einen wo möglich noch größern Zulauf und, als Vorsteher eines Probsteisprengels von 14 Gemeinden, war ihm eine erwünschte Gelegenheit zu umfassender Thätigkeit gegeben. Bei den Kirchen-

visitationen hielt er Ansprachen und unterredete sich mit der Jugend. Mit seinen Geistlichen verkehrte er in ächt bischöflicher Weise und versammelte sie in den sogenannten Kirchenconvent zur Besprechung kirchlicher Angelegenheiten und Vereinigung auf Anträge an die Behörden z. B. für Einführung eines neuen Landes-G.'s, eines neuen Landes-Catechismus und einer neuen Kirchen-Agende. Dabei trug er das Werk der Bibelverbreitung, der Gustav-Adolph-Stiftung und der evangelischen Heidenmission allezeit auf treuem Herzen.

Nicht lange, nachdem er unter allgemeiner Theilnahme 4. Advent 1841 seine 25jährige Amtsjubelfeier als Prediger an St. Nicolai gefeiert hatte, wobei er zum Consistorialrath ernannt wurde, kamen der Reihe nach schwere Heimsuchungen über ihn. Seit 1843 verdunkelten sich seine Augen mehr und mehr, und 1848 trat völlige Erblindung bei ihm ein. Gleichwohl predigte er noch fort zu um so größerer Erbauung der Gemeinde, und in einer denkwürdigen Rede vor der constituirenden Landesversammlung über die Proklamation vom 24. März legte er noch mit großem Freimuth ein patriotisches Zeugniß ab für die Gerechtsame der Herzogthümer. Weil er aber die übrigen Amtsgeschäfte nicht mehr recht besorgen konnte, bat er 1849 um seinen Abschied und hielt am Osterfeste die Abschiedspredigt. In dem schönen Hirtenbriefe, mit dem er sich von seinen Amtsbrüdern und den Gemeinden seiner Probstei verabschiedete, bekannte er: „Ich demüthige mich unter Gottes gewaltige Hand und tröste mich, daß er meinen noch übrigen dunkeln Weg mich werde im Lichte gehen lassen des Glaubens: er hat Alles wohl gemacht. „„Dennoch““ ist mein schönes Wort, „„dennoch““ ist mein Glaube, „„dennoch““ sag ich fort und fort. Psalm 73.“ Bald darnach, 24. April 1849, bevor er noch seine Amtswohnung verlassen hatte, nahm ihm der Herr auch, nachdem er vor einem Jahre erst einen Sohn, den Kirchspielsvoigt in Arlt, durch den Tod verloren hatte, seine treue 60jährige Gehülfin von der Seite, gerade als er ihrer noch am meisten bedurft hätte, daß sie ihn gürte und führe und pflege. Bei ihrer Beerdigung hielt er in christlicher Fassung selbst die Grabrede, in der er vor Gott bekannte: „Gott, du wogst mein Glück, du wogst mein Leid, und was du schenkst, ist Seligkeit.“ Und zu allen diesen persönlichen

Leiden kamen noch die von ihm lebhaft mitgefühlten Leiden seines armen, gedrückten Vaterlandes, dessen heiligste Rechte vor seinen Augen mit Füßen getreten wurden. Des eigenen Schmerzes vergessend unterstützte er die Männer, welche unter den dänischen Verfolgungen Amt und Haus ihrer Ueberzeugung geopfert hatten, so viel in seinen Kräften stand, und sammelte für sie im deutschen Vaterlande und legte noch sein letztes öffentliches Zeugniß für sie ab, als sie verdächtigt wurden.

Die letzten Jahre seines Lebens floßen vollends still für ihn dahin. Er predigte zuweilen, schrieb mittelst Dictirens noch einige Schriften fürs Volk und auch seine eigene Lebensbeschreibung. Meist ließ er sich von seiner alten Dienerin vorlesen. Das that er auch noch am Abend des 31. Januar 1855 und führte dann, sich ganz wohl fühlend, noch heitere Gespräche. Ehe er sich zu Bette begab, ließ er sich noch Gellerts Lied vorlesen: „So hoff ich denn mit festem Muth." Um Mitternacht aber kam plötzlich eine Brustbeklemmung und noch vor 7 Uhr Morgens 1. Febr. 1855 war er sanft entschlafen.

Auf dem Grabdenkmal, das ihm seine dankbare Gemeinde gesetzt hat, steht der Spruch Ebr. 13, 8. „Das Bild eines Christen", das er einst durch eine freie Ueberarbeitung eines Poccel'schen Liedes gezeichnet hat, ist sein eigenes Lebensbild, sonderlich in seiner 6. und 10. Strophe, die also lauten:

Er stehet wie ein Fels im Meere,
Umschäumt, und doch versenkt in Ruh,
So voll Vertraun, o Gott, als wäre
Nichts auf der Welt, als er und du.

Wie viel er äußerlich verlieret,
So viel nimmt innerlich er zu.
Doch einmal kommt der Herr und führet
Ihn sanften Wegs in jene Ruh.

Auf dem Gebiete der Hymnologie hat Harms „die Rückkehr zum Alten", zu der er durch sein sonstiges Wirken so kräftigen Anstoß gab, nicht recht bewährt. Er protestirte zwar gegen die beabsichtigte Stereotypisirung des Holsteinischen G.'s von 1780 (Bd. VI, 239) und wollte eine wohlgemeinte Abhülfe schaffen, indem er seinen Kieler Convent zu dem Antrag veranlaßte, aus einer von ihm veranstalteten Sammlung von 316 theils ältern, theils neuern, theils noch ungedruckten, jetzt erst verfaßten Liedern

entweder eine Anzahl an die Stelle der nicht im Gebrauch befindlichen 214 Lieder des Landes-G.'s zu setzen oder eine Auswahl demselben als Anhang beizugeben. Da die Behörde aber darauf nicht eingieng, so entschloß er sich, diese seine Sammlung, die denn auch wirklich vielfach gebraucht wurde, in den Buchhandel zu geben unter dem Titel:

Gesänge für die gemeinschaftliche und für die einsame Andacht, gesammelt von Archidiac. Harms. Schleswig 1828. (1851 noch einmal neu aufgelegt.)

Allein die Liederauswahl für diese Sammlung zeugt von wenig kirchlichem Takt, und an dem ursprünglichen Liedertext der ältern Lieder ist vielfach unnöthig geändert. Hatte er doch in der von ihm zu Gunsten des Berliner G.'s von 1829 (s. S. 62) verfaßten Schrift: „Beleuchtung des vielseitigen Tadels, mit welchem das neue Berliner G. angegriffen worden ist. Berl. 1830." sonderbaren Anstoß gefunden an der Originalfassung des Gerhardt'schen Meisterliedes: „Nun ruhen alle Wälder" und auch noch in seinen letzten Jahren in einer Schrift unter dem Titel: „Die Alterthümelei, so weit man sie als ein Joch auf die Hälse zu laden sucht. Kiel 1853." sich gegen die Aufnahme des Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her" in ein Kirch.-G. ausgesprochen.

Auch bei seinen eigenen Liedern, etlichen 30 an der Zahl, wußte er den rechten Kirchenliederton nicht zu treffen. Die volksthümliche Sprache, die er als Prediger so trefflich zu führen verstand, mangelt ihm als Dichter, zu dem er eigentlich nicht geboren war. Die Mehrzahl seiner Lieder stammt auch noch aus der Zeit vor dem Thesenstreit, in der er noch nicht zu einem entschiedenen Glaubensstandpunkt hindurch gedrungen war, und trägt mehr noch den Stempel eines gemüthlichen Rationalismus. Er hat in der Vorrede zu seiner Selbstbiographie S. VI und VII im J. 1851 gesagt: „Es ist mir bekannt, daß man meine Poesien gering schätzt; ich schlage sie natürlich auch nicht hoch an, aber als die gewöhnliche Gesangbuchspoesie möge die meine doch auch wohl gelten." Nicht alle seine Lieder sind frei gedichtet, er liebte es, Ueberarbeitungen älterer und selbst auch neuerer Lieder z. B. von Novalis, Fr. Ad. Krummacher zu geben. Die meisten finden sich theils in seinen oben genannten „Gesängen" vom Jahr 1828, wo deren 12 stehen, theils in des Candidaten Wehner, nach-

herigen Pfarrers in Salzungen, „christosophischem Gesangbuch. Kiel 1819.“,*) welches andere 10 frei gedichtete Lieder nebst 5 Ueberarbeitungen von ihm enthält (2. verm. Aufl. 1838.). Zerstreut erschienen zuvor schon einzelne in seinen ältern Postillen vom J. 1808 und 1815, in seinem großen Catechismus: „Die Religion der Christen. 1814.“ und in seiner „Bibel. 1818.“ Nur 4 seiner frei gedichteten Lieder hat er, nebst der Umdichtung des Poccel'schen Liedes (S. 154), seinen „vermischten Aufsätzen und kleinen Schriften. Kiel 1853.“ als ihm besonders werth beigegeben.

Es sind die Lieder:

*„Gott woll uns hoch beglücken“ — Königsgesang. In den „Gesängen. 1828.“
Im Nass., Rig., Rev. G. u. Holst. G.-Entw.
oder nach der Fassung im Leipz. G.:
„Es woll uns Gott beglücken.“

„Großer Gott, mein Vater“ — Gottesnähe. Im christosoph. G. 1819.
Im Anh. G.

„Mein Engel weiche nicht“ — Siehe! ich will meinen Engel senden. Im christosoph. G. 1819.
Im Osnabr.-Gym. G.

„Nun danket alle Gott! dieß ist ein Tag zum Danken“ — Lobgesang. In den „Gesängen. 1828.“
Darüber sagt Harms in seiner Selbstbiographie: „Auf die Abfassung dieses Gesangs hat mich der sel. Pastor Friederici in Prentz gebracht mit diesen Worten zur Zeit, da ich an der Sammlung (im J. 1828) arbeitete: „„So sorge denn dafür, daß wir ein reines Danklied empfangen; alle unsere Gesänge enthalten mehr Bitte, als Dank, damit wir doch einmal vor Gott als zufrieden gestellte, als zur Zeit nichts begehrende Menschen erscheinen."" Hierauf verfaßte ich diesen Gesang: „„Nun danket alle Gott."" Jedes Wort von diesen vieren hat einen Vers gegeben. Von diesem Gesang wünschte ich das besonders, er möchte vor andern bekannt und gebräuchlich werden.“

Weiter giengen noch von seinen Liedern in Kirchen-G.G. über:

„Dennoch ist ein schönes Wort“ — Dennoch Gott zum Troste. Psalm 73, 1. Erstmals im christosoph. G. 1819. (3 Str.) Die Anspielung darauf in seinem Hirtenbrief 1849. (S. 153.)
Im Amer. luth. G. mit Voranstellung einer neuern Str.:
„Dennoch bleib ich stets an dir.“

Aschenfeldt, Christoph Carl Julius, ein Landsmann von Harms, geboren 5. März 1792 in Kiel, erhielt, nachdem er in

---

*) Dasselbe enthält unter der Chiffre: „Whr.“ zwei Lieder des anonymen Herausgebers.

Göttingen unter Eichhorn, Stäudling, Pott und Imfurt seine theologischen Studien gemacht hatte, im Jahr 1819 seine erste Anstellung als Pastor zu Windbergen in Süderdithmarschen im Herzogthum Holstein, wo er sich mit einer Schülerin von Harms, Marie Schmidt, der Tochter des Probsts Schmidt in Probsteierhagen, in dessen Familie Harms 1802—1806 Hauslehrer war (S. 149), verheirathete. Im Jahr 1824 wurde er Diaconus an der St. Nicolaikirche in der Schleswigschen Handelsstadt Flensburg und 1829 Hauptpastor daselbst. In den Kämpfen der meerumschlungenen Herzogthümer mit der Krone Dänemark zeigte er freilich, Harms hierin ganz unähnlich, so geringen deutschen Patriotismus, daß er sich auf die dänische Regierungsseite stellte. Er wurde deßhalb auch 1850 constituirter Probst für die Probstei Flensburg und bald darnach, 8. April 1850, auch interimistischer Superintendent für den deutschredenden Theil des Herzogthums Schleswig, als der er 1851 zum Ritter des Danebrogordens ernannt wurde. Am 11. April 1854 legte er das Superintendentenamt nieder, wurde aber dafür zum Oberconsistorialrath ernannt unter Beibehaltung seiner übrigen Flensburger Aemter. Er starb jedoch schon 1. Sept. 1856 zu Flensburg.

Seine auf 150 sich belaufenden geistlichen Lieder sind in der Form sorgsam gefeilt, entbehren aber der rechten Schwungkraft. Die aus seinen frühern Jahren, welche in Windbergen ihre Geburtsstätte haben, tragen noch ziemlich ein Cramer'sches Gepräge; die aus seinen spätern Jahren, welche in Flensburg entstanden sind, hält er selbst für „die würdigeren.“ Doch legt er auch in Betreff dieser in seinem 50. Jahre das Bekenntniß ab: „Ein Sechstheil meiner jetzigen Lebenszeit fällt in das vorige Jahrhundert, was, wie immer man sich stellt und redlich im Forschen und Leben fortzuschreiten bemüht ist, nicht ohne Einfluß auf die Denk=, Dicht= und Sprechweise bleibt und von denen, die den Maßstab der neuesten geistlichen Poesie und christlichen Tiefe anlegen wollen, nicht möge übersehen werden.“

Vereinzelt erschienen mehrere derselben theils in Wehners christosophischem G. Kiel 1819. (1), in Harms Gesängen für die gemeinschaftliche und für die einsame Andacht. Schlesw. 1828.

(2) und in den 10 Jahrgängen des Flensburger Religionsblattes, theils in folgenden, von ihm selbst herausgegebnen, kleinen Werkchen:

„Gedichte von C. J. Aschenfeldt. Kiel 1820."

„Bete und arbeite. Eine Sammlung von biblischen Sprüchen, kleinen Liedern, Gebeten und Denkversen zum christlichen Hausbedarf und zum Gebrauch für Schulen. Lübeck 18.." (2. Aufl. 1832. 4. Aufl. 1843.)

Gesammelt ließ er sie in folgenden Hauptwerken erscheinen:

1. Feierklänge. Geistliche Lieder und Gebete auf die Sonn- und Festtage von zweien Predigern Süderdithmarschens: Heinr. Schmidt, (Pastor in Eddelack, seinem Schwager) und Carl Julius Aschenfeldt. Psalm 104, 33. Lübeck 1823."

Unter den 203 Numern, von welchen 147 auf bekannte Kirchenmelodien verfaßt sind, gehören 130 Aschenfeldt zu eigen und von diesen hat er 79 auf Kirchenmelodien verfaßt. Ihrer manche giengen in Kirchen-G.G. über, z. B. alsbald im Jahr 1825 in das Gothaer G. 11. Hier:

„Aus irdischem Getümmel, wo Glück und Lust vergeht" — über Joh. 14, 6. Mel.: Befiehl du deine Wege. Erstmals im christosoph. G. 1819, wo im Lieder-Register der Verfasser mit A...dt bezeichnet ist, weßhalb es längere Zeit irrthümlich Arndt zugeschrieben wurde.

Im Hamb., Aarg., Tecklb., Jauer, Pf., Preuß. ref., Oldb., Dr.-Kant. G. und nun auch im Schlesw.-Holst. G.-Entw. vom J. 1869. (Im Rig. u. Zür. G. Str. 1.)

oder in neuerer Ueberarbeitung:

„Aus irdischem Getümmel, wo nichts das Herz erquickt.

Im Rh. Prov., Würt., Str.-Conf., Barm., Osnabr.-Gym. u. Amer. luth. ref. u. un. G. (Im Rig. u. Zür. G. Str. 2 u. 3.)

„Bleibe, es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt" — am 2. Osterfeiertage (Luc. 24, 29.). Mel.: „Alle Menschen."

Im Goth, Nass. u. Str.-Conf. G.

„Christ, du nahst dich jener Stätte" — am 6. Sonntag nach Trin. (Matth. 5, 20—26.) Mel.: „Herr, ich habe mißgehandelt."

oder nach der Fassung im Hamb. G:

„Christ, du nahst der heil'gen Stätte."

„Gelobt sei Gott! der seinem Sohn" — am Weihnachtsfeste. Mel.: „Alle Menschen."

Im Goth. G.

„Herr! wir singen deiner Ehre" — am Kirchweihfeste. Mel.: „Wachet auf."

Im Goth. G.

„Hosianna in der Höhe! des Sohns, des Weltversöhners Nähe" — am 1. Adventssonntage. Mel.: „Wachet auf."

Im Goth. u. Str.-Conf. G.

** „Selig, wer zu Gott sich schwinget" — am 6. Sonntag nach Epiph. (Matth. 17, 1—9). Mel.: „Alle Menschen."

Im Rig. G. mit einer Schlußstr. von J. J. Schneider, der in seinen „christl. Sängern des 19. Jahrh.'s. Basel 1847." von Aschenfeldt 17 Lieder aufführt.

2. Geistliches Saitenspiel zur häuslichen und kirchlichen Erbauung von C. C. J. Aschenfeldt, Hauptpastor zu St. Nicolai in Flensburg. Marc. 9, 50. Schlesw. 1842.

In dieser der Königin Caroline Amalie von Dänemark gewidmeten Sammlung mit Vorrede vom Advent 1841 findet sich eine Auswahl der früher gedruckten Numern, die aber „zum Theil manche Veränderung, zum Theil eine ganz neue Umschmelzung erfahren haben." Bei weitem die Mehrzahl sind neu hinzugekommene Numern. Das Ganze zerfällt in die 7 Abschnitte: 1. Tageszeiten (27), 2. Sonn- und Festtage (85), 3. Besondere Festzeiten (36), 4. Kirchliche Jubelfeste (7), 5. Umschreibungen des Vaterunsers (5), 6. Allgemeinern Inhalts (meist Gedichte), 7. Denkverse und Sprüche. Gesamtzahl der unter Gedichtsnumern zerstreuten Liedernumern also 112, wovon 40 mit Kirchenmelodien-Ueberschriften versehen sind. Hier:

„Des Tages laute Stunden" — Abendlied. Aus Abschn. 1.
Im Bair. ref. G.

†*Hallelujah, Preis und Ehre" — zum 1000jährigen Jubelfest der Einführung des Christenthums in Dänemark, Pfingstm. 1826.

** „Herr Jesu, deine Treue" — Morgenlied. Mel.: „Christus der ist mein." Aus Abschn. 1.
Im Rig. G.

„Komm h. Geist, du heller Schein" — zum 1. h. Pfingsttage. Luc. 12, 49. Aus Abschn. 2.

„Nahe bist du, Jesu, Allen" -- am 2. h. Ostertage (Luc. 34, 13 ff. Aus Abschn. 2.

** „Keine Kirche unsre Kirche! — zum 300jährigen Jubelfeste der Uebergabe der Augsburgischen Confession. 1830.

Döring,*) Carl August, der Mann der innern Mission, geboren 22. Jan. 1783 zu Mark-Alvensleben, einem Dorfe in der Nähe von Magdeburg, wo sein Vater, Benjamin Leberecht Döring, Oberförster war. Hier wuchs er bis in sein 13. Jahr unter dem wohlthätigen Einfluß einer zärtlich treuen Mutter heran, an deren kindlich frommem Gemüthe und tief poetischem Sinne der erste Funke der später in und aus ihm lodernden himmlischen Flamme sich entzündete, und er bereits anfieng, kleine Gedichte zu machen, obwohl er noch keinen Begriff von Reim oder Versmaß hatte, und seine Gedanken eben meist nur in vier kurzen Zeilen, die sich bloß äußerlich wie Verse ausnahmen, niederschrieb. In Magdeburg, wo ihn sein nur wenig bemittelter Vater 1796 zuerst die Altstädter Bürgerschule und dann aber das Pädagogium be-

*) Quellen: C. A. Dörings Gedächtnißfeier. Elberfeld 1845. — Lebensgeschichte C. A. Dörings. Herausg. von der Traktatgesellschaft im Wupperthale. Barmen 1848. — Dörings Leben und Lieder. Herausg. von Carl Pöls, Archivar der luther. Gemeinde in Elberfeld. Barmen 1861.

suchen ließ, mußte er sich in seinen Freistunden mit Abschreiben nähren. Doch erweckte ihm der Herr viele mitleidige Seelen und fügte es, daß er zu dem Schuhmacher Ruben zu wohnen kam, in dessen Haus Leute, die sich zur Brüdergemeine in dem benachbarten Gnadau hielten, zu regelmäßiger Privaterbauung sich versammelten. So bekam er durch die vorlaufende und bewahrende Gnade des Herrn manchen guten Eindruck auf sein junges Herz und nahm, als er im Jahr 1801 von Magdeburg nach Halle zog, um dort Theologie zu studiren, das Lob eines fleißigen und vortrefflichen Schülers mit. Die Theologie, welche er hier nur kalt und trocken auf sehr unerquickliche Weise vortragen hörte, sprach ihn aber gar nicht an, und er widmete sich um so mehr dem Studium der alten Classiker, besonders Homers, sowie der Dichtkunst, in der er sich auch schon in Magdeburg weiter versucht hatte. Von dem rohen Treiben der übrigen Studirenden hielt er sich ferne und bildete mit mehreren Gleichgesinnten einen kleinen Dichterkreis, in welchem schönwissenschaftliche Gegenstände besprochen wurden. Eine Frucht hievon sind: „Anton Niemeyers und C. A. Dörings Gedichte. Halle 1803.“ — durchaus noch weltlichen Inhalts. Im J. 1804 verließ er die Universität und kam auf die Empfehlung des Kanzlers Niemeyer, dem er durch seine Gedichte bekannt geworden war, als Hauslehrer zu einem Kaufmann in Waldenburg in Schlesien, im Jahr 1808 aber wurde er als Lehrer an der Klosterschule B e r g e n bei Magdeburg angestellt. Und dieses Klosterbergen wurde seine geistliche Geburtsstätte. Da traf er nämlich wieder mit seinem alten Schuhmacher Ruben und dessen herrnhutischgesinnten Freunden zusamen, und deren Einfluß führte ihn zunächst in ein eifriges Schriftforschen hinein und mehr und mehr — freilich nicht ohne heftigen Bußkampf — heraus aus aller Anhänglichkeit an Weltbildung und Weltweisheit, die sein nach Wahrheit begieriges Herz doch nie befriedigte, und in das göttliche Leben hinein, daß er das schöne Lied verfassen konnte: „I c h h a b e s i e g e f u n d e n, d i e l ä n g s t e r s e h n t e R u h.“ Nun erfaßte ihn ein so mächtiger Bekehrungseifer, daß er Jedermann Buße predigte und in seinem Liebesfeuer unbedachtsam dreinstürmte, wie er auch einmal in einer Lehrerconferenz dem in ganz anderem Geiste als Abt Steinmetz wirkenden Vorsteher der Anstalt

in eifriger und starker Rede vorhielt, daß er die Jugend nicht bilde, sondern verbilde und schwere Verantwortung auf sich lade. Als nun im Jahr 1810 Napoleon plötzlich die Lehranstalt aufgehoben hatte, trat Döring in der frommen Familie des Landraths von Kerßenbrog in Helmsdorf bei Eisleben als Hauslehrer ein und stiftete hier mit demselben und den Gebrüdern Uhle, deren älterer Pfarrer in Seeburg war, einen kleinen Verein zur Herausgabe christlicher Volksschriften, deren er selbst auch mehrere schrieb. Dieses im Glauben senfkornartig begonnene Werk, dem armen Volke durch schriftliche Darreichung des Wortes Gottes Rath zu schaffen, weil die mündliche fast ganz aufgehört hatte, wuchs bald zu einem mächtigen, viele Früchte tragenden Baume heran — es entstand daraus „der christliche Verein im nördlichen Deutschland", der in Einem Jahre oft 44,000 Bände unter dem Volke absetzt. Ums J. 1813 folgte Döring, um dem Herrn nun ganz dienen zu können, einem Rufe Knapps nach Halle, wo damals große Militärlazarethe waren, und in diesen gieng er dann trotz des fürchterlichen Fiebers, das darin wüthete, vom Morgen bis zum Abend mahnend, strafend, tröstend umher, ob er nicht die eine oder andere Seele gewönne. Daneben schrieb er, als „der erste und einflußreichste Traktaten-Verfasser", wie ihn Nitzsch nannte, in körniger, derber Sprache christliche Mahnungen für alle einzelnen Stände und verbreitete sie auf kleinen fliegenden „Blättchen für alle Stände" in vielen tausend Exemplaren, die er auf seine Kosten drucken ließ und öfters selbst auf dem Markte an ganze Truppencorps vertheilte. Dieselbe Thätigkeit entwickelte er zu Magdeburg, wohin er 1814 zurückgekehrt war und endlich nach längerem Harren seine Sehnsucht, an einer bestimmten Gemeinde wirken zu dürfen, erfüllt sah, indem er im selbigen Jahr noch als Nachmittagsprediger an St. Petri zu Magdeburg angestellt wurde. Namentlich waren es hier die Soldaten, mit ihm von den Lazarethen her bekannt, welche ihn aufsuchten und mit unaussprechlicher Liebe und Dankbarkeit an ihm hiengen. Er nannte sie nur seine „bunte Gemeinde." Ohne sein Zuthun wurde er jedoch schon 1815 an die St. Andreaskirche in Eisleben als Archidiaconus berufen. Hier, wo er seine neue noch im geistlichen Tode liegende Gemeinde als ein ernster Missionsreisender zu nicht geringer Verwunderung von Haus zu

Haus besuchte und Bibelstunden hielt, gelangen ihm viele Erweckungen und sein Haus wurde der Sammelplatz aller Heilsbegierigen, so daß auf lange eine Gemeinde der Glaubigen sich in Eisleben erhalten hat. Namentlich war er nun bemüht, durch Traktate auf die niedern Stände, besonders auf die Jünglinge aus der arbeitenden Klasse, zu wirken; denn er hatte es klar erkannt, wie gerade unter den untern Volksclassen von den höhern Ständen aus sich mehr und mehr Unglaube und sittenlose Rohheit in drohender Weise zu verbreiten anfieng. So entstand damals sein bis in die Ostseeprovinzen Rußlands hinein verbreitetes, reich gesegnetes Büchlein: „Allerlei für allerlei Leser. 1815."

Doch auch in Eisleben sollte seine Arbeitszeit nur eine kurze seyn. Er ward schon im J. 1816 von der lutherischen Gemeinde in Elberfeld als Prediger berufen. Er begrüßte sie zum erstenmal am 16. Juni, und sie durfte bald die Ueberzeugung gewinnen, „er trüge sie gern Alle auf dem Rücken in den Himmel." Seine Predigten, von welchen im J. 1832 eine Sammlung „über das innere Leben der Glaubigen" erschien, waren ganz schlichte, einfache, meist ruhig gehaltene, praktische Anwendungen des Textes; denn er war der Ansicht, man könne nicht einfach genug predigen, um von Allen verstanden zu werden. Als Hauptsache aber galt ihm freies apostolisches Wirken, Allen Alles zu werden. Allermeist war er bemüht, auf die Jugend zu wirken. In den ersten Jahren entstand eine förmliche Bewegung unter den Kindern, und Kindererweckungen waren sehr zahlreich. Mit Jungfrauen bildete er einen Missionsverein, insbesondere aber zog er die Jünglinge an sich, las mit ihnen Gottes Wort und theilte ihnen, je nach ihrem Seelenzustande, christliche Schriften mit. Es wurde bald ganz gebräuchlich, daß die reisenden Handwerksbursche ihn aufsuchten und gewöhnlich nur nach dem freundlichen Pastor fragten, der jedem Reisenden ein Büchlein gebe. So reichte seine Wirksamkeit auch noch weit über Elberfeld hinaus; er sandte Missionare durch ganz Deutschland. In allen christlichen Vereinen war er thätiges Mitglied; Missionssache, Bibelgesellschaft rc. sahen ihn stets unter ihren Vorkämpfern, und Leute aus allen Weltgegenden wandten sich an ihn mit Anfragen und Bitten. Er war mit Einem Worte lange, bevor der Name dafür aufkam, der Mann

der innern Mission, dessen Hauptseufzer zum Herrn der war: „Huldigten doch nah und fern Alle dir, dem besten Herrn!“ Auch auf kleinern und größern Reisen mußten ihm Packete von Schriften folgen, die er dann reichlich austheilte. Auf offener Straße pflegte er die Leute anzuhalten; da war ihm Keiner zu schlecht, Keiner zu gut; Alle mahnte er, für ihre Seele zu sorgen. Er hatte dabei aber auch einen wunderbaren Takt, mit Leuten aus allen Klassen und Bildungsstufen umzugehen und Jeden am rechten Punkte anzufassen, wie denn zugleich auch sein Körper stark und kräftig genug war, um die vielen Strapazen zu ertragen und unter den mannigfachen gemüthlichen Bewegungen nicht zu erliegen. Dabei war er in seinem ganzen Bezeugen einfach, durchaus edel, uneigennützig, redlich und schlicht, so daß die Leute unbegrenztes Vertrauen zu ihm hatten, und vor Allem seine Gemeinde, deren Arme, Kranke und Bekümmerte er stets auf treuem Herzen trug, ihn, obwohl es ihm auch nicht an Spöttern und Verächtern gefehlt hat, ungemein hochachtete. Fr. Wilh. Krummacher, sein reformirter Mitarbeiter in Elberfeld, bezeugt von ihm in seinen Palmblättern. 1843. Heft 1: „Er ist im edelsten Sinn des Wortes ein liebenswürdiges, arglos-offenes Kind, ein inniger, durch und durch dichterisch angelegter Mensch, durch die Beredtsamkeit der Liebe die Herzen zum Glauben überredend, ganz Lutheraner, in der Lehre seiner Kirche lebend“; dabei liebte er aber den confessionellen Frieden und umfaßte in seinem Wirken ohne alle Parteifärbung alle lebendige Christen mit gleicher wahrer Bruderliebe. Ueber seiner rastlosen und aufopfernden Thätigkeit, in der ihm wenig Geistliche des evangelischen Deutschlands gleich gekommen seyn mögen, wurden aber endlich seine sonst starken Körperkräfte verzehrt. Er fieng seit 1838 an einer Lungenkrankheit zu leiden an, welche im J. 1843 zu einer Schwindsucht sich ausbildete. Auf seinem letzten Krankenlager ließ er sich am liebsten aus den Psalmen und Propheten vorlesen und in den Phantasien war er stets mit seinen Gemeindegliedern seelsorgerlich beschäftigt. „Der Mann der Sehnsucht“ — wie ihn Sinder nannte, den er 1838 noch auf sein Betreiben als Pfarrer an seine Seite gestellt sehen durfte — sehnte sich je länger, je freudiger seinem Ende entgegen und 17. Jan. 1844 gieng er in sanftem Frieden hinüber, nachdem er noch

kurz zuvor seiner Frau, einer Tochter des Pastor Rauschenbusch in Altena an der Lenne, auf ihre Frage, wie ihm sey, mit einem seligen Blick nach oben betheuert hatte: „schön, immer schöner!"

Bei seiner Beerdigung sang man sein Lied: „Gott, du bist mein Gott des Lebens," das er sich schon vor 1830 als sein Grablied gedichtet hatte und das auch ein Ausdruck seines ganzen Lebens und Wesens ist. Es schließt mit den Worten:

Dort fleht um Gnade nur
Die arme Creatur,
Nur um Gnade!
Barmherzigkeit sey mein Geleit
Durch unbegränzte Ewigkeit.

Sein Schwanenlied war das Lied eines Predigers an seinem Geburtstage: „O Herr, mein Fels und meine Burg" vom 22. Jan. 1843.

Döring gehört unter die fruchtbarsten kirchlichen Dichter der neuern Zeit. Hat er doch in einem noch auf dem Sterbebett gedichteten Liede bekannt: „Es wogt in mir ein reicher Liederquell." Er dichtete unter stetem lebendigem Verkehr mit seinem himmlischen Vater, zu dem er, weil er die Versöhnung durch Christum tief fühlte, in einem ganz besondern kindlichen Verhältniß stand. Er betete gewöhnlich, wenn er dichtete, und hielt dabei manchesmal mit dem Niederschreiben inne, indem er auf eine ihm innerlich zu Theil werdende Antwort des Herrn lauschte. „Theomil", d. i. Gottumgänger, nannte er sich darum gerne und am liebsten saß er mit der Feder als Theomil in den frühesten Morgenstunden an seinem Schreibtisch oder in seinem auf einem nahen Hügel gelegenen Garten. Hierhin namentlich zog er sich als auf seinen „heiligen Berg" nach der geistlichen Tagesarbeit am liebsten zurück und hier floß gewöhnlich auch sein Liederquell am reichlichsten. Es mangelte ihm aber bei der größten Sprachgewandtheit und Fertigkeit im Gebrauch des Reims an der rechten dichterischen Phantasie und darum sind auch nicht wenige seiner Lieder zu eintönig und farblos. Bestrebt, alle Materien des christlichen Glaubens und Lebens in Lieder zu fassen, hat er unter vielfachen Wiederholungen der gleichen Gedanken viel zu viel producirt und sich mehr als gemüthlich frommer Reimer, denn als eigentlicher Dichter gezeigt. Auch hat er seine Lieder meist zu schnell gemacht

und mit zu wenig Strenge gegen sich selbst die letzte Feile an sie gelegt, weßhalb sie auch nur selten in vollendeter Form erscheinen.

Neben einer Menge von geistlichen Denkversen, Hexametern, Epigrammen, Episteln, Sermonen, Lehrreden, erzählenden und lyrischen Gedichten, Elegien, Sonetten, zu welchen er — es sind ihrer 193 — in ganz besonderem Grade Vorliebe und Geschick hatte, Oden, Poesien in freiem Sylbenmaß, Hymnen, Theomilien und Psalmen, welche sich in seinem, nur eine Auswahl von 34 bereits vorher gedruckt erschienerer Lieder enthaltenden „christlichen Hausgarten. Poetischer Theil. Elberfeld 1831." gesammelt finden, hat Döring bei 1200 Lieder meist auf Kirchenmelodien gedichtet. Sie fanden nicht nur in den Rheinlanden, wo selten ein christliches Fest gefeiert wird ohne den Gesang eines Döring'schen Liedes, sondern auch in den übrigen deutschen Landen vielfach Aufnahme in Kirchen-G.G. und traten in folgenden Sammlungen erstmals zu Tag:

1. Christliche Gesänge nach kirchlichen Melodien. Halle 1814. Mit 28 Liedern.

Er gab sie als militärischer Lazarethgeistlicher von Halle in Duodez heraus mit einer poetischen „Darbietung", in der er unter Anderem sagt:

Ich suche liebevolle Seelen,
Die kindlich glauben an den Herrn,
Die ihn zum Führer sich erwählen,
Ihn, gläub'ger Herzen Morgenstern.

Mein Vater! trage diese Lieder
An manch verwandtes Bruderherz.
Laß deines Reiches fromme Glieder
Hier schöpfen Trost in jedem Schmerz.

Hier die Lieder:

*** „Ewig wollen wir verkünden" — Charfreitag.

„Mein Trost in Zweifelsnächten" — Seligkeit der Glaubenden. Auch im Hausgarten. 1831.

Im Rig. G.

„Zweite verbesserte Auflage in zwei Sammlungen. Elberf. 1817." Die 1. Sammlung dieser mit mehreren zuvor im Einzeldruck erschienenen Liedern vermehrten Auflage hat 28, die 2. Sammlung 34 Lieder. Hier:

„Lobt den Herrn der Geisterheere" — Reformationsfestlied. Gesungen 1817 bei der Jubelfeier. Auch im Hausgarten. 1831.

Im Zür. G.

2. Christliches Haus-Gesangbuch.

a. Erster Theil. Elberfeld 1821 — die Hauptsammlung, deren von Schleiermacher und Dräseke empfohlene Lieder die größte

Verbreitung fanden. Neben Liedern anderer Verfasser finden sich hier 515 Döring'sche Lieder, unter welche auch die meisten aus Nr. 1 herübergenommen sind. Hier:

„Dank, Dank für so viel göttlich Licht" — Pfingstlied. (3 Str.)
oder überarbeitet und vermehrt:
„Dir jauchzet froh die Christenheit" — 5 Str.
Im Berl., Prov., Rig., Ruß. G. u. Berl. Entwurf.

„Du bist mir nah mit deiner Gnade" — Seligkeit des Christen in diesem Leben.
Im Prov. u. Oldb. G.

*** „Du in blut'ger Dornenkrone" — Charfreitag. Von Döring oft als Anfangsgebet bei seinen Passionspredigten gebraucht. Auch im Hausgarten. 1831.

„Eilt zu einander und jauchzet: der Herr ist erstanden" — Ostern.
Im Leipz. G.

„Es ist vollbracht! so ruft des Heilands Mund" — Charfreitag.
Im Berl. G.

„Gott ist die Liebe! liebt ihn Alle" von Gottes Liebe.
Im Nass. G.

„Herr, alles was ich habe" — Demuth.
Im Berl., Rig. u. Pf. G.

„Himmelan das Herz gewendet" — Himmelfahrt.
Im Osnabr.-Gym. G.

** „Ich folge dir, mein Führer nach" — Abhängigkeit von Gott. Auch im Hausgarten. 1831.
Im Rig. G.

„Ich glaube, lieber Herr, hilf, hilf mir vom Unglauben" — Prüfung des Glaubens.
Im Nass. u. Ruß. G.
oder mit Weglassung von Str. 1:
„Ich glaube, lieber Herr, doch ach! was frommt der Glaube."
Im Rig. G.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, er ist schon" — Ostern.
Im Berl. G.

„Jesus lebt! Christen hört es: Jesus lebt" — Ostern.
Im Berl. G.

„Immer noch strahlst du, erleuchtende Liebe" — Kirchweihe.
Im Rev., Jauer. u. Schles. G.

„Komm, o verheißner Gottesgeist" — Pfingstfest.
Im Prov. G.

„Mein siegend Haupt dort in der Herrlichkeit" — Himmelfahrt.
Im Prov. G.

** „Nacht umhüllte rings die Erde" — Weihnacht.
Im Berl. u. Prov. G.

** „Seele willst du selig ruh'n" — Trostlied.
Im Aarg. G.

„Segne, Vater, Sohn und Geist“ — Confirmation.
Im Str.-Conf. u. Rig. G. mit Str. 1—3. Gemeindegesang.
oder nach der Fassung des Nass. G.'s. Str. 1—3:
„Vater, Sohn und heil'ger Geist, segne diese Kinder“
oder mit Weglassung von Str. 1—3:
„Wir fleh'n um deine Gnade“ — mit den 6 Str. des Conf.-Gesangs.
Im Prov., Hamb., Leipz., Str.-Conf., Amer. luth., Ruß., Zür., Lüb. luth., Pf., Osnabr.-Gym. u. Oldb. G.
oder mit Weglassung der 9 ersten Strophen:
„Nimm sie hin zum Eigenthum — Gesang der Eltern, Verwandten und Lehrer.
Im Tecklb., Ruß. u. Preuß. ref. G.

„Sey getreu, und weiche nicht“ — Treue.
Im Hamb. u. Lüb. luth. G.

„Tief zwar beugt die Noth des Lebens“ — Trostlied.
Im Berl. G.

„Verlaß mich nicht, mein Gott, in meinen Schmerzen“ — Krankheitslied.
Im Nass. G.

„Wenn alle von mir scheiden“ — Ostern.
Im Prov. u. Hamb. G.

„Wie jauchzt mein Geist schon hier im Staube“ — Ostern.
Im Berl. u. Prov. G.

Zweite vermehrte Auflage. Elberf. 1825. In ihr sind alle Lieder fremder Verfasser, die in der 1. Auflage Platz fanden, weggelassen und allein Dörings eigene Lieder, aber namentlich in der Rubrik „Festlieder“ in sehr veränderter und verbesserter Gestalt, beibehalten und mit 115 neuen vermehrt, so daß sich die Gesamtliederzahl auf 630 belauft. Unter den neuen:

„Dein Wille nur geschehe, nur er ist weis und gut“ — Liebe zu Gott im Leiden.
Im Osnabr.-Gym. G.

b. Zweiter Theil. Elberfeld 1830.

Nach der Vorrede vom Juli 1830 wünscht Döring, daß von den Liedern dieser Sammlung im häuslichen Kreise, sowie in Privatversammlungen gottgefälliger Gebrauch gemacht werde. Es sind bei gleicher Rubricirung, wie im 1. Theil, im Ganzen 551 neue Lieder, von welchen aber 52 Nachbildungen von Liedern seines Freundes da Costa, sowie von englischen und holländischen Originalen, namentlich des van Alphens sind. Hier:

„Dir jauchzet froh der Christen Schaar“ — Bibel- und Missionsgesellschaftslied.
Im Nass. G.

„Der du, o Höchster, den Thron dir im Himmel bereitet“ — deßgl.
Im Nass. G.

„Des Ew'gen Saatgefilde“ — Weltbetrachtung. Gedichtet 1831. Auch im Hausgarten. 1831.
Im Nass. G.

„Freunde, Brüder, freuet Euch“ — zur Bibelgesellschaftsfeier.
oder nach der Fassung im Rig. G.:
„Reichsgenossen, freuet Euch.“

** „Gott, du führest unsre Stunden" — Neujahr.
Im Mennon. G.
„Ich bin nicht mehr mein eigen" — Glaubensfreudigkeit.
Im Nass. G.
„Im Glauben nur ist Seligkeit" — deßgl.
Im Nass. G.
„Kirche Christi, breite, breite" — Missionslied. Auch im Hausgarten. 1831. Erstmals im Basler Missionsmagazin 1829. Heft 3. als gesungen am Jahresfest 18. Jan. 1829.
Im Hamb., Bair. ref., Ruß., Elberf. luth., Mein., Str.-Conf. u. luth. G.
„Nehmt glaubig an, was Gott verleiht" — Glaubensfreudigkeit.
Im Nass. G.
„Singt dem Herrn in allen Landen" — Missionslied.
Im Elberf. luth. G.
„Von neuem eilt zum heil'gen Streit" — Kampflied.
Im Rav. u. Schles. G.
„Wenn mit der Sonne frühem Strahl" — Morgenlied.
Im Osnabr. Gym.-G.

3. Christliches Taschenbuch. Elberf. u. Barmen. Jahrg. 1830—1834. Nach der Vorrede wollte Döring damit „Leuten von besserem Geschmack wider das viele schädliche Lesen etwas Gutes in die Hand geben." Hier finden sich neben einem größern Gedichte von 30 Abtheilungen über „Pauli Bekehrung" im Jahrg. 1830, in den übrigen Jahrgängen nur 3 nicht weiter verbreitete Lieder.

4. C. A. Dörings Leben und Lieder. Von Carl Pöls in Elberfeld. Barmen 1861.
In dieser trefflichen Auswahl von 168 der besten auf Kirchenmelodien gedichteten Lieder Dörings nebst 22 Sonetten und 3 Gedichten finden sich, als in Nr. 2 b befindlich aufgeführt, aber dort nicht aufzufindend, die beiden im Wupperthal unter seinem Namen eingebürgerten Missionslieder:
„Herr, du hörst der Deinen Flehen"
Im Elberf. ref. G.
„Komm, o Herr, komm bald, du Treuer"
Im Elberf. luth. G.

v. Meyer,*) **Dr.** Johann Friedrich, der Schriftforscher und Theosoph, geb. 12. Sept. 1772 in Frankfurt a. M., als der Sohn des dortigen von Kaiser Joseph **II.** geadelten Kaufmanns Johann Anton v. Meyer aus Hildesheim. Schon auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, während er bei einer zarten, tiefen Empfänglichkeit für das Schöne hauptsächlich den Kunstsinn mit Zeichnen,

*) Quellen: Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 1849. Bd. I. S. 130—135. — Blätter für höhere Wahrheit von J. Fr. v. Meyer. Auswahl in 2 Bänden. Nebst einer biographischen Einleitung. Stuttg. 1853. Bd. I, S. V—XI. — Dr. G. Eduard Steitz, Pfarrer in Frankfurt, in Herzogs Real-Encyclop. Bd. IX. 1858. S. 507—511.

Malen und Harfenspielen ausbildete und mit besonderer Vorliebe den Studien der alten Classiker oblag, zeigten sich bei ihm Schwingungen einer tiefern Sehnsucht nach etwas Ewigem.

Vom J. 1789 an studirte er auf der Universität zu Göttingen die Rechtswissenschaft, hörte aber auch die Vorlesungen Heyne's und Lichtenberg's. Nach vollendeten Studien gieng er 1793 nach Leipzig, um sich ganz allein den schönen Wissenschaften, der Poesie und Kunst, zu widmen. In dieser Zeit verloren sich jene Spuren höherer Sehnsucht und er fieng, ganz und gar dem Rationalismus und der Aesthetik huldigend, den Cultus des Genius mitzumachen an. Nachdem er sodann 1794 beim Reichskammergericht zu Wetzlar in die Rechtspraxis eingetreten war, wurde er 1795 Salm-Kyrburgischer Kammerdirector, worauf er sich mit der katholischen Tochter des bairischen Geheimeraths v. Zwackh, die er in Wetzlar kennen gelernt hatte, vermählte. Als aber nun die Franzosen vom linken Rheinufer, wo die Salm-Kyrburgischen Ländereien lagen, Besitz genommen hatten, kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Nicht lange darnach wurde er Pfalz-Bairischer Appellationsrath in Mannheim; allein bald brachten ihn die damaligen Gebietsveränderungen auch von dieser Stelle. „Ohne jemals an den politischen Weltveränderungen thätigen Antheil zu nehmen," sagt er deßhalb selbst, „wurde ich von ihnen allen ein geschlagenes, wiewohl dennoch geschontes Opfer. Die glänzendsten Aussichten auf mein weiteres Leben giengen mit dem vielfachen Umsturz der Dinge unter. Der Besitz und die Anwartschaft von wichtigen Staatsämtern wurden mir durch Ländertausch und Aufhebung der Behörden vernichtet. Ich wandelte zwischen den Schrecken des Kriegs und auf den Trümmern gewesener Herrlichkeit." Unter solchen ernsten Erfahrungen lernte er je länger je entschiedener umkehren und etwas Besseres suchen. Zwar ließ er sich, nachdem er 1802 ein Haus in Frankfurt angekauft und als Rechtsanwalt zu wirken angefangen hatte, noch im Herbst 1803 bestimmen, die Leitung der Frankfurter Bühne zu übernehmen, indem er mit Schiller die Hoffnung theilte, das Theater als moralische Anstalt und als ein nicht unkräftiges religiöses Bekehrungsmittel heben zu können; allein als er im Lauf von drei Jahren über diesen Bestrebungen den Widerstreit zwischen Christenthum und Welt sattsam zu fühlen bekommen,

trat er zurück. Er war nun unter den vereitelten Welthoffnungen fähig geworden, die Geburtswehen eines höhern Lebens zu erfahren und unter den mannigfachen Kreuzen, die er namentlich auch im Familienleben zu tragen bekam, sein Herz der Erkenntniß aufzuschließen, daß „Alles unter Einen Fluch gebannt ist in dieser niedern Welt starrer, wankender Leiber und im Traume wandelnder Seelen." Er berichtet darüber selbst folgendermaßen: „Die „Gnade des Herrn durchsuchte den Acker meines Herzens eine „lange Zeit und hatte dann von ihrem Samen hineinzustreuen. „Bei freier Muße und mancher äußern Annehmlichkeit unter bloß „künstlerischen Bestrebungen that sich der Herr meiner Seele näher „kund und flößte mir den Gedanken ein, zu sprechen: „„Vater! „mache mich zu einem deiner Tagelöhner!"" Die Bibel hatte ich „zuvor wieder hervorgesucht. Eine Frucht von meiner noch ganz „ästhetischen Liebe zu ihr war mein Gedicht: „„Tobias"" (vom „Jahr 1800. 2. Aufl. 1831.). Es wurde noch im Unglauben, „aber im Ahnen des Heiligen geschrieben. Der Herr that aber „nun ungleich mehr an mir. Er machte mir offenbar, daß der „gelehrte Unglaube, zu dem ich, obwohl nicht ohne Kampf, in „meiner akademischen Laufbahn übergegangen war und wobei die „Philologie zum vermeinten Lichte dienen mußte, nichts als eine „traurige Verwechslung des Heiligen mit dem Gemeinen sey und „daß Er, der alte Wundergott, noch lebe. Ich bekam nach und „nach beim Lesen und Forschen im Worte Gottes und in solchen „Schriften, die ich zuvor verachtet hatte, überraschende Aufschlüsse, „und die Folge meines Fühlens und Sinnens wurde die freudige „Ueberzeugung: Christus ist der wahrhaftige Gott und das ewige „Leben. Ich schätzte nun die geoffenbarte Wahrheit über Alles, „ohne jedoch meine menschlichen Kenntnisse wegzuwerfen, weil ich „bald inne ward, daß sie mir von Frühem an gegeben worden, „um sie dem Heiligthum zum Dienste zu weihen. Ich wußte nun „gewiß, daß die Lehre von der Erlösung durch den Gottmenschen „das auszeichnende und unumstößliche Symbol des Christenthums „sey, und daß das Kreuz den Gläubigen zum Sterne werde, der „in ungemessene Tiefen der Wahrheit und Herrlichkeit leuchtet."

So wurde er denn nun aus einem Aesthetiker ein glaubiger Schriftforscher, und das um so williger und völliger, als

ihm die ganze Bibel voll göttlicher Aesthetik war. Zwar begann jetzt gerade für ihn in Frankfurt eine immer mehr sich erweiternde Amtsthätigkeit, indem er 1807 von dem Fürstprimas mit einer Rathsstelle im Stadtgericht betraut wurde und er, nachdem seine Mitbürger ihn zum Senator und Deputirten beim evangelischen Consistorium erwählt hatten, der Reihe nach 1821 Schöffe und erster Syndicus, 1825 und hernach auch 1839 und 1843 älterer Bürgermeister und 1837 Bundestagsgesandter der vier freien Städte wurde. Allein so gewissenhaft und fleißig er diese Aemter versah, wollte er sich dennoch dadurch eine höhere Wirksamkeit „mehr in der Nähe Gottes" nicht verwehren lassen. Schon im Jahr 1807 hatte er, um aus der Offenbarungsquelle, die er auch als schriftstellernder Jurist für die einzige Rechtsquelle erklärte, zu deren göttlichen Rechtsgrundsätzen die Rechtsgelehrsamkeit zurückkehren müsse, recht schöpfen zu können, in seinem 35. Jahre angefangen, bei einem jüdischen Gelehrten, Namens Büschenthal, auf mühsame Weise die ebräische Sprache zu erlernen. Die so erworbenen Kenntnisse benützte er nun zur Herausgabe seiner „Bibeldeutungen. 1812." und seines großen Bibelwerks unter dem Titel: „Die Bibel in berichtigter Uebersetzung. Hamb. 1819.", womit er neben der alten Lutherbibel eine neue richtig gestellte Bibel in Luthers Geist und Kraft schaffen wollte. Dasselbe hat sich denn auch als so brauchbar ausgewiesen, daß es nicht nur die Frankfurter Bibelgesellschaft, deren Präsident er seit 1816 war, adoptirte und die englische auf Verwendung Dr. Steinkopfs in vielen Exemplaren ankaufte, sondern auch die theologische Fakultät zu Erlangen ihn dafür 1821 zum Doktor der Theologie erwählte, während es in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebte. Er schrieb darüber 1. Mai 1820 an Marheinecke, der sich ganz besonders für dieses Werk interessirte und bereits in den Berliner Nachrichten vom Dec. 1818 eine Geschichte desselben mitgetheilt hatte: „So liegt denn endlich mein Werk fertig, an welchem ich im Schweiß meines Angesichtes, mit der Pein meiner Augen, auch mit nicht geringen Kosten und Entbehrungen, mit Ringen und Flehen gearbeitet habe, und ich denke nicht als ein ganz unnützer Knecht. Vom Herrn habe ich's empfangen, der Gemeinde habe ich's gegeben."

Mit Vorliebe den biblischen Lehren von den letzten Dingen zugewandt, hatte er schon 1810 in Jung Stillings Weise eine Schrift verfaßt unter dem Titel: „Vom Hades, ein Beitrag zur Theorie der Geisterwelt.“ So blieb es denn auch nicht aus, daß der Schriftforscher je länger je mehr auch Theosoph wurde. Das ihm in der h. Schrift aufgegangene Licht warf seine Strahlen für ihn über die ganze Schöpfung, so daß er Schrift und Natur, als zwei sich gegenseitig erklärende Urkunden einer und derselben Offenbarung, als zwei dem Menschen von Gott aufgethane Bücher ansah, in denen die unsichtbare Welt Gottes versinnlicht vorgelegt ist. Um in ihre Geheimnisse einzudringen, suchte er nun in ächt mystischer Weise auf dem Wege des innern Schauens und Ahnens im Buchstaben den Geist, indem er hinter dem Wortsinn der Schrift nach einem tiefern Sinne griff, und in dem Endlichen die Abbilder des Unendlichen, indem er die sichtbaren Dinge als ein Bilderbuch voll Hieroglyphenschrift ansah, und Zahlen und Figuren ihm als Formeln der ewigen Wahrheit galten. Was er dabei „in zarter Gefühligkeit einem Novalis, in liebevoller Kindlichkeit einem Tersteegen, in energischem Ernst des Willens und in fester Entschlossenheit, das eigne Leben in den Tod zu geben, einem G. Arnold sich anschließend“ ersonnen und geschrieben hat, das legte er nieder in den das religiöse Leben in Deutschland bedeutsam fördernden „Blättern für höhere Wahrheit aus alten und neuen Handschriften und seltenen Büchern, mit besonderer Rücksicht auf den Magnetismus. 11 Sammlungen. Frankf. u. Berl. 1818—1832“, woran als abschließende, systematische Zusamenfassung in einem 12. Band sich anschloß sein „Inbegriff der christlichen Glaubenslehre. Nebst der Geschichte des israelitischen Volkes, 1832.“ Unter höherer Wahrheit verstand er die Erkenntniß der Geheimnisse Gottes in Christo, die nicht von der gewöhnlichen Schultheologie, sofern sie die logische Beweisführung in Vermengung mit der Philosophie als Hülfsmittel gebraucht, erlangt werden kann, sondern die sich nur denen erschließt, welche Kopf, Herz, Willen und Gewissen den tiefen, stillen Einwirkungen des h. Geistes in liebender Glaubensinnigkeit öffnen und statt die breite Straße der rein menschlichen Logik, Speculation und Moral zu wandeln, den schmalen Pfad der Gottseligkeit betreten, den nur Wenige finden.

Sein Christenthum bezeugte Meyer vor allen Menschen durch einen freimüthigen und unverzagten Wandel im Licht und durch das Bekenntniß seines Königs, Jesus Christus, mit dem er sein Leben am liebsten in Gott verborgen führte. Mit der Welt und ihren Verhältnissen, ihrer Bildung und ihren Ehren hundertfach verknüpft, löste er, ohne sich äußerlich streng von ihr zu sondern, die ungleich schwerere Aufgabe, mitten in der Welt festen Schrittes die schmale Bahn zu wandeln und die Einfalt in Christo in dem Knäuel seiner Verhältnisse nicht einzubüßen, sondern an seinem Haupte zum geistlichen Mannesalter zu wachsen und der Heiligung nachzujagen in ernster Selbstverleugnung. Seine Grundsätze in dieser Beziehung spricht er dahin aus: „Nicht hypochondrische Grübelei und Frömmelei, die alle gesunde Thatkraft lähmt, sondern von Außen freudig seyn, weil aus dem gekreuzigten Herzen ein Strahl des ewigen Lebens bricht, ist Christi Jüngern eigen. Aber weder die Kreuzigung noch die Auferstehung sollst du zur Schau tragen. Nach Gottes Willen sollst du außer der Welt in Gesellschaft und nach Gottes Willen mitten in der Welt einsam seyn.“ Dabei hatte er Ursache genug, zu sagen: „Die Schmach Christi kenne ich.“

Schon als er im J. 1830 die Feuerzeichen der Revolution lodern sah, weckte dieß in ihm das doppelte Bedürfniß, klaren und festen Blicks auf das prophetische Wort zu schauen und sich aus den erschütternden Schwingungen der Zeit auf den Felsengrund der triumphirenden Kirche zu reten. Deßhalb widmete er sich nun neben der Herausgabe von Taulers und Fresenius Predigten und von Arndts wahrem Christenthum der Erforschung der Offenbarung und gab 1833 den „Schlüssel zur Offenbarung Johannis von einem Kreuzritter“ und 1847 den „Blick in den Spiegel des prophetischen Worts“ heraus. In den letzten Jahren seines Lebens machte er sich auch mehr und mehr von seinen Aemtern und Würden los. Als aber vollends 1848 die Stürme losbrachen, schied er friedsamen Geistes, nach der ewigen Heimath gerichtet, von allen seinen Aemtern und, bevor noch das Jahr zu Ende war, lag er bereits mit völlig erschöpften Kräften auf dem Krankenlager. Vor seinem brechenden Auge war noch die Verfassung seiner Vaterstadt zusamengesunken, und dreizehn Stunden vor seinem Scheiden wurde

ihm durch einen Schlaganfall seine Gattin vorangeführt in die „obern Friedensräume der ewigen Gottesstadt." Er selbst aber folgte ihr am 28. Jan. 1849.

Fr. Wilh. Krummacher, der während seiner Frankfurter Amtswirksamkeit in vertrautem Umgang mit ihm stand, hat von ihm, diesem „Mann einer höhern Ordnung", bezeugt: „Er war ein Mystiker im edelsten Sinn des Wortes und ein Mann des Gebets, wie wenige. Wie oft war der Herr ihm in den auffallendsten Erfahrungen und Aushülfen nahe getreten! Daher der eigene milde Lichtschein auf seiner Stirne. Oft, wenn ich ihn ansah, fiel mir ein, was von Mose geschrieben steht 2 Mos. 24, 29."

Ueber Meyer als geistlichen Dichter lesen wir in der evangelischen Kirchenzeitung. 1838. Nr. 39: „Seine dichterischen Gaben gehören zu den besten der christlichen Lyrik unsrer Zeit, und in einer Partie, in den Liedern, welche den innern Schmerzenswegen des Glaubigen, seinem Kreuzleid und seiner Hingebung an die treue Führung des Herrn gewidmet sind, spricht sich eine solche Reife der Erfahrung, eine solche Innigkeit der Empfindung und Fülle des Gedankens aus, daß wir nicht wüßten, welchen der jetzt lebenden deutschen Dichter wir in diesem Capitel der lebendigen Taufe in den Tod Christi ihm an die Seite stellen sollten." Es spiegelt sich überhaupt in Meyers Liedern sein innerer Lebensgang deutlich ab; sie athmen denselben Geist der Wachsamkeit, des Ernstes, der Selbstverleugnung und Kreuzeswilligkeit. Sein Biograph sagt darüber: „es leuchtet in diesen Liedern das Feuer einer wahrhaft gewaltigen Sehnsucht, welche, alle Nebeldünste und Glanzgewölke der irdischen Athmosphäre kraftvoll durchbrechend, geradenwegs dem Herzen Gottes zulodert und in die innere und innerste Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Jesu einzubringen strebt, aber auch, abwärts brennend in die Tiefen des eigenen Herzens, die „„aus den Flammenaugen Gottes brechenden Strahlen einsaugt, alle Schatten, alle Schulden, alle Greuel, alle Wünsche, die nicht taugen, seiner Blicke heißer Pracht"" in heldenmüthiger Entschlossenheit aussetzt, damit „„Alles, was vor Gott ihn häßlich macht"", in seinem Feuer verzehrt, „„plötzlich Asche sey"" und sein Feuer Mark und Bein scheide. „„So nur bin ich, Knecht, gefreiet, so nur bin ich dir geweihet, so nur bin ich ewig rein"" —

dieß ist der Grundakkord seiner Poesie, der in reichen Variationen wiederklingt. Der Brennpunkt aber ist die Liebe Jesu Christi in ihrem Kampf und Sieg — wie er singt: „„Lieberingend, arm und bloß, fall ich stumm in deinen Mutterschooß.““

So ist denn auch naturgemäß, so tief im Gedanken, so zart im Gefühl, so würzig im Ausdruck, so durchaus edel und fein in der Diction sie sind, die Haltung seiner Lieder zu subjectiv, als daß sie, abgesehen auch von ihrem oft zu ästhetisirenden Ton und der modernen, blühenden Sprache, sich recht zu Kirchenliedern eigneten.

Die Niederlagen der geistlichen Poesien Meyers, unter denen sich im Ganzen 60 von eigentlich liedartigem Charakter befinden, sind:

1. Die „Blätter für höhere Wahrheit in 8 Sammlugen. Frankf. 1818—1827. Neue Folge. 9—11. Sammlung. Berlin 1830—1832.
   Während die zwei ersten Sammlungen keine liedartige Poesie enthalten, hat die 3. Sammlung. 1823., „der Vorhof“ genannt, 1 Numer, die 4. Sammlung. 1823., „Stufen des Heiligthums“, 20 sog. „Amaranten“, die 5. Sammlung. 1824., „die Lehrstimmen“, 3 Numern, die 6. Sammlung. 1825. mit dem Titel: „Erkenne dich selbst. Ein Ruf der Wahrheit und des Heils“, 16 sogenannte „Passionsblumen“, die 7. Sammlung. 1826., „Feierstunden“, 23 sog. „Georginen“, die 8. Sammlung. 1827., „Bilderschriften“, 12 Numern, die 9. Sammlung. 1830, „Palmen“, 3 sog. „Harfenklänge“, die 10. Sammlung. 1831., „Tyjick“, 5 „Harfenklänge“, und die 11. Sammlung. 1832., „Welt und Vorwelt“, 15 „Harfenklänge.“
   Unter diesen 98 Numern, von denen Harms 21 in seine „Gesänge. 1828“ aufgenommen hat, sind die verbreitetsten:

   * „Freudig will ich dich erheben“ — Neujahr. Ein Harfenklang aus der 11. Sammlung. 1832.

   ** „Gedenke, daß du Asche (sterblich) bist“ — Aschermittwoch. Ein Amarant aus der 4. Sammlung. 1823.

   „Geist aus Gottes Höhe“ — Bibellied. Erstmals gesungen bei der Generalversammlung der Frankfurter Bibelgesellschaft 1823. Ein Harfenklang aus der 10. Sammlung. 1831., bereits aber schon in Krummachers „Zionsharfe.“ 1827. abgedruckt.
   Im Leipz. G.

   * „Hätt' ich nicht Gott zum Troste“ — der Verfolgte. Eine Passionsblume aus der 6. Sammlung. 1825.

   ** „Heilige Nacht! Engel und selige Boten“ — die Weihnacht. Ein Amarant aus der 4. Sammlung. 1823. Von Kocher in der Zionsharfe 1855 mit einer Melodie geschmückt (as as as as).

   „Ich habe viel gelitten“ — der Weg der Hülfe. 3 Str.
   „Ich will mit deinem Kreuze“ — das Kreuz.
   Zwei Passionsblumen aus der 6. Sammlung. 1825., von Meyer in den Hesperiden 1836 so ineinander verwoben, daß an das erste Lied mit seinen 3 Strophen nach Einschaltung von 3 neuen Strophen die 2 letzten Strophen des zweiten Liedes angehängt sind.
   Im Würt. G. (mit Weglassung der Einschaltung.)

** „Laß in meinem Pilgerkleide" — reine Treue. Ein Amarant aus der 4. Sammlung. 1823. In Harms Gesängen.

„Mich Staub vom Staube führt mein Lauf" — Unsterblichkeit. Ein Amarant aus der 4. Sammlung. 1823. Von Kocher mit einer Melodie geschmückt (s. u.).

Im Würt., Schaffh., Aarg. u. Amer. luth. G. Auch in Harms Gesängen.

„Von dir will ich nicht weichen" — der Geliebte. Aus der 8. Sammlung. 1827. (Bereits 1828 in Harms Gesängen.)

Im Würt. u. Dr.=Kant. G.

2. Hesperiden. Poetische Schriften. Erstes und zweites Buch. Kempten 1816.

In diesen poetischen Hesperiden (ein andrer Band enthält die prosaischen) gab er seine Gedichte theils „in verbesserter Wiederholung bereits vergriffener Schriften", theils „aus noch ungedruckten Papieren", theils sonst aus „der Zerstreuung" zum erstenmal gesammelt heraus und nannte sie Hesperiden, weil er „nachdem der Mittag seines Lebens vorüber, am Abend noch einige Blumen und Früchte, die der Tag ihm gebracht, sammeln und darbieten wollte."

Es sind genau gezählt im Ganzen 139 Numern, unter denen sich 46 liedartige befinden. Die Sammlung ist aber nicht vollständig, indem allein von den bis 1836 verfaßten liedartigen Numern mindestens 7 fehlen.

Hier, ohne zuvor in Nr. 1. gestanden zu haben:

„Der Herr ist mein getreuer Hirt" — der 23. Psalm.

Im Bair., Ruß., Reuß. u. Str. luth. G.

„Herr Gott, dich loben wir, Herr, dich bekennen wir" — Luthers Te Deum nach dem Ambrosianischen Original verändert. Erstmals in Knapps Christoterpe. 1834. unter den dort mitgetheilten 4 Harfenklängen.

Im Pf. G.

„Ich senke mich in deine Wunden" — die Gemeinschaft der Leiden. Erstmals in Knapps Christoterpe. 1836.

Im Pf., Amer. ref. u. Dr.=Kant. G.

** „Wenn der Engel goldnes Heer" — die Engel. Erstmals in Knapps Christoterpe. 1835. Von Kocher in der Zionsharfe 1855 mit einer Melodie geschmückt (a fis h g e a g fis).

3. Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser. Herausg. von A. Knapp.

Die Jahrgänge 1833—1836. 1838. 1839 und 1841 enthalten neben 8 geistlichen Gedichten 20 geistliche Lieder Meyers, von welchen die 12 der ältern Jahrgänge 1833—1836, mit Ausnahme des Lieds: „Ins Paradies, ins Paradies" vom J. 1833, Aufnahme in Nr. 2 gefunden haben, die andern 8 durchaus neuere Lieder, aber Fortsetzungen seiner „Harfenklänge" in der 9—11. Sammlung von Nr. 1 sind und weder in Nr. 1, noch in Nr. 2 stehen, als erst nach 1836 gedichtet. — Sie fanden keine Verbreitung.

4. Auf Einzeldrucken erschienen von ihm mehrere gelegentlich für Reformations=, Bibel= und Missionsfeste verfaßte Lieder, von welchen nur ein einziges, ein Bibellied, Aufnahme in den Blättern für höhere Wahrheit und in den Hesperiden gefunden hat (s. ob.), von andern aber 3 neben diesem in Fr. W. Krummachers „Zionsharfe." 1827. gedruckt erschienen, z. B.:

* „Der du das Volk regierest" — für Israel.

Stier,*) Dr. Ewald Rudolph, der mystische Bibeltheologe, Meyers Freund und Gesinnungsgenosse, wurde geboren 17. März 1800 zu Fraustadt, dem Geburtsorte Val. Herbergers (Bd. II, 301), wo sein Vater, Friedr. Ernst Stier, K. preußischer Steuerinspector war und sich mit einer Tochter des Oberpfarrers Langer verehelicht hatte. Während seiner Universitätsstudien, die er schon Herbst 1815, erst 15 Jahre alt, in Berlin begann und Ostern 1818—19 in Halle fortsetzte, war er noch ganz und gar von dem romantischen Zuge der Zeit ergriffen und die Aesthetik und das burschenschaftliche Deutschthum erfüllten sein ideal gestimmtes Gemüth vollständig. So waren einerseits die Romantiker Tieck und Fr. Fouqué seine Meister, die er in „Mährchen und Träumen", in Heldengedichten und Rittergeschichten nachahmte, vornemlich aber Jean Paul, in dessen Manier er Aphorismen über allerlei Erscheinungen auf den verschiedensten Lebensgebieten unter dem Titel: „Krokodilseier" 1818 herausgab, nachdem das Jahr zuvor bereits seine ersten „Gedichte" in der Rawitzer Monatsschrift erschienen waren. Andererseits trat er in die innigsten Beziehungen zu dem alten Turnermeister Jahn in Berlin, angeregt durch dessen ächtdeutsche Kraftsprache und begeisterte Hinweisung auf die Verdienste Luthers als deutschen Reformators, und schloß sich, ergriffen von der nach den Freiheitskriegen noch fortglühenden vaterländischen Begeisterung, der damals gerade ins Leben tretenden allgemeinen deutschen Burschenschaft an, die als ihren Hauptzweck „christliche deutsche Ausbildung einer jeden geistigen und leiblichen Kraft zum Dienste des Vaterlandes" aufstellte. Acht Tage nach dem großen Jenaer Burschenfeste im J. 1818 wurde er Vorsteher der Halleschen Burschenschaft und als solcher schrieb er 1819 unter dem Namen Rudolph von Fraustadt seinen „deutschen Burschenspiegel",

---

*) Quellen: Nekrolog Stiers im theol. Literaturblatt der allgem. Kirch.-Zeitung. Darmstadt 1863. Apr. S. 257—262. — Pastor E. W. Krummacher „Dr. Stier" im Ev. Gemeindeblatt aus und für Rheinland und Westphalen. 1863. S. 43 ff. 87—92 ff. — Dr. C. E. J. Nitzsch in Berlin „Dr. Stier als Theologe" in der 3. Ausg. der Reden des Herrn. Barmen. Bd. I. 1865. S. V—XX. — Dr. A. Tholuck in Herzogs Real-Encycl. Bd. XXI. 1866. S. 172—179. — Dr. Stier. Versuch einer Darstellung seines Lebens und Wirkens von Georg Stier, Director des Dom-Gymn.'s zu Colberg in Verbindung mit Fr. Stier, Diac. zu St. Nicolai in Eisleben. 2 Bde. Wittenb. 1867. 1868. (2. Ausg. 1870.)

in welchem er Burschenthum und Christenthum zu vereinigen bemüht war, indem er biblische Glaubensfestigkeit und Innigkeit für ein wesentliches Stück ächtdeutschen Volksthums erklärte und sich offen gegen den Rationalismus der theologischen Lehrer in Halle, insbesondere eines Wegscheider und Gesenius, aussprach.

Der Werth des Christenthums, den er so mitten in seiner ästhetischen und vaterländischen Begeisterung vorerst nur mehr mit dem Verstande hatte begreifen lernen, sollte ihm aber nun bald auch im innersten Grunde seiner Seele theurer und werther werden, seit er nach seinem Abzug von Halle zu Ostern 1819 in Folge der Auflösung der dortigen Burschenschaft und nach einem Sommeraufenthalt im Elternhaus zu Stolpe, wo sein Vater nun als Provinzial-Steuerinspector angestellt war, und wo die tiefsinnigen Predigten des reformirten Pfarrers Metger heilsamen Einfluß auf ihn übten, auf Michaelis 1819 wieder die Universität **Berlin** bezogen hatte. Dort am Grabe einer von ihm in aller Stille innig geliebten jungen Anverwandten gleichen Namens, deren im August 1818 erfolgter früher Tod er „das erstmalige Zerbrechen seiner rohen Naturkraft“ genannt hat, lernte er, freilich unter mancherlei Schwankungen und Rückfällen, mehr und mehr den Blick vom Grab alles irdischen Glückes gen Himmel erheben zu dem, der da ist die Auferstehung und das Leben, und so dem Geiste Raum machen zum **Werke seiner Wiedergeburt**.

Bereits seit Ostern 1820 hatte er unter dem Einfluß der erbaulichen Abendversammlungen im Hause des Barons v. Kottwitz, die er zu besuchen anfieng, seine schönwissenschaftlichen Beschäftigungen aufgegeben und sich ausschließlich den theologischen Studien hingegeben. Da wurde er durch einen schweren Krankheitsanfall selbst auch an den Rand des Grabes und an die Pforten der Ewigkeit gestellt, und indem er dieß als eine Sündenstrafe ansah, wurde es vollends Ernst bei ihm „bis aufs Blut und Leben.“ In einem Briefe vom 2. Oct. 1820 erklärte er seinem damit nicht einverstandenen Vater: „Ich bin nun durch Gottes ewig wunderbare Gnade zu der Einsicht gebracht worden, was ein lebendiges, allein seligmachendes Christenthum ist. Ich bin aus einem fürchterlich tiefen Sündenschlaf aufgeweckt worden. Ich **weiß** jetzt — ich glaube nicht nur, und mein Glaube ist

sichrer als alles menschliche Wissen und mir unter tausend Nöthen und Schmerzen meiner Seele durch göttliches Licht klar geworden. Ich gedenke auch täglich immer mehr mich von der Welt loszusagen, all ihrem ungöttlichen Wesen völlig abzusterben und auf den eitlen Ruhm von ihr zu verzichten, damit ich meine Seligkeit schaffe, die mehr werth ist als Alles. Mein Glaubensbekenntniß, womit ich fest zu bestehen hoffe, ist: Joh. 3, 16; mein einziger Ruhm: Gal. 6, 14; der Grund meines Ernstes steht: Phil. 2, 12; die Regel für mein Leben: 1 Joh. 2, 15—17, und meine einzige Entschuldigung, wenn ich der Welt nicht recht bin: Gal. 1, 10—12." Und so schrieb er nicht bloß, so handelte er auch. Als er nemlich bei genauerer Selbstprüfung entdeckte, daß er immer noch geheimes Wohlgefallen an dem alten schönwissenschaftlichen Treiben habe, entschloß er sich zu Anfang des Jahrs 1821 rasch, seine gedruckten und ungedruckten Aufsätze und Gedichte und darunter selbst größere Jahre lang mit Liebe gehegte Arbeiten dem Feuer zu übergeben. Nun erst fühlte er sich wahrhaft frei von der Welt. Am wohlsten war es ihm im Umgang mit den neugewonnenen christlichen Freunden aus dem Kottwitz'schen Kreise, besonders den beiden Privatdocenten Olshausen und A. Tholuck. Der letztere hatte ihm zu Weihnachten 1820 ein Geschenk mit Fr. v. Meyers berichtigter Bibelübersetzung gemacht, um ihn vor mystischen Abwegen zu bewahren und zu einem anhaltenden Schriftstudium zu bewegen. Und fortan wurde die Bibel sein einziges Studium und Fr. v. Meyer sein einziger Führer dabei.

Im Wittenberger Prediger-Seminar, in das er sofort auf Neanders Empfehlung 2. April 1821 als Candidat eintreten durfte, setzte er mit unermüdlichem Eifer die Bibelstudien fort und als eine Frucht derselben gab er, seine theologische Schriftstellerthätigkeit damit beginnend, in dem zu Ehren der Königin „Karalene" genannten Schullehrer-Seminar zu Krammatschen bei Insterburg im Litthauischen, wo er 1. Juli 1823 als dritter Hauptlehrer für Religion, deutsche Sprache und Geschichte eintrat, im Druck heraus: „Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß. Erste Sammlung. Königsb. 1824." Dieselben machten nicht geringes Aufsehen und wurden die Veranlassung, daß er als theologischer Lehrer mit dem Titel „Prediger" an die

Basler Missionsanstalt berufen wurde. Am 18. Sept. 1824 nahm er Abschied vom Seminar und seinen 33 Zöglingen, deren mehreren er ein nie vergessener Führer zur Seligkeit geworden war, und am 7. Oct. traute ihn der ehrwürdige Generalsuperintendent Carl Ludwig Nitzsch in Wittenberg mit seiner Tochter Ernestine, einer christlichen Jungfrau von Petrinischem Muster (1 Petr. 3, 2—4), die Tholuck eine „himmlische, stille, reine Magd Jesu" genannt und der Stier manche schöne Lieder geweiht hat, z. B.: „Herr, was wirds für ein Genesen." Am 11. Nov. traf er mit ihr in Basel ein, wo es ihm in ganz besonderem Grade gelang, die Herzen der Missionszöglinge, unter die auch der nachmalige Bischof Gobat von Jerusalem gehörte, durch gründliche Auslegung des Worts Gottes für gläubiges Verständniß der h. Schrift aufzuschließen. Weil er sich aber durch ein lang anhaltendes, bedenkliches Fußleiden in seinem mit schwerer Arbeitslast verbundenen Berufe und den daneben doch auch noch mit Vorliebe getriebenen Bibelstudien und schriftstellerischen Arbeiten gehemmt sah — er setzte die „Andeutungen" fort und gab auch „christliche Gedichte" 1825 heraus — und weil auch der Inspector Blumhardt im Namen der Komitemitglieder ihm zu verstehen gegeben hatte, „solch Studium und Schreiben gehöre freilich nicht ins Missionshaus", so kündigte er, obwohl mit schwerem Herzen, 10. Juli 1827 seinen Dienst und begab sich 31. Juli 1828 von Basel zu seinem Schwiegervater nach Wittenberg, um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Zu seinem Abschied hatte Chr. G. Barth (s. unten) Namens der Brüder das schöne Gedicht verfaßt: „So gehst du nun aus unsrer Mitte" mit dem Zuruf:

Nicht fruchtlos bist du hier gewesen,
Nicht ohne Segen kehrst du heim:
Im Leiden fandest du Genesen
Und in der Myrrhe Honigseim.

Der Meister hielt mit Liebesblicken
Dich in des Kreuzes enger Haft,
Um deinem Herzen aufzudrücken
Das Siegel seiner Jüngerschaft.

Nach langer Wartezeit durfte er 8. Juli 1829 als Pfarrer zu Frankleben und Rumstädt bei Merseburg in der preußischen Provinz Sachsen eintreten und die hier verlebten zehn

Jahre waren die fruchtbarsten für seine theologischen Studien und die gesegnetsten in seiner ganzen Amtsthätigkeit. Hier setzte er seine „Andeutungen" fort, ließ einen Grundriß der biblischen Keryktik 1830 erscheinen und gab seine LXX ausgewählte Psalmen 1834 heraus, nachdem er zu seiner Legitimation hiefür eine Formenlehre der ebraeischen Sprache 1833 hatte vorausgehen lassen; hier machte er auch durch seine Schrift: „die Gesangbuchsnoth. 1838." Epoche für die Gesangbuchsreform (s. S. 58 f.) Im Amte aber ließ es ihm der Herr gar wunderbar gelingen mitten unter ganz rationalistisch gesinnten Collegen und Vorgesetzten, die ihn anfangs wie ein ausländisches Gewächs ansahen, allmählich aber doch von dem kleinen, fast jungfräulich aussehenden Manne mit seinen lebendigen Augen und beredten Worten theilweise einen tiefen Eindruck empfiengen, und mitten in einer Gemeinde ohne alles geistliche Verständniß. Bald strömten zu seinen Predigten voll eindringlicher Kraft, wovon die bibelkörnigen „Epistelpredigten für das christliche Volk. 1837." treffliche Proben sind, die Zuhörer auch aus den umherliegenden Ortschaften; seine Seelsorge, die er mit Feuereifer und unter besonderster Pflege der einzelnen Seelen trieb, bewirkte die Abstellung vieler Mißbräuche und Unsittlichkeiten; namentlich auch an seinen Schülern und Confirmanden, für die seine weit bekannt gewordene Schrift: „Luthers Catechismus als Grundlage des Confirmationsunterrichts im Zusamenhang erklärt. 1832." bestimmt war, wirkte er viel Gutes. Erst sein 1837 für die Enthaltsamkeitssache entwickelter Eifer, wodurch sich seine Gemeinde dem Spott der ganzen Umgegend ausgesetzt sah, trübte seine Verhältnisse zur Gemeinde.

Da wurde er im Sommer 1838 ins Wupperthal nach Wichlinghausen berufen, wo er am 11. Nov. seine Antrittspredigt hielt über 2 Cor. 1, 24, wie in Frankleben. Im still gelegenen Pfarrhause daselbst, wo auch ein neuer Liederquell seiner Brust entströmte, hat er vollends seinen weithin sich erstreckenden Ruf als Schrifterklärer begründet durch die seit 1843 in 6 Bänden erscheinenden „Reden des Herrn Jesu", sowie durch seine Erklärungen der Corintherbriefe 1841, der Briefe an die Ebräer 1842, und Epheser 1846, sowie des Briefs Jakobi 1845, dem hernach noch andere folgten. Er hat damit einer entschieden

glaubigen Schrifterklärung die Bahn gebrochen. Nach seiner Ansicht ist der eigentliche Verfasser der ganzen h. Schrift der heilige Geist; darum hat er auch die h. Schrift in der mystischen Weise seines Meisters, Fr. v. Meyer, unter Annahme eines Mehr- und Untersinnes ausgelegt, während er dabei, nach Art der Halle'schen Pietisten, den erbaulich-praktischen Charakter, selbst mit Anwendung von Ansprachen an die Leser, vorwalten ließ. Dabei hat er sich aber nicht als kirchlicher Theologe kundgegeben, sondern ausschließlich nur als Bibeltheologe mit speculativer Grundlage, wie sie bei den Mystikern gewöhnlich sich findet. Als Pfarrer trat er seiner Gemeinde gegenüber zu spröde oder gar zu schroff auf, wozu ein Nervenleiden, das ihm von einer im Februar 1844 erstandenen schweren Krankheit zurückgeblieben war, das Seinige beigetragen haben mag. Er hatte es sich nämlich gleich beim Eintritt in sein Amt, während noch alles seines Lobes voll war und seine Predigten ungemein zahlreich besucht waren, zur Aufgabe gemacht, „dem hier mächtig einherbrausenden Strome religiösen Lebens nicht ruhig sich hinzugeben, sondern vielmehr, wo es noth that, dessen Wogen einzudämmen und in das richtige Bett zu leiten durch berichtigende und neugestaltende Einwirkung auf die ganz eigenthümlich ausgeprägte Form des christlichen und kirchlichen Lebens." So trat er denn den zahlreichen Anhängern Collenbuschs mit ihrer vermeintlichen Vollkommenheit, sowie überhaupt allen Schwächen und Unlauterkeiten der Glaubigen als Wahrheitszeuge ganz entschieden entgegen, und führte auch als Seelsorger, nach der Leute Urtheil, nicht den Stab Sanft, wie sein Vorgänger Sander, sondern den Stab Wehe. Schon seiner ganzen Natur nach war er nicht zugänglich und leutselig genug, und seine ausgedehnte Schriftstellerei nahm seine Zeit allzusehr in Anspruch. Insbesondere aber war es auch die Vollmacht des geistlichen Amtes, die er gegenüber dem Vorwiegen des gemeindlichen Elementes bei der Presbyterialverfassung von vornherein festzuhalten entschlossen war, und gerade darüber kam es denn, als er einsmals eine Verwandlung von sonntäglichen Kinderlehren in Predigtgottesdienste ganz selbstständig vollzogen hatte, zu einem so schweren Zusamenstoß mit seinem Presbyterium, daß er 3. Sept. 1846 erklärte, seinen Platz räumen zu wollen, da er sich seinen Mandelstab (4 Mos.

Cap. 17) nicht wolle dürre machen lassen. Um der Confirmanden willen wollte er jedoch noch bis zum nächsten Frühjahr bleiben, und weil er von da an im vollen Glanz die Liebe leuchten ließ, die nicht das Ihre sucht und sich nicht erbittern läßt, so glich sich auch das Mißverhältniß bis dahin wieder in so erfreulicher Weise aus, daß ihm die Gemeinde eine neue Berufung ins Amt in Aussicht stellte. Allein da ihm der Herr nun einmal selbst einen Ausweg gezeigt hatte aus den allzuschweren Sorgen und Nöthen eines übermäßig geschäftsreichen Amtes, dem er sich doch nicht im Eigenwillen entziehen mochte, so blieb er seinem Entschluß getreu und griff ohne alles Vermögen mit einer Familie von 8 Kindern 22. März 1847 zum Wanderstab, um in seinem lieben Wittenberg ohne alle Amtseinnahme in völliger Zurückgezogenheit zu leben. Zum Ersatz wurde ihm noch vor seinem Abzug Seitens der theologischen Facultät zu Bonn die Anerkennung zu Theil, daß sie ihn zum Doctor der Theologie machte.

Nach **Wittenberg** konnte ihn die Gehülfin, die er sich vor 23 Jahren dort geholt, nicht mehr begleiten; sie war schon 20. April 1839 zu seinem großen Schmerz gestorben. Am 26. Februar 1840 hatte er sich jedoch, um seinen 6 kleinen Kindern wieder eine Mutter zuzuführen und bei seiner Amtsführung wieder eine Stütze zu haben, „auf daß er wider den Strom schwimmen könne“, mit einer Freundin und Anverwandten der Heimgegangenen, Alwine Hoppe, einer Tochter des Superintendenten zu Freiburg an der Unstrut, verheirathet. Dieselbe hatte seinen verwittweten Schwiegervater in Wittenberg bis an sein Ende 1831 treulich verpflegt.

Drei Jahre bereits hatte er sich in Wittenberg ohne Amt aufgehalten, da erhielt er endlich im Mai 1850 in **Schkeuditz**, einem Städtchen zwischen Halle und Leipzig, eine Anstellung und zwar zunächst nur als Diaconus, bis er 12. Nov. 1852 nach dem Tod des Oberpfarrers in dessen Stelle einrücken konnte, worauf ihn Generalsuperintendent Möller von Magdeburg (s. unten) als **Superintendenten** investirte. Eine Frucht seiner Predigerwirksamkeit in dieser durch und durch rationalistisch, wo nicht radical gesinnten Gemeinde, der er fast nur zu scharf die Wahrheit verkündete, sind seine „Evangelienpredigten. 1854.“ (2. Aufl. 1862).

Doch mehr als durch diese in zu hohem Ton gehaltenen Predigten wirkte er durch seine mit aller Einfalt und Herzlichkeit abgehaltenen Bibelstunden. Trotz dem, daß ihm sein kirchliches Aufsichtsamt, das er in bischöflichem Sinne und unter Ausübung eines bedeutenden geistlichen Einflusses auf seine Geistlichen und Lehrer aufs pünktlichste versah, viele Geschäfte auflud, konnte er doch auch hier seine schriftstellerische Thätigkeit nicht lassen, davon zeugt unter anderem seine „Privatagende. 1851" (5. Aufl. 1863) und seine „Bibel nach Dr. v. Meyer nochmals aus dem Grundtext berichtigt. Bielef. 1856.", wobei er sich nun nach Meyers Tod von seinem der kirchlichen Rücksichten entbundenen Standpunkt an Luthers Text noch viel bedeutendere Aenderungen erlaubte. Ueberhaupt war bei ihm seit seinem Wittenberger Aufenthalt eine bedeutende Wendung in seiner kirchlichen Haltung eingetreten. Unter den kirchlichen Kämpfen der damaligen Zeit zeigte es sich immer mehr, daß er im Kirchenbegriff von seinen seitherigen Freunden abwich. Denn während diese die Formen und Ordnungen der Kirche als Heilsanstalt wieder mehr zu heben und befestigen suchten, faßte er die Kirche als „Stätte freiester und lebendigster Glaubensgemeinschaft" auf, „die auf dem festen Grund der Apostel und Propheten unter den mannigfachsten Formen durch den Geist Gottes der völligen Einheit als ihrem letzten Ziele entgegenwachse." So richtete er nun von seinem Schriftstandpunkt aus seine Hauptangriffe gegen die von ihm sogenannten „Bekenntnißsüchtigen," weßhalb er 1855 „unlutherische Thesen" ausgehen ließ, und gründete 1857 im Gegensatz gegen die Gnadauer Conferenz für die Provinz Sachsen einen evangelischen Unionsverein, in welchem er verschiedene, hernach zum Druck gebrachte Vorträge zur Empfehlung des Unionsstandpunktes für Geistliche hielt. Selbst mit Jul. Müller und A. Tholuck war er bereits auf der Kirchenconferenz zu Mont Bijou 1856 durch seinen in Betreff der Union gestellten Antrag hinsichtlich der Spendeformel und der Wiederverheirathung Geschiedener in Widerspruch getreten.

Mit Dank gegen Gott begrüßte er seine 1859 erfolgte Versetzung von Schkeuditz, wo ihm der Boden doch gar zu hart erschien, auf die Superintendentur und Oberpfarrei in Eisleben, wo er im August eintrat, aber nur noch drei Jahre wirken durfte.

Auch hier waren seine immer mehr in Form von Abhandlungen und in zu großer Länge gehaltenen, sowie durch seine Stimme zu wenig unterstützten Predigten nicht so besucht, wie man es bei dem „bibelfesten Virtuosen" hätte erwarten sollen. Eine nicht zu bewältigende lange anhaltende Halsentzündung und häusliches Kreuz unter der Geisteszerrüttung seiner ältesten Tochter zweiter Ehe zehrten seine Kräfte rasch auf. Nachdem er gerade noch in seiner letzten Bibelstunde über den Spruch Joh. 3, 16, von dem er schon 1820 seinem Vater geschrieben hatte, daß er mit ihm sterben wolle, gesprochen und für die nächste am 17. Dec. abzuhaltende Bibelstunde sich auf ein Blatt Papier die Auslegung von Joh. 3, 17—21 notirt hatte, wurde er in der Nacht des 16. Dec. 1862 durch eine Brustbeklemmung, die plötzlich bei ihm eintrat, hinweggerufen dahin, wo man nicht mehr siehet durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, sondern von Angesicht zu Angesicht.

Auch als Dichter hat sich Stier vorherrschend an das Wort der h. Schrift gehalten, es sinnreich und kräftig deutend und entfaltend, während er weniger mittelst freier Poesie geschaffen hat. Seine Dichtungen sind geistlich empfangene Zeugnisse mit vielen edlen Gedanken und ebenso anerkennungswerth nach Form und Sprache, volle Ergüsse eines durch und durch bibelglaubigen, geisterfüllten Gemüthes, nicht selten vollkommen zum Gemeindegesang geeignet. Nur tritt bei manchen, zumal bei denen aus seinen jüngern Jahren, zu sehr ein mystisches Symbolisiren der Liebe zum Herrn als einer geistlichen Brautliebe hervor, wobei das ihm in dem Kottwitz'schen Kreise zu Berlin zur Kenntniß gekommene und seit seiner Bekehrung zum liebsten G. gewordene Herrnhuter Brüder-G. und die Lieder des Herrnhuter Bischofs Albertini (s. unten) ihren Einfluß übten. Sonst hat er sich dichtend hie und da auch an Fr. v. Meyer angelehnt, und wie viel der fleißige Gebrauch alter G.G., namentlich des Breslauer G.'s von Burg, von Anfang an auf seine geistliche Liederdichtung einwirkte, zeigt der Eintrag, den er in eines derselben gemacht: „ich will von jetzt an kein Lied mehr machen, bis ich diese Lieder habe verstehen lernen." Wir haben von ihm:

1. Christliche Gedichte. Basel 1825. Mit dem von Fr. v. Meyer entlehnten Motto:

Weih' mich, o Seele der Dichtkunst, Liebe;
Aber schöpf' aus heiliger Quelle die Salbung.
Nicht geziemet irdisches Oel dem Diener Gottes, des Höchsten.

Er fühlte sich nach der Vorrede „verpflichtet, weil er den ihm innwohnenden, nie erloschenen Dichterberuf vor seiner Bekehrung vielfach im Dienste Christenthum-entfremdeter Aesthetik gemißbraucht, diese Gabe nun auch im Dienste des Höchsten anzuwenden und einerseits dadurch an für die Poesie empfänglichen Seelen zu missioniren, andrerseits dem lesenden Publikum überhaupt zu zeigen, daß er durchaus ein Andrer geworden sey."

Die hier mitgetheilten 49 Numern sind, wie er selbst sagt, „aus der noch jugendlichen Zeit seines Kommens zu Christo" und stammen fast alle aus der Zeit seiner ersten Liebe zum Herrn in den Jahren 1822—1824, kaum eines ist aus der Basler Zeit, da das Manuscript schon im Januar 1825 abgeschlossen wurde. Sie sind voll der lebendigsten Glaubensinnigkeit, manche aber sind zu tief mystisch selbst für Erweckte, weßhalb er diese auch als „bedenklich" in seiner spätern Sammlung ausgesondert hat. In einem Brief an einen Freund hat er, indem er viel Schwaches und Unreifes darin erkannte, diese 49 Dichtungen als „Produkte früherer (zum Theil Uebergangs-) Zeiten und weder für das Publikum der „Andeutungen" noch überhaupt für solche, die über dergleichen stehen, bestimmt" erklärt. Sie sind in 5 Abschnitte getheilt: 1. aus der Schrift, vorzugsweise Psalmen (5, z. B. Ps. 143), 2. vom Heil und Sieg in Christo (3), 3. zu besondern Festen und Zeiten (11), 4. Minnelieder (6, vom christlichen Braut- u. Ehestand), 5. Gebets- und Kampfeslieder (10), mit einem besondern Anhang von 14 geistlichen Umdichtungen Schiller'scher Gedichte, die er im October 1823 für die Frau Geh. Finanzräthin v. Zezwitsch zu Gerlachsdorf in Schlesien verfaßt hat, um ihr, da sie bei ihrer Vorliebe zu den Schiller'schen Gedichten dieselben mit dem Christenthum ganz verträglich fand, den ganzen Ernst des Gegensatzes damit zu zeigen.

Hier die durch ihre nebst 4 weitern erfolgte Aufnahme in Fr. W. Krummachers Zionsharfe von 1827 zu weiterer Verbreitung gelangten Lieder:

„Amen (Ja) wir bleiben all zusamen" — Schlußlied im Geschwisterkreis. Aus Abschn. 3.

* „Herr Jesu Christe, Gottes Sohn" — im Abendkreis künftiger Diener des Worts. Aus Abschn. 3.
Im Mennon. u. Amer. luth. u. ref. G.

2. Christliche und biblische Gedichte. Neue Sammlung und Bearbeitung. Barmen 1845.

Mit dem Motto Psalm 96, 1 und einer Vorrede, in der er bekennt: „Ich habe das Bewußtseyn eines, ob auch untergeordneten, doch in seinem Rechte vorhandenen Dichterberufes, der schon in der frühesten Jugend viel nie Mitgetheiltes hervorgetrieben, und lange genug habe ich, nicht ohne Kampf, den Trieb des Dichters dem ernsten Amt des Predigers und Theologen geopfert." Unter den genau gerechnet 90 Numern theilt er manche ganz neue, unter der Hitze ernster Erfahrungen seiner reifern Jahre gezeitigte, zumeist in Wichlinghausen 1839—44 erwachsene Liederfrüchte mit. Dabei hat er aber auch einen Theil der Gedichte aus Nr. 1, so weit er sie dessen für

werth hielt, „um sie in besserer Gesellschaft zu erhalten", und andere bereits in Krummachers Zionsharfe 1827 und in dessen Palmblättern 1843 und 1845, sowie in Knapps Christoterpe. 1836. 1838 u. 1840 voraus gedruckt erschienene Gedichte „in umgearbeiteter und nachgereifter Gestalt" mit aufgenommen. Das Ganze besteht aus 2 Abschnitten:

a. Christliche Gedichte und Lieder überhaupt, im Ganzen 39 Numern in 4 Unterabschnitten: 1. Vorhofsklänge (10), 2. Innere Stimmungen, Ueberzeugungen und Zeugnisse (16), 3. Kirchenlieder (5), 4. Vereins- und Missionslieder (8). Hier:

** „Herr, deines Volkes Gott" — zum Gottesdienst insgemein. Mel.: „Nun danket alle Gott." Aus Abschn. 3.

** „Herr Jesu, der du Friedensboten" — allgemeines Missionslied. Mel.: „Mein Jesu, dem die Seraphinen." Aus Abschn. 4. Erstmals in der Zionsharfe 1827.
Im Tecklb. und Preuß. ref. G.

„Jesu Christe, Ueberwinder" — Eingangslied. Mel.: „Dies irae." Aus Abschn. 3.
Im Pf. G.

* „Licht, das in die Welt gekommen" — Lied für Bibelgesellschaften. Mel.: „Komm, o komm du Geist", oder: „Gott des Himmels." Aus Abschn. 4. Erstmals in der Zionsharfe 1827.
Im Rav., Tecklb., Rig., Jauer., Ruß., Pf., Lüb. luth., Preuß. ref., Amer. un. u. allgem., Schles., Oelser u. Dr.-Kant. G.

** „Man spürt an allen Orten" — die jetzige Zeit der Vereine. Mel.: „Nun lob mein Seel." Aus Abschn. 4. Erstmals in der Zionsharfe 1827.

** „O Herr, dein seligmachend Wort" — zum Reformationsfest. Mel.: „Was mein Gott will." Aus Abschn. 3. Auf Grund des alten reformatorischen Lieds: „O Herre Gott, dein göttlich Wort" (Bd. I, 250) mit einiger Benützung anderer Bearbeitungen oder Nachdichtungen fast ganz neu gedichtet.
Im Ruß'schen G.

„O wie mich's frisch umweht" — Morgenlied. Aus Abschn. 1. Erstmals in der Christoterpe 1836 unter den „Naturdeutungen" angeknüpft mit 5 Str. an Jacobi's Strophe in Pfenningers F. von Eden. 4. 5. Heft. Nr. 52. —
** „Sieh! wie der Hain erwacht."

„Sey Lob dem Gotte Israels" — Adventsgesang. Nach Zachariä Lobgesang Luc. 1. Mel.: „Ermuntre dich, mein schwacher Geist." Aus Abschn. 3. Erstmals in Knapps Christoterpe 1840 und darnach im Liederschatz 1850 mit den Anfangsworten —
** „Gelobt sey der Gott Israels."

** „So zeuch denn ein, so soll es seyn" — Adventslied. Mel.: „Wir Christenleut." Aus Abschn. 3.

** „Verschwunden ist die Sonne" — Abendlied. Mel.: „Der Mond ist aufgegangen." Aus Abschn. 1.
Im Oldb. G.

*„Wir sind vereint, Herr Jesu Christ“ — für Missionsvereine. Mel.: „Allein Gott in der Höh.“ Aus Abschn. 4. Erstmals gesungen in der St. Martinskirche zu Basel beim Jahresfest der Missionsgesellschaft 24. Mai 1836.
Im Würt., Rig., Bair., Mennon., Pf., Amer. un., Reuß. u. Wittenb. G.

b. Biblische Gedichte insbesondere — im Ganzen 43 neugedichtete Numern oder, wenn man auch, wie das Register der Liedanfänge, die einzelnen Abschnitte, aus welchen manche Numer besteht, rechnet, —:. 54. Es zeigt sich in denselben ein sehr gelungenes Streben, den Reichthum der biblischen Geschichte künstlerisch zu gestalten. In der Vorrede sagt Stier darüber: „Biblischer noch, d. i. ernster, tiefer und strenger, theologischer gleichsam, als ähnliche Gaben der neuesten christlichen Dichter wollen sie seyn, und das ist etwa der einzige Anspruch, mit dem ich auftrete. Manche Deutung des Wunderworts der h. Schrift wird man vielleicht in dieser Form eher gelten lassen, als in der Predigt oder im Commentar, wobei ich mich aber gegen den Verdacht eines unziemlichen Spieles mit Gottes Wort verwahren und den zugleich theologischen Ernst meiner poetischen Exegese versichern muß.“

Diesen Gedichten sind entnommen und durch Knapps Liederschatz 1850 in den Liedgebrauch übergegangen:

**„Der in den finstern Stunden (Schmerzen)“ —
**„Im Mittag stand die Sonne“ —
**„O Wunder ohne Maßen“ —
In Knapps evang. G. 1855.
} aus dem Gedichte: „Die 7 Worte am Kreuz“, des Anfangs: „Schau hin, o Mensch, auf Golgatha!“ Erstmals in der Christoterpe 1843.

„Ist uns doch das Wort gegeben“ — aus dem Gedicht: „Der Herr am Grabe des Lazarus.“
oder in der Fassung des Knapp'schen G.'s 1855:
**„Herr! uns ist dein Wort gegeben.“

Auch noch einige weitere der dort zum Druck gebrachten und in diese Sammlung nicht aufgenommenen Lieder haben sich weiter verbreitet, z. B.:

**„Gott, man lobt dich in der Stille“ — Erntelob vor Gottes Brünnlein. Erstmals in der Christoterpe 1844.
**„Hüll in deine Grabestücher“ — Begräbniß Christi. Erstmals in Stiers evang. G. 1835.

Ueber Stiers vielseitige Thätigkeit auf dem hymnologischen Gebiete, insbesondere seine Verdienste um die Gesangbuchsreform s. S. 42. 50. 58 f.

Zeller,*) Christian Heinrich, der fromme Pädagog, wurde geboren 29. März 1779 auf Hohenentringen bei Tübingen, als der Sohn des Hofraths Christian David Zeller und der Christiane Heinrike, geb. Müller, Tochter des Pfarrers in Fellbach, und zog

---

*) Quellen: Monatsblatt von Beuggen. Jahrg. 1860. Nr. 6 u. 7. — Christenbote von M. Burk. Jahrg. 1860. Nr. 33. — Volksblatt für Stadt und Land von Ph. Nathusius. Jahrg. 1862. Nr. 63. S. 1016 f.

mit seinen Eltern in seinem 6. Lebensjahr nach Böblingen zur Großmutter väterlicher Seits, einer herzlich frommen Pfarrwittwe, die vor Schlafengehen immer das ihm von da an unvergeßliche Lied: „Weil ich Jesu Schäflein bin" betete, und in seinem 9. Jahre nach Ludwigsburg übersiedelte. Im Jahr 1797 bezog er die Universität Tübingen, um nach des Vaters Wunsch die Rechte zu studiren. Hier, wo sein Glaube unter allerlei leichtsinniger Umgebung lange schwer geprüft und von Zweifeln stark erschüttert wurde, obgleich er suchend war und als der einzige Jurist den Mittheilungen beiwohnte, die Dr. Flatt über die dänische Mission gab, wurden in seinem letzten Studienjahr Handel und Blumhardt, die einzigen Pietisten im theologischen Stift, welche nachmals am Basler Missionshaus wirkten, die Bahnbrecher eines neuen Lebens für ihn, so daß er nun zum erstenmal wieder zum h. Abendmahl gieng und anfieng, aus lauter Liebe schwachen und armen Schülern der lateinischen Schule unentgeldlich in ihren Aufgaben nachzuhelfen. Darüber bekam er denn auch eine solche Freude am Unterrichten, daß er nach vollendeten Studien 1801 mit Erlaubniß seines Vaters die pädagogische Laufbahn erwählte und Hofmeister bei der Familie v. Scheuerlein in Augsburg wurde, wo er den Sohn des Hauses mit so gutem Erfolg unterrichtete, daß wohlhabende St. Galler Familien, die von dem tüchtigen Hofmeister in Augsburg gehört hatten, ihn einluden, eine Privatschule in St. Gallen zu errichten. So zog er denn 1803 nach St. Gallen und bewährte sich daselbst in seiner Privatschule, die er 6 Jahre lang leitete, als ein gründlicher Lehrer und Erzieher. Drei christliche Frauen, Anna Schlatter an der Spitze, nahmen ihn aber dort selbst auch in Erziehung, daß er in tiefern Umgang mit Jesu treten lernte, während er noch in Augsburg einmal so tief in seinem Glauben gesunken war, daß er der Verzweiflung nahe war und nur an dem Gedanken sich noch halten konnte: „ich bin doch ein Geschöpf Gottes!"

Im Jahr 1809 erhielt er einen Ruf nach Zofingen als Schulinspector des ganzen Bezirks und Director der lateinischen Schulen und verheirathete sich dann hier 7. Oct. 1811 mit Sophie Siegfried von da, die er bei einer Schullehrerconferenz, welche er mit Lehrern und Lehrerinnen zu halten anfieng, als eine

gottesfürchtige und recht verständige Jungfrau kennen gelernt hatte. Fast die ganze Zeit seines dortigen Aufenthalts gieng er immer noch als ein Sühnender einher, der bei aller christlichen Erkenntniß und musterhaftem Wandel der Gnade nicht gewiß werden konnte. Da schlug ihm endlich im Jahr 1818 die lang ersehnte Gnadenstunde, worüber er selbst einem jungen Freund also berichtet hat: „Ich suchte immer und erlangte nie völlige Ruhe und Gewißheit. Man hielt mich für einen Stillingianer; auch hatte ich Umgang mit Glaubigen. Aber alles half nichts, bis ich am Charfreitag 1818 beim Abendmahl durch das Lesen von Loskiels Passionspredigten einen solchen Eindruck von der Vergebung meiner Sünden und von der Gottheit Christi bekam, daß es mir wie Schuppen von den Augen fiel. Ich schlug vor Freude die Hände über dem Kopf zusamen und machte meinem Gefühl in Ausrufen Luft, daß meine Frau meinte, ich sey nicht recht bei mir. Darauf hat mich ein sonst ungelehrter Schreiner, der gleichsam vor meinen Augen bekehrt wurde, in seiner ersten Liebe und Erfahrung von der Gnade sehr gefördert. Von da an ist mir das Wort Gottes ganz anders erschienen; es gieng mir ein neues Licht auf.“ Bis in seine Todesstunde dauerte denn nun auch bei ihm die innigste persönliche Verbindung und Gemeinschaft mit Jesu, dem Sohne Gottes, fort.

Bei solchem Liebesleben mit Christo war er auch willig und bereit, der Aufforderung seines Freundes Spittler in Basel Folge zu leisten und die Leitung der in der alten Deutsch-Ritterordens-Commenthure Beuggen am Rhein, drei Stunden oberhalb Basel neugegründeten Anstalt zur Erziehung armer Kinder und zur Bildung von Armenschullehrern, wozu er selbst aus Anlaß des Hungerjahrs 1817 den Antrieb gegeben hatte, zu übernehmen. Am 17. April 1820 zog er mit Frau und 5 Kindern in Beuggen ein, wo kurz zuvor 1812—1815 ein Spital für kranke Soldaten, deren 8—10,000 dort dem Typhus erlagen, gewesen war und alles noch wüste und leer lag. Vierzig Jahre lang stand er hier als ein Zeuge der rettenden Liebe Gottes in Christo. Treulich unterstützt von seiner Frau hat er hier 253 Schullehrerzöglinge und 593 arme Kinder in seiner Pflege gehabt, und die Anstalt ist unter seiner schlichten und christlichen Lehr- und Hausordnung,

nach der er demüthig und treu auch im Kleinsten Alles leitete, zu einem Licht in dem Herrn geworden, das mit seinen hellen und belebenden Strahlen weithin in die Lande leuchtet. Als Pestalozzi einst, von dessen Grundsätzen Zeller das Beste behalten und christlich verklärt hat*), die Anstalt besuchte, rief er, übernommen von dem ihn umwehenden Geiste, einmal übers andere aus: „Ungeheure Kraft!“ Auch durch mancherlei Schriften, z. B. seine „Lehren der Erfahrung für Armenschullehrer. 3 Bde. Basel 1827.“ und seine „Seelenlehre“, insbesondere aber durch das „Monatsblatt“, das er vom Jahr 1829 an bis an seinen Tod 32 Jahre lang redigirte, hat er vielen tausend Menschen aller Stände das Wort des Lebens nach der h. Schrift verkündet. Der sel. Professor Auberlen in Basel sagte darüber: „Zeller hat von Anfang an in diesem Blatt gesunde, biblische Kost geboten; den ganzen Rath Gottes zu unsrer Seligkeit, wie ihn die h. Schrift darlegt, hat er hier ausgebreitet. Und in diesem umfassenden und kernhaften Schriftverstand ist er ein ächter Sohn der guten, alten Theologenschule seines schwäbischen Vaterlandes gewesen. Man konnte sich bei ihm an Männer, wie Roos oder Flattich erinnert fühlen. Und auch darin war er ein Mann der Schule A. Bengels (Bd. V, 10 f.), daß ihm zum ganzen Schriftgrund das prophetische Wort wesentlich mitgehörte. Die letzte Numer seines Monatsblatts, die er noch angefangen, aber nicht mehr vollendet hat, handelt von den Zeiten der Erquickung, d. i. vom tausendjährigen Reiche (nach Apost.-Gesch. 3, 19—21.). „„Ich sehe““, sagte er schon vor Jahren einmal, „„in eine herrliche Zukunft, in einen lichten Morgen hinein; aber es geht vorher durch die schwersten Gerichte.““ Alle diese Erwartungen hielten ihn aber nicht ab, mit der größten Nüchternheit und dem treuesten Eifer seinem Berufe obzuliegen; vielmehr nahm er daraus nur um so mehr Antrieb, auch in seinem Theile mitzuwirken, daß dem kommenden Herrn ein bereitet Volk entgegengehe.“

In den letzten Jahren seines Lebens betete er oft und viel die Worte Ps. 71, 9 und 51, 13. 14 und erbat sich dabei von dem Herrn, seinem Gott, noch insbesondere: „laß mich

*) Vgl. „Bericht über die gegenwärtige Einrichtung und Verfassung der Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen. 3 Bde. Basel 1833.“

nicht ein unnützer Mensch werden, laß mich stehend (d. i. im Amte stehend) sterben!“ Und dieß ward dem treuen Knechte auch gewährt. Am 11. Mai 1860, als er gerade noch den Schullehrerzöglingen Religionsstunde gehalten, in der er Kurz' Lehrbuch zu Ende brachte, und dann am gemeinschaftlichen Mittagessen des Hauses Theil genommen hatte, wurde er über der Rückkehr in seine Wohnung in Folge einer schnell ausgebrochenen Lungenentzündung von solcher Athemnoth befallen, daß er sogleich zu Bett getragen werden mußte, wo er mehrere Tage ganz stille lag. In der letzten Nacht aber redete er im bewußten Zustand und dazwischen auch in der Fieberphantasie bedeutsame Worte des Geistes. Namentlich als sich die Zöglinge noch um sein Sterbebett versammelten, rief er ihnen zu: „Erneuert Euch im Geiste Eures Gemüthes! Gehet hin im Geist der Liebe und Einigkeit. O daß dein Feuer bald entbrennte!“ Dann segnete er noch seine Kinder — die Frau war ihm vor zwei Jahren vorangegangen — und seufzete hierauf: „Komm bald, Herr Jesu, Amen! In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Damit waren seine Kräfte erschöpft, und er schlief sanft ein am 18. Mai 1860 am Tage nach Christi Himmelfahrt — ein Simeon von 81 Jahren. Barth bezeugte hernach beim Jahresfest zu Beuggen im Juni selbigen Jahres: „Von Mose heißt es: „„er starb am Munde des Herrn““ (5 Mos. 34, 5); die Rabbinen sagen, Gott habe ihm seine Seele weggeküßt. So ist Vater Zeller gestorben.“ Er hinterließ 3 Söhne, die alle als Lehrer an der Anstalt stehen, und mehrere Töchter. Zu seinen Tochtermännern gehören Männer, wie Bischof Gobat in Jerusalem, Pfarrer L. Völter, Herausgeber des süddeutschen Schulboten, und Pfarrer Carl Werner in Fellbach.

Bei seiner Leichenfeier 20. Mai umringten seinen Sarg 70 arme Kinder und 15 Schullehrerzöglinge, und die ganze Begleitung, unter der viele Brüder und Schwestern aus Basel waren, sang vor dem Hause seinen Lieblingsgesang: „Wie wird mir seyn, wenn ich dich, Jesu, sehe“ (s. S. 41), und bei der Einsenkung auf dem Kirchhof stimmten die Zöglinge das Lied an: „Wenn der Herr einst die Gefangnen.“ *) Im Schloßhof hielt dann noch Prof. Auberlen die

*) Offenbar in der irrigen Voraussetzung, dieses Lied sey von Zeller verfaßt, wie es auch im Württ. G. unter seinem Namen aufgeführt ist.

Leichenrede über Psalm 1, und Prof. Riggenbach von Basel sprach das Schlußgebet. Der erstere bezeugte dabei von dem Heimgegangnen: „Einfalt und Kraft, etwas durchaus Reelles und Gesundes ohne alles äußere Gepränge, ein wesentliches Leben in und aus und vor Gott — das war der Eindruck, den dieser Patriarch machte. Seine Größe bestand darin, daß er klein blieb und in seltener Weise die Treue im Kleinen übte."

Seine durch und durch vom Bibelgeist und Bibelwort erfüllten schlichten Lieder erschienen meist Jahr für Jahr vereinzelt theils in seinem Beuggener Monatsblatt von 1829 an, theils in dem für jede „Jahresfeier der freiwilligen Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen" vom J. 1821 an ausgegebnen, „Einige Lieder" enthaltenden Büchlein, deren jedes mit 1 Bogen zu Basel in der Bahnmaier'schen Buchdruckerei erschien. Sein Sohn und Nachfolger, Reinhard Zeller in Beuggen, hat neuerdings ihrer 50 ihm sicher zugehörende in einer noch andere 30 Lieder enthaltenden Sammlung: „Lieder der Armenanstalt Beuggen. 1871." zusamengestellt. Von den in Kirch.-G.G. aufgenommenen sind alle, bis auf das unten zuletzt genannte, von A. Knapp in der 1. Ausgabe des Liederschatzes 1837 mitgetheilt und dadurch weiter verbreitet worden. Es sind die Lieder:

* „Arbeit ist mein Loos auf Erden" — vom J. 1832.
Im Rev. u. Oldb. G.

* „Freuet Euch, ihr Menschenkinder" — Weihnachtslied. Erstmals im Monatsblatt 1831.
Im Rig., Rev. u. Amer. ref. G.

* „Gott bei mir an jedem Orte" — vom J. 1828.
Im Aarg., Rev., Mein. u. Dr.-Kant. G.

* „O Herr! versammelt sind wir hier" — vor dem Gottesdienst.
Im Amer. luth. G.

* „Preis und Dank, dem der die Welt befreit" — Lobgesang. Erstmals im Monatsblatt 1831.
Im Schaffh. G.

* „Sieh! ein weites Todtenfeld" — Missionslied.
Im Bair. ref., Jauer., Mennon., Amer. luth., ref. u. un., Presb., Schles., Oelser G. u. Hess. G.-Entw.

††† „Treuer Heiland, wir sind hier" — zur Anhörung des Worts Gottes. Von Conr. Kocher 1838 mit einer Melodie: as g as b as d e s d e s c geziert.

Das Lied gehört Sam. Gottlieb Bürde an (Bd. VI, 321) und Zeller selbst hatte aufs bestimmteste die Autorschaft von sich abgelehnt.

†† „Zum Ende geht das alte Jahr" — zum Jahresschluß. Im Rig., Rev. u. Ruß'schen G.
„Was ist des Kindes Leben" — Kinderlied vom J. 1824. Im Mennon. G.

An Zeller reihen sich vier Vertreter des Pietismus in Nord- und Süddeutschland:

Knak,*) Gustav Friedrich Ludwig, geb. 12. Juli 1806 zu Berlin, wo sein Vater, Christian Friedr. Ludw. Knak, Justizcommissarius war. In seinem dreizehnten Lebensjahr kam er, nach des Vaters Tod 1819, nach Mittenwalde, der ehemaligen Arbeitsstätte P. Gerhardts (Bd. **III**, 300) zu seinem Oheim mütterlicher Seits, Probst Straube, der ihn zur Confirmation vorbereitete und in den Wissenschaften unterrichtete, bis er mit dessen Sohn, Carl Straube, der einen innigen Freundschaftsbund mit ihm eingegangen hatte, in das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin übertreten konnte. Zu Ostern 1826 begannen dann die beiden Vettern und Freunde als Theologen die Universitätsstudien in Berlin, und hier geschah es im Frühjahr 1829, daß beide, die bis dahin noch die Welt und was in der Welt ist, lieb gehabt, in Einer Stunde zum neuen Leben erweckt wurden und sich nun erst recht in der Liebe Christi zusamenschlossen und einander dienten mit den Gaben, die Gott jedem gegeben hatte. Die Lieder der ersten Liebe, die Knaks im Glauben sich ganz selig fühlendem Herzen entströmten, schmückte Straube bei seiner musikalischen Begabung mit lieblichen Weisen. Nachdem sie 1830 ihre Studien vollendet hatten, fand Straube — der nachmalige Pfarrer in Werder bei Jüterbog, wo er eine Bibelgesellschaft gründete und den Werder'schen Bibelkalender herauszugeben anfieng, jetzt Pfarrer zu Folkenhagen bei Petershagen in der Mark — eine Lehrstelle, Knak dagegen wurde Lehrer an einer kleinen Privatschule zu Königs-Wusterhausen, kehrte aber schon 1833 von da nach Berlin zurück und wurde durch Vermittlung des Barons v. Kottwitz, in dessen Haus er den religiösen Privatversammlungen eifrig beiwohnte, von dem Patronatsherrn, Obrist-

*) Quellen: Geistliche Lieder im 19. Jahrhundert. Herausg. von L. K. O. Kraus in Darmstadt. Darmst. 1863. S. 187 f. — Sieben Bücher preußischer Kirchengeschichte von Wangemann. 1859. 1860.

lieutenant v. Wolden, als Pastor nach Wusterwitz bei Dramburg in Hinterpommern berufen. Im October 1834 trat er dort sein Amt an, in welchem ihm während einer 15jährigen Wirksamkeit der Herr große Gnade zur Predigt des Evangeliums schenkte, so daß in Wusterwitz und drei dazu gehörenden Kirchdörfern viele Seelen zum neuen Leben in Gott erweckt wurden. Dort verehelichte er sich auch mit Mathilde Wendt, einer Stieftochter des Conrectors und Predigers Görcke in Pyritz, die ihm 6 Kinder gebar, von welchen aber zwei schon frühe heimgegangen sind.

Zu Ende des Jahrs 1849 ergieng der Ruf an ihn, Goßners Nachfolger an der Bethlehemskirche in Berlin zu werden, und 24. Febr. 1850 hielt er an derselben seine Antrittspredigt über 1 Cor. 2, 2. Auch zu diesem Amte schenkte ihm Gott gleich von Anfang an reichen Segen und sein Haus wurde der Sammlungsort für die Glaubigen aus der Nähe und Ferne. So fand sich auch gleich als einer der ersten Gäste der Chinesenapostel Gützlaff in seinem Hause ein und wurde für ihn die Veranlassung, daß er einen Frauenverein für China gründete, der bald hernach in Victoria auf Hong-Kong ein Findelhaus erbauen konnte für arme Chinesenkinder. Aber auch für Ueberwindung des modernen Heidenthums im eignen Lande bemüht sich Knak bis in die neueste Zeit als unerschrockner und tapfrer Streiter Jesu Christi. Seine jüngste That ist der auf der Brandenburger Provinzialsynode 1870 gestellte Antrag auf Ausschließung der Mitglieder des Protestantenvereins von den Predigt- und Lehrämtern.

In seinen geistlichen Liedern von durchgebildeter Form und musikalischem Wohllaut zeigt sich Knak als tieffühlender und inniger Sänger der Heilandsliebe, nach Art der besten Herrnhuter Brüderdichter. Barthel stellt sie den damit allerdings verwandten Liedern eines Novalis gleich, obgleich sie dieselben durch christliche Tiefe und Fülle ächt evangelischen Geistes weit übertreffen. Sie erschienen —

1. unter dem Titel: „Simon Johanna, hast du mich lieb? Geistliche Lieder und Sonette. Mit sechs Melodien von C. S. *) Berlin

*) C. S. ist niemand anders, als Knaks obenerwähnter Herzensfreund, Carl Straube von Mittenwalde, der später auch als Pastor zu

1829." Mit einer poetischen Widmung an den Herrn und einem Sonett als Schlußwort an seinen treuen Freund Carl Straube.

Es sind 31 Lieder und 50 Sonette, die er im ersten Gefühl seiner Bekehrungsgnade 1829 gedichtet hat. Die verbreitetsten sind:

†† „Dir will ich danken bis zum Grabe" — Jesus Christus unser Erlöser. Phil. 1, 18.
Im Berl. Liederschatz 1832 u. im Rev., Zür. u. Dr.-Kant. G.

† „Erhebt die Häupter himmelwärts" — Adventlied. 2. Cor. 8, 9.
Im Berl. Liederschatz 1832.

** „Hörst du die Glocke laden?" — am Sonntagmorgen. Mit einer Melodie von Straube: f f f g as as b b.

„Wohin, mein Heiland, soll ich geh'n" — von der Beständigkeit im Glauben. Joh. 6, 68. 69.
Im Berl. Liederschatz 1832.

„Zu dir will ich mich nahen" — Abendmahlslied. 1 Cor. 10, 16.
Im Berl. Liederschatz 1832 und im Ruß'schen G. des Anfangs:
„Dir, Herr, will ich mich nahen".

2. in dem „Geistlichen Liederschatz. Berlin 1832." (s. S. 39), wo neben den oben genannten vier Liedern aus Nr. 1 eilf Knak'sche Lieder erstmals gedruckt zu Tage treten. Unter diesen:

„Prüf, Herr Jesu, meinen Sinn" — von der Liebe zu Jesu. Psalm 26, 2.

„Quält mich Angst im Herzen" — süßer Trost beim Gefühl eigner Schwäche und Sündhaftigkeit. Ps. 138, 7.

†† „Wärst du für mich nicht Mensch geboren" — alles geistige Leben aus Christo, dem Quell des Lebens, geschöpft. 1 Joh. 5, 4.
Im Ruß'schen G.

†† „Wenn Seelen sich zusamenfinden" — von der Gemeinschaft der Glaubigen in der Liebe. Joh. 13, 34. 15. Mit besonderer Melodie von Voigtländer in der Reiseharfe 1853:

f f d c b a g es d d c.

†† „Wie so wenig gibt's der Seelen" — Zustand der Christenheit. Phil. 3, 18.

3. in den neueren Ausgaben von Nr. 1 unter dem Titel: „Zionsharfe. Geistliche Lieder und Sonette von Gustav Knak, Prediger zu Wusterwitz. Berl. 1840." und vermehrte Aufl. Berl. 1843, wozu noch als Nachtrag mit weiteren Liedern erschien: „Liebe um Liebe. Eine kleine geistliche Gabe zu milden Zwecken. Werder 1849."

Werder eine schöne Liedersammlung unter dem Titel: „Reisepsalter", sowie eine „Reiseharfe. Ein Melodienbüchlein zum Reisepsalter. Zum Besten der Bibel- und Missionssache. Werder bei Jüterbog 1853." mit 36 eignen Melodien anonym herausgegeben hat. In diesem Reisepsalter finden sich auch einige Lieder von dem Schwager Knaks, Moritz Görcke, geb. ums Jahr 1806, Pfarrer zu Zarben bei Treptow an der Rega in Pommern, wo er durch seine seelsorgerliche Wirksamkeit und herzeindringende Predigtweise eine allgemeine Erweckung in der Gemeinde hervorrief und „Weihnachtslieder für Kinder" im Druck erscheinen ließ.

Zu diesen neueren Liedern gehören:
„Ich hab von ferne, Herr — und wär" — Pendant zu dem Himmelsvorschmack des J. T. Hermes (Bd. VI, 379).
Im Jauer'schen G.
** „Ich will ein Opfer werden" — Brandopfer.
„Kommt her, denn Alles ist bereit" — Abendmahlslied.
Im Basler G.
„Laßt mich gehn, laßt mich gehn" — Sehnsucht nach dem Paradies.
Im Wittenb. u. Oelser G.
„Mach dich auf, mach dich auf" — Aufruf zur Buße.
Im Schles. u. Oelser G.
** „Selig, Jesu, sind die Seelen" — Ehestandslied.
„Zieht in Frieden Eure Pfade" — zur Reise.
Im Oelser G.

Feldhoff,*) Friedrich August, wurde geboren 19. Nov. 1800 zu Elberfeld, wo sein Vater Kaufmann und zweiter Kirchenvorstand der lutherischen Gemeinde war und längere Zeit als Präsident der bergischen Bibelgesellschaft vorstand. Unter der christlichen Erziehung seiner Eltern, an denen er stets mit der kindlichsten Liebe und Dankbarkeit hieng, wuchs er heran als ein rechtes Gnadenkind, von dem seine Mutter sagen konnte, sie habe niemals nöthig gehabt, ihm einen Verweis zu geben. Für den Kaufmannsstand bestimmt, kam er, 13 Jahre alt, in die Erziehungsanstalt des Kirchenraths und Professors der Theologie Schwarz in Heidelberg, eines Tochtermanns Jung Stillings. Bei den glaubenstärkenden Eindrücken, die er hier empfieng, entschloß er sich zum Studium der Theologie, dem er dann vom Jahr 1816 in Heidelberg und Berlin oblag. Nachdem er 1820 seine Studien vollendet hatte und nach Haus zurückgekehrt war, unterstützte er als Candidat den damals an der lutherischen Kirche zu Elberfeld angestellten Pastor Strauß in seinem Predigtamte, und hatte, nachdem derselbe als Hofprediger nach Berlin berufen worden war, dessen Stelle bis zu ihrer Wiederbesetzung zu versehen. Hernach wurde er Verweser der Pfarrstelle in der durch Parteiungen zerrissenen Gemeinde Leichlingen, wo er sich die Achtung und Liebe aller Parteien gewann. Im J. 1823 wurde er Pfarrer an der deutsch-lutherischen Gemeinde zu Nymwegen in Holland, und von hier wurde er 1828 als Pfarrer nach

*) Quellen: Handschriftliche Nachrichten.

Wupperfeld im Wupperthale berufen. Hier goß er in seinen Predigten neben dem beredten Heuser sein feuriges, von der Liebe Jesu Christi im innersten Grund durchflammtes Herz aus und erweckte Viele, wie überhaupt seine ganze Erscheinung eine überaus liebenswürdige war. Er vertiefte sich jedoch mehr und mehr in theosophische und apokalyptische Studien, deren Früchte er in einem besondern Buch niederlegte, das jedoch nicht zum Druck kam, weil seine Freunde es verhinderten. In der Vorrede zu demselben vom J. 1830 sagt er zum Zeichen, an wen er sich bei diesen Studien hauptsächlich anschloß: „Die geistreichen Worte Oetingers, dieses wahrhaft großen Mannes (Bd. V, 138 ff.), sind noch viel zu wenig bekannt." Fr. W. Krummacher, der zu gleicher Zeit in Gemarke stand, gab über ihn in seinen „Palmblättern. 1843." Heft 1. S. 73 das Urtheil ab: „Er ist ein Mann geheiligter Speculation, der Gnosis und Theosophie nicht abhold, durch seinen ascetischen Ernst die Geister bewältigend und bindend; obgleich Lutheraner, mehr mit dem reformirten Typus beprägt und, unbekümmert um Kirchenthum und kirchliche Dogmatik, seine Theologie unmittelbar über dem göttlichen Buchstaben des Schriftworts als über ihrer allein unwandelbaren Basis construirend." Lange hatte er mit Kränklichkeit zu kämpfen, ließ sich aber durch dieselbe nicht abhalten, seinem anstrengenden Amt mit aller Treue obzuliegen. In sichrer Ahnung seines baldigen Heimgangs sang der von einer mächtigen Sehnsucht nach der Vollendung des Reichs Gottes und nach seiner eigenen Vollendung durchdrungene Zeuge Christi:

Hilf mir dieses Lebens Plagen
Glaubig, liebend, hoffend tragen,
Bis dein Ruf (ich hoffe bald)
Mir: „Nun komm!" entgegenschallt.

Und so geschah es. In der Hälfte seiner Jahre erlag die schwache Leibeshütte einem Nervenfieber 8. Jan. 1844 zu Lauersfort, einem Landgute seiner Verwandten, wohin er sich zur Stärkung seiner durch die vielen Anstrengungen des Amts erschütterten Gesundheit zurückgezogen hatte.

Seine innigen, lieblichen Lieder voll entschiedenen Christenglaubens erschienen in folgenden Sammlungen:

1. Christliche Gedichte. Barmen 1840.

Dieselben sind nach einer Anmerkung am Schluß des Registers, alle, mit Ausnahme von zwei im August 1839 in Bad Ems verfaßten, aus dem Zeitraum vom Herbst 1838 bis Ostern 1839. Auf ein größeres Gedicht „Bileam, Beors Sohn," folgen 42 „kleinere Gedichte", von denen bei 20 liedartigen Charakter haben. Unter diesen:

„Einer nur ist's, den ich meine" — der Freund der Seele.

2. Feierklänge. Herausg. zum Besten der Kleinkinderschulen Oberbarmens. Barmen o. J.

Unter den 56 hier mitgetheilten Liedern, von denen 31 auf bekannte Kirchenmelodien gedichtet sind, fanden weitere Verbreitung:

** „Das Aug' empor, des Herzens Knie gebeugt" — Himmelfahrtslied. Luc. 24, 52. Mel.: „Jerusalem, du hochgebaute."

** „Frühling feiert auf der Erden" — im Frühling. Mel: „Urquell aller Seligkeiten."

** „Herr unser Gott, Jehova Zebaoth" — Hilfegebet der Gemeine in bedrängter Zeit. Judith Cap. 9. Mel.: „Jerusalem, du hochgebaute."

„Hinan, hinan, ermüde nicht" — Ermüde nicht. Offenb. 2, 10. Mel.: „Mir nach, spricht Christus."
Im Oldb. G.

„Komm vom höchsten Throne" — Pfingstlied. Apost.-G. 2, 11. Röm. 11, 33. Mel.: „Wunderbarer König."

„Nun das Heil gekommen" — Weihnachtlied. Luc. 2, 1. ff. Mel.: „Jesu, meine Freude."
oder nach der von Knapp stammenden Fassung im Rev. G.:
„Christus ist gekommen."

** „Oft mit heiligem Erglühen" — Sehnsucht nach dem ewigen Leben. Ps. 84, 2. Mel: „Was ist wohl ein süßres Leben."

Barth,*) Dr. Christian Gottlob, der große Missionsagitator und christliche Kinderfreund, über den Fr. W. Krummacher den Ausspruch gethan hat: „er hat von seiner einsamen Zelle aus die ganze Welt mit den Armen seiner missionarischen Liebe umspannt, unablässig, wie wohl nie ein Regent, Diplomat oder Ambassadeur, mit den Völkern aller Erdtheile göttliche Reichsdepeschen gewechselt und unzählige Tractate und liebliche Erbauungsbüchlein wie geistliche Taubenschwärme mit dem Friedensölblatt Jahr aus Jahr ein in alle Richtungen der Windrose ausgehen lassen." Die Wurzeln

*) Quellen: Lebensabrisse in der Neuen evang. Kirchen-Zeitung von Meißner. 1862. Nr. 48. S. 753—757; im Christenboten von Burk. 1862 (30. Nov.) und im Süddeutschen Schulboten. 1863. Nr. 16. 19.: „Barths Verdienste um die Schule von Diac. Rieger in Calw." — Jul. Hartmann, Dekan in Tuttlingen, in Herzogs Real-Encycl. Bd. XIX. 1865. S. 168—173. — Chr. G. Barth, nach seinem Leben und Wirken gezeichnet von C. Werner in Fellbach. 3 Bde. Stuttg. 1865. 1866. 1869.

seines Lebens und Wirkens sind ganz und gar in dem Boden des alten württembergischen Pietismus. Das Haus seines Vaters, des frommen Zimmermalers Christian Friedr. Barth in Stuttgart, dem ihn seine aus der frommen Engelmann'schen Küferfamilie in Kirchheim am Neckar stammende Mutter als Erstlingssohn 31. Juli 1799 geboren hat, war eine rechte Bruderherberge, ein Absteigquartier für Jünger und Jüngerinnen des Herrn von verschiedenen Glaubensrichtungen, wenn sie vom Lande in die Stadt kamen. Sein Privatlehrer neben der Schule war der bekannte gottselige Hausinformator Jeremias Flatt, und sein Religionslehrer Chr. A. Dann, damals Helfer an der Hospitalkirche. Im kindlichen Treiben zeigte er bereits, was sein Mannesberuf seyn sollte. In seinem Elternhause wurden nemlich, da der Vater die Zither und Harfe und manches andre Instrument zu spielen verstand, und die Mutter eine schöne Singstimme hatte, viele geistliche Lieder gesungen, und wenn die Eltern ausgegangen waren, machte es ihm die größte Freude, mit seinen kleinen Geschwistern bei den Nachbarn umherzugehen und ihnen Lieder vorzusingen. Und dieser sangeslustige Knabe wurde zu einem Sänger, der hernach durch alle Stufen seines Lebens hindurch Unzählige mit seinen schönen Liedern erfreut hat. In seinem 10. Jahre fieng er denn bereits auch schon an, eine kleine Sammlung biblischer Geschichten zu schreiben und Bilder dazu zu zeichnen, die er dann in 20 handschriftlichen Sedez-Exemplaren mit dem Titel: „Eine Aufmunterung für die Seele. Im Jahre Christi 1809" und mit dem Motto: „Setzer, setz es in Fraktur: „„Jesus ist mein Alles nur!"" meist an seine Mitschüler verschenkte, — ein Vorspiel dessen, was er hernach als Tractatenschreiber und insbesondere als Verfasser der „Calwer biblischen Geschichten", von denen nun die 160. Auflage erschienen ist, geleistet hat. Auch zum Dichten regte sich frühe schon der Trieb in ihm, und als Jung Stilling, dessen unter den Stuttgarter Gemeinschaftsgliedern sehr beliebte Schriften auch in ihm frühe schon das Warten auf den Tag des Herrn anregten, und der ihn bei einem Besuch in Carlsruhe zum Studium der Theologie ermunterte, im April 1817 heimgegangen war, verfaßte er als 17jähriger Obergymnasist ein zum Druck gelangtes größeres Gedicht: „Jung Stillings Siegesfeier. Eine

Scene aus dem Geisterreich.“ Nicht lange zuvor hatte er auch, als er auf einer zu Fuß unternommenen Vakanzreise nach Nürnberg zu Schöner, Kanne, Kießling und Kerv, dem Verleger der Stilling'schen Schriften, 6. Oct. 1816 die Sonne durch finsteres Gewölk sich hatte Bahn brechen sehen, auf altem Gemäuer sitzend ein Gedicht verfaßt, in welchem er aus der Tiefe seines jungen Herzens sang:

Blick auf, mein Geist, und schwöre hier, dein Leben
Und deine Kräfte Gott zu weih'n.
Und du, Allvater, der sie mir gegeben,
Erhalte meine Seele rein,
Daß, wenn ich einst aus diesem Thal der Zähren
Zur Ruhe jenes Lebens geh',
Der Fruchtstaub vieler guten Aehren
Um meinen Grabeshügel weh!

Und diesem Sinne ist er auch mit seltener Beharrlichkeit treu geblieben bis an sein Ende.

Im Herbst 1817 durfte er von dem Stuttgarter Obergymnasium in das theologische Stift zu Tübingen übertreten, wo er mit andern von der Gnade ernstlich ergriffenen Jünglingen, zu denen namentlich die beiden Repetenten Aug. und J. E. Osiander und später auch Ludw. Hoffacker gehörten, erbauliche Zusamenkünfte pflegte, fast allein unter seinen Freunden die Brüdergemeinschaft in dem Hause eines Handwerkers besuchte und in der Versammlung redete, mit großem Eifer und unter vielem Zulauf sich in benachbarten Kirchen im Predigen übte, auch den jetzt noch bestehenden Missionsverein gründete, der ihn mit den Missionsfreunden in der Schweiz in bleibende innige Beziehungen brachte. Im J. 1819 wollte er Missionar werden, und nur die Einrede seiner Mutter erhielt ihn dem ordentlichen Predigtamte. In demselben Jahr erschienen auch von ihm in Lotters „Psyche“ mehrere christliche Lieder, die er im Sommer 1818 gedichtet hatte und eine anonyme Vertheidigungsschrift für den über der Gründung der Kornthaler Gemeinde durch viele böse Gerüchte gehenden Pietismus unter dem Titel: „Ueber die Pietisten. Mit besonderer Rücksicht auf die württembergischen und ihre neuesten Verhältnisse. Tüb. 1819. Motto: Gal. 5, 23.“ Ueber diese seine Studienzeit sagt er selbst mit Dank vor dem Herrn: „Während so Manche an ihrem Glauben Schiffbruch ge-

litten haben, führte mich der Herr immer tiefer in die Erkenntniß seines Wortes hinein und ich konnte, obgleich durch manche Zweifel hindurch, die aber nur zum Festermachen dienten, meinen Glauben bewahren, daß die Bibel Gottes Wort sey und Jesus Christus Gottes Sohn."

Nachdem er im Sept. 1821 seine Studien vollendet und zuvor noch im Juni erstmals einem Basler Missionsfest angewohnt hatte, kam er an Martini als Vicar nach Neckarweihingen, ein Vierteljahr später als Stadtpfarrverweser nach Dornhan und 28. Juni 1822 als Pfarrverweser nach Effringen und Schönbronn am Rande des Schwarzwaldes bei Nagold, wo er durch Conferenzen mit gleichgesinnten Geistlichen und durch weither besuchte Erbauungsstunden seine Wirksamkeit im Schwarzwald begann, die sein ganzes übriges Leben ausfüllte. Nach zweijähriger gesegneter Arbeit daselbst trat er 3. Mai 1824 eine wissenschaftliche Reise durch Norddeutschland an, „um ausgezeichnete Prediger kennen zu lernen und dadurch von der großen Kraft, den Menschen ans Herz zu reden, ein Stücklein zu lernen." Wenige Tage nach der Rückkehr von dieser Reise, die ihm „den Reichsblick erweiterte und die Ueberzeugung verschaffte, wie der Herr sich aufgemacht habe, noch recht Viele für sein Reich zu gewinnen", wurde er 10. Dec. 1824 zum Pfarrer in Möttlingen bei Calw ernannt, wo vor ihm die gesalbten Prediger Machtolf 1763—1799 und Groß, früher Pfarrer zu Efferding bei Linz 1800—1814 im Dienst des Herrn gestanden waren. Am Christfest hielt er seine Antrittspredigt und begrüßte seine Gemeinde mit den Worten: „Hier steh ich als ein armer Sünder und kann Euch nichts bringen, als den Heiland. Da habt Ihr ihn, nehmet ihn hin! Ich suche nicht das Eure, sondern Euch! Machet mir mein Amt nicht schwer; helfet mir, betet für mich!" In den ersten Jahren hatte er eine reichgesegnete Wirksamkeit. Seine anziehenden, bündigen und von vielen Auswärtigen besuchten Predigten voll edler Popularität, mit freier und sorgfältiger Benützung des Textes, sein liebevoller und vertraulicher Umgang und seine uneigennützige Haltung gewannen ihm bald die Liebe seiner Pfarrkinder. Er hielt Missions- und Erbauungsstunden, versammelte die confirmirten Söhne und Töchter zu besonderer

Besprechung um sich und stiftete eine christliche Lesegesellschaft. Aber bei all dem wurde es nach einiger Zeit in seiner Gemeinde weniger, besonders in dem Filial Unterhaugstetten, wo sie von den Tanz- und Zechhochzeiten nicht lassen wollten. Wenn er noch so eifrig predigte, daß oft Alles an ihm lebendig ward und er am ganzen Leib zitterte, so schlief doch die Hälfte seiner Zuhörer fast die ganze Kirche hindurch. Darüber brach er endlich gegen Ende des Jahrs 1835 in schwere Klagen aus und schrieb z. B. 11. Dec. einem seiner vertrautesten Freunde: „Es will mir oft der Muth sinken und der Gedanke aufsteigen, an einem andern Orte könnte ich mehr wirken, und für die zu Tod gepredigten Möttlinger wäre es besser, wenn sie auch einmal eine Zeit lang am geistlichen Hungertuch nagen müßten."

Unter solchen bittern Erfahrungen in dem engern, durch sein Amt ihm zunächst gesteckten Wirkungskreise fieng er denn nun auch mehr und mehr seine Kraft der Reichs-Gottes-Arbeit im Großen und Ganzen zuzuwenden an, denn er hatte das große Bedürfniß einer im Argen liegenden Welt klar erkannt und fühlte sich zur Abhülfe mächtig gedrungen „durch die Liebe zum Herrn und zu allen durch sein Blut erkauften Seelen." Er bat deßhalb um seine Entlassung von seinem Pfarramt und siedelte 13. Jan. 1838, in welchem Jahr ihn dann auch die theologische Facultät zu Greifswalde mit der Doctorwürde beehrte, nach Calw über, um ganz seinem allgemeinen Gottesberuf leben und die schon in Möttlingen begonnenen Arbeiten weiter führen zu können in ausgedehnterem Maßstabe. Hatte er doch schon 1836 gesagt: „An der Emporbringung und Verherrlichung des ewigen Wortes Gottes mitzuarbeiten, ist die Aufgabe meines Lebens und Wirkens." Vor Allem war es die Sache der Mission unter den Heiden und Juden, der er seine Thätigkeit widmete. Hatte er schon von Möttlingen aus 1825 einen Bezirksmissionsverein in Calw gegründet, der das Vorbild fürs ganze Land wurde, und als Missionsredner bei den Jahresfesten der Basler Missionsanstalt regelmäßig sich eingestellt oder doch Festlieder dazu gesendet; hatte er auch schon zu Neujahr 1828 in bahnbrechender Weise das Calwer Missionsblatt zur Weckung des Missionsinteresses unter dem Volke herauszugeben angefangen: so ließ er nun seit 1838

auch „Monatsblätter für Missionsstunden" erscheinen, um den Geistlichen das Abhalten regelmäßiger Missionsgottesdienste zu erleichtern, und fieng Mai 1844 zuerst im Hohenlohischen und dann in Tübingen und Kirchheim u. T. kirchliche Missionsfeste hervorzurufen an, die schnell solche Nacheiferung im Lande fanden, daß er namentlich 1846 und 1847 buchstäblich von einem Feste zum andern eilen mußte, um dabei von der Kanzel zu reden. Dabei gab er durch seine reichen und lebensvollen Mittheilungen aus dem Missionsgebiet und die hinreißende Macht seiner Rede eine solche tiefwirkende Anregung, daß nun fast keine Diöcese in Württemberg mehr ist, die nicht alljährlich ihr besonderes Missionsfest feierte. Seine reichen Sammlungen aus der Menschen-, Thier- und Pflanzenwelt der heidnischen Länder, besonders die vielen Götzenbilder, wozu ihm die Missionäre aus allen Erdtheilen verhalfen und die er nun zu Calw in einem eignen großen Saale aufstellen konnte, zogen viele Beschauer herbei und regten auch bei weltlich Gesinnten das Missionsinteresse vielfach an, während er durch großartige Geschenke, die er aus denselben an die Naturaliencabinete der größern Städte machte, um auch die wissenschaftlichen Zwecke der Hohen und Gelehrten zu fördern, der Mission viele Freunde gewann. Neben der äußern Mission war es aber auch die innere Mission, die er immer mehr zu fördern rastlos bemüht war. Schon in Möttlingen hatte er die Rettung armer, verwahrloster Kinder durch Gründung einer Anstalt in Stammheim nach dem Beuggener Vorbild (s. S. 190) in Angriff genommen. Schon von Möttlingen aus hatte er, nachdem er seit Weihnachten 1827 mit seinem „armen Heinrich" angefangen hatte, Jahr um Jahr als Weihnachtsgabe eine „Erzählung für Christenkinder" im Druck erscheinen zu lassen und sodann auch kleine englische Kindertractate übersetzte, die er in 10,000 Exemplaren mit Holzschnitten in Druck gab, 1833 zu Calw in Verbindung mit der englischen Tractatgesellschaft einen Tractatverein und durch denselben dann auch einen Verlagsverein zur Verbreitung guter, in christlichem Tone gehaltener, volksmäßiger Schul-, Volks- und Jugendschriften gegründet. Der Ausführung dieser Zwecke konnte er nun in Calw vollends seine ganze Kraft zuwenden und namentlich die von ihm entworfenen Schulbücher

zur Ausführung bringen. Nach denselben traten allmählich mehr denn 30 Schulschriften ins Leben, von denen allein bis zum Jahr 1843 nicht weniger als 432,500 Bände, namentlich auch nach Ungarn, wohin er deßhalb zu Pfarrer Wimmer besonders gereist war, abgegeben wurden. Die biblischen Geschichten wurden in 24 europäische, 18 asiatische, 7 afrikanische und 3 Südsee-Sprachen übersetzt. Auch die kurz vorher 1836 von ihm begonnenen „Jugendblätter“ für die leselustige Jugend von 12—18 Jahren konnte er nun in Calw erst recht in vielseitiger Weise redigiren, so daß sie ein weit verbreitetes Förderungsmittel wahrer Jugendbildung wurden, indem sie Verstand und Herz gleichmäßig anregten.

Zu immer größerer Ausdehnung seiner Wirksamkeit unternahm er seit 1841 mehrfache Reisen nach England zu den großen Londoner Jahresfesten, wo er als Mitglied der aus allen Kirchenparteien zusamengesetzten Londoner Tractatgesellschaft mit Hochkirchlichen, Independenten, Lutheranern, Methodisten, Baptisten, Quäckern u. s. w. in freundschaftlichen Verkehr kam und mehr und mehr den weltbürgerlichen Sinn sich aneignete, in innerer Union mit den Redlichen der verschiedenen evangelischen Bekenntnisse und Glaubensparteien, die von Herzen an den Einen Herrn und Heiland glauben, für das Reich Gottes in der weiten Welt zusamenzuwirken. Deßhalb schwärmte er auch, während er noch an den Kirchentagen 1850—1854 als Zeuge aufgetreten war, seit August 1857 für die Alliánzsache und ließ davon nicht ab, selbst nachdem sich dieselbe zu Genf in üblem Lichte gezeigt hatte. So ungewöhnlich nun auch das Ansehen war, zu dem er durch sein großartiges Wirken nicht bloß in den christlichen Kreisen des engern Vaterlandes, sondern auch weit über diese hinaus gelangte, und so sehr seine Verdienste von den Monarchen von Württemberg, Preußen, Baiern, Holland, Oesterreich und Rußland durch Ordensertheilungen, wie sie wohl noch kein Theologe erhielt, anerkannt wurden, so blieb er doch dabei vor geistlicher Selbstüberhebung bewahrt, daß er bezeugen konnte: „Die Demüthigungen, die mir mein verkehrtes Herz täglich auferlegt, und die schmerzlichen Züchtigungen, die ich von der Hand des Herrn zu erfahren habe, bilden ein hinlängliches Gegengewicht gegen alle Einbildung, zu der ich etwa durch Menschenlob verleitet werden könnte, und

lassen mich mir selbst täglich mehr als den größten unter den Sündern erscheinen."

In seinen theologischen Ansichten ließ sich Barth namentlich hinsichtlich der Versöhnungslehre, der Verwerfung aller Auctorität der kirchlichen Lehre und alleinigen Gründung der Erkenntniß der Wahrheit auf die h. Schrift ähnlich wie Stier (s. S. 179) durchaus von G. Menken in Bremen (s. u.) bestimmen. „Nur das Wort, aber das ganze Wort" — war sein Grundsatz. Dabei ließ er aber gar Manches in sein Schriftsystem mit einfließen, was über die geoffenbarte Wahrheit hinausgeht, besonders in dem Capitel von den letzten Dingen. Er war ein so entschiedener Chiliast, daß er „die letzte Stunde" oder das Auftreten des Antichrists und die Zukunft des Herrn als in der allernächsten Zeit bevorstehend aufs Bestimmteste erwartete und fest überzeugt war, sein Freund A. Osiander werde beim Auftreten des Antichrists den Märtyrertod erleiden. Während er aber dabei für den Stand der Dinge in Staat und Kirche ganz ohne alle Hoffnung war und sich darum gegen alles Mitwirken bei politischen und kirchlichen Versuchen zum Bessermachen durch äußere Institute, ja sogar für völlige Passivität der Christen gegenüber der Welt aussprach, so suchte er doch gerade die Lehre von der Nähe der letzten Zeit bei sich selbst und bei Andern als mächtigen Hebel anzuwenden zum Wirken, so lang es noch Tag ist (Joh. 9, 4.), auf daß, weil doch dem Ganzen nicht mehr zu helfen sey, jedes seine eigene Seele und so viele andere Seelen, als möglich ist, noch zu retten suche.

Mit dem Eintritt in die sechsziger Jahre suchte er sich bei abnehmenden Kräften einen Gehülfen in dem vom Missionsdienst in Ostindien zurückkehrenden **Dr.** Gundert, der an Georgii 1860 bei ihm eintrat. Da zog er im Juni noch zum letztenmal aufs Fest nach Basel, wohin er seit längerer Zeit jedesmal tausend Thaler mitbrachte, und schloß daselbst seine Festrede mit den Worten: „Es ist der Mühe werth, was geopfert wird; wir wollen fortfahren, bis wir bei dem großen Missionsfest im Himmel zusamen kommen." Nachdem er dann im selbigen Sommer noch bei den Festen in Durlach, Stuttgart und Nagold gesprochen, in letzterer Stadt aber, mitten im Vortrag von einem

heftigen Brustschmerz ergriffen, hatte aufhören müssen, zog er nicht mehr aus, zu reden und zu zeugen. Eine Zeitlang setzte er noch seine schriftstellerische Thätigkeit fort und schrieb auch noch in Lichtenthal, wohin er sich im September 1862 zur Stärkung seiner immer mehr zunehmenden Schwäche begeben hatte, für das Oktober- und November-Heft seiner Jugendblätter „die Auferstehungsgedanken" und die „Septemberlichter." Als er Ende Septembers heimgekehrt war, trat nach vorangegangenen schweren Erstickungsanfällen eine Lähmung an seiner rechten Seite ein, so daß er nun gewöhnlich des Tags vorwärts gebeugt und keuchend im Lehnstuhl saß. Sein einziges Begehren war, daß man ihn in der Stille lasse; auch aus keinem Buche wollte er sich mehr vorlesen lassen. „Das Alte weiß ich schon, Neues will ich nicht mehr hören, Sentimentalitäten kann ich nicht brauchen" — sagte er. Wenn man zu ihm von einem Reich der Herrlichkeit und einer Krone redete, so wies er das trocken ab mit den Worten: „Nichts da! aus Gnaden selig werden ist genug!" Oefters sagte er auch: „Ich gehe ganz arm hinüber, doch langt's!" Endlich traf ihn ein Schlag und in den Armen und unter den Gebeten seines Geschäftsführers Weitbrecht — eine Gattin stand nie an seiner Seite, denn er hatte oft gesagt, er habe keine Zeit zum Heirathen — entschlief er ohne allen Kampf 12. Nov. 1862.

Am 15. Nov. wurde er seinem Wunsche gemäß in das Grab Machtolfs zu Möttlingen, wo auch seine daselbst 1828 verstorbene Mutter ruhte, eingesenkt unter dem Gesang des ihm besonders theuren Liebs: „Aller Glaubigen Sammelplatz." Sein Freund, Pfarrer Carl Werner von Effringen (s. oben) hielt ihm die Leichenpredigt über Joh. 11, 3. 6.

Was er als geistlicher Liederdichter geleistet, concentrirt sich vornemlich in der Missions- und Kinderliederdichtung und findet sich in folgenden Sammlungen niedergelegt:

1. Christliche Gedichte. Stuttg. 1836.

In der Vorrede zu diesen schon im Sommer 1835 zum Druck bereit gelegenen Poesien vom 7. Juli 1835 sagt er: „Nur der Gedanke, daß es vielleicht unrecht wäre, mein Pfund zu vergraben, das doch dem Einen oder Andern in seinem Christenlauf Ermunterung gewähren oder sonst nützlich werden könnte, hat mir Freudigkeit gegeben, mit diesem Büchlein hervorzutreten, obwohl ich mein geistiges Naturell zu gut kenne, als daß ich mich für einen Dichter im vollen

Sinne des Wortes halten soll. Meine Poesie ist weder ein Ergebniß meines innern, noch meines äußern Berufs, und um ihre Palme ist es mir nicht zu thun; aber wenn in meinem Kohlgarten hie und da eine Resede oder eine Jerusalemsblume wächst, so mag ich sie doch auch nicht verderben lassen, sondern binde sie in einen Strauß und biete ihn den Vorübergehenden an."

Es sind im Ganzen 109 Numern in 5 Abtheilungen: 1. Missionslieder (44), und zwar 32 Heidenlieder, worunter 10 für die Basler Missionsfeste 1827—1835 verfaßte, 2 Griechenlieder für die Jahresfeste der Beuggener Griechen-Anstalt 1827 und 1828, 7 Judenlieder für die Basler Jahresfeste der Freunde Israels 1828—1834, und 4 Lieder für die innere Mission bei Festen von Kinderrettungsanstalten. 2. Aus und nach der Schrift (20), 3. Heimwehlieder (10), 4. Vermischte Gedichte (18), 5. Gelegenheitsgedichte (17).

In den Missionsliedern spricht sich in höherem Schwung ein feuriges Gefühl und tiefgehende Begeisterung aus. Die den Schönheiten der Natur, dem Worte Gottes, der Menschenliebe und dem Familienglück geltenden Lieder sind herzlich und sinnig, treffen aber doch nur hie und da den angestrebten Volkston. Die verbreitetsten Numern sind:

** „Der du in Todesnächten" — zum Jahresfest der Missionsgesellschaft in Basel 1827. Aus Abth. 1. Gedichtet bereits 1826 und längere Zeit vor der Festfeier an Missionsinspector Blumhardt eingesandt unter dem Anerbieten, es stehen noch weitere zu Dienst, wenn Gebrauch davon gemacht werden wolle, was dann auch Jahr für Jahr geschah. Erstmals gedruckt im Basler Missions-Magazin 1827. Heft 3. Von Kocher in der Zionsharfe 1855 mit einer Melodie geschmückt: c e g c e d c.
Im Tecklb., Preuß. ref., Reuß., Amer. allgem. G. u. Hess. G.-Entw.

„Der Pilger aus der Ferne" — Pilgersehnen. Aus Abth. 3. Ursprünglich in Barths erster Erzählung für Christenkinder: „der arme Heinrich" vom Jahr 1827, in dessen Jugendgeschichte sich vielfach seine eigene abspiegelt.
Im Ruß'schen G.

** „Entflohen aller Noth" — am Grabe seiner Mutter. 1828. Aus Abth. 5.

** „Hochgelobter Fürst des Lebens" — Hohepriesterthum Christi. Aus Abth. 2.
Im Amer. ref. G.

* „Hüter! ist die Nacht verschwunden" — zur 20. Jahresfeier der Basler Missionsgesellschaft 27. Juni 1835. Erstmals abgedruckt im Missions-Magazin 1835. Heft 3.
Im Würt., Aarg., Rev., Pf., Amer. luth., ref. u. un., Presb., Wittenb. u. Dr.-Kant. G.

** „Jerusalem, du Königsstadt" — das neue Jerusalem. Offenb. Cap. 21. 22. Aus Abth. 2.

2. Lieder und Gedichte für Christenkinder. Vom Verfasser des armen Heinrich. Herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein. Calw 1842.

Mit 72 in herzlich kindlichem Ton gehaltenen Numern. Von denselben sind nicht wenige herübergenommen —

a. aus den 24 „Erzählungen für Christenkinder", in die sie Barth vom Jahr 1827 an verwoben hatte und von denen eine Gesamtausgabe in 4 Bänden. Stuttg. 1838—1841 (2. Aufl. 1864) erschienen ist.
b. aus Barths „Biblischen Poesien für Kinder." Drei Sammlungen 1838. 1839. 1840., wovon eine vermehrte und verbesserte Gesamtausgabe 1853 erschien.

In A. Knapps Liederschatz 1850 sind davon 11 Lieder aufgenommen. Es sind daselbst die Numern 2150. 2157. (Frühlingslieder); 2185. (Erndtelied); 2204. (Herbstlied); 2518. (das glückliche Kind. Aus „Gotthilf und Erdmann. 1829."); 2519. (der gute Hirte II.); 2528. (Gebetlied beim Blick auf den zwölfjährigen Jesus); 2535. (der gute Hirte I. Aus Benjamins Liederbuch ein „Bild von Deinach. 1833."); 2536. (der gute Hirte IV.); 2543. (fromme Lieder in der Bibel. Aus „Gotthilf und Erdmann. 1829."), und —

** „Was ist des Kindes größtes Glück" — in der Passionszeit. Aus Leutsinds Liederkranz in der „Rabenfeder. 18 . ."

Mit besonderer Arie: **c f d c a b a g c a.**

Im Amer. ref. G.

3. Chr. G. Barths Missionslieder. Herausg. vom Calwer Verlagsverein. Calw 1864.

Die Vorrede enthält den Schlußsatz: „Barth hat von seinen Dichtungen nie viel Aufhebens gemacht; auch wir wollen sie nicht hoch rühmen, der Herr aber segne seine wohlgemeinten Worte, wiederholen sie doch in mancherlei Tönen die Bitte: Dein Reich komme!"

Es sind im Ganzen 131 Numern, und zwar 1. Missionslieder allgemeinen Inhalts (72), 2. Lieder für die Judenmission (26), 3. Einsegnungs- u. Abschiedslieder für Missionare (10), 4. Kinderlieder (13), 5. Missionsgedichte (10). Die meisten derselben sind aus Manuscripten und verschiedenen Schriften gesammelt, jedoch bloß mit dem Hauptaugenmerk, Lieder zusamenzustellen, die sich zum Singen eignen. Deßhalb ist auch die Sammlung nichts weniger als eine vollständige, wie z. B. aus Nr. 1 bloß 7 Lieder aufgenommen sind, die auch Knapp seinem Liederschatz 1850 einverleibt hat, als Nr. 1025. (zum Basler Missionsfest 12. Juni 1833); Nr. 1044. vom J. 1826; Nr. 1053. vom J. 1829; Nr. 1065. vom J. 1835; Nr. 1084. Uebersetzung aus dem Englischen des Bischof Reg. Heber vom J. 1830; Nr. 1110. zum Basler Missionsfest 1830; Nr. 1112 zum Missionsfest 1829. Samt und sonders wurden aber in diese Sammlung aufgenommen die größtentheils erstmals dort gedruckt zu Tag getretenen Numern des Knapp'schen Liederschatzes. 2. Ausg. 1850., nämlich:

vom Jahr 1836 — Nr. 1029. 1099. (in Abth. 3 mit dem Titel: „Abschiedslied.")
vom Jahr 1838 — Nr. 1079. 1126.
vom Jahr 1839 — Nr. 1080.
vom Jahr 1840 — Nr. 1098.*
vom Jahr 1841 — Nr. 1092. (in Abth. 5 mit dem Titel: „Die Heimath d. Missionars"); 1107. 1120. 1122.
vom Jahr 1842 — Nr. 1066.* 1123. 1125.
vom Jahr 1843 — Nr. 1104.
vom Jahr 1845 — Nr. 999. 1097. 1118.
vom Jahr 1846 — Nr. 1050.* 1091. 1121.
vom Jahr 1848 — Nr. 998. 1085. 1124.

Der Entstehungszeit nach unbekannt — Nr. 1011. 1089. **1100**.* 2526. 2570.

Neben den Liedern:

„Sey du in unsrem Kreise“ — vom J. 1840.
Im Amer. allgem. G.

** „Traulich nimmst, o guter Hirte“ — Kinderlied. Eine Heerde und Ein Hirt. Von Kocher in der Zionsharfe 1855 mit einer Melodie geschmückt: g g fis g c̄ h a g.

haben in Missionskreisen weitere Verbreitung gefunden die gesperrt gedruckten und mit * versehenen Numern nebst den zwei nicht in Knapps Liederschatz befindlichen Liedern:

„Die Kirche Christi, die er beschützt“ — Heidenmissionslied. 1837.

„Erhebe dich aus deinem Jammer“ — für den Verein der Freunde Israels. Jesaj. 54. Vom J. 1837.

4. Christliches Schul-Gesangbuch mit zweistimmigen Melodien. Herausg. von dem Calwer Verlagsverein. Calw 1843. (Gesammelt von A. Knapp, welcher der „anerkannte Dichter und Hymnolog“ ist, den die Vorrede Barths vom Februar 1843 als Sammler bezeichnet, ohne ihn zu nennen. Hier:

** „Herr Jesu, du hast einst mit Huld“ — zur Schulprüfung.
Im Rig. G.

†††† „Was Glaube thut, ist wohlgethan“ — Lied zur Jahresfeier der Stammheimer Kinderrettungsanstalt. Erstmals durch Knapp im Liederschatz 1837 zum Druck gebracht.
Im Nass. u. Amer. luth. G.

Kern,*) **M.**, Christian Gottlob, wurde geb. 13. Jan. 1792 zu Söhnstetten auf der schwäbischen Alb bei Heidenheim, wo sein Vater, von dem er frühe Eindrücke der Gottseligkeit erhielt, Pfarrer war. In der niedern Klosterschule zu Denkendorf, an der einst Bengel als Klosterpräceptor gestanden (Bd. V, 92), und in die er 1806 aufgenommen worden war, studirte er in großem Wissensdurst oft ganze Nächte lang, wodurch er sich eine höckerichte Verwachsung seines Körpers zuzog, die ihm zeitlebens viele Beschwerden machte. Nachdem er dann noch in der Klosterschule zu Maulbronn und 1810—1815 im theologischen Stift in Tübingen seine Studien gemacht, wurde er daselbst nach zweijähriger Vicariatszeit in Plochingen am Neckar 1817 Repetent. Der damals entbrannte Kampf zwischen Schriftglauben und Vernunftglauben

---

*) Quellen: Neuer Nekrolog der Deutschen. 1835. S. 1196. — Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur von Rheinwald. 14. Jahrg. Heft 1. — Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahrs von M. Chr. G. Kern. Nach seinem Tode herausgegeben (mit seinem Lebenslauf) von W. Hoffmann und L. Völter. Stuttg. 1837.

bereitete seinem forschenden Geiste manche innere Kämpfe um die Wahrheit, aus denen ihn jedoch Gott durch mannigfaltige Züge der Gnade siegreich herausführte. Zu diesen Gnadenzügen gehörten namentlich schwere und gefährliche Brustleiden, an denen er lange darniederlag. Von ganz besonderem Segen waren ihm aber die Predigten des ehrwürdigen Chr. A. Dann, der damals Pfarrer in Oeschingen war. Er zog mit andern jungen Theologen oft zu ihm hinaus in seine Dorfkirche und bekannte davon: „Durch seine Vorträge lernte ich nicht nur eine sehr wirksame Art zu predigen kennen, sondern sie trafen auch mein Innerstes und stärkten mich mehr, als die gelehrte Predigtmanier, der ich, so wenig ich mich selbst von ihr ganz losmachen konnte, überdrüssig ward."

Im Jahr 1820 wurde er Helfer in Besigheim und vermählte sich nun mit Henriette, Tochter des Oberfinanzraths Nast in Stuttgart, in der er das Glück seines Lebens und eine treue Pflegerin in den immer wieder über ihn hereinbrechenden tödtlichen Brustleiden fand. Im J. 1824 wurde er als Prediger und Professor an das niedere evangelisch-theologische Seminar zu Schönthal berufen, wo er sich A. Bengel zum Vorbild in seinem Amte nahm und deßhalb auch unter seinen Schülern die allgemeinste Verehrung und Hochachtung genoß. Doch schon nach fünfthalb Jahren nöthigten ihn seine Brustleiden und dazu kommende große Augenschwäche, 1829 seine Stelle niederzulegen und auf die Pfarrei Dürrmenz-Mühlacker an der Enz bei Pforzheim überzutreten. Treulich richtete er das Amt eines evangelischen Predigers an dieser Gemeinde aus, und seine Predigten, von welchen im J. 1837 nach seinem Tod eine Sammlung erschienen ist, waren bei hoher Einfalt in der Form stille, milde, glaubenskräftige Zeugnisse von dem gekreuzigten Christo. Daneben wirkte er auch noch auf weitere Kreise durch schriftstellerische Arbeiten, die alle der evangelischen Wahrheit galten. So lieferte er gediegene Abhandlungen in die von Dr. Steudel und seinem ältern Bruder, Friedrich Heinrich, herausgegebene Tübinger theologische Zeitschrift und anziehende Aufsätze über die h. Geschichte und die Gleichnisse des Herrn in A. Knapps Christoterpe. Er war ein Schriftgelehrter zum Himmelreich; sein einiger Meister war Christus und das Wort der Wahrheit. A. Bengel, sowie

dessen Nachfolger in der Schriftforschung, G. Menken, und der Hauptverfasser der evangelischen Schullehrerbibel, Pfarrer C. Aug. Osiander in Maichingen, waren ihm die liebsten Freunde und Führer seines Geistes.

Schon nach sechs Jahren wurde aber seinem Wirken ein Ziel gesteckt durch eine bei ihm sich ausbildende Brustwassersucht, bei der unter großen Leiden und Schmerzen sein Inneres vollends durchläutert wurde. Seine Schmerzensstätte war eine heilige Stätte kindlicher Demuth, Ergebung und Glaubensfreudigkeit, wobei ihm das Leiden Christi immer größer wurde, und er sich so klein vorkam, daß er oftmals ausrief: „Ach! wie bin ich so gar nichts! Nun bin ich ganz ausgezogen!“ Dann konnte er sich aber auch der Gerechtigkeit Christi und der in ihm geoffenbarten Gnade kindlich erfreuen, also daß sein Mund überströmte von dem Preis des herrlichen Glücks, aus Gnaden selig zu werden. Als er die Seinen noch gesegnet hatte, rief er: „Jesu, hilf siegen! O! daß ich dich und den Glauben an dich durchbehaupte, — daß Niemand dich mir entreiße! — O es ist etwas Großes, daß Jesus Bürgschaft für uns geleistet hat! Auf Gnade sterbe ich, auf das Verdienst meines Heilandes fahre ich dahin!“ Dem Arzte aber, der zu ihm sagte: „Sie sind sehr schwach!“ antwortete er: „Ja, aber wenn der Christ schwach ist, so ist er stark; denn er hält sich an den ewigen Felsen und überwindet durch ihn Grab und Tod. Der Glaube an unsern Herrn Jesum Christum war bei mir nicht bloß ein Bekenntniß meines Berufs als Theologe, sondern ich sterbe auch darauf. Alles, was ich gelernt habe, verschwindet mir nun und liegt jetzt nutzlos vor mir; nur die Erkenntniß Jesu Christi ist es, die mir nun zur Lebensquelle wird.“ Am 5. Aug. 1835 schlug ihm seine Erlösungsstunde. A. Knapp hat auf seinen Tod das in den „Gedichten. Neueste Folge. 1843.“ befindliche Gedicht verfaßt: „Du süßer K e r n in einer schwachen Schale, von edlen Säften köstlich vollgedrängt“, in dessen 9. Strophe er ihm nachsingt:

Wir sehen dich aus Einem Stück gewoben,
Wie Christi Mantel, ohne Stückelei,
Dein Wesen mild in Majestät erhoben
Und doch zum Staub erniedrigt, sanft und frei;
Ein tiefes Stillseyn, dem des Weltlaufs Toben
Mit Lust und Furcht nicht konnte bei,
Weil du voll Kindlichkeit das eigne Leben
Fürs Leben deines Mittlers hingegeben.

Die köstlichen Blüthen seiner dem Herrn geweihten Dichtergabe sind in A. Knapps Christoterpe. Jahrg. 1833—1837 niedergelegt. Im letztgenannten Jahrgang finden sich 10 seiner, meist aus den zwanziger Jahren stammenden, „nachgelassenen Gedichte,“ und unter diesen die beiden durch ihre Aufnahme in Knapps Liederschatz 1837 weiter verbreiteten und in Kirch.-G.G. übergegangenen Lieder:

* „Preis dir, o Vater, und o Sohn“ — Tauflied. Mel.: „Wie schön leucht't uns.“
  Im Leipz., Rig., Ruß. u. Amer. ref. G.
* „Wie könnt ich Sein vergessen“ — Abendmahlsfeier.
  Im Würt., Hamb., Aarg., Leipz., Jauer., Basl., Amer. luth., ref. u. un., Presb., Lüb. luth., Mennon., Dr.-Kant., Str.-Conf. G., sowie im Hess. G.-Entw.

Und nun führt uns die Zeitfolge auf das gefeiertste Dichterpaar der Neuzeit, von denen der eine in Süddeutschland, der andere in Norddeutschland an der Spitze der geistlichen Liederdichtung steht.

Knapp,*) M. Albert, geboren 25. Juli 1798 zu Tübingen als der Sohn eines Hofgerichtsadvokaten, verlebte seine Kindheit vom zweiten bis eilften Jahr in dem alten Klosterflecken Alpirsbach, wohin sein Vater als Oberamtmann befördert wurde. Unter den großartigen Naturschönheiten dieser herrlichen, am Anfang des Kinzigthales gelegenen Schwarzwaldgegend erhielt er die Grundanschauungen und maßgebenden Eindrücke zur Poesie. Sein elterliches Wohnhaus war mit dem uralten Kloster, in welchem einst die Reformatoren Ambr. Blarer (Bd. II, S. 63) und Phil. Melanchthon geweilt hatten und nun die Oberamtskanzlei sich befand, durch einen eigenen Gang verbunden, so daß er in den ehrwürdigen Kloster- und Kirchenhallen ganz zu Hause war. „Meine ganze Anschauungsweise“ — so sagt er selbst — „erhielt

*) Quellen: Handschriftliche Nachrichten. — Knapps Christoterpe. Jahrg. 1837. S. 336 f. Jahrg. 1849. „Kindheitserinnerungen.“ Jahrg. 1850. S. 146. 154. 184—186. — Das Leben Ludwig Hofacker's von A. Knapp. Heidelb. 1852. — Worte der Erinnerung an den vollendeten M. A. Knapp. Stuttg. 1864. — Knapps Nekrolog von Fr. Notter in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1864. Nr. 219. 220. — Lebensbild von A. Knapp. Eigene Aufzeichnungen, fortgeführt und beendigt von seinem Sohne Joseph Knapp, Repetent am Seminar in Tübingen (jetzt Diac. in Crailsheim). Stuttg. 1867. (Mit seinem Bildniß.)

„dadurch von Jugend auf eine ernstere, an Wehmuth gränzende „Färbung. Solcherlei zunächst aus der Natur und den Denk„malen der Vorzeit herwehende Empfindungen bewahrten mich „ungleich mehr vor dem Bösen, als ein gestrenges Menschenwort."

Nachdem er dann noch zwei Jahre in der frühern Reichsstadt Rottweil, wohin sein Vater im Frühjahr 1809 als Oberamtmann versetzt worden war, verweilt hatte, kam er wieder in seinen Geburtsort Tübingen, wohin sich der 1811 ungerechterweise seines Amtes entsetzte Vater in den Privatstand zurückzog. Hier besuchte er bis in sein 14. Jahr die anatolische Schule und hörte dann noch bis zu seinem 16. Jahr einige philologische Collegien, namentlich bei Professor Conz*), der freundlichen Verkehr mit ihm pflegte und ihm seine Erstlingsversuche in den lyrischen Poesien ebenso gemessen, als eingehend beurtheilte. Damals waren es vor Allem Klopstocks Oden, die ihn mächtig anzogen, und insbesondere die Ode an Fanny: „Wenn ich einst todt bin", welche ihn oft bis zu Thränen rührte. Er hat deßhalb auch später, im J. 1828, fünfzehn der schönsten Klopstock'schen Oden ins Lateinische übersetzt. Im J. 1814 wurde er sofort in das theologische Seminar zu Maulbronn aufgenommen. Hier, wo er keinerlei religiöse Anfassung zu genießen hatte und sich von einigen ausgelassenen Compromotionalen öfters mißhandelt sehen mußte, so daß er eine Zeit lang des Lebens ganz überdrüssig wurde, zog ihn einsmals in einer Sonntagsstunde, in der die alte Klosterkirche allein offen stand, ein in derselben befindliches altes Freskogemälde an, auf welchem Johannes und Maria zu Christo am Kreuze emporsehen. Dieser Anblick machte einen tiefen Eindruck auf sein beklommenes Herz und je länger je mehr durchdrang ihn beim stillen Anschauen der Martergestalt des Heilandes der Gedanke: „Du bist das ewige Leben! du bist meiner Seele Heil! wäre ich dein, so wäre mir geholfen!" Indem er darüber weinend die Füße Jesu berührte und anbetend zur Erde sank, bat er den Unsichtbaren, er möge ihn bei aller seiner Sündhaftigkeit vor allen Versuchungen der Welt bewahren und als sein

*) Knapp führt in seinen Christenliedern 1841 das „um innere Erlösung" flehende Lied von Conz auf: „Gott des Friedens, gib mir Frieden."

ewiges Eigenthum behalten. Jeden Sonntag freute er sich auf die Stunde, in der er bei dem Bilde verbringen konnte, und auch in spätern Jahren, als die Welt sich wieder seiner Seele bemächtigt hatte, vergaß er nie völlig jenen seligen Eindruck. Als er dann 1816 in das theologische Stift zu Tübingen übergetreten war und unter den Augen seines Vaters, der unterdessen als Oberjustizrath am dortigen Gerichtshof wieder angestellt worden war, seinen Studien oblag, wurden Göthe und Shakespeare seine Lieblingsdichter; zugleich ergriffen ihn auch mächtig die in diesen Jahren die deutsche studirende Jugend erfassenden deutschthümlichen, burschenschaftlichen Bewegungen, und am 18. Juni 1819 trug er bei der Waterloofeier ein begeistertes Festgedicht vor, das aus der freien Erneurung des alten deutschen Kaiserreiches alle Hoffnung der Deutschen ableitete. Dazwischen führte er aber auch ein beschauliches Leben, indem er sich in freien Stunden gern in Gottes Schöpfung ergieng, und am liebsten zur Wurmlinger Capelle emporstieg. So entstanden allmählich zwei Bändchen Gedichte, die er aber, wie Stier (s. S. 179), nach seiner Bekehrung, obgleich er schon eine Auswahl von 130 derselben einer Buchhandlung zum Verlegen angeboten hatte, am 19. Dec. 1821 bis auf zwei verbrannte, „weil meist nur das eitle Ich und die Naturanschauungen sich darin spiegelten oder die religiösen doch nur poetisch fromm waren.“

Nach vollendeten Studien trat er alsbald in den Dienst der Kirche über, indem er 7. Nov. 1820 als Vicar bei Pfarrer Schmid in Feuerbach, einem Dorfe bei Stuttgart, eintrat. Hier, wo er bis zum 20. Juli 1821 weilte, gieng ihm ein neues Leben in Gott auf. Und das hatte er, nächst Gottes Gnade, der brüderlichen Liebe seines Compromotionalen, des durch seine erweckliche Predigten weit bekannten M. Ludwig Hofacker zu verdanken. Derselbe sandte ihm nämlich im Nov. 1820 ein Büchlein des sel. Martin Boos, das ihn für Christum gewann; denn es wurde ihm dadurch, wie er selbst bekennt, „ein Blick geschenkt sowohl in sein eigenes Verderben, als in Christi Huld und Majestät“, ein Blick, der für ihn „der Anfang eines ganz neuen Lebens und einer ganz neuen Weltanschauung wurde.“ Vielfältige Besuche bei dem in Stuttgart das Wort Gottes in reichem Segen

verkündenden Hofacker und der Kreis christlicher Freunde, in den dieser ihn daselbst einführte, thaten hiebei weiter noch das Ihre. Nun wandte er seinen Sinn vom irdischen Vaterlande weg glühend dem himmlischen Vaterlande zu und lernte im lautern Evangelium Jesu Christi Licht für seine Seele und Frieden für sein Herz finden. Am 20. Juli 1821 hatte er nach dem Tode seines Pfarrers als Vicar bei dem kranken Pfarrer Kornbeck in Gaisburg einzutreten, wo er unter großer Geschäftslast noch die zwei weiteren damals damit zusamengepfarrten und je mit einer besondern Kirche versehenen Weiler Gablenberg und Berg zu besorgen und neben vielen andern Arbeiten jährlich bei 200mal, in acht Wochen einmal sogar 50mal zu predigen hatte. Von den innern Lebenserfahrungen während des vierthalbjährigen Aufenthalts an diesem Ort, den er seinen „Buß- und Eigenwirkensort" nannte, berichtet er selbst: „Das schöne Sonnenjahr 1822 verlebte ich unter dem „härtesten Druck des Gesetzes, so daß mir oft die heitersten Tage „zu Tagen der äußersten Angst und Folter wurden; denn ich ver„stand die Gültigkeit des einmal für die Ewigkeit geschehenen „Opfers Christi noch nicht, sondern machte meinen Antheil daran „und die Versicherung desselben stets von dem Grad meines „Wohlverhaltens und Gefühls abhängig. Wenn die Seele zu„weilen himmelhoch gejauchzt hatte: „„alle meine Gebeine müssen „sagen: wer ist wie du?"": so versank sie hernach wieder in „furchtbare Noth und Bedrängniß, so daß mir oft Monate lang „aller Trost auf ewig entwichen zu seyn schien. Dabei predigte „ich mit großem Feuer evangelisch, konnte von Herzensgrund das „Heil Christi Andern anbieten, konnte für sie glauben und hoffen, „— und sank dann zu Hause mit weinenden Augen ohnmächtig „vor meinem Erbarmer dahin, weil ich nie so fromm, nie so „zerknirscht, nie so ernstlich zu werden vermochte, als ich seyn zu „müssen dachte, wenn er mir den Friedenskuß für die lange Ewig„keit geben sollte. Ich habe mir zu jener Zeit meine Hörner am „Berge Sinai in Vorsätzen des allerpünktlichsten Gehorsams gegen „Gottes Gebote fürchterlich abgelaufen und das, was der Jude „durch Werke zu Stande bringen will, durch eigenwilliges Gebet „im Gefühl zu erstreben gesucht." Unter solchem schweren Gesetzesdruck wurde eines seiner Beichtkinder für ihn zum Prediger

der Gerechtigkeit — der Fabrikaufseher Phil. Eberh. Wörner in Berg. Der schloß sich an den dreiundzwanzigjährigen, kaum vor einem Jahr von der Gnade Christi ergriffenen Jüngling mit aller Innigkeit und Liebesfülle an und wurde sein Vormund und geistlicher Führer, der ihn aus dem gesetzlichen Drängen immer wieder zu der freien Gnade Gottes in Christo Jesu wies. Gleichwohl gieng noch manches Jahr hin, bis er hindurchdrang „zum Glauben an die ein für allemal geschehene und durch die Auferweckung Christi versiegelte Versöhnung der ganzen Sünderwelt und der einzelnen Sünderseele, die keine Wiederholung oder Ergänzung von Seiten des Menschen bedarf", und es völlig verstehen lernte, „bei vorkommenden Mängeln und Verfehlungen die neutestamentliche Gnade festzuhalten und immer und immer wieder verdienstlos zu ergreifen."

Am 1. Februar 1825 trat er als Helfer in der Stadt Sulz am Neckar ein, womit zugleich das Pfarramt in dem nahen Dorfe Holzhausen verbunden ist, und verheirathete sich dann 27. April 1828 mit Christiane, Tochter des Generals v. Beulwitz, einer der edelsten Schülerinnen Danns, die aber schon im nächsten Jahre in eine langwierige Krankheit verfiel, wodurch er viel Hauskreuz zu tragen bekam. Hier, wo er im Ganzen kein ergiebiges Erdreich vorfand, ließ er sich 1828 durch Basler Freunde bewegen, seine seit der Bekehrung verfaßten geistlichen Gedichte herauszugeben, nachdem er in einer wahren Furcht vor solcher Veröffentlichung derselben es lange von der Hand gewiesen hatte, weil ihm, wie er sagte, „vor der Eitelkeit des alten Menschen bangte." Seit 1820 hatte es bei ihm nun, wie er das in der an den Herrn gerichteten „Zueignung" dieser Gedichte aussprach, geheißen:

Vor deinem Throne liegt mein Saitenspiel.
Du bist's, o Herr! der ihm die Töne leihet.
So sey dein Ruhm auch meines Liedes Ziel
Und deiner Treue jeder Laut geweihet.

Im Juni 1831 kam Knapp sodann auf den Wunsch der verwittweten Herzogin Henriette von Württemberg, welche den christlichen Sänger und begabten Prediger hochschätzte, als Helfer nach Kirchheim u. T., wo sie ihren Wittwensitz hatte, und arbeitete hier fünf Jahre lang mit dem ehrwürdigen Bahnmaier,

seinem Dekan (s. S. 82), im Weinberg des Herrn. Auch hier hatte er unter den hohen Anschauungen der herrlichen Albnatur Poesie gelernt; hier hatte er aber auch den Schmerz, seine innig geliebte Gattin, eine rechte geistliche Frau, der er ein schönes „Denkmal der Liebe" gesetzt hat in einem Büchlein, das 1836 die 3. Auflage erlebte, durch den Tod zu verlieren. Er hatte es ihr an ihrem Sterbebette geloben müssen, nur Versammlungsstunden zu halten. Und er hielt Wort in seinem Kirchheimer Amte und in allen nachherigen Aemtern.

Am 4. Mai 1836 wurde er auf den Wunsch und die Bitte vieler Stuttgarter Gemeindeglieder zum Diaconus an der Hospitalkirche zu Stuttgart ernannt und hielt daselbst am 8. Trinitatissonntag seine Antrittspredigt über 1 Cor. 2, 1—13, worauf er sich im selbigen Jahre noch zum zweitenmal vermählte mit der Wittwe des als Hauptmitarbeiter an der Brand'schen Schullehrerbibel bekannten Pfarrers C. A. Osiander in Maichingen, Emilie, Tochter des Steuerraths Hoffmann, die ihm eilf Kinder gebar. Am 18. October 1837 wurde er Oberhelfer an der Stiftskirche, an der er 19. Nov. seine Antrittspredigt über Ebr. 13, 8 hielt und acht Jahre lang wirkte, bis er 10. Dec. 1845 als Stadtpfarrer an St. Leonhard berufen wurde, wo vor ihm G. Schwab und Dann gestanden hatten und eine Zeit lang Wilh. Hofacker und hernach Chr. Burk, der Herausgeber des Christenboten, als Diaconen seine Mitarbeiter waren. Dem letztern lieferte er in seine christliche Zeitschrift manchen wichtigen Beitrag durch Besprechung kirchlicher Zeitfragen, wie z. B. der Lehre G. Werners (1851), der unbefleckten Empfängniß Mariä (1855), der Säcularfeier Schillers (1859). Während er auf seinen beiden vorigen Stuttgarter Stellen zu lang und gedehnt, für Viele auch zu hoch und gedankenreich gepredigt und sich dabei ganz ans Manuscript gebunden, überhaupt auch bei seiner vielfältigen Schriftstellerei dem Amte nicht die volle Kraft zugewendet hatte, lernte er nun seine Kraft concentriren und auch kürzer und einfacher predigen, frei vom Manuscripte. Und bei solchem Predigen mit eindringender Stimme, in markiger Sprache und nachdrucksvoller Salbung, wobei in Bengels und Steinhofers (Bd. V, 89. 126) schriftmäßiger Weise das Kreuz Christi und dessen

ewiges Hohepriesterthum das Centrum bildete, sammelte sich nun ein namhafter und festgeschlossener Kreis von Zuhörern um seine Leonhardskanzel, auf der er das vor Allem den Seelen anpries, worin er das Heil seines eigenen Lebens erkennen gelernt hatte, — die freie Gnade und die allein durch den Glauben zu erlangende Rechtfertigung.

Als Vater von 7 Kindern verheirathete er sich, nachdem ihm seine zweite Frau 1849 plötzlich bei anscheinend bester Gesundheit gestorben war, im Nov. 1850 zum drittenmal mit Minette, einer Tochter des gewesenen Rectors Lerche zu Scheppenstadt im Braunschweigischen, die zuletzt Lehrerin an der Brüdergemeine zu Gnadau gewesen war. Am 8. Oct. 1857 verlor er seinen hoffnungsvollen Sohn, Paul Stephan, in blühender Jugend am Nervenfieber*), und der Tod dieses Sohnes, dem er einen Cyclus von 34 „Liedern der Sehnsucht" geweiht hat, gab seiner Gesundheit einen nie mehr zu verwindenden Stoß; denn es gieng ihm dabei „ein scharfes Schwert durch seine Seele." Bei der Abendmahlsreichung am Adventsfest 1858 befiel ihn im Altar eine Ohnmacht, und von da an begleitete ihn immer eine eigenthümliche Beklommenheit auf die Kanzel, so daß er, weil es sich trotz mehrfachen Kuraufenthalts in Tegernsee bei ihm nicht bessern wollte, seinen Sohn Joseph als Vicar annahm und sich zuletzt 1863 von allen strengern Amtsgeschäften zurückzog. Am 13. Febr. hielt er seine letzte Predigt, doch konnte er zu Anfang des nächsten Jahrs wieder einige Erbauungsstunden halten. Da brach aber mit dem März in Folge eines Herzleidens ein solcher Krankheitssturm über ihn herein, daß er wassersüchtig vier Monate lang in kein Bett und nur selten mehr aus den Kleidern kam und ihm der elenden, langen und bangen Nächte viele geworden sind. „Gott, du bist ein gerechter Gott; was du thust, das ist recht!" — mit solchen Worten beugte er sich still und geduldig unter die gewaltige Hand Gottes. „Mein ganzes Leben" — so bekannte er in innerer Zerbrochenheit — „liegt hinter mir wie ein zerbrochener Scherben. Alle meine Gerechtigkeit möchte ich in den

*) Vgl. Lebensbild eines Jünglings. Zum Andenken an Paul Stephan Knapp, Theol. Stud. Stuttg. 1857.

tiefsten Pfuhl werfen. Der zweite Artikel des Catechismus: „„Ich glaube, daß Jesus Christus u. s. w."", ist ganz für mich gemacht; ich unterschreibe ihn von Herzensgrund, denn auch ich bin ein verlorener und verdammter Mensch." Aber die wenigen Worte: „ich bin erkauft" und dazu die Geschichte von der ehernen Schlange (4 Mos. 21. Joh. 3, 14) waren ihm dabei eine stets neue Quelle der Ruhe und Erquickung, daß er mit Polianders alten Liedworten: „er hat die Schuld vergeben, heilt deine Schwachheit groß", 18. Juni 1864 hinübergehen konnte zum Chor der h. Sänger in Christi Reich. In der Schlußstrophe eines seiner Lieder vom J. 1851: „Wenn meine Zeit verflogen", hatte er es ausgesprochen:

Nur Einen Wunsch ich habe
Und weiß es, er ist rein:
Dereinst an meinem Grabe
Ein Gotteskind zu seyn,
Dem auf die Gruft man schreibe
Das Zeugniß, kurz und gut:
„Ein Glied von Christi Leibe
Schläft hier auf Christi Blut."

Fr. Wilh. Krummacher hat über Knapps dichterische Leistungen das ebenso wahre als schöne Zeugniß abgegeben: „Daß in A. Knapp ein wirklicher Dichtergenius geboren ward, wird wohl Niemand ernstlich bestreiten wollen, und doch nennen ihn die mehrsten unserer neuen Literaturgeschichten unter den „schwäbischen Dichtern" nicht, obwohl er sonder Zweifel in erster Linie unter ihnen genannt sein würde, hätte er seine Leier dem Geiste dieser Welt geweiht, statt sie vom Geiste Gottes inspiriren zu lassen. Aber den Weltruhm, zu welchem ihm Wege und Thore weit geöffnet standen, legte er freudig zu den Füßen dessen nieder, durch den er sich erlöst und zum Erbtheil der Heiligen im Licht verordnet wußte, und sein, des himmlischen Friedefürsten, Lob zu singen, erkannte er für seinen Beruf, wie es der Drang seines Herzens war. Dafür ist ihm auch der herrliche Gotteslohn zugedacht, daß so lange eine Kirche auf Erden bestehen wird, viele seiner Lieder in derselben nicht verhallen werden."*) Seine Lieder zeichnen sich auch wirklich durch eine in den reinsten und schönsten Formen sich kundgebende Glaubensfülle und Entschiedenheit des christlichen Bekenntnisses aus, und Gustav Schwab hat

*) Vgl. Krummachers Selbstbiographie. Berlin 1869. S. 162.

als anonymer Recensent in den Blättern für literarische Unterhaltung 11. Juni 1830 nicht zu viel gesagt, indem er sich dahin aussprach: „Mit der warmen, tiefchristlichen Empfindung, die, „nirgends gesucht oder erzwungen, sich unmittelbar im Liede Bahn „bricht, vereinigt Knapp einen Reichthum und Schwung der „Phantasie, wodurch er sich den ersten Kirchenliederdichtern alter „Zeiten an die Seite stellt. Gefühl und Phantasie sind in seiner „Dichtung so unter sich und mit der Reflexion verschwistert, daß „er auf eine großartige Weise seinen Gegenstand auffaßt und in „lebendiger Schönheit seine Ideen und Empfindungen gestaltet. „Und all dieß wird noch durch die Vollendung der Form erhöht. „Schiller, wenn er mehr christlich, als Kantisch gedacht und em„pfunden hätte, würde in eine solche Ausdrucksweise seine christ„lichen Empfindungen gekleidet haben. Mit ähnlichem Fleiß hat „Knapp seine Form durch den Gedanken gemeistert. Nur bisweilen „hat die Kraft des Ausdrucks unter der auf die schöne Form „verwandten Mühe gelitten."

Es waren allerdings bei Knapp, der seinen Geschmack hauptsächlich an den Classikern der deutschen Literatur gebildet hatte, vornemlich die modernen Dichtungsformen, die er pflegte, und wie er überhaupt das Zeug und den Willen dazu hatte, den Gebildeten unserer Zeit das lebendige Christenthum wieder annehmbar zu machen, so wollte er auch den Geist des alten Kirchenliedes in modernen Formen nach dem Bildungsstand der Zeit zu neuer Gestaltung bringen. Darüber ist er freilich bei manchen seiner Lieder in rhetorisches Pathos und moderne Reflexion gerathen, und der unmittelbare, natürliche Ausdruck des Gefühls war dadurch gehemmt, so daß dann nichts Volksthümliches und einfach Natürliches zu Tag kam. Aber gleichwohl gelang es ihm, wie kaum einem andern Dichter der neuern Zeit, in nicht wenigen seiner Glaubenslieder dem ächten Ton des alten Kirchenliedes nahe zu kommen, und dieß allermeist in seiner früheren Periode. Er bekennt es selbst: „Was die Production von Gedichten betrifft, so ist sie manchmal das Ergebniß eines ruhigen Nachdenkens, einer ernsten innigen Reflexion, oft aber auch ein blitzschnell auftauchender Eindruck, wodurch die erste Veranlassung zu einem Gedichte entsteht. In frühern Jahren herrschte bei mir das letz-

tere am meisten vor, während in der spätern Zeit mehr die stille, tiefe Reflexion sich geltend macht." Jedenfalls hat er zu viel producirt, so daß dadurch bei seinen dichterischen Leistungen eine gewisse Eintönigkeit Platz griff. Er hat es auch oftmals zugestanden, daß ihm in seiner productivsten Zeit, während der 30ger und 40ger Jahre, bei seinem Dichten „die nöthige Selbstbeherrschung und Selbstzucht" gefehlt habe und er „in der Auswahl der mitzutheilenden Lieder gegen sich selbst zu wenig streng" gewesen sey. Dagegen hat er je länger je mehr eine Meisterschaft in der Form sich angeeignet, mit der er die deutsche Sprache „in ihren erhabensten Donnerlauten, wie in den zartesten Lispeltönen" zu handhaben im Stande war.

Bei seinen Gedichten im engern Sinn, welche meist Natur- und Geschichtsbilder geben, gieng er, weil er mit Glaubensaugen in der ganzen Natur, deren sichtbare Erscheinungen ihm als Abdrücke des Unsichtbaren und Ewigen galten, die Gegenwart Gottes und ebenso in der Weltgeschichte das Walten und Eingreifen des Weltregenten erblickte, von der Idee einer christlich-poetischen Anschauung aller Dinge und Ereignisse aus. Und diese führte er auch mit sinniger, geistvoller Reflexion in so umfassender Weise durch, daß er freilich darüber nur zu oft die Gränzen ungesuchter inniger Betrachtung überschritt oder durch Einflechtung geistlicher Nutzanwendungen und lehrhafter Ermahnungen in den Predigtton verfiel. Er wollte im Gedichte die drei Elemente vereinigen: „die verwelkliche Natur, das flüchtige Menschenleben und das über beide sich ewig jung erhebende Wort Gottes." Gegen den einseitig pietistischen Standpunkt aber, dem bis dahin großentheils die Gegenstände der Natur und Weltgeschichte als zur Welt und nicht zum Himmelreich gehörend für die geistliche Dichtung ferne lagen oder nur eine untergeordnete Bedeutung hatten, hat er frei und entschieden behauptet: „dem Christen gehört die weite Welt (1 Cor. 3, 22) und sein Geist und Herz darf sich überall, nur nicht im Reiche der Sünde und Eitelkeit ergehen und überall die Spuren seines Gottes suchen und den finden, der Alles erfüllt." Und mit Recht ist auch gerade das, daß er das ganze Weltall in christlicher Poesie zu verklären versuchte, in der Neuen

Evang. Kirch.-Ztg. 1864. Nr. 34 als eine „literargeschichtliche That von großer Bedeutung" anerkannt worden.

Seine Dichtungen erschienen, während er einen größern Theil derselben in seiner Christoterpe*) 1833—1853 und in seinem Liederschatz 1837 und 1850 (S. 12 ff.) als frische Dichterblüthen voraus mitgetheilt hat, in folgenden von ihm herausgegebenen Sammlungen:

1. Christliche Gedichte von A. Knapp. Von seinen Freunden herausgegeben. 2 Bde. Basel 1829.

Diese Freunde, an deren Spitze Obersthelfer Linder von Basel stand, veranlaßten ihn, diese Gedichte zur Oeffentlichkeit zu geben und haben dann auch vor dem Druck das Manuscript, wie er sagt, „mit treuester Gründlichkeit und Offenheit bis auf einzelne Lesarten und Wortfügungen hinaus gemustert."

Es sind im Ganzen 156 Numern in 5 Abtheilungen: 1. Für besondere Zeiten und Gelegenheiten (34), 2. Vermischte Lieder und Gedichte (50) — Bd. I. 3. Aus und nach der Schrift (22), 4. Missionslieder (21), 5. Gelegenheitsgedichte. Für Freunde (29) — Bd. II.

Von dieser Sammlung, die sich gleich beim ersten Erscheinen einen großen Leserkreis und viele Verehrer erwarb, erschien dann von ihm selbst besorgt und im Text der Lieder mannigfach verbessert, eine zweite verbesserte Auflage. 2 Bde. Basel 1834. 1835.

Hier finden sich erstmals die meisten seiner dem ältern Kirchenliederton am nächsten kommenden Lieder, die deßhalb auch nebst andern,

*) Im Januar 1831 hatte ihm der im Juli 1834 bei einem Kuraufenthalt in Foscati heimgegangene, aus Basel gebürtige Predigtamtscandidat Joh. Jak. Banga von Straßburg, den er deßhalb den „Stifter dieses Taschenbuchs" nannte und an den er an der Spitze des Jahrgangs 1835 eine schöne poetische „Zueignung" richtete, es als ein Zeitbedürfniß vorgestellt, ein evangelisches Taschenbuch für gebildete Laien herauszugeben zur Stärkung und Förderung im evangelischen Glauben. Deßhalb forderte er im Febr. 1831 eine namhafte Reihe von Theologen und Geistlichen in ganz Deutschland zur Mitwirkung an einem solchen Taschenbuch auf, und mit deren Unterstützung erschien dann 1833 der erste Jahrgang der „Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser." Und dieses Taschenbuch, das er trotz mancher Beschwerung bis zum Jahrgang 1853 fortgeführt hat und durch das er die wichtige Position in der Literatur erlangte, das entschiedene Bibelchristenthum in seiner gebildeten Form für die gebildeten Kreise zu vermitteln, wurde der Sammelplatz für die dem Herrn geweihten Lieder der ansehnlichsten christlichen Dichter unsrer Zeit, eines E. M. Arndt, Bahnmeier, Barth, v. Bernstorff, Biarowsky, Döring, Eyth, Fink, Hagenbach, Sophie Herwig, Meta Heußer-Schweizer, Hey, Hopfensack, Kern, J. Krais, J. P. Lange, Major, Meinhold, Fr. v. Meyer, Neuendorff, Pol, Preiswerk, Puchta, C. H. Sack, Spitta, Steiger, Stier, V. Strauß, Theremin, Weyermüller, Wullschlägel, A. Zeller. Knapp selbst hat dazu 90 geistliche Lieder geliefert, und darunter bei 20 Uebersetzungen theils von altlat. Hymnen, theils von neueren französischen und englischen Originalen z. B. von W. Cowper (geb. 1773, † 1808), J. Newtons (geb. 1672, † 1718), Cäsar Malan (geb. 1725, † 1807).

mehr nur für den häuslichen und privaten Gebrauch geeigneten, in namhafter Anzahl in Kirch.-G.G. übergiengen oder sich sonst weiter verbreitet haben. Er selbst hat nicht weniger als 40 derselben seinem Liederschatze einverleibt.*) Die bedeutendsten sind:

„Abend ist es, Herr, die Stunde"* — Abendlied. Ged. zu Sulz 19. Juni 1828. Aus Abth. 1.
Im Ruß., Mennon., Pf., Amer. ref., Str.-Conf. u. luth. G.

„An dein Bluten und Erbleichen"* — dem ewigen Hohepriester. Ged. zu Sulz 1828 und seiner neu mit ihm vermählten Frau Christiane, geb. v. Beulwitz, gewidmet.
Im Würt., Rev., Amer. ref. u. Mein. G.

„An dem Sabbath steh'n die Kinder" — Confirmationslied. Ged. 1. Mai 1822 für seine Confirmanden in Gaisburg und von ihnen erstmals an ihrem Confirmationstag 5. Mai gesungen. Aus Abth. 1.
oder in neuer Fassung nach dem Berl. Liederschatz 1832:
„Vor dir, Todesüberwinder."
Im Würt., Str.-Conf., Meckl., Preuß. ref., Amer. luth. u. Oldb. G.
oder mit Weglassung von Str. 1:
„Friedefürst! da ich geboren, ward ich alsbald von dir erkoren."
Im Lüb. luth. G.

„Dein ist das Licht" — Schullied. In Kochers Zionsharfe 1855 von Musikdir. Weeber in Nürtingen mit einer Melodie geschmückt: c̄ as b c̄.
Im Zür. G.

---

*) Außer den obengenannten, von denen die durch ihn auch in sein „evang. G. 1855" aus dieser und den andern Sammlungen aufgenommenen Lieder jedesmal hinten mit * bezeichnet sind, folgende, und zwar:

Aus Abth. 1: „Herr! du blickst in meine Seele" (Abendmahlslied) — „Indeß du dort im Himmelssaal" (Beichtlied vom 18. Oct. 1828) — — „Still ist's in der weiten Welt" (die Stille der Nacht vom 6. Oct. 1828) „Wie wird es heute mir ergehen" (Erquickungen am Morgen. Nov. 1826).

Aus Abth. 2: „Leben will ich, doch zuvor muß ich" (Tod vor dem Leben. 1828).

Aus Abth. 4. Missionslieder: „Auf des Himmels Wolken schwebend" — „Balsam auf dem Haupte" (schon im Basl. Miss.-Mag. 1824. Heft 1) — „Der von der Sünde nicht gewußt" (Basl. Miss.-Mag. 1826. Heft 2) — „Einst auf ihres Königs Bitte" (erstmals gesungen beim Missionsfest in Basel 7. Juli 1825). — „Einst fahren wir vom Vaterlande" — „Kann Menschensinn in deine Tiefe dringen" — „Schaut das Ende treuer Zeugen" (der Entschlafenen Vorbild. 1828. Im Miss.-Mag. 1829. Heft 1) — „Wenn von den geistlich Todten" — „Wo noch schwermuthvoll und blöde" (im Basl. Miss.-Mag. 1826. Heft 4).

Aus Abth. 5: „Was erblüht zu deinen Ehren" (Festlied für eine Kinderrettungsanstalt) — „Wie wallst du friedlich an Jesu Hand" (auf den Heimgang einer betagten, in Gott reichen Mutter S. R., 1823).

„Der du zum Heil erschienen"* — des Herrn Vorgang. 1822. Aus Abth. 4. Das Lied der Missionsschule in Basel, das schon im Miss.-Mag. 1823. Heft 2 sich findet.

Im Lüb. ref., Rav., Rig., Rev., Tecklb., Elb. ref., Jauer., Mennon., Pf., Anh., Amer. luth., ref. u. un., Presb., Lüb. luth., Preuß. ref., Mein., Reuß. u. Schles. G., auch im Schlesw.-Holst. u. Berl. G.-Entw.

„Einer ist's, an dem wir hangen"* — Kraft in Schwachheit. Missionslied aus Abth. 4. Schon im Basl. Miss.-Mag. 1824. Heft 4.

Im Rav., Jauer., Barm., Anh., Preuß. ref., Str. luth., Wittenb., Schles., Oelser, Amer. un. u. allgem. u. Oldb. G., auch im Berl. G.-Entw.

„Eines wünsch ich mir vor allem Andern"* — Wunsch. Ged. 23. April 1823 zu Gaisburg für eine Confirmandin in Stuttgart, Tochter eines Schlessers das., dessen Geselle, Wilh. Gruner aus Saalfeld, ihn darum gebeten hatte. Aus Abth. 2.

Im Rhein-Prov., Würt., Rav., Rev., Mennon., Reuß., Basl., Elberf. ref., Anh., Pf., Barm., Amer. un., Mein., Str. luth., Schles., Oelser u. N. Herrnh. G., auch im Schlesw.-Holst. u. Berl. G.-Entw.

oder bloß mit Weglassung von Str. 1 u. 2:

„O Herr Jesu, Ehrenkönig."

Im Str.-Conf. u. Lüb. luth. G.

„Eingesargt zum letzten Schlummer" — die Mutter im Sarge. Seiner 30. Juni 1827 entschlafenen Mutter. Aus Abth. 5.

Im Nass. u. Pf. G.

„Geist (Quell) des Lebens, heil'ge Gabe"* — Pfingstlied. Ged. zu Sulz auf das Pfingstfest 1828. Aus Abth. 1.

Im Lüb. ref., Würt., Hamb., Aarg., Str.-Conf., Reuß., Mennon., Amer. luth., ref. u. un., Presb., Mein. u. Oldb. G.

„Gottes Winde wehen"* — Missionsfestlied. 1828. Erstmals gesungen beim 13. Jahresfest der Basler Miss.-Anstalt 18. Juni 1828. Aus Abth. 4.

Im Rig. u. Mennon. G.

„Heil! Jesus Christus ist erstanden"* — dem Auferstandenen. 15. April 1822. Aus Abth. 1.

Im Lüb. ref., Zür., Mennon., Amer. ref. u. un. u. Presb. G.

oder nach der Fassung im Berl. Liederschatz 1832:

„Preis sey Christo, der erstanden."

„Hier stehen wir von nah und fern" — Missionsfestlied. 1824. Erstmals gesungen beim 9. Jahresfest der Basler Miss.-Anstalt 17. Juni 1824 und in Krummachers Zionsharfe 1827 abgedruckt. Aus Abth. 4.

Im Basl., Pf. u. Oelser G.

„Ich freue mich (Wie freu ich mich) mit Beben" — Hoffnung des neuen Lebens. Ged. 27. Juni 1822. Aus Abth. 2.

Im Rav. u. Schles. G.

„Jesus (O Herr) habe Acht auf mich" — Bußlied. 1828. Aus Abth. 2.

Im Rav. G.

„Lieblich ist die Morgenstunde"* — Schullied. Aus Abth. 1. Mit einem von A. Sulzer dreistimmig componirten Andantino: d d d h a c c h.
Im Hamb., Rig., Osnabr.-Gym. u. Oldb. G.

„Macht weit die Pforten in der Welt" — Missionsfestlied. Erstmals gesungen beim 11. Jahresfest der Basler Miss.-Anstalt in der St. Martinskirche 25. Mai 1826. Aus Abth. 4.
Im Rav., Tecklb., Jauer., Preuß. ref., Schles., Oelser, Amer. un. u. Oldb. G.

„Nicht menschlicher Rath" — des Herrn Fürsorge. 1826. Aus Abth. 2 mit einer vierstimmigen Composition von A. Sulzer: g h h a a g.
Im Rig. u. Amer. ref. G.

„Noch dieses Bett, dann keines mehr" — auf den Hingang einer im Herrn entschlafenen Mutter Chr. E. 1824. Aus Abth. 5.
Im Pf. G.

„Schöpfer meines Lebens"* — Jugendlied. Aus Abth. 1.
Im Schaffh., Str.-Conf., Zür., Basl., Ruß., Mennon., Amer. ref., Reuß., Osnabr.-Gym., Mein., Oldb., Amer. un. u. Dr.-Kant. G.

„Süß ist's für ein ew'ges Leben"* — Alles für das Evangelium. 1822. Erstmals gedruckt im Basler Miss.-Mag. 1823. Heft 4. Missionslied aus Abth. 4. Von Musikdir. Weeber zu Nürtingen mit einer Melodie geschmückt: d b g f b c d c. Zionsharfe 1853. Deßgl. mit einer Arie von Fr. Stickelberger.
Im Lüb. ref., Str.-Conf., Mennon. u. Schles. G.

„Wenn ich einst entschlafen werde" — der selige Tod. Ged. im Oct. 1828. Aus Abth. 2.
Im Aarg., Str.-Conf. u. Amer. ref. G.

„Weß ist das Fest? zu wem empor"* — Missionsfestlied. 1827. Aus Abth. 4. Mit einer vierstimmigen Composition von A. Sulzer: d f g a f a d f.
Im Str.-Conf., Tecklb., Jauer., Mennon., Preuß. ref., Schles. u. Oelser G.

„Wie herrlich sitzest du dort oben" — das Licht des Lebens. Missionslied aus Abth. 4. Mit besonderer Arie von Fr. A. Stackelberger: c a b c c f a g c b b a.

„Zum andern Leben wall ich hin" — Prüfung am Abend. 1828. Aus Abth. 1.
Im Osnabr.-Gym. G.

2. Neuere Gedichte von A. Knapp. 2 Bde. Basel 1834. (in einer andern Ausgabe vom Jahr 1834 als 3. und 4. Band von 1 unter demselben Titel: „Christliche Gedichte", nur mit dem Beisatz: „enthält auch neuere Gedichte.")

Diese Sammlung, vorneÿlich aus Gedichten bestehend, bei denen er selbst ihre zu große Ausdehnung bedauert und G. Schwab in den Blättern für literar. Unterhaltung 1835. Nr. 271 die „Gedehntheit und teutologische Profusität" tadelt, enthält 232 neue Numern in 5 Abtheilungen: 1. Naturanschauungen. Jahres- und Festzeiten (59),

2. Erzählungen und Romanzen (35) — Bd. I., 3. Vermischte Gedichte (65), 4. Aus und nach der Schrift (40), 5. Gelegenheitsgedichte. Für Freunde (33).

Von den etlichen 20 spezifisch geistlichen Liedern, die hier unter die Gedichte verwoben sind, fanden Aufnahme in Kirchen-G.G. *) —

„Früh laß mich deine Gnade hören“ — Morgengebet. 1839. Aus Abth. 1.
Im Leipz. G.

„Gott, Vater, aller Dinge Grund“* — Kircheinweihungslied. Zur Einweihung der neuerbauten Kirche von Korb bei Waiblingen im Remsthal 1832 gedichtet und in derselben erstmals am 1. Maisonntag gesungen. Aus Abth. 1.
Im Würt., Str.-Conf., Ruß., Pf., Amer. luth., ref. u. un., Presb., Mein., Bresl., Oelser u. Oldb. G.

„Hallelujah, wie lieblich steh'n“* — Christus im Himmel. Auf das Himmelfahrtsfest 1833 gedichtet. Aus Abth. 2.
Im Würt, Rev., Mennon., Amer. luth. u. ref., Presb., Mein., Schles. u. Oldb. G.

„Heil sey dir, du ew'ges Leben“ — Passionslied. Aus Abth. 1.
Im Mennon. G.

„Steig auf, du Lied im höhern Chor“ — Kircheinweihungslied. Aus Abth. 1.
Im Lüb. ref., Leipz., Str.-Conf., Mennon. u. Pf. G.

„Steig auf mit Gott, du junges Jahr“* — zum neuen Jahr. Aus Abth. 1.
Im Mennon. u. Oelser G.

3. Christenlieder. Eine Auswahl geistlicher Gesänge aus älterer und neuerer Zeit. Bearbeitet von A. Knapp. Ein Nachtrag zu dessen evang. Liederschatz. Stuttg. 1841.

Unter den 250 Numern finden sich 48 von Knapp selbst gedichtete und hier, mit Ausnahme von zwei aus der Christoterpe 1839 herübergenommenen, zum erstenmal im Druck erschienene Lieder. Davon giengen in Kirch.-G.G. über:

„Gott, mein Vater, gib mir Kraft“ — Kinderlied.
Im Pf. G.

---

*) In seinen Liederschatz nahm er davon weiter noch auf:

Aus Abth. 1: „Daß ich die Perle finde“ (zum Geburtstag 17. März 1830) — „Dich zu lieben, das ist Leben“ (vor dem Einschlafen) — „Glanz der ew'gen Majestät“ (Abendlied aus dem Alt-Griechischen: ἱλαρὸν φῶς ἁγνιάς δόξης) — „Heil'ge Gnadenstunde“ (Confirmationslied) — „Hohe Sonne strahle scheidend“ (Sonnenuntergang. 1833.) — „Wer ohne Dank und ohn' Gebet“ (Aufstehen am Morgen).

Aus Abth. 3: „Herr, hilf mir tragen meine Last“ (Trost in Trübsal) — „Jesus, ew'ge Sonne“ (Herrlichkeit Jesu).

Aus Abth. 4: „Nehmt sanft die lilienbleiche“ (Kreuzabnahme. 1832. Erstmals in der Christoterpe 1833.)

Aus Abth. 5: „Laß, Herr, uns Samen streu'n“ (am Fest einer Armenkinderanstalt).

„Herr, binde du zusamen"* — Traulied.
Im Rev., Pf., Amer. ref., Mein. u. Oldb. G.

„Ihr Kinder, lernt von Anfang gern"* — Kinderlied. 1840.
Im Würt., Pf., Amer. luth., ref. u. un., Presb., Mein. u. Oldb. G.

„Köstlicher Eckstein, in Zion geleget"* — Kirchweihlied.
Im Mennon. G.

„O Schöpfer, welch ein Ebenbild" — göttliches Ebenbild.
Aus der Christoterpe 1839.
Im Amer. ref., un. u. Presb. G.

„O Vaterherz, das Erd und Himmel schuf"* — Tauflied.
Im Rig. u. Ruß'schen G.

„Selig, wer dich ewig liebet" — Confirmationslied.
Im Rav., Rig., Schles. u. Oelser G.

„Vernimm in deinen Himmelshöhen"* — am Geburtsfest eines Regenten.
Im Rig. G.

„Wer war in seiner Jugend"* — Vorbild Jesu für die Jugend.
Im Mennon. G.

„Wir danken dir, o Herr der Welt"* — Engellied. Nach Melanchthons „Dicimus grates" (Bd. I, 259).
Im Rig. u. Ruß'schen G.

4. Gedichte von A. Knapp. Neueste Folge. Stuttg. u. Tüb. 1843 (eigentlich der 5. Band von Nr. 1 u. 2).

Es sind 302 neue Numern in 5 Abtheilungen: 1. Tageszeiten und Naturanschauungen (83), 2. Vermischte Lieder und Gedichte (96), 3. Biblische Bilder (46), 4. Balladen und historische Gedichte (55), 5. Gelegenheitsgedichte (22).

Hievon giengen in Kirchen-G.G.*) über:

„Es geht als flögen wir davon" — Neujahrslied. Aus Abth. 2.
Im Rev. G.

---

*) In den Liederschatz nahm Knapp außer diesen noch auf:

Aus Abth. 1: „Die Hoffnung schwillt in Baum und Strauch" (Frühlingslied. 1841.) — „Süßes Leben, holdes Weben" (Frühlingslied vom 10. Mai 1837. Zuerst in der Christoterpe 1838.) — „Wer ist's, der vom Himmel glänzt?" (Frühlingslied) — „Wie süß ist diese Stille" (Sonntagsfrühe. 1842).

Aus Abth. 2: „Du sankst hinab und flogst empor" (am Grabe eines Frommen) — „Ew'ges Leben willst du geben" (dem Gott unsres Lebens. 1840. — „Jesum zu kennen und Jesum zu haben" (die höchste Gabe) — „Hirte, gehst du von den Lämmern" (am Grabe eines Lehrers) — „Mein Herr und Gott, weß tröst ich mich" (Neujahrslied. 1842.) — „Schweigt nun, ihr Klagen und ihr Thränen" (Grablied. Jam moesta quiesce querela. Zuerst in der Christoterpe 1836.) — „Süß klingt der edle Freudenschall" (Osterlied) — „Theures Lämmlein, schlafe wohl" (auf ein entschlafenes Kind).

Aus Abth. 5: „Kindlein, Kindlein, bleibt bei ihm" (Confirmationslied. 1842).

„Geh zum Schlummer ohne Kummer" — am Grabe einer Gattin. 1837. Aus Abth. 2. Zuerst in der Christoterpe 1838 mit der Ueberschrift: Grablied für meine sel. Gattin. Von Kocher 1838 mit einer Melodie geschmückt (s. unt.).
Im Nass., Zür. u. Pf. G.

„Herr, dessen Thron die Himmel sind"* — Tauflied. Dem ältesten Sohne Paul. 1838. Aus Abth. 5. Zuerst in der Christoterpe 1839.
Im Amer. ref., un. u. Presb. G.

„König der Könige, sey uns im Staube willkommen"* Adventslied. Aus Abth. 2.
Im Mennon. G.

„König, Priester und Prophet" — die Herrlichkeit des Herrn. 1842. Aus Abth. 2.
Im Rig. G.

„Wie süß (hold) in früher Morgenstund" — Morgenlied. Aus Abth. 1. Erstmals in der Christoterpe 1838.
Im Aarg. G.

„Wir wollen dich nicht halten" — seiner vollendeten Gattin Christiane (geb. 19. März 1806, † 11. April 1835). Aus Abth. 1. Bei ihrem und seinem Begräbniß gesungen. (In der Auswahl 1854 (Nr. 5) ist das Lied irrthümlich im Register vom Jahr 1841 datirt.)

5. Gedichte von A. Knapp. Auswahl in Einem Bande. Stuttg. 1854. (Zweite von Neuem durchgesehene Aufl. das. 1868.)

In dieser von Knapp „das Schmerzenskind seiner Liebe" und sein „Lieblingskind" genannten Sammlung theilt er unter dankenswerther Beifügung ihrer Entstehungszeit aus seinen seit 34 Jahren entstandenen Dichtungen 272 Numern mit in 5 Büchern: 1. Naturleben (85), 2. Inneres Leben (84), 3. Poesie und Kunst (9), 4. Balladen und historische Gedichte (48), 5. Biblische Bilder (46). Der geistlichen Lieder sind es im Ganzen 64, und zwar im 1. Buch 19 und im 2. Buch 45. Von den wenigen derselben, die sich noch nicht in Nr. 1—4 finden, übrigens bereits anderwärts gedruckt erschienen waren, sind zu nennen, obgleich sie bis jetzt in Kirch.=GG. noch nicht stehen:

„Der Glaube bleibt!" — Grablied. 1857. Zuerst im Liederschatz 1850.

„Du bist nicht mehr ein Kranker" — einem Vollendeten. Febr. 1851. Zuerst im Christenboten 1853.

„Sink in deines Gottes Frieden" — Grablied. 1848. Zuerst im Liederschatz 1850.

„Wenn meine Zeit verflogen (verronnen)" — Ziel der Sehnsucht. 1851. Zuerst in der Christoterpe 1852.

6. Herbstblüthen. Gedichte von A. Knapp. Stuttg. 1859.

Diese fast durchaus erst seit 1854 entstandenen Gedichte nannte er so, „weil sie gesungen sind vor seiner Wallfahrt Sonnenuntergang." Als solche charakterisiren sie sich auch durch ihre vielfachen Anklänge an die Nichtigkeit und Flüchtigkeit alles Irdischen, sowie dadurch, daß in ihnen mehr trockene Reflexion und ruhige Betrachtung, verbunden mit allzuweit gehender Dehnung des Grundgedankens vor-

herrschen, während übrigens auch von ihnen nicht wenige noch einen jugendlichen Adlerschwung zeigen und bei allen die Form sich auf einer noch höhern Stufe der Vollendung zeigt.

Es sind im Ganzen 214 fast durchaus neue Numern in 5 Büchern: 1. Naturleben (58), 2. Inneres Leben (46), 3. Heidnische und christliche Geschichte (47), 4. Lieder der Sehnsucht (ein seinem im Jahr 1857 verstorbenen Sohn Paul gewidmeter Cyclus von 55 Numern), 5. Auf Personen (8).

Aus dem 2. Buch nahm Knapp 10 in die 3. Ausgabe seines Liederschatzes 1865 *) und 2 weitere in die Auswahl seiner geistlichen Lieder 1864 **) auf. Aus dem 5. Buch wurde zum Kirch.-G.-Lied:

„Mein Sohn, dem ich mit sel'gem Blick" — auf meinen Erstlingssohn Paul. 10. Oct. 1837. An seinem Begräbnißtag. Im Pf. G.

7. Evangelischer Liederschatz für Kirche, Schule und Haus von M. A. Knapp, Stadtpfarrer an St. Leonhard. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. Stuttg. 1850, und dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttg. 1865. (s. S. 44. 45.)

In diesen beiden neuern Ausgaben des 1837 erstmals erschienenen Liederschatzes finden sich zusamen 220 eigene Lieder Knapps***), worunter 22 Uebersetzungen und Bearbeitungen fremder Lieder, und von diesen 220 Liedern sind 86 in den obigen Sammlungen Nr. 1—6 nicht enthalten. Es sind davon —

a. aus den Jahrgängen der Christoterpe noch herübergenommen in die 2. Ausgabe 1850 — . 34, und zwar

vom Jahr 1838 — Nr. 252. 2747. 2937. (geb. 26. Jan. 1837.)
vom Jahr 1839 — Nr. 838.
vom Jahr 1842 — Nr. 856. 2306.
vom Jahr 1844 — Nr. 573. (erstmals im Christenboten 1843); 1659. (geb. 1843.)
vom Jahr 1845 — Nr. 618. 1032. 1052. 1087. 1096. 1101. 1105. 1235. 1329. 1346. 2910. (geb. 1844.)
vom Jahr 1848 — Nr. 2221.
vom Jahr 1849 — Nr. 834. 835. 837. 845. 1228. 2841. 2933.
vom Jahr 1850 — Nr. 621. 842.* 846. 859.* 939. 2176. 2330.

---

*) Es sind daselbst die Numern: 315 (Geb. 21. Dec. 1856). — Nr. 599 (Geb. 1851. Erstmals in der Christoterpe 1851). — Nr. 611 (Geb. 1850. Erstmals in der Christoterpe 1853). — Nr. 645 (Geb. 21. Mai 1857). — Nr. 657 (Geb. 1851). — Nr. 677 (Geb. 28. Mai 1857). — Nr. 741 (Geb. 31. Mai 1857). — Nr. 929 (Geb. 23. Nov. 1856). — Nr. 1064 (Geb. 28. Juni 1857) — Nr. 2715 (Geb. 2. Dec. 1852. Erstmals in der Christoterpe 1853 und dann im evang. G. 1855.)

**) Es sind die beiden Lieder: „Schon manchen Tag voll Heiterkeit" (Kreuzlied) und „Was wär' ich ohne Gottes Wort" (die h. Schrift. Geb. 23. Jan. 1856). Diese fehlen im Liederschatz 1865.

***) Es sind zwar in der 3. Auflage von den 197 Knapp'schen Liedernumern der 2. Aufl. weggelassen Nr. 535. 667. 1023. 1052. 1087. 1094. 1096. 1101. 1718. 1720. 2176. 2306. 2318. 2562. 2568. 2675. 2717. 2847. Dagegen sind dafür neu aufgenommen Nr. 315. 537. 599. 611. 645. 657. 677. 679. 741. 870. 874. 885. 900. 929. 1064. 1367. 1699. 2715. 2865. 2956. 3010.

b. aus dem Württembergischen G. von 1841 herübergenommen in die 2. Ausg. 1850 —⁚. 1, nemlich Nr. 857;
c. aus dem von ihm bearbeiteten christlichen Schulgesangbuch. Herausg. vom Calwer Verlagsverein. Calw 1843. herübergenommen in die 2. Ausg. 1850 —⁚. 9, und zwar Nr. 2561. 2562. 2566. 2568. 2569. 2571. 2573. 2575. 2577.
d. aus seinem Evangelischen Gesangbuch. Leipz. 1855. herübergenommen in die 3. Ausg. 1865 —⁚. 2, und zwar Nr. 885. 900.
e. ganz neu aufgenommen —⁚. 40, und zwar
aa. in die 2. Ausg. 1850 — Nr. 381. 831. 832. 839. 840. 843. 844. 848. 1023. 1233. 1718. 1720. 2119. 2166. 2318. 2546. 2547. 2585. 2589. 2592. 2594. 2598. 2600. 2601. 2717. 2872. 2924. 2931. 2932. 2938. 2941. 2945. 2947. 2952.
bb. in die 3. Ausg. 1865 — Nr. 537. 679. 870. 874. 1367. 2956.

Von diesen 86 Numern sind in Kirch.-G.G. übergegangen:
* „Ich bin in dir und du in mir" — Lied eines Confirmanden. Geb. 1839.
Im Würt., Amer. ref., un. u. Presb. G.
„Thut euch auf, ihr Himmelspforten" — Himmelfahrtslied. Erstmals in der Christoterpe 1850.
Im Mennon. G.
„Vater, hier im Erdenschooß" — am Grabe eines Vaters.
Im Nass. u. Pf. G.

8. Christliche Lieder von A. Knapp. In einer Auswahl. Stuttg. 1864.
Diese Auswahl von 95 (nicht 96) meist in Nr. 1 enthaltenen Liedern soll nach der Vorrede den Kern seiner sämmtlichen Lieder aus älterer und jüngerer Zeit enthalten mit Ausschluß jeder Uebersetzung oder Nachbildung fremdsprachlicher Dichtungen und „aller dem allgemeinen Verständniß ferner liegenden Lieder, damit jede Christenseele ohne Ansehen des Bildungsgrades und Standes sich daran erbauen könnte." Dem entsprechen aber manche Lieder, wie „Ausgegossen ist das Leben" — „Bleib von Fürchten" — „Ewiges Leben, o herrliches Wort" — „Wann dein tief verhülltes Haupt" — „Was ich dem Bruder" oder auch noch andere S. 135. 175, 177. 178. durchaus nicht.
Neue Lieder finden sich hier nicht.
Schließlich sind noch zu nennen die drei von Knapp eigens für das „evang. Mennoniten-G. Worms 1856." gedichteten Lieder:
„Du kennst, o Herr, die Deinen" — Predigerwahl. A.-G. 1, 24.
„Herr, der du priesterlich und hehr" — apostolische Gemeine-Zucht. Matth. 18, 17. 18.
„Stell, o Herr, nach deinem Sinn" — bei der Wahl und Einsetzung eines Diaconen oder Almosenpflegers. 1 Tim. 3, 13.

Ueber Knapps hymnologische Arbeiten und Bemühungen um die Gesangbuchsreform s. S. 42—46. 49 f. 80. Erwähnt seyen hier nur noch seine Lebensschilderungen mehrerer geistlichen Liederdichter, wie eines J. N. Hebinger 1836, Ph. Fr. Hiller 1842, J. J. Balde, mit Uebersetzungen seiner lateinischen Lieder 1850, und die mit Lebensskizzen verbundene Herausgabe der besten Lieder eines G. Arnold 1844, und Zinzendorf 1845.

Spitta,*) **Dr.** Carl Johann Philipp, wurde 1. Aug. 1801 geboren in der Stadt Hannover als der dritte Sohn des dortigen kaufmännischen Buchhalters und französischen Sprachlehrers Lebrecht Wilh. Gottfr. Spitta, welcher aus einer ursprünglich den Namen **de l'Hôpital** führenden, nach Aufhebung des Edicts von Nantes von Frankreich ins Braunschweigische geflüchteten Hugenottenfamilie stammte und schon 1805 starb. Die Mutter, die sich darnach wieder verehelichte, war eine getaufte Jüdin, Rebecca Löser aus Goslar, und hatte bei ihrem 1780 zu Hannover erfolgten Uebertritt in die lutherische Kirche die Namen Henriette Charlotte Fromme erhalten. Sie gab, weil ihr Sohn viel an Scropheln zu leiden hatte und dadurch im Lernen sehr zurückkam, den Plan auf, ihn studiren zu lassen, und that ihn nach seiner endlich unter besonderer göttlicher Fürsorge durch ein einfaches Hausmittel erfolgten Genesung zu einem Uhrmacher der Stadt in die Lehre. In diesem Berufe fühlte er sich aber bei seiner beschaulichen Gemüthsrichtung je länger desto unglücklicher, so daß er gar anfieng, sich den Tod zu wünschen. Er stärkte aber sein wankendes Gottvertrauen durch Gebet und Bibellesen und griff dabei am liebsten nach seiner Leier, zu deren Tönen er dann für die ihn bewegenden Gedanken und Gefühle den Ausdruck in einem Liede suchte, wobei er bereits eine ziemliche Sprachgewandtheit zeigte. Einem Tagebuch, das er unter dem Namen „Erinnerungen" im Decemb. 1817 zu schreiben anfieng, setzte er dann, wieder in Gott gestärkt, das Motto vor: „Walle muthig fort auf dornenreichen Wegen! Vielen ist ihr Unglück noch ihr Segen!" Und das sollte er auch bald erfahren dürfen. Nachdem im Frühjahr 1818 sein jüngerer zur Theologie bestimmter Bruder beim Baden ertrunken war, ließ ihn die Mutter an seine Stelle treten und entließ ihn im Herbst der Werkstatt, in der er nebenher immer seine Schulbücher hervorgeholt und Lateinisch, Geographie und Geschichte fortgetrieben hatte. So konnte er auf dem Gymnasium

*) Quellen: Handschriftliche Nachrichten. — C. G. im Volksblatt für Stadt und Land. Jahrg. 1859. Nr. 85. S. 1355 ff. — Spitta, ein Lebensbild von Dr. K. R. Münkel, Pastor zu Oiste bei Verden (Herausgeber des kirchl. Zeitblatts für Hannover und einer Predigtpostille). Leipz. 1861. — Neue Evang. Kirch.-Zeitung von Meßner. Jahrg. 1868. Nr. 5. S. 747.

das Versäumte bald nachholen, zumal als er mit einem durch Gebet gestärkten Muth den anstrengendsten Studien sich unterzog. Unter diesen fand er seine größte Erquickung in der Musik, wobei er sich außer der Leier nun auch auf der Harfe und dem Clavier, die ihn fortan durchs Leben begleiteten, versuchte. Voll jugendlicher Begeisterung schrieb er da einmal in sein Tagebuch: „Gibt es heiligere Augenblicke im Leben des Menschen, als die, wo in Tönen der Musik voll hoher Rührung die Seele dahinschmilzt? Da ist es, als ob ein gefallener Engel Himmelstöne hörte, die ihn beglückten, als er noch rein und himmlisch war.“ Dazu fuhr er auch fort, Lieder zu dichten, die solchen Beifall fanden, daß sie in dem Gymnasium declamirt wurden. Selbst vaterländische Trauerspiele floßen nun aus seiner jugendlichen, immer formgewandter werdenden Feder.

Im Frühjahr 1821 bezog er die Universität Göttingen, wo ihn aber die meist dem kältesten und flachsten Rationalismus ergebenen Führer von dem Studium der Theologie so abstießen, daß er sich längere Zeit den schönen Künsten und Wissenschaften zuwandte und nebenher noch die morgenländischen Sprachen erlernte, um sich durch morgenländische Begeisterung zu neuen dichterischen Schöpfungen zu befähigen. Er trat auch in die Burschenschaft ein, zu der ihn, wie er sagt, ihre „streng sittliche Richtung im Gegensatz gegen die Zügellosigkeit der übrigen Studentenschaft und die brüderliche Einigkeit“ hinzog. Für die in dieser Verbinduug am meisten beliebten Vaterlandslieder eines E. M. Arndt, Schenkendorf und Th. Körner gab er den eigentlichen Sangmeister ab und in dieser Luft wurde er ein begeisterter Romantiker. Deßhalb schloß er sich auch, noch mit rein weltlicher Dichtung sich beschäftigend, in engerem Kreis mit einigen kunstliebenden Jünglingen zusamen, zu denen A. Peters und Heinr. Heine, den er aber später, als er sich in seiner Frivolität enthüllte, entschieden von sich abwies, gehörten. Damals gab er auch sein Erstlingswerk im Druck heraus, ein „Sangbüchlein der Liebe für Handwersbursche.“ Allmählich begann aber bei ihm durch das Lesen von A. Tholucks Schrift: „Des wahren Zweiflers Weihe“ (s. S. 26 f.) eine Umwandlung, indem ihm die in derselben enthaltenen Worte: „durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß

zur Himmelfahrt der Gotteserkenntniß" schwer aufs Herz fielen. Doch kam es bei ihm längere Zeit noch zu keiner rechten Entscheidung und beinahe hätte er sich in einen Kreis junger strebsamer Katholiken voll religiöser Wärme, zu denen auch Diepenbrock, der nachmalige Fürstbischof von Breslau gehörte, zur katholischen Kirche hinüber ziehen lassen. Erst am Schlusse seiner Universitätszeit gelangte er auf dem von Tholuck ihm gewiesenen Wege der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß zu einer durchgreifenden Veränderung, daß er sich als ein Sünder zu Jesu Füßen werfen und glauben lernte, Jesus sey gekommen, die Sünder selig zu machen, wodurch ihm die Kraft dargereicht ward zur Erneurung seines ganzen Sinns und Wandels. Er sagt selbst darüber: „Jahre lang habe ich an der Erkenntniß des Christenthums gekäuet, aber es wollte nicht zur Gesinnung werden, und wenn es nicht anders mit mir gekommen wäre, so würde ich zuletzt ein katholischer Werkheiliger geworden seyn."

Nachdem er Ostern 1824, mit dem Spottnamen eines Pietisten und Schwärmers belegt, Göttingen verlassen und seine erste Prüfung erstanden hatte, wurde er als Candidat Hauslehrer bei Amtmann Jochus zu Lüne bei Lüneburg, und die vier Jahre, die er hier verlebte, waren die bedeutungsvollsten für sein ganzes Leben, so daß ihn die Ahnung nicht täuschte, von der ergriffen er bei der Hinreise durch die lange Lüneburger Haide die Worte niederschrieb:

Ich finde doch mein Canaan
Durch dieses Lebens Wildniß;
Es zieht mein Heiland mir voran,
Der ewigen Liebe Bildniß.

Mit Herzenslust an der Bildung und Erziehung der beiden Söhne des Hauses arbeitend benützte er zu Lüne die freien Stunden vor Allem dazu, sich in die h. Schrift hineinzuarbeiten, darüber er voll inniger Freude das Lied sang: „Da sitz ich die kurzen Tage bis spät in die lange Nacht." Doch mußte er noch durch schwere innere Kämpfe hindurch gehen, indem er unter viel Selbstqual bei seinem Bußethun und Glauben immer noch in versteckter Weise seine eigene Gerechtigkeit aufrichten wollte, bis er endlich durch das Studium der Schriften Luthers, der in gleichen Kämpfen gestanden war, es begriff, daß nicht der Glaube für sich,

sondern einzig und allein Christi Verdienst durch den Glauben gerecht mache. Dann aber warf er sich auch mit um so größerer Zuversicht ins Meer der Gnade, wie Petrus gethan (Joh. 21, 7), und die Rechtfertigungslehre, wie er sie durch weiteres Nachforschen in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche immer gründlicher als das Herzblatt des ganzen Evangeliums erkannte, galt ihm nun als „der höchste Schatz, von dem er lebenslang zehren und ewig reich werden wollte.“ Ueber dem traten seine frühern schönwissenschaftlichen Studien ganz zurück, und er fieng jetzt an, seine Dichtergabe dem Herrn zu weihen, wie er darüber im Mai 1826 einem Freunde geschrieben: „In der Weise, wie ich früher sang, singe ich jetzt nicht mehr. Dem Herrn weihe ich mein Leben und meine Liebe, so auch meinen Gesang. Seine Liebe ist das Eine große Thema aller meiner Lieder; sie würdig zu preisen und zu erheben, ist die Sehnsucht des christlichen Sängers. Er gab mir Lieder und Gesang, ich gebe sie ihm wieder.“

Ihm bin ich, was ich bin,
Drum leg ich Sang und Lieder,
Die er gegeben, wieder
Vor ihm zum Opfer hin.

So entstanden denn seine schönsten und besten Lieder, die Lieder seiner ersten Liebe zum Herrn, diese „geweihten Kinder des göttlichen Friedens und der herzinnigen Einfalt“, auf seiner Studirstube zu Lüne, wo er unter wohlthätigen häuslichen Verhältnissen und anregendem, erquicklichem Verkehr mit gleichgesinnten geistlichen Freunden in der Nachbarschaft in ungestörter ländlicher Stille ganz friedlich wohnen und sich beschaulich in sich selbst versenken konnte. Er gab davon selbst in seinem Tagebuch folgende Beschreibung: „Ueber meinem Schreibpulte hängt ein schwarzes eisernes Crucifix mit Immortellen oder im Sommer mit andern Blumen geschmückt, darunter ein kleines Oelgemälde, Luther mit Catharina v. Bora darstellend. In der Ecke steht die Harfe, die ich Abends zu einem Choralgesang anschlage, und vor mir auf meinem Schreibpulte die Bibel und Luthers unverwelkliche Blätter.“

Am 16. Dec. 1828 hatte er auf Befehl des Consistoriums als Amtsgehülfe des Pastors Cleves in dem ganz abgeschieden gelegenen Dorf Sudwalde in der Grafschaft Hoya einzutreten

und 16. Nov. 1830 siedelte er aus der ihm liebgewordenen ländlichen Einsamkeit nach Hameln an der Weser über als interimistischer Garnisonsprediger und Strafanstalt-Geistlicher. Die Verhältnisse waren hier schwierig und der junge eifrige Prediger mußte durch gute und böse Gerüchte gehen. Aber der Herr ging mit ihm und sein Sinn dabei war der, den er in dem schönen Liede: „Ich glaube, darum rede ich“ ausgesprochen hat. Unter den 230 Sträflingen, in deren Betsaal er über Luc. 15, 1—7 seine Antrittspredigt hielt, zeigten sich bald die Früchte seiner seelsorgerlichen Thätigkeit in so erfreulicher Weise, daß nach anderthalb Jahren ein vieljähriger Angestellter an der Strafanstalt bezeugen konnte, es herrsche ein ganz anderer Geist unter den Leuten und sie kommen nun gern und ohne Zwang zur Predigt, seyen auch viel fleißiger und geordneter bei der Arbeit. Bei der Garnisonsgemeinde, die sich in einer als vergnügungssüchtig bekannten und vom Rationalismus durchdrungenen Stadt befand, führte er sich am Adventsfest durch eine Predigt ein, von der an sich die Garnisonskirche mit Zuhörern zu füllen begann, wie man es seither nicht gewohnt war. Er brachte mit heiligem Ernst und warmer Lebendigkeit, gesalbt vom h. Geiste, die Botschaft des Lebens, und man fühlte es ihm an, daß er selbst in dem lebe, was er predigte. Dabei redete er aber ganz in apostolischer Einfalt und von dem Dichter war dabei nichts zu finden; er entkleidete sich des poetischen Schmucks gänzlich und verschmähte es, mit den Empfindungen, welche seine Lieder so gewinnend machten, die Herzen anzufassen, schöpfte auch nicht aus sich selbst, sondern rein nur aus der h. Schrift, in deren ungeschminkter und doch so majestätischer Sprache er redete nach dem Muster der Apostel. Hatte er doch schon in Lüne, von wo aus er öfters, namentlich in Lüneburg, predigte, sich dahin ausgesprochen: „nicht ein guter Kanzelredner, aber ein christlicher Prediger möchte ich seyn, der in jeder amtlichen Beziehung die Krone seiner Gelehrsamkeit vor dem Throne des Lammes niederlegt, und in wahrhaftiger Demuth im Dienst des Evangeliums sich weigert, seine Ehre zur Schau zu tragen in dem, worüber man den Herrn verlästerte und anspie.“ Zu seiner Freude sammelten sich je länger je mehr junge Männer aus der Militär- und Stadtgemeinde um

ihn, mit denen er an Sonntagabenden erbauliche Zusamenkünfte hielt, christliche Schriften las und gottselige Gespräche führte. Nachdem so das heilige Feuer in der Stadt entzündet war, warf der Odem Gottes die feurigen Kohlen auch in der ganzen Umgegend umher, so daß großer Zulauf zu ihm war. Auch eine Anzahl gläubiger Prediger verband sich mit ihm und aus dem Lehr- und Handwerkerstande konnte er einen Missionsverein bilden. Nun aber brach auch die lang gegen ihn gehegte Feindschaft in um so heftigeren Flammen aus, da es nach dem gegen Ende des Jahrs 1835 erfolgten Tode des kranken Pastors Lüder, dessen Aemter er seither als Adjunct versah, nun galt, seine Anstellung zu verhindern. Zwar hatten ihn bereits zu Anfang des Jahres 1833, in welchem die erste so berühmt gewordene Sammlung seiner Lieder unter dem Namen „Psalter und Harfe“ erschien, die beiden Stadtprediger beim Consistorium verklagt, daß durch ihn der böse Geist des Mysticismus überhand nehme, indem er Conventikel halte und Traktate „hirnverbrannten Inhalts“ vertheile. Aber sein Superintendent Oeltzer in Groß-Barkel hatte ihn dagegen geschützt, so daß er sagen konnte: „Der Herr hat meine Freudigkeit zu ihm mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt; ich schlage in die Saiten und singe: „„Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten u. s. w.““ (Ps. 27). Allein nun wurde die höchste Militärbehörde durch Zeitungsartikel über den unter den Unteroffizieren in Hameln einreißenden Pietismus aufgestachelt, so daß diese mehrere derselben aus dem Militärdienst entließ und das Consistorium ihn nicht mehr halten konnte.

So wurde ihm denn nun die Pfarrei Wechold bei Hoya übertragen, die er 10. Oct. 1837 bezog, nachdem ihn sechs Tage zuvor sein getreuer Superintendent Oeltzer mit der hinterlassenen achtzehnjährigen Tochter des als eifriges Mitglied seines Missionsvereins innig mit ihm befreundet gewesenen Oberförsters Hotzen in Grohnde getraut hatte. Sie war „der gute Fund“, den er in dem Liede dieses Namens gepriesen hat als

Ein frommes Herz, zu Gott gekehrt,
Von seinem Geist getrieben;
Ein liebend Herz, von Gott gelehrt,
Unwandelbar zu lieben.

Mit einem solchen Herzen im Bunde gründete er denn auch zu Wecholb ein solches Haus, wie er es in den zwei schönen Hausstandsliedern besungen hat: „O selig Haus“ und „Ich und mein Haus.“ Und wie sein Familienleben, so war auch sein Amtsleben gesegnet in Wecholb. Er hatte hier eine Gemeinde gefunden, die ebenso große Lust an der Predigt des göttlichen Wortes als Achtung vor dem Predigtamte hatte und voll Willigkeit gegen die Zucht der Wahrheit war. Um so freudiger legte er denn auch nun in derselben die Hand an den Pflug. Damit er bei den in der Herbst- und Winterzeit bodenlosen Wegen, die zu seinen acht Filialien führten, allen Kranken, Schwachen und Angefochtenen Hülfe bringen könnte, ließ er sich große Wasserstiefel machen, in denen er denn recht als ein Menschenfischer umherzog selbst bis zu den entlegensten Häusern. Er stiftete einen Mäßigkeits- und einen Missionsverein und versammelte an den sonntäglichen Nachmittagen die angeregten Gemeindeglieder zu erbaulichen Besprechungen. Conventikel wollte er aber damit nicht bilden, er arbeitete solchen sogar entgegen, als Freunde der Brüdergemeine solche gründen wollten, weil er darin die Gefahren des Separatismus und des Gleichgültigwerdens gegen das Bekenntniß und den Gottesdienst der Kirche erkannte. Ueberhaupt nahm er in Wecholb namentlich seit 1839 mehr und mehr eine entschieden kirchlich-lutherische Richtung an, ohne aber das Ansehen der Kirche an die Stelle des Worts Gottes setzen und die Liebe nicht mehr walten lassen zu wollen. So stellte er die alte lutherische Gottesdienstordnung wieder her, bei der es ihm als Freund des Gesangs dann immer zu besonderer Freude gereichte, die ganze Gemeinde bei Antiphonien und Collecten antworten zu hören. Auch in manchen seiner Lieder, von denen er um 1843 eine zweite Sammlung erscheinen ließ, spiegelt sich seine kirchlichere Stimmung ab, bei der er, um von der Union unbehelligt zu seyn, 1844 einen Ruf nach Wupperfeld und 1846 einen nach Elberfeld ablehnte.

Da kam denn, obgleich er in Wecholb sein zeitliches Leben zu beschließen gedacht hatte, 1847 zum viertenmal „Gottes Ruf zum Weiterziehen“ an ihn, indem ihm jetzt eine höhere Stellung als Superintendent angewiesen wurde, wozu auch seine ganze Persönlichkeit, in der mit Milde und Freundlichkeit Ernst und

Würde gepaart war, vorzüglich geeignet war. Und gerade das, daß er, der zuvor als Pietist und Mystiker und nun als orthodoxer Lutheraner galt, der erste Geistliche dieser Richtung war, welcher in Hannover zu solcher Stellung befördert wurde, war ihm ein besonderer Antrieb, sich in derselben auch den trockensten Schreibereien und unerquicklichsten Aeußerlichkeiten bei aller seiner Gemüthlichkeit und Beschaulichkeit aufs Pünktlichste zu unterziehen, damit es auch nicht im Kleinen fehle. Zuerst bekleidete er dieses Amt in Wittingen, einem Städtchen der Generalinspection Lüneburg-Celle, wo er an seinem Geburtstag 1847 investirt wurde und in großem Segen wirken durfte an einer für Gottes Wort empfänglichen Gemeinde, dann seit 5. Oct. 1853 in Peine, einem Städtchen im Hildesheimischen, wo er aber sehr heruntergekommene kirchliche Zustände traf, die ihm manche Dornstiche zu empfinden gaben, und zuletzt, nachdem er dort zur Feier des Augsburger Religionsfriedens schon 23. Sept. 1855 von der theologischen Facultät Göttingen das Doctordiplom erhalten hatte, in Burgdorf, wo er im Juli 1859 eintrat und einen kirchlicheren Sinn und ein liebevolleres Entgegenkommen traf, als in Peine, und zugleich auch ein ausreichenderes Einkommen hatte, dessen er als Familienvater von 7 Kindern sehr dringend bedurfte.

Allein nur kurz noch sollte in Burgdorf sein Wirken und Bleiben sein. Schon als er in den ersten Tagen sich dort im Freien ergieng und durch ein Tannengehölze an den alten Burgplatz kam, erkannte er hier die Stätte, die ihm in drei sich immer gleich bleibenden lebendigen Träumen in Wechold, in Wittingen und in Peine als seine letzte Ruhestätte gezeigt worden war. Wirklich erkrankte er auch schon nach wenigen Wochen an einem gastrischen Fieber, von dem er zwar wieder genas, aber bald darnach befiel ihn 28. Sept. 1859 am Arbeitstisch plötzlich ein Herzkrampf, in dessen Folge er schon nach einer Viertelstunde unter dem dreimaligen Anrufen: „mein Gott!“ starb.

Am 1. October, dem Sonntag, an dem er zum erstenmal wieder nach seiner Genesung predigen wollte, hielt er eine Predigt im Sarge, in welchem seine sterbliche Hülle unter Lilien und weißen Astern gebettet lag, während draußen vor dem Hause ein Chor von Knaben und weiß gekleideten Mädchen sein „Lied vom

Sterben" sang. Am Grabe aber redete sein Amtsbruder Borhems, der zweite Pfarrer von Burgdorf, der ihm auch in seinem Todeskampf mit Beten beigestanden war, unter Zugrundlegung seines Liedes: „Am Grabe steh'n wir stille." Bald darnach legte Pastor Dr. Petri im „Neuen Zeitblatt" ein „kleines Liebeszeugniß" über ihn ab, in welchem er untet Anderem sagt: „Der Friede und die Einfalt eines Kindes Gottes, Anspruchslosigkeit, Liebe, große Geduld und Sanftmuth unter den Menschen in und außer dem Amte, waren Grundzüge seiner Seele und gaben seiner ganzen Erscheinung eine herzgewinnende Macht. Sein Wirken war still und ruhig, einfältig säen, in Geduld begießen und pflegen, tragen, erhalten, binden, das Kleine ansehen, das Geringe ehren und nicht bald etwas, Person oder Amt, verwerfen, — das war seine Art und sein gesegnetes Thun. Er war vorzugsweise eine Kraft des Erhaltens und Zusamenhaltens; er war ein Band des Friedens."

Als geistlicher Liederdichter hat Spitta mit seinem für die Sache des Herrn völlig entschiedenen und von der Wahrheit in Christo tief durchdrungenen Gemüth das Wort des Herrn in vollstem Maaße bewahrheitet: „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über." Seine ebenso durch Gemüthstiefe und Glaubensinnigkeit, wie durch ruhige, von aller dogmatischen Färbung freie christliche Haltung sich auszeichnenden Lieder sind der wahre und klare, unmittelbarste Ausdruck seiner eigensten Empfindungen und Selbsterlebnisse, und dabei ist Alles in solch edle einfache Sprache und wohllautende, wahrhaft melodische Form gekleidet, daß es nicht zu verwundern ist, wie sie so großen Beifall finden und in alle Schichten des Volkes eindringen konnten. Dazu trug insbesondere auch das noch bei, daß die in ihnen überwiegend ausgesprochenen Stimmungen denen vollkommen entsprachen, welche in dem zur Zeit ihres Erscheinens neuerwachten Glaubensleben vorherrschten. Sie wurden selbst in fremde Sprachen, namentlich in die englische, übertragen. Doch eignen sie sich zum größern Theil weniger für die kirchliche, als „häusliche Erbauung" oder Privatandacht, wofür er sie auch nach seiner eignen Titelangabe zunächst gesungen hat. Sie erschienen in folgenden drei Sammlungen:

1. Psalter und Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung von Spitta. Pirna 1833. (31. Aufl. Leipz. 1869). Mit dem auf den Titel bezüglichen Motto: Psalm 57, 9.

Die 66 Lieder dieser Sammlung sind fast durchaus in den Jahren 1824—1828 zu Lüne gedichtet, wo er als Hauslehrer in einfältigem, herzinnigem Kinderverkehr und ungestörtem Frieden bei Harfenklang in gemüthlicher Beschaulichkeit lebte (s. S. 234). Sie wurden zunächst von Consistorialrath Brandes zu Hannover durch eine günstige Beurtheilung in den „vierteljährigen Nachrichten" eingeführt und machten ihn um ihrer religiös dichterischen Anmuth willen bald in ganz Deutschland beliebt und gefeiert. Der Freund, der ihn nach längerem Sträuben zur Herausgabe vermochte und dann auch um Ostern 1833 die Auswahl und Anordnung der ihm handschriftlich übergebenen Lieder besorgt hat, ist sein früherer Göttinger Studiengenosse Adolph Peters, Professor an der Klosterlehranstalt St. Afra zu Meißen in Sachsen (s. S. 233.).

In Kirch.-G.G. sind davon mit mehr oder weniger Recht folgende 30 übergegangen:*)

† „Am Grabe steh'n wir stille" — am Grabe.
Im Rig., Jauer. u. Reuß'schen G.

„Am Ende ist's doch gar nicht schwer" — Gottes Gebote sind nicht schwer (1 Joh. 5, 13.).
Im Jauer'schen G.

„Bei dir, Jesu, will ich bleiben" — Ich bleibe stets bei dir (Ps. 73, 23.).
Im Würt., Aarg., Rig., Rev., Bair., Ruß., Jauer., Mennon., Pf., Lüb. luth., Mein., Reuß., Schles., Oelser, Oldb., Dr.-Kant., Amer. ref. u. un. u. Str. luth. G.

†† „Bleibt bei dem, der euretwillen" — Bleibet in Jesu. (1 Joh. 2, 28)
Im Hamb., Würt., Aarg., Basl., Ruß., Amer. ref., un. u. Presb., Mein., Reuß., Str.-Conf. u. luth. u. Oldb. G.

** Das ist die rechte Liebestreue" — die Treue im Kleinen.
Im Rig. u. Oldb. G.

„Der du die Nacht des Todes" — Erscheinung Christi.
Im Ruß'schen G.

* „Ein lieblich Loos ist uns gefallen" — das liebliche Loos. (Psalm 16, 6.)
Im Leipz., Rig., Rev., Ruß., Amer. ref. u. un. u. Str.-Conf. u. luth. G.

„Freuet Euch der schönen Erde" — die Schönheit der Natur.
Im Amer. ref., un. u. Presb. G. u. Schl.-Holst. G.-Entw.

** „Freut im Herrn Euch allewege" — Freuet Euch in dem Herrn allewege. Phil. 4, 4.
Im Am. luth. G.

---

*) Die von A. Knapp nicht bloß in seinen Liederschatz, sondern auch in sein evang. G. 1855 aufgenommenen Lieder sind hinten auch noch mit * bezeichnet.

„Geist des Glaubens, Geist der Stärke“ — der Geist der Väter.
Im Str.-Conf., Rig., Rev., Mennon., Amer. ref. u. un., Presb. u. Lüb. luth. G.

„Ich höre deine Stimme“ — der Herr ist mein Hort. (Ps. 23.)
Im Leipz., Rig., Rev., Mennon. u. Oldb. G.

* „Ich steh in meines Herren Hand“ — Zuversicht.
Im Leipz., Basl., Jauer., Pf., Oldb. u. Str. luth. G.

†††† „Ich und mein Haus wir sind bereit“* — ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. (Joh. 24, 15).) Mit einer schönen Composition von dem nun heimgegangenen Cantor der Thomasschule, Moriz Hauptmann in Leipzig, geschmückt.
Im Würt., Nass., Leipz., Rav., Zür., Bair., Jauer., Rig., Rev., Ruß., Mennon., Amer. luth., ref. u. un., Presb., Lüb. luth., Mein., Reuß., Schles., Oelser, Oldb., Dr.-Kant., Str.-Conf. u. luth. G.

† „Im Osten flammt empor das Licht“ — am Morgen.
Im Oldb. G.

**„In der Angst der Welt will ich nicht klagen“ — Pilgerlied.
Im Dr.-Kant. G.

**„Kehre wieder, kehre wieder“ — Kehre wieder. (Jer. 3, 12. 13.) Mit einer besonderen Melodie von Frech aus dem Jahr 1843: gis h gis e cis h h a gis.
Im Würt., Rig., Rev., Basl., Jauer., Mennon., Mein., Reuß., Schles., Oelser, Oldb. u. Dr.-Kant. G.

„Lob sey dir, mein Gott, gesungen“ — Lob göttlicher Führung.
Im Leipz. u. Str.-Conf. G.

† „Meine Stund ist noch nicht kommen“ — die Stunde des Herrn.
Im Rig. u. Mennon. G.

**„O du schönes Weltgebäude“ — Freude an der Schöpfung.
Im Rig., Mein. u. Oldb. G.

„O hochbeglückte Seele“ — der Diener des Herrn.
Im Leipz. G.

**„O Jesu, meine Sonne“ — Leben und volle Genüge in Jesu.
Im Rev. u. Oldb. G.

*** „O komm du Geist der Wahrheit“ — Pfingsten.
Im Leipz., Preuß. ref., Reuß., Amer. luth., ref. u. un. u. Str. luth. G.

† „O selig Haus, wo man dich aufgenommen“ — diesem Hause ist Heil wiederfahren.
Im Würt., Rig., Ruß., Jauer., Mennon., Pf., Amer. luth. u. ref., Presb., Reuß., Wernig., Mein., Straßb., Wittenb., Schles., Oelser, Oldb., Dr.-Kant. u. Str. luth. G., auch im Berl. u. Schl.-Holst. G.-Entw.

† „Stimm an das Lied vom Sterben“ — das Lied vom Sterben. Bei seiner Beerdigung gesungen 1. Oct. 1859.
Im Rig., Rev., Ruß., Amer. ref., Osnabr.-Gym. u. Oldb. G.

** Wandle leuchtender und schöner" — Osterfeier.
Im Würt., Rig., Mein., Reuß. u. Oldb. G.

„Was macht ihr, daß ihr weinet" — Abschied.
Im Amer. luth. u. ref., Presb., Mein., Reuß., Oldb. u. Dr.-Kant. G.

* „Wenn meine letzte Stunde schlägt"* — Christus hat dem Tode die Macht genommen." (2 Tim. 1, 10.)
Im Rig., Rev., Mennon., Amer. luth., ref. u. un. u. Presb. G.

† „Wie wird uns seyn, wenn endlich nach dem schweren" — Wie wird uns seyn!
Im Oldb. G.

** „Wort des Lebens, lautere Quelle" — das Wort des Lebens.
Im Rig, Rev., Amer. ref. u. Oldb. G.

* „Wohl uns, der Vater hat uns lieb" — der Vater hat Euch lieb! Röm. 8, 32. Aus seinen über dem Studium des Römerbriefs seit Ostern 1824 entstandenen und im Juli seinem Bruder Heinrich, Prof. Med. in Rostock, der selbst auch unter dem Namen Sequanus Gedichte herausgab, übersandten Liedern.
Im Leipz., Str.-Conf. u. Rig. G.

†††† „Zu Gott ist meine Seele stille" — meine Seele ist stille zu Gott. (Ps. 62, 2.)
Im Leipz. u. Oldb. G.

2. Psalter und Harfe. Zweite Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. Leipz. 1843. (18. Aufl. das. 1868.)
Mit 40 Liedern aus dem „Spätfrühling seines Dichtens." Bei der immer entschiedener kirchlichen Richtung, die er seit 1839 annahm (s. S. 238), erklingt bei manchen dieser meist in Wechold entstandenen Lieder ein kirchlicherer Ton, denn Spitta hat sich nun wirklich zu bestreben angefangen, der eigentlichen Kirchenlieberdichtung nahe zu kommen. Jedenfalls zeigt sich bei diesen Liedern seiner spätern Periode eine ruhigere, objectivere Darlegung christlicher Ueberzeugungen zum Zwecke der Erbauung. Mehr, als man nach der ersten Sammlung denken sollte, zeigen sich bei den einen und andern derselben Unregelmäßigkeiten und Härten in Sprache und Form. In Kirch.-G.G. giengen über:

„Ach! welche Marter, welche Plagen" — die Geduld des Herrn.
Im Osnabr. Gym. G.

† „Die Zeit flieht hin und immer näher" — Wie habt ihr das Eitle so lieb! (Ps. 4, 3.)
Im Rig. u. Rev. G.

† „Du, deß Zukunft (Ankunft) einst erflehten" — Er ist mitten unter Euch getreten. (Joh. 1, 26.)
Im Rev. u. Oldb. G.

** „Es kennt der Herr die Seinen" — der Herr kennt die Seinen. (2 Tim. 2, 19.)
Im Jauer., Mein., Reuß., Schles., Oelser u. Oldb. G.

** „Ein Herz und Eine Seele war" — die Gemeinschaft in dem Herrn. (Apost.-G. 4. 32.)
Im Rig., Rev., Mennon. u. Str. luth. G.

** „Ein Wohlstand ohne Gleichen" — des Christen Wohlstand.
Im Mein. G.

** „Gehe hin in Gottes Namen" — zum Tagwerk.
Im Rev., Rig. u. Oldb. G.

** „Gottes Stadt steht fest gegründet"* — Gottes Stadt. (Ps. 87.)
Im Aarg., Basl., Mennon., Amer. ref., Reuß. u. Dr.-Kant. G.

† „Gottlob das Licht geht wieder auf" — nach der Trübsal.
Im Rig. u. Reuß'schen G.

** „Hier Gottes Kinder und dort Erben" — der gute Name.
Im Rev. G.

** „Herzenskündiger! du mein Gott und Herr" — Selbstprüfung vor dem Angesichte Gottes.
Im Reuß'schen G.

** „Hochgesegnet seyd ihr Boten" — zur Aussendung von Missionaren.
Im Str.-Conf. G.

„Ich weiß, ich werde selig seyn" — 2 Tim. 1, 12.
Im Osnabr.-Gym. G.

† „Mein Herr und Gott, deß gute Hand" — Richte dein Amt redlich aus. (2. Tim. 4, 5.)
Im Rev., Oelser u. Oldb. G.

** „O du reicher Herr der Armen"* — zur Kindstaufe.
Im Rev. G.

„O Gott, mein Gott, so wie ich dich" — mein Gott.
Im Amer. ref., un. u. Presb. G.

** „O wie freu'n wir uns der Stunde"* — du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh. 6, 68.)
Im Basl., Rev., Mennon., Amer. ref., Mein., Reuß. u. Oldb. G.

† „Vollendet hat der Tag die Bahn" — zur guten Nacht.
Im Rev. G.

** „Was bewegt mein Herz" — vor dem h. Abendmahl.
Im Reuß'schen G.

** „Wir danken, treuer Heiland, dir" — Ich will Euch nicht Waisen lassen. (Joh. 14, 18.)
Im Oldb. G.

** „Zieh deine Hand von mir nicht ab" — 4. Mos. 14, 34.
Im Reuß'schen G.

3. Nachgelassene geistliche Lieder von Spitta, Verfasser von Psalter und Harfe. Mit des Dichters Bildniß (aus seinem 33. oder 34. Lebensjahr in Oel gemalt von Zeistkorn und in Kupfer gestochen von A. Sammler in Dresden.) Leipz. 1861. (3. Aufl. 1865.)

Mit einer Vorrede von A. Peters aus St. Afra vom 31. Mai 1861, wornach er, veranlaßt durch Spitta's Wittwe und zur Erfüllung eines Versprechens, das sich beide Freunde einst in Göttingen an einem Sonntagmorgen gegeben hatten, daß nemlich des zuerst Sterbenden Gedichte vom Zurückbleibenden geprüft und die probehaltigen als Beweise jugendlicher Innigkeit in Druck gegeben werden sollen, die Herausgabe, wie bei Nr. 1, besorgt hat, nachdem er zuvor unter

den vielen eigenhändigen Handschriften Spitta'scher Lieder, die ihm die Wittwe und deren Schwestern in sorgsamen Abschriften zugestellt hatten, eine strengere, namentlich „das Polemische und überhaupt Alles, was unbefangene Erbauung stören könnte“, vermeidende Auswahl getroffen, einige in seinem Besitz befindliche, noch ungedruckte Lieder des Freundes beigefügt*) und noch einige Flüchtigkeiten und Härten in Sprache und Form beseitigt hatte.

Es sind 112 mit wenigen Ausnahmen noch ungedruckte Lieder aus den ersten Mannesjahren Spitta's von 1825 an, in 3 Reihen aufgeführt: 1. die Erlösung durch Christum (32), 2. die christlichen Tugenden mit ihren Anfechtungen und Gegenbildern (33), 3. Aeußerungen des errungenen christlichen Bewußtseyns nach einzelnen Richtungen und verschiedenen Lagen des Herzens und Lebens (47). Die Lieder der beiden letzten Reihen schließen sich der äußern Form des weltlichen Liedes an und ergehen sich meist in christlich symbolischer Auffassung des Naturlebens und in poetischen Contemplationen und Schilderungen des christlichen Hauses und Lebens, und sind somit zu Kirchenliedern völlig unbrauchbar. Die in der 3. Reihe dagegen sind alle in strengerem Styl gehalten, theils im subjectiv geistlichen, theils im objectiveren des Kirchenlieds, dem sie sich möglichst nähern, wie: „Herr, was kann von deiner Liebe scheiden“ (Hohel. 2, 4.) — „Der Herr ist meine Stärke“ — „Laß mich keine Liebe rühren“ (1 Petr. 2, 9) — „Wir haben immer Frieden“ — „Herr, vor deinem Angesichte (Selbstprüfung) und Andere.

Aufnahme in ein Kirch.-G. hat bei der Kürze der Zeit bis jetzt noch keines gefunden.

Spitta, welcher, wie wir gesehen, ganz verwachsen mit seiner

*) Peters hat dabei die Aufnahme des in Knapps Christoterpe 1853 von Spitta mitgetheilten schönen Liedes: „Wie wunderbar, o Herr, ist deine Gnade“ — die Wundergnade, übersehen. Auch Spitta's edler Biograph, Münkel, scheint von der Existenz desselben nichts gewußt zu haben, da er bei der Erwähnung der 2. Sammlung von Psalter und Harfe 1843 behauptet: „hernach hat Spitta kein Lied mehr gedichtet.“ Allerdings hat er nach 1843 nur wenig mehr gedichtet. In einem Briefe vom 21. Mai 1852, den er mir auf meine Bitte um biographische Mittheilungen von Wittingen aus sandte, schrieb er mir: „Seit meiner Anstellung als Superintendent in Wittingen lebe ich ganz für mein kirchliches Amt, wie ich denn je länger je deutlicher nicht sowohl in literarischer, als in pastoraler Wirksamkeit die mir durch die Gnade und Gabe Gottes gestellte Lebensaufgabe erkannt habe.“ Und in dem Briefe vom 22. Jan. 1852, mit welchem er an Knapp auf dessen Bitte um eine poetische Gabe für seine Christoterpe obiges Lied übersandt hat, schrieb er: „Daß ich Ihrem Wunsche um Mittheilungen bis lange nicht entsprochen habe, ist aus der geringen Neigung geschehen, etwas drucken zu lassen, ja überhaupt zu schreiben. Bei allem, was von mir im Druck erschienen ist, bedurfte es eines gewissen Abdringens, ja Abzwingens von außen her. Der Herr hat's gegeben und auch herausgegeben. Uebrigens ist auch eine Fülle des Gegebenen bei mir nicht vorhanden. Was der Herr an Geist und Leben gibt, das gebe ich in den vielfachen Beziehungen meiner geistlichen Aemter aus. Es gestaltet sich zur Predigt und Lehre, selten zu einem geistlichen Liede.“ (S. Knapps Lebensbild. Stuttg. 1867. S. 442.)

Harfe gedichtet und sich mit Bezug auf 2. Buch der Könige Cap. 3, 15 seinen eigenen Spielmann genannt hat, that einmal den Ausspruch: „Es liegt doch wohl Musik und Poesie und Religion sich so nahe, daß man glauben möchte, der Unterschied sey nur ein formaler, und was uns die erstere als Wahrheit in sinnlicher Bekleidung gebar, erkenne auch die Religion als ihren Geist an." Daher auch die besondere Melodik in seinen Liedern und die Thatsache, daß — wenigstens bei denen der 1. Sammlung — so viele Versuche gemacht worden sind, sie melodisch zu gestalten. Es sind —

theils arienhafte Compositionen, wie z. B.:

Psalter und Harfe von Spitta. In Musik gesetzt für eine Singstimme und Begleitung des Pianoforte von Aug. Mühling. Magdeb. 1839. Vier Hefte mit je 10 Mel.

Vier und zwanzig Lieder zur häuslichen Erbauung, componirt aus Spitta's Psalter und Harfe von G. Rabe. Berl. 1840.

Zwölf Lieder aus Spitta's Psalter und Harfe mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt von Carl Wilh. Fliegel. Basel 1840.

Zehn Lieder aus Psalter und Harfe von Spitta, einstimmig mit Begleitung des Pianoforte oder für Sopran, Alt, Tenor und Baß in Musik gesetzt von Carl Eduard Hering. Leipz. 1844.

Dreizehn Lieder von Spitta, vierstimmig für Sopran, Alt, Tenor und Baß, comp. von Conr. Kocher, Stiftsorganist in Stuttgart — die Numer II seiner „christlichen Hausmusik, eine Sammlung alter und neuer Lieder, Arien, Chöre, mit Begleitung des Pianoforte u. s. w. Stuttg. 1846."

Derart erschienen auch 15 Arien für Spitta'sche Lieder von Ferdinand v. Roda in verschiedenen zu Hamburg 1844 und 1846 erschienenen Musikheften.

theils choralmäßige Compositionen, wie vornämlich von

C. F. Becker, Organist an der St. Nicolaikirche in Leipzig, welcher herausgab: „46 vierstimmige Choralmelodien zu Spitta's Psalter und Harfe, theils componirt, theils bearbeitet. Leipz. 1841." und zur Vervollständigung noch weitere: „66 vierstimmige Choralmelodien" u. s. w. o. J. (wahrscheinlich erst 1865), und dabei nach der Vorrede es versuchte, „zunächst für ein jedes Spitta'sche Lied eine seinem innern Charakter genau entsprechende Melodie aus unserem deutschen Choralschatz aufzustellen und nur in dem Fall, wo ihm selbst keine völlig genügend erschien, eine neue in dieser classischen Form zu entwerfen."

oder auch von Joh. G. Frech, Organist und Musikdirector am Schullehrerseminar in Eßlingen, von dem eine Composition zu dem Lied: „Kehre wieder" ins Würt. Ch.-B. 1844 kam.

Bei einer Vergleichung dieser beiden gefeiertsten geistlichen Dichter unserer Zeit, Knapp's und Spitta's, stellen sich einige wesentlich unterscheidende Merkmale heraus.

Während die Dichtungen Knapp's mehr feurige Kraft und dichterischen Schwung, überhaupt mehr Ergreifendes zeigen, tragen die Dichtungen Spitta's mehr das Gepräge ruhiger Glaubensfestigkeit, öfters sogar der besonnenen, erbauenden Ueberzeugung. Während die Sprache Knapps reicher, mehr eine Sprache im höhern Ton ist, wozu auch die Wahl seiner Rhythmen, insbesondere der von „Wachet auf“ und von „Wie schön leucht't uns“ stimmt, singt Spitta mehr in klarer, faßlicher und einfach herzlicher Sprache, und während Knapp mehr ein Dichter für die kirchliche Feier ist, ist es Spitta mehr für die Privaterbauung.

An sie reiht sich in würdiger Weise zunächst an —

Möwes,*) Heinrich, geboren 25. Febr. 1793 zu Magdeburg, wo er, von einem Oheim unterstützt, nachdem sein Vater frühe gestorben war und die Mutter sich wieder anderwärts verheirathet hatte, unter vielfacher Bedrängniß die Domschule besuchte, bis er 1812 die Universität Göttingen beziehen konnte, um Theologie zu studiren. Von hier trat er, ergriffen von der vaterländischen Begeisterung im Jahr 1814 als Freiwilliger in ein westphälisches Jägercorps und kämpfte die Schlachten bei Ligny, Belle-Alliance und vor Paris mit. Für seine Tapferkeit mit dem eisernen Kreuze geschmückt, kehrte er nach dem Ende des Krieges zurück und vollendete nun seine Studien in Halle, wo er aber ebenso wenig, als in Göttingen christliche Eindrücke empfieng und ihm die Theologie nach wie vor eine „todte Wissenschaft“ blieb. Nachdem er dann ein Jahr lang Lehrer an der Domschule in Magdeburg gewesen war, übertrug ihm 1818 der Graf von Schulenburg-Angern als Patron die Pfarrstelle in Angern und Wendorf, worauf er sich mit der Schwester seines vertrautesten Studien- und Kampfgenossen Carl Blum verheirathete. Diese übte durch den evangelischen Geist, von dem sie erfüllt war, einen so heilsamen Einfluß auf ihn, daß er sich nicht in die Länge damit begnügte, für

*) Quellen: Gedichte von H. Möwes, weil. Pastor in Altenhausen. Nebst einem Abriß seines Lebens, großentheils nach seinen Briefen. Magdeb. 1836. Zweite vermehrte Aufl. Berl. 1837. — 3. Aufl. 1838. — Vierte, mit einer kleinen Auswahl von ihm gehaltener Predigten vermehrte Aufl. Magdeb. 1843. als 2. Theil von Möwes sämmtlichen Schriften, von welchen die 2. Auflage des Pfarrers von Andouse den 1. Theil bildet. — 5. unveränderte Aufl. Magdeb. 1849. Deßgl.

äußere Ordnung im Schul- und Kirchenwesen der Gemeinde eifrig zu seyn, sondern mehr und mehr auch anfieng, tiefern Grund zu graben und unter fleißigem Forschen in der h. Schrift und eifrigem Beten den Herrn zu suchen, den er predigen sollte. Dabei las er viel in den Schriften Dräsecke's, Menkens und Fr. v. Meyers. So trat allmählich eine völlige Umwandlung seines ganzen Wesens ein. Er hatte den Herrn gefunden und von diesem zeugte er, nun mit tapferem Muthe gegen die Welt in den Kampf ziehend, furchtlos und treu. Christus, der Gekreuzigte, war jetzt in seinen geistreichen und kraftvollen Predigten der Mittelpunkt, um den sich Alles bewegte und die Quelle, aus der Alles floß. Sein ganzes Leben war zugleich eine fortgehende erbauliche Predigt, und er wußte in seiner Gemeinde, in die er sich ganz hineinlebte, mit ganz besonderem Geschick die Seelen zum Glauben zu erwecken und die Unbekehrten ebenso gewaltig zu erschüttern, als er die Bußfertigen und Gebeugten freundlich aufzurichten vermochte.

Im Jahr 1822 übertrug ihm der Graf von Schulenburg-Altenhausen die Pfarrei Altenhausen und Ivenrode. Auch hier durfte er sich längere Zeit eines reichen Segens im Amts- und Familienleben in ungestörter Ruhe erfreuen. Seit dem Herbst 1828 aber nahm ihn der Herr zu seiner innern Vollendung in die Kreuzschule, indem ermattende Brustbeschwerden bei ihm eintraten, die je länger je heftiger wurden und mit starken Blutungen aus der Lunge verbunden waren. Er trug aber alle Schmerzen „mit innerem Jauchzen" und sandte seiner Gemeinde im Februar 1829, weil er nicht mehr von der Kanzel zu ihr reden konnte, mit herzlichen Begleitworten vom Krankenbette aus ein freudiges Glaubenszeugniß mit einem über die Worte: „Getreu ist er" (1 Thess. 5, 24) von ihm verfaßten Liede des Anfangs: „O Herr, o Herr! wie bist du treu", dessen Anfangs- und Schlußstrophe den Refrain hat: „O selig, Herr, wer an dich glaubt." Ueberhaupt fieng er jetzt, während er, so lange er zu predigen berufen und befähigt war, seine ganze Kraft einzig nur auf sein Amt gerichtet hatte, seine dichterische Begabung, die er in nicht geringem Grade besaß, auszubilden an, und je schwerer das Kreuz ihn zu drücken fortfuhr, desto lieber sang und spielte er dem Herrn in seinem Herzen und ein desto reicherer Lieder-

strom entquoll demselben. Zu seinem größten Schmerze mußte er sich endlich im Juni 1830 entschließen, sein Predigtamt, mit welchem sein Herz aufs Innigste verwachsen war, niederzulegen und sich Ende Augusts nach Magdeburg in die Stille zurückzuziehen. Da stand nun eine völlig ungewisse Zukunft dunkel vor ihm; sein Ruhegehalt reichte nicht hin, seine Familie zu versorgen und seine vier Kinder zu erziehen. Er aber hatte das Sorgen längst verlernt und pflegte zu sagen: „Der Herr sorgt für mich; er versteht's viel besser; warum sollte ich es ihm nicht überlassen?" Dazu starb ihm auch schon in der ersten Zeit seines Magdeburger Aufenthalts ein Töchterlein, damit er auch von dieser Seite geprüft würde, und nach einigen Monaten der Besserung, während der er an Allem, was das Reich Gottes und des Vaterlandes Wohl betraf, regen Antheil nahm, so daß er ebenso ein eifriges Mitglied des Missionsvereins war, als er auf politischem Gebiete zur Steuer des durch die Julirevolution im Jahr 1830 entfesselten Aufruhrgeistes unter dem Volke zu Anfang des Jahrs 1831 „drei Lieder eines preußischen Landeskindes", z. B.: „Gottlob! daß ich ein Preuße bin", im Druck ausgab, die, wie auch einige Choleralieder, vielfache Verbreitung fanden, kamen in kurzen Zwischenräumen wieder mehrfache heftige Krankheitsstürme über ihn, wie er sie bisher noch nicht erfahren hatte, so daß er sich zu baldigem Sterben anschickte und 30. Aug. 1831 seine „Sehnsucht nach drüben" in dem Liede aussprach:

Weg von dannen — hin zum Lichte,
Zu dem vielgeliebten Herrn,
Meinem Bürgen im Gerichte,
Dahin, dahin will ich gern!

Im October 1831 schien ihm dieser Sehnsuchtswunsch erfüllt zu werden, da bei einem erneuerten Anfall der Tod eine ganze Woche lang „mit wilden Schmerzen auf ihn einstürmte und seine Gewalt an ihm versuchte." Aber es war nur zu weiterer Prüfung seines Glaubens und seiner Treue, worin er sich denn auch bewährte, wie das damals 9. Oct. von ihm verfaßte „Gebet in Noth und Tod" bezeuget: „Der Himmel hängt voll Wolken schwer." Als dann im Winter 1831—32 sogar wieder erträglichere Zeiten für seinen kranken Körper sich eingestellt hatten, war sein Geist in allerlei schriftstellerischer Thätigkeit rege und er

schrieb damals namentlich seine sehr beliebt gewordene kirchenhistorische Novelle: „der Pfarrer von Andouse.“ Diese Thätigkeit setzte er auch fort, nachdem er bei länger anhaltender Besserung 24. Juli 1832 mit seiner Familie sich wieder nach seinem Altenhausen zurückbegeben hatte, um in der Mitte seiner Pfarrkinder leben zu können, bis er vielleicht irgend eine Anstellung finde, die ihn wo möglich mit der Kirche in Verbindung erhielte. Er erholte sich hier allmählich so weit, daß er, obgleich kein Tag für ihn schmerzensfrei war, wieder einigemal auf seiner lieben alten Kanzel predigen konnte und zu Anfang des Jahrs 1834 sogar wieder um ein ordentliches Predigtamt sich bewerben durfte. Allein im Frühjahr kam ein neuer schwerer Krankheitsanfall, in Folge dessen er das Bett nicht mehr verlassen konnte und noch Monate lang die letzte „Feuerprobe“ unter vielen äußern und innern Anfechtungen zu bestehen hatte, wobei er sich am meisten aus dem ersten Briefe Petri stärkte, an dem er sich so oft schon erquickt hatte. Nicht lange vor seinem Ende kam noch die Nachricht, daß er zum Superintendenten und Pfarrer von Weferlingen befördert werden solle, und als er dasselbe nun nahe fühlte, sprach er: „Bald werde ich vor Gottes Thron stehen; meine Seele möchte zagen, wenn sie zurückschaut auf ein Leben, worin so wenig geschehen ist; aber dennoch zage ich nicht und sterbe freudig und getrost, denn mein Herr und Heiland vertritt mich im Gericht, und ließ es meine Schwachheit zu, ich gienge mit einem Triumphlied auf Gottes Barmherzigkeit hinüber.“ Dann sangen ihm seine Frau und Töchter noch sein Lieblingslied: „Christus der ist mein Leben“, das er sich schon acht Tage zuvor, als er mit den Seinigen das h. Abendmahl feierte, von den Lehrern und Schülern hatte anstimmen lassen, und indem darnach seine Frau ihm noch das Lied vorlas: „Es ist noch eine Ruh vorhanden“, wand sich seine Seele 14. Oct. 1834 los und „eilte heil'gen Bergen zu und fand, was sie so lang gesucht, die ersehnte Heimathruh.“

Ein einfacher Stein deckt nach seinem Willen sein Grab mit den seinem von ihm schon 26. Febr. 1829 als Scheidewort verfaßten Liede: „Merkt ihrs, Freunde? mein Auge wird müde“ entnommenen Worten:

Schmückt den Hügel mit einfachem Steine;
Schreibt darauf: „Er hat der Gemeine
Lebend und sterbend von Christo gezeugt;
Drum wird sein Leben und Sterben ihm leicht."

Als Dichter hat Möwes alle großen Interessen des Lebens, Natur, Freundschaft, Liebe, König und Vaterland, wie Christenthum, Kirche und Missionswerk mit gleicher Begeisterung umfaßt. Nur wenige seiner weltlichen und geistlichen Gedichte erschienen aber zu seinen Lebzeiten im Druck, wie z. B. die oben bereits erwähnten Preußen- und Choleralieder und vier in seinen „Pfarrer von Andouse. 1832" verwobene, nebst einigen in den Magdeburger Missionsberichten vom Jahr 1831. 1832 und schon im Erfurter Wochenblatt für Prediger und Schullehrer. 1823 erschienene. Er hat sie meist erst in seinen Krankheitsjahren 1829—1834 gedichtet und nach seinem Tode gab sie der Prediger Friedrich Arndt in Berlin, 51, resp. 54 an der Zahl, gesammelt heraus in dem oben unter den Quellen angegebenen Buche vom Jahr 1836, in dessen 2. vermehrter Auflage vom Jahr 1837 noch einige weitere beigefügt sind. Derselbe sagt von ihnen in der Vorrede: „Sie „zeigen uns vorzugsweise nur Eine Seite seines Lebens. Der „Christ unter dem Kreuze tritt uns meist nur daraus entgegen. „Sie haben bisweilen etwas Gezwungenes, Künstliches, während „er bei aller Tiefe schlicht und ungekünstelt war, was darauf „hindeutet, daß sein Genius auf diesem Gebiete weniger heimisch „war. Dennoch lassen sie den tiefen, starken, feurigen, vom Geist „des Christenthums durchdrungenen Geist ihres Urhebers oft auf „eine außerordentlich schöne und ergreifende Weise hervortreten. „Zu einer eigentlich schönen Form der Darstellung konnte er es „aber, als in beständigen Kämpfen mit körperlichen Leiden begriffen, „und so oft dicht am Rande des Grabes schwebend, in seinen „Gedichten nicht bringen. Man fühlt es ihnen nicht selten an, „wie der mächtige Gedanke, das überschwängliche Gefühl mit der „Form gerungen und ihrer oft nicht hat Herr werden können. „Gewisse Härten, Unbequemlichkeiten und Dunkelheiten des Aus„drucks machen sich hin und wieder bemerkbar. Doch auch in „dieser bisweilen unvollkommenen Form ist der Kern seiner Ge„dichte werthvoll und höchst genußreich und erbaulich." Seine geistlichen Lieder vor Allem, die denen von Spitta, Garve

und Döring ähnlich sind, enthalten wahre Perlen. Doch sind es ihrer nicht mehr denn 10. Als meistentheils in Momenten geboren, wo die Schmerzen am fürchterlichsten gewüthet und der kräftigste Glaubensgeist des vielgeprüften Dulders wieder den herrlichsten Sieg über das Fleisch davon getragen hatte*), sind sie ganz und gar durchdrungen von herzlicher Glaubensfreudigkeit, von völliger Gottergebung und mächtiger Himmelssehnsucht, die aber doch „immer nüchtern und zufrieden bleibt und das Leben, ja selbst das Leiden lieb hat." Dabei sind sie aber freilich, wenn auch solche darunter sind, welche die Herrlichkeit Christi objectiv darstellen, größtentheils als aus seinen eigensten, innern Zuständen und persönlichen Verhältnissen hervorgegangen, zu subjectiv gehalten, und mehr nur erbaulich, als kirchlich. Die brauchbarsten und verbreitetsten sind:

** „Der Himmel hängt voll Wolken schwer" — Gebet in Noth und Tod. Gedichtet zu Magdeburg 9. Oct. 1831 unter tödtlichen Krankheitsschmerzen, worüber er einem Freund bei Uebersendung desselben berichtet: „Die Zeit des Sterbens schien für mich gekommen. Meine Seele rang mit aller Kraft, um sich dem gefolterten Körper zu entschwingen und zerriß mit ihren Gebeten die Wolken, um von dem Herrn droben den Befehl zum Aufbruch zu erflehen. Während aber mein Leib erliegen wollte, schwang sich meine Seele auf, sie sang, was ich Ihnen hiermit mittheile. O! es sind unschätzbare Proben des Glaubens und Stärkungen des Glaubens solche Leidensstunden, darum die Schrift auch sagt: „„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet.""
Im Württ., Pf., Amer. ref. u. Presb. G.

„Mit allen meinen Sünden" — Große Liebe, kleiner Dank. Ged. 1829.

** „Nah oder fern, ihr Schwestern und ihr Brüder" — dem Magdeburger Missionsverein. Erst in der 2. verm. Aufl. 1837.
In Rauschenbusch's Missions-G.

** „O Herr, o Herr! wie bist du treu" — Getreu ist Er. Ged. 14. Febr. 1829 zu Altenhausen.

Ein anderer Dichter unter dem Kreuz —

Köhler,**) **M.** Johann Gottlieb Friedrich, geb. 3. Juni 1788 in Stuttgart, wo sein Vater, **M.** Ernst Gottlieb Bened. Köhler, Präceptor am Gymnasium war, bezog im Herbst 1804 das theologische Stift in Tübingen, in dem er dann auch, nach-

*) Vgl. Evang. Kirchen-Zeitung. Jahrg. 1836. S. 190.

**) Quellen: Der im Vorwort zu seinen Krankenliedern. Stuttg. 1863. S. V—X enthaltene Lebenslauf von Dr. K. A. Schmid, Rector des Gymnasiums in Stuttgart.

dem er 1809—1812 Vicar in Hegnach gewesen war, als Repetent sich befand. Im Frühjahr 1815 wurde er Diaconus in Vaihingen a. E. und verheirathete sich mit einer Tochter des Kaufmanns Megerlin in Stuttgart. Hier schon fieng der Herr an, ihn in die Kreuzschule zu nehmen, indem beide Ehegatten von wiederholten Krankheitsanfällen heimgesucht wurden und namentlich bei ihm sich ein schweres Hämorrhoidalleiden entwickelte, das seine sonst starke Körperkraft für immer brach. Im Frühjahr 1824 kam er als Stadtpfarrer nach Lauffen am Neckar, wo er trotz vielfacher Krankheitsbeschwerden zehn Jahre lang sein Amt mit großer Treue versah, und von da im Herbst 1834 als Pfarrer nach Degerloch bei Stuttgart, von wo er aber schon 1847 um seiner Kränklichkeit willen sich nach Stuttgart in den Ruhestand begab. Sein beschwerter Leib sollte jedoch hier keine Ruhe finden, denn die 14 letzten Jahre seines Lebens waren eine fast ununterbrochene Reihe von Leidenstagen. Ein Brustkrebs, der sich nun ausbildete und auch einer Operation nicht weichen wollte, brachte ihm namenlose Schmerzen und gefährliche Blutungen, die sein Leben oft aufs Aeußerste bedrohten. Da lag er denn allezeit „mit Nägeln und mit Spießen an das Kreuz geheftet“ schwer krank darnieder als ein Sterbender, der aber doch von Tag zu Tag mehr zum Leben empordrang durch die Erneurung seines inwendigen Menschen. Daher auch die herzgewinnende Freundlichkeit mitten in seinem schweren Leiden und die Frische und Kraft des Geistes, mit der er, darunter je länger je mehr durchläutert und gereift für die Ewigkeit, Lied um Lied gedichtet hat, wenn — wie er sagte — „die Engel bei ihm einkehrten.“ Er lernte erkennen, wie Gott unter seinen Leiden „nichts anderes mit ihm wolle, als ihn im Geheimniß seiner Gnade tiefer und immer tiefer zu gründen und durch lange Wartezeit immer mehr vollzubereiten.“ Darum konnte er auch fein stille halten und allezeit zu Gott sagen: „Wann du willst, so will ich“, wobei die Hoffnung ihren Lichtschimmer über seine Trübsalsnacht ausbreitete: „Bald folget auf Charfreitagsweh der schöne Ostermorgen.“ Und dieser kam endlich für ihn noch bevor es Ostern ward, am 23. Febr. 1855. A. Knapp, der sein Seelsorger war, hielt 25. Febr. die Rede an seinem Grabe.

Seine meist in seinen schweren Leidenszeiten gedichteten Lieder, die manchmal an die Hiller'schen (Bd. V, 116 ff.) anklingen, sind im ächten Bibelton gehalten und dabei von dem Grundton durchdrungen: „Herr, wenn ich nur dich habe" u. s. w. (Psalm 73, 25). Ihr besonderster Werth besteht darin, daß sie tief in geistlicher Erfahrung empfangen und, wie er selbst, „aus Geist und Kreuz geboren" sind. In manchen derselben zeigt sich auch in lieblicher Weise sein unter dem Leiden immer noch für alles Schöne und Große, besonders für die Naturschönheiten empfänglicher Sinn, wie es ihm auch, wenn er schmerzfreie Stunden hatte, seine besondere Lust war, unter seinen Blumen zu wandeln. Im Ganzen hat er mehr als 1500 Lieder verfaßt. Von diesen erschienen gedruckt —

1. im Christenboten von M. Burk. Jahrg. 1843—1853, durch ihn selbst eingesandt mit der Chiffre: „K. in Dg." und seit 1848 „K. in Sgt. (od. St.)" —∴ 42. Hier:
   ** „Auf deine Himmelfahrt allein" — Himmelfahrtslied. 1844. S. 219.
   ** „Frühling ist da" — Frühlingslied. 1844. Von Kocher in der Zionsharfe 1855 mit einer Melodie geschmückt: (a gis a h.)
   ** „Zeuch mir aus mein sterblich Kleid" — zweierlei Wunsch. 2 Cor. 5, 1—8. 1843. S. 603.

2. in A. Knapps Liederschatz. 2. Ausg. 1850 —∴ 52, von denen aber aus Nr. 1 herübergenommen sind vom J. 1843 — Nr. 1625. 2828., vom J. 1844 — Nr. 274. 553. 653. 2125. 2852., vom J. 1845 — Nr. 2049., vom J. 1848 - Nr. 327., vom J. 1850 — Nr. 2214., somit also erstmals hier gedruckt bloß 42. Darunter:
   ** „In den schönen Maientagen" — Frühlingslied. 11 Str. oder mit Weglassung von Str. 1 und Str. 7—10:
   „Der du im Verborgnen wohnest."
   Im Olbb. G.
   ** „Kirche, Jesu Christi Braut" — der Kirche Hoffnung. Im Rev. G.
   ** „Unter Grauen und Erbangen" — Passionslied. Im evang. G. v. Knapp. 1855.

3. in einer nach seinem Tod durch den von ihm dazu beauftragten Pfarrer Hermann Eytel in Maichingen, Dichter der „Psalmen in modernem Gewand" (s. unt.) aus vielen handschriftlich hinterlassenen Liedern getroffenen Auswahl unter dem Titel:
   „Unter dem Kreuz. Krankenlieder von dem verewigten Pfarrer Fr. Köhler. Stuttg. 1863."
   Das Vorwort sagt zur Erklärung des Titels: „Unter dem Kreuz sind diese Lieder entstanden; denn der sie sang, trug das Kreuz eines gebrechlichen Körpers viele Jahre lang, aber er blickte auch allezeit mit Augen des Glaubens empor zum Kreuz seines Heilandes, dessen Gnade ihm die auferlegte Last treulich tragen half und selbst im Leiden manche selige Stunde schenkte."

Es sind 101 Lieder, die, mit Ausnahme des aus Nr. 2 herübergenommenen Liedes: „Verloren, ach verloren ist, wer in Sünden stirbt" und des aus Nr. 1 entlehnten Liedes: „Dennoch! dieses goldne Wort" (Jahrg. 1843. 13. Aug.), zum erstenmal hier gedruckt erscheinen.

Ein dritter Dichter unter dem Kreuz ist —

Bähr,*) M. Christian August, geb. 25. Jan. 1795 zu Atterwasch bei Guben in der Niederlausitz, wo sein Vater, Johann Samuel Bähr, Müller war. Er bezog 1813 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren und wurde nach vollendeten Studien 1816 Hülfslehrer an der Bürgerschule daselbst und 1817 Lehrer am Fellenberg'schen Erziehungsinstitut zu Hofwyl in der Schweiz, wo er mit Pestalozzi in nähere Berührung kam. Nachdem er 1819 nach Leipzig zurückgekehrt und dort zuerst Hauslehrer bei Banquier Seifert und dann Katechet und Nachmittagsprediger an der Universitätskirche gewesen war, durfte er am Reformationsfest 1821 als Pfarrer zu Oppach in der Oberlausitz eintreten, wohin ihn der Conferenzminister und Geheimerath v. Nostitz**) als Patron berufen hatte. Nach mehr denn zwölfjähriger gesegneter Wirksamkeit an der dortigen Gemeinde, die mit großer Liebe ihm anhieng, kam er als Pfarrer nach Weigsdorf bei Zittau in der Oberlausitz, wo er 13. April 1834 am Sonntag Misericordias seine Antrittspredigt hielt und um seines treuen Bekenntnisses willen viele Anfechtungen durchzumachen und auch in seinem sonst glücklichen Ehebunde, den er 1822 mit Luise Christine Eckhardt aus Leipzig geschlossen hatte, jahrelange häusliche Leiden zu tragen hatte, bis der sonst so kraftvolle Mann seit 1842 selbst auch zu kränkeln anfieng. Er trug aber all das ihm auferlegte Kreuz mit frommer Unterwerfung unter den ver-

*) Quellen: Das Vorwort zu Bährs Lieder-Ausgabe. 1846. von Oberpfarrer Tobias in Reichenau bei Zittau. — Der Pilger aus Sachsen. Jahrg. 1846. — Sächsische Kirchen-Zeitung. Jahrg. 1841. Nr. 31. 36. Jahrg. 1846. Nr. 8.

**) Gottlob Adolph Ernst v. Nostitz und Jänkendorf, bekannt unter dem angenommenen Namen „Arthur v. Nordstern", geb. 21. April 1765, im Jahr 1806 Consistorialpräsident in Dresden, † 1836 in Oppach, der Dichter des viel bekannten, von Himmel componirten Gedichtes: „Hebe, sieh in sanfter Feier", hat selbst auch religiöse Lieder gedichtet, z. B.: „Sinnbilder der Christen. Leipz. 1818." Nach seinem Tod gab der Oberhofprediger Dr. Ammon zu Dresden 1842 seine hinterlassenen „geistlichen Gedichte" heraus.

borgenen Willen Gottes und achtete es als große Gnade zur Vorbereitung auf ein frühes Scheiden. Nur um so eifriger wollte er darum noch wirken, so lange es Tag für ihn wäre. Als ihn im März 1846 die Wassersucht unter großen Beschwerden aufs Sterbebett legte, ließ er sich fast jeden Tag seines lieben Gerhardts Trostlied: „Warum sollt ich mich denn grämen" vorlesen, also daß er in Gott getröstet das glaubensvolle Lied: „O Herr, mein Gott, verlaß mich nicht in meinem großen Jammer" dichten und darin in völliger Hingebung sagen konnte:

Ich weiß es wohl, du liebst mich noch,
Hast du mich gleich zerschlagen;
Drum will ich auch das Trübsalsjoch,
Das du mir auflegst, tragen!
In Allem, Herr, gescheh dein Will',
Ich halte dir in Demuth still
Und beuge meine Kniee.

In dem Glauben, den er im Leben verkündet, gieng er unter dem mehrmaligen Anrufen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist" 23. April 1846 getrost aus dieser Welt, dessen gewiß: „Droben ist mein großer Lohn: Jesus Christus, Gottes Sohn."

Seine unter dem Kreuz geborenen Lieder, in denen ein rechter Gerhardtston erklingt, gab nach seinem Tode die Predigerconferenz zu Hirschfeld, deren Mitstifter er 1837 gewesen war, unter dem Titel heraus:

„Sechsundzwanzig geistliche Lieder von M. Bähr. Zittau 1846."

In dem Vorwort vom 2. Aug. 1846 bezeichnet Oberpfarrer M. Ernst Fr. Moriz Tobias in Reichenau, der die Ausgabe besorgte, diese Lieder als „Erzeugnisse eines lebendigen, im Feuer großer Trübsale sich bewährenden Glaubens an den Herrn, der ihn nach seinem in der Seelenführung nicht ungewöhnlichen heiligen Rathschlusse durch harte Kämpfe näher zu sich ziehen und so für die wahre Heimath immer mehr vollenden und verklären wollte."

A. Knapp hat sie Alle, mit Ausnahme von dreien, in die 2. Ausgabe seines Liederschatzes 1850 aufgenommen und dadurch giengen folgende 9 in neuere Kirchen-G.G. über:

** „Am Kreuze hängt verschmachtet" — zum Charfreitagnachmittag. Mel.: „Nun ruhen alle Wälder."
Im Rav. u. Oldb. G.

** „Bis hieher und nicht weiter" — zum Reformationsfeste. Mel.: „Schatz über alle Schätze."
Im Hess. G.-Entw.

** „Das Jahr ist nun zu Ende" — Jahresschluß. Mel.: „Christus der ist."
Im Rev., Amer. ref., un. u. Presb. G.

** „Die Berge meines Gottes steh'n" — das Wort vom Heil. Mel.: „Machs mit mir Gott."
Im Rev. G. mit Knapps Veränderungen und einer von demselben statt der Wiederholung der Anfangsstrophe als V. 7 hinzugedichteten Schlußstrophe.

** „Er ist nicht hier, er ist erstanden" — Osterlied. Mel.: „Nach einer Prüfung."
Im evang. G. v. Knapp. 1855.

** „Meinen Frieden geb ich Euch" — der Friedefürst. Mel.: „Meinen Jesum laß ich nicht."
Im Rev. G. u. Hess. G.-Entw.

** „O selig, wer in deiner Zucht" — Getroster Muth. Mel.: „Was Gott thut."
Im Oldb. G.

** „Verzage nicht du kleine Schaar" — zum Reformationsfeste. Mel.: „Ein feste Burg."
Im Rev., Mennon., Pf., Amer. ref. u. Oldb. G.

** „Von den Himmelsbergen fließt" — die Lebensquelle. Mel.: „Straf mich nicht."
Im Oldb. G.

Noch ein vierter Dichter unter dem Kreuze ist —

Koethe, Dr. Friedrich August, ein Landsmann Bährs, geb. 30. Juli 1781 zu Lübben, der Kreisstadt der damals churfürstlich sächsischen, jetzt preußischen Niederlausitz, wo sein Vater, Carl Christoph Koethe, churfürstlicher Geleitsmann des Lübbener Kreises war. Nachdem er vom J. 1797 an das Gymnasium in Bautzen unter Rector Gedicke besucht hatte, bezog er Ostern 1800 die Universität Leipzig, wo er an Gotthilf Heinrich Schubert, dem nachmaligen Professor in München, einen treuverbundenen Freund fürs ganze Leben gewann. Vor den Netzen des damals unter den theologischen Lehrern herrschenden Rationalismus bewahrten ihn die frommen Eindrücke seiner Kindheit und die ernsten Vorlesungen des Professors Carus über christliche Philosophie. Nachdem er dann seit 1803 Nachmittagsprediger an der Universitätskirche und später Hauslehrer bei Banquier Ploß gewesen war, auch seit Ostern 1806 kirchengeschichtliche Studien auf der Bibliothek zu Dresden gemacht hatte, wurde er Ostern 1810 außerordentlicher Professor der Kirchengeschichte und praktichen Theologie in Jena, 1813 zugleich Diaconus und Garnisonsprediger

*) Quellen: Die Biographie Koethe's von Dr. Conr. Benj. Meißner in dessen Auswahl seiner noch ungedruckten „geistlichen Lieder." Leipz. 1851.

und 1817 ordentlicher Professor und Doctor der Theologie daselbst. In dieser Stellung brach er als akademischer Lehrer einer neuen und glaubigern Richtung auf dem verwilderten Acker der Theologie unter dem Beifall der Studirenden Bahn und wagte zugleich als Schriftsteller in der von ihm 1816—1818 herausgegebenen „Zeitschrift für Christenthum und Gottesgelehrtheit“ den ersten Widerspruch zu erheben gegen den damals durch Röhr in Weimar und Bretschneider in Gotha zu unbedingter Herrschaft gelangten Rationalismus, und unter treuem Eintreten für das lutherische Bekenntniß Christum als den Sohn Gottes zu verkündigen. Zugleich suchte er aber auch das Christenthum durch erbauliche Schriftstellerei zu fördern, wie er deßhalb schon 1815 eine neue Bearbeitung der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis (2. Aufl. Nürnb. 1821) herausgegeben hat. Darüber wurde er nun aber von Halle aus insbesondere durch Wegscheider als Mystiker aufs leidenschaftlichste angegriffen und seit 1817 traten wiederholt Blutstürze bei ihm ein, die ihm den Tod drohten.

So nahm er denn 1819 den als „Führung Gottes“ von ihm erkannten Ruf nach Allstädt im Weimarischen als Oberpfarrer und Superintendent, mit dem Titel eines Consistorialraths, an und trat im März daselbst ein, um 31 Jahre lang diesem einfluß- und umfangreichen Berufe im Segen obzuliegen. Auch durch die ehrenvollsten Rufe auf eine Professur in Dorpat und Bonn, sowie zur Generalsuperintendenz in Königsberg und Altenburg ließ er sich nicht davon abziehen. Er fuhr fort, auf dem gelehrten Gebiete thätig zu seyn durch Herausgabe der symbolischen Bücher mit schätzbaren Einleitungen unter dem Titel: „Concordia. 1830.“, und neben Abfassung einer umfassenden Schrift über „die christliche Volksbildung. 1831.“ namentlich auch durch eine mit dessen Biographie versehene Ausgabe von „Ph. Melanchthons Werken in einer auf den gemeinen Gebrauch berechneten Auswahl. 6 Bände. 1829 ff.“, wozu er bei seiner geistigen Verwandtschaft mit Melanchthon besonders befähigt war; denn er war als Theolog mild gegen Andersgläubige und hatte mehr eine vermittelnde Natur, bei der er keiner Partei im gewöhnlichen Sinne des Wortes angehörte und mehr im Johanneischen Geiste der Liebe wirkte. Je länger je mehr suchte er deßhalb

auch neben treuer Erfüllung seines Predigt- und Bischofsamts, die ihm trotz der von Weimar und Gotha aus gegen seine „Verdunkelungssucht“ ohne Aufhören erhobenen Verdächtigungen das innigste und vertrauensvollste Verhältniß mit seiner Gemeinde, sowie mit seinen Geistlichen und Lehrern schuf, durch erbauliche Schriften thätig zu seyn, die er in seiner „Einsiedelei“, wie er Allstädt nannte, recht aus stiller, friedlicher Beschauung heraus geschrieben hat, „um zum Reiche seines Herrn Baustein auf Baustein herbeizuschaffen.“ Dazu gehören neben den vielen geistlichen Poesien, die ihm aus seiner gottliebenden Seele entflossen sind, christliche Betrachtungen für die verschiedensten Lebenslagen unter dem Titel: „Für häusliche Andacht. 1821.“ und vor allem zwei große christliche Novellen, die er unter dem Namen „Einsiedler bei St. Johannes“ herausgab und die zur gründlichen Belehrung über das wahre Wesen christlichen Glaubens und christlicher Liebe in zahlreichen Leserkreisen viel gewirkt haben. In der einen, „die Wiederkehr. 3 Bde. 1843.“, sind die christlichen Zeitfragen besprochen, und in der andern, „die Woche. 2 Bde. 1848.“, ist der hohe Segen eines christlich frommen Pfarrlebens und eines vom Evangelium belebten und getragenen Familienlebens überhaupt, wie er selbst eines mit seiner ihm seit 1814 angetrauten Frau, einer Tochter des gothaischen Ministers v. Ziegesar, und seinen vier Kindern in Allstädt zu genießen hatte, in den schönsten Farben geschildert.

Während seines Allstädter Aufenthalts war er fünfmal tödtlich krank in Folge eines nie geheilten Herzleidens, und unter der Gluth körperlicher Leiden, die er als sein liebes Kreuz ansah und die sein ganzes Wesen immer milder und freundlicher machten, reifte er in Kraft des lebendigen Christenglaubens, der ihn durchdrang, zu innerer Läuterung und Vollendung heran. Gerade wenn er am gefährlichsten krank lag, war sein Geist am heitersten, ruhigsten und thätigsten und da entstanden auch seine meisten und besten Lieder. Gewöhnlich nahm er am Morgen nach einer schlaflosen Schmerzensnacht mit schwacher Hand Bleistift und Papier und schrieb das nieder, was in derselben seine Seele beschäftigt hatte. Am 16. Oct. 1850 begann seine letzte Krankheit, die gerade, nachdem er Beichte gehalten hatte, als Unter-

leibsentzündung ihn ergriff. Am Tage vor seinem Tode dictirte er noch seiner einzigen Tochter — die drei Söhne waren ferne — sein Schwanenlied: „Will die lange Nacht nicht enden", konnte es aber vor allzugroßer Schwachheit nicht vollenden. Sechs Stunden vor seinem Tode, 23. Oct. 1850, Morgens 5 Uhr, dictirte er ihr dann noch den fehlenden letzten Vers mit lauter Stimme:

Ist auch bang und schwer die Plage
Dieser leidensvollen Nacht,
Bin ich doch zum hellen Tage
Meines Glaubens stark erwacht;
Und du führst — ich zweifle nicht —
Mich aus dieser Nacht zum Licht!

Bei seiner Beerdigung, 27. Oct., wurde das hernach besonders abgedruckte Lied: „Noch ist mir eine Frist gewährt auf Erden", das er mit der Ueberschrift: „Mein Testament an meine Gemeinde Allstädt" zwischen dem 25. Mai und 7. Juni 1849 verfaßt hatte, nachdem er kaum aus todesgefährlichen Blutstürzen errettet war, vor der versammelten Gemeinde verlesen, die dadurch aufs Tiefste bewegt worden war.

Seine geistlichen Lieder, die er in reicher Anzahl zu Allstädt gedichtet hat, sind schön geformt, klar und einfach, gemüthliche Zeugnisse christlicher Glaubenstreue. Die rechte Glaubenstiefe, die gedrungene Kraft und Entschiedenheit der alten Glaubenslieder geht ihnen aber bei seinem weichen, mild vermittelnden Charakter ab; sie haben meist etwas Verwaschenes. Sie erschienen der Reihenfolge nach —

1. während seiner jüngern Jahre:
   a. als Stimmen der Andacht." Eine Neujahrsgabe für Christen. Leipz. 1823."
   b. als einzelne Blüthen in der „Theobulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung. Herausg. von Conr. Benj. Meißner, G. Schmidt und E. Hoffmann. Sieben Jahrgänge. Greiz. 1827—1833."

   Hieher gehören:

   „Kommst du süßes Morgenlicht" — Morgenlied. 1823. Im Hamb. G. (zuvor schon in Harms Gesängen. 1828).

   „O würd' ich treu vor ihm erfunden" — um Festigkeit des Herzens. 1823.

   „Unsrer Seele Licht und Leben" — Hausstandlied. 1827. Im Jauer'schen G.

   ** „Unsrer Wiege gleicht das Grab" — beim Begräbniß eines Kindes.

2. während seiner spätern Jahre.

a. die Psalmen in Kirchenmelodien übertragen. Leipz. 1845. Er dichtete sie während einer lang anhaltenden, schweren Krankheit 1843—1844 und gewann dadurch selbst den kräftigsten Trost unter den oft sehr schweren Kämpfen seines körperlichen Leidens.

b. Lieder und Sprüche eines Kranken für Kranke und Gesunde. Nach des Verfassers Tod herausg. von C. B. Meißner. Leipz. 1851. Mit 52 Numern.

Ueber ihre Entstehung sagt er selbst in der Vorrede vom 19. Sept. 1849, mit der sie dann nach seinem Tode zum Druck gebracht wurden, für welchen er sie noch vollständig vorbereitet hatte: „Ich lag (vom „7. Jan. 1849 an) in großer Schwachheit unter peinlicher Brust-„klemmung und empfindlichen Herzkrämpfen, in beständiger Todes-„gefahr darnieder. Da erbarmte sich meiner die ewige Liebe und „erzeigte mir die Gnade, daß, während der Leib in großer Anfechtung „ohnmächtig seufzte, der Geist frei und freudig seine Schwingen regte. „Aus dem Schatze des göttlichen Wortes, das recht als ein helles „Licht in meiner Leidensnacht, als eine Kraft Gottes in meiner „Schwachheit sich bezeugte, strömten mir Gedanken und Empfindungen „zu, welche mir die trübsten Stunden erheiterten und rhythmisch sich „gestaltend leicht in die weiche Hülle des Reims sich kleideten. Es „war mir ein unabweisbares Bedürfniß, in solcher Weise mich aus-„zusprechen und die Seele rang sich kräftig empor in dieser anmuthigen „Beschäftigung. Als die Genesung, von Gott gesandt, eintrat, wur-„den jene Herzensergüsse sparsamer."

Hier:

„Gen Himmel, Vater, geht mein Lauf" — Himmelssinn. Im Ruß'schen G.

„Wenn Sorg und Gram dein Herz erfüllt" — Hast du mich lieb?
Im Schlesw.-Holst. G.-Entw.

3. in einer Auswahl von Liedern jüngerer und älterer Jahre unter dem Titel: „Geistliche Lieder von Dr. Fr. A. Koethe. Nach des Verfassers Tod herausg. von Dr. C. B. Meißner. Nebst einer Biographie Koethe's. Leipz. 1851.

Der Geh. Kirchen- und Schulrath Meißner in Dresden, Koethe's ältester Freund, besorgte diese ausgewählte Sammlung aus einem reichen Vorrathe hinterlassener ungedruckter geistlicher Lieder, die Koethe sämtlich zu Allstädt in den Jahren 1823—1847 gedichtet hat, und bietet sie zu einem Denk- und Erinnerungsmal für den Vollendeten als einen „Blüthenkranz, der wie in einem Spiegel seinen Glauben und seine Liebe in den mannigfaltigsten Zeitabständen erkennen läßt." Koethe selbst auch wünschte nur eine Auswahl und Meißner war bei derselben streng und wollte, da sich „ziemlich viel Variationen über ein und dasselbe Thema" fanden, nur das Beste geben. Es sind im Ganzen 151 Numern, wovon die 1. Hälfte 62 Lieder auf die h. Zeiten des Jahres, die 2. Hälfte 89 über Glauben und Leben des Christen enthält. Hier:

„Ich habe dich gefunden" — Klage und Flehen. 1823.

„Ist mir Verleumdung, Spott und Hohn" — Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. 1831.

„Nicht Abrahams Geschlecht allein" — am Feste der Erscheinung Christi 1827 u. 1831.

Neben Koethe dichtete in Thüringen als ein Lichtträger des Evangeliums im Gothaischen, wie dieser im Weimarischen es war, —

Hey,*) Wilhelm, geb. 27. März 1789 zu Leina, einem Dorfe zwischen Gotha und Reinhardsbrunn, wo sein Vater, H. A. Hey, Pfarrer war. Nach dessen frühem Tod unterrichtete ihn sein älterer Bruder Carl, der nachmalige Archidiaconus in Gotha, in den Sprachen, so daß er 1802 das Gymnasium in Gotha besuchen konnte, in welchem er als Klosterschüler des Cönobiums unter Rector Fr. Jacobs den Grund zu der classischen Bildung legte, durch die er sich später neben guter Kenntniß der englischen, französischen, holländischen, spanischen und italienischen Sprache auszeichnete. Vom Jahr 1808—1811 studirte er in Jena und Göttingen, wo er sich mit Bunsen, Lücke und Andern befreundete. Nachdem er dann 1811 als Candidat eine Hauslehrerstelle in Holland angetreten und von da 1814 Lehrer an der Vorbereitungsclasse in Gotha geworden war, erhielt er 1818 die Pfarrei Töttelstädt und verheirathete sich mit Sophie, geb. Grosch aus Gotha, welche durch ihr vielfaches Kranksein und ihren baldigen Tod schweres Kreuz in sein Haus brachte. Hatte er zuvor schon, ergriffen von der durch den deutschen Freiheitskampf eingetretenen religiösen Erweckung der Jugend, den Rationalismus, unter dessen Einwirkung er seine Universitätsstudien gemacht, abgestreift, so daß er in Töttelstädt mit jugendlicher Begeisterung das Evangelium zu verkünden anfieng, so wurde er durch dieses Kreuz vollends immer mehr in die Nachfolge seines Herrn und Heilandes eingeführt.

Im Jahr 1827 wurde er als Hofprediger nach Gotha berufen, wo sich ihm ein schöner Wirkungskreis eröffnete. Durch das Wort vom Kreuz, das er hier in lebendigster Weise predigte, stärkte er Vielen den unter dem herrschenden Rationalismus wankend gewordenen Glauben. Als er aber seine lebendigen Zeugnisse von Christo, dem Sohne Gottes, in einer Auswahl von Predigten, die er in seiner zahlreich besuchten Hofkirche 1829 und

*) Quellen: Hey's Nekrolog von A. F. B. in H. in der Evang. Kirchen-Zeitung. Berl. 1834. Nr. 53 u. 54. S. 533—535. 537—542.

1831 gehalten hatte, im Jahr 1832 im Druck ausgehen ließ, hatte er von Weimar aus hämische Angriffe in Röhrs kritischem Predigermagazin zu erfahren, und weil er in christlichen Familienkreisen das Wort Gottes noch weiter auslegte, wurde ihm das Abhalten von Conventikeln und Pietismus Schuld gegeben, so daß er, obgleich der Generalsuperintendent Bretschneider ihm in seinem anregenden Wirken keine Hindernisse in den Weg gelegt hatte, aus Gotha nach 5 Jahren schon weichen und sich 1832 als Superintendent nach Ichtershausen versetzt sehen mußte. Nachdem er seine Abschiedspredigt über Ebr. 13, 8 gehalten, schied er mit trauerndem Herzen von Gotha, begleitet von der Liebe Vieler, die an ihm ihren geistlichen Freund und Berather verloren. Mit ungebrochenem, in Gott gestärktem Muthe legte er in diesem seinem neuen Amt die Hand an den Pflug und sah nicht zurück, sondern immer nur dahin, als ein Knecht Jesu Christi Allen Alles zu werden, ohne die Wahrheit zu verleugnen. Bei seiner besonderen Gabe, in Andere einzugehen, gelang es ihm, nicht nur in seiner Gemeinde verirrte und verwirrte Seelen für den Herrn wiederzugewinnen, sondern auch unter seinen Geistlichen, den entschiedensten Rationalisten, Achtung vor dem Glauben der Kirche abzunöthigen. Letzteres erreichte er einestheils dadurch, daß er einen theologischen Verein gründete, in welchem er mit seinen reichen Kenntnissen die Seele des Ganzen war, und anderntheils dadurch, daß er seinen Geistlichen gegen die Zuchtlosigkeit mancher Gemeindeglieder den entschiedensten Schutz angedeihen ließ. Ueberhaupt verstand er es, auch in weitern Kreisen den guten Samen des Evangeliums auszustreuen und für lebendiges Christenthum zu wirken, während bis dahin „der rationalistische Waizen grün gestanden hatte im Gothaer Lande." Dabei zeigte er sich in steter Opferwilligkeit, großer Uneigennützigkeit und überströmender Liebe als Vater der Armen, als Rathgeber und Helfer in jeder Noth, wie er auch, als gerade während seiner Abwesenheit die Cholera in seiner Gemeinde ausgebrochen war, alsbald auf seinen Posten sich begab und die Kranken besorgte. Auch hat er in seinem Hause, in dem ein Geist der freundlichen Liebe und ächt christlichen Bildung wehte, im Verein mit seiner zweiten Gattin, einer geborenen v. Axen aus Ham-

burg, dem apostolischen Worte: „Herberget gerne" (Röm. 12, 13) in liebenswürdiger Weise nachgelebt, so daß es fast nie leer war von Gästen aus dem deutschen Vaterlande. Dabei war er troß seiner entschieden kirchlichen Richtung weitherzigen und offenen Sinnes für alle geistigen Leistungen seiner Zeit.

Die letzte Zeit seines Lebens war recht eigentlich der Siegeslauf eines Christen nach dem himmlischen Kleinod, eine Predigt in Thaten zu dem apostolischen Worte 2 Cor. 4, 16. Seit dem Herbst 1853 mehrte sich sein Magenleiden, das ihn schon seit längerer Zeit gedrückt hatte, ohne daß er sich dadurch in seinen Amtsverrichtungen und in seiner immer gleichen Freundlichkeit gegen Andere stören ließ. Mit freudigem Christenmuthe sah er seinem Ende entgegen und sein Predigen, das er sich nicht nehmen ließ, war ein nur um so freudigeres, so daß die Zahl seiner Zuhörer sich sichtlich mehrte, denn Alle fühlten, seine Worte seyen die eines Sterbenden, der durch Christum den Tod überwunden hat. Am Sonntag Judica 1854 predigte er über Joh. 8, 51 und nahm dabei Abschied von seiner Gemeinde, indem er sie dem Herrn und dem Wort seiner Gnade befahl. Nach Hause zurückgekehrt übergab er seiner Frau seinen Priesterrock mit den Worten: „nun habe ich zum letzten Mal gepredigt." Wirklich wurde nun sein Leib immer schwächer, aber sein Geist blieb gleich frisch und klar. Die ihm noch geschenkte Zeit kaufte er treulich aus. Namentlich schrieb er noch zum Abschied fast jeden Tag Gedichte voll Liebe an die Seinigen, an seine Amtsbrüder, an die Beamten, an Freunde und Bekannte. Als ihm die Seinen an einem schönen warmen Frühlingstage den Antrag machten, ihn in den Garten tragen zu wollen, antwortete er ihnen mit einem Gedichte des Anfangs: „Ihr wollt mich in den Garten tragen", worin er sich in der vorletzten Strophe dahin aussprach:

Mich zieht's zu einem andern Garten,
Hoch über diese Flur hinauf,
Da andere Knospen blühen auf,
Da andre Früchte meiner warten:
Der ist's, darauf mit stiller Gluth
Mein innres Auge sehnend ruht
Und harret, bis die Stunde schlägt,
Die ihm die Freudenbotschaft sage:
„Aus ist die Erdenpilger-Bahn,
Dein neuer Lebenslauf bricht an."

Bei der von ihm noch erlebten Confirmation seines Sohnes, des einzigen Kindes, das ihm, dem großen Kinderfreund, vom Herrn geschenkt worden war und ihm durch häufige Krankheitsanfälle viele Sorgen gemacht hatte, legte er 13. Mai ein Bekenntniß seiner Sünden ab, das einen tiefen Blick in sein demüthiges Herz thun ließ und erschütternd gewesen seyn soll. Schon an den Osterfeiertagen hatte er von seinem Stellvertreter von der Kanzel herab eine von ihm Abends zuvor verfaßte geistliche Hymne vorlesen lassen als letzten Zuspruch an seine Gemeinde. Als ihn dann kurz vor seinem Tode ein Freund damit trösten wollte, nach einem solchen Leben, wie er es gelebt, könne man ohne Zagen dem Tod entgegensehen, antworte er abwehrend mit dem bekannten Kinderverse: „Christi Blut und Gerechtigkeit u. s. w." Dann befahl er noch, die Geistlichen, die bei seiner Beerdigung reden, sollten ihn doch ja nicht etwa rühmen, sondern nur auf seinen Glauben und sein Bekenntniß hinweisen, wie er in dem Glauben der lutherischen Kirche gelebt und gestorben sey, der in Luthers kleinem Catechismus und der Augsburgischen Confession bekannt wird, und nichts sehnlicher wünsche, als daß seine Gemeinde in demselben bestehe. Bald darauf entschlief er sanft und selig 19. Mai 1854. Diaconus Tümpel aus Gotha hielt ihm 22. Mai die Leichenpredigt über Ebr. 13, 7.

Seine schöne Dichtergabe, deren Erstlingsproben schon 1816 zu Tag traten, weihte er am liebsten der Jugend und Kinderwelt, indem er theils anmuthige Fabeln für sie dichtete, wodurch sein Name weithin bekannt wurde (50 Fabeln mit Zeichnungen. Hamb. 1833., nach dem Zeichner — da sie anonym erschienen — die „Speckter'schen Fabeln" genannt; 50 neue Fabeln. Hamb. 1837.), theils liebliche, anziehende poetische Erzählungen für sie schrieb oder in prosaische Erzählungen Gedichte einflocht. In letzterer Beziehung sind zu nennen seine „Erzählungen für die Jugend, dichterisch bearbeitet. Hamb. 1838." und seine zahlreichen Beiträge, die er in Plieningers „Weihnachtsblüthen." Jahrg. 1838—1847. 1852 und 1853 geliefert hat, und unter denen im Jahrg. 1842 sich auch noch 10 weitere poetische Fabeln und im Jahrg. 1846 60 Kinderverse befinden. In seinen geistlichen Liedern von fließender Sprache zeigt er

ein kindlich frommes Gemüth und ächt christliche Anschauung; sie eignen sich aber meist nicht zu kirchlichem Gebrauch, für den er sie auch nicht bestimmt hat. Die wenigen rein lyrischen haben etwas vom Novaliston, die meisten aber sind mehr nur sinnige Ausbeutungen eines einzelnen Bibelspruches nach allen seinen verschiedenen Seiten oder Anknüpfungen und geschichtliche Weiterführungen eines biblischen Geschichtsbildes; oft behandelt er ein einziges Thema in 4—7 Gedichten und verliert dann bei solcher Dehnung den rechten Schwung.

1. Die frühesten, aus der Candidatenzeit stammenden geistlichen Lieder erschienen in der von ihm herausgegebenen Sammlung:
„Gedichte. Berl. 1816." Neben einer größern Anzahl weltlicher Gedichte theilt er hier 20 geistliche Lieder mit, unter welchen:
„Was suchst du thöricht in der Welt" — Ermunterung zum Bibellesen.
Im Jauer'schen G.

2. Die aus seinen mittlern Jahren, in Töttelstädt gedichteten erschienen in Severin Vaters Jahrbuch für häusliche Andacht. Gotha. Jahrg 1823. 1824. Halle 1827—1829 (fortgesetzt von Eberhard) in der Gesamtzahl von 19. Unter diesen:
„Das ist es, Herr, warum (um was) ich flehe" — Wir sind die Seinen. Im Jahrg. 1823. (7 Str.)
Im Goth. G. 1825 (von Bretschneider besorgt).
„O Christenthum, du schönes Liebesband" — das Christenthum. Im Jahrg. 1823. (6 Str.)
Im Goth. G.
„Wenn du je wieder zagst" — Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Die 6. Numer in dem Gedichtcyclus „Erinnerungen an Jesu Leiden" mit 11 Numern. Im Jahrg. 1834. (9 Str.)
In Bunsens allgem. G. u. G.-B. 1833—1846.

3. Die aus seinen spätern Jahren, in Ichtershausen gedichteten erschienen in A. Knapps Christoterpe, wo sich im Jahrg. 1835 und 1836 unter dem Titel: „Biblische Bilder" 32 Numern über einzelne Bibelsprüche, wie Matth. 10, 29—31. 8, 23. Offb. 3, 20 und über einzelne Geschichten, wie die Speisung der Tausende, der Herr im Schifflein, der gute Hirte, Jairi Töchterlein, und im Jahrg. 1837, wo sich neben 2 Gedichten 6 Lieder über den Gehorsam und 6 in prosaische Adventsgespräche eingewobene Lieder vorfinden. Von diesen Christoterpe-Liedern sind die verbreitetsten:
„Herr, du gibst Speise in Wunderweise" — das 7. Lied über das Bibelbild: der Herr speiset die Tausende. 1835.
„Herr, mein Gott, wer ist dir gleich?" — Wessen Willen soll ich thun? Das 3. Lied vom Gehorsam. 1837.
{ „Wenn auch vor deiner Thür einmal" — das 5. Lied über Offb. 3, 20. 1835.
oder nach Knapps Fassung im Liederschatz 1837:
* „Christ, wenn die Armen manchesmal."
Im Würt., Aarg., Amer. luth., Rev., Rig., Ruß., Pf., Reuß., Str. luth. u. Oldb. G.
„Wenn ich es je vergesse" — Gehorsam macht mich zu Christi Jünger. Das 6. Lied vom Gehorsam. 1837.

Noch ein Thüringer, zunächst in seiner sangreichen thüringischen Heimath zur geistlichen Dichtung angeregt, ist —

Hopfensack,*) Johann Christian Wilhelm August, geb. 1. Oct. 1801 in dem Weimar-Eisenach'schen Dorfe Schloß-Vippach, wo sein Vater, Johann Paul Hopfensack, Pfarrer war. Nach dessen Uebersiedelung als Diaconus und Professor nach Erfurt, besuchte er das dortige Gymnasium und später die lateinische Schule des Waisenhauses in Halle. Nachdem er dann 1817—1820 in Leipzig Philologie und Theologie studirt, auch in Halle Doctor der Philosophie geworden war und 1820—1821 in Bonn die theologischen Studien vollendet hatte, kam er als Oberlehrer an das Gymnasium zu Duisburg und in gleicher Eigenschaft Ostern 1830 an das zu Cleve, wo er 1838 Professor wurde und den Religionsunterricht in den obern Classen zu ertheilen hatte, was ihn auf dem Wege christlicher Erkenntniß ganz besonders gefördert hat. Vom Jahr 1847 an nahm er auch thätigen Antheil an der Verwaltung der Rheinischen Provinzialkirche als Mitglied des Gemeinde-Presbyteriums und der Kreis- und Provinzialsynode. Seit 1857 lebt er nun zu Cleve in dem von ihm nachgesuchten Ruhestande.

Auch bei ihm ist unter dem Kreuz, namentlich unter mannigfachem Hauskreuz, der Glaube ausgereift, den er in mehr denn 400 Liedern ebenso schlicht und einfach, als innig und klar ausgesprochen hat. Er wollte, wie er selbst bekennt, als geistlicher Dichter die Gnade Gottes in Christo Jesu, die er an ihm selbst erfahren, dankbar besingen und sich dabei den Worten der Bibel und unsrer Bekenntnißschriften möglichst genau anschließen. Darum haben auch nicht wenige seiner christlich gediegenen Lieder einen ächt kirchlichen Klang. A. Knapp, der sie als „christlich gediegene Lieder" erkannt hat, nahm von denselben nicht weniger, als 21 in die verschiedenen Ausgaben seines Liederschatzes auf. Sie traten in folgender Weise erstmals zu Tag:

1. Vierzig alte und neue Lieder für Kirche, Schule und Haus. Düsseld. 1832. Hier unter den neuen ihm gehörigen:
   †††† „Der Morgen glänzt im jungen Lichte" — Frühlingsmorgenlied. Ps. 19, 2—7.

*) Quellen: Handschriftliche Nachrichten.

*„Dein Morgen hat auch uns erweckt" — Morgengebet in der Schule.

*„Du hast uns aus dem Schlummer wieder" — Donnerstags Morgenlied für die Schule.
Im Oldb. u. Amer. allgem. G.

†† „Du heil'ges Buch, von Gott gegeben" — die heil. Schrift das Wort Gottes. Joh. 5, 39.
Im Leipz. G.

*„Gen Himmel fuhr mein Heiland auf" — die Himmelfahrt Jesu. Apost.-Gesch. 1, 1—11.
Im Leipz. u. Rig. G.

*„Mit ehrfurchtsvollem, frommem Sinn" — Morgenlied für die Schule.
oder nach Knapps Aenderung vom J. 1850:
„Mit Ehrfurcht und mit Kindessinn"

†† „Sie sind dahin des Unterrichtes Stunden" — zum Schluß der Schule.
Im Amer. allgem. G. 1850.

„Wie freundlich blickt der Abendstern" — Abendlied. Ps. 4, 9.

2. in der Zeitschrift der Düsselthaler Rettungsanstalt „der Menschenfreund." Jahrg. 1839—1843. Im Ganzen 47 Lieder, wobei aber in den Jahrgängen 1841—1843 sich mehrere aus Nr. 3 herübergenommene befinden. Hier:

**„In deines Vaters Hände" — des Herrn Verscheiden. Luc. 23, 46. Jahrg. 1840.

„Mache meine Seele stille" — Stille des Gemüthes. Ps. 62, 6. Jahrg. 1841.

**„Mich dürstet! welche Stunde" — Der Durst des Herrn. Joh. 19, 28. Jahrg. 1840.
Im Rig. G.

**„Wahrlich, sag ich dir, im Paradiese" — die Begnadigung des Schächers. Luc. 23, 39—43. Jahrg. 1840.

3. in A. Knapps Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser. Jahrg. 1840 und 1843. Im Ganzen neben einigen Gedichten 38 Lieder, unter denen aber im Jahrg. 1843, in welchem 29 Lieder über Christi Passion zusamengestellt sind, mehrere aus Nr. 2 herübergenommene sich befinden. Hier:

**„Am Kreuze hängst du, Jesu, nackt und bloß" — die Kleidertheilung. Joh. 19, 23. 24. Mel. des 51. Psalm: „Mein Lebensfürst." Jahrg. 1843.

**„Dein Reich ist nicht von dieser Welt" — Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Joh. 18, 36—38. Mel.: „Mein Heiland nimmt die." Jahrg. 1843.

**„Du stirbst, o Herr! die Welt soll wissen" — die Wunder beim Tod Jesu. Matth. 27, 51—53. Jahrg. 1843.

**„Jesus schweigt, der Feinde Klagen" — Jesu Schweigen vor Gericht. Matth. 27, 12—14. Jes. 53, 7. Mel: „Der am Kreuz ist." Jahrg. 1843.

**„Mein Geist, aus Gottes Hand entsprungen" — der Sohn macht uns frei. Joh. 8, 36. Jahrg. 1840.

** „Mit Schwertern und mit Stangen“ — Jesu Gefangennehmung. Luc. 22, 48. Joh. 18, 10. 11. Mel.: „Wenn mich die Sünden.“ Jahrg. 1843.

** „Wer macht mich im Bekenntniß treu“ — Petri Fall und Reue. Matth. 26, 33. 34. Luc. 22, 60–62. Mel.: „Wenn wir in höchsten,“ Jahrg. 1843.
Im Rig. G.

** „Wie auf Christi Kreuzeswege“ — Simon von Cyrene. Luc. 23, 26. Mel.: „Sollt ich meinem Gott nicht.“ Jahrg. 1843.

** „Wie wird's im ew'gen Frühling seyn“ — Glaubensblick in das ewige Leben. Jes. 65, 17. Im Jahrg. 1840.

4. in Fr. Wilh. Krummachers Palmblättern. Jahrg. 1846. Neue Lieder über die drei ersten Capitel des Evangeliums Johannis. Hier:
„Den Himmel soll ich offen sehen“ — die Gemeinschaft zwischen Erde und Himmel. Joh. 1, 50. 51.

5. im Taschenbuch neuer geistlicher Lieder für alle Tage des evangelischen Kirchenjahrs. Zum Besten des evang. Diaconissenhauses in Cleve herausgeg. von Dr. Wilh. Hopfensack, Prof. Leipz. 1853. (neue Titel-Ausg. 1860 von Pastor Fliedner für die Kaiserswerther Diaconissenanstalt.)

Mit einer poetischen Widmung „dem Herrn seiner Kirche, Jesu Christo“, worin er, mit den Worten beginnend: „der ew'gen Liebe soll mein Lied erklingen“, unter Anderem singt:

Es hat ja doch, o Heiland, deine Treue
Dieß eitle Herz durch Lieb und Leid gebeugt!
Drum gib ihm, wenn es deine Huld bezeugt,
Daß Christenherzen sein Gesang erfreue;
Und würd' ein einz'ges Herz zu deinem Thron
Auf Andachtsschwingen einst in fernen Tagen
Durch diesen Liederklang emporgetragen,
So hätt' ich meines Sanges großen Lohn!

Es ist dieß die Gesamtausgabe seiner Lieder, die mit Weglassung der für Schulzwecke gedichteten in Nr. 1 sich auf 446 belaufen. Von den 113 zuvor schon gedruckt erschienenen unter denselben gibt er hier manche da und dort gefeilt und gebessert. Er wollte damit als geistlicher Liederdichter des evangelischen Rheinlandes das religiöse Bewußtseyn des unionsfreundlichen Theils der Rheinischen Kirche aussprechen und hat deßhalb insbesondere auch unter den neuen Liedern, die er hier bietet, 52 über die Sonntagsabschnitte des Heidelberger Catechismus, soweit es der Consensus mit der Augsburger Confession und Luthers Catechismus zuließ, gedichtet, obgleich er im voraus in Aussicht hätte nehmen können, daß bei dem in den Rheinlanden vorherrschenden reformirten Elemente, dem überhaupt die neuere geistliche Poesie wenig Werth hat, damit wenig Anklang zu finden seyn werde.

Die auf jeden Wochentag der 52 Jahreswochen je zu 1 Lied und auf die Festtage zu mehreren Liedern vertheilten 446 Lieder bestehen nach dem vorangestellten Inhaltsverzeichniß 1. aus 180 Liedern über die Evangelien und Episteln der Sonn- und Festtage, 2. aus 52 Liedern über die christliche Lehre nach den Sonntagsabschnitten des Heidelberger Catechismus, 3. aus 58 Liedern über die biblische Geschichte des A. Testaments, 4. aus 103 Liedern über das Leben des

Herrn nach den Evangelisten, und aus 53 Liedern vermischten Inhalts über Christenglauben und Christenleben, worunter 16 Festlieder, 12 Lieder für besondere Zeiten und Verhältnisse, 16 über innerliches Christenthum, 9 über Tod und Ewigkeit. Daß sich darnach 446 Lieder ergeben, rührt daher, daß bei dieser etwas sonderbaren Rubricirung oft dieselben Lieder in verschiedenen Rubriken gezählt sind, namentlich die von Nr. 1.

Hier von zwar noch nicht in Kirch.-G.G., aber in manche Anthologien aufgenommenen Liedern:

„Daß wir nicht gar aus sind" — Trost in schwerer Zeit. Klagel. 3, 22 ff. Freitag. Jubilate.

„O Heiland voller Gnaden" — Trostlied in der Passionszeit. Mittwoch. Estomihi. Luc. 9, 23. 24.

„Was quält dich spät und frühe" — Martha. Mittwoch. Epiphanias 6. Luc. 10, 39. 40.

Von wesentlichem Einfluß auf die kirchlichere Gestaltung der neuen Liederdichtung war —

v. **Strauß**, Victor Friedrich. Er wurde als der Sohn wohlhabender Eltern aus dem Bürgerstande zu Bückeburg, der Residenzstadt des Schaumburg-Lippe'schen Fürstenthums, 18. Sept. 1809 geboren. Durch den frühen Tod der Eltern kam er bald von Bückeburg weg auf verschiedene fremde Lehranstalten und zuletzt in das K. Pädagogium in Halle, wo er aber so sehr von dem dort herrschenden rationalistischen Geiste angesteckt wurde, daß er dem Professor der Theologie, Wegscheider, mit dem er viel verkehrte und der ihn zum Studium der Theologie zu bestimmen suchte, erklärte, daß er sich hiezu nicht entschließen könne, weil er den geistlichen Stand für ganz entbehrlich halte, indem ja jeder Mensch aus der Vernunft seine Religion selbst schöpfen könne. Er widmete sich nun, um die Leere in seinem Gemüthe auszufüllen, den schönen Wissenschaften und Künsten und fieng viele lyrische Gedichte, zum Theil auch politischen Inhalts, zu dichten an, in denen er sich ganz liberal aussprach, gegen die Censur und jede Bevormundung des Geistes eiferte und die Reaction geißelte, wie z. B. in einem sog. „Publicandum", das den Refrain hat: „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht, haltet's Maul und mucket nicht!" Er nahm dann auch, durch Tieck angeregt und von den dortigen Kunstschätzen angezogen, einen längern Aufenthalt in Dresden, wo er mit den dort lebenden Künstlern regen Verkehr pflegte und selbst auch in künstlerischer Thätigkeit sich versuchte. Von da bezog er der Reihe nach die Universitäten

Erlangen, Bonn und Göttingen, um die Rechtswissenschaft zu studiren, beschäftigte sich aber in der ersten Zeit seiner akademischen Laufbahn mehr mit der Poesie und Philosophie.

Nach vollendeten Studien trat er 1832 in den Schaumburg-Lippe'schen Staatsdienst und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit Albertine v. Tornev, der Tochter eines Gutsbesitzers in Hannover, die ihn in einem glücklichen Ehestande mit drei Söhnen und einer Tochter erfreute. Nach einigen Jahren sollte er die herzgewinnende, umwandelnde Kraft des Evangeliums auf ganz besondere Weise an seinem Geiste und Herzen erfahren dürfen. Glaubensirre, wie er war, hatte er sich 1835 mit dem neu erschienenen und so großes Aufsehen machenden „Leben Jesu" von Dav. Fr. Strauß näher bekannt zu machen gesucht. Dadurch aber eben ward er zu den wahren Urkunden des Lebens geführt. Indem er nemlich darüber in redlichem Suchen nach der Wahrheit anfieng, ein vollständiges theologisches Studium durchzumachen, ergab sich ihm als Frucht seiner eifrigen Forschungen und Studien die unüberwindliche Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit des Evangeliums und Richtigkeit des kirchlichen Lehrbegriffs. Darnach wurde dann auch allmählich das Gefühl seiner eigenen Erlösungsbedürftigkeit in ihm lebendig, und die Erinnerungen an seine innig geliebte fromme Mutter, die ihn noch kurz vor ihrem Tode mit dem Tobiasworte Tob. 4, 6 gesegnet hatte, sowie schwere Krankheitswochen, in denen ein ärztlicher Freund, welcher bald darauf starb, ihm durch förderndes und anregendes Eingehen auf das, was ihn innerlich bewegte, nicht nur zur leiblichen, sondern auch zur geistlichen Genesung geholfen hatte, trugen noch das Ihrige dazu bei, ihn zur Umkehr von dem ungeistlichen Wesen der falschberühmten Kunst und zum glaubigen Ergreifen des Heils in Christo zu bringen, den er nun als uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung erkennen gelernt hatte. Er schildert sich selbst dabei in einem seiner Gedichte unter dem Bilde eines verirrten, dem Verschmachten nahen Knaben, von dem er berichtet:

Und ein himmlischer Jüngling naht ihm,
Erglänzend wie Morgenroth,
Eine Fackel erhellt den Pfad ihm,
Er reichet ihm Wein und Brod.

„Nun iß, du Armer, und trinke,
Und komm aus der Wüste heraus!“ —
So spricht er mit freundlichem Winke —
„Ich führ dich ins Vaterhaus.“

Du seliger Bote von oben,
Du hast ihn gespeist und getränkt,
Aus Schrecken und Nacht ihn gehoben,
Zum rechten Pfad ihn gelenkt,
Und treulich führst du ihn weiter, —
Erlöser, drum preis ich dich;
Denn du bist ja der Geleiter
Und jener Knabe bin ich!

Und noch eingehender hat er seinen ganz innern Entwicklungsgang geschildert in dem von ihm 1836 geschriebenen und 1839 in drei Bänden erschienenen Roman: „Theobald“, in welchem er unter diesem Namen, als Hauptfigur des Romans, einen Jüngling zeichnet, welcher zuerst der idealistischen Richtung der Zeit ergeben ist, dann aber die abstrakten Ideen und falschen Ideale fallen läßt und statt dessen in dem Erlöser das einzig wahre Ideal und in seinem Worte die allein wahre Idee gewinnt. Nun fieng in ihm auch der Lebensborn aller wahren Poesie zu quellen und immer reichere Ströme geistlicher Lieder zu ergießen an, wie dieß seine der Reihe nach 1841, 1843 und 1845 zu Tag getretenen Dichtungen bezeugen. Zugleich nahm er auch, nachdem er unterdessen 1840 Archivrath in Bückeburg geworden war, lebhaften und thätigen Antheil an den mehr und mehr eintretenden Entwicklungskämpfen der Kirche. Er wurde unter den Laien einer ihrer tüchtigsten Vorkämpfer. Namentlich trat er gegen die Lichtfreunde in die Schranken und schrieb deßhalb: „Schrift oder Geist? Eine positive Entgegnung auf des Pfarrers Wislicenus „„Verantwortung gegen seine Ankläger.““ Bielefeld 1845.“ In gleicher Absicht schrieb er später auch die Schrift: „Das kirchliche Bekenntniß und die lehramtliche Verpflichtung. Halle 1847.“ Als dann im J. 1848 die Revolutionsstürme losbrachen, trat Strauß, der nun in das Cabinet seines Fürsten, Georg Wilhelm, berufen worden, als entschiedener Gegner des ganzen revolutionären Gebahrens auf nicht nur zunächst in den amtlichen Stellungen, in die er nun der Reihe nach eintrat, 1850, als Geheimerath und Bevollmächtigter seines Fürsten beim Bundestag in Frankfurt und bei den Dresdener Ministerialconferenzen und 1853 als Gesandter

und Stimmführer der 16. Curie beim Bundestag, sondern auch durch mancherlei Schriften, die er ausgehen ließ. So erschien von ihm z. B. im Jahr 1850 ein „Fastnachtsspiel von der Demokratie und Reaction", — „Gedichte aus dem Jahr 1848", sodann die ernste Mahnschrift: „Gottes Wort in Zeitereignissen" und von Erzählungen hauptsächlich „das Erbe der Väter", worin er die Verschuldung und Buße eines jungen Revolutionärs vom J. 1848 schildert, sowie im J. 1853 „Briefe über die Staatskunst. Socialpolitik" und 1854 „Lebensbilder." Seit dem 1860 eingetretenen Ableben seines Fürsten ist er durch seine das ganze Land umfassenden Amtsgeschäfte so sehr in Anspruch genommen, daß er wenig Zeit mehr findet zum Dichten und Schreiben. Im J. 1851 ist er in den österreichischen Adelsstand erhoben worden.

Strauß ist einer der edelsten Dichter auf dem weltlichen und geistlichen Dichtergebiete, von reichem Gemüth, von durchgebildetem Geist und ächt dichterischer Begabung. „Ein Meister des Wohllauts, ist er auch geistreich", sagt der strenge Kritiker Dr. Wolfg. Menzel*) von ihm, und rühmt seine weltlich-lyrischen Gedichte, die er neben zwei größern epischen Gedichten: „Richard. 1841." und „Robert, der Teufel. Eine christliche Heldensage in zwölf Gesängen. 1854.", sowie neben einem Schauspiel: „Gudrun" und zwei Trauerspielen: „Catharina. 1828." und „Polyxene. 1851." verfaßt hat, als zu den schönsten der Neuzeit gehörend. Mit vollem Berufe hat er aber auch die Zionsharfe ergriffen nach seiner Umkehr. Seine geistlichen Lieder, wie alle seine Poesien von reiner Form und schöner, einfacher Ausdrucksweise, von gediegenem Metall durch und durch, hat er in folgenden Sammlungen niedergelegt:

1. Gedichte. Bielefeld 1841.

Neben einer überwiegenden Anzahl von weltlichen Gedichten: Balladen, Romanzen, Elegien, Epigrammen aus seiner frühern Periode finden sich auch geistliche Gedichte und Lieder, die aber als meist aus seinen eigensten Stimmungen und Erfahrungen seit 1836 hervorgegangen und sich auf seinen Entwicklungsgang im Glaubensleben beziehend noch ganz subjectiv gehalten sind und seine gläubigen Empfindungen warm und ergreifend darlegen. Hier:

*) Vgl. dessen Deutsche Dichtung. Stuttg. 3. Bd. 1859. S. 339.

„Der Sünde Trug Und Schuld und Fluch“ — um Errettung aus dem Sündenelend.
Im Rev. G.

** „Du bist's allein, Macht und Gewalt sind dein“ — Gott, der alleinige Erretter.

** „Lob und Dank und Ruhm und Ehre“ — Lobpreis des Schöpfers.
Im Amer. ref. u. Knapps ev. G.

** „O mein Herz, gib dich zufrieden“ — Beruhigung.
Im Ruß., Mennon., Oldb., Dr.-Kant. u. Knapps ev. G.

2. Lieder aus der Gemeine für das christliche Kirchenjahr. Hamb. 1843.

Dieß ist die Hauptsammlung, in der Strauß nun, abgewendet von der Subjectivität des geistlichen Liedes, als eigentlicher Kirchenliederdichter auftritt, welcher die Objectivität des Kirchenliebs, fern von allen subjectiven Ueberschwänglichkeiten oder Empfindeleien zu erreichen bestrebt ist. In dem angehängten „Nachwort“, in welchem er sich in treffender Weise über die Bedeutung des Kirchenliedes ausspricht, das er auch sonst auf praktischem Wege wieder in seine Ehren einzusetzen bemüht war (s. S. 127) bekennt er, daß ihn zu diesen den Gang des Kirchenjahrs unter stetem Anschluß an den Inhalt der betreffenden Pericopen begleitenden Liedern die von Bunsen in seinen „Andeutungen über das christliche Kirchenjahr“ entwickelte Idee des Kirchenjahrs begeistert habe, worin sich die Entwicklung des Gottesreiches in der gegenständlichen Geschichte, wie in der innerlichen Erfahrung abspiegle. Indem er nun über eine Pericope des Kirchenjahrs um die andere ein Lied dichtete, gieng er von dem Grundsatz aus, „unmotivirt nicht zu spezialisiren, sondern nichts mehr zu wollen, als der Gemeine den Einen Mund und die Eine Zunge zu geben.“ Ueber die weitern Grundsätze, von denen er dabei sich leiten ließ, sagt er wörtlich: „Das Wort, dessen persönliche Dargebung, Aneignung und Vereinigung mit der Gemeine diese meine Lieder ins Deutsche zu übersetzen versuchen, ist kein anderes, denn das da war von Anfang bei Gott, und durch das alle Dinge geworden sind; das Wort aber ward Fleisch und wohnete unter uns. Und das Wort in dieser Leibhaftigkeit und Handgreiflichkeit, unverdünnt mit dem Wasser praktischer Moral, unabgezogen in den Retorten des reinen Begriffs, stillt allein den Durst nach Gerechtigkeit und den Hunger nach Concretem (Amos 8, 11). Nur keine Zugabe des nöthigen dichterischen Elements! Das Kirchenlied will zwar den Herrn anbeten in heiligem Schmuck, welcher Schmuck aber soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten und Goldumhängen, sondern der verborgene Mensch (1 Petr. 3, 3. 4.). Einfalt ist die Form des Erhabensten, wie des Tiefsten und der angeborene Schmuck der Wahrheit. So lange die Sprache biblisch d. i. volksmäßig bleibt, was Kraft und Kürze, Fülle und Freiheit nicht aus-, sondern gerade einschließt, so lange vermag sie die umfassendsten Gedanken, die gewaltigsten Empfindungen, die wunderbarsten Uebergänge zu vermitteln, die weit mehr Eigenthum des kirchlichen Volkes sind, als der büchergebildeten Minderzahl. Auch die Sprache des Heiligthums soll die priesterliche Gemeine reden, das untersagt jedoch nicht eine Verschmelzung derselben mit der geschichtlich anders gewordenen Ausdrucksweise der Gegenwart, sofern diese aus dem Volksleben erwachsen und nicht bloß Kunsterzeugniß der Büchersprache ist; vielmehr erfordert solche der ganze Zweck des Kirchenliebs.“

Nach diesen durchaus richtigen und aus einem tiefen Gefühl für Gemeinschaft und kirchlichen Gottesdienst entsprungenen Grundsätzen war Strauß, wie kein anderer Dichter der Neuzeit, bemüht, in den Liedern dieser Sammlung neue lebendige Fortbildungen des ächten evangelischen Kirchengesangs in biblischer Einfalt und Würde, in gehaltener und dabei klarer Diction zu geben, wobei er sich, damit das Schriftwort möglichst objectiv durch das für den Gebrauch der kirchlichen Gemeinschaft bestimmte Lied durchklinge, gewiß nicht ohne manche Selbstverleugnung hinsichtlich des Originalseynwollens, ganz nur in den in der h. Schrift oder ältern Kirchenliedern bereits vorliegenden Gedanken- und Bilderkreisen bewegte. Freilich tritt dabei, was auch schon von Andern bemerkt worden ist, öfters „die historische Reflexion" zu sehr hervor oder mangelt es an der „volksthümlichen Freiheit, Frische, Unbefangenheit und herzlichen Zutraulichkeit des alten Kirchentons." In manchen zeigt sich zu sehr bloß etwas Angestrebtes und Gemachtes, was kalt läßt, wie auch da und dort der tiefere Sinn der Schriftsprache nicht erfaßt ist. Empfehlend und bezeichnend ist, wenn Strauß weiter noch über die Entstehung seiner Kirchenlieder sagt: „sie sind meist unter dem musikalischen Mitklange einer alten Kirchenmelodie entstanden. Da der Spielmann auf den Saiten spielete, kam die Hand des Herrn über ihn. Die Musik ist ein zeitweiliges Freiwerden der Kreatur vom Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes." Es sind auch 5 „neuerfundene" — wahrscheinlich von ihm selbst herrührende — Melodien hinten angehängt.

Die Gesamtzahl der Lieder ist 114, wovon 86 über die Pericope eines jeden Sonn-, Feier- und Festtags des Kirchenjahrs, sowie über die Abschnitte der Passionsgeschichte (14) gedichtet sind, während 7 über die Schöpfung, den Ehestand, das Paradies, den Sündenfall, das Gesetz, den Opferdienst, die Verheißung vorangestellt, 5 für die Nebenfeste eingestreut, und 16 für Sonntagsfeier, Predigt, Gottesdienst und die gottesdienstlichen Handlungen angehängt sind. Hier:

„Ach komm füll' unsre Seelen ganz" — am 4. Sonntag nach Trin. Luc. 6, 36—42. Mel.: „In dich hab ich gehoffet."
Im Rav., Rev. u. Jauer'schen G.

*** „Aller Engel himmlisch Heer" — am St. Michaelisfeste. Mel.: „Nun komm der Heiden Heiland."
Im Rav., Jauer. u. Lüb. luth. G.

„Der Herr, der Herr kommt zu den Seinen" — am 1. Adventssonntag. Mit eigener Melodie im Anhang: **e a g f e f fis g g.**

„Herr, vor dein Antlitz treten zwei" — vor der Trauung. Mel.: „Lobt Gott, ihr Christen."
Im Oldb. G.

** „Nun giengst auch du zur Sabbathsruh" — der Herr im Grabe. Das letzte Passionslied. Mel.: „O Traurigkeit."
Im Rig. G.

** „Weh des Gerichts!" — vom Sündenfalle. Mel.: „Ach Gott und Herr."
Im Amer. ref. G.

** „Wenn (Einst), Jesu Christ, erwachet" — am 25. Sonntag nach Trin. Matth. 24, 15—28. Mit eigener Melodie im Anhang: **d d e f g a a.**

3. in A. Knapps Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser. Jahrg. 1844. 1847 u. 1848. Im Ganzen 16 Lieder. Unter diesen:
** „Auf, meine Seel', auf, auf mein Herz" — Lob und Dank. 1844.
** „Dankt Gott für seine liebe Gnad" — die h. Taufe. 1844.
Die Lieder über die vier Jahreszeiten." 1848:
** „Der Winter ist vergangen" — im Frühling.
Im Rev. G.
** „Dich preiset deine Christenheit" — im Winter.
Im Rig. G.
** „Jauchzt dem Herrn in allem Land" — im Sommer.
** „Des Jahres schöner Schmuck entweicht" — im Herbst.
Im Rig., Rev., Mennon., Pf., Amer. ref. u. un., Presb., Oldb. u. Dr.-Kant. G.
** „Herr, der du Gott bist, hoch und hehr" — des Herrn Feinde. 1844.
Im Rev. G.
** „Mag Satans Rotte wider Christum wüthen" — Kriegslied der Kirche. 1844.
** „O der hat deines Lichtes" — Erkenntniß der Sündhaftigkeit. 1844.
Im Rig. G.

4. Weltliches und Geistliches. Eine Sommerlese in Gedichten und Liedern mit einem Osterspiel. Heidelb. 1856.

Das Ganze besteht aus drei Theilen je mit besonderem Titelblatt. 1. Weltliches in Gedichten und Liedern (29 Numern), 2. Geistliches in Gedichten und Liedern (46 Numern, wovon 27 die Kirche und 19 das Christenleben betreffen), 3. Judas Ischarioth. Ein Osterspiel in 5 Acten.

In den 2. Theil sind, mit Ausnahme des als zweites oben genannten Liedes, das überhaupt in keiner der 3 Strauß'schen Gedichtsammlungen Aufnahme gefunden (Berl. 2. verb. Ausg.) hat, sämtliche Lieder aus Nr. 3 und einige erstmals in C. Sudhoffs Buch: „In der Stille 1856" gedruckt erschienene herübergenommen. Unter den neu hier mitgetheilten finden sich:
„Ach! wie die Jahre schwinden" — des Lebens Eitelkeit.
Im Oldb. G.
„Lobjauchzt und mehret Gottes Ruhm" — Advent.

Auch für die häusliche Erbauung hat Strauß gedichtet in dem gleichsam als Zugabe zu Nr. 2 anzusehenden Werke:

„Das Kirchenjahr im Hause. Religiöse Betrachtungen in gebundener Rede mit zu Grund gelegten Bibelstellen. 2 Bde. Heidelb. 1845." Es sind erbauliche Liederpredigten.

Von allgemein anerkannter Bedeutung sind noch folgende zwei Dichter:

Puchta,*) Christian Rudolph Heinrich, geb. 19. Aug. 1808 in dem alterthümlichen Schlosse zu Cadolzburg in Mittelfranken, wo sein Vater, Wilh. Heinrich Puchta, ein gelehrter und zugleich gottesfürchtiger Jurist**), als Justizrath seinen Amtssitz hatte. Als dieser 1812 erster Landrichter in Erlangen geworden war, kam er, erst 4 Jahre alt, dorthin, wo er dann auch, den Beruf seines Großvaters, des Pfarrers zu Möhrendorf, erwählend, 1826 die Universitätsstudien begann. Den Grund zu seiner christlichen Erkenntniß legte während derselben der ehrwürdige Krafft, Professor der Theologie und reformirter Pfarrer; die poetische Anregung gab ihm Fr. Rückert, der damals dort Professor der orientalischen Sprachen war (s. S. 20), allermeist aber sein Freund, Graf v. Platen, nach dessen künstlerisch strengem Vorbild er schon seit seinem 14. Jahre in edlem Wetteifer sich in den schönsten rhythmischen Formen übte; seine philosophische Richtung bestimmte einestheils Schleiermacher, den er in seinem letzten Studienjahr in Berlin aufsuchte, anderntheils Schelling, dessen in der „Philosophie der Offenbarung“ vorgetragene Ideen er auch in einem epischen Gedicht von schöngebildeten, äußerst wohlklingenden Stanzen unter dem Titel: „Zeiten und Dinge“ poetisch darzustellen versuchte. Es erschien jedoch davon bloß der erste Gesang: „Aurora. 1835.“ Zuvor war er 1832 als Stadtvikar in München eingetreten, wo er der kaum zuvor daselbst neugegründeten evangelischen Gemeinde mit frischem Eifer diente und sich, wie er selbst berichtete, „Namen, wie Roth, Niethammer, Schubert als ebenso viele festgegründete Marksteine seiner geistigen Entwicklung einprägten.“ Zugleich pflegte er kunstbildenden Umgang mit den berühmten Malern Cornelius, Schnorr v. Carolsfeld und Olivier, und schwelgte mit seiner außerordentlichen geistigen

---

*) Quellen: Puchta's Nekrolog in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. 1858. Nr. 268. — A. Knapps Biographie Puchta's in dem Vorwort zu der Auswahl seiner Gedichte. Stuttg. 1860. S. IV—XXIII. — Handschriftliche Nachrichten.

**) Vgl. dessen Selbstbiographie unter dem Titel: „Erinnerungen aus dem Leben und Wirken eines alten Beamten für Anfänger in der juridischen Praxis. Von W. H. Puchta. München 1842.“ Er starb 6. März 1845 in einem Alter von 75 Jahren. Ein anderer Sohn desselben, Georg Friedrich, war der berühmte Lehrer des Rechts in Berlin, wo er 1846 starb.

Erregbarkeit in den Genüssen der in München aufblühenden Kunst und philosophischen Studien. Nach fünfjährigem für ihn ungemein bildenden Aufenthalt in München kam er 1837 als Repetent an das damals unter Höflings Leitung bestehende Ephorat in Erlangen und stand daselbst in „lebendiger Berührung mit solchen Säulen der lutherischen Kirche und Theologie, wie Herbst, Hofmann, Thomasius." A. Knapp, der ihn als 27jährigen jungen Mann im December 1835 zu München erstmals gesehen und gesprochen hat, schildert ihn also: „Eine hochstämmige und ritterlich anmuthige Gestalt mit reichem, dunklem, auf seine gewölbten Schultern niederwallendem Gelock, kräftig markirten, harmonischen Gesichtszügen, großen, braunen, biederherzig glänzenden Augen, einer wohlklingenden metallnen Baßstimme, gerade ausschreitendem, die innere Lebenskraft bekundendem Gang, — ein blühender, von Einfalt und heiterer Gottesfurcht getragener Normalmensch, voll ernster, freundlicher Mittheilsamkeit, ein genialer, aber selbstloser, bescheidener, schöner Mann, der seine geistige Fülle nirgends zur Schau trug."

Im Jahr 1839 erhielt er seine erste Anstellung als Professor der Philosophie und Religion an dem neu organisirten Lyceum in Speyer, worauf er sich nach langer Wartezeit 21. April 1840 vermählte mit Eugenie, einer Tochter des pens. Oberconsistorial- und Ministerialraths Faber von München, die er von ihren ersten Jugendjahren an „mit großer Innigkeit und mit Rosen und Lilien der edelsten Dichtung aufs reichste bekränzt hat." Durch die anstrengenden Arbeiten unter den mehrseitigen Aufgaben seines Lehrberufs, in die sich sein rastloser Geist mit dem lebendigsten Eifer hineinarbeitete, wurden jedoch bald seine Nerven dergestalt überreizt, daß eine Erschlaffung seiner ganzen Natur eintrat und er in tiefe Schwermuth verfiel, so daß er 16. März 1841, dem Tage, an welchem ihm sein Erstlingskind Anna geboren wurde, dem Director der württembergischen Irrenheilanstalt Winnenthal, A. Zeller, in die Kur gegeben werden mußte. Nach Verfluß eines Jahres erholte sich übrigens sein gramgebeugtes Gemüth mit Gottes Hülfe wieder so, daß auch nicht der mindeste Trübsinn mehr an ihm haften blieb, wenn gleich die schwere Trübsal noch lange in seinem Gemüth nachzitterte.

So konnte er denn 1842 wieder in das praktische Berufsleben eintreten, indem ihm zur Schonung seiner Kräfte die kleine Pfarrei Eyb, ganz in der Nähe von Ansbach, übertragen wurde. Darüber konnte er mit dem Psalmisten bekennen: „es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne“ (Ps. 119, 71). Denn nun versenkte sich in solcher Stille sein Geist mehr und mehr in den unausforschlichen Reichthum Christi, und die edlen Geistesfrüchte solch verborgenen Lebens mit Christo in Gott waren seine „Morgen- und Abendandachten“ vom J. 1843. Bald dehnte sich aber in Eyb, wo Liebe zur Natur, zum häuslichen Heerd und zu den aufblühenden Kindern sein kindliches Gemüth erfüllte, seine Wirksamkeit weiter aus, indem er als wissenschaftlicher Theologe zum Commissär und Examinator bei den jährlichen Candidaten-Aufnahmeprüfungen des Ansbacher Consistoriums bestimmt und hernach auch, da er sich viel mit hymnologischen Arbeiten beschäftigte, 1845 als Mitglied in die bairische Gesangbuchscommission berufen wurde, in der er sieben Jahre lang thätig war (s. S. 116 f.).

Nachdem sich seine Kraft wieder als völlig erstarkt erprobt hatte, erhielt er 1852 ein Hirtenamt an einer größern Gemeinde, indem er als zweiter Pfarrer an der Barfüßerkirche St. Jakob zu Augsburg angestellt wurde. Hier, wo er sofort 1856 auf die erste Pfarrstelle vorrückte, widmete er sich mit der freudigsten und hingebendsten Treue seinem beschwerlichen Dienste. Als im Herbst 1854 die Cholera in Augsburg ausgebrochen war, wandelte er ohne Todesfurcht von einem Sterbelager zum andern und bewährte sich vor seiner Gemeinde als ein rechter Diener Jesu Christi, in dessen Innerem schon hienieden das Sterbliche verschlungen war vom Leben. Wahrscheinlich in Folge dieser aufopfernden Thätigkeit fieng sich aber nun bei ihm 1856 ein Magenleiden zu entwickeln an, das zuletzt zum völligen Magenkrebs wurde. Doch murrte er nicht wider solche Züchtigung, die ihm dann auch eine so friedsame Frucht der Gerechtigkeit trug, daß er am Schluß des Jahres 1857 wiederholt bezeugen konnte: „ich habe mich noch niemals so reich gefühlt und so erhebende Triebkraft zur Thätigkeit empfunden.“ Es bewährte sich nun an ihm einer seiner Sinnsprüche:

In trüben Tagen Sein Kreuz getragen;
In hellen Stunden Sein Heil empfunden;
Ueberall nur Er, — Was brauch ich mehr?

Im letzten Halbjahr, als Schmerz und Erschöpfung immer mehr zunahmen, wollte freilich diese Freudigkeit zuweilen weichen und Pauli Wort vom Offenbarwerden des Werks eines Jeglichen durchs Feuer (1 Cor. 3, 12. 13) trat mit gewaltigem Ernst vor seine Seele. Doch konnte er in den letzten und schwersten Leidenszeiten seine Frau, die ihm oft zu seinem Trost aus Heinrich Müllers Erquickstunden und Schlußketten (Bd. IV, 71) vorlesen mußte, selbst auch wieder kräftig trösten, indem er z. B. einmal trotz seiner großen Schwachheit mit begeisterter Stimme das Gerhardt'sche Lied: „Gib dich zufrieden" von Anfang bis zum Ende vorlas und dann ihr, der er drei Söhne und fünf Töchter zurückließ, bedeutete: „da hast du Alles, was du brauchst." Drei Tage vor seinem Ende empfieng er noch das h. Abendmahl aus den Händen seines ehrwürdigen Dekans Bomhard*) und schied dann 12. Septbr. 1858 unter friedlichen Sterbephantasien aus dieser jammer- und leidvollen Welt. Auf ihn selbst auch lassen sich die Worte anwenden, die er 1836 in einem poetischen Nachruf an seinen vollendeten Freund A. v. Platen denselben sagen ließ:

Nicht zu früh bin ich gestorben,
  Denn mein Tagwerk ist vollbracht.
Jene heil'ge Feuerflamme,
  Die vom Himmel ward entfacht,
Die mit ihrem Glanz erleuchtet
  Sterblicher Gedanken Nacht,
Hab ich als ein treuer Priester
  Bis an meinen Tod bewacht.

Puchta besaß einen ächten Dichtergeist und eine vollendete Meisterschaft der Diction. In seinen jüngern Jahren, vom Jahr 1822 an, hat er vorwiegend weltliche Dichtungen geschaffen, in

*) Bomhard, Dr. August, der durch seine Predigtsammlung bekannte Dekan von Augsburg und Parochus an St. Jakob daselbst, geb. 7. Nov. 1787, † 23. Juli 1860, hat sich in mehreren geistlichen Dichtungen versucht. Folgende zwei schöne Lieder fanden weitere Verbreitung:
** „Ich geh auf dunklem Pfade" — Jesus unser Heil und Licht.
** „Wohl fliegen, wie vom Strom getrieben" — zum Neujahr.
Beide Lieder sind ursprünglich als fliegende Blätter gedruckt, die seine Kirchendiener beim Einsammeln ihrer Neujahrsgeschenke den Gemeindegliedern überreichten. Allgemein bekannt sind sie durch die Christoterpe 1848.

welchen er, Rückert und Platen es gleichthuend, die schwierigsten Rhythmen „gleich einem freundlichen Kinde mit heiterem Spiele" handhabte und Reimgebäude von der größten Mannigfaltigkeit und schönsten Abrundung aufstellte. So hat er z. B. einen ganzen handschriftlichen Band von mehr als 270 vortrefflichen Sonetten hinterlassen. Bei aller Fülle kräftiger und freier Gedanken bewährte er auch in diesen weltlichen Dichtungen stets eine keusche, reine, edle Gesinnung. Wie aber schon diese nur für einen gewählteren Leserkreis sich eignen, zumal da er öfters die Ergebnisse seiner philosophischen Studien darin niedergelegt hat, so sind auch die spezifisch geistlichen Lieder, die hauptsächlich seinen spätern Jahren zugehören und das ganze Kirchenjahr und die wichtigsten Lebensverhältnisse behandeln, größtentheils mehr nur für den häuslichen Kreis, als für den allgemeinen Kirchengebrauch geeignet. So sehr sich darin der vom Worte Gottes genährte und durch ernste Erfahrungen gestählte mannhafte und fromme Geist Puchta's kund gibt, so haben doch die meisten einestheils so viele rhetorische Zuthaten und einen so modernen Aufputz, andrerseits auch wieder einen so altclassischen Anhauch, daß sie nur selten für gottesdienstliche Zwecke recht brauchbar sind. „Die reinsten Formen der neueren Sangeskunst sollen mit dem ächten biblischen Gehalte zu einer lebendigen Einheit verschmelzen" — das war ausgesprochenermaßen das Ziel, das er beim Dichten derselben vor Augen hatte. Sie erschienen der Zeitfolge nach —

1. vereinzelt in A. Knapps Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser. Jahrgang 1837. 1841. 1843. 1846. 1847 u. 1852. Von diesen auf 38 sich belaufenden Christoterpeliedern, unter welchen sich 11 Uebersetzungen alter lateinischer Hymnen befinden, fanden, nachdem sie zuvor auch noch in den Knapp'schen Liederschatz (1850) aufgenommen worden waren*), Aufnahme in Kirchen-G.G.:
   ** „Der Mittler stirbt, die Liebe wirbt" — am Charfreitag Abend. Mel.: „O Traurigkeit." 1847.
   Im Rig. G.

*) Weitere seiner Christoterpelieder sind in der 2. Ausgabe des Liederschatzes 1850 die Numern: 278. 294. 355. 617. 870. 2254 vom Jahrg. 1843, und die Numern: 627. 704 vom Jahrg. 1847; in der 3. Ausg. 1865 die Numern: 2204. 2268. 2283. Die in letzterer befindliche Numer 907: „Jesu, mach im neuen Bunde" ist nichts anderes, als eine Umänderung der Numer 870: „Als Josia den entweihten Bund" in der 2. Ausgabe.

** „Eh' die Berge sind gegründet“ — Neujahr. 1847.
Im Rev. u. Amer. ref. G.

** „Erfüllt sind Stund und Zeiten“ — zur Weihnachtsfeier. Mel.: „Herzlich thut mich.“ 1843.
Im Oldb. G.

** „Gott der Gnaden! Schwerbeladen“ — am Bußtag. Mel.: „Sieh hier bin ich.“ 1847.
Im Rig., Rev. u. Oldb. G.

** „Großer Gott, der du im Himmel“ — Vaterunser. 1837. Schon während seines Münchner Aufenthalts gedichtet.
Im Rev. u. Mennon. G.

** „Jesus ist vom Tod erwacht“ — Osterfest Morgen. Mel.: „Jesus meine Zuversicht.“ 1847.
In Wieners G. 1851.

** „Kommst du hergezogen hoch am dunkeln Bogen“ — Epiphanias. Mel.: „Jesu meine Freude.“ 1843.
Im Rig. G.
oder in der Nachbesserung vom J. 1857:
„Hoch am dunkeln Bogen kommst du hergezogen.“

** „Lasset ruh'n die Trauerklage“ — Begräbnißlied. Uebersetzung von **Jam moesta quiesce querela** (Bd. I, 56). 1846.
Im Pf. G.

** „Nun wird des Menschen Sohn zum Tod geführet“ — am Charfreitag Morgen. Mel.: „Herzliebster Jesu.“ 1847.
Im Amer. ref. G.

2. in planmäßiger Zusamenstellung als „Morgen- und Abendandachten am christlichen Hausaltar in Gesängen. Erlangen 1843.“ Mit einer Widmung an seinen Vater.

Im Vorwort zu diesem Werke vom 4. Sept. 1843 sagt Puchta: „Der häuslichen Andacht, dem Gottesdienst im Kreis der Familie, aber auch den Stunden einsamen Gebets sind diese Gesänge gewidmet. Das meiste, was zur äußern Form und Einrichtung gehört, hat das Buch mit Witschels „Morgen- und Abendopfern in Gesängen“ *) gemein. Natur und Schöpfung, Vorsehung und Allmacht, Tugend und Unsterblichkeit waren die leitenden Gedanken und der vorherrschende Grundton in jenen Gesängen; dagegen treten Offenbarung und Gnade, Sünde und Buße, Wiedergeburt und Erlösung in den Hintergrund zurück. Aber gerade diese Hauptwahrheiten sind es, welche für unsere Zeit wieder Kraft und Bedeutung erlangt haben. Wir müssen sie für die Hauptsache in jeder der Andacht und Erbauung

*) Dieselben erschienen in 1. Auflage zu Nürnberg 1803 und noch 1848 in 11. Auflage. Witschel, geb. 9. Mai 1769 zu Hempfenfeldt in Mittelfranken, schrieb sie als Mittagsprediger an der Dominikanerkirche in Nürnberg. Im Jahr 1815 wurde er Stadtpfarrer zu Gräfenberg in Oberfranken und 1819 Dekan zu Kaltenhochstadt in Mittelfranken, wo er 24. April 1847 starb. Er gab auch sonst noch heraus: „Dichtungen. 1798.“ und: „Auswahl von Gesängen und Liedern zur häuslichen Erbauung. 1812.“ Ihm gehören die zwei Lieder im Gothaer G. 1825:
„Wir glauben an den h. Geist“ — Pfingstfest.
„Du bist mein Gott, Herr, wenn ich dich nur habe.“

gewidmeten Darstellung halten. Wenn es nun dem Verfasser gelungen, im Gebiet der christlichen Anschauung das zu erreichen, was Witschel für seinen Zweck geleistet hat, so würde er seine Arbeit nicht für verloren achten." Ueber dieses Andachtsbuch, in welchem Puchta mit demselben Schwung und mit derselben Sauberkeit des Ausdrucks und ebenso fließender Darstellung, wie Witschel, die Hauptwahrheiten des Christenthums wieder in ihr gebührendes Recht eingesetzt und Gott in Christo, statt bloß in der Natur verherrlicht hat, sprach sich A. Knapp dahin aus: „Es ist weitaus das geist- und seelenvollste von allen neuern dieser Art, reich an edlen, schönen Liedern. Aber es hat nur Einen Fehler, — es ist zu geistreich für unser flaches, verkommenes Zeitgeschlecht, denn sonst würde es sich, wenn das mit rationalistischem Flitter geschmückte Andachtsbuch von Witschel so vielfachen Abgang fand, weil es der treffende Ausdruck der damaligen Glaubensansicht war, in jeder gebildeten Christenfamilie zehnfach mehr einbürgern müssen. Die Gesänge sind aus dem einfachen Glauben eines Christen entsprungen."

Neben vielen ohne kirchlichen Rhythmus oder in freien Reimverschlingungen abgefaßten Numern, deren manche auch bloß betrachtender Natur sind, finden sich hier im Ganzen 100 Lieder in 4 Theilen. 1. Wochentagslieder (14), 2. die Jahreszeiten (56, je 14 auf eine Jahreszeitwoche), 3. die Kirchenfeste (21), 4. Für besondere Zeiten und Lagen (9). Von denselben giengen, nachdem sie Knapp in seinen Liederschatz 1850 aufgenommen hatte*), wo er im Ganzen 30 Puchta'sche Lieder (in Ausg. 3 sogar 42) mittheilt, in Kirchen-G.G. über:

** „Am Oelberg weiß ich eine Stätte" — Passion. Mel.: „Wie groß ist des."
Im Rig. u. Mein. G.

** „Der Tag ist wieder hingegangen" — Sonntag Abend. Mel.: „Wie groß ist des."
Im Rev. G.

** „Ein Morgen ist uns aufgegangen" — Himmelfahrt. Mel.: „Wie groß ist des."
Im Oldb. G.

** „Ein neues Jahr ist angefangen" — Neujahr. Mel.: „Wie groß ist des."
Im Oldb. G.

** „Gott, erleuchte meine Seele" — Morgenlied. Mel.: „O Durchbrecher."
Im Rig. G.

** „Herr des Himmels, Gott der Gnade" — Sonntagslied. Mel.: „Lasset uns den Herren preisen."
Im Rev. G.

** „Herr, die Erde ist gesegnet" — Erndte. Mel.: „O Durchbrecher."
Im Mein., Oldb. u. Dr.-Kant. G.

---

*) Weiter noch daraus von Knapp in seinen Liederschatz aufgenommene Lieder sind in 2. Ausgabe 1850 die Numern: 391. 880. 2424. 2688. und in 3. Ausgabe 1865 die Numern: 898. 1053. 1225. 1242. 2370. 2538. 2852. 2931.

** „Herr, ein ganzer Leidenstag" — Krankenlied (Abends am Krankenbette). Mel.: „Schwing dich auf."
Im Rig., Basl., Mein., Reuß., Amer. un. u. Dr.-Kant. G.

** „Sey mir gegrüßt, du Himmelslicht" — Krankenlied. Mel.: „Was mein Gott will."
Im Rig., Basl., Reuß., Amer. un. u. Dr.-Kant. G.

Zweite Ausgabe unter dem Titel: Hausaltar. Morgengruß und Feierabend in christlichen Familien. Frankf. a. M. 1857 (3. Ausg. das. 1868). Mit einer poetischen Widmung an seinen entschlafenen Vater und Bruder und einer Vorrede vom Juni 1857 aus Carlsbad, wo er Heilung suchte.

Nach derselben hat er eine Sichtung unter den Gesängen der 1. Ausgabe vorgenommen und, von Krafft in Erlangen schon längst dazu aufgefordert, sie in zweckmäßiger Ueberarbeitung kirchlichen Versmaaßen angepaßt, daneben aber auch weitere, zum Theil schon in der Christoterpe mitgetheilte Lieder hinzugefügt. Es sind im Ganzen —∴ 149 Numern in 4 Abtheilungen: 1. Wochentage. Zwei Reihen (28), 2. Jahreszeiten (je mit 14 Wochentagsgebeten —∴ 56), 3. Kirchenfeste (meist mit Morgen- und Abendgebeten —∴ 45), 4. Des Lebens Wendetage (Tauf-, Confirmations-, Beicht-, Communions-, Geburts- und Trau-Tag, am Kranken- und Sterbebett und an Gräbern —∴ 20). Von ihnen sind 68 den 32 bekanntesten Kirchenmelodien angepaßt, am meisten den Melodien: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte" (15) — „O Durchbrecher aller Bande" (9) — „O du Liebe meiner Liebe" (5) — „Herzlich thut mich verlangen" (4) — „Jesu, meine Freude" (4).

Von den hier neu mitgetheilten gieng in kirchlichen Gebrauch über:

„Zeuch einher, du Ostersonne" — Osterfest Morgen. Mel.: „Ringe recht."
Im Dr.-Kant. G.

3. nachträglich aus seinem Nachlaß als — „Gedichte von Heinrich Puchta. In Auswahl herausgeg. von A. Knapp. Stuttg. 1860."

Es sind im Ganzen 145 Numern in 3 Büchern: 1. Vermischte Gedichte (56), 2. Sonette (32), 3. Geistliche Lieder (57, worunter auch die 11 Uebersetzungen lateinischer Hymnen vgl. Nr. 1). Neben manchen bereits früher gedruckt erschienenen theilt Knapp hier aus drei handschriftlichen Bänden von Poesien im Nachlasse Puchta's nach dessen Tod Gedichte und Lieder mit, die derselbe vom Jahr 1832 an bis auf seine letzte Zeit verfaßt hat. So finden sich denn von nachgelassenen, bis dahin noch ungedruckten Liedern hier z. B.:

*** „Laßt uns glauben und nicht sorgen" — Trostlied.
„O komm mein Heiland, komm und dämpfe" — Gebet.

Sturm,*) Julius Carl Reinhold, geb. 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstenthum Reuß j. Linie, wo sein Vater als fürstlicher Rath lebte. Dieser, ein kirchlich gesinnter Mann, über dessen Arbeitstisch der Reimspruch stand: „Was du nicht hast, o

*) Quellen: Handschriftliche Nachrichten.

Mensch, das wünschest du, und was du hast, verlierst du drüber, — Ruh!" übte den heilsamsten Einfluß auf seine Erziehung. Nachdem er vom Jahr 1829 an das Gymnasium zu Gera und 1837—1841, mit der Unterstützung des Fürsten, der die fünf nachgelassenen Sturm'schen Söhne die Universität beziehen ließ, in Jena Theologie studirt hatte, darnach zwei Jahre im Heinrichi-schen Hause zu Heilbronn a. N. und ein Jahr im Hause des Herrn v. Metzsch zu Friesen in Sachsen Hauslehrer gewesen war, wurde er 1845 Erzieher des Fürsten Heinrich XIV., den er drei Jahre bis zu seiner Confirmation unterrichtete und dann als Professor auf das Gymnasium zu Meiningen auf drei weitere Jahre begleitet hat. Auf der Universität nur dem Streben hingegeben, über alle Dinge durch den Verstand klar zu werden, war er schon in Heilbronn, wo er Justinus Kerner, Jul. Krais und Nic. Lenau kennen lernte, durch religiöse Eindrücke mancher Art tiefer angefaßt worden, und nun lernte er in Meiningen besonders unter der Einwirkung des Oberhofpredigers Ackermann, mitten im Treiben und Wogen der Welt sein Herz vollends immer mehr dem Herrn hingeben. Namentlich erkannte er jetzt auch durch gründlichere Vertiefung in die h. Schrift, besonders die Briefe Pauli und in Luthers Schriften immer mehr, daß die Lehre der lutherischen Kirche ganz und gar auf das Wort der göttlichen Offenbarung gegründet ist. So fieng er denn jetzt auch an, neben weltlichen Gedichten, in denen er sich zuvor schon, geweckt durch „des Knaben Wunderhorn" von Arnim, versucht hatte, geistliche Lieder zu dichten. In einem derselben frohlockt er:

„Ich habe den gefunden,
Der nun mein Alles ist,
Das ist mit seinen Wunden
Mein Heiland Jesus Christ.

Ihm hab ich mich ergeben,
Er kam und sprach zu mir:
„„Und gibst du mir dein Leben,
Geb ich das meine dir.""

Erst seit ich ihn gewonnen,
Weiß ich, was leben heißt;
Denn als lebend'ger Bronnen
Durchströmet mich sein Geist."

Nachdem er dann noch den Sommer 1850 über in Thallwitz, einem Gute der fürstlichen Familie, und zuletzt in Köstritz gewohnt hatte, wurde er im November selbigen Jahres zum Pfarrer in Göschitz bei Schleiz ernannt. Wenige Tage, nachdem er am 21. Jan. 1851 mit Auguste, der ältesten Tochter des Bruders

seiner Mutter, des Kirchenraths **Dr. Schottin**, (s. S. 75) in Köstritz am Traualtar gestanden war, trat er nun in seinem entlegenen Walddorfe das ersehnte Hirtenamt an. Das ganze Jahr über durfte er reichen Segen vom Herrn im Amt und Haus genießen, weßhalb er auch manches frohe Lied gesungen hat, und im folgenden Jahr 1852 schien sich sein Glück noch erhöhen zu wollen. Seine Frau gebar ihm in der Mitte Januars einen gesunden Sohn. Sie selbst auch fühlte sich wohl und munter. So kam der 21. Januar — ihr Hochzeittag — heran, in dessen Abendstunden sie noch, auf das Kind deutend, zu ihm sagte: „Wir stehen nun wohl auf der Höhe des Glücks; was kann uns dieses Leben an irdischen Freuden noch Schöneres bieten?“ Da wurde sie plötzlich in der Nacht unwohl, und bis der herbeigerufene Arzt kam, hatte die Krankheit eine sehr gefährliche Wendung genommen. Die Morgensonne des nächsten Tags beleuchtete die Trümmer des schönen ehelichen Glücks. Sturm aber flüchtete sich zu dem, der da spricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“ Und aus dem geistlichen Felsen Christus trank er sich denn auch kräftige Erquickung, so daß sich jetzt Alles in ihm zu geistlichen Liedern gestaltete und er, das Herz damit zur Ruhe singend, stille wurde zu Gott. Auf diese Weise entstanden die meisten seiner „frommen Lieder.“ Die Wahrheit hat sie geboren und aus einem Herzen voll inniger Gottergebenheit sind sie geflossen. Drum ist auch liebliche Gottinnigkeit ihr Hauptmerkmal. Die Kraft, die Sturm selbst über solchem Liedersang das Herz durchströmte, hielt ihn auch das ganze Jahr 1852 über aufrecht unter den schwersten Prüfungen, die durch tödtliche Erkrankungen mehrerer seiner nächsten Angehörigen und zuletzt seiner selbst Schlag auf Schlag über ihn kamen. Doch unter allen diesen Stürmen hielt ihn die Hand des Herrn aufrecht und er sang seinen frommen Sang: „Ich halte still“, worin die schönen Glaubensklänge sich vernehmen lassen:

Er hält mein Herz in seinen Händen,
Er schlägt es, daß die Funken sprüh'n,
Er eilt, es hin und her zu wenden,
Und läßts erkalten und erglüh'n.
Ich aber spreche: „Wie Gott will!“
Und halte seinen Händen still.

Am 7. Novbr. 1853 verheirathete er sich mit der jüngern Schwester seiner heimgegangenen Gattin, Clara, mit der es wieder Sonnenschein wurde in seinem Leben, und zu Anfang des Jahrs 1858 übernahm er auf den Wunsch seines durch den Tod seiner Frau vereinsamten Schwiegervaters dessen Amt als Pfarrer in Köstritz, seinem Geburtsorte. Aber noch im selbigen Jahr wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen, die ihm ein Magenleiden zurückließ, welches ihm manche Schmerzensstunden brachte und, wenn gleich bedeutend gemildert, ihn bis jetzt nicht mehr zum vollen Gefühle der Gesundheit kommen ließ. Doch lebt er in seinem stillen schönen Familienkreise zu Köstritz ein in Gott zufriedenes Leben, wobei er sagen kann: „Da ich mich fest auf das apostolische Wort 1 Tim. 1, 15 gründe, so ist meine Lebensanschauung eine in Gott fröhliche. Lebensverdüsterung habe ich mir bisher in der Kraft des Herrn und im Glauben an seine Gnade ferne halten können. Was Er aussendet, ist gewiß das Beste; Er ist ja die ewige Liebe. Ich sehe mich am liebsten als einen von Ihm Geführten an und nehme beides, Freude wie Leid, als ein Gnadenpfand dankbar von Ihm an."

Von solchem freudigem Glauben sind denn auch seine geistlichen Dichtungen durchdrungen, durch die er sich bald sehr bekannt und beliebt gemacht hat. Sie sind von maßvoller christlicher Schönheit und aus dem Herzen gedrungen, deßhalb bringen sie auch an die Herzen. Rob. Prutz*) hat über sie das richtige Urtheil abgegeben: „Sturms Lieder, von einfachem schmucklosem Charakter, sind reine, tiefe Klänge des Herzens, wahr und innig, wie die Empfindung, die darin zum Ausdruck gelangt ist. Er ist sanft, mild und hingebend, aber bei alledem nicht ohne Kraft, empfindungsreich, ohne Sentimentalität." Dabei haben seine Lieder keinerlei bestimmte dogmatische Färbung; es sind meist rein lyrische Ergüsse allgemein religiöser Empfindungen der Gottesliebe, des Gottvertrauens, der Gottergebung u. s. w. und klare, reine Bilder seines persönlichen Verkehrs mit dem Herrn. Doch hat Sturm bei seinem kirchlichen Sinne manche Lieder auch ganz und

*) Vgl. die deutsche Literatur der Gegenwart. 1848—1858. Von Rob. Prutz. 2. Bd. 2. Aufl. Leipz. 1860. 3. Aufl. 1870.

gar auf dem Grund des evangelischen Gemeindebewußtseyns in objectiverer Weise gedichtet und dabei den Kirchenliederton angeschlagen. Mehrere, wenn auch nicht gerade durchaus die kirchlichsten, sind denn auch bereits, wenigstens zunächst in befreundeten Gebieten, als Kirchenlieder in Gebrauch gekommen. Es erschienen von ihm:

1. Gedichte. Leipz. 1850. (2. verm. Aufl. 1854. 3. Aufl. 1862.)

Der größte Theil derselben in der 1. Ausgabe besteht aus weltlichen Gedichten*), in denen er Natur, Liebe, Ehe und Vaterland besingt, aber nicht anders als von frommer Gesinnung durchdrungen, wie er denn auch die Natur und die Erde mit ihren Gaben gleicherweise wie die h. Schrift als Buch der Offenbarung Gottes heilig hält und bei aller patriotischen Begeisterung für die Interessen des Vaterlands und allem tiefen Gefühl für deren Schädigung demselben nicht anders geholfen wissen will, als durch innere Wiedergeburt des ganzen Volkes. Die Gedichte der 2. und 3. Auflage bestehen mit Weglassung der spezifisch geistlichen Lieder aus 3 Abschnitten: 1. Leben und Liebe, 2. Staat und Kirche, 3. Lyrisch-epische Dichtungen. In der 1. Auflage 1850 stehen die Lieder:

„Den Blick empor und halte still“ — den Blick empor. Geb. in Meiningen.
Im Mein. G.

„Wir schämen uns des Evangeliums nicht“ — Geb. Naumburg 2. Juni 1850.

2. Fromme Lieder. Leipz. 1852. (2. Aufl. 1855. 6. Aufl. 1867.)

Schon die Zahl der Auflagen innerhalb 15 Jahren zeigt, wie beliebt in weitern Kreisen diese Lieder durch ihre mildchristliche Frömmigkeit, so wie durch ihren schönen Wohllaut geworden sind. Mit Herübernahme der eigentlich geistlichen Lieder aus der 1. Ausgabe von Nr. 1 belauft sich die Gesamtzahl der Numern auf — 108, worunter sich 26 nach bekannten Choralmelodien gedichtete Lieder befinden. Hier neben Liedern, wie: „Gott ist der Herr, sonst keiner mehr“ — „Herr, ich lasse nicht von dir“ — „Jerusalem, du heil'ge Stadt“ (das himmlische Jerusalem) — „Lieber Vater, ich befehle“ (Ergebung) — „Mein Gott, ich bitte nicht“ — „Rede Herr, mit deinen Knechten“ —

„Laß fahren deine Sorgen“ — auf Gott.
Im Mein. u. Reuß'schen G.

3. Neue fromme Lieder und Gedichte. Leipz. 1858. (2. Aufl. mit dem Titel: „Fromme Lieder. Zweiter Theil. Leipz. 1870“ — eine Auswahl der bedeutenderen Numern der 1. Auflage.) Im Ganzen 122 Numern, von denen die für die Kirche im Kirchenliederton vorzugsweise im 2. Buch, die für das Haus im 1. Buch sich finden.

*) Das weltliche Dichtungsgebiet hat er später weiter noch bebaut durch folgende Werke: „Neue Gedichte. Leipz. 1856.“ — „Für das Haus. Liedergabe. Leipz. 1862.“ — „Lieder und Bilder. Neue Dichtungen. 2 Theile. Leipz. 1870.“

Hier neben Liedern, wie: „Der Glaube, den uns Gott verleiht“ (der Glaube) — „Eins hätten wir von Herzen gern“ (im Gotteshause) — „Gelobet sey mein Hort“ — „Herr, am innern Menschen“ — „Komm, Herr Jesu, hilf uns siegen“ (Hilf siegen!) — „Nichts Bessres weiß ich, Herr, zu thun“ (Nimm hin!) — „Sie nahmen dich vom Kreuz herab“ (Grablegung) — „Wenn mich die Feinde kränken (schon in Grote's Harfe u. Leyer. 1855.) — die jetzt bereits in Kirchen-G.G. aufgenommenen:

„Nun geh uns auf, du Morgenstern“ — Morgenlied.
Im Mein. G.

„Sel'ger Tag und sel'ge Erde“ — Missionslied.
Im Reuß'schen G.

4. Israelitische Lieder. 2. stark verm. Auflage. Halle 1867.
Mit einer Vorrede von Dr. Franz Delitzsch, Prof. Theol. in Erlangen, jetzt in Leipzig, welcher Sturm dazu angeregt hatte, dem Messiasvolke den erschienenen Messias in Liedern zu bezeugen, die sich theilweise an jüdische Nationallieder anschlößen, und unter Christi Volk den Eifer für Israel zu erwecken. Unter den 56 Liedern finden sich als Missionslieder für Israel brauchbar: „Laßt harren uns am Thron des Herrn“ — ein Osterlied in Lilienton, und: „Wir giengen in Sems Hütten ein“ — Ach Brüder! In 1. Auflage waren sie erschienen unter dem Titel: „Israels Weg zur Herrlichkeit. Erlangen 1858.“

5. Dichtungen unter dem Titel: „Von der Pilgerfahrt.“ Halle 1868.
Nur im 1. Abschnitt: „Gesänge“ finden sich 6 geistliche Lieder und unter diesen ein gediegenes Abendmahlslied: „Auf, mein Herz, den Herrn zu preisen“ — vor dem Abendmahl.

6. Hausandacht in frommen Liedern unserer Tage für stille Morgen- und Abendstunden. Ausgewähltes und Eigenes. Illustrirte Ausgabe. Leipz. 1870.

Während früher Witschel und später V. Strauß und Puchta aus eigenen Liedern und Gedichten ein Buch für die Hausandacht zusamenstellten (S. 276 und 282), wollte Sturm in der Ueberzeugung, daß eine derartige Lieder-Andacht für so mannigfaltige Verhältnisse nicht zu Stand kommen kann, ohne daß sich unter den Liedern viel Gemachtes findet, ein solches aus den christlichen Stimmungsliedern verschiedener Dichter der neuesten Zeit von Novalis bis auf unsere Tage in der Sprache des 19. Jahrhunderts zusamenstellen, wobei er dann selbst verfaßte Dichtungen einreihte. In der 1. Ausgabe vom Jahr 1865 waren es der letzteren je 4 noch ungedruckte zu jedem Monat, in dieser neuen Auflage, welche überhaupt wesentliche Bereicherungen für das ganze religiöse Leben, für kirchliche Festzeiten und für Freud und Leid des Lebens enthält, reihte er 97 selbst verfaßte Lieder ein, theils früher gedruckte, theils noch ungedruckte. Der letzteren sind es bei 70. Hier unter den wenigen objectiver gehaltenen Liedern, wie: „Heil'ger Geist, du Licht aus Gott“ (Pfingsten) — „Herr, für mich hast du gegeben“ (Abendmahl) — „O Geist, vom Vater und vom Sohn“ (Pfingsten) — „Wir rühmen laut zu aller Zeit“ —

„Mir wird's ums Herz so bang und weh, gedenk ich dein, Gethsemane“ — Passion.
Bereits im Reuß'schen G. 1865.

Sonst noch finden sich von seinen Liedern im neuen Kirch.-G. für das Fürstenthum Reuß j. L. 1865:

„Er kommt, er kommt von seinem Thron" — Advent.
„Guter Hirt, der seine Heerde" — nach der Taufe.
„Seele, sieh' am Marterpfahl" — Passion.

Schließlich sey nur noch einer größern geistlichen Dichtung Sturms Erwähnung gethan, der schönen Bearbeitung des hohen Liedes unter dem Titel:

Zwei Rosen. Das hohe Lied der Liebe. Leipz. 1854.
Die erste Rose ist als Rose Sarons die sinnliche Liebe Salomos zu Sulamith, die zweite als Rose Zions, die sich zu jener wie die Sonne zum Schatten verhält, die Liebe des Königs Messias zu seiner aus tiefer Niedrigkeit königlich erhöheten Gemeinde nach der alt hergebrachten, mystisch allegorischen Deutung und im Zusamenhang mit der Geschichte Israels angeschaut. Delitzsch nennt in der Vorrede zur 1. Ausgabe von Nr. 4 diese Sturm'sche Dichtung „einen der lieblichsten Nachgesänge des salomonischen Liedes der Lieder."

Es erübrigt nur noch, eine Reihe von Dichtern geistlicher Lieder*) kurz vor Augen zu führen, welche bis jetzt noch in keinem Kirchen-G. der Neuzeit vertreten sind. Es sind, gleichfalls der Zeitfolge ihrer Dichtungen nach geordnet, folgende:

Gebauer, Christian August, bekannt unter der Namensverwandlung „Rebau" durch mehrere lehrreiche Jugendschriften, wurde geboren 28. Aug. 1792 zu Knobelsdorf im Königreich Sachsen und war nach vollendeten Studien zuerst Collaborator an der Fürstenschule zu Meißen, dann Institutslehrer in Cöln und 1828 Professor in Bonn, von wo er aber bald als Erzieher eines Prinzen von Wittgenstein abberufen wurde. Später zog er sich mit dem Titel eines Sächsisch-Weimarischen Hofraths, den er übrigens schon 1821 trug, als Privatgelehrter nach Mannheim und zuletzt nach Tübingen zurück, wo er seit 1848 mit schweren Nahrungssorgen und mancherlei körperlichen Leiden zu kämpfen hatte, bis ihn der Tod, dem er mit ergebener Fassung entgegen sah, von allem Uebel erlöste 18. Nov. 1852.

Von der classischen Bildung, in der er sich in seinen jüngern Jahren gefiel und die auch in seinen „geistlichen und weltlichen Gedichten" vom J. 1814 durchschimmert, wandte er sich später zum Christenglauben und in diesem verband er sich vornemlich mit Friedrich de la Motte Fouqué, der ihn zum Dichten von Christenliedern noch weiter anregte und neben Fr. v. Meyer und G. H. v. Schubert zur Herausgabe derselben ermunterte. Sie erschienen unter dem Titel:

„Blüthen religiösen Sinnes. Zur Erhebung für Geist und Herz. Von Dr. Aug. Gebauer, S.-W. Hofrath. Mit Vorrede aus Heidelberg 1821." 2. Aufl. 1828. — 3. verb. u. verm. Aufl. unter dem Titel: „Christliche Gedichte. Mannheim 1843." Mit Vorrede aus Tübingen vom Mai 1842. Es sind in letzterer neben ge-

*) Diejenigen Dichter, welche keine Lieder, sondern nur religiöse Gedichte machten, konnten in einer Geschichte des Kirchenliedes keine Aufnahme finden.

reimten Sprüchen, Legenden u. s. w. im Ganzen 72 Lieder, von denen 11 am Schluß als „neue Lieder" aufgeführt werden. Obgleich sie durch ihre fromme gemüthliche Einfachheit sehr ansprechen, sind sie doch mehr nur modern gehaltene Klänge im Vorhof des christlichen Glaubens und Lebens. Davon fanden Anerkennung und Verbreitung:

„Da steh ich wieder stille" — dein Wille geschehe.

**** „Du, liebster Vater, führtest mich" — dem Führer. In Vaters Jahrbuch. 1828.

„Erhalte, Herr, durch deinen Geist" — am Kirchweihfeste.

** „Noch geht der Weg hienieden" — Pilgerlied. In Vaters Jahrbuch. 1829. aus den „neuen Liedern" der 3. Ausg. 1843.

„Herz, mein Herz, laß ab zu zagen" — Lied.

Um die Hymnologie hat er sich verdient gemacht durch die Sammelwerke: Dr. M. Luther und seine Zeitgenossen als Kirchenliederdichter. Leipz. 1827. — Simon Dach und seine Freunde. Tüb. 1828. — Erbauliches und Beschauliches aus Gerh. Tersteegen ausgewählt. Stuttg. 1845. — Heilige Seelenlust. Geistliche Lieder und Sprüche von Spee, Angelus Silesius und Novalis. Stuttg. 1845.

Neuendorff, Johann Christoph Wilhelm, geb 22. Oct. 1786 in Brandenburg an der Havel, wo sein Vater Subrector des Gymnasiums und später Pastor war, studirte während der Blüthezeit des Rationalismus von Ostern 1805 bis Herbst 1808 in Halle und Jena, wo er die Bekanntschaft Wielands im nahen Weimar machte, der seinen ersten größern poetischen Versuch, eine gelungene Uebersetzung von Thomsons Jahrzeiten, die 1815 im Druck erschien, im deutschen Merkur unter Mittheilung mehrerer Proben warm empfahl und in ihm die Vorliebe für die Ottave weckte. Nachdem er dann Hauslehrer in Eckstädt bei Weimar, wo er als aufstrebender Dichterjüngling noch in näheren Verkehr mit Wieland und Göthe trat, und sofort seit 1811 Privatlehrer in Berlin gewesen war, wo er zu dem vertrauten Schüler- und Verehrer-Kreis Schleiermachers gehörte, berief ihn 1813 der Graf von der Schulenburg als Patron auf die Pfarrei Lenzerwische in der Elbniederung bei Lenzen, und hier lernte er unter den langwierigen Krankheitsleiden seiner Frau, einer Tochter des Herrn v. Oppen auf Fredersdorf, Hauptmanns a. D., mehr und mehr das Eine, was noth ist, erkennen, so daß ein Jahr nach ihrem am 8. Mai 1820 eingetretenen Tod eine völlige Umwandlung seines innersten Wesens eintrat und von da an nun als friedsame Früchte solcher Trübsal durchaus nur noch Gedichte christlichen Inhalts aus ihm erwuchsen, die er am liebsten zum Clavier sang, das er meisterhaft zu spielen verstand, wie er auch, besonders in frühern Jahren, einen schönen Tenor hatte. Am 1. Jan. 1823 wurde er Archidiaconus an St. Catharinen in seiner Vaterstadt Brandenburg und hier hatte er zum andernmal die schmerzliche Prüfung der Trennung seiner Ehe durch den Tod zu bestehen. Im Nov. 1825 getraut mit einer Halbschwester seiner heimgegangenen Frau verlor er dieselbe bereits 8. Febr. 1827 über der Geburt ihres ersten Kindes, das mit ihr ins Grab gelegt wurde. Statt dadurch niedergebeugt zu werden, predigte er fortan nur mit um so freudigerer Begeisterung und wirkte mit um so entschiedenerem Eifer, obgleich immer in seiner gewohnten sanften Freundlichkeit und Milde, für die Erweckung eines lebendigen Christenthums in seiner Gemeinde, wozu er auch eine Bibelgesellschaft gründete. Der Union trat er ohne Bedenken

bei, da er auf die Unterscheidungslehren kein besonderes Gewicht legte, wie überhaupt kein streng dogmatisches und kirchliches Interesse bei ihm vorherrschend, sondern alles völlig subjective Frömmigkeit war. Eine Unterleibskrankheit raffte ihn 8. Juli 1837 vor der Zeit dahin, nachdem er kaum zwei Jahre zuvor den dritten Ehebund geschlossen hatte. Agnes Franz, die wohlbekannte Dichterin (s. u.), die seit eif Jahren im freundschaftlichsten Verkehr mit ihm in Brandenburg lebte, stand an seinem Sterbelager und ihrem Bemühen hauptsächlich ist die nachträgliche Herausgabe seiner Gedichte zuzuschreiben, von denen er selbst noch fünf in Knapps Christoterpe veröffentlicht hatte. Sie erschienen unter dem Titel:

„Auswahl aus W. Neuendorffs hinterlassenen Gedichten, nebst einer Lebensskizze und Charakteristik des Dichters. Herausg. von Fr. Sack, K.-Hof- und Domprediger in Berlin und Carl Bauer, Archidiaconus in Brandenburg (sein Nachfolger). Brandenb. 1839."

Sie umfassen in chronologischer Zusamenstellung den Zeitraum vom Jahr 1809—1827; die von religiösem Gehalt beginnen erst mit dem Jahr 1821 und sind ganz subjectiv gehalten. Von den 8—10, die allein als geistliche Lieder gelten können, fanden Anerkennung:

* „Hinauf, hinauf, die Flügel regen sich" — Siegeslied. 1821. Mel.: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt." (Bei keinem andern ist eine Melodie vorgezeichnet.) Erstmals in Knapps Christoterpe 1835.

†** „Wie Gott mich führt, so will ich geh'n, Sein Weg der ist der beste" — Freudigkeit zu Gott. 1826. Eine Anknüpfung an Lamb. Gedicke's Lied gleichen Anfangs (Bd. IV, 415.)

Rautenberg, Johann Wilhelm, der edle Glaubenszeuge und Vater der innern Mission in Hamburg, wurde als der Sohn eines Bäckermeisters zu Moorflath bei Hamburg geboren 1. März 1791. Auf der Universität Kiel, die er erst, nachdem er bis zu seinem 19. Jahre Lehrgehülfe an einigen Privatinstituten und Musiklehrer in Altona gewesen war, und dann erst zuvor noch als Schüler im Hamburger Gymnasium hatte eintreten müssen, in seinem 22. Lebensjahre bezog, um nach seinem langgehegten Wunsch für den Predigerberuf sich auszubilden, brachten ihn die theologischen Vorlesungen des Professors Twesten dem biblischen Christenthum näher, so daß, während er sich kümmerlich durch Stundengeben durchhelfen mußte und an der Hypochondrie zu leiden hatte, in seinem von Kind auf zu frommem Ernst gestimmten Gemüth ein folgereicher Wendepunkt eintrat und er 1815 an seine Schwester schreiben konnte: „Gott hat mich in meinem schweren Leiden auf Seraphsflügeln schnell und unermeßlich näher an sich gezogen und enger mit Christo vereinigt. Ich werde künftig keine Wonne mehr kennen, als seine Liebe einzuströmen in der Menschen Herzen und seine Wahrheit ihnen zu verkündigen. Von Furcht und Angst ist meine Seele jetzt frei und ein Geist der Liebe lebt in mir, der mich und alle Frommen zu einem hehren Bunde durchdringt." An Ostern 1816 gieng er noch auf die Universität Berlin, wo Neander guten Einfluß auf ihn übte, und seit Herbst 1817 predigte er als Candidat und Hülfsprediger in Hamburg bei gedrängt vollen Kirchen voll Geist und Feuer, so daß er 12. Oct. 1820 zum Pastor an St. Georg in einer Vorstadt Hamburgs erwählt wurde. Unter einer großen Fülle von Arbeit an dieser allmählich von 7000 bis auf 30,000 Seelen anwachsenden Gemeinde mit vielen weit auseinander liegenden Parzellen gelang es ihm, während 45jährigen Wirkens ein neues christliches Leben zu wecken und zu pflegen und der Kirche zum Auferstehen Bahn zu machen. Zwar hatte er von Anfang an mannigfache und schwere Kämpfe mit den

Gegnern des entschiedenen Christenthums zu bestehen und mehrere Hamburger Geistliche warnten von der Kanzel herab vor seiner Kirche; einer derselben nannte sogar seine Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo eine Teufelslehre, und auch der Senat ließ ihm, weil er mit Anwendung auf ganz bestimmte Sünden und Irrwege des Volkes in eindringlicher Weise Buße predigte, mehrfach ernste Erinnerungen zugehen. Aber unter alle dem wuchs sein Einfluß auf Pflanzung lebendigen Christenthums von Jahr zu Jahr. Namentlich wurde die von ihm gegründete Sonntagsschule die Mutter aller innern Missionsthätigkeit in der Stadt Hamburg, und während er in geistlicher und leiblicher Sorge für seine Beichtkinder, besonders zur Zeit der Cholera und großen Feuersbrunst, Außerordentliches leistete und vor Allem auf die Kinder eine magnetische Anziehungskraft auszuüben wußte, gab es kaum einen christlichen Verein oder ein Werk christlicher Liebe in Hamburg, das er nicht gefördert hätte. Die Bibel- und Traktatgesellschaft, der Verein für entlassene Sträflinge, das Kranken-Asyl Bethesda, die Blinden-Anstalt und die norddeutsche Missionsgesellschaft wissen davon zu rühmen. Daneben förderte er sehr erfolgreich auch die geistliche Musik und den Gemeindegesang, denn sie galten ihm nebst dem Wort und Sacramenten als höchste kirchliche Bildungs- und Erbauungsmittel. In seinen letzten Jahren hatte er auch noch manche Kämpfe mit dem modernen Heidenthum zu bestehen, während er schon seit 1834 auch von gläubiger Seite, von den vielen neu sich bildenden Sekten und den entschiedenen Lutheranern um seines bei aller Entschiedenheit doch freien apostolischen Kirchenbekenntnisses willen mancherlei Anfechtung zu ertragen hatte. Am Donnerstag nach Septuagesimä 1865, wo er noch über die Herrlichkeit des Herrn unter seinen Arbeitern im Weinberg gepredigt hatte, hielt er seinen letzten Gottesdienst. Als er da aber beim liturgischen Gebet eben die Worte gesprochen hatte: „und wenn zuletzt unser Stündlein kommen wird, daß wir aus dieser Welt abscheiden müssen, so stehe uns mit deiner Gnade bei und reiße uns mit deiner allmächtigen Hand aus der Todesnoth", wankte er und wurde todesbleich, so daß man ihn in einem Wagen nach Hause bringen mußte. Er konnte von da an das Bett nicht mehr verlassen. Sein letztes Amtsgeschäft war noch eine Protestation gegen die vom Senat ausgesprochene Gleichberechtigung einer Taufe, die ohne apostolisches Glaubensbekenntniß vollzogen werde. Der 1. März 1865, sein Geburtstag, an dem er hienieden 74 Kampf- und Pilgerjahre vollendet hatte, ward für ihn sein Geburtstag zum ewigen Leben.

Als **geistlicher Dichter** trat er zunächst in sog. „**Denkblättern**" 1821—1833 hervor, die meist nur aus einzelnen Strophen oder kleinen Liedern bestehen. Und aus diesen, sowie aus seinem Nachlaß erschienen nun nach seinem Tode vornämlich Lieder, in denen er, der besonders begabte Festprediger, die festliche Harfe gerührt hat, unter dem Titel:

„**Festliche Nachklänge** aus dem Leben eines Heimgegangenen. Joh. W. Rautenbergs Lieder nach einer Auswahl von H. Sengelmann. Hamb. 1865."

Es sind im Ganzen 169 Numern, worunter 121 für die kirchlichen Feste, 8 für die Taufe, 29 für die Confirmation und 11 für die Trauung bestimmt sind. In den Festliedern vornämlich läßt sich vielfach ein kirchlicher Ton vernehmen, wie z. B.: „Erhöht ist deine Rechte" (Ostern) — „O du Geist der ew'gen Liebe" (Pfingsten) — „O Gottes Sohn geboren" (Weihnacht) — „Wir halten fest an deinem Namen" (Jahreswechsel. Ps. 72, 17) — „Wir senden, Heiland, Preis und Dank" (Himmelfahrt).

(**Quellen**: Denkwürdigkeiten aus dem Leben und Wirken Rautenbergs von F. A. Löwe. Hamb. 1866.)

Pol, Jan, geb. 5. Febr. 1807 zu Borno an der Yssel in Holland, seit 1832 Pastor in Heedfeld im märkischen Süderlande. In einem „freien Bekenntniß“ schildert er selbst seinen innern Lebensgang, wie in seiner Studienzeit schon mitten unter dem Studium der Römer und Griechen ein stilles Sehnen nach einem unbekannten Ziel in ihm gewesen, das er aber immer wieder in Ideale eingedrängt habe, bis „das Wort von Sünden“ und vom Sünderheiland wie Feuer in sein Herz gedrungen, und er nach längerem Ringen und Kämpfen durch das Zeugniß treuer Brüder immer tiefer zur Selbsterkenntniß gebracht, dadurch aber auch himmelan gezogen und zur Erkenntniß und Liebe Christi, der ihn mit Blut erkauft, gebracht worden sey, so daß nun sein Herz entbrannte, ein Verkündiger des Wortes Gottes zu werden, wozu er zum Schlusse den Herrn anfleht:

Du, der das Werk begonnen,
O lasse nicht von mir,
Bis ich den Sieg gewonnen,
Und ganz gelebt in dir.

Dein Wort mein Stab und Stecken,
Dein Kreuz mein Hort und Sieg:
So leb ich ohne Schrecken
Für dich in Rast und Krieg.

Und diese Bitte gewährte ihm der Herr, daß er als treuer Zeuge und im Segen das Wort in seiner Gemeinde verkündiget hat. Früh aber rief ihn der Herr aus Krieg zur Rast, er starb schon nach kaum sechsjähriger Amtsführung 6. Aug. 1838. Das Jahr zuvor ließ er erscheinen: „Gedichte von J. Pol, evang. Pastor zu Heedfeld. Heedfeld bei dem Verfasser. 1837.“ Vor einer Abtheilung „vermischter Gedichte“ findet sich hier eine Abtheilung „geistlicher Gesänge und Lieder“ mit 32 Numern, von welchen 11 auf bekannte Kirchenmelodien gedichtet sind. Unter diesen neben manchen auch ohne Melodienüberschrift mitgetheilten schönen Liedern, wie: „Der Herr ist mein Hirt. Wer zählet die Heerde“ (mein Winter-Abendlied. 1836) — „O daß mein Herz dir immer schlüge“ (um wahre Liebe) — „König, der für mich gestritten“ (Gebet in Nöthen), sind nennenswerth:

„Der Heiland kommt mit Freuden“ — zum frohen Advent.
„Nun mach dich auf und werde Licht“ — der Heiland der Heiden. Festlied auf Epiphaniä.
„Herr Gott, du Helfer Israels“ — Alles im Herrn.
**„Wir steh'n am Weg nach Canaan“ — bei einer Kirchhofsweihe.

Seibel, Heinrich Alexander, geb. 4. Febr. 1811 als der Sohn eines Arztes zu Goldberg in Mecklenburg-Schwerin, studirte vom Herbst 1830—1832 in Rostock und dann noch ein Jahr in Berlin Theologie, war dann Hauslehrer an verschiedenen Orten, als der er auch mehrere größere Reisen machte, und wurde sofort im Herbst 1839 von dem Grafen v. Berlewitz zu der Pfarrei Perlin berufen. Im November 1851 kam er als Pastor an die St. Nicolaikirche in Schwerin, wo er in die zur Ausarbeitung eines Gesangb.-Entwurfs bestellte Commission berufen wurde und 1852 zur Anbahnung eines neuen G.'s eine Schrift ausgehen ließ (s. S. 139). Im Jahr 1856 sodann wurde er zum Divisionsprediger daselbst ernannt. Länger anhaltende körperliche Schwäche nöthigte ihn jedoch schon im Herbst 1859 sein Amt niederzulegen und seit Advent 1860 sah er sich als einen Sterbenden an. Mit heiligem Ernste bestellte er sein Haus und erbat sich, daß sieben ihm nahe verbundene Geistliche der

Stadt abwechselnd je an einem Tage der Woche ihn besuchen, um mit ihm zu beten und Gottes Wort zu handeln. Geduldig und ergeben, oft sogar freudig und triumphirend, trug er in den letzten schweren Wochen sein Kreuz und entschlief dann sanft 30. Jan. 1861. Für sein Begräbniß, zu dem er die genauesten Anordnungen traf, hatte er alles Rühmen verboten und nur das zu rühmen gestattet, daß er seine Sünde erkannt und daß die Treue und Barmherzigkeit Gottes groß sey. Mit seinem Grabe wurde es gehalten, wie er es sich in dem „mein Grab" betitelten Liede: „Hat mich der Tod von Euch genommen" erbeten hatte:

Deckt mir mein Bett mit grünem Rasen
Und stellt ein schlichtes Kreuz darauf,
Und darauf könnt ihr schreiben lassen:
„Die Liebe höret nimmer auf."

Er ist ein edler Dichter, der in reicher, wohllautender Sprache und aus einem warmen, dem Herrn hingegebenen Herzen den höchsten dichterischen Stoff besungen hat, den Gekreuzigten und seine Liebe. Er that dieß in Liedern unter dem Titel:

1. Kreuz und Harfe. Geistliche Lieder von H. A. Seidel. Schwerin und Rostock. 1839. (2. verm. u. verb. Aufl. das. 1846. — 3. Aufl. das. 1856.)

Mit einem poetischen Vorwort, worin er bekennt, weil das Herrlichste, das je die ewige Liebe in die Welt gesandt habe, Jesu Kreuz sey, dieses ewige Unterpfand des Heils und Friedens, und weil das Herrlichste, worin des Geistes Wehen auf Erden Wort und Offenbarung fand, der Gesang sey, wolle er dem Kreuze singen und soll ihm allein seine Harfe klingen. Es sind in der 3. Auflage neben 8 Sonetten im Ganzen 53 Lieder, von denen aber 14 von erzählender und von Gedichts-Art sind und auch manche der übrigen einen subjectiven und zu hochgehaltenen Ton anschlagen. Von den dem Kirchenliederton sich nähernden sind zu nennen:

„Dein König kommt! wie nahet er" — dein König kommt! Matth. 21, 5.

„Du unergründ'te Liebe" — Wir sollen nicht verloren werden. Joh. 3, 16.

„Freut, lieben Brüder, freuet Euch" — Freuet Euch in dem Herrn allewege." Phil. 4, 4.

„Herr, unsere Zuflucht für und für, Bist du, o Gott der Stärke" — das Lied Moses von des Menschen Hinfälligkeit. Psalm 90.

„Laßt nur die Kindlein gehen" — Bei der Beerdigung von kleinen Kindern.

„Sehet, sehet, welche Liebe" — Wir sollen Gottes Kinder heißen. 1 Joh. 3, 1. 2.

„Was sind die Leiden hier in der Prüfungszeit" — die Leiden dieser Zeit. Röm. 8, 18.

2. Kreuz und Harfe. Neue Sammlung. Schwerin u. Rostock. 1857.

Von diesen Liedern, unter denen sich viele unter dem Kreuz gedichtete befinden, fanden schon mannigfache Anerkennung:

„Ach, wär ich, wie ein Kindlein klein" — Marc. 10. 15.

„Erst hinab und dann hinauf" — Matth. 23, 12.

„Ich seh dein schmachvoll Büßen" — Golgatha. Erstmals schon in der 1. Ausgabe von Nr. 1 vom J. 1839, nun aber, nachdem es in der 2. und 3. Ausgabe weggeblieben war, in veränderter Gestalt.

Im Jahr 1845 waren von ihm auch Zeitgedichte unter dem Titel: „Aus der Kirche“ und ein größeres Gedicht: „Paulus“ in 10 Gesängen erschienen.

Moraht, Adolph, geb. 28. Nov. 1805 in Hamburg als der Sohn eines Kaufmanns, gab, nachdem er 1825—1828 Theologie in Halle und Göttingen studirt hatte, als Candidat neun Jahre lang in der Vaterstadt Unterricht an Privatschulen und betheiligte sich mit lebhaftem Eifer an dem um diese Zeit beginnenden Werk der innern Mission, woraus die Anstalten des rauhen Hauses in Horn unter Wichern entstammten. Ostern 1838 fand er seine erste Anstellung als zweiter Prediger zu Mölln oder Möllen im Herzogthum Lauenburg, wo er seit 1846 nun als Pastor primarius steht, in Freud und Leid geübt und bewährt.

Aus seinen im Spittaton allermeist die süße, unentbehrliche und allgenügsame Jesusliebe besingenden Liedern spricht ein in der Erfahrung gereifter Christensinn und eine gründliche Heilserkenntniß. Zuerst erschienen einzelne in verschiedenen Blättern und Sammlungen, z. B. dem „Elim“ des norddeutschen Vereines, die erste Sammlung aber trat zu Tag unter dem Titel:

„Harfenklänge. Eine Sammlung christlicher Lieder von A. Moraht, Prediger. Lüneburg 1840.“ Hier die beliebt gewordenen Lieder:

„Ich bleib bei dir! wo könnt' ichs besser haben“ — Ich bleib bei dir.
„Je kleiner ich, je größer Du“ — Joh. 3, 30.
„Und ob ich jetzt noch nicht das Eine sehe“ — Glaube nur.
„Was hätt' ich, hätt' ich Jesum nicht“ — mit einer Melodie geschmückt in der Gütersloher Missionsharfe.

Eine zweite vermehrte Auflage erschien in der Agentur des rauhen Hauses. Hamburg 1865 mit dem Motto:

Wie der Jüngling selig sang
In der ersten Liebe Drang,
Also singet auch der Mann
Und ist selig, weil er's kann.

Es sind 107 geistliche Dichtungen, deren erste Hälfte das Kirchenjahr und Erdenjahr und deren andere Hälfte das Christenleben und das Erdenleben betitelt ist. Die Lieder der 1. Ausgabe erscheinen hier in gefeilterer Form und haben weitere neben sich, namentlich eine ganze Reihe von Zeitliedern, die unter den Eindrücken der kirchlich und politisch so bewegten Jahre 1851—1857 gedichtet sind. Hier die bereits in L. Grote's Harfe und Leyer. Jahrbuch lyrischer Originalien. 1854 und 1855 gedruckt erschienenen beliebten Lieder:

„Laß mich ruh'n an deinem Herzen“ — 1854.
„Lehr mich glauben, lehr mich glauben“ — Joh. 4, 46—54. 1855.

Engstfeld, Peter Friedrich, wurde geboren 6. Juni 1793 in dem Dorfe Heiligenhaus zwischen Elberfeld und Düsseldorf. Mutterpflege durfte er keine genießen, da seine Mutter gleich nach seiner Geburt gestorben war; der Vater aber, ein kenntnißreicher Kupferstecher, brachte ihm, während er die Dorfschule besuchte, so viele Kenntnisse bei, daß er seinem Wunsche gemäß Lehrgehülfe an der lutherischen Pfarrschule in Elberfeld werden konnte, von wo er dann 1811 als Lehrer an die lutherische Schule in Duisburg kam. In den dreißiger Jahren berief ihn, nachdem er als Lehrer an die vereinigte reformirte und lutherische Schule

übergetreten war, die größere reformirte Gemeinde unter Beistimmung der lutherischen zum Organisten an ihrer Salvatorkirche. Jeder, der sein Orgelspiel hörte, wurde davon erbaut, ja oft hingerissen; er hatte das Instrument ganz in seiner Gewalt und begleitete jeden Choral, den er stets nach seiner wahren Bedeutung auffaßte, auf höchst geistvolle Weise. Er war, im Rationalismus aufgewachsen, wie er selbst bekennt, längere Zeit „strenger Rationalist", aber durch schwere Leiden wurde er zum Herrn gezogen, daß er sich in kindlichem Glauben lauterlich an die in Christo Jesu geoffenbarte Gnade Gottes halten lernte. Sieben Jahre lang verfiel er von einer Krankheit in die andere, und als seine Frau, Wilhelmine Christine Osius, die Tochter eines Schulmeisters in Mühlheim a. d. Ruhr, die bis dahin als sorgsame und umsichtige Hausfrau den Zusamensturz des Hauses aufgehalten hatte, über der Geburt ihres neunten Kindes in eine 9 Jahre lang anhaltende Gemüthskrankheit verfiel, während der er viele Schreckensnächte zu durchwachen hatte, kamen bittere Nahrungssorgen, indem er Schulden auf Schulden machen mußte. In solcher schweren Trübsal lernte er nun zwar Gott suchen und auf das Wort merken, allein es hieng eine Decke vor seinen Augen, daß er die Verheißungen der h. Schrift sich nicht zueignen konnte. Endlich, nachdem er sich 9 Monate lang in einem furchtbaren innern Auf- und Niederwogen zerarbeitet hatte, wobei ihm die Vernunft und eigene Kraft aus dem Gewirr helfen konnte, schlug ihm, während er gerade in seiner Salvatorkirche am Altar ein Gebet verrichtete, die Gnadenstunde, daß er plötzlich „wie mit Adlerflügeln" über alle Zweifel und Sorgen emporgehoben wurde und er vom Geist Zeugniß und Siegel empfieng, „Gottes Kind zu seyn." Die Verheißung Jes. 49, 16 als Pfand im Herzen mit nach Hause nehmend, fieng er nun an, in die Harfe zu greifen und mit den schwachen Accorden seiner ersten Lieder diese große Gnadenstunde zu besingen. Damit er das aber immer noch besser thun lerne, und sein Glaube im Feuer geläutert werde wie Gold und Silber, wollte die Noth nicht enden. Oefters mußten immer wieder Vater und Mutter mit vier oder fünf Kindern das Krankenzimmer hüten, die Krankheit der Frau steigerte sich bei völliger Schlaflosigkeit fast bis zur Geisteszerrüttung, und die Vermögensverhältnisse der zahlreichen Familie wurden ganz zerrüttet. Aber die Gnade half ihm in dem Allem überwinden, daß er mit festem Glaubensmuthe das Lied anstimmen konnte: „Nur tiefer hinein!" Oft durfte er auch gerade in den größten Nothzeiten die größten Rettungsgnaden erfahren, also daß er des Kreuzsegens sich erfreuend in einem „der Kreuzritter" betitelten Liede sang:

Mein Kreuzfürst du, ich schwör zu deiner Fahne,
Ich halte mich zu deinem Kreuzpanier!
An deiner Seite steh ich auf dem Plane,
Das Kreuz ist meines Herzens schönste Zier.
Ich folge deinem heil'gen Ruf,
Der mich zum Kreuzesritter schuf.

Endlich wurde er nach kurzer Krankheit als ein Mann, der die Anfechtung erduldet, 4. Oct. 1848 aus aller Noth des Lebens dahin abgerufen, wo den Ueberwindern das Kreuz die Krone trägt.

Die Lieder, die dieser „Kreuzritter" von jener großen Gnadenstunde an gedichtet hat, sind die treuen Abbilder seiner innern Erlebnisse und Stimmungen. Seit er damals auf seiner Harfe die ersten Grundaccorde von der Gnade Gottes in Christo Jesu griff, ertönten bei ihm fort und fort unter allmählichem Wachsthum seiner christlichen Erkenntniß die Saiten von Nachklängen dieser ewigen Grundharmonie. Darum sind sie vorherrschend subjectiv, aber als der lautere, wahre Ausdruck christlicher

Selbsterlebnisse von besonders erbaulicher Kraft, trotzdem, daß sie manche Mängel und Unbeholfenheiten in der Form und Ausdrucksweise an sich tragen. Sudhof nennt sie „wahre Edelsteine des geistlichen Liedes unsrer Zeit." Sie erschienen zuerst anonym unter dem Titel:

„Zeugnisse aus dem verborgenen Leben oder Lebens- und Glaubenserfahrungen eines Ungenannten in Gesängen. Essen 1840." Mit einer Vorrede, worin der Dichter seine Erfahrungen schildert. Es sind 89 Numern, von denen 11 auf bekannte Kirchenmelodien gedichtet und sonst noch 23 liedartigen Charakter haben. Davon fanden vielfache Verbreitung:

** „Auf, empor mit Adlersflügeln" — die Versiegelung. Mel.: „Wachet auf."

** „Ganz in dich versenkt, mein Heil" — der Blick des Herrn. Mel.: „Jesus, meine Zuversicht."

Die zwei ersten nach jener großen Gnadenstunde verfaßten Lieder.

„Herr, mir reichte deine Hand" — Tödtung des Willens.

„Herr, wie beseligst du die deinen" — geistliche Vermählung. Mel.: „Wie wohl ist mir, o Fels."

** „Komm, Sündentilger, komm herein" — Heiligung. Mel.: „Wie schön leucht't uns."

„Nur du allein" — Nur Jesus allein!

** „Nur ein ungewisses Hoffen" — der Glaube. Mel.: „Eins ist noth."

** „Wir wandeln hier auf Erden" — die Gewißheit der Seligkeit. Mel.: „Nun ruhen alle Wälder."

Die zweite Auflage erschien zu Essen 1846 um 22 Numern vermehrt. In der Vorrede sagt Engstfeld: „Wie herbe Leiden mit Stunden der Erquickung wechselten, wie in äußerer und innerer Drangsal der geschenkte Glaube von jetzt an ihn aufrecht hielt, wie Erkenntniß und Einsicht wuchsen, und in welcher Stufenfolge sie bei dem Verfasser zum Bewußtseyn und ins Leben traten, — das geht aus den ziemlich chronologisch geordneten Gesängen hervor."

Ein zweites Heft Engstfeld'scher Dichtungen gab nach seinem Tode zu Essen 1849 auf den Wunsch seiner Freunde sein Pastor Emil Krummacher in Duisburg mit einem Vorwort heraus, der früher schon bei Freunden in ganz Deutschland zur Tilgung der drückendsten Schulden Engstfelds gesammelt hatte.

Leschke, Johann Wilhelm, wurde geboren 15. Juli 1809 zu Frankfurt a. M., wo sein Vater Gefangenhausinspector war. Frühe schon ein vater- und mutterloser Waise kam er in seinem 11. Lebensjahr ins lutherische Waisenhaus seiner Vaterstadt und erlernte dann nach seiner Confirmation das Buchbinderhandwerk, das er sofort, nachdem er sich vergeblich um Aufnahme in das Berliner Missionsseminar bemüht hatte, 1833 zu Münsterberg in Schlesien zu treiben anfieng. Hier fand sein Glaubensdrang, für das Reich Gottes seine Kräfte dranzugeben, endlich erwünschte Befriedigung, indem er sich zu Anfang des Jahrs 1852 wenigstens in den Dienst der innern Mission berufen sehen durfte. Das Directorium des Rettungshauses zu Schreibershau im Riesengebirge setzte ihn nämlich an die Seite des Inspectors Rudolph daselbst und machte ihn zum Vorsteher der Anstaltsdruckerei. Nach fast zwölfjähriger treuer Dienstleistung siedelte er, von dem patriotischen Verein veranlaßt, an Michaelis 1863 zuerst nach Waldenburg und dann Ostern 1864 nach Reichenbach über, um in conservativem, christlichem Sinne

ein „patriotisches Wochenblatt für Stadt und Land" zu redigiren, wie er ein solches schon als ein auf seine geistige Fortbildung unablässig bedacht gewesener Buchbinder zu Münsterberg seit 1849 herausgegeben hatte. In dieser Stellung hatte er auch schon ein mit kurzen Gebetsliedern ausgestattetes Gebetbüchlein für die christliche Jugend unter dem Titel: „Lieber Vater im Himmel! Stuttg. 1846." und mehrere in ungebundener und gebundener Rede abgefaßte Erzählungen für die Jugend herausgegeben, und daneben bei dem mächtigen Missionstrieb, der von Jugend auf in ihm rege war, auch sonst mit der von dem Herrn als Pfund ihm anvertrauten Dichtergabe gewuchert, indem er Christum als den Sohn Gottes im Liede verherrlichte, um ihm, dem himmlischen Bräutigam, Seelen unter getauften und ungetauften Seelen zu werben, und für seine von dem Unglauben hart angefochtene Kirche stritt. Diesem Eifer für die Sache des Herrn verdanken wir der Reihe nach verschiedene kleinere Gedichtsammlungen, wie:

1. „Christlich-religiöse Gesänge. Dritte stark vermehrte Auflage. Halle 1837." Hier:
   **„Seht! wie Gottes Saaten sprossen" — Missionslied.
2. „Jesus Christus, mein Heil und mein Psalm. Opfer der Andacht in Gesängen. Grünberg und Leipzig 1843." 147 Seiten. Hier:
   „Mach dich auf und werde Licht, Zion, Zion, säume nicht! — Jesaj.
3. „Hallelujah! Eine Sammlung christlicher Gedichte und Lieder. 2 Theile. 1845." Im Ganzen 67 Numern auf 167 Seiten. Hier:
   **„Wahrhaftig ist das Wort des Herrn" — der Herr Zebaoth ist mit uns.
   „Was toben doch die Heiden" — Küsset den Sohn. Ps. 2.
   „Was zagst du doch, du Volk des Herrn" — Verzage nicht, du kleine Heerde!
   **„Wie hat man's doch bei dir so gut" — Glückseligkeit eines Gotteskindes.
4. „Lieder für die streitende Kirche. Stuttg. 1846." Mit einem poetischen Vorwort aus Münsterberg, März 1846, worin er sagt:

   Ich darf nicht mit im heil'gen Kriege streiten,
     Mir gab mein König nur ein Saitenspiel;
   Doch darf mit dem ich seine Schaar begleiten
     Und singend stehen in dem Kampfgewühl,
   Da möcht' ich edlen Streitern den trüben Sinn erheitern,
     Gebeugten Muth, Verzagten Trost verleih'n,
   Den Feinden selbst zur Buße Mahnung seyn!

   Hier unter den 16 neben 4 auch den frühern Sammlungen angehörigen Numern:
   „Jesu Christe, Mensch und Gott!" — Ach, Herr höre! ach Herr, sey gnädig!
5. „Das Leben im Glauben des Sohnes Gottes. Dargestellt in (171) Sonetten. Stuttg. 1847."
6. „Jesuslieder. Breslau 1859."

Jahn, Gustav, geb. 23. Febr. 1818 in dem Anhalt-Dessauischen Städtchen Sandersleben als der Sohn eines Weißgerbers, bei dem er dasselbe Gewerbe erlernte und bald auch, nachdem letzterer sehr kränklich geworden war, als zünftiger Weißgerbermeister das ganze Geschäft leitete.

Mitten unter diesen gewerblichen Geschäften fieng er, der nie eine auswärtige höhere Schule hatte besuchen können, wohl aber von der göttlichen Gnade in die rechte hohe Schule eingeführt wurde, auf der es mit ihm 1836—37 zum Durchbruch eines neuen Lebens kam, in Christenart zu dichten und zu schriftstellern an. Schon 1843 ließ er sich als Schulze Gottlieb im Volksboten für Stadt und Land vernehmen. Aber er erkannte doch, daß sein Gewerbe ihm diese höhere Beschäftigung zur Unmöglichkeit mache und so entschloß er sich 1846 die Gerberprofession ganz aufzugeben. Im Jahr 1847 übernahm er pachtweise den Betrieb des kleinen väterlichen Gutes und verheirathete sich 21. Febr. 1848 mit Anna Wapler aus Heiligenkreuz bei Kamburg an der Saale. Nach dem im Jahr 1850 erfolgten Tode seines Vaters konnte er seinen Betrieb unter dem sichtbaren Segen Gottes erweitern. Nachdem er 1852 in seiner Vaterstadt zum Bürgermeister erwählt worden war und 1854 seine Frau durch den Tod verloren hatte, gab er auch die Landwirthschaft auf, um mit ungetheilter Kraft als Gemeindevorsteher für das Beste seiner Mitbürger wirken zu können. Er verheirathete sich zum andernmal mit einer Tochter des K. Preußischen Obersten v. Dieskau. Im Jahr 1858 aber folgte er dem Rufe als Vorsteher der Pommer'schen Brüder-Anstalt und des Knabenrettungshauses in Züllchow bei Stettin, und hier wirkt er jetzt noch in großem Segen und schreibt den der innern Mission gewidmeten „Züllchower Boten."

Als gemüthlicher und glaubiger Volksschriftsteller, der das zu Kaiserswerth erschienene „Märtyrerbuch" und die vom christlichen Verein in Norddeutschland verbreiteten ächten Volksbücher, z. B.: „Kamerad Hechel" — „Geschichte der deutschen Befreiungskriege" und neuerdings: „Der deutsche Krieg und Preußens Sieg" geschrieben hat, ist er mit Recht schon dem Wandsbecker Boten an die Seite gestellt worden.

Nicht minder hat er sich als ächter geistlicher Dichter bewährt durch wahrhaft aus dem Geist geborene und auch in vollendete Formen gegossene Dichtungen der edelsten und klarsten Mystik. Nachdem er bereits ein ganzes Bändchen weltlicher Gedichte, meist Gelegenheitsgedichte unter dem Namen „Gustav Frisch" herausgegeben hatte, kam er auf den Gedanken, weil er als Schulknabe das hohe Lied Salomonis über seinem sinnlichen Inhalt lächerlich gemacht, diese Sünde dadurch gut zu machen, daß er es nun in heilig ernster Weise poetisch bearbeitete. Deßhalb durchforschte er den ganzen Winter hindurch in den Abendstunden die namhaftesten alten Commentare zu diesem alttestamentlichen Buche, in welchen dasselbe in mystisch allegorischer Weise bald auf das Verhältniß der Kirche zu ihrem König, dem Messias, bald auf das der gläubigen Seele zum Heiland gedeutet wird, und im Frühling 1843 waren die Lieder des ersten Abschnitts fertig, ohne daß er selbst noch recht wußte, was er damit machen sollte. Allein seine ganze Seele hieng an diesem Gegenstand, daß er nicht ruhte, bis das Ganze vollendet war. Und so erschien denn:

„Das Hohelied. In Liedern von G. Jahn." Erste Gnadenführung: Das Werk im Glauben. Halle 1845. (Cap. 1, 1 bis Cap. 2, 7.)
Zweite Gnadenführung: Die Arbeit in der Liebe. Halle 1845. (Cap. 2, 8. 9. bis Cap. 3, 6—11.)
Dritte Gnadenführung: Die Bewährung in der Gnade. (Cap. 4, 1—5 bis Cap. 8, 4.) Nebst einem 4. Abschnitt: Das Ja des Herrn und das Amen der Braut. (Cap. 8, 5 bis Cap. 8, 14.) Halle 1847.
Die 2. Gesamtausgabe erschien 1848, die 3. Aufl. 1853 und die 4. Aufl. 1860.

In diesen dem hohen Liede mittelst dessen geistlicher Umdeutung nachgesungenen geistlichen Liebesliedern von der tiefsten Innigkeit

behandelt er ganz erfahrungsmäßig und wahrhaft ergreifend den heiligen Gnaden- und Liebesbund zwischen der gläubigen Seele und Christo von dem ersten Augenblick der Bundschließung an durch die verschiedenen Stufen der Prüfung, Läuterung, Verklärung in Wonne und Schmerz hindurch bis zum endlichen vollkommenen Einswerden der Seele mit ihm. Es taugen freilich nur einzelne Perlen aus diesem Kranz von Liedern zu allgemeinerem Gebrauch und diese sind denn auch in mehrere Sammlungen übergegangen, namentlich:

aus der ersten Gnadenführung:

„Herz, brich aus in Huldigungen!" — Wiederaufrichtung. Cap. 1, 12.
oder nach Knapps Liederschatz 1850/65 mit Weglassung der 1. Strophe und kleiner Aenderung des Anfangs der 2. Strophe:
** „Oft lag die Seele wie gebunden."
„Nun hab ich erst in seinen Wunden" — Alles in Ihm. Cap. 1, 13.

aus der dritten Gnadenführung:

„Ich trau auf ihn! Er ist mein Theil" — das Ausruhen in Ihm. Cap. 8, 3.

aus dem 4. Abschnitt:

„O nimm mich hin!" — Sulamit. Cap. 8, 6. Mit einer schönen Composition von B. Brähmig geziert in „Lieder von Kritzinger, Jahn u. A. mit Clavierbegleitung. 2 Hefte. Leipz. 1861.": h gis gis cis.

Gesammelt erschienen seine einzelnen geistlichen Lieder und Gedichte in den 2 ersten Bänden seiner „gesammelten Schriften. Halle 1847." Hier z. B. das beliebte:

„Du sahst das Kreuz auf Golgatha" — der große Sabbath.

Nennenswerth sind auch noch die zwei erstmals in „Harfe und Leyer. Jahrbuch lyrischer Originalien." Jahrg. 1854 von ihm mitgetheilten Lieder:

„Herz, mein Herz, du mußt dich stillen" — Beschwichtigung.
„Der Herr, der zu sich kommen die Kindlein alle hieß" — am Sarge der Gespielin. (Bei Kinderleichen gut zu gebrauchen.)

(Quellen: Jahns Selbstbiographie in C. Barthels deutscher Literaturgeschichte. Anhang zur 7. Vorlesung. 1. Aufl. 1850.)

Stange, M. Carl Friedrich, geb. 3. März 1792 in dem württembergischen Städtchen Großbottwar als der Sohn des dortigen Diaconus. Sein unterdessen auf die Pfarrei Kornwestheim beförderter Vater brachte ihn auf die lateinische Schule zu Backnang, wo ihm nicht lange vor seiner im Frühjahr 1806 stattgehabten Confirmation in einer schlaflosen Nacht Gedanken ans Verlorengehen einfielen, indem sich die in der Ewigkeit auf alle Menschen wartende Vergeltung vor seine Seele stellte. Nachdem er sich darüber längere Zeit ganz unselig gefühlt hatte, erwachte in seinem Gedächtniß auf einmal der alte Spruch: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen" (1 Tim. 2, 4), und dadurch wurde sein Herz von solchem Trost und Dank erfüllt, daß er den festen Entschluß faßte, diesem gnädigen Gott hinfort sein ganzes Leben zu weihen. Und er hat unter Gottes Beistand Wort gehalten von seinen ersten Studienjahren an bis an sein Ende. Vom

Herbst 1807—1810 durchlief er die Klosterschulen Denkendorf und Maulbronn, worauf er in das theologische Stift zu Tübingen eintrat und dort bis Ostern 1815 mit mehreren Studiengenossen in einem innigen auf den Glauben und die Liebe Christi gegründeten Bruderbunde lebte. Dann unterstützte er seinen alten kranken Vater in Kornwestheim zwei Jahre lang als Vikar, und nachdem er auch noch von Ostern 1818 an Repetent im Stift gewesen war, erhielt er seine erste Anstellung als Diaconus in Cannstatt. Er trat 2 Tage nach seiner Verheirathung mit einer Tochter des Obervogts Jäger in Wain am 25. April 1822 sein Amt an, hatte aber manches Schwere in Amt und Haus zu erfahren. Am 8. Jan. 1835 übernahm er die Pfarrei in dem Dorfe Gerlingen und hier wirkte er bis an sein Ende 30 Jahre lang im Segen als ein rechter Prediger der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, und als unerschrockener Zeuge wider alles ungöttliche Wesen und Treiben. Er starb 15. Febr. 1865.

Von seinen ächt biblischen Dichtungen, die bis jetzt noch größtentheils ungedruckt geblieben sind, sind durch A. Knapps Liederschatz bekannt geworden:

** „Auf Bergen und auf Hügeln" — Herbstlied. Erstmals in Knapps Christoterpe 1840, dann in dessen Christenliedern 1841.

** „Aus meinem Herzen quillet" — der 45. Psalm. Ein Siegs- und Brautgesang.

** „Groß ist der Herr und hochberühmt ist Er" — der 48. Psalm. Jerusalem die Stadt Gottes.

** „Singt dem Herrn! lobt seinen Namen" — der 96. Psalm. Der Herr kommt.

Diese 3 erstmals in der Christoterpe 1840 als „christokratische Lieder" mitgetheilt.

†* „Wir gehn auf ernsten Gang hinaus" — Missionslied. Im Basler Missions-Magazin 1833, Heft 4.

(Quellen: Die im Druck erschienenen Funebralien vom J. 1865.)

Mann, Carl, geb. 22. Sept. 1806 zu Königsbach bei Durlach in Baden, machte seine Studien in Württemberg, wo er zuerst Hospes im niedern Seminar zu Blaubeuren war und dann Theologie auf der Universität Tübingen studirte. Nachdem er auf seiner Landesuniversität absolvirt und im Jahr 1828 Vikar in Grötzingen geworden war, schloß er sich in seinem jugendlichen Glaubensfeuer dem Protest an, den der aus der römischen Kirche übergetretene Pfarrer Henhöfer nebst andern 5 Geistlichen gegen den im Entwurf vorgelegten neuen, der Schrift und dem Bekenntniß nicht entsprechenden rationalistischen Landeskatechismus erhoben und wurde deßhalb im vaterländischen Kirchendienst zunächst nicht weiter verwendet. So nahm er denn im Jahr 1833 den aus Württemberg an ihn ergehenden Ruf als Pfarrer in Wilhelmsdorf, einer Colonie der Kornthaler Pietisten-Gemeinde, an und machte sich hier durch Herausgabe mehrerer Schriften, namentlich einer trefflichen Auslegung des württembergischen Confirmationsbüchleins bekannt. Im Jahr 1842 erfolgte seine Zurückberufung ins Unterland, wo er die Pfarrei Hochstetten erhielt, auf der er ein einflußreiches christliches Volksblatt unter dem Titel: „Reich Gottes" herauszugeben anfieng und mittelst desselben eine ausgedehnte Vereinsthätigkeit für innere und äußere Mission anregte. Auch das Mutterhaus für Kleinkinderpflege in Nonnenweier, sowie die Rettungshäuser Harthaus bei Carlsruhe und Niefernburg bei Pforzheim half er gründen. Im J. 1849 wurde er durch die Revolution von seinem Amt vertrieben, da er sich als unerschrockener und treuer Bekenner bewährte,

dessen Grundsatz in allwege war: „Nur keine Halbheit, nur keine Vermittlung zwischen Glauben und Unglauben.“ Nicht lange nach seiner Wiedereinsetzung ins Amt wurde er dann 1852 Pfarrer in Wössingen bei Durlach und zuletzt Dekan und Stadtpfarrer in Eppingen. Er fehlte fast bei keinem der verschiedenen christlichen Feste, wo er ein immer gern gehörter Redner war und durch die Innigkeit seiner Gebete vielen Tausenden zum Segen wurde. Nachdem er kaum zuvor mit den Seinigen die Abendandacht gehalten, starb er plötzlich an einem Blutsturz zu Eppingen 1. Dec. 1861.

Von seinen meist im „Reich Gottes“ veröffentlichten Christenliedern haben weitere Verbreitung erlangt:

„In Osterfreuden darf ich mich waiden“ — Osterfreude im Abendmahl.

* „Wann schlägt die angenehme Stunde“ — Missionslied für Israel.

In Knapps Liederschatz 1837 noch anonym.

(Quellen: Neue evang. Kirchen-Zeitung. Berlin 1870. Nr. 1.)

Georgi, Carl August, geb. 1. April 1802 zu Naumburg, studirte in der ersten Hälfte der 1820ger Jahre in Leipzig und ist seit 1832 Director der Blindenanstalt in Dresden. Er dichtete „das Gebet des Herrn in 15 Gesängen. Eine Confirmationsgabe. Leipz. 1849.“ und gab eine Sammlung seiner übrigens mehr nur im Vorhof gesungenen geistlichen Lieder unter dem Titel heraus: „Religiöse Lieder. Leipz. 1847.“ Ferdinand Seinecke nahm 8 derselben in seinen „Evangelischen Liedersegen von Gellert bis auf unsere Zeit. Dresden 1862.“ auf, z. B.:

„Preis sey Gott! er ist vollbracht“ — am Sonntag Abend.

„Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut, dem Vater in der Höhe“ — Morgenlied.

Krais, Friedrich Julius, geb. 29. Nov. 1807 in dem württembergischen Städtchen Beilstein im Bottwarthale, als der Sohn des dortigen Stadtschreibers, machte mit Dav. Fr. Strauß, Fr. Vischer und Gust. Pfizer seine philologischen Studien Herbst 1821—1825 im niedern Seminar zu Blaubeuren, wobei er durch Professor Dr. Ferd. Chr. Bauer besonders mit den griechischen Tragikern vertraut wurde, und seine theologischen 1825—1830 im Stift zu Tübingen. Er hatte in dieser seiner Jugendzeit „mit reiner Seele in idealistischen Dichterträumen wandelnd“ bereits manche Dichtungen geschaffen, als er nach kurzer Vikariatszeit von dem Freiherrn von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg im J. 1833 auf die Patronatspfarrei Thalheim bei Heilbronn a. N. berufen wurde, worauf er sich mit der hinterlassenen Tochter des Pfarrers Hopf von Winterlingen verheirathete. Am 8. Sept. 1847 wurde er dann zum Stadtpfarrer von Güglingen im Zabergäu ernannt, wo er zu manchen häuslichen Sorgen hin das Unglück hatte, während der wilden Bewegungen des Jahrs 1849, die namentlich auch seine Gemeinde ergriffen, im März die halbe Stadt sammt Kirche, Rathhaus und Pfarrwohnung in einen Aschenhaufen verwandelt sehen zu müssen. Kaum daß noch seine Frau und seine 5 Kinder aus den Flammen gerettet wurden — er selbst war gerade auf einer Reise abwesend —, von seiner Habe blieb fast nichts mehr übrig. Als dann gleich im nächstfolgenden Jahr in dem vom Brand verschont gebliebenen Stadttheil Feuer eingelegt wurde, wodurch abermals 36 Gebäude ein Raub der Flammen wurden, zog er im Juni 1850 als Pfarrer nach Sondelfingen bei Reutlingen und seit Mai 1867 steht er in gleicher Eigenschaft in dem benachbarten Dorfe Oferdingen.

Schon in seinen seelenvollen lyrischen „Gedichten. Heilbronn 1839.“ (2. verm. Aufl. 1842) von vorherrschend weltlichem Inhalt fanden sich schöne „Bilder aus dem Heiligthum.“ Eine besondere Sammlung geistlicher Gedichte ließ er aber diesen nun bald nachfolgen unter dem Titel: „Gesänge unter den Palmen. Heidelb. 1847.“ (2. unveränderte Aufl. das. 1869) und hernach unter dem Titel: „Christliche Gedichte. Reutlingen 1859.“, während er dazwischen hinein ein mit 37 eigenen und 73 von Knapp, Barth, Eyth, Schwab, Rückert, Hey, J. P. Lange u. A. verfaßten Gedichten ausgestattetes Sammelwerk erscheinen ließ unter dem Titel: „Biblische Geschichte in einer Auswahl poetischer Bilder. Von J. Krais. Stuttg. o. J. (1852).“

Die in diesen Sammlungen mitgetheilten geistlichen Poesien sind fast durchaus epische Gedichte, in welchen alt- und neutestamentliche Gestalten, Heilige und Märtyrer, Missionsbilder aus alter und neuer Zeit, Natur- und Kinderbilder vor Augen geführt werden und das Alles voll Geistes, in der blühendsten Diction und in rein classischen Formen, sowie mit den Pinselstrichen lebendigen Glaubens „an den, der auch jetzt noch uns auf Erden sich beweist in der Geschichte und Natur an den Großen und Kleinen.“ Für das eigentliche geistliche Lied hat er nur wenig geleistet und erst seit den letzten 10—12 Jahren hat er angefangen, sich diesem mehr zuzuwenden, wie er denn auch 4 Gebetslieder mitgetheilt hat in seinem „Haltet an am Gebet. Handbuch der häuslichen Andacht für evangelische Christen aus den besten älteren und neueren Sammlungen ausgewählt. Reutl. 1862.“ Schön und brauchbar als Lieder sind, obwohl theilweise immer noch in zu hoher Sprache gehalten:

„Auf zu dir, lieber Vater, blicken wir“ — Abendlied (christl. Gedichte. 1859.)

„Ausgestreut ist neue Saat“ — nach der Schule. 1859.

„Dank dir für deine Boten“ — an Aposteltagen. (Handbuch für häusl. Andacht. 1862.)

„Lenz und Sommer sind vorüber“ — Herbstlied. (1859 und 1862.)

„Lieber Gott und Vater, sieh“ — vor der Schule. 1859.

„Lieber Vater, frühe“ — Gebet eines kranken Kindes. 1862.

„O Herr, daß du als Lebenssonne“ — Osterlied. (1859 und 1862.)

„Ruh, müde Leiche, nun im Schooß“ — Ausblick. 1859.

„Traurig hier stehen wir“ — am Grabe. 1859.

„Wie bist du, Heiland, mit der Krone“ — die Dornenkrone. (Bibl. Geschichte. 1852.)

Blumhardt, Johann Christoph, geb. 16. Juli 1805 in Stuttgart, eines Holzmessers Sohn, studirte Theologie im Stift zu Tübingen 1824—1829, wurde dann 1830 Lehrer an der Missionsanstalt zu Basel unter seinem Oheim gleichen Namens und 1838 Nachfolger Barths (s. S. 199) als Pfarrer in Möttlingen auf dem württembergischen Schwarzwald bei Calw, wo er sich durch die Erweckung seiner Gemeinde, sowie durch seine Dämonenaustreibungen und Krankenheilungen mittelst Gebet und Handauflegung weit und breit bekannt machte. Seit 1852 leitet er ein von weither aufgesuchtes Asyl für Gemüths- und Nervenkranke im Bad Boll bei Göppingen am Fuße der schwäbischen Alb. Von ihm erschienen zu Möttlingen ausgearbeitet:

„Psalmlieder*) oder die Psalmen in singbare Lieder umgesetzt. Reutl. 1848. (2. verb. Aufl. Stuttg. 1864.)

---

*) Hier sey zugleich der weitern Psalmdichtungen in der Neuzeit kurze Erwähnung gethan.

Freiere Umdichtungen oder metrische Uebersetzungen, nur nicht vom biblisch-gläubigen Standpunkt aus, wie Blumhardt, sondern mehr oder weniger in modernerem Gewande, haben geliefert —

Zille, Moritz Alexander, geb. 31. März 1814 zu Ober-Ullersdorf bei Zittau, wo sein Vater Oekonomieverwalter war. Er studirte 1833—1836 in Leipzig, wurde 1838 Nachmittagsprediger an der Universitätskirche daselbst und 1845 als solcher ordinirt. Neben dieser Stelle überkam er 1850 auch die eines Lehrers am modernen Gesamt-Gymnasium, dessen Director er nun seit 1859 ist. Es erschienen von ihm: „Die sämtlichen Psalmen der h. Schrift. Lieder der Andacht, des Trostes und der Erhebung. Nach den Urtexten, meist nach kirchlichen Singweisen metrisch übersetzt. Leipz. 1844." Er war nach der Vorrede dabei bemüht, nicht Wort für Wort wiederzugeben, aber die Ausdrucksweise möglichst das besondere Gepräge des Psalmeninhalts tragen zu lassen und wenn der Sinn getroffen war, sich möglichst treu an Luthers Worte anzuschließen; zugleich suchte er auch durch die verschiedenen Versmaaße und Reimweisen, durch die Länge und Kürze der Zeilen, den reichen Wechsel der Gefühle, welcher dem Psalm eigen ist, wiederzugeben und die ganze bildliche und anschauliche Darstellungsweise der Urschrift durch möglichst getreue Uebertragung vor die Augen des Lesers treten zu lassen; ja sogar die Volltönigkeit der ebräischen Sprache, sowie die Anklänge oder selbst Reime derselben suchte er nachzubilden und wieder hören zu lassen, wobei es ohne Künstelei und Zwang nicht abgehen und weder ein rechtes ebräisches noch ein rechtes deutsches Psalmbild zu Stand kommen konnte.

Hammer, Julius, ein in Dresden lebender Dichter, geb. daselbst 7. Juni 1810, bekannt durch mehrere vorherrschend weltliche Dichtungen von der didaktischen Gattung, wie: „Schau um dich und schau in dich. 1851." — „Zu allen guten Stunden. 1854." und „Fester Grund. 1857.", in welchen mit rationalistischer Nüchternheit eine sog. „klare, milde Lebensweisheit und aufrichtige Ehrfurcht für alles wahrhaft Menschliche" sich ausspricht. Es erschienen von ihm: „Die Psalmen der h. Schrift. In Dichtungen. Nebst Einleitung und Erläuterungen. Leipz. 1861." Als Probe theilt davon Seinecke mit:

„Wie sollt ich jemals Mangel leiden" — der 23. Psalm.

Börkel, Johann Daniel, geb. 1792 zu Eilenburg in der Provinz Sachsen, seit 1820 Substitut des Archidiaconus in seiner Vaterstadt und seit 1823 dessen Nachfolger, nunmehr im Ruhestand, nachdem er noch im hohen Alter die Ephorie verwaltet hatte. Er gab eine mehr als die Hammer'sche an den Urtext sich anschließende und 80 verschiedenen, zum Theil weniger bekannten Kirchenmelodien sich anbequemende Uebersetzung der Psalmen in moderner Sprache heraus unter dem Titel: „Der biblische Psalter in kirchlichen Gesangweisen. Eilenburg 1868." Die demselben als Anhang beigegebenen „Stufenlieder für des Christen Pilgerfahrt und Heimgang als Beitrag zu einem christlichen Hauspsalter", wobei er in der fortschreitenden Stufenfolge der mit dem Segen der Kirche zu begleitenden Lebensereignisse aus seinem Amtsleben heraus für die Pilgerfahrt Tauf-, Schul-, Confirmations-, Trauungs- und Ehejubellieder und für den Heimgang Klag- und Trostlieder an den Särgen und Grä-

Es sind im Ganzen 105 nach den Versmaaßen der Kirchenlieder gedichtete Gesänge über sämtliche Psalmen, wodurch er nach dem Vorwort dem Mangel an Gesängen, die in biblischer Weise auf die zu hoffende Entwicklung und Vollendung des Reichs Gottes auf Erden oder auf die endliche Offenbarung der Herrlichkeit Gottes unter allen Völkern hinweisen, abhelfen wollte. Er befolgte bei ihrer Abfassung den Grundsatz, „nur den Text" (den lutherischen Text nach berichtigter Uebersetzung) „geben zu wollen, so daß die Lieder keine Ueberarbeitung, sondern nur eine getreue Uebersetzung seyn, mithin gleich dem Texte als Gottes Wort zum Herzen sprechen sollten." Dabei aber hat er so sehr nur als Reimer und so wenig als Dichter gearbeitet, daß A. Knapp diese Psalmlieder „aller Poesie schier baare Steinhaufen" genannt hat. Noch mehr gilt dieß von seinem zweiten ähnlichen Werke:

„Prophetenlieder nach Jesaja nach dem biblischen Texte bearbeitet. Reutl. 1850." Es sind 125 Lieder, in denen alle Capitel des Jesaja versificirt sind. Voran steht eine Auswahl von 90 seiner Psalmlieder, und am Schlusse sind noch 7 Lieder nach Jeremia angehängt.

Zeller, Dr. Ernst Albert, geb. 6. Nov. 1804 zu Heilbronn, wo sein Vater in der ersten Zeit der Besitznahme dieser alten Reichsstadt durch Württemberg Oberamtmann war. Nachdem er 1822—1826 in

---

dern bietet, ermangeln des spezifisch christlichen Charakters und leiden an rationalistischer Sentimentalität. Von ihm erschien auch zu gleicher Zeit: „Der Diener des göttlichen Wortes. Eine Sammlung von (poet.) Schilderungen pastoralen Lebens und Wirkens. Leipz. 1868." — meist Gelegenheitsgedichte.

Aecht geistliche Psalmlieder lieferte in freier poetischer Ueberarbeitung neben Ed. Eyth in seinen „Harfenklängen aus dem alten Bunde. Basel 1838." mit 50 ausgewählten Psalmen, Ebrard (s. S. 101), Schwartzkopff (s. S. 108), Jany 1860 und Lossner 1861. —

Eytel, Friedrich Hermann, geb. 11. Febr. 1819 in Eßlingen als der Sohn des dortigen Rectors, studirte Theologie im Stift zu Tübingen von Herbst 1837—1841, wurde 1856 Pfarrer in Höfingen, einem württembergischen Dorfe bei Leonberg und 1861 in Maichingen, wo er 21. April 1869 gestorben ist. In seinem „Psalter in modernem Gewande von H. Eytel. Stuttg. 1862." wollte er laut seiner Vorrede keine gereimte lutherische Uebersetzung der Psalmen geben, was nur ein Flickwerk, das Flicken eines neuen Lappen auf ein altes Kleid und ein Zwängen des Textes wäre, er strebte vielmehr auf Grund der Psalmentextkritik eines Thenius u. A. eine Uebertragung des Sinnes und Gedankens eines Psalmen in unsere der ebräischen fern stehende deutsche dichterische Ausdrucksweise an, wobei er einen Umguß für nöthig hielt, wenn der Psalm als ein aus nur Einem Guß bestehendes deutsches Gedicht erscheinen soll. Der deutsche Sprachlaut, den der deutsche Sprachgenius dabei haben will, ist ihm „das moderne Gewand" für den antiken Psalm, welches dessen ewig neuer Geist nicht verschmähe. Dabei ordnete er die Psalmen in Davidspsalmen, politische Psalmen, Festpsalmen, ethische, prophetische, Lob- und Dank-, Bitt- und Klagpsalmen. (Die 2. Ausgabe erschien eingeführt durch C. Gerok. 1866.)

Tübingen Medicin studirt und sich dann noch längere Zeit in Berlin aufgehalten hatte, ließ er sich 1829 in Stuttgart, wo nun sein Vater als Oberamtsrichter angestellt war, als praktischer Arzt nieder und wurde im selbigen Jahre noch mit einer Tochter des Buchhändlers Reimer in Berlin durch Schleiermacher, den Hausfreund des Hauses, getraut. Schon im Jahr 1832 wurde er mit dem Titel eines Hofraths, zu dem dann später der eines Medicinalraths kam, Director der neuerrichteten württembergischen Irrenheilanstalt in Winnenthal, an der er nun seit 38 Jahren im Segen wirkt Am 12. April 1847 starb ihm seine von ihm innigst geliebte schon längere Zeit kränkelnde Frau Maria mit Hinterlassung von sieben Knaben und einer Tochter. Unter der Trübsalshitze dieses schweren Trennungsleides zeitigten als köstliche Leidensfrüchte die von ihm in einer besondern Sammlung herausgegebenen „Lieder des Leides von A. Zeller. Berlin 1851.“ (5. stark vermehrte Auflage. Berl. 1865 mit 105 Numern.) Von diesen waren bereits die 24 ersten für einen vertrauten Freundeskreis mit einer Widmung vom 12. Sept. 1847 und von diesen 15 ausgewählte in Knapps Christoterpe 1849 anonym gedruckt erschienen, weitere 24 folgten als „Gedichte eines Ungenannten“ in der Christoterpe 1850 und nach dem Erscheinen der Sammlung noch weitere 19 Numern unter seinem Namen in der Christoterpe 1852 und 1853. Zu allgemeinerem Gebrauch geeignet und auch in weitern Kreisen beliebt sind von diesen ihrer Entstehung nach vorherrschend subjectiv gehaltenen Liedern:

** „Dem großen Gott stirbt Keiner“ — 1847.

„Du halfst bis diesen Tag“ — Jahresschluß. Erstmals in der Christoterpe 1853.

** „Es ist der alte treue Gott“ — 1847.

„Geh, vertrau nur Gott, dem Herrn“ — }
„Gib dich dahin in Gottes Sinn — } Gottvertrauen. Erstmals in der Christoterpe 1850.
† „Klag deine Noth dem lieben Gott“ }

** „Mein Herz, sey frisch und wohlgemuth“ — Himmelfahrt. Erstmals in der Christoterpe 1850.

„Nicht daß ich es ergriffen hätte“ — Phil. 3, 12. Erstmals in der Christoterpe 1853.

Kayser, Georg Friedrich, geb. 21. Febr. 1817 in Heidelberg, wo sein Vater, Carl Philipp Kayser, Gymnasialdirector war. Schon zu Ostern 1833 trat er auf die Universität seiner Vaterstadt über, wo er ein Anhänger Daub's und Rothe's wurde, und 1835 gieng er auch noch nach Halle, wo er bei Gesenius wohnte und anfangs ein Leben nach der Welt Art führte, indem er bei seinen musikalischen Fertigkeiten auf dem Clavier und Violoncell in vielen Familienzirkeln Eingang fand und oftmals in Concerten sich hören ließ. Schon als 8= und 9jähriger Knabe hatte er sich im Dichten und Componiren von Musikstücken versucht. Durch Eduard v. Wattewyl aus Bern und einen Norddeutschen mit Namen Bornbeck wurde er aber in den Verkehr mit Professor A. Tholuck gebracht, dessen Abendandachten sein empfängliches Herz für Christum gewannen. Mit umfassender Bildung und den besten Kenntnissen in den alten und neuen Sprachen ausgestattet hätte er nach seiner Rückkehr im Frühjahr 1836 und nach erfolgreich 1837 und 1838 bestandenen Prüfungen in der Theologie und Philologie nun eine glänzende Stellung in der Welt einnehmen können. Da trat im Frühjahr 1838 über dem Lesen der Predigten von L. Hofacker eine völlige Bekehrung bei ihm ein, indem die Worte Offb. 3, 4. 5. und 3, 15 strafend und weckend an sein Herz drangen. Nun erklangen viele schöne „Lieder der ersten Liebe zum Herrn“ aus seinem Herzen und er fühlte sich, trotz mannigfachen Widerspruchs selbst Seitens

seiner nächsten Angehörigen, immer entschiedener gedrungen, den großen Fund, den er an Christo gemacht, auch Andern, besonders den Knaben anzupreisen, die er in dem Erziehungsinstitut seiner verwittweten Mutter unterrichtete. Nebenher trat er auch im April 1839 als Mithelfer des Stadtpfarrers Kleinschmidt bei der Seelsorge am Irrenhause ein, als der er den Kranken Bibelstunden hielt und in den Stadtkirchen predigte. Am 12. Nov. 1840 wurde er Diaconus und Rector der lateinischen Schule zu Gernsbach im Murgthale, nachdem er sich ein halb Jahr zuvor mit einer Tochter des frommen Consistorialraths Zimmer in Frankfurt verheirathet hatte. Hier predigte er nach Hofackers Muster als ein gesegneter Zeuge des Herrn und wußte namentlich auch durch Missionsstunden ein reges Leben für die Mission zu erwecken. Bei der in Baden ausgebrochnen Revolution, gegen die er von Anfang an unerschrocken für die von Gott gewollte Ordnung gezeugt hatte, wurde er in der Nacht des Reformationsfestes 24. Juni 1848 in seinem Hause überfallen, wegen seiner „aufrührerischen Reden" Namens der provisorischen Regierung verhaftet und mit zehn andern Gefangenen unter Bedeckung nach Rastatt und von da nach Freiburg gebracht, aber daselbst, nach dem für die Revolution unglücklichen Treffen bei Gernsbach, während dessen seine Frau unter großen Schrecken die Beschießung der Stadt durchmachen mußte, am 30. Juni wieder freigelassen, so daß er es erfüllt sehen durfte, was er Tags zuvor noch mitten unter den größten Schrecknissen und Aengsten in unerschüttertem Vertrauen in einem mit Bleistift niedergeschriebenen Liede ausgesprochen hatte:

Wie ruht sich's doch so gut
In deines Heilands Händen!
Es braust, es tobt die Fluth,
Du wirst das Brausen enden.

Du führst ins tiefe Meer,
Du führst auch wieder aus,
Bezwingst der Wogen Heer
Und stillst das Sturmgebraus.

Am Abend des 3. Juli heimgekehrt fand er die Seinigen und sein Haus in der halb zusamengeschossenen Stadt unversehrt, obgleich eine Granate ganz in dessen Nähe niedergefallen war, und was er am Schlusse selbigen Liedes 29. Juni der Erhörung gewiß voraus schon dankend ausgesprochen hatte, das wiederholte er nun jetzt als sieggekrönter Ueberwinder mit um so volleren Dankgefühlen:

Mein Jesu hochgelobt!
Wie treu ist deine Liebe!
Du hast dich treu erprobt,
Ach! daß auch ich es bliebe!

Komm, zieh mich ganz und gar
In deine Lieb' hinein
Und laß mich immerdar
Dein rechter Jünger seyn.

Mit um so größerem Eifer begann er nun unter seiner Gemeinde eine Mission zu den zerstreuten und verschmachteten Schafen aus dem Hause Israel, wobei er jetzt viel offenere und willigere Herzen fand, als zuvor. Auch nach außen wirkte er durch mancherlei schriftstellerische Arbeiten, um das Reich Christi unter den Menschenkindern zu fördern, namentlich übersetzte er mehrere englische Schriften über die Sonntagsheiligung, z. B. die Perle der Tage von Dav. Nasmith, dessen Leben er auch 1853 beschrieb nebst dem von Wilberforce. Mehrere vom Ausland an ihn ergangene Berufungen, z. B. nach Nordamerika zur Mitwirkung bei der Colportage deutscher Traktate unter den eingewanderten Deutschen, nach Paris zur Mission unter den Juden und zuletzt nach Gütersloh als Religionslehrer am christlichen Privatgymnasium daselbst lehnte er ab; er war wie angekettet mit Liebesbanden an seine Gemeinde, der er wie einer, der nicht lange mehr zu wirken hat, mit verdoppeltem Eifer die Wahrheit verkündete. Es war am Neujahr 1856, daß er in erschütternder Predigt ein Hauptgebrechen derselben strafte, „die greuliche Sonntagsent-

Heiligung im Zechhaus", und im selbigen Jahre erkrankte er in Folge einer Erkältung an einer Brustkrankheit, die eine allgemeine Entkräftung zur Folge hatte. Im April 1857 suchte er Hülfe im Bad Soden, kam von demselben aber mit vollends aufgeriebenen Kräften im schwiegerelterlichen Hause in Frankfurt an und starb daselbst 28. Juni 1857, nachdem ihm seine Frau, durch die er sich in seinen Krankheitsleiden zu seiner Erquickung viel aus Monods letzten Reden vorlesen ließ, noch den 91. Psalm vorgebetet hatte.

Er hinterließ schöne den Geist Christi athmende und in der Form ungemein zarte und feine Dichtungen, von denen manche in C. Manns „Reich Gottes" (s. S. 302) zuvor gedruckt erschienen sind und 25 ausgewählte Lieder nebst 15 Gedichten allgemein christlichen Inhalts und 12 Gelegenheitsgedichten von Ledderhose seiner Biographie vom Jahr 1859 (s. u.) beigegeben wurden. Die werthvollsten, in denen „sein ganzes Herz liegt", sind die Festlieder von kirchlichem Klang, in welchen er die großen Thatsachen des Heils, die ihn seit seiner Bekehrung zu Christo hauptsächlich begeisterten, besungen hat. Von den letztern eignen sich zur Aufnahme in Kirchen-G.G. vornemlich:

„Hallelujah! Gottes Gnade hat den h. Geist gesandt" — Pfingstlied.

„Herr! ich kniee anzubeten deine Leidensherrlichkeit" — Passionslied. 1850.

„Hört es, ihr verlornen Sünder" — Weihnachtslied. 1850.

„O du Wunder aller Wunder" — Weihnachtslied. 1851.

Weiter erwähnenswerth sind von seinen übrigen Liedern noch:

„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind" — Joh. 1, 5. 9—11. Dieses in viele Kinderliedersammlungen aufgenommene und in allen Kleinkinderschulen gebräuchliche Lied hat er 1855 für die von ihm in Gernsbach und dem Filial Scheuern errichteten Kleinkinderschulen gedichtet. Er war auch ganz mit dem unter der Leitung der Frau Dr. Jolberg stehenden Mutterhaus für Kleinkinderschullehrerinnen in Nonnenweier bei Lahr, an dessen Jahresfesten er nie fehlte, verwachsen.

„Straf mich nicht in deinem Zorn, Großer Gott der Gnaden" — der 38. Psalm. Von ihm in den letzten acht Tagen seines Lebens mit Bleistift niedergeschrieben aus Veranlassung der zuvor gelesenen Predigt von Albertini über Matth. 9, 1—8, über die er sich mit den Worten aussprach: „es ist mir darüber klar geworden, wie wir viel mehr um Vergebung unsrer Sünden, als um Heilung des Leibes bitten müssen."

(Quellen: Leben und Lieder des Dr. Friedrich Kayser, weil. Diaconus in Gernsbach. Von C. Fr. Ledderhose. Heidelb. 1859.)

v. Biarowsky, Wilhelm Eduard Immanuel, geb. in München 8. October 1814, war zuerst deutscher Prediger in einem Städtchen am Genfer See im Waadtland, wurde aber bei der radikalen Bewegung in diesem Schweizercanton vertrieben und erhielt dann 1846 eine Anstellung in Baiern als Pfarrer zu Waitzenbach in Unterfranken, wo er bei der bairischen Gesangbuchsreformbewegung eine thätige Rolle spielte und in seinem Bericht über den Gesangbuchsentwurf für die Diöcesan-Synode des Capitels Waitzenbach zu Zeitlaß im September 1852 unter Anderem Ausschluß aller Lieder, die vom gemeinsamen Glaubensgrund und Bekenntniß der evangelischen Kirche abweichen, und Beibehaltung des Wortlauts der Originalien, oder wo ganz erhebliche Bedenken derselben

entgegenstehen, Beschränkung der Aenderungen auf einzelne Ausdrücke beantragte.*) Nun steht er seit länger als einem Jahrzehnt als Dekan und erster Pfarrer an der Neustädter Kirche zu Erlangen.

Seine Dichtungen zeigen festen Christensinn, ein tiefes Gemüthsleben und poetische Formgewandtheit, was er aber damit für das Kirchenlied geleistet hat, beschränkt sich fast ausschließlich auf Uebertragungen alter lateinischer Hymnen und Sequenzen; seine eigenen Lieder sind meist bloße Stimmungslieder und ganz subjective Gefühlsergüsse, und kaum eines oder das andere eignet sich für den Gemeindegesang. Er ließ sie in folgenden Sammlungen erscheinen:

1. Gedichte von W. v. Biarowsky. Stuttg. 1854.

   Nur die beiden ersten Theile enthalten Geistliches 1. zur natürlichen Theologie (Naturlieder 14), 2. geistliche Lieder, Gedichte und Sprüche (52), worunter neben 5 Hymnenübersetzungen, welche bereits in der Christoterpe 1852 erschienen waren, 10 Lieder. Von den letztern sind in verschiedene Liedersammlungen aufgenommen:

   „Du sollst es seyn, den meine Seele meint" — Hohel. 2, 16.

   „Gnade heißt das Wunderwort" — Gnade.

   ** „Mein Herr, vergiß mein nicht" — Vergiß mein nicht. Erstmals in der Christoterpe 1844.

2. Glockenklänge von W. v. Biarowsky. Ein Scherflein zum Bau der protestantischen Kirche in München. Erlangen 1869.

   Die 1. Abtheilung: „Aus der Ferne. Uebersetzungen." enthält Verdeutschungen von 24 ausgewählten lateinischen Hymnen und Sequenzen, von welchen 5 aus Nr. 1 herübergenommen sind, und von 1 französischen Liede Adolph Monods —

   „O tönte doch mein Gott" — das Glück des Christen (le bonheur de chretien).

   Die 2. Abtheilung: „Aus der Nähe. Eigenes." enthält 12 seiner eigenen Dichtungen, die aber keinen geistlichen Liedcharakter haben.

   Es erschienen von ihm auch treffende prosaische Aphorismen nach den 5 Hauptstücken des Catechismus Luthers unter dem Titel: „Senfkörner. Erkanntes und Erlebtes in kurzen Aufzeichnungen. Erlangen 1861."

Gilzky, C. J. St., geb. 17. April 1820 zu Lychen in der Ukermark, studirte Theologie in Halle und Berlin und steht nun, nachdem er an verschiedenen Orten als Hülfsprediger und sodann im Dienst der innern Mission thätig gewesen war, seit dem Jahr 1860 als Pfarrer in Bernstein. Neben lieblichen Gedichten, welche die verschiedenen Lebensgebiete umfassen und unter dem Titel: „Haus und Herz. Einfache Dichtungen verschiedenen Inhalts. Berl. 1857." erschienen sind, hat er Lieder zu dichten versucht, „die zugleich kirchlich und poetisch wären." Dieselben sind von rechter Glaubensinnigkeit und erschienen unter dem Titel: „Kreuz und Krone. Lieder zur Erbauung. Spandau 1852." (2. bedeutend verm. Aufl. Eine Festgabe. Berl. 1856.)

---

*) Vgl. Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie von Rudelbach und Guericke. 1853. Heft 3. S. 441—462.

Reinhardt, Friedrich Arnold Oswald, Sohn eines Gutsbesitzers, ist geboren zu Polzen zwischen Schlieben und Herzberg in der Provinz Sachsen am 28. Juli 1816. Er empfieng seine elementare Bildung in Dorf- und Stadtschulen besonders zu Treuenbrietzen und Gebersdorf bei Dahme und seine wissenschaftliche auf dem Gymnasium zu Luckau n. L. unter Leitung des trefflichen Directors Lehmann und auf der Universität Halle a. S. durch Tholuck, Thilo, Marcks, Fritzsche, Gesenius, Erdmann, Schaller, Leo und Bernhardy. Vom November 1840 bis dahin 1841 machte er seine Examina und wurde dann, nachdem er von April 1841 bis dahin 1851 Rector in Lieberose gewesen war, Diaconus in Fürstenberg a. O. und Pfarrer in Krebsjauche und Ziltendorf. Am letzten August 1855 kam er als Oberpfarrer nach Cöpenick bei Berlin, wo er noch im Amte steht.

Auf kirchlichem Glaubensgrunde stehend dichtete er über die Evangelien der einzelnen Fest-, Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres 64 Lieder auf bekannte Kirchenmelodien und gab sie mit einem Vorwort an seine 3 Gemeinden aus Fürstenberg vom Nov. 1852 heraus. Er wollte durch dieselben die häuslichen Andachtsübungen und die Familien-Sonntagsfeier erwecken und pflegen, indem er zur Vermittlung des Verständnisses und Anwendung aufs eigene Herz und Leben in einer „schlichten und verständlichen Weise“ den Sinn der sonn- und festtäglichen Evangelien wiederzugeben bemüht war. Der Titel des Werkes ist:

Evangelienlieder für häusliche Sonn- und Festtagsfeier von O. Reinhardt, Diaconus in Fürstenberg. Im Selbstverlag. Frankf. a. O. 1853.

Von diesen meist trockenen und schwunglosen Liedern, bei denen sogar die Bibel- und Kirchensprache, die sie anstrebten, immer wieder durch moderne Wendungen und Redensarten alterirt ist, dürften die brauchbarsten seyn:

„Der du vom Vater ausgegangen“ — am Sonntag Rogate. Ev. Joh. 16, 13—20. Mel.: „Dir, dir, Jehova.“
„O komm du h. Zeugengeist“ — am Sonntag Exaudi. Ev. Joh. 15, 26—16, 4. Mel.: „Wie schön leucht't.“
„Wir preisen deine Huld“ — am Erntefest. Ev. Marci 7, 31—37. Mel.: „Nun danket alle Gott.“

Barthel, Johann Franz Ludwig Carl, geb. 21. Febr. 1817 zu Braunschweig, wohin sein Vater, Friedrich Barthel, ein geschickter Maler und Kupferstecher, auf einen Ruf des Buchhändlers Vieweg von Leipzig übergesiedelt war. Bei der Mittellosigkeit desselben konnte er das Studium der Theologie, dem sich dieser einst selbst auch hatte widmen wollen, nur mit Unterstützung des Herzogs im Herbst 1836 in Göttingen beginnen. Hier bekam er wohlthätige Eindrücke durch die theologischen Lehrvorträge Lücke's und Liebner's und wurde zugleich in das Studium der deutschen Sprache und Literatur eingeführt, indem er im Haus der Gebrüder Grimm (s. S. 34) als Lehrer der Kinder Wilhelm Grimms eine Stelle fand. Die Versenkung in die Welt des Schönen, namentlich in die schönsten Erzeugnisse der mittelalterlichen Poesie, der er sich dabei hingab, war für ihn aber nur eine Vermittlung des Uebergangs aus dem ihm von Kindheit her in Braunschweig eingeimpften Rationalismus in das höhere Gebiet des christlichen Glaubens. „Er erkannte sehr bald“ — so berichtet sein Freund Hanne (s. u.) — „daß er nicht bloß ein gemalter Sünder sey, darum suchte er auch etwas mehr, als einen bloß gemalten Erlöser.“ Und so gelangte er allmählich auch nach Vollendung seiner

Studienzeit zum vollen lebendigen Glauben an Jesum als den menschgewordenen, wahrhaftigen Gottessohn, den einigen Mittler und Versöhner zwischen Gott und den Menschen. Nachdem er Herbst 1839 auf Lücke's Empfehlung eine Lehrstelle am Bendaischen Institut zu Weinheim an der Bergstraße erhalten hatte und dann vom Jahr 1842 an nach einigem Aufenthalt in der Heimath Hauslehrer in Weferlingen bei Magdeburg gewesen war, kehrte er 1845 für immer nach Braunschweig zurück, wo er die letzten acht Jahre seines Lebens als Candibat der Theologie, von Weferlingen her verlobt und doch bis zum 36. Jahr ohne Anstellung und festes Einkommen, unter vielem Kampfe mit der Sorge und Noth des leiblichen Lebens seine Kräfte erschöpft hat. In der ersten Zeit übernahm er die Verpflichtung, in der reformirten Kirche zu predigen, kam aber dadurch in den Geruch des Pietismus. Dann gab er erwachsenen Töchtern mehrerer angesehener Familien Privatunterricht über deutsche und englische Literaturgeschichte. Zugleich hielt er in einem Privatkreise Bibelstunden und stiftete einen christlichen Leseverein, sowie einen Heiden-Missionsverein, an dessen Spitze er sich stellte, während er zugleich für die Zwecke der innern Mission ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder gründen half. Förderlich für Erweckung christlicher Denkweise in seiner Vaterstadt waren namentlich auch „Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur", die er 1850 über die der Neuzeit und 1851 über die des Mittelalters je von Neujahr bis Ostern vor einer zahlreichen gebildeten Zuhörerschaft beiderlei Geschlechts hielt. Der noch im selbigen Jahr erfolgte Druck der erstern, wovon er noch 1851 eine 2. und 1853 eine 3. stark vermehrte Auflage ausarbeiten durfte, während von seinem Bruder Emil, christlichem Verlagsbuchhändler in Halle, in Anmerkungen ergänzt und fortgeführt im Jahr 1866 die 7. Auflage erschien, beschenkte ganz Deutschland in dankenswerther Weise endlich auch einmal mit einer von christlichem Lebensodem durchdrungenen Literaturgeschichte, in welcher die geistlichen Sänger gehörig gewürdigt sind. Vom Frühjahr 1851 an fieng er, „mitten in der Blüthe des Lebens von der Noth seiner äußern Lage zerdrückt", an der Lungenschwindsucht zu kränkeln an und unter diesen zwei Jahre sich hinziehenden Krankheitsleiden zog er sich mehr und mehr in die Stille seines Gemüths zurück, wobei ihm die Schriften Joh. Arndts und Heinr. Müllers und ihre praktische Mystik auf Grundlage der h. Schrift die liebste Seelenspeise waren und ihn namentlich auch die in gleichen Leiden geübten Dichter Novalis und Möwes anzogen und zu dichterischen Produktionen anregten, während er zugleich nach Scrivers Muster „Gleichnißandachten" für das Volksblatt von Nathusius schrieb. Vor Allem zog ihn aber zuletzt noch der gottinnige Tersteegen an, dessen tief christliche Lieder ihm ganz ans Herz wuchsen und für seinen inwendigen Menschen die Sprossen an der himmlischen Jakobsleiter wurden. Seine letzte Arbeit war deßhalb auch die Abfassung der in der Evang. Sonntagsbibliothek. 1852. Heft 6 zum Druck gekommenen Biographie Tersteegens und die 1853 erfolgte Herausgabe der geistlichen Lieder und Dichtungen desselben mit Auswahl, in überarbeiteter Form und mit biographischen und erläuternden Zugaben. Nachdem er endlich nicht lange zuvor zur Pfarrei Harzburg designirt war, entschlief er 22. März 1853, „müde von der schmerzlichen Pilgrimschaft und mit dem Ausdruck des innigsten Verlangens nach der rechten Heimath", in der Charwoche sanft und stille.

Er hat neben einigen gedicht- und spruchartigen Poesien nur 15 geistliche Lieder hinterlassen, welche mit Ausnahme von zweien erst im 2. Jahrgang des von ihm selbst angeregten und von seinem Freund Grote herausgegebenen Jahrbuchs „Harfe und Leyer. 1855." veröffent-

lichten Liedern von seinem Freund J. W. Hanne*), damals Pastor in Betheln bei Hildesheim nebst Gleichnißandachten, Anklängen und Aphorismen, Briefen und Predigten in dem seiner Erinnerung gewidmeten Buche: „Erbauliches und Beschauliches aus dem Nachlasse von Carl Barthel. Mit einer biogr. Charakteristik des Verfassers. Halle 1853." mitgetheilt wurden. Derselbe sagt von diesen einem sinnigen und innigen Glaubensleben entsprungenen Liedern: „es sind frische Knospen zum Theil schon aus früherer Zeit und verheißungsvolle Blüthendecken eines noch immer in steigender Entwicklung begriffenen glaubensinnigen und poetisch begabten Gemüthes. Wie zerstreut, vereinzelt und zum Theil noch unentfaltet diese Knospen und Blüthen auch auftreten mögen: es ist Morgenduft der ersten Liebe, welcher frisch und lieblich darüber weht." Ganz richtig bekennt er aber auch, die eigentliche selbstständige Produktivität sey Barthel wie überhaupt, so insbesondere auch auf dem Gebiete der Poesie versagt gewesen. Er hat sich bei diesen jugendlichen Versuchen noch allzusehr angelehnt an die Dichtungen anderer Dichter, eines Novalis, Möwes und Tersteegen nicht bloß, sondern auch eines Spitta, Hey, Knapp und A., von denen manche Reminiscenzen darin sich verwoben haben. Mit Vorliebe sind sie gleichwohl in die neuern Liedersammlungen aufgenommen worden. Nennenswerth sind davon die noch am objectivsten und freiesten gedichteten:

„Laß du in allen Sachen" — Trostlied.

„Sieh, es will schon Abend werden" — vor der häuslichen Abendandacht.

„So hab ich deinen Leib und Blut" — nach dem Genusse des h. Abendmahls.

Grote, Ludwig, Barthels Freund, geb. 27. Febr. 1825 zu Husum bei Nienburg an der Weser als der Sohn des dortigen Pastors, studirte Theologie von Ostern 1843 in Göttingen und von Ostern 1845 in Halle, wo auch ihm A. Tholuck ein Führer zum Leben wurde. Auf dessen Empfehlung wurde er 1846 Hauslehrer bei einer Berner Patrizierfamilie, wo er das Treiben der deutschen Revolutionspropaganda so gründlich kennen lernte, daß er nach seiner Rückkehr im Jahr 1848 als Hauslehrer bei Pastor v. Tippelskirch in Giebichenstein in Halle im Volksblatt für Stadt und Land das revolutionäre Gebahren in diesem sturmbewegten Jahr mit unerschrockenem Muthe bekämpfte und nach seiner Uebersiedelung zu Florencourt, dem Herausgeber dieses Blattes, in Naumburg politische Gedichte unter dem Namen „Juvenilien" schrieb, worin er die verkommenen „Freiheitshelden" mit ernsten Worten strafte. Im Spätherbst 1850 trat er als Hauslehrer zu Wittingen bei Spitta ein (s. S. 239), in dessen Haus er gesegnete Tage verlebte und das er erst Ostern 1853 verließ, um sich im Hause seines unterdessen als Pastor nach Blender bei Verden vorgerückten Vaters auf sein letztes Examen vorzubereiten, nach dessen Erstehung er Ostern 1854 als Hospes in das Kloster Loccum aufgenommen wurde, worauf er 1856 im Predigerseminar zu Hannover ordinirt und zu verschiedenen Gemeinden als Cooperator oder reisender Hülfsprediger ausgesandt wurde. Endlich fand er 1859 seine erste Anstellung als Pastor in Päse, worauf er sich im Sept. 1860 mit einer hinterlassenen Tochter des Pastors Philippi von Bevenrode im Braunschweigischen verehelichte.

*) Von Hanne, seit 1855 Pastor zu Salzhemmendorf, geb. 29. Dec. 1813 zu Harber, findet sich in „Harfe und Leyer. 1855." das schöne Lied: „Herr Gott vom Himmelsthrone" — zum Schluß der Schule.

Von da kam er 1865 als Pastor nach Harry bei Bockenem, wurde aber hier nach der Annexion Hannovers im Jahr 1866 wegen seines öffentlichen Auftretens gegen die preußische Regierung und besonders wegen einiger Predigten, die er im Zusamenhang damit drucken ließ, seines Amtes entsetzt und lebt nun in Burgdorf bei Hannover, wo Spitta sein Leben beschlossen hat.

Um die Hymnologie hat er sich verdient gemacht durch seine im Kloster Loccum 1855 mit einer Liederauswahl besorgten Biographien des Wolfg. Musculus, Freylinghausen und Schmolck. Namentlich gab er auch nach einem von Barthel angelegten, aber wegen schwerer Erkrankung nicht mehr ausgeführten Plan im Gegensatz gegen die sog. Musenalmanache eine Sammlung dichterischer Erzeugnisse der Gegenwart heraus, in welcher mit schönem Einklang lauter christlich gestimmte, wenn auch verschieden besaitete Instrumente erschallen und Harfe und Leyer so nebeneinander tönen, daß die eine die andere nicht übertönt oder gar übergellt. Sie führt deßhalb den Titel: „Harfe und Leyer. Jahrbuch lyrischer Originalien.", erlebte aber bloß die zwei Jahrgänge 1854 und 1855 (2. Ausg. 1866), weil er durch seine Aussendung als reisender Hülfsprediger an der Fortführung verhindert war. Hier theilte er von seinen auch in verschiedenen kirchlichen Blättern erschienenen Poesien vermischten Inhalts 29 der besten mit, unter welchen sich 10 lebenswarme, wenn auch meist zu modern-lyrisch gehaltene geistliche Lieder befinden. Die beliebtesten und brauchbarsten sind:

„Ein ew'ger Fels ist unser Gott" — Ein ewiger Fels (Ps. 18). 1854.
„Herr, wie du führst, so will ich geh'n" — Herr, wie du führst. 1854.
„Komm zum Kreuze, komm, o komme" — Komm zum Kreuze. 1854.
„Mein Jesus, zieh mich ganz zu dir" — Mein Jesus. 1854.
„Wenn ein Herz den Herrn gefunden" — 1855.

Dieffenbach, Georg Christian, geb. 4. Dec. 1822 in der Stadt Schlitz in Oberhessen, als des dortigen Pfarrers Sohn, studirte 1840—1844 Theologie in Gießen und im Predigerseminar zu Friedberg, worauf er 1845—1847 Lehrer an einer Knabenerziehungsanstalt in Darmstadt und hernach Pfarrvikar in Kirchberg bei Gießen war. Hier drang er in dem Sturmjahr 1848 vollends zum lebendigen Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu durch, von der er denn nun auch freies und freudiges Zeugniß ablegte auf der Kanzel und im öffentlichen Leben trotz mancher Anfechtungen, unter denen er sich bis jetzt zu leiden wußte als ein guter Streiter Jesu Christi. Nachdem er noch eine Zeitlang Pfarrvikar zu Vielbrunn im Odenwalde gewesen und dort 1853 die mit Beifall aufgenommene Haus-Agende (2. Aufl. 1859) herausgegeben hatte, berief ihn 1855 Graf Görtz als Patron auf die zweite Pfarrei seiner Vaterstadt, wodurch er der Amtsnachfolger seines Vaters wurde. Von hier ließ er neben einem trefflichen Diarium pastorale (Evang. Brevier. 1857. Hand-Agende 1858. Hirtenbuch 1861), das er für seine Amtsbrüder in Verbindung mit seinem frühern Nachbar, Pfarrer Müller zu Beerfelden im Odenwalde, in entschieden lutherischem Sinne ausarbeitete, Poesien ausgehen unter dem Titel: „Gedichte von G. Chr. Dieffenbach. Berlin 1857." Die meisten derselben bewegen sich zwar auf dem Gebiet der Natur und des Menschenlebens, das sie mehr zur allgemein religiösen Erbauung vom Standpunkt des gläubigen Christen betrachten; es sind aber gleichwohl auch mehrere geistliche Lieder darunter, von denen als köstliche Perlen für unsern evangelischen Liederschatz gelten können:

„Halt aus, halt aus in deiner Noth" — Halt aus.
„Herr, in den schwersten Stunden" — Passionslied.
„In deine Vaterhände" — Passionslied über Christi letztes Wort Luc. 23, 46.

Von Vielbrunn aus hat er auch schon herausgegeben: „Kinderlieder. Mainz 1854." (2. Aufl. mit 44 Holzschnitten von Prof. Wanderer das. 1870), von welchen Verbreitung gefunden hat:

„Ich singe dir mit Herz und Mund, mein Gott, in dieser Morgenstund" — Kindermorgenlied.

Für diese Kinderlieder erschienen auch „45 Melodien in zweistimmigem Satz und leichter Clavierbegleitung von C. A. Kern zu Düsseldorf. Mainz 1870.

Nicolai, Adolph, geb. 26. März 1805 zu Budeberg bei Dresden, wo sein Vater damals Diaconus und zugleich Pfarrer in Schönborn war. Er kam jedoch schon in seinem dritten Lebensjahr nach Dresden, wo der Vater 1808 Diaconus an der Kreuzkirche geworden war, und im 11. Jahr nach Berlin, wohin derselbe, weil sein Auftreten während der napoleonischen Kriege, welches das eines guten Patrioten und Streiters der lutherischen Kirche gegen römische Uebergriffe gewesen war, nach der Rückkehr des Königs längeres Verbleiben im Amte zur Unmöglichkeit gemacht hatte, im Jahr 1816 als Consistorialrath und Diaconus an der St. Nicolaikirche übersiedelte. Hier verwilderte der Sohn aber trotz des frommen häuslichen Einflusses, den er genießen durfte, und statt studiren zu können mußte er vom Gymnasium zum grauen Kloster, das er bis zum 16. Jahr besuchte, in eine kaufmännische Lehre treten. Während seiner Gehülfenjahre kam er zwar durch eine längere Krankheit zur Einkehr bei sich selbst und zur Umkehr von den Lastern und Thorheiten der Welt, denen er sich hingegeben hatte, und seine treuen Eltern freuten sich dieser Erstlingsfrucht ihrer vielen Gebete und Thränen um ihn, aber als er nun 1830 ein eigenes Tapisseriegeschäft angefangen hatte, das unter Beten und Arbeiten schnell einen blühenden Aufschwung nahm und über ganz Europa und bis nach Amerika Absatz fand, trat der Reichthum, den er sich dadurch erwarb, seinem geistlichen Wachsthum hindernd in den Weg, so daß er Christi Wort Matth. 19, 24 an sich selbst bewahrheitet sehen mußte. Diese Erfahrung und andauernde Kränklichkeit bewogen ihn dann 1838 sein blühendes Geschäft aufzugeben und sich auf ein Landgut, das er sich bei Grimma in Sachsen ankaufte, mit seiner Familie zurückzuziehen. Hier las er unter Anleitung seines Seelsorgers, des Pastors Schubart zu Hohenstädt verschiedene Commentare zur h. Schrift und mancherlei Erbauungsbücher, wobei ihm seine Frau Johanna, eine Tochter des Kriegsraths Piaste zu Berlin, an der er „eine überaus werthe Gottesgabe" gewonnen hatte, fördernd zur Seite stand. Da geschah es endlich im Sommer 1843, daß es ihm beim Lesen der Lebensgeschichte des Predigers Sybel von Liebetrut plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel und er seine Sündennoth, aber auch die Sünderliebe des Heilands erkannte, so daß er von nun an ein Kaufmann, wie der im Gleichniß des Herrn (Matth. 13, 45. 46) zu werden sich entschloß und den Erwerb der Einen köstlichen Perle, des Himmelreichs, sich zu seinem Ziele setzte. Jetzt brach das Feuer des Glaubens, das seine fromme Mutter, eine Tochter des Pastors Klien zu Neustadt bei Stolpen, indem sie ihm als Knaben oft und viel unter Thränen die Leidensgeschichte Jesu vorgelesen, in seinem jungen Herzen angeschürt, die Welt aber so lange gedämpft hatte, in hellen Flammen bei ihm aus, daß er anfieng, oft unter heißen Thränen der Buße und des Dankes einige Lieder niederzuschreiben. Allein

sein Glaube hatte noch das Läuterungsfeier der Trübsal nöthig. Er erlitt bedeutende Einbuße an seinem Vermögen, wodurch er sich genöthigt sah, 1845 eine große Ziegelei in Stahmeln, etwas über eine Stunde von Leipzig, anzulegen; kaum aber hatte er das Geschäft nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten in Gang gebracht, so kam es in den Sturm- und Drangjahren 1848 und 1849 in völliges Stocken, so daß er mit seiner zahlreichen Familie von 8 Kindern in großes Gedränge kam und unter empfindlichen Demüthigungen und Entsagungen selbst nun Hand anlegen mußte als Ziegelbrenner. Nun aber erst floß ein rechter Liederstrom aus seinem Herzen oft selbst am Brennofen oder mitten unter den Berufsgeschäften. Er sang sich damit Trost zu und stärkte seinen Glauben, den er dann auch wieder durch sorgenfreiere Zeiten gekrönt sah. Im Jahr 1865 hat er seine Ziegelei vortheilhaft verkauft und lebt nun, nach kurzem Aufenthalt in Leipzig, zu Dresden, erfreut durch ein glückliches Familienleben. Seine Lebensführungen hat er selbst in den Worten zusamengefaßt: „Die Gebete frommer Eltern kleben fest an den Kindern, und ihre Thränen sind nicht leicht abzuschütteln. Auch die Sünde muß unter der Arbeit des h. Geistes dem Herrn dienen zur Erreichung seiner erbarmungsvollen Absichten. Es liegt nicht an Jemands Wollen oder Laufen, sondern an des Herrn Erbarmen. Er führt seine Erwählten durch Nacht zum Licht, durch Noth und Trübsal zur Herrlichkeit."

Seine auf das Bibelwort gegründeten und aus innerster Erfahrung heraus mit großer Innigkeit gesungenen Glaubenslieder, in Geist und Form edle Zeugnisse einer festen und entschiedenen christlichen und kirchlichen Gesinnung, eignen sich vor vielen andern der Neuzeit zum Gemeindegesang und erschienen unter dem Titel: „Lebensklänge aus der Gemeine. Geistliche Lieder von A. Nicolai. Berlin 1855." Es sind 76 Numern nebst einer Zueignung in Sonettenform, worin er sagt, was er als Oel und Wein aus der dreieinigen Fülle empfangen habe, das biete er hier nun dar als Labetrunk für die Gesunden und als Balsam für die Verwundeten in Siechthumsbanden. Es sind davon als in Liedersammlungen übergegangen oder sonst als brauchbar zu bezeichnen:

„Ach Gott! wie schwer ist zu vollbringen" — Last und Lust. Röm. 7, 24. 25.
„Ach Herr, wer ist ein treuer Knecht?" — Barmherzigkeit. Psalm 119, 75—77.
„Erwacht, ihr Todeskinder" — Weihnachtslied. Jesaj. 49, 13.
„Gott ist mein Lied! wenn Alles flieht" — Gott ist mein Lied. 2 Mos. 15, 2.
„Hallelujah! Gott sey die Ehre" — am Reformationsfest. Psam 46, 8.
„Hinauf, mein Herz, vor Gottes Thron" — Danklied. Psalm 103, 1—5.
„In Reu und Schmerz tret ich heran" — Gottestischlied.
„Mein Haupt ist müd und matt mein Muth" — Heimweh. Phil. 1, 23.
„Meiner Seele höchste Freude" — Zuversicht. Psalm 73, 23—28.
„O wie mächtig, groß und prächtig" — Groß und wundersam sind seine Werke. Offb. 15, 3.
„Selig, wen der Herr erwählet" — Luc. 18, 7. 8.
„Warum sollt ich denn klagen" — Unverzagt. Jer. 29, 11. 12.
„Wenn ich in Sorg und Aengsten bin" — Getrost, mein Sohn! Matth. 9, 2.

Zwei bisher noch nicht im Druck erschienene Lieder theilt nebst einer Autobiographie des Dichters Kraus in seinen „geistlichen Liedern im 19. Jahrh. Darmstadt 1863." mit.

Dreger, Friedrich Samuel, geb. 20. Febr. 1798 zu Berlin als der Sohn eines frommen Schneidermeisters. Während er für den Schulstand sich vorbereitete, ergriff ihn 1814 die allgemeine Begeisterung, daß er als freiwilliger Jäger in den Kampf gegen die Franzosen zog. Er mußte aber, den Kriegsstrapazen bei seiner Jugend nicht gewachsen, wieder zurückkehren und im März 1815, während er nun rüstig der Ausbildung zum Lehrerberuf sich widmete, gieng ihm über einem Liede Pfeils, das er sich aufgeschlagen hatte, plötzlich das wahrhaftige Licht in Christo Jesu auf, welchem dann der glaubige Prediger Jänicke an der Bethlehemskirche, an den er sich anschloß, immer hellern Schein in seinem Herzen und Leben zu geben wußte. Im Jahr 1822 erhielt er seine erste Schulstelle in Berlin, worauf er sich mit einer Tochter des Schulvorstehers Schmidt, dessen Nachfolger er 1825 wurde, verheirathete. Während er mit aller Treue sein Schulamt versah, entfaltete er je länger je mehr in der engsten Verbindung mit den beiden Nachfolgern Jänicke's, Goßner und G. Knak (s. S. 194) die regste Thätigkeit für kirchliches Leben und für alle Angelegenheiten des Reichs Gottes. Im Jahr 1830 ließ er mehrere Schriften gegen das neue Berliner G. erscheinen und 1836 fieng er an, die von seinem Schwiegervater dreißig Jahre lang in seinem Hause gehaltenen Bibelstunden zu übernehmen, wobei er die Herzen der Gemeinschaftsglieder mit seinen ebenso schlichten, als eindringlichen Worten kräftig zu erbauen wußte. Als dann sein Schwiegervater 1838 gestorben war, übernahm er die Leitung der schon vor 56 Jahren gestifteten Christenthumsgesellschaft, deren Bestreben die Bestreitung des Widerchristenthums und die Ausbreitung des Evangeliums ist. Seit 1853 leitete er auch einen Männerkrankenverein zur geistlichen und leiblichen Pflege und Unterstützung armer Kranken, während er zugleich ein eifriges Mitglied des von Jänicke gestifteten Missionsvereins, der großen Berliner Missionsgesellschaft, des Hülfsbibelvereins und des 1848 ins Leben gerufenen evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke war. Bei all dieser Theilnahme an dem frommen Vereinsleben hielt er aber treu und fest zu seiner lutherischen Kirche und ihrem Bekenntniß. In seinem letzten Krankheitsleiden kamen hohe geistliche Anfechtungen über ihn, aber das alte Lutherwort: „Ein Wörtlein kann ihn fällen" gab ihm unter dem Anrufen des Namens Jesu immer wieder die Kraft zum Ueberwinden. Eine besondere Stärkung schöpfte er auch stets aus Spitta's Liedern: „Bei dir, Jesu, will ich bleiben" und: „In der Angst der Welt will ich nicht klagen", und so gieng er im Frieden heim 14. Aug. 1859.

Es erschienen von ihm erbauliche Lieder in einfachem und herzinnigem Glaubenston unter dem Titel: „Geistliche Lieder und Gedichte. Bei Gelegenheiten. Erstes Bändchen. Berlin 18.." (2. Aufl. 1850.) Zweites Bändchen das. 1856, wovon in frommen Kreisen und in manchen Liedersammlungen heimisch sind:

„Es gibt wohl keinen Sünder so groß als ich es bin" — Bußlied.

„In der stillen Abendstunde" — Beim Anfang einer Abendandacht.

„Oeffnet euch, ihr Himmelsthüren" — Verlangen nach dem Himmel.

Schmidt, Ludwig, wurde geb. 22. Dec. 1831 zu Prenzlau, einer Stadt in der Ukermark, kam aber mit seinem Vater, der dort als Superintendent angestellt war, schon in seinem vierten Lebensjahr nach Neu-Ruppin, wohin derselbe in gleicher Eigenschaft 1835 übertrat. Nachdem er das dortige Gymnasium bis zu seinem 17. Lebensjahr besucht und auf

demselben bereits seit seinem 12. Jahr mehrere weltliche und geistliche Lieder gedichtet hatte, machte er 1848—1852 seine Lehre bei Buchhändler Reclam in Leipzig, wo zugleich mit ihm Heinrich Naumann aus Dresden lernte, der ihn in Verkehr mit ernsten Jüngligen brachte, so daß er ein stilles, in Gott verborgenes Leben führte. Nach beendigter Lehrzeit war er Gehülfe in verschiedenen Buchhandlungen zu Gütersloh, Mannheim, Hamburg, Horn im rauhen Hause, Bonn und Dresden, wo er dann aber, weil er in den buchhändlerischen Geschäften keine Befriedigung fand, anfieng, Privatstunden zu geben namentlich jungen Kaufleuten, die ein ernsteres Studium treiben wollten und nun neuerdings auf diesem Wege eine Anstellung fand bei der Handelsschule zu Oschatz im Königreich Sachsen.

Von ihm haben wir im rechten volksmäßigen und kirchlichen Ton nach Gerhardts Weise gedichtete Lieder, die er unter dem Titel herausgab: „Geistliche Lieder von L. Schmidt. Halle 1858." Es sind ihrer 80 in drei Abschnitten: 1. die christlichen Feste (27), 2. das Leben der Christen in Gott (46), von den letzten Dingen (7). Nicht wenige derselben sind vor vielen andern der Neuzeit geeignet, ein Kirchen-G. zu zieren, z. B.:

„Der Heiland ist gekommen" — Weihnachten.
„Es ist noch eine Ruh vorhanden dem Volk des Herrn nach dieser Zeit" — ewiges Leben. Ebr. 4, 9.
„Hilf vollenden, hilf vollenden" — Heiligung.
„Ich bin gerecht durch Christi Blut" — Rechtfertigung.
„Ich werfe mich vor deinen Thron" — Buße.
„In Christo hab ich Frieden" — Trostlied.
„Nach kurzer Ruh in Grabesnacht" — Ostern.
„Nun komm, du Geist des Lebens" — Pfingsten.
„Wir trauen, Herr, auf dich allein" — Rechtfertigung.

Schulze, Georg Wilhelm, wurde geb. 7. April 1830 in Göttingen, wo sein Vater eine Tuchfabrik besaß, aber schon 1837 starb, nachdem die Mutter, eine geborene v. Murillo, schon seit zwei Jahren vorangegangen war, so daß für den vater- und mutterlosen Waisen nebst seinen vier Geschwistern bei gänzlicher Mittellosigkeit eine schwere Nothzeit hereinbrach, bis er nach mancherlei traurigen Schicksalen in das Göttinger Waisenhaus aufgenommen wurde. Nach seiner Confirmation wurde ihm zwar gestattet, das Gymnasium besuchen zu dürfen, daß er seinen längst gehegten Wunsch, ein Prediger zu werden, erfüllt sehe. Aber er mußte neben angestrengtem Lernen durch Stundengeben selbst für seinen Unterhalt sorgen, wobei ihn eine schmerzliche Augenkrankheit befiel. Auch als er endlich Herbst 1850 zur Universität übergeben konnte, mußte er sich als Lehrer an einer Privatschule und durch sonstiges Unterrichtgeben seinen Unterhalt verschaffen und durch viel Noth und Gedränge gehen, durfte aber bei dem Allem die Durchhülfe Gottes reichlich erfahren. Nach vollendeten Studien war er zwei Jahre lang Hauslehrer und kam dann 1855 als Seelsorger zu dem Gutsherrn Friedrich v. Düring zu Badow in Mecklenburg-Schwerin. Zu Ende des Jahrs 1858 gieng er von da als Erzieher eines jungen Adeligen nach Berlin, wo er dann wegen seiner rednerischen Begabung schon 1859 in den Dienst der Londoner Gesellschaft zur Missionirung unter den Juden berufen wurde. Dieselbe entließ ihn jedoch, obgleich er ihr begabtester Redner war, im Jahr 1862 aus ihrem Dienste, und so lebt er nun in Berlin, wo er sich zahlreiche Anhänger zu verschaffen wußte, denen er in einem eigens gemietheten Saal Privaterbauungsstunden hält.

Gewandtheit in schönem Ausdruck der Gedanken zeigt er wie als Redner, so auch als Dichter in den von ihm aus Badow herausgegebnen Poesien unter dem Titel: „Geistliche Lieder von G. W. Schulze. Halle 1858." (10. Aufl. 1870.) In der vom 23. Nov. 1858 datirten Vorrede sagt er von denselben, „sie sind mir von meinem himmlischen Vater gegeben worden in stillen Stunden, da Er mit seinem Kinde sprach, und ich an seinem Herzen all mein Weh ausweinte und Frieden fand für meine Seele. Betend mit Thränen bald des Leides bald der Freude habe ich sie geschrieben. Sie mögen mit Friede und Freude im h. Geiste geängstete und zerschlagene Herzen laben, wie sie mich mit kühlem Thaue gelabt, wenn ich, an Leib und Seele gebrochen, inwendig Furcht, auswendig Streit, in der Glut der Trübsal schmachtete (Geb. Asarja v. 49. 50.) Da hab ich es gelernt: in Seinen Wunden allein haben wir Frieden; auch aus der tiefsten Noth errettet Seine Jesushand. Davon möchten diese Lieder zeugen. Zu Ihm, dem einigen Arzt und Heiland, möchten sie alle geängsteten, wunden Herzen hinziehen." Es sind durchaus subjectiv gehaltene Lieder, in denen der Dichter, der darum immer auch mit „ich" und „mir" und „mein" von sich redet und selbst in den Festliedern nicht mit „wir" und „uns" aus der Gemeinde heraus oder für die Gemeinde hinein singt, eben nur seine persönlichen Gefühle des Leids und der Klage, des Gottvertrauens und der Jesusliebe, des Danks und der Freude ausspricht.

Es sind im Ganzen 179 Numern, von denen 69 auf bekannte Kirchenmelodien gedichtet sind, deren Ueberschriften sie auch tragen. Sie erscheinen in 10 Abschnitten: 1. Liebe zu Jesu (15), 2. Sehnsucht nach der Heimath (7), 3. Trost in Trübsal. Ergebung und Vertrauen (28), 4. Bitt- und Betlieder (17), 5. Buß- und Beichtlieder (9), 6. Wandel im Reiche Gottes (14), 7. Lob- und Danklieder (19), 8. Friede und Freude in Gott (8), 9. Heilige Zeiten (22), 10. Hausgemeine (30, worunter als Todtenopfer 10 casuelle Gedichte.) Im Privatgebrauch und in Privatsammlungen sind davon bis jetzt vornämlich heimisch geworden:

„Bist du betrübt bis in den Tod" — Psalm 62, 2. Im Ton: „Allein Gott in der Höh." Aus Abschn. 3.

„Ich bin ein Kind in deinem Haus" — Wir sind nun Gottes Kinder. 1. Joh. 3, 2. Im Ton: „Lobt Gott, ihr Christen." Aus Abschn. 7. Im Anhang eine besondere Composition von dem K. Musikdirektor J. W. Jähns in Berlin: **f g a b c d es d.**

„Mein Gott, du bist mein Gott" — Ps. 121, 2. Aus Abschn. 3. Im Anhang eine besondere Composition von G. Gottfr. Weiß in Berlin: **d h a a f g.**

„Mein Gott ist unbeschreiblich gut" — Psalm 145, 8. Im Ton: „O Ewigkeit du Donnerwort." Aus Abschn. 7.

„O komm, mein Heiland, komm zu mir" — Komm, Herr Jesu. Offb. 22, 20. Im Ton: „Wie schön ist unseres Königs Braut." Aus Abschn. 1.

„O lieber Gott, du bist allein" — Jer. 14, 8. 9. Im Ton: „Wenn mein Stündlein." Aus Abschn. 3.

*** „Zählt den Sand am Meeresstrande" — Gott ist die Liebe. 1 Joh. 4, 16. Im Ton: „Jesu, der du meine Seele." Aus Abschn. 7.

Nötel, C. Friedr. H., geb. 13. Oct. 1830 zu Sarstedt an der Innerste (zwei Meilen von Hannover), wo sein Vater, Friedrich Nötel, jetzt zu Bevenstadt, Steuereinnehmer war. Obgleich von früher Jugend an zum geistlichen Berufe hingezogen, mußte er sich bei der Mittellosigkeit

der Eltern dem Schreibereifache widmen und fungirte beim Königl. Amte Ruthe in der Nähe seines Geburtsorts, wo er seine freien Stunden mit Musik und Lesen erbaulicher Schriften ausfüllte, auch bereits zu dichten anfieng. Im Jahr 1856 erwachte nun, nachdem durch das Lesen der Schriften von Dav. Strauß sein Glaube statt erschüttert nur um so mehr befestigt worden war, der alte Trieb zum geistlichen Beruf so stark in ihm, daß er nach vielem Ringen im Gebet in seinem 26. Lebensjahre mit dem Entschlusse durchbrach, Theologie zu studiren. Zunächst ließ er sich zum Eintritt in ein Gymnasium durch Pastor Borchers in Sülpel, jetzt in Eikeloh, von Johanni 1856 an vorbereiten, bis er Ostern 1858 in die oberste Classe des Gymnasiums zu Göttingen aufgenommen wurde, von wo er dann nach übermäßigen Austrengungen und vielen Entbehrungen Ostern 1860 zur Universität daselbst übertreten konnte. Diese Anstrengungen hatten ihm schon im Herbst 1858 eine schwere Krankheit zugezogen, an deren Folgen er noch bis Ostern 1859 zu leiden hatte. Allein sein Siechbette wurde zum Siegesbette für ihn, indem er alle Zweifel und geistlichen Anfechtungen überwand und seines innern Berufs zum Dienst am Worte Gottes gewiß wurde. In dieser Zeit entstanden auch die meisten seiner Lieder, die er zur Ehre des Herrn, der ihn stets wunderbar geführt, gesungen hat. Nach dreijährigem Studium der Theologie in Göttingen, während dessen er sich die Mittel zu seinem Unterhalt trotz seiner fast aufgeriebenen Leibeskraft durch Unterrichtgeben erwerben mußte, absolvirte er und wurde dann, nachdem er zwei Jahre lang Pfarrgehülfe in Rheden gewesen war, im Jahr 1865 von dem Grafen Bnemen als Patron auf die Pfarrei Eimbeckhausen berufen.

Seine geistlichen Lieder, erfreuliche Erstlingsversuche, den Ton der alten Kirchenlieder wieder anzuschlagen, gab er in seinem 30. Lebensjahr, noch während seiner Vorbereitung zum Studium der Theologie, bald nach seiner Genesung heraus unter dem Titel: „Zionsklänge. Geistliche Lieder, mit einem musikalischen Anhang (1 von ihm componirte Adventshymne) von C. F. H. Nötel. Göttingen 1859.“ (2. Aufl. 1862.) Es sind 38 Lieder in 3 Büchern: 1. Festlieder (15), 2. Gebetslieder (14), 3. Leben im Geist (9), wovon 28 auf bekannte Kirchenmelodien gedichtet sind. Der Beachtung werth:

„Ich bin gewiß in meinem Glauben“ — Jesuslied. Röm. 8, 38. Mel.: „Wer nur den lieben Gott.“ Aus dem 3. Buch.

„Mitten in der Woch bin und leb ich noch“ — am Mittwoch Morgen. Aus dem 2. Buch.

Stromberger, Christian Wilhelm, geb. 28. Jan. 1826 zu Georgenhausen bei Darmstadt, wo er seit 1841 das Gymnasium besuchte und im Hause des nachmaligen Geh. Staatsraths Hallwachs, in dem er Aufnahme fand, in einen regen literarischen und künstlerischen Verkehr kam. Nachdem er dann 1843—1847 in Gießen Theologie studirt und sofort noch ein Jahr auf dem Seminar in Friedberg verbracht hatte, war er 1848—1851 zu Darmstadt an der Realschule, an dem Knabeninstitut des Dr. Lucius und als Privatlehrer thätig, bis er nach einem halbjährigen Vikariat des Rectorats in Butzbach im Herbst 1851 Reallehrer zu Offenbach a. M. wurde, wo er sich mit Bertha v. Arnim, einer Tochter des Freiherrn Heinrich v. Arnim, verheirathete. Sechs Jahre hernach trat er mit seiner 1857 erfolgten Ernennung als Pfarrer von Wenings bei Büdingen in Oberhessen vom Lehramt zum Predigtamt über und steht nun seit 1866 als Pfarrer in Zwingenberg an der Bergstraße, wo er als Ordner der auf dem Boden der Conföderation stehenden Conferenz in Niederwollstadt für die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse Hessens thätig ist, nach-

dem er sich zuvor schon an den Arbeiten des Centralausschusses für innere Mission in Berlin zu betheiligen angefangen hatte. Im Sommer desselben Jahres starb ihm nach langjährigen Leiden seine ihn bei allen christlichen und bei allen seinen Arbeiten in der Gemeinde treulich unterstützende Frau.

Er hat sich bekannt gemacht durch mehrere hymnologische Arbeiten wie: „Geistliche Lieder evangelischer Frauen des 16—18. Jahrhunderts. 1854." — „Leben und Lieder des Erasmus Alber. 1857." und: „Leben und Lieder der Anna Sophia von Hessen. 1857." Vor acht Jahren gab er, veranlaßt durch schwere Lebenserfahrungen, 50 sinnige Poesien heraus unter dem Titel:

„Ernste Lieder von Chr. W. Stromberger. Halle 1862." Sie sollten, wie er in der Widmung an seine Schwiegermutter Johanna v. Arnim-Sperrenwalde vom 11. Dec. 1861 sagt, bei den vielen Todesfällen, die in kurzer Zeit die nächsten Familienangehörigen wegrafften, ein herzlicher Ruf an die Ueberlebenden seyn, bei solcher göttlichen Erinnerung an den Ernst des Lebens „das Leben ernst zu nehmen und sich des Heilsglaubens zu vergewissern." Von den unter diesen Poesien befindlichen geistlichen Liedern nennen wir:

„In der Krippe liegt" — Freuet Euch in dem Herrn. Phil. 4, 4—7. Weihnachtlied. Mel.: „Seelenbräutigam."
„Einen einz'gen Blick — Einen Blick. Luc. 22, 61.
„Gott verzeih dem schwachen Sinn" — Gebet.

Glück, Dr. jur. Christian Carl, geb. 8. Oct. 1791 zu Erlangen als der älteste Sohn des berühmten Pandectencommentators, war anfangs, nachdem er noch nicht ganz 20 Jahre alt die Rechtsstudien vollendet hatte, Rechtspraktikant in seiner Vaterstadt, der er zugleich auch einige Jahre als Magistratsrath Dienste leistete. Dann wurde er 1821 als Stadtgerichtsassessor in Baireuth und 1822 als Kreis- und Stadtgerichtsrath in Ansbach angestellt, worauf er sich 1823 verehelichte. Nachdem er dann daselbst 1827 Assessor und 1837 Rath beim Appellationsgericht geworden und als solcher auch noch drei Jahre in Bamberg gewesen war, wurde er 1841 als Oberappellationsrath nach München berufen. Die evangelische Gemeinde daselbst berief den christlichen Juristen „von feinem Rechtsgefühl" wiederholt zum Kirchenvorsteheramt, wie er auch zweimal Mitglied der Generalsynode gewesen und von seiner Vaterstadt 1849 auch zu ihrem Abgeordneten beim deutschen Reichsparlament in Frankfurt gewählt worden war. Nach 40jähriger Dienstzeit trat er 1859 in den Ruhestand, den er zu mannigfacher schriftstellerischer Thätigkeit und mit Vorliebe zu hymnologischen Studien benützte, so daß er sich seltene Kenntnisse des reichen evangelischen Liederschatzes sammelte, aus dem er auch jeden Morgen mit den Seinigen ein Lied zum Clavier gesungen hat, und nebst einer reichen hymnologischen Bibliothek umfassende, mit biographischen und literarischen Notizen ausgestattete Verzeichnisse der christlichen Liederdichter hinterlassen konnte. Seit 1865 machte sich die Schwäche des Alters bei ihm fühlbar und in christlicher Fassung gieng er dem Tod entgegen. Er bezeugte einmal: „Das Liebste, Theuerste und Süßeste unter allen Trostworten der h. Schrift ist eben doch das Liebeswort des Herrn im Jesaja: „„Fürchte dich nicht!... du bist mein"" (Jes. 43, 1). Ja! ich habe einen Heiland, Er hat mich erlöset, erworben und gewonnen; ich bin sein, ich will keines Andern seyn." So starb er in dem Herrn, dem er allezeit mit sanftem und stillem Geist, der köstlich ist vor Gott, vertraute, 11. Oct. 1867. Sein Grabredner hat von ihm bezeugt: „Er war ein großer Liebhaber wie der h. Schrift überhaupt, so

insbesondere des Psalters. Und unter den Psalmen waren ihm wieder besonders lieb der 1., 23. und 73. Psalm. In die h. Schrift hat er sich mit wahrer Heilsbegierde hineingelesen und gelebt und ebenso hieng er an seiner Kirche, die ihm das Wort Gottes von Kindesbeinen nahe gebracht mit ganzer Seele."

Drei Jahre vor seinem Tod gab er Gedichte und Lieder, die er größtentheils schon längere Zeit zuvor verfaßt hatte, heraus unter dem Titel: „Früchte stiller Weihestunden. Herausg. von Chr. C. Glück. München 1864." Es sind 98 freilich in der Form und Diction ziemlich mangelhafte Numern. Die darunter befindlichen 27 geistlichen Lieder sind aber schätzenswerthe Glaubenszeugnisse eines frommen Juristen, schlicht und einfach, oft bloße Umschreibungen von Bibelstellen. Vorherrschend ist bei ihnen der lyrisch-subjective Charakter, 11 aber sind auf bekannte Kirchenmelodien gedichtet, wovon nennenswerth:

„Auf dich, mein Gott, vertraue ich" — Gottergebenheit. Mel.: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht."

„Ich und mein Haus wir wollen Gott" — Josua 24, 13. Mel.: „Ich dank dir schon."

„Mein Gott und Herr, dir bringe" — Gott zum Lobe. Mel.: „Dank sey Gott in der Höhe."

„Wohl dem, welcher überwunden" — Begräbnißlied. Mel.: „Alle Menschen müssen sterben."

(Quellen: Glück's Lebensskizze von Joseph Knapp (Alberts Sohn, jetzt Diac. zu Crailsheim) im Christenboten 1868. Nr. 41. S. 257—260.)

Schott, Otto Emil, geb. 4. Mai 1831 zu Aichschieß, wo sein Vater, der nachmalige Waisenhaus-Oberinspector in Stuttgart, damals als Pfarrer stand, studirte 1849—1853 im theologischen Stift zu Tübingen, an das er dann auch 1858 als Repetent berufen wurde, und erhielt seine erste Anstellung 1862 als Pfarrer in Berg bei Stuttgart. Seit Anfang des Jahres 1867 steht er als Archidiaconus in der alten schwäbischen Reichsstadt Reutlingen, deren Name mit dem von Nürnberg unter der Augsburgischen Confession verzeichnet steht. Er gab im Hiller'schen Ton erklingende geistliche Lieder heraus unter dem Titel: „Tägliche Nahrung oder Schatzkästchen auf alle Tage im Jahre. Stuttg. 1868."

Wie Hiller in seinem Liederkästlein (Bd. V, 121) über die Bibeltexte des Handbuchs von Magnus Fr. Roos, so gibt Schott über die Morgen- und Abendandachten Joh. Fr. Starks vom Jahr 1744 (Bd. IV, 547) je ein Lied, im Ganzen 366, die meist auf die bekanntesten Melodien des Württembergischen, Goßner'schen und Herrnhuter G.'s, manchmal auf arienhafte Weisen gedichtet sind. Nach dem Vorwort vom 10. Oct. 1867 war ihm dabei „die Erbauung in Bitte, Anbetung, Fürbitte und Danksagung die Hauptsache", und es finden sich in diesen schlichten und einfachen, durchaus biblisch, wenn auch manchmal zu populär und metrisch nicht rein genug gehaltenen Liedern, bei deren Abfassung er „den Grundfehler der neuern, auch geistlichen Dichtung vermeiden wollte, vermeinte schöne Worte zu machen, da nichts hinter ist, bei mangelndem Gehalt durch die Form zu bestechen und einseitig dem Genuß der Phantasie zu dienen", wie er selbst sagt, die verschiedenartigen Zustände des ringenden, bußfertigen, ängstlichen und zuversichtlichen und auch des triumphirenden Glaubens abgeschattet. Mehrere sind bereits in Schul- und Privatgebrauch übergegangen, z. B.:

„Israel zeucht hin zu seiner Ruh" — Jer. 31, 2. Auf den 18. April.

„O selige Nacht, die uns gebracht" — Luc. 2, 12. Weihnachtslied auf den 24. December.

Aus der lutherischen Frauenwelt schließen sich noch an:

Franz, Agnes, wurde geb. 8. März 1794 zu Militsch in Schlesien, wo ihr Vater als Regierungsrath angestellt, aber bereits als sie erst 7 Jahre alt war, starb. Nachdem sie mit der verwittweten Mutter an verschiedenen Orten, zu Steinau, Schweidnitz, Landeck und Dresden sich aufgehalten hatte, verweilte sie nach dem 1822 eingetretenen Tod derselben bei einer mit dem Hauptmann v. Rekowsky verheiratheten Schwester der Reihe nach in Wesel am Rhein, wo sie einen Jungfrauenverein und eine Arbeitsschule für arme Mädchen gründete und leitete, in Siegburg bei Bonn und seit 1826 in Brandenburg, wo sie ihr wohlthätiges Wirken fortsetzte. Nach Neuendorffs (s. S. 291 f.) Tod zog sie im Herbst 1837 mit der zur Wittwe gewordenen Schwester nach Breslau, wo sie Vorsteherin der Armenschule wurde, und als eine jüngere verwittwete Schwester von ihr 1840 daselbst gestorben war, die Erziehung ihrer hinterlassenen 4 Kinder überwachte. Sie starb aber, seit einem im 13. Jahre durch Umsturz ihres Reisewagens erlittenen schweren Fall gebrechlich und fortwährend leidend, schon 13. Mai 1843.

Sie hat sich sowohl durch ihren Roman „Führungen" als auch durch ihre Dichtungen bei ihren Zeitgenossen beliebt gemacht. Als Dichterin steht sie aber noch ganz auf dem Boden der vorigen Periode. Sie war zwar selbst bei denen weltlichen Inhalts bemüht, Allem eine religiöse Seite abzugewinnen, aber ihre religiösen Gedichte sind eben nur religiös und nicht eigentlich christlich, dabei auch ungemein sentimental und mit allzuviel poetischem Zierwerk geschmückt. Mehrere größere Dichtungen ließ sie schon 1815 ausgehen. Gesammelt erschienen religiöse, vermischte und erzählende Gedichte von ihr unter dem Titel: „Gedichte von Agnes Franz. 2 Thle. Hirschberg 1826." (2. Aufl. Erste Sammlung. Essen 1836. Zweite Sammlung 1837.) Es sind im Ganzen 247 Numern, worunter 56 religiöse Gedichte und 14 biblische Gemälde. Von diesen, die in holländischer Uebersetzung erschienen unter dem Titel: „Gotsdienstige Harptokkelingen door A. van der Hoop. Rotterdam 1857." sind die verbreitetsten und besten:

** „Friede, Friede sey mit Euch" — Liebesgruß. Aus Samml. II.
„Ich suche dich von ganzem Herzen" — Gebet. Psalm 119, 10. 27. Aus Samml. II.
„Ist Gott mein Hort" — Gott mein Hort! Aus Samml. I.
„Ich wandle, wie mein Vater will" — Ergebung. Aus Samml. II.
** „Köstlich ist's, dem Herrn vertrauen" — Liebeszuversicht. Aus Samml. II.
**** „Kommt, die ihr matt und müde" — Abendlied. Aus Samml. II.

(Vgl. Lebensskizze von A. Franz. Mit ihrem Bildnisse. Breslau 1846.)

Hensel, Wilhelmine, geb. 30. März 1798 zu Linum bei Fehrbellin in der Mark Brandenburg, wo ihr Vater, Jak. Ludwig Hensel, der Erzieher des als Führer der „schwarzen Schaar" in den deutschen Freiheitskriegen berühmt gewordenen Freiherrn v. Lützow Pastor war, aber schon 1809 starb. Nach dessen Tod kam sie mit ihrer Mutter, einer Tochter des Kriegsraths Trost in Berlin, nach Berlin, wo sie einen trefflichen Unterricht genoß. Nachdem sie dann mit derselben vom Jahr 1823 an zehn Jahre lang auf einem Landgut in der Nähe von Glatz in Schlesien bei der Mutter Schwester, der Majorin v. Gontard, verweilt, kehrte sie mit ihr nach Berlin zurück in das Haus des Bruders Wilhelm Hensel,

des berühmten Historienmalers, der auch die Freiheitskämpfe mitgefochten und hernach mit einer Schwester von Felix Mendelssohn-Bartholdy sich verheirathet hatte. Von hier wurde sie, nachdem sie schon durch den 1835 erfolgten Tod der Mutter und den 1847 erfolgten Tod der Schwägerin tief erschüttert in eine schwere, lang anhaltende Krankheit verfallen aber glücklich wieder genesen war, im Dec. 1850 als Vorsteherin des Waisenhauses „Elisabethstift“ in Pankow bei Berlin berufen, an dem sie jetzt noch im Segen wirkt. Als sie im Jan. 1851 ihren Beruf daselbst antrat, flehte sie in einem der bei dieser Veranlassung verfaßten Gedichte:

Du, Herr, riefst mich zum frommen Werk,
In treuer Liebe will ich's thun.
Es sey mein letztes Augenmerk,
Dann laß mich selig ruh'n!

Ihre Lieder voll Zartheit und Innigkeit im Ton eines Novalis und Schenkendorf, welche vielfach den Liedern ihrer katholisch gewordenen Schwester Luise Hensel ebenbürtig sind und dieselben, da die Dichterin nur um so treuer an dem Bekenntniß der evangelischen Kirche festgehalten hat, an christlichem Gehalt noch übertreffen, erschienen zuerst vereinzelt in Kletke's „Geistlicher Blumenlese. Berl. 1841.“ mit der Bezeichnung „Minna“ und in Grote's „Harfe und Leyer. 1854 und 1855.“ (hier 3 geistliche Lieder, z. B.: „Was trägst du doch nur Sorgen.“) Die meisten und besten derselben hat dann zugleich mit den neueren Liedern ihrer Schwester Kletke gesammelt herausgegeben unter dem Titel: „Gedichte von Luise und Wilhelmine Hensel zum Besten der Elisabethenstiftung in Pankow. Berlin 1857.“ Von Wilhelmine Hensel sind hier 48 Numern mitgetheilt: aus der Kindheit 5, aus der Jugend 11, Vermischtes 12, Elisabethstift 9, geistliche Lieder 11. Von diesen letztern sind besonders zu nennen:

„Herr, nimm hin aus meinem Herzen“ — Gebet.
„König der Ehren, ziehest du ein?“ — Advent.
„O Kreuz im blut'gen Glanz“ — Charfreitag.
„Wie bist du mir so fern gerückt“ — Klage.
„Wie ist mir doch so still und leicht“ — nach dem Abendmahl.

O. Kraus theilt in seinen „geistl. Liedern vom 19. Jahrh. Darmst. 1863.“ S. 153 noch zwei weitere bis dahin ungedruckte Lieder von ihr mit.

v. Plönnies, Luise, geb. 7. Nov. 1803 in Hanau, wo ihr als Naturforscher bekannt gewordener Vater, Dr. Joh. Phil. Leisler, als Obermedicinalrath lebte. Dieser, der manches Gelegenheitsgedicht verfaßte, weckte frühe bei ihr den Sinn für Poesie, und so versuchte sie sich selbst auch im Todesjahr desselben 1813 als zehnjähriges Mädchen schon in mehreren Gelegenheitsgedichten. Nach ihrer Confirmation nahm sie 1817 der Vater ihrer längst heimgegangenen Mutter, der Leibarzt des Großherzogs Dr. Georg v. Wedekind zu sich nach Darmstadt, wo sie sich dann 1824 mit Dr. Aug. v. Plönnies, einem geistvollen jungen Arzte, der als Leibmedicus nach Darmstadt berufen worden war, verehelichte. Seit 1847 lebt sie zu Darmstadt als Wittwe im Kreis ihrer Kinder und Enkel.

Sie ist die Dichterin des weit und breit gesungenen Liedes: „Warum schlägt so laut mein Herz?“ und hat sich überhaupt durch ihre seelenvollen weltlichen Dichtungen voll Phantasie und Bilderreichthum und dabei von durchaus religiöser Haltung (Gedichte. Darmst. 1844. Neue Gedichte. das. 1850), sowie durch Uebersetzungen englischer Dichtungen, in deren Geist sie ihre eigenen verfaßte (z. B. Brittannia. 1843. Ein fremder

Strauß. 1844. Engl. Lyriker des 19. Jahrh's. 1861.) längst einen Namen erworben gehabt, ehe sie nun mit einer Sammlung eigentlicher geistlicher Lieder und Gedichte hervortrat unter dem Titel: „Lilien auf dem Felde von Luise v. Plönnies. Stuttg. 1864." Unter diesen Dichtungen von schönem Wohllaut und tiefem Gehalt finden sich neben metrischen Betrachtungen über Bibelstellen und epischen Stücken über biblische Geschichten alten und neuen Testaments 22 Psalmbearbeitungen (Ps. 8. 19. 23. 27. 30. 32—34. 36. 37. 42. 51. 53. 77. 84. 91. 126. 130. 137. 139. 147. 148.) und 8—10 Numern von liedartigem, obwohl nichts weniger als kirchlichem Charakter. Die brauchbarsten sind:

„Aus der Tiefe meiner Aengsten" — der 130. Psalm.
„Aus viel tausend Seelen schwinge" — Pfingstlied.
„Heil der Welt, du Liebesflamme" — Joh. 15, 5.
„O Gebet, du Himmelskraft" — Gebet (unter den 22 Liedern „aus dem innern und äußern Leben.")
„Sey mir gnädig, sey mir gnädig" — der 51. Psalm.

Herwig, Marie Sophie, die fromme schwäbische Jungfrau. Sie wurde geboren 22. Oct. 1810 zu Eßlingen, wo ihr Vater, M. Friedrich August Herwig, als Dekan und Stadtpfarrer bis zum Jahr 1839 im Segen gewirkt hat. Ihre schon zwei Jahre nach ihrer Geburt von ihr geschiedene Mutter war eine Tochter des altehrwürdigen frommen Stadtpfarrers Friedrich Köstlin in Eßlingen. Schon in der Blüthe des Lebens sah sie ihr äußeres Lebensglück schmerzlich gestört, indem seit ihrem 12. Jahr eine Verkrümmung des Rückgrathes sich an ihrer sonst so anmuthigen Gestalt ausbildete, wodurch sie im 14. Jahre bereits ganz krumm und ausgewachsen war. Sie trug aber diese Schickung mit gottergebenem Sinne, und nur um so lieblicher fieng nun von Jahr zu Jahr das innere Leben des Geistes bei ihr sich zu entfalten an, so daß A. Knapp von ihr sagen konnte: „eine tiefklare, gottgeheiligte Seele wiederleuchtete aus ihrem edlen Angesichte." Sie hielt sich im Glauben an den fest, der ihr diesen Leidensweg vorzeichnete und aus einer herzlichen Liebe zu Jesu, dem sie ihr Herz ganz zum Eigenthum gab und dessen Sünderliebe anzuschauen ihre höchste Freude war, floß auch ein reicher Liebesstrom, mit welchem sie nicht nur die Ihrigen, sondern auch Fernerstehende auf die wohlthuendste Weise erquickte. Die Liebe war ihr Element. Bei solchem Liebessinn gieng insbesondere ein glühendes Verlangen ihrer Seele dahin, daß auch die Heiden und die aus dem ihr immer besonders theuren und merkwürdigen Volk Israel zu Jesu gebracht würden. Man konnte sie oft belauschen, wie sie in innigem Flehen für die Bekehrung des Heiden- und Judenvolkes den Herrn anrief.

Mit den Jahren mehrten sich ihre körperlichen Beschwerden, unter denen sie auch manche innere Kämpfe zu kämpfen hatte, aber immer wieder in dem kindlichen Glauben überwand: „Gott ist die Liebe." In solchem Schmelzofen der Leiden sollte sie nach den Friedensgedanken Gottes als eine reine Jungfrau Christo zugebracht werden, dem sie dann auch nachfolgen lernte, wo es hingieng, so daß sie bereit war, als es selbst zum Tode gieng. In den letzten Tagen des Jahrs 1835 wurde sie von einem heftigen Katarrhfieber befallen, das mit dem Beginn des neuen Jahres eine tödtliche Wendung nahm, worauf sie mit freudiger Hoffnung ihrem nahen Heimgang entgegensah. Kurz vor ihrem Sterben richtete sie sich plötzlich auf und rief: „Welch ein Chor!" Mit diesen Worten athmete sie zum letztenmal 6. Jan. 1836 am Neujahrestag der Heiden.

Im Jahr 1826 hatte sie als sechszehnjährige Jungfrau ein Liederbuch sich angelegt, in das sie nicht nur die ihr Herz am meisten ansprechenden

Lieder frommer Dichter, besonders Albertini's, der ihr Lieblingsdichter war, sondern auch eigene dichterische Herzensergüsse eintrug, welche ihre jedesmalige innere Erfahrung ausdrücken. Auch sonst erfreute sie die Ihrigen bei verschiedenen Anlässen und Familienereignissen mit lieblichen Früchten ihrer dem Herrn geweihten Dichtergabe. Ihre Lieder blieben ungedruckt bis auf die, welche A. Knapp in seinen Liederschatz nach ihrem Tode aufgenommen hat, von welchen 3 die Mission für Israel zum Gegenstand haben. In Kirchen-G.G. giengen über: *)

**„Gieb, daß ich ewig treu dir bleibe" — Jesusliebe.
Im Mennon. G.

*„Wasserströme will ich gießen" — Missionslied für Israel. Jesaj. 44. 3.
Im Würt. u. Str.-Conf. G.

(Quellen: Handschriftliche Nachrichten.)

Eleonore, Fürstin Reuß, geb. 20. Febr. 1835 zu Gedern im Vogelsberge. Ihre Eltern waren der im Jahr 1841 verstorbene Erbgraf Hermann zu Stolberg-Wernigerode und Emma, eine geborene Gräfin zu Erbach-Fürstenau. Der jetzt regierende Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode ist ihr Bruder. Am 13. Sept. 1855 vermählte sie sich zu Ilsenburg im Harz, wo sie bis dahin den größten Theil ihres Lebens zugebracht hatte, mit dem auf seinem Gute Jänkendorf in der Oberlausitz wohnenden Fürsten Heinrich LXXIII. Reuß aus einem nicht regierenden Zweige jüngerer Linie.

Nachdem die meisten ihrer Poesien in Nathusius Volksblatt für Stadt und Land einzeln erschienen waren, gab sie dieselben gleichfalls anonym gesammelt heraus unter dem Titel: „Gesammelte Blätter von El. Berlin 1867." mit der Gerhard'schen Strophe: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ, das, was mich singend machet, ist, was im Himmel ist" als Motto. Voran steht eine vom 26. Mai datirte poetische Widmung an ihre Schwägerin, die Gräfin Marie zu Stolberg-Wernigerode, geb. Prinzessin Reuß, und dieser folgen 70 Poesien von innigem und sinnigem Charakter, meist geistlichen Inhalts. Darunter sind 27 geistliche Lieder, von denen beachtenswerth:

„Hallelujah dem Herren voller Gnad" — Hallelujah! Mel.: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt."

„Ich will mit Magdalenen geh'n" — Osterlied.

„Kommst du, Bräutigam der Seelen" — der Bräutigam kommt. Matth. 25.

„Nun hab ich dich; hier hast du mich" — Abendmahlslied.

„O Jesu, Jesu, laß dich von mir finden" — Selig sind die nicht sehen und doch glauben. Joh. 20, 29.

An diese Dichter und Dichterinnen der lutherischen Kirche reihen sich auch noch einige der als augsburgische Confessionsverwandten anerkannten —

---

*) Das im Reuß'schen G. und von O. Kraus irrthümlich ihr zugeschriebene Lied: „Du, der einst von deiner Höhe!" steht in der 1. Ausgabe des Knapp'schen Liederschatzes 1837 anonym und ist in den beiden neuern Ausgaben ganz weggelassen.

Herrnhuter evangelischen Brüder-Unität.*)

Die glaubige Bewegung in der evangelischen Kirche Deutschlands seit 1817 hat auch auf die Brüder-Unität ihren Einfluß geübt, nachdem bei der weit verbreiteten Herrschaft des Rationalismus in den zwei ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts manche ihrer Theologen mittelst der Fries'schen Philosophie eine Vermittlung zwischen dem Vernunftglauben und dem Herrnhutschen Herzenschristenthum zu schaffen versucht hatten, unter der das innere Leben der Unität Noth litt und es an einer wahrhaft bibelglaubigen theologischen Wissenschaft zu mangeln anfieng. Im Jahr 1818 übernahm Johannes Plitt die Inspection des nach Gnadenfeld in Oberschlesien verlegten theologischen Seminariums, in welchem (früher von 1754 an war es zu Barby und seit 1789 zu Niesky gewesen) die Geistlichen der Unität wissenschaftlich-theologische Bildung erhalten sollten. Durch ihn wurde die in der evangelischen Kirche mehr und mehr erwachende gläubige theologische Wissenschaft nach der Anleitung eines Tholuck und Hengstenberg, eines Neander und Nitzsch und unter Festhaltung an den Grundzügen der Spangenberg'schen Idea fidei fratrum auf dem Grund der h. Schrift und Augsburgischen Confession in dem Seminar gepflegt, und die heilsame Frucht davon war zunächst eine Erweckung unter der studirenden für das Predigtamt sich ausbildenden Jugend, und dann eine namentlich seit 1841, dem Todesjahre Plitts, in immer weitere Kreise sich verbreitende tiefgreifende Erneuerung im ganzen Leben und Wesen der Brüdergemeine, wobei zwar manche veraltete Formen abgetragen, die Grundtypen des Gemeinlebens aber bewahrt wurden, wie man auch von manchen Einseitigkeiten in der Lehre sich losmachte, aber den eigentlichen Kern aller Lehre, die von der freien Gnade im Blute Christi, das allein rein macht von allen Sünden, treu bewahrte.

So konnte auch in der Brüder-Unität, zumal bei der in der evangelischen Kirche seit den 1850er Jahren immer stärker hervortretenden Gesangbuchsreform, in glaubiger, zum bewährten

*) Vgl. Zinzendorf und die Brüdergemeine. Von G. Burkhardt, Lehrer an dem theologischen Seminar in Gnadenfeld. Gotha 1866. — Die Gemeine Gottes in ihrem Geist und in ihren Formen, mit besonderer Beziehung auf die Brüdergemeine von G. Plitt. Gotha 1859.

Alten zurückkehrender Weise eine Verbesserung ihres Gregor'schen G.'s vom J. 1778, in welchem unter dem Einfluß des damaligen Zeitgeistes so viele abschwächende Aenderungen an den alten Liedern, insbesondere auch an denen des Stifters der Gemeine und so mancher andrer Brüderliederdichter vorgenommen worden waren (Bd. VI, 431 ff.), nicht lange mehr auf sich warten lassen. Bereits 1823 war hauptsächlich durch Garve's Bemühung eine neue Ausgabe der „liturgischen Gesänge der Brüdergemeine" mit Ueberarbeitung älterer Gesänge und vielen neuen zu Stand gekommen, und als derselbe 1841 starb, hinterließ er der Unität zu künftiger beliebiger Benützung eine vollständige Bearbeitung des Brüder-G.'s. Endlich im Jahr 1862 zog die Provinzialsynode für die 20 Gemeinen in Deutschland, Holland, Dänemark und Rußland mit 7000 Seelen umfassende europäisch-festländische Provinz der Brüder-Unität*) die Gesangbuchsreform in ernstliche Berathung und die Provinzial-Aeltesten-Conferenz, welche für diese Provinz mit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Berthelsdorf zusamenfällt, während seit der 1857 in der Verfassung der Unität eingetretenen Decentralisirung die beiden andern Provinzen, die britische und die nordamerikanische je von einer besondern Provinzial-Altesten-Conferenz verwaltet werden, und die Unitäts-Aeltesten-Conferenz die Verwaltungsbehörde der aus allen drei Provinzialsynoden beschickten, nur mit den allgemeinen Angelegenheiten der gesamten Unität, wie Lehre, Missionswerk u. s. w., sich beschäftigenden Generalsynode ist, beauftragte einige Brüder mit den nöthigen Vorarbeiten. Von diesen ausgearbeitet erschien dann ein „Entwurf eines Brüder-Gesangbuchs. Leipz. 1868." im Druck. Dieser Entwurf wurde nochmals sechs Brüdern zur Prüfung übergeben und da und dort von denselben verändert, worauf ihn erst noch die Provinzial-Aeltesten-Conferenz prüfte und kurz

*) Die britische Provinz umfaßt in England und Irland 36 Gemeinen mit über 5000 und die nordamerikanische in Pennsylvanien und Nordcarolina 33 Gemeinen mit 8500 Seelen, so daß also die Gesamtzahl der Mitglieder der Brüdergemeine in der Gegenwart sich auf 20—21,000 belauft, während in der Pflege der Brüdermission auf 10 verschiedenen heidnischen Gebieten, namentlich in Grönland, Labrador, Westindien, Britisch Indien (West-Himalaya), Südafrika (Hottentotten und Kaffern), Neuholland, Mosquitoküste (Indianer), Surinam (Neger) sich 78,000 Eingeborene befinden.

vor der im Jahr 1870 zusamentretenden Generalsynode am 20. Mai 1870 zum Druck genehmigte. So erschien denn das neue Brüder-G., durch welches man aber das seitherige „nicht verdrängen“, sondern als halbe Maßregel nur ein kleineres Neben-G. für den Gemeindegebrauch schaffen wollte, das denn auch, wenn es gleich wesentliche Verbesserungen enthält und somit ein namhafter Fortschritt ist, den Charakter der Halbheit an sich trägt. Es hat den Titel:

„Kleines Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine. Gnadau 1870.“

Mit einer Vorrede aus Berthelsdorf vom h. Christfest 1869, in welcher hinsichtlich der Textredaction S. VII gesagt ist: „Man hat sich in möglichster Rücksicht auf die Gewöhnung an das große G., wenn gleich mit Bedauern, fast durchgängig der Wiederaufnahme von ursprünglich schönern und kraftvollern Lesarten enthalten, welche zum Theil aus einer allzugroßen Scheu vor allem Ungewöhnlichen im bisherigen G. verändert worden sind.“ Gleichwohl erkannte man hinsichtlich der Brüderlieder das doppelte Bedürfniß, einerseits solche Stellen in denselben zu beseitigen, „in welchen theils die heilige Leidensgestalt Christi nach ihren einzelnen Gliedmaßen mit Ueberschwänglichkeit des Gefühls besungen, theils das Verdienst der wahren menschlichen Natur Christi nach der Niedrigkeit und Hinfälligkeit unseres irdischen leiblichen Wesens zu sehr ins Einzelne geschildert wird, was leicht befremden und Anstoß erregen kann“, andererseits aber doch wieder die ursprüngliche Gestalt der Brüderlieder, besonders der Zinzendorf'schen, die im seitherigen G. manchen köstlichen Vers verloren hatten, wiederherzustellen. Solches kam denn auch mehreren Kernliedern aus der evangelischen Kirche zu gut, indem hie und da ausgelassene Verse restituirt wurden; bei der Mehrzahl derselben, z. B.: „Schwing dich auf“ — „Ein Lämmlein geht“ — „Gott der wills wohl machen“ u. s. w. ist ihre Verstümmelung belassen. Hinsichtlich der Liederauswahl wurde als doppeltes Bedürfniß erkannt einerseits „die Weglassung einer nicht geringen Anzahl von Liedern, die nur in schwächerer Sprache das wiederholen, was schon in andern Liedern enthalten ist und die darum in das Leben der Gemeinen nicht weiter übergegangen sind“, andererseits aber auch „die Aufnahme andrer ächt evangelischer Lieder, die dem bisherigen G. gefehlt haben.“ So befinden sich denn nun unter den 1212 Liedernumern, welche das neue G. von 275 Dichtern, deren 74 der Brüdergemeine angehören, darbietet, und von welchen 134 bloß einstrophig und 111 zweistrophig sind, im Ganzen folgende 43 neu aufgenommene Numern: 14. 55. 132. 149. 151. 157. 162. 201. 219. 233. 236. 250. 281. 295. 309. 362. 363. 459. 499. 501. 547. 637. 661. 682. 826. 870. 993. 1009. 1049. 1054. 1055. 1068. 1086. 1089. 1102. 1105. 1138. 1140. 1148. 1152. 1154. 1160. 1198., so daß dadurch auch das Ch.-B. der Brüdergemeine mit drei Melodien bereichert worden ist, nemlich: „Wollt ihr wissen, was mein Preis“ — „Es glänzet der Christen“ und: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt.“ Dabei ist von Dichtern der evangelischen Kirche weiter noch bedacht worden: Luther, P. Eber, J. Heermann, P. Gerhardt, die Churfürstin Luise Henr. v. Brandenburg, Schirmer, Meyfart, Fabricius, Neumeister,

Tollmann je mit 1 Liede und mit 2 Benj. Schmolck, während neben 5 anonymen Liedern zum erstenmal in einem Brüder-G. vertreten sind aus dem pietistischen Dichterkreis des vorigen Jahrhunderts je mit 1 Lied: Richter, Arends, Jak. Baumgarten, Ph. Fr. Hiller, Pöschel, Schwedler, Allendorf, mit 7 Woltersdorf und aus der neuern Zeit bloß Joh. Tim. Hermes mit: „Ich hab von ferne", Barth mit 2 Strophen: „Ihr sel'gen Kreuzgenossen" und A. Knapp mit: „Eines wünsch ich mir." Der Zuwachs von Brüderliedern beschränkt sich auf 8, nemlich auf 3 weitere Lieder Zinzendorfs: „Bleibe mein im ganzen Leben" — „Hier ist Nacht" — „Jesu, liebe mich" und auf 5 Lieder der nun zum erstenmal in einem Brüder-G. vertretenen beiden Hauptbrüderliederdichter der neuern Zeit, —

v. Albertini,*) Johann Baptist, geb. 17. Febr. 1769 in Neuwied, wohin seine Eltern, Jakob Ulrich v. Albertini und Margaretha, geb. v. Planta, kurz vorher aus Graubündten zur Brüdergemeine gezogen waren. Im Jahr 1782 kam er als Schüler in das Pädagogium nach Niesky und schon in der Mitte seines siebenzehnten Jahrs, im August 1785 ins theologische Seminarium nach Barby. Nachdem er dort in Gemeinschaft mit Schleiermacher, der auch schon in Niesky sein Schulgenosse gewesen war und ihn zeitlebens in herzlichem Andenken behielt, so daß er sich noch auf seinem Sterbebette aus Albertini's Liedern vorlesen ließ, seine Studien vollendet hatte, erhielt er, noch nicht ganz 20 Jahre alt, im J. 1788 seine erste Anstellung als Lehrer an der Kinderanstalt zu Niesky und zog dann im folgenden Jahr mit dem Pädagogium nach Barby. Hier beschäftigte er sich viel mit den alten, besonders den orientalischen Sprachen, auch mit Mathematik und Botanik, und lebte überhaupt so sehr in den Wissenschaften, in welchen er es zu einem seltenen Grad von Einsicht und Tiefe brachte, daß er das, was in der folgenden Zeit sein Ein und Alles wurde, noch wenig beachtet zu haben scheint. Sein Herz war noch nicht entzündet von der Liebe Jesu Christi. Im Frühjahr 1796 wurde er nun wieder nach Niesky berufen, um als Lehrer am dortigen Seminarium zu wirken, worauf er sich auch verheirathete mit der Schwester Luise Friederike Wilhelmine, geb. v. Rohwedel in Gnadenfrei. Die theologischen Vorlesungen, die er hier zu übernehmen hatte, neben denen er aber auch die Naturwissenschaften, besonders die Botanik, mit Vorliebe seinen Schülern

*) Quellen: Nachrichten aus der Brüdergemeine. 1832. Heft 2.

beizubringen suchte, wie er sogar damals an einem Buch über die Pilze schrieb, wurden für ihn je länger je mehr eine Veranlassung zu gründlichem Bibelforschen, wodurch er endlich den Herrn und die seligmachende Gotteskraft und Wahrheit seines Wortes erkennen lernte und ganz umgewandelt ward zu einem feurigen Liebhaber und Zeugen Jesu Christi, dessen Religion er, wie er in manchem seiner Lieder bekennt, lange mit Gleichgültigkeit betrachtet hatte, indem „Unglaube, aus Durst nach vollem Glauben quellend“, ihn bewohnte. Bei dieser völligen Seelenwendung flehte er denn zum Herrn:

Herz, in dessen Atmosphäre
Mein's gern ganz zu Hause wäre,
Jeden fremden Zug zerstöre,
Bis ich dir allein gehöre.

Von nun an sah er es als den Hauptberuf seines Lebens an, dem Heiland und der Gemeine zu dienen und trat deßhalb auch 1804 vom Lehramt, das er 22 Jahre lang mit viel Geduld, auch gegen die Schwächsten, geführt hatte, zurück, um das Predigtamt in der Gemeinde zu Niesky zu übernehmen, dem er fortan, ähnlich wie Paulus Gal. 1, 15. 16 von sich berichtet, alle seine Gemüthskräfte weihte. Aus diesem Abschnitt seines Lebens sind die „Dreißig Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine. 1805.“ 3. Aufl. 1829., durch die er nebst den geistlichen Liedern, in welchen er jetzt seines Herzens innerste Gefühle auszusprechen anfieng, seine segensreiche Wirksamkeit weit über die Gränzen der Brüdergemeine hinaus verbreitete.

Nachdem er in Niesky seit 1810 zum Predigtamt auch noch das eines Gemeinhelfers und Pflegers des Ehechors und zuletzt das eines Presbyters der Brüder-Unität übernommen hatte, kam er im Februar 1814 nach Gnadenberg, wo er die zerstreute Mädchenanstalt wieder sammelte und zu schöner Blüthe brachte, durch seine Predigten als ein Licht auch auf die Nachbarschaft wirkte und eine herzliche Verbindung zwischen der Gnadenberger Gemeine und dem Waisenhaus zu Bunzlau anknüpfte, wie er dann auch zum Vorsteher der Bunzlauer Bibelgesellschaft erwählt wurde. Bei einem Besuche in Herrnhut wurde er dann am 24. August mit drei andern Brüdern durch Joh. Gottfr. Cunow zu einem Bischof der Brüderkirche geweiht, worauf er im Jahr

1818 als Prediger nach Gnadenfrei kam. Die große, aus den Nachbardörfern zu seinen öffentlichen Predigten daselbst zusamenströmende Menge heilsbegieriger Zuhörer war für ihn, wie er oft bezeugte, mächtig anregend und ermunternd, und sein dort vor Tausenden abgelegtes Zeugniß von Christo war mit reicher Frucht begleitet.

Noch nicht ganz drei Jahre war er hier in so gesegneter Arbeit gestanden, als er 1821 zur Leitung der Brüderkirche in die Unitäts-Aeltesten-Conferenz berufen und ihm in derselben zunächst das Helfer- und Erziehungsdepartement anvertraut wurde. Mit welchem Sinne er dabei in die Kirchenleitung der Brüdergemeine eintrat, das drückte er selbst vor dem Herrn in dem Gebetslied aus: „Selbstvergess'ne Liebe, führe mich der Liebe Bahn!" Und in großer Liebe und Sanftmuth, mit klarer Umsicht und ruhiger Besonnenheit hat er dann auch, im J. 1824 zum Vorsitzenden der Unitäts-Conferenz erwählt, eilf Jahre lang seinen Unitätsdienst als ein rechter Knecht Gottes versehen. Er besuchte der Reihe nach und öfters die meisten deutschen Gemeinen und hielt Vorträge vor ihnen, den Glauben der Brüder zu stärken. Obgleich dieser ausgezeichnete, gesegnete Mann voll Geistes und Lebens, reich an Geist und Wissenschaft und allerwärts hoch geehrt, die oberste Stelle unter den Brüdern inne hatte, war er doch stets voll anspruchsloser Demuth und Einfalt, so daß er sich so vieler Vorzüge nicht überhob und sich nur als armen Sünder kannte, der vor dem Herzenskündiger bezeugte:

Frag ich mich: „wie hab ich dich?
Wie lieb ich dich, du Lieber?"
O so geh'n vor Kümmerniß
Mir die Augen über.

Sonst immer noch stark und kräftig und meist gesund, erkrankte er zu Anfang Novembers 1831, worauf sich eine Brustwassersucht bei ihm ausbildete. Die Ergebenheit, die er dabei in die Wege des Heilandes zeigte, die Freudigkeit, womit er seinem Heimgang entgegensah, der Friede Gottes, der ihn umgab, die Liebe, die er Jedermann fühlen ließ, und seine Dankbarkeit für die empfangene Liebe waren Allen, die ihn an seinem Krankenbett besuchten, zu großer Erbauung. Nachdem ihm die Brüder unter vielen Thränen den Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt

und Abschiedsverse gesungen hatten, durfte er am 6. Dec. 1831 zu Berthelsdorf sanft entschlafen. Er hinterließ seine Gattin als kinderlose Wittwe.

Der Zeit nach war er nach Novalis der bedeutendste Dichter, der in die Harfe griff und neue Klänge frommer Liebesinnigkeit zum Herrn vor den Ohren seiner dem religiösen Leben lange entfrembet gewesenen, nun aber durch den Ernst der jüngsten Vergangenheit erweckten Zeitgenossen vernehmen ließ, während er der Brüdergemeine für ihre besonderen liturgischen Bedürfnisse mit seiner Gabe zu festlichen Psalmen zu dienen beflissen war, von welchen mehrere dem Nachtrag zum Brüder-G. 1806 (s. Bd. VI, 436) und der neuen Ausgabe der liturgischen Gesänge vom Jahr 1823 einverleibt wurden. In seinen geistlichen Liedern, die ebenso geistreich und tief, als innig und kindlich sind, brennt und leuchtet ein besonderes Glaubensfeuer, welches aber freilich nicht immer die Form zum kunstgerechten Ebenmaß kommen ließ, so vollendet dieselbe auch manchmal erscheint. Sie erschienen gesammelt unter dem Titel:

„Geistliche Lieder für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine. Bunzlau 1821. (2. Aufl. 1827 und nach seinem Tod in 3. unveränderter Auflage unter dem einfachen Titel: „Geistliche Lieder" mit seinem Bildniß und Facsimile (Psalm 31, 25). Bunzlau 1835.) Es sind im Ganzen 400 samt und sonders auf bekannte Melodien verfaßte und in einem besondern Schlußverzeichniß auf 115 Grundmelodien vertheilte Lieder, unter denen sich aber nicht wenige bloß Ein- oder Zweistrophige befinden. Die verbreitetsten derselben sind:

„Du schautest auf Jerusalem" — die Thränen Jesu über Jerusalem.

* „Geh' und säe Thränensaat" — Hoffnungslied.
Im Nass. u. Amer. ref. G.

„Ich fühle Schmerz, du treues Herz" — Selbsterkenntniß.
Im neuen Brüder-G.

„Ihr Hirten auf! wir wallen froh" — Weihnachtslied.
Im Pf. G.
oder nach der Fassung im neuen Brüder-G.
„Ihr Hirten wir wallen zur frohen Stadt."

„In der Schöpfung regem Leben" — Liebelied.
Im Aarg. u. Dr.-Kant. G.

* „Mit deiner Gluth erhitze (entzünde) mich" — Gebetslied.

*** „Möge deine sel'ge Liebe" — Chorlied.
Im Pf. G.

** „O Liebe, du! für mich giengst du in Todesschmerzen" — Liebelied.
Im Mennon. G.

*„O Grab, du finstre Schreckensstätte" — Begräbnißlied.
„Ruhig stehst du da, Lamm Gottes" — Passionslied.
Im Aarg. G.
†**„Schlaf, du liebes Kind" — Abendlied.
Im neuen Brüder-G.
*„Wachet auf im Schoos der Erde" — Auferstehungslied.
„Was fordert Gott, der Herr, von dir" — Gehorsamslied.
Im Aarg. G.

Garve,*) Carl Bernhard, geb. 24. (nicht 4.) Jan. 1763 zu Jeinsen, einem Dorfe in der Nähe von Hannover, wo sein mit der Brüdergemeine eng verbundener Vater Pachter eines Gutes des Ministers v. Münchhausen war. Dieser übergab ihn schon als fünfjährigen Knaben der Herrnhutschen Erziehungsanstalt zu Zeyst in den reformirten Niederlanden und hernach der zu Neuwied am Rhein. Weil er eine tiefere Geistesrichtung und ausgezeichnete wissenschaftliche Anlagen zeigte, wurde er zum Studiren bestimmt und deßhalb zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung 1777 in das Pädagogium zu Niskÿ und 1780 in das Seminar zu Barbÿ geschickt, von wo er dann sogleich, nachdem er seine Studien vollendet hatte, 31. März 1784 eine Lehrstelle am Pädagogium zu Niskÿ und 1789, als das Seminarium von Barbÿ dorthin verlegt wurde, daselbst eine Lehrstelle am Seminarium erhielt. In demselben hatte er neben der Geschichte die Philosophie zu lehren und that dieß auf Grundlage von Kant und Jacobi in einer Weise, daß in den unreifen Gemüthern der studirenden Jugend sich Zweifel regten und zu besorgen stand, sie werde von der Herzenseinfalt und dem kindlichen Bibelglauben abgeführt. Er wurde deßhalb 1797 von seiner Lehrstelle abberufen und als Aufseher des Unitätsarchivs nach Zeyst versetzt. Von da kam er jedoch schon 1799, nachdem er zuvor als Diaconus der Brüderkirche ordinirt worden war, als Prediger an die Gemeine zu Amsterdam. Seine Predigten zeichneten sich je länger je mehr durch tiefe und gründliche Schriftforschung, durch das Aussprechen

*) Quellen: Handschriftliche Mittheilungen der Unitätsdirection. — Die Anmerkungen G. Emil Barthels zur 7. Auflage der deutschen Nationalliteratur der Neuzeit von (seinem Bruder) Carl Barthel. Braunschweig 1866." auf Grund von Berichtigungen und Ergänzungen des ältesten Sohnes von Garve, Predigers Friedrich Leop. Garve zu Christiansfeld in Schleswig.

eigener Herzenserfahrungen und eine stete Richtung auf praktische Anwendung der vorgetragenen Lehre im christlichen Leben aus, erforderten aber tiefer nachdenkende Zuhörer. Nachdem er dann im Sommer 1800 von Amsterdam an verschiedene Orte zu anderweitiger Verwendung geschickt worden war, kam er 1801 als Erziehungsanstaltsinspector und Prediger nach Ebersdorf, wo ihm in der Anstalt und in der Gemeine eine schöne Thüre des Glaubens vom Herrn aufgethan wurde, während für ihn selbst sein Ehestand, in den er daselbst, nachdem seine erste Frau ihm nach bloß fünfjähriger Vereinigung in Amsterdam gestorben war, im März 1802 mit Marie Johanne, geb. Lindemann, abermals getreten war, bei der fortgesetzten Kränklichkeit der Frau zu einer besondern Erziehungsschule fürs Himmelreich wurde, in der sein Glaube hart und lang geprüft, aber auch um so gründlicher geläutert wurde. Im Sommer 1809 wurde er sodann als Prediger an die Gemeine zu Norden berufen, wo er manches Opfer zu bringen und schwere Erfahrungen zu machen hatte, sich aber in einem Liede voll Gottergebenheit: „Was klagst du, trübe Seele" den Trost zusprach: „Weg mit den trüben Augen, Die nur zum Fehlseh'n taugen! Schau auf zu jenem Licht!" Einen bessern und umfassenderen Wirkungskreis erhielt er in Berlin, wohin er im Jahr 1810 als Arbeiter der Brüdergemeine und Brüdersocietät berufen wurde, und wo er nicht bloß dem gesunkenen Gemeinhaushalt wieder aufhalf, sondern auch in den schweren Kriegszeiten in Berathung und Unterstützung der Nothleidenden, Verwundeten und Kranken eine große hülfreiche Thätigkeit entwickelte, bis er im Mai 1816 auf seine letzte Station als Gemeinhelfer und Prediger zu Neusalz an der Oder berufen wurde. Hier diente er der Brüdergemeine noch 20 Jahre lang mit gewohnter Treue und legte dann, nachdem er auch die zweite Frau verloren und 31. März 1834 das Gedächtniß seiner 50jährigen Geschäftigkeit im Dienst der Brüder-Unität gefeiert hatte, durch öfters wiederkehrende körperliche Beschwerden veranlaßt, auf dem Synodus 1836 sein Amt nieder. Acht Jahre zuvor hatte er in Folge seiner „Themis der Dichtkunst. Ein Lehrgedicht in 8 Gesängen. Und des Horatius Flaccus Brief über die Dichtkunst deutsch (in meisterhaften Hexametern). Mit Anmerkungen. Berlin 1828." einen

Ruf nach Leipzig als ordentlicher Professor der schönen Literatur erhalten; er hatte ihn aber abgelehnt, weil ihm die Brüdergemeine und der stille Dienergang in derselben mehr am Herzen lag, als solche öffentliche, wenn auch noch so ehrenvolle Wirksamkeit.

Im lieben Herrnhut, das er sich zum Ruheplatz für seine alten Tage erwählte, verlebte er nun noch fünf Jahre in stiller Zurückgezogenheit, aber in ununterbrochener Geistesthätigkeit und lebendigster Theilnahme an Allem, was auf dem Gebiete der Wissenschaft, des Reichs Gottes, des Staats und der Kirche vorgieng. In seinen letzten Zeiten kam noch schwere Anfechtung über ihn, indem ihm der Blick in die freie Gnade Gottes getrübt wurde und ihn Bedenken über sein Loos in der Ewigkeit anwandelten. Als aber der Herr seinen alten Knecht dadurch hinlänglich gedemüthigt hatte, daß er sich als unnützer Knecht unter Christi Wort Luc. 17, 10 stellen konnte, ließ er ihm auch das helle Glaubenslicht und die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige nicht fehlen, also daß es ihm, nachdem ihn 1. Mai 1841 ein heftiges Brustfieber auf ein mehrwöchiges Schmerzenslager geworfen hatte, jetzt ums Herz war, wie er es in seinem Liede: „Geduld, Geduld, ob's stürmisch weht" voraus sich zugesprochen hatte:

Geduld, mein Herz, bis er dir winkt,
Zu ihm ins Freudenreich zu treten!
Und wenn auch Alles bricht und sinkt,
Geduld im Leiden, Wachen, Beten.
Nicht lange mehr, dann ist das Dulden aus,
Mit jedem Nu geht's näher hin nach Haus.

So kam denn nach kurzem Todeskampf 21. (nicht 22.) Juni 1841 das Todesnu, da sein erlöster Geist nach 78jähriger vielbewegter und wechselvoller Wallfahrt zu seines Herrn Freude eingehen durfte.

Gewiß unstreitig einer der bedeutendsten geistlichen Liederdichter der neuern Zeit.*) Von Geburt mit einer edlen Dichtergabe ausgestattet, wußte er dieselbe als ein durch und durch wissenschaftlich und vielseitig gebildeter Mann, der er war, durch gründliche Studien der alten und neuen Dichter und fleißiges Durch-

*) Neuerdings hat sich auch eine Tochter von ihm aus zweiter Ehe als geistliche Dichterin kund gegeben. Sie ist die Verfasserin der „Herzenszeugnisse. Ein Liederkranz, dem Haupte geweiht, das einst den Dornenkranz für uns trug. Von einer seiner Jüngerinnen. Breslau 1863."

forschen des ganzen Gebiets der Dichtkunst frühe schon auszubilden. Davon zeugt seine im Manuscript schon vor J. Heinr. Voßens „Zeitmessung der deutschen Sprache" vom J. 1803 fertige, aber spät erst anonym zum Druck gekommene Schrift: „Der deutsche Versbau oder Wortmessung, Wortbewegung und Wortklang in Versen. Berlin 1827.", sowie sein gleichfalls im Manuscript vor der 1807 gedruckten Voß'schen Uebersetzung fertiges Werk: „Oden des Quintus Horatius Flaccus. Deutsch und mit Anmerkungen. Vom Verfasser des Versbaus. Berlin 1831." Bald schon hat er sich auch, zunächst durch den von ihm hochverehrten Klopstock angeregt, in eigenen freien Dichtungen versucht, so daß von ihm bereits zwei Jahre nach seiner ersten Anstellung am Pädägogium zu Niesky, anonym herausgegeben von seinem Freund Carl Gustav v. Brinkmann, unter dem Namen Sellnow, zum Druck kamen: „Lyrische Gedichte von einem Herrnhuter. Leipz. 1786." In seinen spätern Jahren veröffentlichte er in der Urania 1819 unter dem Namen „Carl Otto Werning" poetische Episteln, Elegien und einen Hymnus. Seine hauptsächlichste Begabung hatte er für die geistliche Dichtung und insbesondere für die Liederdichtung. Zwar diente er der Brüdergemeine mit Abfassung vieler Festtags- und Gelegenheitspsalmen, wie er auch der bedeutendste Mitarbeiter an der 1823 neu erschienenen Ausgabe der „liturgischen Gesänge der Brüdergemeine" war, wozu er manche Ueberarbeitungen älterer und viele neue Gesänge geliefert und das im Synodalverlaß des Jahrs 1818 das Liturgicum abhandelnde 3. Kapitel geschrieben hat; aber mit seinen Liedern hat er wei über die Gränzen der Brüdergemeine hinaus, man kann sagen, auf die ganze evangelische Kirche deutscher Zunge gewirkt, wie denn auch in denselben der besondere Herrnhuter Typus weit weniger ausgeprägt ist, als in irgend welchen andern Herrnhutschen Liedern, und er unter allen Brüderliederdichtern im Gebrauch der bildlichen Sprache sich als der gemäßigste und nüchternste zeigt. Aber bei aller dieser Nüchternheit im Ausdruck und in der Darstellung hat er doch eine schöne Innigkeit der Empfindung und gepaart mit ihr auch eine eindringliche Kraft. Dabei bewährte er sich als Meister in der Form und so viel er verhältnißmäßig auch producirte, hatte doch die Formbildung und Gediegenheit des

Inhalts nicht darunter zu leiden. Nur ist seine ursprünglich an Klopstock gebildete Sprache oft der Buchsprache näher, als der Schriftsprache und darum nicht so volksmäßig, wie es zu einem Kirchenlied gehört. A. Knapp, der in die zwei neuern Ausgaben seines Liederschatzes 51 seiner Lieder aufgenommen hat*), charakterisirt ihn mit den Worten: „Er ist einer der edelsten, reichsten Kirchendichter, im bekannten Style der Brüdergemeine der universalste und kirchlichste, zuweilen an die pathetische, steifere Form eines Klopstock und Lavater anstreifend, welche sein Geist übrigens durch die kindliche Liebe zu Christo meist verwindet." Seine unter dem Vortritt des Berliner G.'s, in das der befreundete Schleiermacher 36 aufnehmen ließ**), in namhafter Zahl in die neuen evang. Kirchen-G.G. aufgenommenen Lieder traten in zwei Hauptsammlungen***) zu Tag:

1. Christliche Gesänge. Görlitz 1825."

In dem mit seinem Namen unterzeichneten Vorwort werden diese Gesänge bezeichnet als „im Glauben der evangelischen Lehre gedichtet, die Ehre des Herrn und das lebendige Herzenschristenthum zu befördern", sowie als bestimmt „für einzelne oder verbundene Freunde und Verehrer unseres Herrn, die ihre Andacht durch einfachen, aber gefühlvollen Gesang zu beseelen lieben."

Es sind im Ganzen 303 Numern, der größten Mehrzahl nach durchaus das eigene Werk Garve's. Daneben befinden sich, laut Vorrede, „einige theils auf fremden Anklang fortgesungene, theils frei bearbeitete Stücke", unter denen aber kein schon mehr benütztes Kirchenlied sich befindet. Doch finden sich dabei mit nur ganz wenigen Aenderungen Lieder wie: „Wir warten dein" von Ph. Fr. Hiller — „Wer ist diese Fürstendirne" — „Kommt Brüder laßt uns gehen" von Tersteegen (in der Ueberarbeitung: „Kommt, laßt uns muthig schreiten"). Auch 3 Uebersetzungen lateinischer Hymnen finden sich

---

*) In der 1. Ausgabe vom Jahr 1837 sind bloß 25 Garve'sche Lieder mitgetheilt, von welchen die Numern 70. 107. 407. 476. 493. 609. 714. 752. 820. 854. 1548. 1904. nicht in die beiden folgenden Ausgaben übergiengen. Demnach sind in allen 3 Ausgaben (die 2. und 3. Ausgabe enthalten dieselben Lieder) im Ganzen 63 Garve'sche Lieder.

**) Von denselben sind im nachstehenden Verzeichniß als zu unbedeutend und als sonst auch in kein anderes G., namentlich nicht in den neuen Berliner G.-Entwurf aufgenommen, nicht aufgeführt die Numern: 60. (Orig.: „Der Herr ist treu") 151. 227. 307. 399. 419. 435. 562. 593. (Orig.: „Geduld, Geduld, ob's stürmisch weht") 609. 642. 663. 666. (Orig.: „Gott, Jehova, tief im Staube") 670. 698. 704. 712. 771. 787. 863. 871.

***) In seinem Nachlasse finden sich noch viele Lieder, Oden, Elegien, Sinngedichte u. s. w., deren Erscheinen in einer umfassenden Sammlung nebst einer neuen mit Liedern stark vermehrten Auflage der „christlichen Gesänge" schon lange in Aussicht gestellt ist.

vor. Sämtliche Lieder sind nach den Glaubenslehren in 18 Rubriken eingetheilt. Von seinen eigenen hier befindlichen Liedern sind in Kirchen-G.G. übergegangen:

*„Amen! deines Grabes Friede" — Christi Begräbniß. Mel.: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen."
Im Berl., Rh. Prov., Würt., Barm, Osnabr.-Gym., Ruß., Mennon, Lüb. luth., Preuß. ref., Amer. luth., ref. u. un., Str.-Conf. u. luth. G.

**„Dein Wort, o Herr, ist milder Thau" — Kraft des Worts Gottes. Mel.: „Was Gott thut das."
Im Hamb., Leipz., Nass., Tecklb., Str.-Conf., Rav., Rig., Basl., Mennon., Jauer., Amer. un., Preuß. ref., Schles., Reuß., Oels., Dr.-Kant. G. u. im Berl. G.-Entw.

„Deinen Frieden gib uns Herr, laß uns deinen Frieden" — der Frieden Jesu. Mel.: „Mache dich, mein Geist."
Im Aarg., Osnabr.-Gym. u. Reuß'schen G.

**„Der du die Wahrheit selber bist" — Wahrheitsliebe. Mel.: „Die Seele Christi."
Im Basler u. Dr.-Kant. G.

**„Der ersten Unschuld reines Glück" — des Menschen Fall. Mel.: „Es ist das Heil uns."
Im Würt., Schaffh., Aarg., Tecklb., Amer. luth., Rig., Zür., Bern., Jauer. u. Preuß. ref. G.

*„Der Herr, in dessen Güte" — der Segen des Herrn. Mel.: „Ach bleib mit."
Im Berl., Schaffh., Aarg., Rh. Prov., Rig., Rev., Ruß., Osnabr.-Gym. G. u. im Berl. G.-Entw.

*„Du Geist der Gnad und Wahrheit" — vom h. Geiste. Mel.: „Valet will ich."
Im Rig. u. Lüb. luth. G.

*„Geist des Herrn, dein Licht allein" — Wahrheit und Einigkeit der Kirche. Mel.: „Mache dich, mein Geist."
Im Berl., Lüb. ref., Leipz. u. Amer. luth. G.

{ „Geist Gottes aus der Gottheit Fülle" — vom h. Geist. Mel.: „Wie wohl ist mir."
oder nach der Fassung im Berl. G.:
„Geist Gottes aus des Ew'gen Fülle."
Im Rh. Prov. u. Amer. un. G. }

„Gott, Allweiser, wer bin ich" — Weisheit Gottes. Mel.: „Liebster Jesu, wir sind hier."
Im Berl., Leipz., Aarg., Str.-Conf., Rh. Prov. u. Rev. G.

**„Gott der Macht, in deinem Ruhme" — die Regierung Gottes. Mel.: „Glück zu, Kreuz."
Im Berl., Würt., Aarg., Leipz., Rh. Prov. u. Amer. un. G.

{ „Gott, der segnend niederschaut" — bei der Confirmation. Mel.: „Liebster Jesu, wir sind hier."
Im Mennon. G. mit Aenderung in Str. 3 als Tauflied.
oder mit den 3 letzten Str. im Ruß'schen G.:
„Nimm sie hin zum Eigenthum." }

{ „Gott gab sein Wort und sein Gebot" — Kraft des Worts Gottes. Mel.: „Herr Jesu Christ, mein's Lebens."
oder nach der Fassung im Berl. G.:
„Gott wollte nicht des Sünders Tod."
Im Rh. Prov. G. }

*„Herr, führe mich auf guter Bahn“ — Gesellschaft. Mel.: „Vater unser im.“
Im Berl. G. u. Berl. G.-Entw.

„Herzen, wallt mit frohen Schlägen“ — Gemeingesang. Mel.: „Wachet auf.“
Im Berl. G. u. Berl. G.-Entw.

„Hört das Wort voll Ernst und Liebe“ — Matth. 5, 1—16. Mel.: „Liebe, die du mich zum Bilde.“
Im Berl., Würt., Amer. luth. u. Ruß'schen G.
oder mit Weglassung von Str. 1 im Hamb. G.:
„Selig sind die geistlich Armen.“

„Ich bin in des Starken Hand“ — Zuversicht. Mel.: „Jesus meine Zuversicht.“
oder nach der Fassung des Berl. G.'s:
†*„Stark ist meines Jesu Hand.“
Im Rh. Prov., Rav., Jauer., Tecklb., Schles., Oels., Preuß. ref. G. u. Berl. G.-Entw.

„Ich habe den gefunden“ — Friede des Jüngers Jesu. Mel.: „Aus meines Herzens.“
Im Berl., Osnabr.-Gym. G. u. Berl. G.-Entw.

*„Ihr aufgehobnen Segens (Jesus)-Hände“ — Himmelfahrtslied. Mel.: „O süßer Stand.“
Im Rav., Jauer., Pf., Mein., Schles., Oels. u. N. Br.-G.

**„Jeder Schritt der Zeit“ — Zeitwechsel. Mel.: „Seelenbräutigam.“
Im Würt. u. Rig. G.

„Komm, die du Jesu Kreuz erhebest“ — Erwägung des Leidens Jesu. Mel.: „Mein Jesu, den die Seraphinen.“
oder nach der Fassung im Berl. G.:
„Kommt, die ihr Jesu Kreuz erhebet.“
Im Rh. Prov. G.

„Komm, Kraft des Höchsten, komm herab“ — vom h. Geist. Mel.: „Komm h. Geist.“
Im Berl. u. Rh. Prov. G.

„Licht, das in die Welt gekommen, komm und mehre deinen Schein“ — auf Epiphanias. Mel.: „O ihr auserwählten Kinder.“
Im Lüb. luth. G.

*„Liebe, du ans Kreuz für uns erhöhte“ — Nächstenliebe. Mel.: „O wie selig seyd ihr doch.“
Im Lüb. luth. G.
oder in der Fassung des Leipz. G.'s:
„Liebe, die der Haß ans Kreuz erhöhte.“

*„Lobsing, o frohes Erntefest“ — zum Erntefest. Mel.: „Mir nach, spricht.“
Im Berl. G.
oder nach der Fassung in Knapps Liederschatz 1850:
*„Lobsingt am frohen Erntefest.“
Im Pf., Amer. ref. u. un. u. Presb. G.

„Mein Herr und Haupt, du reine Seele“ — Keuschheit.
oder bloß mit den 5 letzten Strophen:
„Komm, Jesu, läutre die Gedanken“ (Orig.: „Komm, läutre Neigung und.“)
Im Aarg., Zürch. u. Dr.-Kant. G.

†* „Naht heran zur armen (im Geist heran zur) Krippe" — Weihnachtslied. Mel.: „O Durchbrecher."
Im Leipz. G.

„O ruh in deines Gottes Frieden" — bei einem Todesfall. Mel.: „O süßer Stand."
oder nach der Fassung im Jauer'schen G.:
„Du ruhst in deines Gottes Frieden."

* „Preis, Ehr und Andacht opfern wir" — Dreieinigkeit. Mel.: „Komm h. Geist."
Im Leipz. G.

„Reich des Herrn, Reich des Herrn" — ums Kommen des Reichs Gottes. Mel.: „Fahre fort."
Im Rav., Jauer., Schles. u. Oelser G.

†* „Sagt, was hat die weite Welt" — vom Worte Gottes. Mel.: „Liebster Jesu, wir sind."
Im Basl. G.

** „Seht ihr vor dem Stuhle Gottes" — Offb. Joh. 7, 9 ff.
Im Amer. allgem. G.

„Selige Seelen, die treu bei dem ewiglich Treuen" — Glückseligkeit der Jüngerschaft Christi. Mel.: „Lobe den Herren, den."
Im Aarg. u. Schaffh. G.

* „Sieh uns, deine Gäste, nahen" — Abendmahlslied. Mel.: „Wachet auf."
Im Mennon. G.

* „So lang als Erd' und Sonne steh'n" — zum Erntefest. Mel.: „Es ist das Heil uns."
Im Rig. u. Ruß'schen G.

* „So lange Christus Christus (König, Herrscher) ist" — die Kirche. Mel.: „Ein' feste Burg."
Im Rav., Schles., Str.-Conf. u. luth., Amer. luth. G. u. Berl. G.-Entw. Im Leipz. u. Rev. G. (König), im Ruß'schen G. (Herrscher).

„Was ist des Menschen Leben" — der Versöhnungsglaube. Mel.: „Ach bleib mit deiner."
Im Leipz., Rav., Mennon. u. Schles. G.

** „Wenn der Herr, der aus dem Grab (von dem Tod) erwacht" — über die vierzig Tage nach Christi Auferstehung. Mel.: „O verehrungswürdige Minute."
Im Rev., Basl. u. N. Brüder-G.

„Wie leuchten, wie strahlen die himmlischen Chöre" — Weihnachtslied. Mel.: „Ach alles, was Himmel und."
Im Ruß'schen G.

„Wo ich liege, wo ich stehe" — Gottes Allgegenwart. Mel.: „O wie selig."
Im Ruß'schen G.

* „Zur Arbeit winkt mir mein Beruf" — Fleiß. Mel.: „Nun danket All und bringet."
Im Würt. u. Mennon. G.

Manche seiner gediegensten Lieder fehlen unter diesen.*)

---

*) A. Knapp hat sie in folgenden Numern der 2. Ausgabe seines Liederschatzes in trefflicher Auswahl gegeben: Nr. 69. 139. 185. 221. 414. 421. 445. 470. 554. 565. 688. 725. 949. 955. 956. 965. 1393. 1647. 1703. 1862. 2032. 2509. 3008. 3013.

2. Brüdergesänge, der evangelischen Brüdergemeine gewidmet. Gnadau 1827.

Von den 65 Gesängen dieser zunächst nur für den engern Kreis der Brüder-Unität bestimmten Sammlung kamen bloß folgende 4 in allgemeinern Gebrauch:

* „Ach sey mit deiner Gnade" — zum Schluß des Gottesdienstes.
Im Würt., Schaffh., Nass., Rev., Jauer., Amer. luth., ref. u. un. u. Presb. G.

** „Bringt her dem Herrn, ihr Brüder" — Missionslied.
Im Basl., Rig., Mennon. u. Anh. G.

* „Gib deinen Frieden uns, o Herr der Stärke" — Bitte um Gottesfrieden.
Im Rig. G.

* „Weit durch die Inseln und durch die Länder weit" — Missionslied.

Weitere Dichter aus der neuern Periode der Brüderliederdichtung, die aber weder im neuen Brüder-G. noch sonst in einem Kirchen-G. mit Liedernumern vertreten sind, seyen noch kurz erwähnt:

Jahr, Georg Heinrich Gottlieb, geb. 30. Jan. 1801 zu Neudietendorf bei Gotha, 1823—1830 Lehrer an der Herrnhutschen Erziehungsanstalt in Neuwied und ums Jahr 1832 als Mediciner in Bonn. Er war wie Garve ein besonderer Verehrer Klopstocks und gab in dessen Ton verfaßte geistliche Poesien heraus unter dem Titel: „Geistliche Lieder und Gedichte. Zum Besten der Anstalten in Overbeck und Düsselthal. Bd. 1. Düsselthal und Elberfeld. 1830." (Ein 2. Band ist nicht erschienen.) Davon fanden durch ihre Aufnahme in den Berliner Liederschatz 1832 (s. S. 39) folgende Festlieder weitere Verbreitung:

„Preis dir in Ewigkeit" — zur Todtenfeier.
„Preist den Herrn, ihr Völker alle" — Weihnachtslied.
„Ruhm, Ehr' und Lobgesang" — zu Dankfesten der Kirche.
„Ruhm, Ehre, Preis und Lobgesang" — Charfreitag.
„Singt, frohlockt, erlösete Chöre" — zum Osterfest.
„Von deiner Himmel Thron" — zum 2. Advent.

Wullschlägel, Heinrich Rudolph Wilhelm, geb. 1. Febr. 1805 zu Sarepta als eines Webers Sohn, wurde in seinem 12. Jahr in die dortige Brüdergemeine und 1821 in den Chor der ledigen Brüder aufgenommen. Ueber dem Lesen der Indianermissionsgeschichte war in ihm als Kind schon der Wunsch rege geworden, einmal den Delawaren das Evangelium verkündigen und zu diesem Zweck studiren zu dürfen, weßhalb er, während er beim Vater das Weben erlernen und treiben mußte, alle Mittel und Gelegenheiten benützte, um sich wissenschaftlich auszubilden. So erhielt er denn auch, als er eine aus Sarepta nach Deutschland reisende Familie im April 1822 begleiten durfte, zu seiner großen Freude die Erlaubniß, sich in Nisky, wo er 3. August anlangte, von den Lehrern des brüderischen Pädagogiums unterweisen lassen und 1824 ins theologische Seminar zu Gnadenfeld eintreten zu dürfen. Nach seinem Austritt aus dem Seminar im Jahr 1826 wurde er der Reihe nach Lehrer an den Gemeinanstalten zu Nisky, Ebersdorf und Herrnhut, wo er 1833 nach zweijährigem Aufenthalt zum Kirchendienst angenommen

wurde und der Herr ihm, wie er bekannt hat, „die Gnade schenkte, sich selbst, aber auch des Heilands erbarmende Liebe und die für uns vollbrachte Erlösung durch sein Blut erkennen zu lernen und zum lebendigen, seligmachenden Glauben hindurchzudringen.“ Im September 1834 kam er dann als Pfleger und Vorsteher des ledigen Brüderchors nach Neudietendorf, wo er im November 1835 Diaconus der Brüderkirche und 1836 Gemeinvorsteher wurde und sich 31. Jan. 1837 mit Marie Luise, geb. Gruhl verheirathete. Nach zehnjähriger gesegneter Wirksamkeit mußte er im April 1844 mitten aus seinem häuslichen Glück heraus unter Zurücklassung seiner zwei ältesten und Begleitung seiner zwei jüngsten Kinder und eines neugeborenen auf den an ihn ergangenen Ruf nach Antigua ziehen, wo so eben sein Vorgänger dem mörderischen Klima erlegen war, und von hier dann, wo er sich einen ganz entsprechenden Wirkungskreis mit Gottes Hülfe geschaffen hatte, nach dritthalb Jahren schon nach Surinam, wo mannigfache Schwierigkeiten und das Erlernen einer neuen Sprache seiner warteten. Zuvor war er 25. April 1847 in Feiersield zum Presbyter ordinirt worden. Endlich im Jahr 1855 wurde er von Paramaribo, wo er 9. Juli 1849 eingetreten war, zurückberufen, um als Mitglied des Missionsdepartements in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu Berthelsdorf einzutreten. Am 30. Aug. 1857 wurde er auf der Generalsynode zum Bischof der Brüderkirche gewählt und schon im Frühling 1858 mußte er, nachdem er kaum ein halb Jahr zum zweitenmal sich verheirathet gehabt hatte, eine amtliche Reise nach Nordamerika machen. Von dieser kam er im October sehr angegriffen zurück, und es fiengen beschwerliche asthmatische Leiden an bei ihm einzutreten. Als er dann 23. Dec. 1862 zum zweitenmal die Gehülfin des Lebens durch den Tod verlieren mußte, verfiel er in eine schwere Krankheit, in deren Folge ihn oft heftige Brustkrämpfe quälten, und seine Kräfte zusamenbrachen. Nicht lange vorher hatte er zu den Brüdern gesagt: „Gottlob! daß ich durch Jesu Gnade sagen kann: „es komm mein End' heut oder morgen, ich weiß, daß mir's mit Jesu glückt.“ Da wurde er plötzlich nach 38jährigem Gemein- und Missionsdienst 29. März 1864 von hinnen gerufen. Am 3. April hielt Ernst Reichel ihm die Grabrede, und die Aeltesten-Conferenz gab ihm das Zeugniß: „er war ein rüstiger Streiter und ein treuer Arbeiter im Weinberg des Herrn, von klarem Urtheil, aufrichtigem Sinn, großem Fleiß und willigem Gehorsam.“

Neben mehreren guten Jugend- und Missionsschriften, z. B. den „Lebensbildern aus der Geschichte der Brüdermission. 1843. 1846. 1848.“ hat er auch schöne Missionslieder verfaßt, von denen drei unter der Ueberschrift: „Missionsgedanken“ in A. Knapps Christoterpe 1844 mitgetheilt sind:

„Schaut auf, blickt in das Erntefeld“ — Joh. 4, 35.
** „Wie lieblich ist der Boten Schritt“ — Jesaj. 52, 7.
„Wohlauf, ihr Bahnbereiter“ — Jesaj. 40, 3.

2) Die reformirten Dichter.

Die wenigen unter ihnen, welche einen Platz in Kirchen-GG. gefunden haben, obgleich ihre Lieder meist nur ganz subjectiven Charakter haben, sind neben den bereits aus Anlaß ihrer Thätigkeit für die Gesangbuchsreform oben näher geschilderten Dichtern: Franz Theremin (S. 64), Emm. Fröhlich (S. 88), Carl

Rud. Hagenbach (S. 95), Sam. Preiswerk (S. 96) und Aug. Ebrard (S. 101) folgende:

Menken*), Dr. Gottfried, der Bahnbrecher einer glaubigen Schriftforschung, wurde 29. Mai 1768 als der Sohn des Kaufmanns Grothe Menken in Bremen geboren. Seine Mutter, von sehr gottseligem Sinne, die Tochter des Pastors Tieling in Oberneuland bei Bremen, war eine Enkelin Lampe's (Bd. VI. 35 ff.). Als ein „frommer Jüngling von strengen Sitten", aber noch ganz erfüllt von mystischen, aus den Schriften Jak. Böhme's geschöpften Ideen, wobei er unter schweren innern Kämpfen den Grundsatz festhielt, der Wandel des Christen müsse so ganz im Himmel seyn, daß er den natürlichen animalischen Menschen tödte, um vom wahrhaftigen Gotteslicht erleuchtet zu werden, bezog er im October 1788 die Universität Jena, wo er aber bald von den Collegien wegblieb und nur noch Kirchengeschichte bei Griesbach hörte, um nicht seine Kniee zu beugen „vor dem Greuelgötzen der Philosophie." Während er nun ganz allein für sich die Bibel las und sie, als den einzigen Prüfstein, für die Lehren der Mystiker hielt, kam er mehr und mehr von dem dunkeln Mysticismus mit seiner sogenannten höhern Weisheit ab und sah das Gnadenlicht immer heller in seiner Seele aufgehen, daß er in seinem schönen „dem Erlöser" geweihten Liede: „Dein gedenk ich, und ein sanft Entzücken" Ihm bekennen konnte:

Lange zog nur Schwermuth mir zur Seiten,
Du erheitertest mir Herz und Sinn:
Lauter Freude, lauter Seligkeiten
Sind mein Loos, seit ich der Deine bin.

O! seit jenen ewig heil'gen Tagen
Kann ich siegen über die Begier,
Ueber Schwermuth, über finstres Klagen;
Reiner Himmel ist durch dich in mir.

---

*) Quellen: Gebet und Rede beim Begräbniß G. Menkens von C. H. G. Hasenkamp, Prediger in Vegesack. Bremen 1831. — Zum Andenken Menkens. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte der Theologie von J. C. Osiander, Prof. in Maulbronn — in der Tübinger Zeitschrift für Theologie 1832. Heft 2. (Besonderer Abdruck. Bremen 1832.) — Max Göbel, † Consistorialrath in Coblenz, Biographie Menkens in Herzogs Real-Encycl. Bd. IX. 1858. S. 328 ff. — Briefe Menkens an Heinr. Nic. Achelis, Pastor zu Arsten (seinen Freund aus der Duisburger Zeit). Bremen 1860. — Leben und Wirken des Dr. G. Menken. Von Dr. C. H. Gildemeister. Bremen. 2 Bde. 1860. 1861.

Im April 1790 bezog er dann noch die Universität Duisburg am Rhein, wo er unter Joh. Peter Bergs Leitung die ebräische Bibel las und im Sept. 1791 absolvirte. Nachdem er als Candidat in der Vaterstadt, in der sein Vater unterdessen Commandant eines Theils der alten Bürgergarde geworden war, eine Zeitlang mit Beifall gepredigt hatte, begab er sich wieder in die Rheinlande, um daselbst ein Predigtamt zu erlangen, und hielt sich längere Zeit zu Duisburg im Hause des frommen Rectors Fr. A. Hasenkamp auf, wo er ein von Gottes Wort getragenes christliches Leben kennen und schätzen lernte und in einen Kreis von Männern gezogen wurde, die, wie er sagt, „frei von steifer Anhänglichkeit an die neben der Bibel überlieferte Lehre nichts als apostolische Wahrheit suchten.“ In diese Zeit fiel denn auch seine „gründliche Bekehrung von der Welt rein ab zu seinem Gott und Herrn“, in deren Kraft er sofort, herangereift als Schriftgelehrter zum Himmelreich, seine schriftstellerische Zeugenthätigkeit begann mit einer gegen seinen frühern Lehrer, Prof. Grimm in Duisburg, welcher das Vorhandenseyn und die Wirksamkeit von Teufeln in einem Aufsatz über das Wunder Jesu an den Gadarenern (Matth. 8, 28—34) bestritten hatte, gerichteten Schrift: „Beitrag zur Dämonologie. 1793.“ Diese mit großem Scharfsinn und schneidender Schärfe verfaßte Schrift, ein Faustschlag ins Angesicht der rationalistischen Zeit, brachte ungeheure Aufregung hervor, und die Studenten schlugen sie mit einem Zettel voll Schmähungen an den Pranger.

Menken mußte eilends von Duisburg abreisen und Mitte Novembers 1793 trat er als Hülfsprediger in Uedem, einem Städtchen bei Cleve ein, von wo er oft und viel den alten Dr. Sam. Collenbusch in Barmen aufsuchte, der ihn mit A. Bengels Schriften bekannt machte, von welchen er sich dann auch den Gnomon und die Reden über die Offenbarung zu seinem „Ideal“ machte. Von da kam er im Juli 1794 als Hülfsprediger an die deutsche reformirte Gemeinde zu Frankfurt a. M., und hier wußte er sich unter schweren Arbeiten und in der Feuerprobe der heißesten körperlichen Leiden stehend durch sein freimüthiges Wahrheitszeugniß in der gleichgültigen Kaufmannswelt und unempfänglichen Jugend doch zuletzt Bahn zu brechen zu einem immer ausgebreiteteren und segensreicheren Wirken.

Zu Anfang Aprils 1796 siedelte er nach Wetzlar über, wo ihn die deutsch-reformirte Gemeinde zu ihrem Pfarrer erwählt hatte. Unterwegs schrieb er im Gasthof zu Nauheim, wo er Nachtruhe hielt, mit Bleistift in seinen Reisekalender ein Gedicht, das mit den Worten beginnt:

Folgen will ich, wohin mich die Vaterhand leitet,
Die mir Freuden und Leiden so gütig bereitet,
Folgen mit Demuth, mit kindlichem frohem Vertraun,
Kann auch mein Auge die leitende Rechte nicht schau'n!

Seine Antrittspredigt hielt er Morgens über 1 Cor. 4, 12 und Nachmittags über Psalm 117, 1. In dieser aufgeklärten Stadt, dem Sitz des Reichskammergerichts, mußte er stets unter dem heftigsten Widerspruch der höhern und niedern Stände sein offenes Zeugniß von der evangelischen Wahrheit ablegen, doch gelang es ihm mehr und mehr durch sein „Predigen aus der Bibel und nach der Bibel" manche Herzen zu gewinnen, und auch weit über die Gränzen Wetzlars hinaus wirkten seine Predigten, indem er eine Sammlung der im Kirchenjahr 1796—97 gehaltenen im Druck erscheinen ließ unter dem Titel: „Christliche Homilien. Nürnb. 1798."

Im J. 1802 bewarb er sich um die zweite Predigerstelle an St. Pauli in der Neustadt von Bremen, wobei er in bezeichnender Weise an den Bürgermeister schrieb: „Was meine Lehre betrifft, so darf ich sagen, sie ist christlich biblisch. Sie scheut den Namen der Orthodoxie nicht als einen Schandnamen, obgleich sie sich an keine verschiedene Formulare der Orthodoxie bindet, und sie hält den Ruhm der Heterodoxie für keine Ehre, obgleich sie ihn auch nicht fürchtet. Erkenntniß, Glaube, Liebe, Hoffnung — das sind die großen Dinge, die sie in den Verstand und das Herz der Menschen hineinbringen und da, wo sie schon sind, befördern und stärken möchte." So ward er dann 14. Juli gewählt und 20. Oct. 1802 hielt er seine Antrittspredigt über Jesaj. 55, 8. 9. In den ersten Jahren lebte er noch allein mit einer alten treuen Haushälterin, die ihm einmal das Leben rettete, indem sie ihn während eines Gewitters, von einer namenlosen Angst getrieben, zum Verlassen seines Studirzimmers nöthigte, kurz bevor ein kalter Schlag in dasselbe drang und den Tisch, an dem er kaum noch gesessen, zertrümmerte. Am 12. Mai 1806 endlich

trat er mit Maria, der geistvollen ältesten Tochter des Kaufmanns Abraham Siebel in Bremen, eines Collenbuschianers, in den Ehebund, der jedoch nicht glücklich war, denn von tiefer Melancholie beseelt trennte sich dieselbe von ihm „wegen unheilbarer Verhältnisse und Mißverständnisse“ und lebte in Neuwied, gleichwohl zeitlebens von ihm „hoch begeistert“, da er, wie sie bekennt, bei allen seinen Fehlern den Eindruck des Großen, Ungewöhnlichen auf ihre Seele machte. Am 15. Mai 1811 wurde er zum ersten Pastor an St. Martini erwählt, als der er 25. Aug. seine Antrittspredigt hielt über 2 Cor. 1, 24 und noch 14 Jahre lang mit mächtig ergreifender Wirkung, obwohl unter heftigem Widerspruch, die Wahrheit aus Gott verkündete, und kühn dem herrschenden Zeitgeist den Fehdehandschuh hinwarf. Für die eigentliche praktische Seelsorge fehlte ihm der wahre Sinn und Trieb. Aber über sein Predigen bezeugt sein College Mallet: „Er ist ohne Zweifel der vorzüglichste Prediger in ganz Deutschland gewesen. Nie hörte man die Größe des Erlösungswerkes so schildern und die Liebe zum Herrn so innig aussprechen, wie von ihm. Und — wie betete er! der Eindruck seiner Predigten war — obschon sie nur Lehre ohne alle Anwendung enthielten — oft so hinreißend für das Gefühl und so groß, daß der Verstand die sonst so genaue und gründliche Auslegung des Textes vergaß.“ Seine Predigten, bei denen sein Angesicht von innerer Seligkeit strahlte, waren fast durchaus Homilien, Entwicklungen des Gotteswortes nach dem großen Zusamenhang des alten und neuen Testaments ohne alles Hineinlegen oder bloßes Anknüpfen an den Text.

Aber nicht nur in den Predigten war sein Hauptbestreben, auf das geschriebene Wort Gottes hinzuweisen, sondern auch in seinen der Schrifterklärung gewidmeten Schriften, wie z. B. über das Evangelium Matthäi Cap. 1—14 vom J. 1809 und 1822, über den Messias 1809. 1829, die Capitel 9, 10 und 12 des Ebräerbriefs, über 1 Joh. 5, 6—12, über das Leben des Apostels Paulus nach Apost.-Gesch. 15—20 vom J. 1828 und insbesondere über einzelne Stücke des Alten Testaments, wie z. B. die eherne Schlange 4 Mos. 21, wodurch er wieder allgemein eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Alten Testament hervorrief. So war denn auch sein Standpunkt als Theologe der rein

biblische Standpunkt in gänzlicher Abhängigkeit von der Schrift und in freiester Selbstständigkeit gegenüber der kirchlichen Lehre und den kirchlichen Ordnungen. Festhaltend an dem biblischen Grundbegriff vom Reiche Gottes und an den Reichs- und Rechtsbegriffen des ganzen Hohepriesterthums Christi, sowie an dem Vorbild der apostolischen Zeit hatte er für die Kirche als Darstellung des Reichs Gottes auf Erden so wenig Sinn, daß er 1805 sogar leugnete, daß überhaupt noch eine Kirche vorhanden sey, obgleich er später sich doch wieder mehr der Kirche zuneigte. Bezeichnend ist, was er 1814 einem Sohn des Buchhändlers Perthes in Hamburg, einem Enkel des Wandsbecker Boten, der sein Vikar werden sollte, geschrieben hat: „Sie sind lutherisch, ich bin reformirt — der äußerlichen, kirchlichen, weltlichen Ordnung nach! In meinem innern geistigen Leben bin ich es nicht, war es nie und habe, der kirchlichen Freiheit des Zeitalters mich bedienend, auch oft und viel gegen das System der reformirten Kirche, insofern man die sogenannte Prädestinationslehre darunter versteht, gepredigt und geschrieben; menschliche und kirchliche Orthodoxie hat mir immer wenig gegolten, die wahre Rechtgläubigkeit aber, daß man recht weiß, was Gott geredet und gethan und zu leben und zu thun verheißen hat, und dieses mit ganzem Herzen und Verstand glauben, ist mir immer das Einige und Größeste gewesen.“ Sein ganzes Christenthum war auch ein frisches und freudiges und fern von allem ängstlichen, gesetzlichen, pietistischen oder sentimental spielenden Herrnhutischen Wesen. In scharfem Gegensatz gegen die kirchliche Lehre von der Erbsünde als Schuld, von der Genugthuung Christi und der Rechtfertigung erklärte er sich entschieden dagegen, daß man bei der neben der Bibel überlieferten Lehre von der Versöhnung, welche aller Liebe, Gerechtigkeit und Verständigkeit entgegen sey, Gnade und Gabe von einander trenne und Vergebung der Sünden um Christi willen, aber nicht Befreiung von der Sünde durch den lebendigmachenden Geist Christi predige, wobei das Schlimmste sey, daß die Menschen hie und da orthodox seyn, aber nicht frei werden wollen durch die Wahrheit. So wollten denn auch seine Anhänger in Bremen von nichts Anderem wissen, als von der h. Schrift und Menkens Auslegungen derselben, weßhalb auch ein namhafter Theil derselben nach Menkens Tod in Unkirchlichkeit ausartete.

Am 6. Juli 1823 hielt Menken seine letzte Predigt über Ps. 103, 14—17, dann wurde er 17 Monate lang durch eine schwere Krankheit zu allem Predigen und Schreiben untüchtig, so daß er sich im Nov. 1825 in den Ruhestand zurückzog, worauf seine Freunde dem erschöpften Kämpfer des Herrn durch den Ankauf eines Hauses in der Vorstadt nebst Garten einen freundlichen Ruhesitz bereiteten. Nach dritthalb Jahren aber, bald nachdem die Dorpater Facultät ihn 28. April 1828 mit der theologischen Doctorwürde beehrt hatte, stellten sich neue und schwere Körperleiden bei ihm ein. Als ihm da sein früherer Vikar Perthes einen Lichtschirm zum Geschenk machte, auf dem ein alter, vom Sturm auf der Haide umwehter Hirte auf seinen Stab gelehnt, geduldig den Blick nach oben erhebend, abgebildet war, schrieb er 13. Juli 1829 an denselben: „Man möchte diesem Hirten zurufen: „„dort oben ist Ruh!““ und sich selber sagen: „„einstweilen sey auch schon hienieden für dich Ruhe in deiner Hütte, du alter **pastor emeritus**, im Hoffnungsblick nach oben!““ Er spielte damit sichtlich auf das von ihm schon in seinen frühern Leiden gedichtete Lied: „Dort oben ist Ruh!“ an, dessen beide Schlußstrophen also lauten:

O Wonne! o Glück!
Nur Pilgrime sind wir auf Erden,
Die heimgeholt werden.
Zur Heimath den Blick!

Was weinest denn du?
Ich trage nun muthig mein Leiden
Und rufe mit Freuden:
„Dort oben ist Ruh!“

Mit dem Februar 1831 kamen nun noch die schwersten Leiden über ihn, die ihn vollends ganz durchläutert haben. Er konnte nicht schlafen, nicht liegen, nicht sitzen, nicht essen, ja selbst 14 Tage lang für seinen Durst von keinem Getränke Erquickung hoffen, und doch war sein Gemüth zufrieden und, wie er selbst bekannte, vor jedem Zweifel an der Liebe Gottes und an der Gnade Jesu Christi bewahrt. Sein Verhalten in diesem Leidensstande war das ächte Conterfei alles dessen, was er lange zuvor vom Leiden und vom Trost und Segen beim Wohlverhalten in demselben geschrieben und gereimt hat und wovon er den Leidenden so schön zugesungen hat: „Die ihr den Heiland kennt und

liebt." Gutmüthigen Tröstern, die ihm wegen seines Wohlverhaltens ein gutes Loos nach dem Tod in Aussicht stellten, erwiederte er: „Nein! darauf hin könnte ich nicht ruhig aus der Welt gehen. Ich habe mich oft nicht wohl verhalten, sondern vielfältig gesündigt. Ich suche meine Gerechtigkeit nicht aus des Gesetzes Werken; ich habe mich je und je auf die Versöhnung in Christo gestützt und Frieden mit Gott gesucht und gefunden. Ich habe gelebt im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat; in diesem Glauben sterbe ich auch getrost." In der Nacht vom 1. Juni 1831 lag er im Sterben und fünf Freunde beteten über dem Sterbenden und riefen, als seine Seele entschwunden war, bevor sie noch ihr Gebet geendet hatten, „Hallelujah!" Sein vertrautester Freund Hasenkamp*) hielt den 6. Juni die Grabrede. Seine Ruhestätte auf dem Kirchhof vor dem Heerdenthor ziert ein eisernes Kreuz mit der Inschrift Dan. 12. 3.

Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien unter dem Titel: „Schriften des Dr. theol. G. Menken. Vollständige Ausgabe in 7 Bänden. Bremen 1857. 1858." Hier finden sich am Schlusse des 7. Bandes vom J. 1858 fünf Lieder von ihm. Eine Menge anderer hat er, auch hier, wie sonst, ein strenger Richter gegen sich selbst, trotz der Bitten seiner Angehörigen dem Feuer übergeben. Von der Gabe der Dichtkunst hat er überhaupt nur, wenn besondere Veranlassungen und Verhältnisse sein Herz bewegten, in der Einsamkeit oder auf Reisen und Spaziergängen Gebrauch gemacht. Jene fünf ein frisches Leben und tiefes Gefühl athmenden und von ihm allein noch vorhandenen Lieder erschienen zum Theil zuerst in der Sammlung: „Auserlesene christliche Lieder verschiedener Verfasser der alten und neuern Zeit, gesammelt von einer Freundin (Frau Pfarrer Menken in Bremen) und herausgegeben von J. A. Kanne. Erlangen 1818." und vollständig in einem besondern Anhang zu dieser Sammlung vom J. 1838. In Kirchen-G.G. gieng davon durch seine Aufnahme in Knapps Liederschatz 1837 mit den daselbst angebrachten Aenderungen über:

---

*) Christoph Hermann Gottfr. Hasenkamp, Sohn des 1777 heimgegangenen Rectors Joh. Georg Hasenkamp, wurde geb. 1774 zu Duisburg, gest. als Pastor in Vegesack. Ihm gehört das Lied im Lüb. ref. G. 1832: „Großer Heiland, heute geben" — zur Confirmation.

* „Die ihr den Heiland kennt und liebt“ — (ohne Ueberschrift.) Ged. 1818; wahrscheinlich unter dem Eindruck der anderthalbjährigen Leiden, die ihn 19. Nov. 1815 bis Juni 1817 ganz amtsunfähig gemacht hatten.

Im Würt., Leipz., Str.-Conf., Mennon., Amer. luth. u. ref. u. Dr.-Kant. G.

Hengstenberg, *) Johann Heinrich Carl, geb. 3. Sept. 1770 zu Ergste in der westphälischen Grafschaft Limburg als der Sohn des dortigen Pastors, stammt aus einer alten Patrizierfamilie der freien Reichsstadt Dortmund, von der mehrere Glieder Bürgermeister waren und ein Canonicus, der zur Reformation übergieng, der Stammvater eines zahlreichen Pastorengeschlechts wurde. Er studirte in Marburg Theologie, wo er viel im Hause Jung-Stillings verkehrte, und wurde dann Prediger an dem adelig freiweltlichen Stift Fröndenberg in der Grafschaft Mark, wo ihm 20. Oct. 1802 seine Frau, die Tochter des Richters und Landsyndicus Bergh in Bodelschwing, „eine sinnige, fein angelegte Natur,“ seinen Sohn, Ernst Wilhelm, den großen Berliner Theologen, gebar, von dem er frühe schon in richtiger Erkenntniß voraussagte: „mein Sohn wird Professor werden.“ Im Jahr 1808 kam er als Pfarrer nach Wetter an der Ruhr, wo er vollends bis an sein Ende 26 Jahre lang im Segen wirkte und sich namentlich durch pädagogische Leistungen auszeichnete, so daß ihm die Reorganisation der Elementarschulen in einem großen Theil der Grafschaft Mark anvertraut wurde. Er war überhaupt ein geistig reich begabter Mann und verband mit der Theologie, in der er einem gemäßigten, christlich gemüthlichen Rationalismus huldigte, das Studium der alten Classiker. Neben der gehobnen Stimmung an der kirchlichen Lehre waren es besonders schmerzliche Prüfungen bei längern Krankheitsleiden seiner Frau und ihr 1824 eingetretener Tod neben dem mancher anderer seiner nächsten Angehörigen, die ihn trieben, zu seiner Stärkung und Tröstung geistliche Lieder zu dichten. Zehn Jahre später folgte er seiner Frau im Tode nach 28. Aug. 1834.

---

*) Vgl. Nekrolog des Dr. E. W. Hengstenberg von Dr. H. E. Schmieder zu Wittenberg in der Evang. Kirch.-Zeitung 1869. Nr. 69. S. 747 ff.

Er dichtete im Ganzen 82 Lieder, die er gesammelt herausgab unter dem Titel:

„Psalterion oder Erhebung und Trost in heiligen Gesängen von Carl Hengstenberg, evang. Pfarrer zu Wetter. Essen 1825."

In der Vorrede vom 28. Febr. 1825 sagt er: „Was mich an den festlichen Tagen der Christen, in bangen Stunden der Leiden, an den frühen Gräbern vieler Theuren erhob, stärkte und tröstete, übergab ich hier der Privaterbauung meiner Brüder. Die meisten dieser Lieder sind nach den vorzüglichsten kirchlichen Melodien gedichtet. Sollten einige darunter würdig erfunden werden, einst zur öffentlichen Erbauung zu dienen, so wolle Gott meine geringe Arbeit auch in der Kirche segnen." Und das widerfuhr denn nun auch wirklich von diesen meist schönen, übrigens nach dem Bildungsgang des Dichters vielfach noch in die Diction der vorigen Dichtungsperiode gekleideten Liedern, deren erstes gleich mit den Worten beginnt: „Erhabene Religion, du Gotteskraft im Erdensohn", folgenden fünf:

„Christus ist erstanden! jauchzet Christen alle" — Osterlied. Mel.: „Wunderbarer König."
Im Zür. G.

„Daheim ist's gut! da soll der Pilger rasten" — Heimathsglück. Mel.: „Zuletzt geht's wohl."
Im Zür. u. Dr.-Kant. G.

†* „Gott ist mein Licht! verzage nicht mein Herz" — Lobgesang auf Gott. Mel.: „Ich hab' genug."
Im Schaffh., Leipz., Nass. u. Zür. G.

„Laß, Herr, dieß Haus uns heilig seyn" — die Kirche. Mel.: „Komm h. Geist, Herre Gott."
Im Hamb. G.

„Such, o Seele, Gott, den Herrn" — die Nähe Gottes. Mel.: „Mache dich, mein Geist, bereit."
Im Hamb., Nass. u. Str.-Conf. G.

Geibel, Dr. Johannes, der Vater des gefeierten Lyrikers Emmanuel Geibel*), wurde geb. 1. April 1776 zu Hanau und

---

*) Emmanuel Geibel, geb. 18. Oct. 1815 zu Lübeck, studirte 1835 Theologie in Bonn und 1836—1838 in Berlin die alte und neue classische Literatur, worauf er sich 1838—1848 als Hofmeister beim russischen Gesandten Katakatzi in Athen aufhielt und nach seiner Rückkehr sich bald in Lübeck, bald zu Escheberg in der Nähe Kassels bei Carl v. der Malsburg, zu St. Goar bei Freiligrath, zu Stuttgart, zu Ilefeld im Harz, mit literarischen Arbeiten beschäftigte, bis er im Sommer 1851 vom König Max II. von Baiern als Honorar Professor der Literatur und Aesthetik und Vorleser der Königin nach München berufen wurde, von wo er aber 1869, wegen eines deutsch-patriotischen Huldigungsgedichts für den König von Preußen seines Gehalts beraubt, in die Vaterstadt zurückkehrte. Die 4 Hauptsammlungen seiner lyrischen und epischen Poesien erschienen in folgender Reihenfolge: Gedichte. 1840. 1841. — Juniuslieder. 1847. — Neue Gedichte. 1856. — Gedichte und Gedenkblätter. 1864. und erlebten viele Auflagen. Er ist zwar kein spezifisch geistlicher Dichter, aber er steht durchaus auf christlichem Grund und trat gegen das frivole Wesen und eitle Antichristenthum der Dichter des jungen Deutschlands und andre

war seit 1798 Pastor an der reformirten Gemeinde zu Lübeck, wo er 1853 starb. Ihm gehören die Lieder:

„Herr, schaue auf uns nieder" — Gebetlied.
Im Nav. u. Schles. G.

„Lobsingt dem Herrn mit Herz und Mund" — Chorlied zur Confirmation.
Im Lüb. ref. u. luth. u. Str.=Conf. G.

Sack, Dr. Friedrich Ferdinand Adolph, Sohn des ersten Hof= und Dompredigers, Oberconsistorialraths und Bischofs in Berlin und Enkel des August Friedrich Wilhelm Sack, welcher unter König Friedrich II. der in den höhern Ständen in Berlin einreißenden Freigeisterei mit Kraft entgegentrat, wurde geboren 16. Juli 1788 zu Berlin, wo er nach dem Tode seines Vaters 1817 Hof= und Domprediger und hernach zugleich auch Ober=consistorialrath wurde. Er starb 16. Oct. 1842 auf einer Besuchs=reise bei seinem Bruder Carl Heinrich*) in Bonn. Ihm gehört das schöne Abendmahlslied:

**„Du labest, Herr, zu deinem Tische" — Abendmahlsfeier.
Erstmals in A. Knapps Christoterpe 1834 und durch seine Aufnahme in die 2. Ausgabe von dessen Liederschatz 1850 auch übergegangen
ins Mennon. u. Oldb. G.

Krummacher,**) Dr. Friedrich Wilhelm, der älteste Sohn Friedrich Adolph Krummachers (Bd. VI, 519 ff.), wurde geboren

poetische Wühler entschieden auf. Auch finden sich mitten unter seinen weltlichen Gedichten einige geistlichen Inhalts, wovon Sudhoff in sein Büchlein: „In der Stille. 2. Ausg. 18.." acht aufgenommen hat und besonders folgende zwei aus den „Neuen Gedichten. Stuttg. 1856." (9. Aufl. 1865) in viele geistliche Liedersammlungen übergiengen:

„Aus diesem Thal des Kummers vernimm, o Herr, mein Flehen" — ein Psalm.
„O du, vor dem die Stürme schweigen" (ohne Ueberschrift.)

*) Auch dieser jüngere Bruder, Dr. Carl Heinrich Sack, Professor der Theologie in Bonn, wo er nun im Ruhestand lebt, hat sich in geistlichen Liedern versucht, die aber in zu hohem Ton gehalten sind. In Dörings christl. Taschenbuch auf das Jahr 1834 findet sich von ihm das Weihnachtslied: „Seyd froh, die ihr in Sorgen" und in Knapps Christoterpe 1834 stehen die zwei: „Ein Lied will ich ihm singen" (Dem, der da hilft) und: „Wie tief gebeugt auch durch die Schmerzen" (Trostlied.)

**) Quellen: Krummachers Nekrolog in der Neuen Evang. Kirchen=Zeitung von Dr. Meßner. Jahrg. 1869. Nr. 13 u. 14. — Fr. Wilh. Krummacher. Eine Selbstbiographie. Mit dem Bildniß des Verfassers. Berlin 1869.

28. Jan. 1796 zu Mörs, dem Geburtsort Tersteegens, ehemaliger Hauptstadt der souveränen rheinländischen Grafschaft Mörs, siedelte aber der Reihe nach mit seinem Vater 1801 nach Duisburg, 1807 nach Kettwig, einem Dorfe an der Ruhr, und 1812 nach Bernburg, von wo er, nachdem er das dortige Gymnasium durchlaufen hatte, 1815 die Universität Halle bezog, die damals keine gesunde und kräftige Nahrung bot. Nicht viel besser fand er es in Jena, wohin er 1817 zog und, um sich „vor dem geistlichen Hungertod zu retten", für sich Herders Schrift über den Geist der ebräischen Poesie, Kleukers apologetische Schriften, Schleiermachers Reden, den Wandsbecker Boten und neben mehreren Schriften der Kirchenväter vor Allem Luthers Werke las, wodurch sich in ihm allmählich seine Ahnung von der Herrlichkeit des Glaubenslebens zur Erfahrung derselben gestaltete. Lebhaft fühlte er sich hier auch von der deutschen Burschenschaft angezogen, als deren hervorragendes Mitglied er 1817 die Wartburgfeier mitmachte und als Sechsziger noch hat er darüber bekannt: „ich gestehe, daß ich heute noch mit reiner Freude an diese Feier zurückdenke; in ihr kam, was damals kurz nach den Befreiungskriegen überhaupt in gehobener Stimmung, patriotischer Begeisterung, religiöser Erregung und freudiger Ahnung einer bessern, sittlichern, gesellschaftlichen und staatlichen Zukunft in der deutschen Jugend lebte, zur schönsten und verheißungsreichsten Entfaltung. Die Studentenschaft der Wartburg erschien, wenigstens in ihrem Kern, als das würdige Pendant derjenigen, die 1517 zu Wittenberg um Luther sich schaarte. Eine germanisch-christliche Wiedergeburt des Vaterlands in Staat, Kirche und Haus war das Ideal, das diesen Jünglingen den Busen schwellte." Und das blieb auch zeitlebens sein Ideal. Seine damaligen vaterländischen und burschenschaftlichen Gefühle sprach er aus in den im Druck erschienenen: „Gedichten von Fr. W. Krummacher. Essen 1817." Nach Vollendung seiner Studien von Jena nach Bernburg zurückgekehrt, wollte er denn auch sogleich Hand an die „christlich-germanische Reformation des Vaterlands" legen, indem er eine Turngemeinde gründete; als diese aber verboten ward, rüstete er sich zur Candidatenprüfung, wobei er aber noch ganz der ästhetisch-symbolischen Auffassung des Schriftgehalts huldigte, wie sie, die Wunderthat-

sachen der Bibel für bloße Hülsen großer und ewiger Ideen erklärend, ein Fries und de Wette lehrten, so daß er von seinem damaligen Standpunkt selbst bekennt: „es war noch kümmerlich bestellt mit meiner vermeintlichen Gläubigkeit, und mein ganzes Christenthum bestand immer noch mehr in unbestimmten Ahnungen, als in festen Ueberzeugungen, ja überhaupt mehr in Anschauungen der Phantasie, als in Errungenschaften des Kampfs und der Erfahrung.“

Bald darnach erwählte ihn 1819 nach gehaltener Probepredigt die deutsch-reformirte Gemeinde in Frankfurt a. M. zum ordinirten Hülfsgeistlichen an die Stelle Wilhelmi's, des nachmaligen Bischofs von Nassau. Hier, wo er anfangs in allerlei ästhetische Kreise hineingezogen wurde, übte sein jüngerer College Manuel aus Lausanne allmählich einen heilsamen Einfluß auf ihn aus und nicht minder Joh. Friedr. v. Meyer (s. S. 168), mit dem er vielen Umgang pflegte. Er lernte nun immer gründlicher fühlen, daß er „als sündige, gottentfremdete Kreatur Christum zu seiner Heiligung und Seligkeit nicht entbehren könne“, so daß er deßhalb Frankfurt „die eigentliche Wiegenstadt seines Glaubenslebens“ nannte.

Im Jahr 1823 wurde er von der Gemeinde Ruhrort, einem mit Schiffern und Handwerkern bevölkerten Dorfe, dem gegenüber sein jüngerer, vor ihm schon zum Glauben hindurchgedrungener Bruder, Emil*), zu Baerl am linkseitigen Rheinufer als Pfarrer lebte, als Pfarrer erwählt. Hier hielt er, nachdem er zuvor 4. Juni 1823 von Passavant mit Charlotte Pilgeram aus einer guten altreichsstädtischen Frankfurter Familie getraut worden war, seine Antrittspredigt über 1 Cor. 3, 11—13. Nach-

*) Emil Wilh. Krummacher, geb. 7. Mai 1798 in Mörs, absolvirte seine theologischen Studien in Tübingen, das er 1821 als glaubiger Theologe verließ und wurde 1823 Pastor zu Baerl, 1825 zu Langenberg und steht nun seit mehr denn 20 Jahren zu Duisburg am Rhein, wo er 15. Aug. 1841 mit Charlotte geb. Hollmann getraut wurde, in gesegneter Arbeit für den Herrn. Er gab ein schätzbares Werk heraus unter dem Titel: „Evangelischer Hausschatz. Ein Andachtsbuch auf alle Tage des Jahrs. Duisburg. 2 Bände. 1853., worin jede Tagesbetrachtung mit einem meist dem Knapp'schen Liederschatze entnommenen Liede schließt. Von ihm erschien als Pastor von Langenberg in Knapps Christoterpe 1834 das schöne Lied:

„Seele, erstmals warst du selig“ — Klage und Hoffnung.

dem er hier, von der Liebe der Gemeinde auf den Händen getragen, „die Maizeit seines Lebens“ verbracht hatte, berief ihn im April 1825 die reformirte Gemeinde Gemarke bei Barmen im Wupperthale zum Pastor. Hier traten die Erstlinge seiner homiletischen Schriftstellerei zu Tag, Predigten über das Leben der Propheten Elias und Elisa, sowie über das Hohelied Salomonis, die er in abendlichen Wochengottesdiensten vor einer gedrängten Versammlung gehalten hatte, und die nun durch den Druck das Eigenthum der christlichen Welt wurden. Die erstern sind in sieben Sprachen, sogar in die chinesische und hindostanische übersetzt. In das rege kirchliche Leben des Wupperthals hineingestellt, umgeben von christlichen Bestrebungen aller Art und im herzlichsten Verkehr mit Collegen wie Snethlage und Leipoldt in Unterbarmen, Hauser und Feldhoff in Wupperfeld, Sander in Wichlinghausen, wuchs er zu jenem Herold der christlichen Wahrheit heran, der wie mit Posaunenton das Evangelium verkündete und mit Eliaseifer, ganz entschieden im Boden des kirchlichen Glaubens, besonders in dem der reformirten Kirche wurzelnd, voll Kampfeslust gegen alles Anti-Evangelische auftrat — ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, den Namen des Herrn zu tragen vor eine ungläubige Welt. In einer jener Eliaspredigten sagt er einmal von sich selbst: „Mein Geschmack ist das biblisch Massive. Je handgreiflicher und substanzieller die Dinge aus der andern Welt mir entgegentreten, desto freudiger heiße ich sie willkommen.“ Und ein andermal: „O hinweg mit der Verflüchtigungstheorie der Neuern! Wir haltens mit dem biblischen Realismus. Wer den uns nimmt, der nimmt unserem Herzen Alles. Die Sachen, Sachen will es haben das menschliche Herz; je handgreiflicher, substanzieller, desto besser. Ein menschgewordener Gott, erreichbar meinen Begriffen, wie meiner Liebe, ein waltender Wille, der auch das Haar, das von meinem Haupte fällt, mit in seine Pläne verrechnet, ein Bürge, der an meiner Statt im buchstäblichen Sinne des Wortes sich richten und strafen läßt, ein räumlicher Himmel, mit sichtbaren Gestalten bevölkert, ein bewußtes, ein persönliches Fortbestehen nach dem Tode und eine Wiedervereinigung meiner Seele mit ihrem alten irdischen Gefährten, dem Leibe: — sehet! das sind so etliche jener Realien, wie mein Bedürfniß sie erheischt,

wie sie allein mein Herz zufrieden stellen. Denn zu real ist das Elend, das mich hienieden drückt, und die Sünde, die auf mir lastet, und der Tod, der meiner harret, als daß mir dawider etwas Anderes frommen könnte, als mindestens eben so viel Gegensätze. Was hilft mir wider den Pfeil, der auf mich zuschwirrt, ein papierner Schild? Ich muß einen ehernen haben. Was soll einem Hungernden ein gemalter Apfel, der nur das Auge ergötzt? Essen, essen will ich, daß ich nicht sterbe, nicht spielen!"

Noch ein größeres Arbeitsfeld erhielt er durch seine Berufung nach Elberfeld im Jahr 1834, wo damals das Evangelium sich als eine Macht erwies und das kirchliche Leben einen so kräftigen Wellenschlag hatte, wie nicht leicht anderswo. Hier hatte er denn auch, von der geistlichen Bewegung einer solchen Gemeinde getragen und gehoben, die mächtigste Anregung und Aufforderung, das Höchste zu leisten, was er vermochte. Das zeigen denn auch vornämlich seine Elberfelder Predigten — die „kirchlichen Lehrstimmen" und das Adventsbuch, dem sich dann später 1854 und 1862 ein Passions-, Oster- und Pfingstbuch anschloß. Er steht darum nun als christlicher Redner ersten Rangs da, der in vollendeter Beherrschung der Sprache, mit hohem Flug der Gedanken und gewaltiger Kraft Geist, Gemüth und Phantasie der Hörer anzuregen weiß, wenn er gleich sich dabei meist in einen zu hohen Schwung der Rede hineinsteigerte und von der Kunst der Rhetorik übermäßigen Gebrauch machte.

Im Jahr 1847 berief ihn König Friedrich Wilhelm IV., dem er als Kronprinzen schon 1833 von Gemarke aus in der großen Elberfelder Kirche hatte eine Predigt halten müssen (über 1 Könige 8, 65. 66), unmittelbar als Nachfolger Marheinecke's zum Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, nachdem er kurz zuvor in Bremen durch eine für seinen Vater, der nun als Hauptpastor an St. Ansgari stand, gehaltene Gastpredigt mit dem Thema: „Paulus, kein Mann nach dem Geschmack unserer Zeit" eine gewaltige Bewegung der Geister hervorgerufen und darüber den Handel mit dem rationalistischen Dr. Paniel abzumachen gehabt hatte. Anfangs zwar erwartete ihn frostiger Empfang in Berlin und eine meist auf Frauen beschränkte Zuhörerschaft, so daß ihn ein „wehmüthsvolles Heimweh nach dem kirchlichen Leben und den

schönen Gottesdiensten des Wupperthales" anwandelte; allein bald durfte er seine Kirche sich füllen und eine wachsende Schaar gläubiger Christen aus allen Ständen seine Missionsstunden besuchen sehen. Und als dann gleich im nächstfolgenden Jahre 1848 die Märzstürme losbrachen, war er unter den Vordersten, die aus der Tiefe aufsteigenden Mächte abzuwehren, und je mehr sich in den 9 Revolutionsmonaten die Grundlagen aller sittlichen und kirchlichen Ordnung in einem großen Theil des Volkes zerfressen zeigten, desto eifriger bemühte er sich mit andern seiner Collegen, die innere Mission ins Leben zu rufen und auch die kirchlichen Kräfte zu sammeln durch Gründung des evangelischen Kirchentags, der denn auch im selbigen Jahre noch hauptsächlich auf sein Betreiben in Wittenberg erstmals sich versammelte, und in dessen Ausschuß er gewählt wurde.

Im Jahr 1853 berief ihn der König als seinen Hofprediger nach Potsdam, wo es aber anfangs auch nicht an manchen bittern Erfahrungen fehlte und schwere Arbeit nöthig war, um den neuen Boden zu einem gedeihlichen Ackerfeld umzuwandeln. Aber der nahe Verkehr mit seinem aufrichtig gläubigen und für die ideale Schönheit des Christenthums begeisterten König war der Lichtpunkt seines Potsdamer Lebens, bis er denselben zu seinem größten Schmerze 1861 mußte scheiden sehen. Von Anfang aber schon und von da an nur noch mehr diente die Potsdamer Stille und Zurückgezogenheit ihm zu immer tieferem Eindringen in die Geheimnisse der h. Schrift und immer innigerem Versenken in die Gnade des Herrn, wovon die Predigten aus dieser Zeit, namentlich die Wallfahrtspredigten vom J. 1858 und das seinem Erstlingswerk über Elias und Elisa wunderbar sich als Schlußstein anfügende Lebensbild Davids, des Königs von Israel, aus dem Jahr 1867, Beweis und Zeugniß geben.

Am 22. December 1867, am Morgen des 4. Advents, verlor er die durch innige Liebesbande 44 Jahre lang mit ihm verbunden gewesene Gattin, an die, wie er bekannte, sogar sein Freudenmuth zum Amte sich wesentlich angelehnt hatte. Und von diesem Schlag erholte er sich nicht mehr. Zwar kehrte er von der 13. Juli 1868 in Tecklenburg abgehaltenen Gedächtnißfeier des hundertjährigen Geburtstags seines Vaters, wo die sechs Kinder

desselben mit einer großen Schaar von Enkeln sich zusamengefunden hatten, wieder an Leib und Seele erfrischt und gestärkt nach Potsdam zurück, und auch seine nachfolgenden Predigten trugen das Gepräge der Verjüngung oder vielmehr der Verklärung. Seine letzte Predigt hielt er am 23. Sonntag nach Trin. 15. Nov. über die Epistel Phil. 3, 17—21, hinweisend auf den Wandel im Himmel, wo der Verklärte die Geliebte wieder grüßt. Am 3. Advent wollte er wieder predigen und hatte schon die Einleitung zu dieser Predigt über den Gerhardt'schen Liedanfang: „Wie soll ich dich empfangen" niedergeschrieben. Allein dieser Tag sollte sein Beerdigungstag werden. Ein Brustkrampf überfiel ihn mitten in der Nacht vom Mittwoch den 9. Dec. und kurz nach Anbruch des 10. Dec. 1868 war er sanft entschlafen und hielt — wie Elias — seine Himmelfahrt. Bei der Abendandacht, auf welche er noch bis Nachts 11 Uhr mit gesalbtem, von lauter Liebe und Güte strahlendem Angesicht bei seinen Kindern verweilt hatte, wurden die letzten Zeilen einer der Schlußstrophen in seinem Elisa*), wozu er noch freudig bejahend gewinkt hatte, vorgelesen:

Mit Gott voran!
Drei Schritte noch, so stehen
Die wunden Füße auf den ew'gen Höhen
Und Mühe, Noth und Tod sind abgethan!

Sein Sohn, Adolph**), Hofprediger zu Halberstadt, hat des Vaters Gedächtniß geehrt, indem er dessen bis zum Jahr 1848 reichende Selbstbiographie mit Fortführung derselben bis zum Schlusse im Druck herausgab.

---

*) Siehe zweites Bändchen. 1842. Predigt VII. der Lageraufbruch. S. 240.

**) Er ist geb. 16. Juni 1824 zu Ruhrort, studirte 1842—1846 in Bonn und Berlin, wurde 1850 Domhülfsprediger in Berlin und 1853 Hofprediger in Halberstadt und gab unter 30 vorherrschend aus Gedichten bestehenden Numern 6 liebliche Lieder von tieferem christlichem Gehalt und klangvoller, etwas zu gewählter Sprache heraus in den Poesien unter dem Titel: „Harfenklänge von Adolph Krummacher. Berlin 1857." Gleich das erste Dreistrophige, was er hier bietet, ist:

Stern, auf den ich schaue,	Brod, von dem ich lebe,
Fels, auf dem ich steh',	Quell, an dem ich ruh',
Führer, dem ich traue,	Ziel, das ich erstrebe, —
Stab, an dem ich geh',	Alles, Herr, bist du!

Sonst noch zu nennen:
„Tod! wo ist dein Stachel" — Auferstehung.
„Wer vermag uns wohl zu scheiden" — Zuversicht.

Wie als Prediger, so war Krummacher auch als Dichter mit Feuer und Geist getauft. Als 23jähriger Jüngling gab er mit einer Widmung an seinen Vater vom Mai 1819 in Frankfurt a. M. weltliche Gedichte aus seiner Universitätszeit heraus in romantischem Tone und voll vaterländischer deutscher Gesinnung. Der Titel dieses ersten Werkes lautet:

1. Gedichte von Fr. Wilh. Krummacher. 1. Bändchen. Essen und Duisburg. Bädecker. 1819. (ein 2. Bändchen erschien nicht.)

   Sonst finden sich seine Lieder, und zwar nunmehr nur geistliche, zerstreut theils in einem Sammelwerk, theils in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift, theils in seinen Predigtbüchern, vor allem dem Elisa. Die Titel dieser Werke sind:

2. Zionsharfe, eine Liedersammlung für Bibel-, Missions- und andere christliche Vereine. 1827.
3. Palmblätter. Organ für christliche Mittheilungen, herausgegeben von Fr. Wilh. Krummacher. 1. Heft. Elberfeld 1843. und 3 Bände zu je 6 2monatlichen Heften von den Jahrgängen 1844—46. In diesen 3 Jahrgängen finden sich Poesien von verschiedenen Dichtern der neuern Zeit. Seine eigenen sind nur bezeichnet: „Vom H."
4. Elisa von Fr. Wilh. Krummacher. Elberfeld. 1. Bändchen. 1837. 2. Bändchen. 1842. 3. Bändchen. 1845.

   Die besten und brauchbarsten von seinen Liedern sind:

aus Nr. 2.:

** „Das große Halljahr bricht herein."
** „Der vom Holze du regierest."
** „Du Stern in allen Nächten."

aus Nr. 3.:

*** „Behalte mich in deiner Pflege." Auch im 3. Bdchn. des Elisa zu 2 Kön. 10, 15.

aus Nr. 4. 1. Bdchn.:

„Ich bin so reich als Gott" — 2 Kön. 3, 13—19.
„Hoch aus den himmlischen Höhen" — 2 Kön. 4, 8—37.

aus Nr. 4. 2. Bdchn.:

„Ja, sey nur du mir innig nah" — 2 Kön. 7, 8—11.
„Ich kenne dich, bei dessen Throne" — 2 Kön. 7, 12—19.
„Wo soll ich hin? Ein müder Wandrer" — 2 Kön. 8, 1—6.
„Ich habe dich, du süßes Leben" — 2 Kön. 8, 7—9.

aus Nr. 4. 3. Bdchn.:

„Besprenge meines Herzens Schwelle" — 2 Kön. 9, 1—8.
„Der auf Erden du erschienen" — 2 Kön. 11, 15.
„Schlage denn gebeugter Sünder" — 2 Kön. 13, 18. 19.
„Behalte mich in deiner Pflege" — s. zu Nr. 3.

Anmerkung: Prof. Schaff (s. S. 103) in seinem deutschen Gesangbuch schreibt irrthümlicherweise das in der Zionsharfe anonym erschienene Lied: „Jesus ist der Kern der Schrift" Krummacher zu. Innere Gründe sprechen gegen diese Autorschaft und äußere Gründe lassen sich keine ausfindig machen.

Lange, Dr. Johann Peter, der hervorragendste unter den reformirten Dichtern der Neuzeit, wurde geb. 10. April 1802 auf der Birs, einem Gute bei Sonnborn in der Nähe von Elberfeld, wo sein Vater, Peter Lang, wie er sich schrieb, als Fuhrmann und Bauer sich aufhielt und den Sohn oftmals beim Fuhrwesen und Ackerwerk benützte, obgleich dieser gern Kaufmann geworden wäre und sich dazu namentlich im Französischen übte, was ihn aber, da er dadurch Voltaire'sche Schriften in die Hand bekam, eine Zeitlang im Glauben irre machte. Der Hülfsprediger Kalthoff von Sonnborn bestimmte jedoch seinen Vater, ihn Theologie studiren zu lassen, und nachdem er durch diesen vom Herbst 1819 an im Lateinischen unterrichtet war und von Ostern 1821 an das Gymnasium in Düsseldorf besucht hatte, konnte er im Herbst 1822 die Universität Bonn beziehen, um Theologie zu studiren, in welcher vor Allen Nitzsch sein Meister wurde. Im Herbst 1825 kam er als Candidat auf kurze Zeit in das Haus des frommen Predigers Döring in Elberfeld (s. S. 159), dem er in seinem Amte und bei seinen vielen Liederarbeiten Hülfe leistete, während er im Umgang mit demselben viele gute Anregungen bekam. Schon zu Anfang des Jahrs 1826 wurde er Hülfsprediger des Pastors Emil Krummacher in Langenberg (s. S. 355) und im Juni selbigen Jahres zweiter Prediger in Wald bei Solingen, wo er sich mit Amalie Herenfeld, einer lutherischen Pfarrtochter aus dem Oberbergischen verheirathete. Im Spätherbst 1828 wählte ihn die reformirte Gemeinde Langenberg zu ihrem zweiten Pfarrer und 1832 kam er in gleicher Eigenschaft nach Duisburg, wo er eine rege schriftstellerische Thätigkeit entwickelte und namentlich durch Schriften, die auf dem Grunde christlicher Erkenntniß ein reiches Vermögen naturphilosophischer Anschauung bekundeten*), sich so vortheilhaft bekannt machte, daß er Ostern 1841 als Nachfolger des dorthin berufenen, durch des noch glaubigeren Volkes Stimme aber zurückgewiesenen David Strauß die Professur der Kirchengeschichte an der Universität Zürich antreten durfte, worauf ihm die Bonner Facultät die

*) Naturwissenschaftliches und Geschichtliches unter dem Standpunkt der christlichen Wahrheit. Mörs 1841. (1. Band seiner vermischten Schriften.)

theologische Doctorwürde ertheilte. Im Sommer 1842 fieng er hier an, Vorlesungen über die Geschichte des Kirchenlieds und die Theorie des Kirchengesangs zu halten, die er hernach im Druck herausgab (s. S. 46) und durch die er sich das Verdienst erwarb, die theologisch-akademische Berechtigung der Hymnologie und deren Betreibung als eines besondern Lehrfachs zur Geltung gebracht zu haben. Seit Ostern 1854 ist er nun Professor der systematischen Theologie in Bonn und seit Herbst 1860 Mitglied der theologischen Prüfungscommission in Münster und Consistorialrath — ein Hauptvertreter der Unionsbestrebungen.

Als Dichter weiß er auf die sinnigste Weise Naturbetrachtung und ächte Poesie in den Dienst des Glaubens zu ziehen und reiche Gedankenfülle aus der Tiefe eines gottbegeisterten Gemüths in einer blühenden und bilderreichen Sprache zu Tage treten zu lassen. Doch redet A. Knapp mit Recht von ihm als einem „Mann voll Geistes und blühender Phantasie, nur hin und wieder sich zu übergeistiger Manier hinneigend, ohne welche seine Muse noch viel Größeres leisten würde.“ Und auch Kletke hat nicht Unrecht, wenn er meint: „Lange hat Schätzbares als lyrischer und didaktischer Dichter geleistet, doch steht der Dichter hinter dem Denker zurück.“ Meist ist auch der ästhetische und naturphilosophische Standpunkt zu vorherrschend nicht nur in seinen reflectirenden Gedichten*), die wahre Prismen der vielseitigsten Bildung und umfassendsten Weltanschauung sind, sondern auch in seinen frei von Reflexion im Tone der tiefern Lyrik gehaltenen Liedern, so daß in ihnen keine Spur des ächten Kirchenliedertons zu finden ist, und manchen sogar überhaupt der strengere Styl der geistlichen Poesie abgeht. Es sind deßhalb auch nur wenige seiner Lieder kaum in mehr als ein reformirtes Kirchen-G. übergegangen. Dieselben finden sich in folgenden drei Sammlungen:

---

*) „Die Welt des Herrn in didaktischen Gesängen. Essen 1835.“, worin die Schöpfung und die Erde im Lichte des christlichen Glaubens besungen werden. — Gedichte und Sprüche aus dem Gebiete der christlichen Naturbetrachtung. Duisburg 1835. — Kleine polemische Gedichte. Duisburg 1835. — Die Verfinsterung der Welt, dargestellt in einem Cyclus von Lehrgedichten und Liedern. Berlin 1838. — Neutestamentliche Zeitgedichte. Von einem Hoffenden. Frankfurt 1849. (anonym.)

1. Biblische Dichtungen. Von J. P. Lange, evang. Pfarrer in Langenberg. Elberfeld. Erstes Bändchen. 1832. Gewidmet C. F. Nitzsch in Bonn. Mit 53 größtentheils gedichtartigen Numern. Hier:

** „Auf den dunkeln Bergen" — Golgatha (12 Strophen). In Nr. 3 nicht aufgenommen.
oder mit Weglassung der 3 ersten Strophen:
„Du, wie Missethäter."

** „Der Herr ist auferstanden" — der Auferstandene.

** „Gott mit uns, mit uns auf Erden" — Immanuel. Gott mit uns. Gedichtet 1830.
Im Aarg., Pf. u. Amer. ref. G.

„Wie strahlt im Feierkleid die Braut" — die Christgemeine.
Im Amer. ref. G.

Zweites Bändchen. Von J. P. Lange, evang. Pfarrer in Duisburg. Essen 1834. Mit einer Widmung an seinen Freund Köttger und die Familie Colsmann. Es sind 72 Numern in fünf Abschnitten. 1. die Geburt Jesu (13), 2. die Himmelfahrt (7), 3. Lieder (11), 4. Contraste aus dem Evangelium des Matthäus (36), 5. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Offb. 14, 13. (5). Hier:

„Es ist noch nichts verbrochen" — Ermunterung. Ebr. 12, 12. 13. Aus Abschn. 3.

„Ich steh vor deinem Angesichte" — die Gnadenkrone. Psalm 103. Aus Abschn. 3.

** „In diesen Gräbern schlafen unsre Lieben" — der Todtenstaub. Aus Abschn. 5.

„Mein Weg kommt von der Wiege" — meine Führung. Sprüchw. 15, 24. Aus Abschn. 3. Erstmals in Dörings christl. Taschenbuch 1833.

** „Nun ist die Welt vom Zorne" — an den Menschen ein Wohlgefallen. Aus Abschn. 1. (das 3. Lied über den englischen Lobgesang.)

** „Sey du mein Freund und schau in meine Brust" — Gebet. 1 Joh. 2, 1.

2. Gedichte von J. P. Lange, Prof. in Zürich. Essen 1843. Neben biblischen Betrachtungen, Reiseliedern, Gelegenheitsgedichten u. s. w. finden sich in einem besondern Abschnitt „25 evangelische Glaubenslieder." Unter diesen:

„Du Abglanz von des Vaters Ehr'" — Morgenlied. Nach dem Lateinischen des Ambrosius: **Splendor paternae gloriae.**
Im Amer. ref. u. un. u. Presb. G.

** „Du ew'ge Treu, du meines Gottes Treu" — Ergebung. Mel.: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt."

„Laß mich diese Welt verstehen" — Kreuzeswort.

Hieher gehört auch nach der Zeitfolge:

„Herr, weihe diese Schule hier" — zur Einweihung eines Schulhauses. Gedichtet 1842. In Nr. 3 nicht aufgenommen.
Im Amer. ref. u. un. u. Presb. G.

3. Vom Oelberge. Alte und neue geistliche Lieder von J. P. Lange. Frankf. 1852. Es ist eine Auswahl seiner besten „alten" Lieder aus Nr. 1 und 2 mit Beifügung mehrerer von ihm neugedichteter, im

Ganzen 81, worunter 9 Psalmlieder (über Psalm 16. 23. 24. 84. 87. 103. 126. 133. 148). Hier:
„Ewig Reicher, zu dem ärmsten Armen" — die sieben letzten Worte.
„Hört ein Wort vom Himmel schallen" — Evangelium.
Zweite vermehrte Auflage unter dem Titel: „Vom Oelberg. Geistliche Dichtungen. Neue verm. Aufl. Frankf. 1858." Mit 9 neuen Liedern, im Ganzen also 90.

Rothen, Johannes, geb. 17. October 1797 zu Neueneck, Bezirk Guggisberg im Canton Bern, von wo seine armen Eltern bald darnach auf das Juragebirge zogen, um Arbeit zu suchen. Ueber seine Kindheit, in der er meist das Vieh zu hüten hatte, berichtet er selbst: „Ohne Schule, in entfernter Wildniß, in Hütten aus Erde, wo Schlafgemach, Wohnstube, Küche und Stall zu Einer Zeit Eins waren, lernte ich lesen, ohne zu wissen, wie dieß zugieng. Welch einen unaussprechlichen Eindruck machte da ums J. 1805 das erste Lesen der Geschichte Jesu auf mich; mein Kindesherz empfieng einen tief empfundenen Liebesgruß von dem großen göttlichen Kinderfreunde und die Bibel wurde mir durch die vorlaufende Gnade des Herrn von da an, so zu sagen, meine Welt, ohne daß ich von außen irgendwie, seys von den Eltern oder sonst von einem Menschen, eine Anregung erhielt." Später kam er dann mit seinen zwei jüngeren Geschwistern nach Guggisberg zu den Großeltern, weil die Eltern sie nicht mehr ernähren konnten und 1811 kam er mit ihnen gar in Gemeindeversorgung, bis er nach seiner 1814 stattgehabten Confirmation als Bauernknecht selber für sich sorgen konnte. Im Herbst 1822 kam er dann in die Anstalt der Fräulein Calame in Locle und von da im Mai 1825, bereits nahezu 28 Jahre alt, als Schullehrerzögling in die Armenschullehreranstalt zu Beuggen, wo sich der Vorsteher derselben, Chr. Heinr. Zeller (s. S. 188), seiner dem Verkümmern nahe gekommenen Seele herzlich annahm, daß er sich gründlich zum Herrn bekehrte. Im Juli 1828 durfte er dann als Lehrer an Alliots Fabrikschule in Basel eintreten, wo er sich gleich zum Beginn seines von ihm als heilig erachteten Lehrerberufs das Gebetslied verfaßte: „Herr, laß mein Werk gelingen, laß es dir wohlgedeih'n." Er verheirathete sich nun, aber das heftige Kopfweh, an dem er in Beuggen zu leiden hatte, verwandelte sich in eine schmerzliche Kniegeschwulst, die ihm viele

Jahre große und schwere Leiden verursachte und ihn auch in manche andere Nöthen von außen und innen brachte, so daß er sich einen „Gezüchtigten vom Herrn“ nannte. Zwar hoben sich nach langem Seufzen endlich die Schmerzen, aber er mußte nun zeitlebens an Krücken gehen und zuletzt im October 1834 sein Schulgeschäft ganz aufgeben. Da legte nun die Hand Gottes in seine Hand die Geschicklichkeit zu der ihm zuvor ganz ungewohnten Papparbeit, daß er sich und seine Familie samt den alten Eltern damit ernähren konnte. Im Jahr 1861 mußte er wegen immer stärker werdenden Zitterns der Hände auch diese Arbeit aufgeben und lebt nun von da an in seiner Wohnung „mutterseelenallein“ von Gaben der Liebe erquickt und seine Dichtergabe allezeit noch gebrauchend, von der er bezeugt: sie ist mir ein gesegnetes Gottesgeschenk, das Geist, Seele und Leib vor aller Abstumpfung bewahrt und mir, wie in einem Vorhimmel, die Stunden mit Flügeln begabt.

Rothen ist ein frommer Volksdichter, in dessen von ihm, wie er selbst sagt, „hauptsächlich zur eigenen Erbauung unter mächtigem Druck äußerer und innerer Leiden“ verfaßten Liedern sich der Geist Christi „durch ein nach dem menschlichen Kunststab ungebildetes Organ“ ausspricht. Sie leiden allerdings an vielen Sprachhärten und sind voll unbeholfener Satzwendungen, aber ein tiefer christlicher Sinn gibt sich in ihnen kund, so daß er vollkommen wahr redet, wenn er selbst darüber sich dahin ausspricht: „das kunstrichtende Auge, wie der heutige Sinn für Geschmack und hohen dichterischen Schwung werden sich mißvergnügt auf die Seite wenden müssen; nur ein glaubendes, einfältiges, in die Kraftwahrheit Gottes eindringendes Gemüth wird hier etwas gewahr, davon es sich wie von einem Magnet angezogen fühlt und wodurch es veranlaßt wird, sich mit mir zu setzen und zu genießen, was Christi Geist Genießbares hineingelegt hat.“ Sie erschienen in folgenden zwei Sammlungen, aus deren erster manche gediegene Lieder nicht nur in den Volksgebrauch übergegangen sind, sondern auch durch A. Knapp, welcher 15 in die 1. Ausgabe*) und von diesen noch 11 in die 2. und 3.

*) Die in der 2. u. 3. Ausgabe von diesen 15 Liedern weggelassenen Numern sind Nr. 748. 1189. 1505. 2231.

Ausgabe seines Liederschatzes, nachdem er die Form gehörig gefeilt hatte, aufnahm, in Kirchen-G.G. eine Stelle gefunden haben:

1\. a. Kleine Pilgerharfe eines Wanderers nach Zion. Von Johannes Rothen. Gedr. bei Nic. Müller in Basel. 1832. Mit 37 Liedern, unter welchen:

*„Es muß hindurchgebrochen (gedrungen) seyn" — vom Durchbrechen aus dem Leben Adams, das den Tod gebiert, in den Tod Christi, der das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht bringt durch das Evangelium. Mel.: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn."

*„Heiland (Jesu) denke der Gemeine" — Gebet für die Kirche im letzten Kampfe (Psalm 74, 2). Mel.: „Gott des Himmels."

Im Rig. G.

*„Komm, du heil'ge Himmelsflamme" — Pfingstlied. Mel.: „Selig sind des Himmels Erben."

Im Rig. G.

Eine 2. völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Basel 1839. im Selbstverlag des Verfassers enthält nach der Vorrede vom 26. Aug. 1838 theils die in der 1. Auflage bloß fragmentweise erschienenen Lieder nun ganz, theils „ganz andere Lieder" Rothens, weßhalb auch auf dem Titel steht: „enthaltend 60 ganz neue christliche Gedichte und Lieder über allerlei Gegenstände." Von diesen fand aber keines weitere Verbreitung.

b. Zweites Heft der kleinen Pilgerharfe. Enthaltend 140 ganz neue christliche Gedichte und Lieder über allerlei Gegenstände. Basel bei Schneider. 1833. Hier:

„Heilig soll uns immer bleiben" — vor und nach dem Bibellesen. Mel.: „Jesus Christus herrscht als König." (11 Strophen.)

oder nach Knapp:

*„Heilig, heilig soll uns bleiben."

*„Herr, wie tönt so sanft und milde" — ein Blick in Israels Fall und Wiederaufrichtung (Missionslied für Israel). Mel.: „Warum sollt ich mich denn." (12 Strophen)

*„Menschenkind, bekehre dich" — Bußlied. Mel.: „Staub bei Staube." (16 Strophen.)

Im Rev. G.

*„Nicht Opfer und nicht Gaben" — die Liebe ist der Kern. Mel.: „Befiehl du deine Wege." (5 Str). Von Knapp ganz umgearbeitet.

Im Würt., Rig., Jauer., Mennon., Pf., Schles., Mein. u. Oelser G.

*„O Seelen, die ihr Christo lebet" — ein Wort über Offb. 3, 21. Mel.: „Mir ist Erbarmung." (10 Strophen.)

c. Drittes Heft — enthaltend 50 ganz neue christliche Gedichte und Lieder über allerlei Gegenstände. Basel bei Schneider. 1834. Hier:

*„O Herr, um deinen Trost" — der längst ersehnte Trost. Mel.: „Nun danket alle Gott." (10 Strophen.)

In allen drei Heften (von Heft 2 u. 3 erschien keine 2. Auflage) finden sich also zusamen 247 besondere Numern.

2. Ein unter dem Kreuze nach alphabetischer Ordnung gewundener Liederkranz von den eigentlichen, uneigentlichen und bildlichen Namen und Benennungen Jehovas, des dreieinigen Bundesgottes, sowohl aus, als nach der Schrift. Basel 1845.

Mit 430 Liedern über eben so viele schriftmäßige Namen des Herrn — eine 1840 begonnene und nach tödtlicher Krankheit in seiner freien Zeit an Sonntagen und in frühen Morgenstunden fortgesetzte Arbeit. In der Vorrede vom 1. März 1845 sagt er: „Unerachtet meiner Schwachheit und Niedrigkeit singe ich von großen und herrlichen Dingen. Ich töne, juble, klinge und lasse meinen Sang hoch und froh erschallen in die gerichtsschwangere Zeit hinein. Nur für Eines bin ich hauptsächlich bei meiner gegenwärtigen Arbeit besorgt, daß ich im Geiste der geoffenbarten Wahrheit Gottes stehe und daß mein Klang die herabgestimmten Saiten der Menschheit nach Kräften höher stimmen helfe."

Von dieser Sammlung kam kein Lied zur Verbreitung.

Schneider,*) Johann Jakob, wurde geb. 8. Febr. 1797 zu Basel. Sein Vater war der durch seinen christlichen Verlag bekannte Buchdrucker und Buchhändler Felix Schneider daselbst und seine Mutter Elisabethe, geb. Stutz von Liestal. Als zehnjähriger Knabe war er in einer Erziehungsanstalt zu Alpirsbach im württembergischen Schwarzwald, wo er mit A. Knapp einen innigen Freundschaftsbund für's ganze Leben schloß (s. S. 213). Nachdem er dann zu Haus noch einige Jahre durch einen Candidaten zubereitet worden war, konnte er schon 1811 auf die Universität seiner Vaterstadt übertreten, wo er an Pfarrer Laroche einen Führer in seinen theologischen Studien hatte. Mehr und mehr neigte er sich der Herrnhutschen Richtung zu, indem er in der Brüdergemeine zu Königsfeld, in deren Mädchenanstalt seine von ihm oft besuchte Schwester Lisette sich befand, gesegnete Eindrücke bekam. Auch hätte er im Winter 1814 sich gern dem Missionsdienst gewidmet, allein seine Eltern versagten die Einwilligung dazu. So wurde er denn im Sommer 1815 als 18jähriger Jüngling unter die Candidaten der Theologie aufgenommen, wobei er sich mit dem freudigsten Lebensmuth als Ziel seines Strebens vorsetzte, „ein lebendiger Zeuge des Evangeliums zu werden und Christum wohnen zu lassen in seinem Herzen." Nachdem er in mehreren Gegenden der Schweiz, namentlich auch in Basel selbst vikarirt hatte, wurde er 1819 bei dem damals in Baden

---

*) Quellen: Zum Andenken an J. J. Schneider, Pfarrer zu Betberg. Basel 1859.

herrschenden Mangel an Geistlichen von der badischen Oberkirchenbehörde als Pfarrverweser nach Grenzach bei Lörrach berufen, und wurde nun, als in die badische unirte Kirche eingetreten, der Reihe nach 1820 Pfarrer in Weiler bei Königsfeld, wo er sich mit Elisabethe Grogg von Thunstetten in der Schweiz verheirathete, 1824 in Obereggenen bei Müllheim, 1832 in Tüllingen bei Lörrach, 1840 in Feldberg bei Müllheim und zu Anfang des Jahrs 1859 in Betberg, wo er 13. Febr. seine Antrittspredigt über Joh. 21, 15—17 hielt und von Dekan Gnaß aus Müllheim der Gemeinde als ein „Mann des Glaubens und der Liebe" vorgestellt wurde. In überströmender Glaubens- und Lebensfülle zeugte er, mit einer seltenen Begabung zum Predigen ausgestattet, an allen diesen Orten von den beseligenden Erfahrungen des Heils in Christo, von dem er unerschrocken zeugte, wenn es galt, die Widerwärtigen zu strafen, und voll Sanftmuth und Freundlichkeit, wenn die ziehende Liebe Christi zu preisen war. Auch war sein Haus allezeit eine Labestätte für Unglückliche aller Art, so viel er dabei auch Undank zu ernten hatte, und mit ganzer Seele war er überall dabei, wo es christliche Zwecke und wohlthätige Anstalten zu fördern galt.

Wenige Tage nach seinem Amtsantritt in Betberg wurde er von bedenklichen Herzleiden befallen; denn der Abschied von seiner Feldberger Gemeinde schmerzte ihn so, daß er darüber, wie er sagt, „Herzweh" bekam und dann — Herzerweiterung. In großer körperlicher Schwäche schrieb er 10. März 1859 an einen Freund: „Was Paulus sagt: daß ich seinem Tod ähnlich werde, daß ich entgegenkommen möge zur Auferstehung der Todten, das ist auch mein Ziel. Betberg ist jetzt mein Zion. Ich höre nun die Töne, die von Zions Harfe schallen, die Reden, die ihn den Nahen, Kommenden, verkündigen. Hosiannah, ihm, dem einst für mich erwürgten Lamme! Meine Augen werden ihn schauen, ihn, den ich über Alles liebe, der mich hieher geführt hat, ihm von hier aus dem lieblichen Zionshügel entgegenzugehen und den Meinen zuzurufen in Haus und Kirche: er kommt! er kommt! Hallelujah! Und am 24. März, an dem er sich verhältnißmäßig wohl fühlte und noch einige Amtsgeschäfte besorgt hatte, bekam er beim Bettgehen einen Erstickungsanfall, an dem er dann auch noch an demselben 24. März 1859 sanft und schmerzlos starb.

Sein Dekan, der ihm 27. März über 1 Cor. 13, 13 die Beerdigungsrede hielt, bezeugte darin von ihm: „Das Leben war auch für ihn eine Prüfungsschule und zwar öfters eine schwere. Gar manche seiner Wünsche blieben unerfüllt. Manche Bestrebungen in glühendem, begeistertem Drange des Herzens, das Kommen des Reiches Gottes zu befördern, führten nicht zu dem beabsichtigten Ziele. Kummer und Sorgen waren gar oft sein Loos" (er hatte 9 Kinder zu versorgen). „Aber auch in trüben Unglückstagen warf er das Vertrauen auf Gott nicht weg."

Vereinzelt erschienen seine geistlichen Dichtungen, in denen noch vielfach der Lavater'sche Ton durchklingt, — die jugendlichen in der Wochenschrift: „der christl. Menschenfreund. Stuttg. 1823." und in den Jahrgängen des von seiner Schwester in Basel redigirten „christlichen Taschenkalenders", die reiferen in „Passiflora oder Blätter für Leidende und Freunde der Leidenden. 4 Hefte. Basel 1838—1841." Aus diesen gab er eine Auswahl zusamengestellt in der von ihm für häusliche Erbauung besorgten christlichen Anthologie:

„Die christlichen Sänger des 19. Jahrhunderts. Basel 1847." Unter den 795 Liedernumern, die er hier von mehr denn 50 Dichtern der Neuzeit zusamenstellte, indem er für jeden Morgen und Abend eines Tages im Jahr ein Lied und für die Festzeiten mehrere auswählte, befinden sich 24 eigene, von denen weitere Verbreitung fanden:

„Die Zeiten sind so trübe" — in mir habt ihr Friede! Joh. 16, 33. Mel.: „Der Pilger aus der Ferne."

„Ich sorge nicht, seitdem (dieweil) ich Christum kenne" — Trost für Gegenwart und Zukunft. Von ihm selbst als „aus einem Jugendlied" gebildet bezeichnet.

** „Mein erst Gebet an diesem Morgen" — Morgenlied. Ueber die erste Bitte im Vaterunser. Erstmals in den Morgenklängen des 3. Hefts der Passiflora. 1840.

† „Wenn die Sonne steigt" — Morgenlied." Im Rig. G.

Seine neuesten Dichtungen*), in denen er mit einer von der Erwartung der nahen Zukunft des Herrn sichtlich gehobenen Seele ein neu Lied singt in höherem Ton und mit einem auf Form und Inhalt sorgfältig verwendeten Fleiß ließ er gesammelt erscheinen unter dem Titel:

*) Ausschließlich in Gedichtform ließ er auch erscheinen: „Zeitgedichte. Basel 1847." und: „Zeitgedichte für Baden. Freiburg 1849."

„Die Zukunft des Herrn! Lieder und Gesänge von J. J. Schneider, evang. Pfarrer. Basel 1852.

Es sind 163 Numern, die er größtentheils vor, während und nach der badischen Revolution in unbewegbarer Gewißheit vom baldigen Kommen des Herrn meist über Stellen aus der Offenbarung Johannes gedichtet hat, unter denen sich aber auch mehrere seiner früher schon gedruckten Lieder befinden. In der Vorrede aus Feldberg vom September 1851 sagt er: „Die ernsten, massenweise sich drängenden Zeichen der Zeit rechtfertigen die Herausgabe dieser Lieder genugsam und machen dieselben dem Verfasser zur unabweisbaren Pflicht. Es schmerzt ihn, daß dieses Thema in Schrift und Wort, in Gesängen und Predigten umgangen wird, während doch schon das Wort der Apostel und das Leben der ersten Christen voll war dieses erhabenen, zum Glauben, zur Liebe, zur Heiligung kräftigenden Inhalts. Es schmerzt ihn, daß immer noch so Wenige sind der muthigen Zeugen, die sich treiben lassen vom h. Geiste, in Geist und Kraft eines Elias dem Herrn den Weg zu bereiten und kräftig zu rufen in die schlafende Christenheit: begürtet Eure Lenden, haltet brennend Eure Lampen und Eure Kleider bereit, denn die Zukunft des Herrn ist nahe!" Besonders nennenswerth sind von diesen in 3 Serien getheilten Liedern:

„Amen! wir werden überwinden" — die Ueberwinder. Offb. 21, 7.

„Jesu, stärke deine Kinder" — die betende Gemeine. Joh. 16, 33. Mel.: „Heil'ge Liebe."

„Wort aus unsres Königs Munde" — Amen! Ja! komm, Herr Jesu! Offb. 22, 20.

Voget, Carl Octavius, geb. 5. Dec. 1808 zu Lünen an der Lippe in Westphalen, wo sein Vater, Albert Heinrich Voget, deutsch-refomirter Prediger war. Seine Mutter war Johanne, geb. Göpel aus Halle a. S. Noch nicht zwei Jahre alt kam er nach Roermond in der niederländischen Provinz Limburg, wohin der Vater 1810 als Prediger berufen wurde. Bis zu dessen Tod 1826 besuchte er drei Jahre lang das Athenäum in Mastricht und bezog dann die Universität Leiden, von der aus er 1830/31 mit andern Studirenden als freiwilliger Jäger den Feldzug gegen das von Holland abgefallene Belgien mitmachte. Am 6. Oct. 1833 trat er dann als Pfarrer in dem holländischen Dorfe Peins in der Nähe von Franeker ein, wo er sich mit Dorothea, geb. Süringer verehelichte, die ihm aber schon nach vier glücklichen Jahren über der Geburt eines Töchterleins, das der Mutter auch bald nachfolgte, 1. März 1838 durch den Tod entrissen wurde. Im selbigen Jahre erwählte ihn die Gemeinde Oostwold bei Gröningen zu ihrem Prediger, wo er sich dann 20. Aug. 1840 zum zweitenmal verehelichte mit Cornelia Felic. van der Smissen, einer Urenkelin des Pfarrers Fr. Aug. Weihe zu Gohfeld (Bd.

IV, 537), die ihn mit 11 Kindern erfreute, von denen noch 4 Söhne und 4 Töchter am Leben sind. Am 15. März 1846 endlich trat er, dem Rufe der Gemeinde folgend, als Pfarrer zu Hinte (oder Hinta) und Osterhusen in Ostfriesland in der Nähe von Emden ein, wo er seit 26 Jahren im Segen wirkt und, obwohl durch Krankheitsleiden seit 10 Jahren am Gehen gehindert, daß er sich wie ein Kind muß führen lassen, noch jeden Sonntag Morgen mit großer Freudigkeit predigt, während sein ältester Sohn als Gehülfe in den übrigen Amtsgeschäften ihn unterstützt.

Von seinen geistvollen Dichtungen erschienen:

1. Ermunterungstöne auf dem Wege zur Heimath. Hamburg im rauhen Haus. 1844. Es sind 23 Numern, von denen aber bloß 7 nebst einer nach dem Holländischen gearbeiteten Numer als eigentliche Lieder gelten können. Drei derselben haben weitere Verbreitung erlangt:

   ** „Geist von oben lenke du" — der Pilger tägliche Bitte. Luc. 11, 13. (in Nr. 2 mit den nöthigen Aenderungen der Melodie: „Liebster Jesu, wir sind hier" angepaßt.)

   ** „Ihm nach! so heißt das Losungswort" — Ihm nach. 1 Joh. 2, 6. (in Nr. 2 mit der hier aus Versehen weggebliebenen Schlußstrophe: „Ihm nach, denn Brüder" versehen.) Mel.: „Nun sich der Tag geendet hat."
   Im Rig. G.

   ** „Was glänzt so herrlich, hoch und hehr" — Blick in die Zukunft.

2. Kampf- und Siegeslieder, allen theuren Mitpilgern in Christo gewidmet. 1 Cor. 9, 25. Emden 1855. (zum Besten der ostfriesischen Prediger- und Schullehrer-Wittwen- und Waisenkasse.)
   Es sind, außer zwei aus Nr. 1 aufgenommenen, 24 Numern, unter denen 16 auf Kirchenmelodien gedichtet sind. Wir nennen:

   „Vernimm, o Vater, unsern Dank" — Dankgebet. Psalm 106, 1. Mel.: „Ein feste Burg."

   „Welch hoher Ruhm, dich mein zu nennen" — Freudiges Bekennen. Hohel. 2, 16. Mel.: „Wer nur den lieben Gott."

Meißer, Leonhard, geb. 21. Dec. 1803 zu Davos im Canton Graubünden als der Sohn schlichter und frommer Bauersleute. Auf seinen heißen Wunsch, ein Geistlicher zu werden, gestatteten ihm endlich die Eltern mit Ende des Jahrs 1820, als er bereits 17 Jahre alt war, die Cantonsschule in Chur besuchen zu dürfen. Weil ihm aber die Erlernung der alten Sprachen doppelt schwer wurde, da er zur Bestreitung seines Unterhalts einen Theil seiner Zeit auf Unterrichtgeben verwenden mußte, und

er überhaupt mit viel Mangel zu kämpfen hatte, wandte er sich dem Schulfach zu und war mehrere Jahre lang Privat- und Hauslehrer. Allein der Wunsch, ein Geistlicher zu werden, regte sich bald wieder so mächtig in ihm, daß er durch alle Hindernisse durchbrach und nach den eifrigsten Studien es dahin brachte, im Jahr 1838 die Aufnahmeprüfung in das damals noch mit der Cantonsschule verbundene theologische Institut bestehen zu können. Antistes Kind und Wilh. Schirks waren seine Lehrer in der Theologie und 1841 wurde er nach bestandenem theologischem Examen in den Schoos der evangelisch-rhätischen Synode aufgenommen, worauf er der Reihe nach in Tschappina, 1843 in Tenna, 1849 in Wiesen und 1859 in Maladers Pfarrer wurde. Durch Kränklichkeit genöthigt trat er 1865 in Maladers vom Predigtamt ab und begab sich in den Ruhestand.

Seine geistlichen Lieder sind wohl sinnreich, haben aber nichts von kirchlichem Klang, zumal als bei ihnen auch die apostrophische Redeweise vorherrschend ist. Er hat sie auch bloß für häusliche Erbauung bestimmt. Die Form bedarf vielfach der Feile. Er gab sie in folgenden zwei Sammlungen heraus:

1. Geistliche Harfenklänge. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. Von L. Meißer, Pfarrer in Tenna. Chur u. Leipzig 1847.
   Von den hier mitgetheilten 58 Liedern nahm A. Knapp 12 in die 2. Ausgabe des Liederschatzes auf, keines jedoch ohne mehr oder minder angebrachte Nachbesserungen (Nr. 1767 und 1986 ließ er in der 3. Ausgabe weg). Einige Verbreitung fanden davon:
   ** „Daß es auf der armen Erde" — zur Pfingstfeier. Im Amer. ref. u. Dr.-Kant. G., also auch in der Graubündener Landeskirche im Gebrauch.
   ** „Winter herrscht noch weit auf Erden" — Missionslied.
2. Neue Harfenklänge. Eine Liedergabe für das christliche Haus. Bern 1863.

Auch die Frauenwelt ist würdig vertreten durch —

Schlatter,*) Anna, wurde geb. 5. Nov. 1773 zu St. Gallen als die zweitjüngste Tochter des Fabrikanten und Rathsherrn Bernet, dessen Mutter eine Schwester des frommen Antistes Stähelin war, und zu dessen Vorfahren Vaticanus, der vielbekannte

*) Quellen. Anna Schlatters Leben und Nachlaß. 3 Bände. Herausg. von F. M. Zahn. Elberfeld (o. J., aber mit Vorwort vom 7. Oct. 1864).

Bürgermeister St. Gallens in der Reformationszeit gehörte. Ihre Mutter war die gleichgesinnte Tochter des frommen Rathsherrn Joh. Ulrich Weiermann. In ihrem dreizehnten Jahr wurde sie durch eine Bettagspredigt Häfeli's so tief erschüttert, daß eine Hauptveränderung in ihr vorgieng, und in ihrem 19. Jahr fand sie an der hernach mit Geßner verheiratheten Tochter Lavaters eine Herzensfreundin, durch die sie mit diesem selbst und seinen Schriften ganz vertraut wurde, und ihr religiöses Leben dauernd eine Lavater'sche Grundrichtung erhielt durch ernstes Ringen nach Heiligung und Vollkommenwerden vor Gott. Am 18. Febr. 1794 verheirathete sie sich, 20 Jahre alt, mit dem Kaufmann Hector Schlatter in St. Gallen, der ihr als Wittwer ein Söhnlein in die Ehe brachte, und dem sie in 16 Jahren 13 Kinder gebar, von denen 10 am Leben erhalten blieben, 4 Söhne und 6 Töchter. Es war ihr selbst eine merkwürdige Führung Gottes, daß ihr, „die von Natur keine große Kinderliebe hatte und wegen ihres feurigen, heftigen Charakters zur Kindererziehung ungeeignet zu seyn glaubte, so viele Kinder zur Bildung anvertraut wurden." Aber sie wollte sie dem Herrn erziehen und auf den Weg zur Seligkeit bringen und holte sich darum die Kraft zu ihrer Erziehungskunst aus der Gemeinschaft mit dem Herrn. Während sie bei ihrer ungewöhnlichen Gewandtheit und Geschicklichkeit in allen weiblichen Arbeiten und seltenem Scharfblick die Hausfrau war, die jeden Pfennig spalten mußte, und zugleich die Gehülfin des Manns im Laden, „die Krämersfrau", wie sie sich gewöhnlich nannte, während sie als Hausmutter immer selbst Kindermagd und Nähterin für das ganze Haus war, so daß kein Hemd, kein Strumpf und dergleichen vorhanden gewesen, das nicht ihre eignen Hände zubereitet gehabt hätten, und sie oft auch noch alles Andre selbst thun mußte, kochen, waschen, aufhängen u. s. w.: war sie zugleich die Religionslehrerin ihrer Kinder mündlich nicht bloß, sondern auch schriftlich, denn bei wichtigen Lebensabschnitten, besonders bei den Confirmationen, schrieb sie den Kindern Worte ernster Ermahnung in eigens dazu bestimmten Büchlein nieder, oder stärkte sie, wenn sie vom Elternhaus entfernt waren, durch Briefe, deren Grundgedanke „Christus und seine Liebe" war. Eine schöne Probe davon sind die von einigen Stuttgarter Freunden

(Engelmann) ohne ihr Wissen in Druck gegebenen „Einfältige Mutterworte aus Erfahrung und Ueberzeugung ohne Kunst an ihren Sohn (Caspar, nachmals Pfarrer in Mühlhausen). Stuttg. 1817.“ So war der schönste Ruhm, den sie sich erworben, nicht der der Dichterin und Schriftstellerin, sondern, wie ihr eigener Schwiegersohn Zahn ganz treffend sagt, ihr „Mutter-Ruhm“, wie auch ihr Mann, den sie, nachdem er lange Zeit zu ihrem großen Schmerz der rationalistischen Richtung seines Oheims, des bekannten Predigers G. Joach. Zollikofer von Leipzig (s. Bd. VI, 491) sich hingegeben, unter unaussprechlicher Geduld endlich doch noch zum herzlichen Glauben an den Sohn Gottes und Freund der Sünder gebracht hatte, von ihr bezeugte, als man nach ihrem Tod ihre kurze Lebensgeschichte von ihm begehrte: „Sie war eine wahre, weitgeförderte Christin; unermüdlich thätig, leistete sie unter ihrer Kinderschaar und in dem Berufe, worin sie mitwirkte, mehr denn sonst vielleicht drei Personen; sie leistete ungewöhnlich viel auf Erden, aber das Alles gieng im Innern, im Häuslichen still und geräuschlos vor sich, ihre große Kraft concentrirte sich auf ihre Umgebung; ihr Leben war das stille Schaffen einer guten Mutter. Mütter thun mehr, denn mancher Held, König, Fürst, Gelehrte. Vielleicht verzeichnet ein Engel dort oben ihre Geschichte; wir Geschichtschreiber hienieden eignen uns dazu nicht.“

Gleichwohl hatte sie auch ihre besondere Bedeutung in der Geschichte des Reichs Gottes zu ihrer Zeit, indem sie der geistige Mittelpunkt für die in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts vor sich gehende Glaubenserweckung wurde und weit über den Familienheerd und die schweizerischen Gränzen hinaus Einfluß übte. Sie unterhielt einen ausgedehnten Verkehr mit christlichen Personen der verschiedensten Glaubensrichtungen, die sich damals, weil sie in ihrer nächsten Umgebung meist vereinzelt standen, durch Briefwechsel und Besuche in allen Ländern gegenseitig halfen und erbauten. Schweizer, Deutsche, Franzosen, Engländer, Kaufleute und Theologen, selbst fürstliche Personen, einfache Christen und berühmte Männer — die hervorragendsten Glaubenszeugen verschiedener Confessionen sprachen in ihrem Hause ein, wo sie gern herbergte, oder wechselten Briefe mit ihr. Lavater und seine Züricher Freunde nicht bloß, Chr. A. Dann und die Stuttgarter

und Kornthaler Christen nicht bloß, sondern auch Jung-Stilling, der Quäcker Grellet aus Newyork, Menken in Bremen und viele seiner dortigen Jüngerinnen, insbesondere aber auch Sailer, Martin Boos, Goßner, Bayer, die beiden Schmid und alle die ächt evangelisch gesinnten Katholiken, die als Sailers Schüler die Glaubensgerechtigkeit erstrebten (s. Bd. VI, 552), worüber sie, sogar zumal als sie seit 1814 lieber die geistvollen evangelischen Predigten des gleichgesinnten katholischen Stadtpfarrers Haid in St. Gallen besuchte, als die rationalistischen ihrer evangelischen Stadtgeistlichen, in das Geschrei kam, katholisch werden zu wollen. Dabei entfaltete sie zugleich eine rege Thätigkeit für die Verbreitung der Bibel, namentlich auch unter Katholiken, und für das Missionswerk, zu dessen Beförderung sie auch ihren ältesten Sohn Caspar als Lehrer in der nicht lange zuvor gegründeten Missionsanstalt in Basel eintreten ließ. Und als 1817 das schwere Theurungsjahr herbeigekommen war, half sie nicht bloß mit ihren eignen Mitteln, so viel sie vermochte, sondern konnte auch unter Evangelischen und Katholiken durch Beiträge, die ihre Freunde aus Altona, Bremen, Düsseldorf, Barmen und Cöln ihr übersandten, nachdrückliche Hülfe leisten.

So sehr ihr die Ausbreitung des Reichs Gottes eine Herzenssache war, so wenig war sie aber kirchlich in dem Sinne, daß sie großen Werth auf die Organisation des Reichs Gottes in der Gegenwart gelegt hätte. Die Gottseligkeit war ihr zu sehr eine Sache des innersten Lebens und des persönlichsten Verhältnisses zu Gott, als daß sie die Form, in der sich dieselbe ausprägte, für wesentlich hätte halten können, und ihre Ansicht war, unter allen Formen sollen nur die Bürger des zukünftigen Reiches herangebildet werden. Und so wenig sie demnach den Anforderungen der Kirchlichkeit genügte, so unklar war sie hinsichtlich der gesunden Lehre. Ihre Stärke bestand nur darin, von ihrem Herrn Jesus, dessen persönliches Liebesverhältniß mit ihr der Mittelpunkt ihres Lebens war, mit überströmender Liebe zu reden, aber nicht darin, eine Lehre zu entwickeln und festzuhalten. Am meisten hatten sich bei ihr die Lehranschauungen Lavaters und Menkens von dem Gewicht der Heiligung für dieses Leben, wie für das zukünftige, und von einer fortgehenden Erlösung auch nach dem Tode bis

dahin, wo Gott Alles in Allem seyn und aller Schaden der Sünde durch den Wiederhersteller der Schöpfung, Christum, wieder aufgehoben seyn wird, geltend gemacht. Und obgleich sie später durch die evangelisch gesinnten Katholiken die Glaubensgerechtigkeit kennen lernte und von jenen besonderen Lehrmeinungen abkam, so meinte sie eben immer noch, es sollte, weil die Sünde eben jetzt schon unselig mache, obgleich eine Vergebung für sie vorhanden sey, noch in diesem Leben möglich seyn, daß man zu einer völligen, nicht bloß zugerechneten, sondern auch ausgeübten Heiligkeit gelange, weßhalb denn auch bei ihrem deßhalb stets fortgesetzten Ringen nach Heiligung ein gesetzliches Streben mitwirkte, noch etwas vor Gott zu bringen. Gegen das Ende ihres Lebens jedoch, wo sie sich in die Schriften Taulers und Tersteegens vertiefte, wurde sie immer mehr inne, daß Jesus und seine Gnade ihre einzige Errettung sey.

Ihre letzten zwei Jahre mußte sie, an der Wassersucht leidend, unter vielen Schmerzen und großen Beschwerden fast ganz im Bette zubringen, unter denen auch das Gefühl der Gnade und Nähe Gottes nicht gleich lebendig blieb, und eine leidenschaftliche Heftigkeit sie oft peinigte, daß sie fürchtete, noch des geistlichen Todes sterben zu müssen. Aber mehr und mehr rang sie sich zu einem fröhlichen Aufblicken nach oben hindurch, so daß sie nichts mehr von möglicher Genesung hören wollte. Dabei nähte oder schrieb sie noch immer selbst auch noch das eine oder andere Lied auf ihrem Krankenbett mit geschwollenen Händen. Der 25. Febr. 1826 war, wie sie es vorausgesagt, ihr Todestag. Am Morgen hatte sie noch mit zitternder Stimme ein Lied gesungen von dem Davidssohn, der zu Gottes Thron emporgestiegen, dessen letzte Strophe mit den Worten beginnt:

Noch geht's hinab In Tod und Grab!
Dann schnell zum Thron, Zur Siegeskron!

Die letzten Worte ihres siegenden Glaubens aber waren: „Gott ist mein und ich bin sein!“

Ihre geistlichen Lieder sind meist nur durch Familienverhältnisse und sonstige Gelegenheiten veranlaßt oder als Ausdruck der besondersten innersten Erfahrungen gedichtet. Doch findet sich darunter auch manches werthvolle Lied von allgemeinerer Bedeutung,

geflossen aus einem in Wohl und Wehe vielgeprüften Herzen. Sprachliche Mängel und schweizerische Provinzialismen kleben denselben freilich manche an. Elf derselben hat A. Knapp unter mehrfachen Verbesserungen in der 1. Ausgabe seines Liederschatzes 1837 aufgenommen und so zu ihrer weitern Verbreitung beigetragen, obgleich er davon für seine 2. und 3. Ausgabe nur noch 3 beibehalten hat. Sie erschienen gesammelt unter dem Titel:

„Gedichte von Anna Schlatter-Bernet aus St. Gallen. Mörs 1835." Das 1. Bändchen des von ihrem Tochtermann Seminardirector Franz Ludwig Zahn in Mörs in 2 Bändchen herausgegebnen „schriftlichen Nachlasses A. Schlatters für ihre Angehörigen und Freunde", wovon das 2. Bändchen vom J. 1836 in prosaischen Aufsätzen ihre Mutterworte an Kinderherzen und nur noch ein einziges für den Confirmationstag eines ihrer Kinder im April 1810 gedichtetes Lied: „Nun bin ich dein, Herr Jesu Christ" enthält.

Es sind hier 132 Lieder und Gedichte mitgetheilt, von denen dann, ohne Zugabe weiterer, eine Auswahl von 100, theilweise mit der Knapp'schen Textverbesserung, bei der spätern in 3 Bänden von ihrem Enkel besorgten Ausgabe von „Anna Schlatters Leben und Nachlaß. Herausg. von F. M. Zahn. Elberf. 1864." in dem den Titel: „Gedichte und kleinere Aufsätze" führenden 3. Band gegeben ist. Die verbreitetsten Lieder aus der 1. Ausgabe sind:

†* „Erwach am neuen Morgen" — Morgenlied.
Im Nass. G.

„Heiland meiner Seele, wenn ich irgend fehle" — an einem Leidenstage. Ged. auf ihrem letzten Krankenlager im Juli 1825.

†* Herr der Könige auf Erden!" — für Dienstboten.

* „In deinem Namen, Jesus Christ, steh' ich vom Lager auf" — Morgenlied beim Erwachen. Ged. im Febr. 1804.
Im Amer. ref. G.

* „Schon (Herr) deines Namens Süßigkeit" — der Name Jesus. Die erste Strophe ist aus Fenebergs oder Sailers gereimter Uebersetzung des Bernhard'schen Jubilus: **Jesu dulcis memoria** entlehnt (s. Bd. **VI**, 552).
In der Auswahl 1864 weggelassen.

†* „Singt unsrem König, Jesus Christ" — auf den Jahrestag des St. Gallener Frauen-Missions-Hülfsvereins 27. Juli 1822 (derselbe war von ihr nach dem Besuch Steinkopfs 1820 auf Anregung seiner Predigten gegründet worden).
Im Ruß. u. Barm. G.

„Süßer Jesu! deine Liebe" — Morgenlied. Ged. 26. Juni 1821 zu Kreuznach. (7 Str.).
In der Auswahl 1864 weggelassen.

* „Wann die liebe Sonne sinket" — Abendlied. Ged. 1809.

Heußer-Schweizer, Meta, eine Freundin von Anna Schlatter, wurde geb. 6. April 1797 im Pfarrhause der einsamen Berggemeinde Hirzel auf den gegen den Zuger See hin gelegenen

Züricher Höhen, an der ihr Vater, Diethelm Schweizer, eine lange Reihe von Jahren bis zum J. 1824 treulich das geistliche Hirtenamt führte. Ihre Mutter, eine innig fromme, ganz schlichte und doch geistvolle Frau war die Tochter eines Landpfarrers Geßner. Unter der Leitung solcher Eltern wuchs sie mit vier gleichgesinnten Schwestern in völliger Zurückgezogenheit von der Welt zur Jungfrau heran. Ihre erste Reise aus ihrer Bergeinsamkeit durfte sie 1813 in ihrem 16. Jahre zu der Schlatter'schen Familie, mit der sie bei Lavaters Wittwe in Zürich bekannt geworden war, nach St. Gallen machen, wo sich zwischen ihr und den Schlatter'schen Töchtern ein inniger durch fleißigen Briefwechsel und öftere gegenseitige Besuche immer mehr befestigter Freundschaftsbund fürs ganze Leben bildete. In ihrem 23. Lebensjahre verehelichte sie sich mit Johann Jakob Heußer in Hirzel, der sich aus Armuth und Niedrigkeit zu einem geschickten und vielbeschäftigten Arzte emporgearbeitet hatte. Sie wurde Mutter von sieben Kindern, deren eines aber frühe heimgieng, und ihr Ehestand, bei dem es äußerlich durch allerlei Kreuz gieng, wobei sie aufs Stilleseyn und Alleingehen angewiesen war, innerlich aber so, daß sie durch das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt als eine Verkündigerin der Liebe Christi groß gezogen wurde, währte beinahe 39 Jahre lang, bis sie 1859 zur Wittwe wurde. In ihrem Wittwenstande lebt sie nun von den beiden jüngsten Töchtern mit aller kindlichen Liebe gepflegt fort und fort in ihrem einsamen Bergorte ein mit Christo in Gott verborgenes Leben, während sie durch einen Sohn und zwei Töchter sich mit einer freundlichen Schaar von Enkeln umgeben sieht.

Im Anschauen der herrlichen Alpenwelt und in der geistlichen Freiheitsluft, die sie aus der h. Schrift täglich und stündlich einathmete, sind ihre zartgehauchten und tiefgedachten **Dichtungen** entsprungen, die sie zur hervorragendsten und edelsten unter den Dichterinnen der ganzen evangelischen Kirche gemacht haben. Sie flossen ganz allein aus dem frischen Brunnquell ihres durch die Gottesnähe geheiligten Herzens, und lange bevor sie zum erstenmal Klopstocks und einige einzelne Lieder anderer Dichter kennen gelernt, hatte sie, einem unwiderstehlichen Drange folgend, angefangen, in Liedern ihrem innern Leben Ausdruck zu geben. A. Knapp, der

durch Gottes Leitung das Werkzeug zu ihrer Veröffentlichung wurde, sagt von ihnen: „Diese zarten, ächt geistlichen Dichtungen übertreffen alle übrigen von Frauen weit. Die Dichterin versteht darin den geistlichen Flötenton, wie den Posaunenhall des Glaubens im Kreise der Kinder Gottes seelenvoll anzustimmen." Mehr denn 30 ihrer Dichtungen erschienen zuerst bald als „Lieder einer Verborgenen", bald als „Lieder einer Christin", weil sie bei ihrem einfältigen Demuthssinn nicht zur Nennung ihres Namens zu bewegen war, in A. Knapps Christoterpe, Jahrg. 1834. 1835. 1836. 1837. 1841. 1846 und 1852. Dann erst erfolgten Sammlungen unter dem Titel:

1. Lieder einer Verborgenen. Leipz. 1858. Mit einem Vorwort von A. Knapp. 27. Jan. 1858.

Der Lieder einer Verborgenen zweite vermehrte Auflage: „Gedichte von Meta Heußer-Schweizer. Leipz. 1863." In dem Vorwort vom 30. Juni 1863 sagt Knapp, nach langen Bitten und Mahnungen sey endlich der Dichterin der Name abgerungen worden bei veränderten Verhältnissen, sofern nemlich unterdessen Lieder „aus den Papieren einer Verborgenen. Leipz. 2. Aufl. 1856." erschienen waren, die mit den ihrigen häufig verwechselt wurden.

Es sind 77 Numern in 4 Hauptabschnitten: 1. Naturanschauungen (27), 2. Inneres Leben (27), 3. Mutterworte (12), 4. Gelegenheitsgedichte (11). Davon erhielten weitere Verbreitung:

*** „Danket um (für) Alles, ihr Kinder, der göttlichen Liebe" — Danket um Alles. 1 Thess. 5, 18 (nach der Züricher Bibelübersetzung). Aus Abschn. 2. (9 Str.)

** „Der du trugst die Schmerzen Aller" — Bitten. Aus Abschn. 2. (12 Str.) Erstmals in der Christoterpe 1835.

„Die liebe Sonne, treu und hold" — Abendliedchen. Geb. 1825. Aus Abschn. 3. (12 Str.) Erstmals in der Christot. 1834.
Im Amer. ref. G. (geändert und abgekürzt.)

** „Dunkel ist's, des Lebens laute Töne" — um Mitternacht. Zwischen den Bettchen der Kinder. Geb. 1827. Aus Abschn. 3. (14 Str.) Erstmals in der Christoterpe 1836 und im Liederschatz 1850. Englische Uebersetzung in **Hymns from the Land of Luth.** und in **Sacred Lyries. Philad. 1859.**
oder mit Weglassung von Str. 1—6 u. 14:
„Herr! du hast die Kinder uns gegeben" — Elterngebet für die Jugend.
Im Amer. ref. u. un. u. Presb. G.

** „Endlich, endlich wirst auch du — Ermuthigung. Geb. 1823. Aus Abschn. 2. (14 Str.) Erstmals in der Christot. 1834.
Im Amer. ref. G.

** „Es liegt die Macht in Meinen Händen" — Missionsgesang. Matth. 28, 18--20. Geb. 1834 auf ein Missionsfest in der Schweiz. Aus Abschn. 2. (8. Str.)
Im Amer. ref. G.

** „Herz, du hast viel geweinet“ — auf dem Heimwege. Nach manchem Abschied. Geb. 1837. Aus Abschn. 2. (9 Str.)
Im Amer. ref. G.

„Hör ich Euch wieder, ihr Töne des Frühlings erklingen“ — Loblied. Im Vorfrühling unter den ersten Gesängen der Vögel. Gedichtet im März 1833 *) bei einem Gang von den noch mit Schnee bedeckten heimathlichen Höhen an den benachbarten Zugersee, an dem schon der Frühling sich regte, nach vielen schweren Tagen und Nächten. Aus Abth. 1. (21 Str.) Erstmals in der Christoterpe 1836.
Daraus sind zwei besondere Lieder gebildet:

a. ** „Hör ich Euch wieder, ihr Töne“ u. s. w. — Str. 1—8.
Im Amer. ref. u. un. G. als Frühlingslied.

b. ** „Lamm, das gelitten, und Löwe, der siegreich gestritten“ — Str. 10—21 nach Weglassung von Str. 9: „Aber wir fielen!“ u. s. w. — auf welche dann der Uebergang auf Christi erlösendes Leiden folgt nach dem der Dichterin von Kind auf wichtigen innern Zusamenhang zwischen der Feier des Vorfrühlings in der Natur und der Passionsfeier in der Kirche.

aa. Str. 10—12. 15. 14. 16. 17. 20. 21
Im Württ., Aarg., Mennon. u. Dr.=Kant. G.

bb. Str. 10—21
Im Amer. ref. G. u. Knapps Liederschatz 1865 mit Auslassung von Str. 19.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebet“ — Hiob 19, 25: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß er der Letzte über dem Staube stehen wird.“ Geb. 20. März 1859. Aus Abschn. 2. (5 Str.) Erstmals gedruckt nach neuester handschriftlicher Mittheilung an Prof. Schaff in dessen deutschem G. Philad. 1859.
Im Amer. ref. u. Dr.=Kant. G.

„Ich weiß, was mich erfreuet“ — ich glaube Vergebung der Sünden, Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben. Amen. Aus Abschn. 2. (8 Str.) Erstmals in der Christoterpe 1852.
oder mit Weglassung von Str. 1—3 (Vergebung der Sünden):

*** „Des Leibes Auferstehen“ — Auferstehung und ein ewiges Leben.

„Noch ein wenig Schweiß und Thränen“ — Pilgergesang. Geb. 1835. Aus Abschn. 2 (5 Str.) Erstmals in der Christoterpe 1836.
Im Amer. ref. G.

*** „Theuer ist der Tod der Deinen“ — am Grabe einer verborgenen Perle. Aus Abschn. 4. (6 Str.) Erstmals in der Christoterpe 1852.
Mit Weglassung von Str. 3 u. 4 in Knapps Liederschatz 1865.

** „Ueber ein Kleines — so sprach er in nächtlicher Stunde“ — Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16. Aus Abschn. 2. (10 Str.) Erstmals als Nachtviole in der Christoterpe 1846.

---

*) Nach eigenhändiger Angabe der Dichterin vom 2. Mai 1852. Schaff gibt wohl nach neuern Mittheilungen 1831 an.

*** „Wie Trost aus Engelsmunde“ — von Christo. Von Prof. Schaff für sein deutsches G. Philad. 1859 construirt aus Str. 5. 6. 7. 13. 9. 10. 15. 16 des größern Gedichts:
„Dort zieht ihr goldnen Sterne“ — nach einem Gespräch unterm Sternenhimmel an einen Freund, der mir eine gewisse Schrift zu lesen gesandt hatte. Geb. 1823. Aus Abschn. 1. (16 Str.) Erstmals in der Christoterpe 1834.
* Im Amer. ref. u. Presb. G.

„Willkommen lieber, lieber Tag“ — Osterliedchen für Kinder. Aus Abschn. 3. (12 Str.) Erstmals in der Christoterpe 1834.
Davon aus Str. 1—9. 12 construirt von Schaff 1859:
„Willkommen, lieber Ostertag“ — Osterlied.
Im Amer. ref. u. Presb. G.

** „Wir werden bei dem Herrn seyn allezeit“ — 1 Thess. 4, 17. Aus Abschn. 2. (7 Str.) Erstmals als eine Nachtviole in der Christoterpe 1846.

2. Gedichte von Meta Heußer-Schweizer. Zweite Sammlung. Leipz. 1867.

Mit 151 Numern in 6 Abschnitten: 1. Naturanschauungen (4), 2. in die Blätter einer Blumenmalerin (35), 3. Mutterworte (26), 4. Räthselbuch für die Kinder und Enkel (52), 5. Aus dem Leben (16), 6. Gelegenheitsgedichte, worunter 12 Festlieder für Rettungsanstalten (18). Bloß in den beiden letzten Abschnitten und vornemlich in Abschn. 5 finden sich geistliche Lieder. Hier:

** „Des Frühlings Hauch umsäuselt“ — meine Gräber. 1836. (13 Str.) Erstmals in der Christoterpe 1837 mit der Ueberschrift: „Der Friedhof. Im Mai.“ Von Kocher in der Zionsharfe 1855 mit einer Mel. geschmückt: e a a cis a e h.

In keiner dieser Sammlungen, wohl aber in dem Landes-G. der Dichterin, im neuen Züricher G. vom J. 1853, findet sich noch das Lied:

„O Jesus Christ, mein Leben, mein Trost in aller Noth.“
Im Zür. u. Or.-Kant. G.

Noch sind einige weitere Dichter, von denen bis jetzt kein Lied Aufnahme in einem Kirchen-G. gefunden hat, kurz zu erwähnen:

Major-Forseyth, Charles, geb. 1802 zu Memel in Ostpreußen, wo sein Vater, ein gewesener englischer Schiffscapitän, seinen Wohnsitz genommen hatte. Seine Mutter, eine geb. Forseyth, war, wie dieser, aus Schottland. Er verlor aber beide Eltern frühe und kam dann als vater- und mutterloser Waise in seinem zwölften Jahr in eine Erziehungsanstalt zu Blandau in Ostpreußen. Er sollte sich nach dem Wunsch seiner Verwandten dem Handelsstande widmen; als er aber einsmals Luthers Vorrede zum Römerbriefe las, wurde er davon so mächtig ergriffen, daß er sich entschloß, ein Prediger der Gerechtigkeit zu werden, weßhalb er dann 1823 die Universität Königsberg bezog, um Theologie zu studiren. Hier schloß er sich vornämlich an Olshausen an, auf dessen Rath er sofort in die Missionsanstalt zu Basel eintrat. Zum Missionar unter den Griechen bestimmt, begab er sich 1827 zunächst nach Korfu, um die neugriechische

Sprache zu erlernen. Nachdem aber dieser Missionsplan aufgegeben worden war, verweilte er da und dort als Hauslehrer und wurde dann 1833 von der evangelischen Gesellschaft zu Paris auf Empfehlung des Professors Alex. Vinet in Basel als Prediger nach Straßburg gesandt, wo er 14. Sept. 1834 die evangelische Kapelle mit einer Rede eröffnete. Nachdem er sofort 1841 in die preußische unirte Landeskirche aufgenommen war, wurde er 1843 zum K. preußischen Gesandtschaftsprediger in Constantinopel ernannt, wo er unter den Evangelischen mit vielem Eifer und großer Aufopferung bis zum J. 1845 wirkte. Nach seiner Rückkehr lebte er in Bonn als Privatgelehrter und versah daselbst 1847 an der Stelle des nach Berlin berufenen Dr. Nitzsch eine Zeitlang das Universitätspredigtamt und zuletzt kam er 1850 als Hofprediger an die reformirte Gemeinde zu Halberstadt, wo er aber schon 1852 unvermuthet an einem Schlagfluß starb.

Nachdem er als Prediger und Erbauungsschriftsteller sich bekannt gemacht hatte durch seine in Straßburg 1834 herausgegebenen „Reden aus der Wahrheit" und „Worte der Ermahnung an Kranke und Sterbende", trat er auch von Straßburg aus als geistlicher Dichter auf, indem er zuerst 6 Gedichte in Knapps Christoterpe 1838 und 28 im Jahrg. 1839, 14 als „Töne aus der Vergangenheit" und 14 als „Stimmen aus der Gegenwart", veröffentlichte und diese dann mit andern in einer besondern Sammlung herausgab unter dem Titel: „Gedichte. Leipz. 1846." Sie enthalten mehrere geistvolle, schöne Lieder, von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Auf dich, mein Heiland, lehn ich mich" — der innere Gottesdienst. Erstmals in der Christoterpe 1839 unter den „Tönen aus der Vergangenheit."

** „Der Hohepriester, der sein Leben" — Bundeslied. Erstmals in der Christoterpe 1839 unter den „Stimmen aus der Gegenwart."

„Es ist ein Tag vorhanden" — der Tag des Herrn. Deßgl.

Vgl. dessen Nekrolog in Dr. Heinrich C. Sacks evang. Monatsblatt. Magdeb. 1832. Nr. 2.

Steiger, Carl, Kirchenrath und Pfarrer zu Brunnadern in der Schweiz, wo er 1850 gestorben ist, bekannt durch seine „kleine Wochenpredigten über des Christen Stimmung und der Welt Ton. St. Gallen 1836.", sowie durch sein 1841 begonnenes christliches Taschenbuch „Agape" und sein „Gebetbuch in Liedern. St. Gallen 1846." Von eigenen Dichtungen gab er eine Sammlung heraus unter dem Titel:

„Dem Herrn ein neues Lied. Religiöse Gedichte von Carl Steiger, Verfasser der Wochenpredigten. St. Gallen 1846." Unter 123 meist gedichtartig gehaltenen Numern finden sich 20 liedartige, von welchen einige Verbreitung fanden:

„Die Nacht ist hin, wach auf, o Christ" — Wach auf, o Christ. Ein Morgenlied.

„Herr, es naht mein Lebensende" — am Ende.

„Mein Vater, der durch Jesu Wunden" — Dein Wille geschehe!

Hievon erschien nach seinem Tode eine zweite Auflage unter dem kurzen Titel:

„Religiöse Gedichte von C. Steiger. St. Gallen 1851.", worin noch neuere Poesien von ihm enthalten sind, wie er denn z. B. als letzte Früchte seiner geistlichen Dichtergabe, 18 an der Zahl, fast lauter Gedichte, in Knapps Christoterpe 1849 und 1850 mitgetheilt hatte. Hier von Liedern:

„Der Glaube ist ein Feuer“ — die Glaubenskraft.
„Hosiannah in der Höhe“ — Lob des Herrn } erstmals in der
„Was braucht ein Kind zu sorgen“ — } Christoterpe
Gottvertrauen. } 1850.

Oser, Friedrich Heinrich, geb. 29. Febr. 1820 zu Basel, wo sein Vater Waarensensal war. Seine Mutter, geb. Schneider aus Berlin, starb bald nach seiner Geburt. Nachdem er die Lehranstalten seiner Vaterstadt und 1838—42 auch die Universität daselbst besucht und dann nach seiner Ordination auch noch in Berlin ein Jahr verweilt und ein weiteres Jahr zum Besuch der Kunstsammlungen in den größeren Städten Deutschlands und Oesterreichs verwendet hatte, wurde er 1843 Vikar zu Diegten in Baselland und dann schon im Januar 1845 zum Pfarrer in Waldenburg am Fuß des obern Hauenstein erwählt, wo er sich mit einer Tochter des Kaufmanns Rud. Hauser in Basel vermählte, die er aber 1857 durch den Tod verlor über der Geburt von Zwillingskindern. Seit 1866 steht er als Prediger an der Strafanstalt zu Basel.

Es erschienen von ihm: „Sechszig Kreuz- und Trostlieder. Mit einem Anhang von (40) Liedern auf des Kindes Tod. Weihnachtsgabe für die Trauernden in der Vaterstadt. Von Fr. Oser. Basel 1856.“ Er dichtete sie in den Jahren 1854 und 1855, nachdem ihm im erstgenannten Jahr ein Töchterlein von sieben Jahren nach nur wenigen Tagen schwerer Krankheit gestorben war. Sie sind sinnig und lyrisch rund, meist sehr kurz, aber fast zu niedlich und in einer dem Kirchenton ferner liegenden Sprache verfaßt, wie sie auch schon wegen ihrer ungewohnten unkirchlichen Metren für den Kirchengebrauch sich nicht recht eignen wollen, so beliebt sie sonst auch geworden sind. Doch sind davon zu nennen:

„Seele, was betrübst du dich“ — (4 Str.) } ohne Ueber-
„Unbekannt, und doch bekannt“ — (3 Str.) } schriften im
„Unsrem Gott allein die Ehr“ — (2 Str.) } Original.
„Wer auf Gott, den Herrn“ — (4 Str.)

Hievon erschien eine „zweite, sehr vermehrte Auflage mit Angabe der Composition. Basel 1865.“ Nach einem beigegebenen biographischen Verzeichniß der Componisten haben deren nicht weniger als 56, z. B. B. F. Abt, L. Erk, Esser, G. Flügel, M. Hauptmann, H. Küster, L. Meinarius, H. G. Pierson, G. Rebling, C. Reinecke, J. Rietz u. A., Lieder der 1. Auflage mit Compositionen geziert, manche sogar 12—13 verschiedene Compositionen geliefert.

Auch durch viele weltliche Lieder und Gedichte, die er da und dort in Tagesblättern gedruckt erscheinen ließ, hat sich Oser sehr populär gemacht.

Ramsauer, Otto Heinrich David, wurde geboren den 19. Nov. 1829 in Oldenburg, wohin sein Vater, Johannes Ramsauer aus Herisau, Canton Appenzell in der Schweiz, als Erzieher der Prinzen von Oldenburg gezogen war. Seine Mutter war ebenfalls eine Schweizerin: Wilhelmine Schultheß von Zürich. In seinem Elternhause herrschte ein ächt christlicher Geist, so daß schon in seinen ersten Jugendjahren die Keime zu seiner kindlichen Frömmigkeit gelegt wurden. Bis zu seinem Uebertritt auf das Gymnasium in Oldenburg wurde er in seinem Vaterhause unterrichtet mit seinen 13 Geschwistern. Er selbst hat später noch von seiner Kindheit bekannt: „wohl wenigen ist eine so glückliche Kindheit zu Theil geworden, wie sie mir bereitet gewesen ist.“ Am Osterfeste 1845 feierte er seine Taufbundeserneuerung, nachdem er den vorbereitenden Unterricht

von einem bejahrten tauben Geistlichen empfangen hatte, der ihn zwar wohl, wie sich das von dem sinnigen gemüthvollen Wesen des Knaben nicht anders erwarten ließ, anregen, aber doch nicht zu ganzer Freudigkeit und Klarheit des Glaubens hinführen konnte. Doch sollten schwere Erfahrungen, die er in den nächsten Jahren machen mußte, ihn in seinem Taufbunde für immer befestigen. Er verlor nemlich nach einander durch den Tod 2 jüngere Brüder und seinen Vater. Am Todtenbette seines Vaters lernte er kennen, wie gut und ruhig sichs stirbt im Glauben. 1848 bezog er die Universität Zürich, wo er namentlich an Prof. Dr. J. P. Lange sich anschloß. Hier auf der Universität war es, wo er nach einer überstandenen Krankheit, die ihn gezwungen hatte, sein Studium ein halbes Jahr zu unterbrechen, eine Liedersammlung: „Der Friede und die Freude der Kirche" in die Oeffentlichkeit gab. Im Februar 1852 wurde ihm in Herisau nach wohlbestandener theologischer Prüfung die Weihe zur Ausübung des geistlichen Amtes ertheilt, und bald darauf erhielt er einen Ruf zur Uebernahme eines Vikariates bei Dekan Frei in Trogen, Cant. Appenzell. Er kam in der Osterwoche in seinem neuen Bestimmungsorte an und wurde bald darauf nach dem Tode seines Pfarrers durch die Wahl der Gemeinde selbst zum Pfarrer in Trogen bestellt. Am 27. Juni 1853, gerade ein Jahr nach seinem Amtsantritt, vermählte er sich mit Wilhelmine Bodmer, Tochter des Johann Jakob Bodmer und Frau Dorothea Schultheß in Zürich. Doch war seines Bleibens hienieden nicht lange. Eine längst an ihm zehrende Brustkrankheit machte reißende Fortschritte, so daß er schon am 27. Mai 1856 im Alter von 27 Jahren den Seinen und seiner Gemeinde entrückt wurde.

Wir haben von ihm außer 6 Predigten, die in einem seinem Andenken gewidmeten Schriftchen: „Andenken an den seligen O. H. D. Ramsauer, gewesenen Pfarrer in Trogen. Sechs Predigten aus seinem letzten Lebensjahre nebst einer kurzen Lebensübersicht. Trogen 1856." erschienen sind, nur die schon oben genannte Liedersammlung aus seiner Studienzeit, welche den Titel führt: „Der Friede und die Freude der Kirche von O. Ramsauer. Herausg. von Dr. J. P. Lange. Zürich 1851." Im Ganzen sind es 65 Numern.

Eine feinfühlende, sinnige Seele hat hier anmuthreiche, tiefergreifende Klänge ertönen lassen. Freilich ist es nicht die Gluth feuriger Paulusliebe für die Sache Gottes und seiner Kirche, aber die anhaltende Wärme eines still liebenden, mit Christo in Gott verborgenen Gemüthes, was uns aus seinen Worten so anspricht. Seine mehr beschauliche, nach Innen gekehrte Natur zeigt ein starkes Gottvertrauen und große Geduld, aber allerdings auch hie und da eine gewisse Gefühlszerflossenheit, die nahe an das Gebiet des Sentimentalen streift. Die eigentliche dichterische Originalität fehlte jedoch auch ihm, wie den meisten modernen Kirchenliederdichtern; man stößt sehr häufig bei ihm auf Anklänge an weltliche und geistliche Lieder. Und doch können fromme Gemüther reiche Erbauung schöpfen aus diesem anspruchslosen Büchlein.

Als geeignet für Kirchengesänge sind anzuführen:

„Es tönt von Mund zu Munde" — die Auferstehung.
„Nun hab' ich Ruh' gefunden" — Ruhe in Gott.
„Wir geh'n zusamen Hand in Hand" — Pilgerlied.
„Wir wollen bei dir bleiben" — Wir wollen bei dir bleiben.

3) Die Sekten-Dichter.

a. Enthusiasten.

Die Böhme'sche Liederdichtung (Bd. III, 286—292. Bd. IV, 175) fand ihre Fortsetzung durch —

Hahn,*) Johann Michael, vom Volk gewöhnlich nur „Michele" genannt. Er wurde geboren 2. Febr. 1758 zu Altdorf bei Böblingen, einem württembergischen Dorfe am nördlichen Saum des Schönbuchwaldes, wo sein Vater, Joh. Georg Hahn, ein wohlhabender Bauersmann war. Als er zu einem schönen, blühenden Jüngling herangewachsen war, zogen ihn, zumal da er auch eine außerordentliche Unterhaltungsgabe besaß und sehr schön singen und pfeifen konnte, die ledigen Leute des Ortes an sich. Er hatte aber ein solches reges und zartes Gewissen, daß ihn dasselbe über jede Theilnahme an leichtsinnigem Zeitvertreib ernstlich strafte. So faßte er damals schon Vorsätze zum Bekehren und fieng an, während seine andern Kameraden spielten und Possen trieben, trotz ihres Spottes in der Bibel zu lesen. Daher wurde er bald auch von den Leuten in seinem Orte für den Untadelhaftesten gehalten. Zu einer gründlichen Erweckung kam er nun aber 1774, als er in das siebenzehnte Jahr gieng. Während er nämlich in der Kirche mit der Gemeinde das Lied: „Der am Kreuz ist meine Liebe und sonst nichts in dieser Welt" sang, drückte der Geist Gottes den Inhalt dieses Liedes so tief in seine Seele, daß er sich von nun an entschloß, zu keiner Lustbarkeit mehr zu gehen und lieber zu sterben, als den am Kreuze nur noch einmal zu betrüben. Von da an fieng ein heftiger Bußkampf, der Streit zwischen Geist und Fleisch, bei ihm an. Nach Licht und Frieden dürstend, mußte er vom siebenzehnten bis zum zwanzigsten Lebensjahr durch große Dunkelheiten, Prüfungen und Versuchungen gehen, daß in seinen Augen keine Kreatur so un-

*) Quellen: J. M. Hahns Schriften. Tübingen. 15 Bände. (1. Band mit dem vorgedruckten Lebenslauf des Verfassers. Tüb. 1819). — Die Lehre des württembergischen Theosophen J. M. Hahn systematisch entwickelt und in Auszügen aus seinen Schriften dargestellt von W. F. Stroh, Pfarrer in Grömbach (mit Lebensabriß). Stuttgart 1859. — Diac. Haug, Abhandlung über die Sekte der Michelianer nach ihrer Lehre und ihrem Verhältniß zu andern pietistischen Parteien in Württemberg in Dr. Stirms Studien der württ. Geistlichkeit. 1839. Heft 1.

glücklich war, als er. Da geschah es 1777, als er eines Tages in der Erndte auf einem Acker ganz allein Gerste häufelte, daß „der Blitz des Lichtlebens“ auf einmal seine Seele erleuchtete, daß er wie aus einer stockfinstern Nacht in das Tageslicht versetzt war und von dieser drei Stunden anhaltenden „Erleuchtung“ schreibt er: „Es hätte nicht viel gefehlt, meine Seele wäre aus dem Leibe gefahren; denn ich habe geglaubt, die ganze Welt sey lauter Paradies und voll heiligen Geistes.“ Nun fieng bei dem „ganz in Gott Verliebten und Ersunkenen“ ein seligeres Leben an, und er besuchte nun auch die Privaterbauungsstunden, die der Vikar seines Ortes hielt. Seinem Vater aber, einem sonst sehr religiösen Manne, war dieser Schritt und des Sohnes mehr und mehr von der Welt sich absonderndes Wesen, worüber er von Jedermann für einen Sonderling, Phantasten und Schwärmer gehalten wurde, der zuletzt noch von Sinnen kommen werde, so zuwider, daß er ihn zuletzt durch Zwangsmittel davon abzubringen suchte und ihn einmal so schlug, daß die Nachbarn etlich und siebenzig Streiche zählten. So verließ er dann mit Bewilligung des Vaters nach Psalm 45, 11 das elterliche Haus und diente als Bauernknecht zuerst ein Jahr lang in Döffingen und dann bei dem separatistischen Grafen von Leiningen auf dem Ihinger Hof, von wo aus er sofort zu den Inspirirten ins Isenburgische (Bd. VI, 165 ff.) sich begeben wollte, als der Vater, davon in Kenntniß gesetzt, ihn 1780 wieder zu sich nahm und ihm versprach, er wolle ihm seine Freiheit lassen, daß er ungehindert Gott dienen könne. Nun lebte er daheim unter den größten Verläugnungen aller Sinnlichkeit ganz verborgen mit Christo in Gott, so daß er oft das Essen vergaß, wie er überhaupt auch von da an 20 Jahre lang bloß Wasser und Milch getrunken hat. In dieser Zeit, es war noch im Jahr 1780, geschah es, daß Gott auf sein Gebet ihm eine zweite ausgedehntere und 7 Wochen anhaltende „Erleuchtung“ gewährte, die er zugleich auch, oft bis Nachts 2 und 3 Uhr an seinem Schreibtisch verweilend, niederschrieb. Er sagt darüber: „Ich sahe in die innerste Geburt und allen Dingen in das Herz, und mir war, als wäre auf einmal die Erde zum Himmel worden und als ob ich die Allenthalbenheit Gottes schauete. Mein Herz war gleich der ausgedehnten Ewigkeit, darinnen sich Gott offen=

hart. Ich ward auch über die wichtigsten Schriftstellen am allergründlichsten erleuchtet und belehrt.

Jesus war wirksam, mein Geist hielt sich leidend,
Jesus mittheilte, mein Glaube war weidend,
Nichts konnte hindern den heiligen Lauf.
Meine Tinktur wurde gänzlich durchdrungen
Und in das Urbild der Menschheit verschlungen.

Nun redete Hahn in den Privatversammlungen, und die außerordentliche Geisteskraft, welche seine Rede begleitete, zog viele Seelen herbei und machte großes Aufsehen in der ganzen Umgegend von Altdorf, weil ein unstudirter Jüngling so innig und so fließend von den tiefsten Gottesgeheimnissen reden könne. Zugleich schrieb er auch viele Briefe, Lieder und Sonntags- und Alltags-Betrachtungen über biblische Bücher, die unter seinen Freunden nah und fern circulirten. Er bildete sich, obwohl er ursprünglich ganz unabhängig davon und, wie er sagt, „mit nichts dergleichen im Geringsten bekannt, eine unmittelbare Erkenntniß Gottes und seiner Geheimnisse durch centralische und von innen heraus erfolgte Erleuchtung" erlangt hatte, unverkennbar mehr und mehr weiter aus nach Oetingers Schriften (Bd. V, 138 ff.) und durch diese dazu hingeleitet hauptsächlich nach Jakob Böhme, dem Görlitzer Schuhmacher, dessen Schreibart er auch ganz angenommen hat. Manche vermutheten einen Propheten in ihm, der berufen wäre, noch Höheres und Tieferes zu offenbaren, als die h. Schrift enthält. Der große Zulauf, den er auf diese Art von allen Seiten her hatte, und seine von den symbolischen Büchern unserer evangelischen Kirche mannigfach abweichende Lehre waren die Ursache, daß er einmal über das andere von geistlichen und weltlichen Behörden zur Verantwortung gezogen wurde. Ueber dem sang er sich zum Trost das Lied: „Gottseligkeit kanns nicht vermeiden, sie mag noch so behutsam seyn, sie soll, sie muß Verfolgung leiden" und entwich dann auf den Rath des Pfarrers Ph. Matth. Hahn zu Echterdingen eine Zeit lang in die Schweiz, wo er bei Lavater und Pfenninger und besonders auch in Basel bei den Brüdern der deutschen Gesellschaft verweilte. Allein nach seiner Zurückkunft mehrte das Verbot seiner Erbauungsstunden nur um so mehr die Zahl seiner Verehrer; denn nun betrachteten sie ihn als einen Märtyrer der Wahrheit. Vor das Consistorium

geladen, fand er an Consistorialrath und Stiftsprediger Carl Heinrich Rieger, dem Sohne Georg Conrads, einen einsichtsvollen Richter; sonst hätte leicht aus dieser Bewegung völliger Separatismus entstehen können. Den Vorschlag Riegers, Theologie zu studiren, nahm er nicht an, um nicht an eine Gemeinde gebunden zu seyn, einen andern Rath desselben aber, sich künftig mehr an die h. Schrift zu halten und sich mehr mit Schriftworten und im Schriftsinn auszudrücken, versprach er zu beherzigen. Als ihm nach dem Tode seines Vaters 2. März 1794 einiges Vermögen zugefallen war, verließ er seinen Geburtsort Altdorf für immer und zog, im ledigen Stande verharrend, von dem er nach 1 Cor. 7 dachte, nach Sindlingen bei Herrenberg, wo ihm auf ihrem Schloßgut die Herzogin Franziska von Württemberg eine Zufluchtsstätte gewährte als Drittelmeyer. Hier wurde er nun von keiner Behörde mehr gestört und konnte sich seiner umfassenden geistlichen Wirksamkeit unter dem Beistand mehrerer geistesverwandten Gehülfen ganz widmen. Er hielt dort an allen Sonn-, Fest- und Feiertagen nach geendetem Gottesdienst bei immer zahlreicheren Versammlungen seine Erbauungsstunden, oft unter freiem Himmel im Schloßgarten, da seine Wohnung nicht geräumig genug war. Daneben schrieb er nun auch, außer einem großen Briefwechsel selbst ins Ausland, weitere Schriften über biblische Bücher, besonders seine „Dreizehn Briefe über den Inbegriff seiner Erkenntniß von den Offenbarungen Gottes durch alle Zeiten hindurch. 1814.“ Diese Schrift ist eigentlich das Herzblatt seiner sämtlichen Schriften. Er weicht zwar in manchen Punkten von der Lehre der symbolischen Bücher ab, z. B. in der Annahme eines innern Lichts, eines zwiefachen Sündenfalls, wobei der erste Sündenfall darein gesetzt wurde, daß Adam in fleischlichem Verlangen in sich ein magisches Bild des Weibes schuf, das er haben wollte, und so auch als eine seiner Sinnlichkeit entsprechende Gehülfin bekam, in der Geringschätzung des ehelichen Standes als einer geringern Stufe des Christenthums, im Glauben an Einzelnauferstehungen der Glaubigen bald nach dem Tode, an die Wiederbringung aller Dinge, selbst des Satans, und damit in Verbindung stehende Gerichts-Reinigungs- und Ausreisungs-Anstalten in verschiedenen Aeonen der Ewigkeit 2c.; bildete aber ein heilsames Gegengewicht

gegen die seitherigen sogenannten „alten Pietisten", welche nicht nur ziemlich lau geworden waren, sondern namentlich den Glauben als ein bloßes leidendes Annehmen der Gerechtigkeit ansahen, wobei der Mensch gar nichts thun könne, als zuwarten, bis Gott von selbst die Sünde austreibe, über die sie daher beständig klagten und seufzten, ohne sich das Blut Christi zu einer rechten Heiligungskraft dienen zu lassen. Hahn dagegen lehrte zwar auch die Glaubensgerechtigkeit, daß nur dem die Gerechtigkeit Christi vollkommen zugerechnet werde, der im Glauben das Wort von der Versöhnung annehme, aber er hob vor Allem hervor, daß aus dieser Glaubensgerechtigkeit auch eine in Jesusähnlichkeit sich offenbarende Lebensgerechtigkeit werden müsse, wie die Frucht aus dem Baume hervorwachse, und daß der Mensch im Glauben, als einem Samen der Herrlichkeit, eine Kraft bekomme, wider die ihm immer noch anklebende Sünde zu kämpfen, unter täglicher Buße der Heiligung nachzujagen und von Neuem geboren zu werden. „Niemand hat Vergebung der Sünden" — das war einer seiner Hauptsätze — „als der wirklich im Werden, in der Geburt Gottes ist. Die Kinder Gottes wollen nicht von außen, sondern von innen gerecht seyn, gerecht geboren von innen." Dabei war er in diesem unglaubigen Zeitalter für Viele eine Weckstimme zum ernstlichen Bemühen um Wahrheit und Gottseligkeit. Namentlich wirkte er aber auch den damals auf eine drohende Weise um sich greifenden Separatisten entgegen, und benahm vielen Hunderten ihren Haß gegen die Kirche, indem er sie ermahnte, „sie sollen die äußere Kirchenverfassung als die Mutter, welche sie erzogen, gepflegt und in der Erkenntniß Gottes und Christi gefördert habe, doch ja nicht hassen, noch viel weniger ihre Schwachheiten aufdecken, sondern viel lieber für sie beten." Oftmals sprach er sich mit Entschiedenheit dahin aus: „Wahre Kinder Gottes sind sehr demüthige, einfältige und redliche Seelen; sie verachten nicht die Anordnungen und Gebräuche ihrer Kirche, die heiligen Sakramente, noch auch die verordneten Lehrer, sondern alles dieses respektiren sie und sind froh, wenn man sie unter solchen Verfassungen leben und passiren läßt; sie sehen sich nicht an und wollen nicht angesehen seyn als berufene, ordentliche Lehrer, sondern bloß als Handlanger derer, die am geistlichen Tempel Gottes arbeiten. Diese sind die werkzeuglichen Baumeister, wir ihre Handlanger."

In den letzten dreizehn Jahren seines Lebens, seit 1806, hatte er mit der Wassersucht zu kämpfen, was ihm oft das Sprechen in den Versammlungen sehr beschwerlich machte. Er betrachtete aber diese körperlichen Leiden als eine heilsame „Begleitung“ durch die Welt, als eine beschützende Gesellschaft und als eine immerwährende Mahnstimme zur Demuth und ernstlichen Herzensprüfung. Heftige Anstrengungen um Weihnachten des Jahrs 1818 durch Reden in Erbauungsstunden und heftiges Beten bei einer Krankheit seiner beiden Hausgenossen beschleunigten seinen Tod. Er sagte denselben, als in vierzehn Tagen eintretend, ganz bestimmt voraus und ordnete nun seine Sachen. Seine Augen waren in der Todesstunde stets aufwärts gerichtet, und sein Mund gieng stille, wie eines Betenden. Auf die Frage, ob er denn gar keine Bangigkeit des Todes habe, daß er so freundlich sey, antwortete er noch: „Nein! der Heiland hat sie alle genommen und mich außerordentlich erquickt, daß ich ganz getrost bin.“ So starb er dann sanft und freudig am 20. Jan. 1819 in einem Alter von 61 Jahren. Zu seiner Beerdigung 23. Jan. kamen die Leute von 12—15 Stunden weit her. Während er ins Grab gesenkt wurde, stand ein Regenbogen als himmlisches Gnadenzeichen am Himmel und wölbte sich über dem offenen Grab. Die Seinen aber meinten, er sey nach wenigen Tagen schon auferstanden. Auf seinem Grabstein steht die erste von den Grabschriften, die er gedichtet hat:

Hier liegt sie, meine Wanderhütte,
Nun habe ich ein himmlisch Haus.
Nun bin ich fort aus Eurer Mitte,
Denn meine Pilgerfahrt ist aus.
Im Grabe kann ich nicht verderben,
Das Leben fand ich ja im Sterben.
Im Geistleib werd' ich aufersteh'n,
Ich werde meinem Jesus gleichen,
Von dem ich hier nicht wollte weichen;
Das sollet ihr dereinsten seh'n.

(Knapps Liederschatz 1. Ausg. Nr. 3366.)

Hahn hat vom Jahr 1780 an seit seiner siebenwöchigen „centralischen Erleuchtung“ eine Menge von Liedern verfaßt, von denen bei 1900 in seinen von „einer Gesellschaft wahrheitsliebender Freunde“ nach seinem Tod vom J. 1819—1841 herausgegebenen Schriften gedruckt erschienen sind. Sie sind zwar von einem ent-

schieden christlichen Geist und ernstem Heiligungseifer erfüllt, selten aber durchaus im schlichten Bibelton gehalten; der größere Theil bewegt sich ebenso in hohen theosophischen, meist der lateinischen Sprache entlehnten, als in stark populären aus dem gemeinen Leben entnommenen Ausdrucksweisen, die sie für gewöhnliche Christenmenschen meist fast ungenießbar machen. Da wimmelt es einerseits von Ausdrücken wie: „Gottes Krafttinktur, Tinktur der Jesuswunden, Feuertinktur, Gottesgeistfeuer, Doppeltinktur, Lebenstinktur, Seelentinktur, Tinkturzusamenfließen, Centra des Lebens, Samen-, Lebens- und Sternengeist, Lichtscreatur und Lichtssignaturen, geistleiblich und creatürlich, magnetisch und centralisch, kraft-magisch und crystallinisch, Herzcentrum, Lebens- und Seelenrad, Lichtsubstanzen, Lichtscharakter und Zorncharakter, Feuercomplexion, Sulphurgift, Elementarkinder, nie befleckte Leiber nicht mehr Männer oder Weiber, Lämmleinsjungfrauen, zur männlichen Jungfrau geboren, Sensorien der Sternenwelt, das Lied von der Materia im höchsten Primo, das Jungfrauwasser die höchste Kraftmateria, Geist, Tinktur und Jungfrau-Erde der edle Lebensstein, Putrifaction u. s. w.; andrerseits von Ausdrücken wie: firgeboren, lendenlahm, die säulsten Lemmel, es ist verloren Hopf und Malz, bei der Welt profitirt kein Christ, dem pressirt es nicht, laß mich todten Hund an deine Tafel kommen, cholerisch bin ich längst geboren, die Geburt ist wie Ei, Geist muß es bebrüten, globusförmig eben laß das Lebensrad sich heben, Gott accordiret nicht, der Geist fischt nicht im Trüben, Geistleib kann trinken und essen, hat er schon keine Gedärme nicht mehr u. s. w. Und häufig selbst in einem und demselben Liede sind beiderlei Arten von Ausdrücken untereinander gemengt, so daß dasselbe geradezu abstoßend auf den Leser wirkt, wie — um nur Ein Beispiel anzuführen — in dem Liede: „Wer einen lebendigen Christen will malen"; hier lautet es der Reihe nach also: „Lebendige Christen sind Jesusjungfrauen — die göttlichen Herrlichkeitsstrahlen durchdringen im Glauben als Lebenstinkturen und ändern die menschlichen Lichtssignaturen, — in reinen Tinkturen sind ihre Naturen — sie können die Gaben, die Andre nicht haben, unmöglich für sich in der Ichheit bewahren, und sollte die Seele vom Leibe gleich fahren — man hält sie für

Simpel die göttlichen Tempel, dieweil sie auf ihren Bewohner (Christum) nur achten — dem sind sie verbunden und wenns überwunden, so erben die Kinder mit ihm, dem Kronprinzen — dort wird man sie königlich-priesterlich sehn', in reinen Gestalten, die nimmer veralten, als Männer-Jungfrauen, als Jungfrauen-Männer, zu tragen viel Früchte, und welken auch nimmer" u. s. w. Dabei sind die Hahn'schen Lieder meist auch allzubreit und lang gerathen, bis zu einem Umfang von 20—40, ja manchmal selbst von 50—75 sechs- und achtzeiligen Strophen; meist nur gereimte Prosa, so daß es einem bei Durchlesung derselben oft ist, als müsse man durch tiefe Wasser waten. Er hat sie auch nicht zur allgemeinen Erbauung, sondern neben prosaischen Bibelbetrachtungen und Sendbriefen als Antworten an Freunde der Wahrheit auf ihre Fragen und Anliegen geschrieben. Bevor er sie im Original absandte, ließ er sie vom J. 1789 an — darüber freilich den Lästerern ins Urtheil fallend — durch eine kränkliche Glaubensschwester, die ihr Brod mit Stricken verdienen mußte, abschreiben, und diese copirte so bis zum J. 1794 nebst noch vielen Briefen in Quart 170 Bogen stark. Später in Sindlingen leisteten ihm diesen Dienst seine zwei Herzensbrüder, Martin Schäfer, ein Wittwer von Unterjettingen, und Anton Egeler, ein lediger Schneider von Uebringen, die er als Stubengesellen angenommen hatte.

Seine mit Vorliebe auf die Melodien: „Jesu hilf siegen" — „Eins ist noth" — „Mein Heiland nimmt die" — „Es ist noch eine Ruh" — „O wie selig sind die Seelen" — „Wer weiß wie nahe" — „Mein's Herzens Jesu" — „Gott des Himmels" — „Ihr Kinder des Höchsten" gedichteten Lieder zerfallen in zwei Hauptgattungen:

1. Schriftlieder, die er im Zusamenhang mit seinen Betrachtungen und Briefen über ganze biblische Bücher verfaßt und denselben eingewoben oder angehängt hat. Es sind ihrer mehr denn 600, z. B. 161 über die Psalmen vom J. 1793 (Bd. I. 1819), 18 über den Brief Jacobi vom J. 1812 (Bd. II. 1820), 41 über den Ebräerbrief vom J. 1814—1817 (Bd. IV. 1820), 31 über 1. Corinther vom J. 1810—14 (Bd. IX. 1826), 54 über die Offenbarung Johannis vom J. 1815 (Bd. V. 1820), 28 Hoheliedslieder (Bd. VIII u. IX) und 264 über die Bergpredigt vom J. 1802 (Bd. I. 1819). Von diesen fanden durch ihre Aufnahme in Knapps Liederschatz 1837 weitere Verbreitung:

†† „Eile, ach eile, dich bald zu versöhnen" — vom Vergeben. Matth. 5, 21—26. Mel.: „Jesu hilf siegen." (8 Str.)

†† „Ein Christ braucht keinen Schatz auf Erden" — vom Schätzesammeln. Matth. 6, 19—34. Mel.: „Es ist noch eine Ruh." (6 Str.)

†† „Gib uns, guter Vater, heute" — vierte Bitte im Vaterunser. Matth. 6, 11. Mel.: „Eins ist noth." (6 Str.)

†† „Nur dein Wille soll geschehen" — dritte Bitte. Matth. 6, 10. (6 Str.)

†† „Sammelt Schätze, nicht auf Erden" — vom Schätzesammeln. Matth. 6, 19—21. (6 Str.)

2. Erbauungslieder — ∴ 1252, zunächst in den 3 Hauptsammlungen:

a. dem ursprünglich abgesondert von den Sammelbänden der Hahn'schen Schriften ganz für sich erschienenen sogenannten großen Liederband unter dem Titel:

„Sammlung von auserlesenen geistlichen Gesängen zur Erbauung und Glaubensstärkung in manchen Erfahrungen, Proben und Anfechtungen des Christen und wahren heilsbegierigen Christen zum gesegneten Gebrauch verfaßt von J. M. Hahn zu Sindlingen. Mit Fleiß zusamengetragen von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Freunde. Tüb. 1822." (2. Aufl. Tüb. 1838.) Mit 550 Liedern in 2 Abtheilungen.

Nach dem Vorbericht hat Hahn diese Lieder „meistens schon in den ersten Zeiten seines Gnadenlaufs als Antworten auf ihre gemachten Fragen oder bei besondern andern Anlässen geschrieben", ohne daß er sie zur allgemeinen Erbauung für den Druck bestimmt gehabt hätte. Es befinden sich darunter auch 24 bloß gelegentlich über einzelne Bibelstellen gedichtete Lieder. Hier die gleichfalls in ihrer Bearbeitung durch Knapp zu weiterer Verbreitung und theilweise in kirchlichen Gebrauch gelangten Lieder:

* „Ach (Herr) laß mich deine Heiligung" — um Bewahrung, Heiligung u. Freiheit. Mel.: „Mein's Herzens Jesu." (12 Str.)
Im Würt., Amer. luth., Mennon., Reuß. u. Str. luth. G.

** „Besinne dich und stehe stille" — Ermahnungs- und Erweckungslied. Mel.: „Wer weiß wie nahe." (9 Str.)

* „Eines (Eins nur) wollen, Eines (Eins nur) wissen" — von der wahren Einfalt. Mel.: „Gott des Himmels." (18 Str.)
Im Würt., Amer. luth. u. Pf. G.

„Fahr fort, vollende doch" — Gebetslied. Mel.: „O Gott du frommer." (20 Str.)

„Jesu, Bräutigam der Deinen" — Gebetslied in einer Zusamenkunft der Gemeine Jesu. Aus Hohel. 5, 1 und 4, 17. Mel.: „Jesu, meines Lebens Leben." (24 Str.)
oder nach der Bearbeitung und Reducirung auf 16 Strophen im Würt. G. 1841:

* „Jesu, Seelenfreund der Deinen" — zum Gottesdienst. (6 Str.) Von A. Knapp im Liederschatz 1837 als Gemeinschaftslied originalmäßiger auf 7 Strophen reducirt.
Im Str.-Conf., Amer. luth., ref. u. un., Rev., Ruß., Barm., Oldb. u. Dr.-Kant. G.

b. **Sammlung von auserlesenen geistlichen Gesängen** zur Belehrung u. s. w. **Zweiter Band.** Tüb. 1827. 2. Aufl. 1866 mit mannigfachen Formbesserungen und Richtigstellung der Liedernumern auf 356 neben angehängten 28 Hoheliedsliedern (Bd. X. in der Reihenfolge von Hahns Schriften).

Er schrieb dieselben „zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten bei verschiedenen Anlässen, ohne den Zweck der allgemeinen Erbauung oder gar deren Verbreitung durch den Druck im Auge zu haben. Die Lieder sind von den Herausgebern eingetheilt 1. in Lieder über die vornehmsten Glaubenslehren, 2. von der Gottseligkeit überhaupt, 3. Ermahnungs- und Erweckungslieder, 4. Lehr- und Trostlieder. Hier, wo sich als Anhang auch 31 gereimte Grabschriften finden:

* „**Gottseligkeit kann's nicht vermeiden**" — von der Verfolgung der Gottseligkeit zu aller Zeit. Aus Abschn. 4. Mel.: „Wer weiß wie nahe." (16 Str.)

†* „**Soll mein Bekehren (Begehren) weiter geh'n**" — Ermahnungs- und Erweckungslied. Aus Abschn. 3. Mel.: „Mein Heiland nimmt die Sünder an." (12 Str.)

c. **Sendschreiben und Lieder** an Freunde der Wahrheit als Antwort auf ihre Fragen Tüb. 1841. (Bd. XIII.)

Dieser Band gibt nachträglich noch Ungedrucktes aus dem Zeitraum 1804—1818 und enthält 260 Lieder.

Kleinere Sammlungen solcher Lieder finden sich in Bd. I. 1819, nemlich 9 Versöhnungs-, 7 Weisheits-, 22 Fest- und 7 Gewissenslieder, in Bd. IX. 1826 als Anhang 7 vermischte Lieder und in Bd. XII. 1830 als Anhang zu einer Nachlese von Briefen über einzelne Capitel aus dem alten und neuen Testament 34 vermischte Lieder.

Der Kern der Hahn'schen Lieder ist mit sorgfältiger Auswahl und unter gehöriger Abkürzung, sowie Beiseitelassen der theosophischen Sonderheiten und Latinismen zum Zwecke allgemeiner Erbauung gegeben in folgenden zwei Sammlungen, an deren Ausarbeitung hauptsächlich Schulmeister Kolb in Dagersheim thätig gewesen ist:

1. **Geistliches Liederkästlein** oder Auszug aus den sämtlichen Liedern J. M. Hahns. Zusamengetragen von Freunden der Wahrheit und zum Druck befördert von der Druckgesellschaft. 2 Theile. Tüb. 1831. (3. Aufl. 1837.)

Jeder Theil enthält nach Art des Hiller'schen Liederkästleins (s. Bd. V, 121) 366 drei- bis zehnstrophige Lieder mit vorangestelltem Bibelspruch und einer kurzen Sentenz dazu. Hier:

„**O Herrlichkeit, o Lichtweltsonne**" — Joh. 1, 4. Aus Thl. 2. 6. Jan. Mel.: „Es ist noch eine Ruh."

2. **Sammlung von Liedern zum täglichen Gebrauch**, nebst einem Anhang. Ein fortgesetzter **Auszug** aus den Liedern J. M. Hahns. Zusamengetragen von Freunden der Wahrheit u. s. w. Stuttgart und Dagersheim 1834. (2. Aufl. Stuttg. 1850.)

Nach dem Vorbericht vom Mai 1834 ist diese Sammlung eigentlich der 3. Theil des Liederkästleins und enthält Bearbeitungen eines Theils vom großen Liederband, des zweiten Liederbandes und ganz besonders der Lieder über die Bergpredigt und über den Ebräerbrief, sowie der 260 Lieder im XIII. Band.

Es sind theils 366 Lieder auf alle Tage des Jahrs von meist 5 großen und 8—12 kleinern Strophen, da sich der Wunsch nach einer größern Verszahl geltend gemacht hatte, weßhalb auch Octavformat gewählt wurde, theils noch als Anhang 33 Lieder für besondere Fälle und Lebensverhältnisse. Hier:

„Mein Heiland, du bist von der Erde gegangen" — auf 22. Mai. Ebr. 9, 12. Mel.: „Es glänzet der Christen."

Diese beiden 1131 Hahn'sche Lieder umfassenden Auszüge werden gewöhnlich von seinen nach seinem Taufnamen „Michele" Michelianer genannten Anhängern bei ihren Privatversammlungen gebraucht, so daß sie vor und nach dem Lesen einer Predigt Oetingers oder Ph. Matth. Hahns und daran sich knüpfender brüderlicher Besprechung daraus einige Strophen singen. Obwohl unter der Leitung eines Aeltestenraths als besonderes „Kirchlein" förmlich organisirt, bewegen sie sich doch, in Württemberg nicht bloß, sondern auch in Baden und der Pfalz weit verbreitet, innerhalb der evangelischen Landeskirchen und zeichnen sich durch strengere Zucht und Sittlichkeit vortheilhaft aus, da sie sich die Bewährung der Glaubensgerechtigkeit in der Lebensgerechtigkeit zur strengen Aufgabe machen.

Im entschiedensten Gegensatz dagegen bildete sich die Pregizerianische Liederdichtung aus als ein fröhliches Lobpreisen des in der Glaubensgerechtigkeit geschenkten Seligkeitsgenusses durch —

Pregizer,*) M., Christian Gottlob, geb. 18. März 1751 zu Stuttgart. Mitten in seiner Studienzeit im theologischen Stifte zu Tübingen 1768—1773 wurde er erweckt und wurde dann daselbst nach fünfjähriger Vikariatszeit in Besigheim und in Vichberg 1778 Schloßprediger, als der er unter ungemeinem Zulauf mit großem Bekehrungseifer auftrat. Im J. 1783 kam er als Pfarrer nach Grafenberg bei Nürtingen, wo er sich verheirathete mit Eleonore, geb. Hörner, die ihm zwölf Kinder gebar. Nach zwölfjähriger schwerer Arbeit an dieser damals ziemlich verhärteten Gemeinde wurde er im September 1795 als

*) Quellen: Der christliche Bote aus Schwaben von Pf. Burk. 1831. Nr. 7. — Dr. Grüneisen, Abriß einer Geschichte der religiösen Gemeinschaften in Württemberg, in Illgens Zeitschrift für die historische Theologie. 1841. Heft 1. — Römer, kirchliche Geschichte Württembergs. Stuttg. 1848.

Stadtpfarrer in das kleine Schwarzwaldstädtchen Haiterbach bei Nagold befördert. Hier ward ihm nun erst recht eine Thüre aufgethan. Aus der weiten Umgegend zogen große Schaaren Sonntag für Sonntag zu seiner Kirche, um den im volksthümlichsten Tone, in den treffendsten, meist aus dem gewöhnlichen Leben gegriffenen Bildern redenden Prediger zu hören, der eine mächtige Erweckungskraft auf viele Seelen ausübte.

Nun aber trat in seinem innern Leben ein **entscheidender Wendepunkt** ein. Zu Anfang des Jahrs 1801 hatte er einmal ein Wort des Selbstruhms in Absicht auf seine Predigergabe fallen lassen, und darüber beugte er sich dann so sehr vor Gott, daß von da an alle seine Freudigkeit dahin war und er über ein Jahr lang gar nicht mehr predigen konnte, sondern einen Vikar halten mußte. Seine Seelenangst stieg manchmal fast bis zur Verzweiflung, und er fieng an, zu zittern und zu beben, wenn nur ein Mensch seinem Haus nahte. Da machte er nach langem Ringen eines Tages einen Nachbarschaftsbesuch bei seinem Alters- und Studiengenossen, Pfarrer Sartorius in Grünthal, der ihn wieder aufrichtete, so daß er ganz heiter zurückkam und mit den Worten ins Zimmer trat: „Frau! mein Trauergeist ist fort!" Von da an steifte er sich nun, gedrungen, gegen den vorigen Geist des Unglaubens in ihm zu kämpfen, fest auf sein Taufrecht und die ihm dadurch gewordene Begnadigung und Beseligung, die alle Sünden hinweggenommen habe. Er las jetzt fleißig in der seither in seinem Kasten bestaubt gelegenen „geistlichen Schatzkammer" des Prätorius, und bekannte sich „mit Herz und Hand" zu der sogenannten „Gnaden- und Freudenbeicht", welche von dem Dekan Philipp David Burk in Kirchheim, einem Tochtermann Bengels, verfaßt und ziemlich verbreitet war: „Ich in Jesu Christo reich gemachtes und gerechtfertigtes Kind Gottes bekenne mich Gott, meinem himmlischen Vater, daß ich gottlob reichlich und höchlich begnadiget und beseliget worden, nicht allein mit äußerlichen leiblichen Wohlthaten, sondern auch und noch vielmehr mit innerlichen geistlichen Wohlthaten, Erleuchtung des h. Geistes, Glauben, Friede, Freude und vielen andern Heilsgütern, wie das mein Herr und Gott an mir erkennt und ich leider so vollkommentlich nicht erkennen kann, also freuen sie mich und sind mir lieb und

begehre von Herzen, immer mehr und mehr begnadiget und beseliget zu werden durch seinen lieben Sohn Jesum Christum." Mit um so feurigerer Begeisterung und Freudigkeit trat er nun als Prediger der Gerechtigkeit auf. Daneben leitete er fünf Privatversammlungen, die sich in seiner Gemeinde gebildet hatten, und zog auch oft und viel in auswärtige Orte, um dort heilsbegierige Seelen um sich zu versammeln.

Mehr und mehr gerieth er aber nun in ein einseitiges Treiben, ja Uebertreiben der biblischen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch Christum hinein und vernachlässigte, wie sich das Gutachten des Prälaten Süskind, der ihn deßhalb im J. 1808 im Namen des Consistoriums zur Rechenschaft zu ziehen hatte, ausspricht, „über der beständigen einseitigen Darstellung des Ideals eines wahren Christen, das die Bibel zur Nacheiferung vorhält, völlig die Rücksicht auf ungebesserte Menschen." In einer besonderen Schrift über Luc. 1, 26—57 und 2, 1—36 erklärte er die Erhöhung der Menschheit Jesu auf den höchsten Gottesthron und nicht bloß, wie Viele thun, die nur von Christi Blut und Wunden reden, seine Erniedrigung bis zum Tod am Kreuz für die Hauptsache. Weil nemlich Jesus durch die Menschwerdung unser Bruder worden ist, und so seine Menschheit unsre Menschheit ist, da er unser Fleisch und Blut an sich hat, so kann er — und darum eben ist er Mensch geworden — nachdem das Fleisch, das er aus Maria angenommen hat, zur Gottähnlichkeit und zum lebendig machenden Geist erhöht ist, seine Lebenskraft uns mittheilen, daß auch unser Fleisch in den Geist erhöhet, unverweslich gemacht, ja ein lebendiger Tempel der Gottheit werde, und also der erste Zweck der Erschaffung, nemlich daß der Mensch solle Gott gleich werden, zur Aehnlichkeit Gottes solle erhoben werden, in Erfüllung gebracht wird. Christi Erhöhung ist unsre Erhöhung; sein Weg von der niedrigsten Stufe der Menschheit bis zur höchsten Stufe der Gottes-Ehre und Herrlichkeit ist auch unser Weg; in Ihm und durch Ihn sind und werden wir Alles, was Er ist, weil er unser Haupt ist, und ist zwischen uns und Ihm kein andrer Unterschied, als daß er der Vorgänger und erstgeborene Bruder ist, und wir sind nachgeboren, wir sind und werden Alles, was er geworden ist, durch Ihn — Söhne Gottes (Joh. 1, 11.13),

Eins mit dem Vater (Joh. 17, 23. 24), mit Christo in gleicher Herrlichkeit, Würde und Hoheit. Kurz Alles, was Jesus hat und was ihm in der h. Schrift zugeschrieben wird, das eignet die h. Schrift auch uns zu, die wir an Jesum glauben, daß Niemand hier kann Gränzen setzen. Darüber ruft Pregizer den Brüdern zu: „Laßt uns des Standes der Söhne Gottes nicht vergessen, daß wir nemlich mit Christo zu gleicher Herrlichkeit verordnet seyen. Das soll uns Trost, Aufmunterung und Kraft geben, die wir jetzt noch so schwach sind“ (1 Joh. 5, 4). Zugleich erklärte er in einem gegen das Ende seines Laufes 1816 in 15 Artikeln aufgesetzten „christlichen Glaubens- und Hoffnungsbekenntniß“: „ich glaube und bekenne, daß Jesu ganzer Lauf von seiner gesegneten Empfängniß an bis ans Kreuz, ja bis auf seinen göttlichen Thron hinauf mir und allen seinen Glaubigen wirklich schon zu gut kommt, so daß ich durch meine Taufe an ihn selig gemacht, von allen Sünden u. s. w. errettet, hingegen in das Königreich Jesu Christi versetzt worden bin, in welchem ich habe und seliglich genieße die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden, so daß ich mich mit allem Recht ein hochbegnadigtes, selig, heilig, gerecht und herrlich gemachtes Kind Gottes, sein lebendiges Glied und einen Tempel des h. Geistes nennen darf.“ (Art. 15. 10.)

So pries er dann auch in einer Reihe von Liedern, die er in volksthümlichem Tone und großem biblischem Bilderreichthum dichtete, mit überschwänglichem Freudenton den durch die h. Taufe und durch den Glauben geschenkten Besitz der Seligkeit und die Freiheiten, Privilegien und Regalien der auserwählten Kinder Gottes, deren Sünden ein- für allemal abgethan seyen durch die Gnadenfluth. In dem Liede: „König, dem kein König gleichet“ singt er:

Rein und schöne, heilig, selig,
Machtest du mich in der Tauf,
Darob sing ich und bin fröhlich
Stets in meinem Glaubenslauf.

Du hast, Herr, mich neugeboren,
Du vergabst mir alle Sünd'
Und erhobst, da ich verloren,
Mich zu einem Gotteskind.

Und ein anderes beginnt er mit den Worten:

Ich weiß, wer ich bin, Lach' man immerhin,
Ich weiß, was ich hier genieße,
Da die süßen Gnadenflüsse
In mich fließen ein Ganz zum Seligseyn.

Ja, ich bin ein Christ, der schon selig ist.
Ja als Priester und Prophete,
Ja als König, welche Rede!
Dir zur Ehre lebt und dich hoch erhebt.

Dein hochtheures Blut Machte alles gut,
Es wusch mich im Wasserbade
Völlig rein und flößte Gnade
In mein Herz hinein; das heißt selig seyn.

Die völlige Befreiung von Sünde und Schuld aber rühmt er in dem Liede über Jer. 3, 12. 13 frei und sicher, indem er singt:

Auf ewig bin ich frei vom Fluch,
An mir wird nichts gerochen,
Mein Name steht im Lebensbuch,
Ich bin ganz losgesprochen.

Es ist auf ewig ausgemacht,
Daß ich schon selig seye;
In dir bin ich gerecht geacht't,
Mein Herz dich himmlisch freue!

und in dem Liede: „Christen sind selige herrliche Leute" von denselben bezeugt:

Rein sind sie, lieblich im Blute des Lammes
Und mit Gerechtigkeit herrlich geschmückt.
Sind Freunde Gottes und göttlichen Stammes,
Sind unvergleichlich auf ewig beglückt.
Keine der Sünden Ist mehr zu finden
Gnade ist's, welche sie himmlisch erquickt.

Ihnen kann keinerlei Feind je mehr schaden,
Weil sie der Heiland in Gnaden bedeckt,
Welcher sie aller Schuld gänzlich entladen,
Indem der Vater sie auf ihn gelegt.
O das ist köstlich, lieblich und tröstlich,
Wenn das Gewissen die Sünde noch schreckt.

Solchen seligen Gnadenstandes froh trat er dann auch auf Grund der neutestamentlichen Stellen Röm. Cap. 5 u. 8, 1. 2. 1 Cor. 6, 11. 2 Cor. 5, 14—17 den alten Pietisten entgegen, „die immerwährend behaupteten, man müsse sich als einen armen Sünder ansehen und ausgeben und gründliche Erkenntniß von seinem Sündenelend haben, und dieses müsse einen zu Jesus treiben", und bewies immer, „daß der arme Sünderglaube nicht der Glaube der ersten Jünger gewesen sey und auch seinen Grund nicht in den Schriften des neuen Testamentes habe." So sang

er drum auch nicht bloß einmal ums andere: „Meine arme Sünderschaft hat Gott gänzlich weggeschafft“, sondern dichtete auch in offener Polemik das Lied: „Sagt man Euch von Thron und Krone“, worin er den Brüdern bedeutet:

O ihr auserwählten Kinder,
Ihr Brautseelen allzumal!
Ihr seyd keine armen Sünder,
Kinder seyd ihr nach der Wahl!
Ihr sollt, ach bedenkt es fein,
Könige und Priester seyn.

Kommt ein Schwätzer hergeschlichen,
Und mit ihm der Satanas,
Der Euch sagt, ihr sollt nur riechen,
Wie arg stinkt das Sündenfaß:
So räumt's ihm durchaus nicht ein,
Daß ihr noch sollt Sünder seyn.

Und antwortet Gott zu Ehren:
Arme Sünder sind wir nicht,
Weil wir Jesu angehören,
Der uns göttlich zugericht't
Und uns in der Tauf bekleid't
Selbst mit seiner Herrlichkeit.

Das Geschwätz von Tod und Sünden
Und Verdammenswürdigkeit
Soll sich nicht bei uns befinden,
Weil wir sind gerechte Leut'
Und ins Himmlische versetzt,
Welches Herz und Mund ergötzt.

Deßgleichen trat er den Lehren J. M. Hahns entgegen, den er einen „Gesetzler“ nannte und dessen Dringen auf tägliche Buße und Kreuzigen des Fleisches ihm zur Werkheiligkeit zu führen schien, wodurch die Lehre von der Rechtfertigung getrübt werde. Darum sang er das Lied: „Halb Sünder seyn und halb gerecht, wer wird sich dieses wünschen?“ darin er sagt:

Mit Kreuzigen dein Fleisch und Blut
Verdienst du nicht das höchste Gut.
Du kannst mit deinem Dichten
Hierin gar nichts ausrichten.

und rühmt in einem anderen:

Gottlob, daß ich durch die Buß
Gott nicht erst versöhnen muß.
Gott hat sich mit mir versöhnt,
Straf und Schutt schon abgelehnt.

Was ich that, thun werd und thu',
Rechnet Gott mir nicht mehr zu.
Dieß bleibt meine Zuversicht,
Daß Gott mich verdammet nicht.

Als er aber dann wahrnehmen mußte, wie viele seiner Anhänger trotzdem, daß er dem getauften und glaubigen Christen die Vollkommenheit nur rücksichtlich der Glaubensgerechtigkeit zuschrieb, ihn rücksichtlich der Lebensgerechtigkeit immer noch nicht für ganz vollkommen und geistlich erklärte, weil der Kampf mit der Sünde erst beim Sterben aufhöre, obgleich man sich dadurch in seiner Glaubensfreudigkeit nicht stören lassen dürfe, die Fehler, die sie in Ermanglung der Lebensgerechtigkeit immer noch begehen, so leicht nahmen, daß sie keine Bußgebete mehr für nöthig erachteten und separatistisch die Beichthandlung mieden, ja als er vollends, obgleich er mit seiner Lehre stets einen heiligen Wandel lehrte und verband, wahrnehmen mußte, wie unter ihnen Leute aufstanden, die seine Rechtfertigungslehre leichtfertig mißbrauchten und auch, ohne von den Brüdern darüber in Zucht genommen zu werden, selbst grobe Ausschweifungen und Unsittlichkeiten, die sie sich erlaubten, für nichts bedeutend erklärten, weil der wiedergeborene Christ so sehr ohne alle Sünde sey, daß, wenn in ihm, als Fleisch betrachtet, die Sünde auch noch wohne, diese doch nicht zu seinem eigentlichen Selbst gehöre: so sah er sich gedrungen, jenem „Glaubens- und Hoffnungsbekenntniß" besonders noch den Art. 13 einzufügen: „ich glaube und bekenne, daß mein alter Mensch, mein eigenes Leben und was ich von Adam ererbt habe, mit Christo gekreuziget und zum Sterben verurtheilt worden; ich übergebe es also freiwillig in den Tod und will mich davon in der Kraft der neuen Geburt aus Gott geschieden halten, ja dem Willen des Fleisches durch die im Glauben angezogene Kraft des Todes und der Auferstehung Jesu täglich, stündlich und augenblicklich abzusterben mich befleißigen, so daß ich als ein im Glauben und in dem dadurch empfangenen h. Geist Lebender und Wandelnder die sündlichen Lüste des Fleisches nicht vollbringe" (Gal. 5, 16. 17). Ebenso erklärte er anderwärts aufs Entschiedenste: „Wir haben die Buße täglich nöthig bis an unser Ende, und wer sie nicht immer für nöthig hält, betrügt sich sehr und kann wieder vom Christenthum nach und nach abkommen", worüber ihm aber dann freilich von den separatistischen Ultras seiner Anhänger der Name „weißer Teufel" zu Theil wurde.

Zwei Jahre vor seinem Tode wurde er von einem Schlag-

anfall betroffen, worauf er sich in stillem Umgang mit wenigen Freunden zu seinem Heimgang rüstete, der dann auch am 30. Oct. 1816, jenem Tage der großen Ueberschwemmung, eintrat.

Nach seinem Tode breiteten sich seine Anhänger, die sich selbst „Gerechte" oder auch „Selige" nannten, erst recht aus, namentlich auf dem Schwarzwald, im Ammerthal zwischen Tübingen und Herrenberg, sowie im Rems- und Murrthal, wo sie zahlreiche Versammlungen fröhlicher Christen bildeten, von Pregizer selbst so genannt „wegen ihrer Freiheit des Geistes, wegen ihrer Freude über der ganzen Wahrheit, wegen ihres heitern und muntern Bezeugens und Betragens." Nach manchen Ausschreitungen, wozu auch gehörte, daß sie bei ihren Andachtsübungen mit Begleitung von Geigen und Schalmeien nach anstößigen Gassenhauermelodien, wie „Ei du lieber Augustin, 's Geld ist hin, 's Weib ist hin" ihre geistlichen Lieder sangen und im Gefühl ihrer Beseligung einmal über's andre züsamen „Juchhe!" schrieen, wurden sie allmählich gemäßigter und milder und kehrten von gröbern separatistischen Ausartungen in die Schranken der kirchlichen Ordnung zurück, so daß, während ein Theil derselben zwar die Sakramente in der Kirche benützt, aber doch selten die Predigten besucht und von der Beichte ganz wegbleibt, ein andrer Theil bei guter Geisteszucht mehr eben nur die selige Dankesfreude für die ohne alles eigene Verdienst empfangene freie Gottesgnade in Christo unter sich nährt und pflegt. Aus den Liedern Pregizers*) und seiner Freunde haben sie sich ein besonderes Liederbuch gebildet, dessen sie sich bei ihren Erbauungsstunden bedienen. Es hat den Titel:

Sammlung geistlicher Lieder zum Gebrauch für glaubige Kinder Gottes. Ludwigsburg 1821. (2. Aufl. das. 1835.)

In erweiterter Gestalt erschien es dann, von den Stundenhaltern Mich. Reich in Engelsbrand bei Neuenbürg und Joh. Georg Schmückle

*) Eine kleine Sammlung derselben war voraus schon erschienen unter dem Titel: „Lieder und einzelne Verse verschiedenen Inhalts von M. Pregizer, Stadtpfarrer in Haiterbach. Tüb. bei Fues. 1817." Sie enthält neben 34 Denkversen für Confirmanden und 16 gereimten Predigtvorstellungen 9 Lieder, von denen 5 in das Liederbuch aufgenommen wurden, z. B. das im Original als Onomasticon auf „Ernst Eberbach, Hutmacher in Lauffen" sich darstellende Lied: „Ernst im Christenthum ist nöthig." Unter den 4 im Liederbuche weggelassenen Liedern befindet sich ein „Lied an den höchstgefährlichen Separatismus": „Laß dich gern, wie Jesus, seh'n' fleißig in die Kirche geh'n."

in Burgstall a. Murr, zwischen Backnang und Marbach, in neuem Abdruck besorgt, unter dem Titel:

„Lieder-Sammlung für glaubige Kinder Gottes. Zusamengetragen und zum Druck befördert worden von Solchen, die durch Jesum Christum, als ihrem einzigen Erlöser, das ganze Heil und ihre Seligkeit suchen, ihm glauben, froh und selig darin leben. Nebst dem christlichen Glaubens- und Hoffnungsbekenntniß des St.-Pf. M. Chr. G. Pregizer. Backnang 1849." Mit 285 Numern.

Unter demselben Titel erschien eine „neue, durch Matthäus Scheible in Hornberg verbesserte Auflage. Reutlingen 1863." mit bloß 224 Numern. Vom ursprünglichen Liedergrundstock Nr. 1—185 ist nur 1 Lied (Nr. 19) weggelassen und dafür ein anderes eingesetzt, von dem „Anhang" der spätern Auflagen dagegen sind die Numern 186—267, außer 2 Charfreitags- und 2 Osterliedern von Schmolck und J. Franck durchaus Predigtreime Pregizers zu sämtlichen Fest-, Sonn- und Feiertagen, sowie die nicht von anderswoher stammenden Numern 278. 280 und 281 (aus dem Englischen von Missionar Winkler) weggelassen und dafür als Nr. 186—207. 219 und 223 „nachträgliche Lieder von Pregizer" neu eingefügt, von welchen neben einem schon in der Aufl. 1849 befindlichen als sicher Pregizer zugehörig und als wirklich schöne, einem jeden G. zur Zierde gereichende Lieder auszuzeichnen sind:

„Ist es eine Freude, Mensch geboren seyn" — am Geburtstag. Nach eigener Melodie. (Schon 1849. Nr. 282.)

„Mein Freund ist mein und ich bin sein, dieß soll mein Wahlspruch bleiben" — Hohel. 2, 16. Mel.: „Ich glaube, darum rede ich."

„Wohlauf, mein Herz, dem Herrn zu singen" — Lobgesang. Mel.: „Denk ich an jene Himmelschöre."

Neben vielen andern im ursprünglichen Liedergrundstock Nr. 1—185 befindlichen Liedern von Pregizer, wie z. B. Nr. 146. 105. 50., die aber nicht alle mehr als solche zu erkennen sind, weil sie dort ohne alle nähere Bezeichnung unter manche andere Lieder aus der Cöthnischen Liedersammlung (wie z. B. Nr. 167. 142), von Schmolck (wie z. B. Nr. 181. 183), von Lehr (wie z. B. Nr. 28), von Woltersdorf (wie z. B. Nr. 109. 184), von Prälat Magnus Fr. Roos (Nr. 224) u. s. w. und unter Lieder von Freunden und Anhängern Pregizers, wie z. B. dem Schulmeister Aichelin, dem Provisor Künstle, der Frau König im Gäu eingestreut sind, finden sich hier auch Lieder seines Jugend- und Herzensfreundes —

Hosch,*) M., Wilhelm Ludwig, geb. 20. Sept. 1750 in Hornberg, einem damals noch württembergischen, jetzt aber badischen Städtchen im Schwarzwald, wo sein Vater Spezial war. Er wurde, während er im Stift zu Tübingen Theologie studirte, im Jahr 1772, kurze Zeit nach Pregizer, an den er sich aufs innigste anschloß, gründlich bekehrt und kam dann, nachdem er Vikar bei seinem Vater gewesen war, 1781 als Pfarrer nach Gächingen, einem Dorfe auf der schwäbischen Alb bei Urach, wo er in großem Segen wirkte. Von da wurde er im Jahr 1800

*) Vgl. weitere Züge aus seinem Leben und Wirken im Christenboten von Burk. 1831. Nr. 3. 7. — 1832. S. 5. 35. 76. 103. 244. — 1833. S. 7. 99. 130. 135. — 1835. Nr. 27. 45.

auf die Pfarrei Aidtlingen bei Böblingen berufen, wo er 1805 die treffliche Jugendschrift schrieb: „Werdet gute Rechner und Denker!" Als Prediger besaß er eine vorzügliche Gabe, steinharte Herzen zu erweichen, wie er überhaupt ein Mann des Volkes war und mit demselben in seiner Sprache reden konnte, wie nicht leicht ein anderer, weßhalb er auch in seiner Kirche zu Aidtlingen einen großen Zulauf von Einheimischen und Fremden hatte, und seine Wirksamkeit eine sehr ausgebreitete war. Bei allem diesem Wirken für das Heil und Wohlergehen Vieler schrieb er es sich aber stets zur Verwahrung vor Ueberhebung und Heuchelei als Regel vor: „Thue dein Gutes im Verborgenen und schweige dazu; dein Böses und dein Schlechtes aber laß kund werden." Am ersten Tage seines Todesjahres schrieb er noch voll Eifer, Gutes zu wirken, so lang es Tag ist, als Neujahrsgedanken in sein Tagebuch: „In dem neuen Jahr wird es lotteriemäßig hergehen. Wie muß ich's machen, daß mir kein Glück entwischt? Setze auf alle Loose, es sind 365, so gewinnst du alle Treffer. Suche jedem Tage etwas abzugewinnen; jeder ist ein Glücks- und Fangtag." So gieng er, die Zeit wohl auskaufend und auch unter empfindlichen Leiden, die sich in den letzten Jahren seines Lebens zusamendrängten, der Vergebungsgnade Gottes sich getröstend dem „frohen Ziel" entgegen, das er dann auch, über seelsorgerlichen Besuchen bei Nervenfieberkranken in seiner Gemeinde von derselben Krankheit ergriffen, am 10. Aug. 1811 erreichte.

Sein als das einzige aus dieser Pregizer'schen Liedersammlung, in der es sich 1825 erstmals gedruckt findet, in den Kirchengebrauch übergegangenes Lied ist —

** „Ich will nicht alle Morgen" — Morgenlied. Mel.: „Wach auf mein Herz." Mit 16 Str., von denen Str. 5. 11 und 12 charakteristisch sind:

> 5. Willst du es selbst erwerben,
> Was Christus durch sein Sterben
> Der Welt schon längst erworben,
> So ist's mit dir verdorben.
>
> 11. Wie groß auch sey der Schade,
> Viel mächt'ger ist die Gnade.
> Beim ewigen Vergeben
> Genießt man ew'ges Leben.
>
> 12. Sich stets im Geist erneuern,
> Macht's leicht, dem Fleisch zu steuern;
> Der Blick auf jene Freuden
> Versüßt auch große Leiden.

Im Württ. u. Mennon. G. mit 10 Str. unter Weglassung von Str. 5. 9—12. 14.

Ganz entsprechend dem Freudenton der Pregizerianischen Liederdichtung ist es, daß in der Liedersammlung einem namhaften Theil der Lieder die bekannten trippeltaktartigen geistlichen Melodien: „Alles was man in der Welt" — „Eins ist noth" — „Wie groß wird dorten die Freud" — „Auf du priesterlich's Geschlechte" — „Herr, dir ist Niemand zu vergleichen" — insbesondere „O selige Stunden, die Jesus" (22) vorgezeichnet sind, und nicht weniger als 46 Lieder theils gar keine, theils die Vorzeichnung „nach eigner Melodie" tragen, wobei schon das Metrum unverkennbar auf allbekannte weltliche Volksmelodien hinweist, wie z. B. bei Nr. 55: „Freuet Euch des Lebens, weil ihr erwählet seyd", nicht bloß das Metrum, sondern selbst auch der Liedanfang die Melodie des fröhlichen Gesellschaftsliedes: „Freuet Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht" errathen

läßt. Den zwei Liedernummern 76 und 118 ist offen die Melodie des Capliedes: „Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark“ vorgezeichnet, welches sogar im Texte bei Nr. 118 nachgebildet ist.

b. Separatisten.

Neue Blüthen geistlicher Liederdichtung und frische Spuren von Gesangbuchsbildungen*) zeigen sich in der Mennoniten-Gemeinde der Taufgesinnten (s. Bd. VI, 185, Bd. II, 419—421), welche in den Niederlanden, wo sie namentlich in Nordholland und Friesland noch verbreitet ist und 127 Gemeinden mit ungefähr 140 Predigern hat, im Jahr 1835 das dritte Säcularfest des Austritts Mennos aus dem Pabstthum öffentlich und feierlich begangen hat und immer auch noch in Deutschland, namentlich am Niederrhein und in Niedersachsen, sowie in der Pfalz und in der Gegend von Danzig in Ostpreußen verbreitet ist, übrigens ihren Charakter so wesentlich geändert hat, daß unparteiische Schriftsteller unter ihnen es selbst zugestehen, Menno Symons würde, wenn er jetzt aufstehen könnte, seine geistliche Nachkommenschaft beim ersten Anblick kaum wieder erkennen, indem sich die alte Zurückgezogenheit bei ihnen verloren hat und bei Vielen die mennonitische Eigenthümlichkeit kaum mehr in etwas Anderem, als im Festhalten an den Grundsätzen über Taufe und Eid offenbart, wie auch unter ihnen die theologische Wissenschaft nicht mehr verachtet, sondern mit Eifer betrieben wird.

Nachdem längere Zeit ein zu Elbing erschienenes „Gesangbuch für Mennoniten“, das noch im J. 1843 die 9. Auflage erlebte, im Gebrauch gewesen war, besorgte der Aelteste und Prediger der Danziger Mennonitengemeinde, die von Alters her eine der größten war und strenge Kirchenzucht übte, J. Mannhardt, welcher auch im Verein mit Mehreren „Mennonitische Blätter zur Belehrung und christl. Erbauung zunächst für Mennoniten. Danzig. Jahrg. 1854—1856.“ herausgab, in ächt evangelischem Sinne ein —

„Gesangbuch für Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1854.“ In demselben erscheinen drei mennonitische Dichter mit 23 ansprechenden und erbaulichen Liedern: Johann Wilhelm Mannhardt (geb. 1760, † 1832), des Herausgebers Vater, mit 6, Jakob de Veer

*) Auch ein „allgemeines Formularbuch zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienst in den evang. Mennoniten-Gemeinden. Monsheim 1852.“ trat in der Neuzeit zu Tag.

(geb. 1739, † 1807) mit 2 und, am zahlreichsten vertreten, Hans Momber, geb. 1742 zu Danzig, seit 1788 Prediger der Mennoniten-Gemeinde im Stadtgebiet von Danzig, wo er 1815 starb. Es werden ihm 15 Lieder zugeschrieben, die ihm übrigens nicht alle angehören.*)

Für Mittel- und Süddeutschland war zuvor schon erschienen: „Gesangbuch zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste und der häuslichen Erbauung, zunächst für einen Theil der Mennoniten-Gemeinden beider Hessen, der bairischen Pfalz, Rheinpreußens und des Herzogthums Nassau bestimmt. Wiesbaden 1843."

Dieses G. fiel aber nicht ganz befriedigend aus, weßhalb die Pfälzischen Gemeinden sich ein besonderes G. schufen, dessen Einführung auf der am 7. Juni 1854 in Eppstein bei Frankenthal abgehaltenen Versammlung von Predigern und Vorstehern allgemein beschlossen und auch von den Brüdern in Baden und Württemberg, sowie von mehreren Gemeinden in den vereinigten Staaten Nordamerikas angenommen wurde. Dasselbe hat den Titel:

„Gesangbuch zum gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch in evangelischen Mennoniten-Gemeinden. Worms 1856." Mit 600 Liedern.

In dem Verzeichniß der Liederdichter, unter denen sich 220 Dichter der lutherischen und reformirten Kirche aus allen Zeiten befinden, Luther aber freilich nur mit 6 Liedern bedacht ist, findet sich die Bemerkung: „Alle, welche sich des gegenwärtigen G.'s bedienen, sind A. Knapp zum innigsten Danke verpflichtet für die wahrhaft brüderliche Hülfe, die er durch Rath und That bei der Bearbeitung desselben erwiesen hat." Es sind deßhalb auch nicht weniger als 30 Lieder Knapps in das G. aufgenommen worden und 3 derselben, zwei zur Prediger- und Diaconen-Wahl und eines über apostolische Gemeinezucht hat er eigens für dasselbe gedichtet (s. S. 231). Ueber den hymnologischen Arbeiten für das Zustandekommen dieses mennonitischen G.'s kam Knapp dazu, sein „Evangelisches G." vom J. 1855, das er als Beitrag zur Fertigung kirchlicher G.G. noch vor dem Druck des Mennoniten-G.'s herausgab und von dem er in der Vorrede sagt, „durch eine ganz eigenthümliche Veranlassung, ohne besondern Vorsatz" sey er zu dieser Arbeit gekommen. Sein überwiegender Einfluß auf dessen Gestaltung zeigt sich denn nun auch darin, daß von den 730 Liedern des Knapp'schen Evang. G.'s nicht weniger als 465 auch unter den 600 des Mennoniten-G.'s stehen und zwar ganz und gar in derselben Textrecension, das letztere also fast ⁵/₆ mit ersterem gemein hat, indem nur 135 nicht gemeinschaftlich sind. Von diesen sind 28 dem Würt. G. entnommen und nur 14 für den eigentlichen Mennonitengebrauch bestimmt, nemlich jene 3, welche Knapp eigens hiefür gedichtet hat, 1 gutes Lied nach

*) So z. B. das Lied: „Von dir, o treuer Gott, muß Fried und Eintracht kommen", das im Würt. G. Aufnahme fand (vgl. auch G. Döring zu Elbing in seiner Choralkunde. 1865.) Allein dasselbe findet sich schon in Peter Busch's Liedertheologie. 1727. und im Hannoverschen G. 1740 unter dem Namen des Zach. Herrmann (s. Bd. IV, 34 ff.)

der Taufe: „Ich bin, Herr, zu dir gekommen" von Jul. Köbner, Prediger der Baptisten-Gemeinde in Hamburg, und 10 im Register als „Mennonitischen Verfassern" angehörende Lieder bezeichnete Nummern, von denen 2 für die Predigerwahl, 6 für die Taufhandlung bestimmt sind und 1 vom Eide handelt. Das 10., mennonitischen Ursprungs zwar, aber ohne Sonderheit vom Christenwandel handelnd, ist allein nennenswerth:

„Auf dieser Erde im Pilgerstand" — 2 Cor. 5, 6.

Eine Fortsetzung der Socinianischen Liederdichtung und Gesangbuchsbildung (Bd. IV, 182 f.) bis zur höchsten Potenz zeigt sich in den freien Gemeinden der Lichtfreunde oder protestantischen Freunde.*) Anfänglich waren es nur mit dem Jahr 1841 sich innerhalb der Kirche bildende Vereine von Rationalisten, die unter der Führung des Pastor Uhlich aus Pömmelte bei Calbe unweit Magdeburg gegenüber der sich immer entschiedener geltend machenden kirchlich-glaubigen Richtung die freieste Bewegung für den alten Rationalismus, wie er beim Beginn des Jahrhunderts in der Blüthe gestanden, in Anspruch nahmen und zur rücksichtslosen Verbreitung desselben nun auch auf die Massen zu wirken sich anschickten. Als dann aber bei einem Zusamentritt derselben in Cöthen 29. Mai 1844 der speculative Rationalismus des Jung-Hegelthums das Uebergewicht unter ihnen erlangte, sofern die von dem durch Strauß Leben Jesu und die Einwirkung Ruge's über den alten Rationalismus hinausgeführten Halle'schen Prediger Wislicenus vorgelegte Frage: „ob Schrift oder der eigene Menschengeist die letzte entscheidende Norm sey", zu Gunsten des letztern entschieden wurde, und darauf hin, und nachdem er seinen Cöthener Vortrag: „ob Schrift, ob Geist" 1845 gedruckt ausgegeben, 23. April 1846 Wislicenus seines Amtes entsetzt worden war, so erfolgte nun durch ihn 26. Sept. 1846 die Gründung der ersten „freien Gemeinde" in Halle, der bald die von weitern folgte, namentlich in Magdeburg unter Uhlich, in Halberstadt unter Adolph Wislicenus, gew. Predigers in Bedra, in Königsberg unter dem Divisionsprediger Rupp und in Nordhausen unter dem gewesenen Delitzscher Prediger Eduard Baltzer, wo 26. Septbr. 1847 die

*) Vgl. Ueber die Gesellschaft der protestantischen Freunde von Findeis. 1844. — Geschichte der religiösen Bewegung der neuern Zeit von Kampe. Leipz. 1853 ff.

bis dahin entstandenen ihre Vereinigung vollzogen, der sich dann allmählich noch etliche 30 andere anschlossen, z. B. in Hamburg, Lübeck, Stettin, Bremen, Aschersleben, Quedlinburg, Marburg, Nürnberg, Fürth, Offenbach, Ulm u. s. w., zumal nachdem auf den Vorgang des preußischen Toleranzpatents vom 30. März 1847 die Regierungen den Austritt aus den Landeskirchen unter bestimmten gesetzlichen Formen gestatteten und die bürgerlichen Rechte den Dissidenten sicher stellten. Mit der im Jahr 1848 ausbrechenden politischen Revolution trat dann auch der von der römisch-katholischen Kirche kurz zuvor ausgegangene, unter Ronge aber mehr und mehr vom ursprünglichen Christkatholicismus abgekommene Deutschkatholicismus mit dem Lichtfreundthum in engere Beziehungen. Die Grundrichtung in der derzeit noch bestehenden freien Gemeinde ist die jung-rationalistische oder pantheistische, doch so, daß in manchen auch noch ein persönlicher Gottes- und Unsterblichkeitsglauben damit vereinbar gefunden wird und ein seltsames Gemische von altrationalistischen und freigeistischen Elementen sich bei ihnen zeigt.

Darnach sind auch die in ihrem Schoos neuentstandenen Lieder und G.G. angethan. Den Vorgang hierin hatten die Deutschkatholiken, unter denen im J. 1846 nicht weniger als fünf besondere Gesangbücher ausgearbeitet wurden, von Theodor Hofferichter, dem zweiten Geistlichen der Breslauer Gemeinde, für die Schlesischen Gemeinden in Breslau, Friedeberg, Lauban, Lüben, Liegnitz, Striegau, Görlitz und Waldenburg, von Oberlehrer Rote für die Magdeburger Gemeinde, von dem Vorstand derselben für die Dortmunder Gemeinde, von dem bekannten Robert Blum für deutschkatholische Christen überhaupt, und, mit der nächstfolgenden Jahreszahl zum Druck gebracht, das bedeutendste und umfassendste derselben unter dem Titel:

Deutschkatholisches Gesang- und Erbauungsbuch. Herausgeg. von Dr. Eduard Duller. Frankf. a. M. 1847.

Es besteht aus 2 Abtheilungen: 1. Gesänge für die gemeinschaftliche öffentliche Gottesverehrung und zwar a) 36 Liturgien mit Einzelstrophen, b) 81 Lieder; 2. Erbauung und Betrachtung (mit Gebeten, 24 Liedern und mehreren Gedichten) für die Privatandacht.

Die Lieder beider Abtheilungen gehören einestheils ältern Dichtern, wie Luther, Fleming, Gerhardt, J. Neander, Neumark, Rodigast, Zinzendorf, Hiller u. s. w., nur vielfach in rationalistischer Weise

geändert, wenn schon „Ein feste Burg" — „Befiehl du deine" und „Wer nur den lieben" ganz in der Originalfassung belassen sind, anderntheils neuern Dichtern, wie Gellert, Klopstock, Niemeyer, Fr. A. Krummacher, Lavater, Wessenberg, und wie Novalis, Schwab, Rückert, Koethe, Garve, Knapp, Spitta u. s. w. an. Aber selbst bei diesen mußte sich das Original humanistisch zustutzen lassen.

Duller, der Herausgeber, ein geborner Oestreicher, der in Darmstadt lebt, hatte sich zuvor schon durch ein unter dem Titel: „die Wittelsbacher" zu Ehren des bairischen Königshauses geschriebenes Epos bekannt gemacht und bereits 1842 ein Epos unter dem Titel: „der Fürst der Liebe" geschrieben, in welchem er Gott den in Sünden versunkenen Menschen seinen Geist senden läßt in der Hoffnung, daß sie sich nun selbst werden erlösen können, und unter Desavouirung der Erlösung durch den menschgewordenen Gottessohn als Resumé zum Schlusse gibt:

Kein Bild am Kreuz! O nicht des Bildes
Bedarf es, da mit Euch der Geist.

Er theilt in dem G. 8 eigne Lieder mit, z. B. ein Gebet fürs Vaterland: „Herr, der du nach dem ew'gen Rathe", in dessen 4. Strophe die Bitte steht: „Schütze unsern höchsten Hort: Geistesfreiheit, freies Wort", und dessen 6. Strophe also lautet:

Laß des Geistes ew'ge Macht,
Herr, dein Volk weitaus verbreiten.
Kühn voran durch's Graun der Nacht
Soll's den Völkern allen schreiten,
Stark und groß, der Menschheit Fahn'
In der Hand, auf lichter Bahn.

Ein anderes seiner Lieder mit dem Titel: „der Menschensohn unser Bruder", das bezeichnend genug mit den Worten beginnt: „O sucht ihn nicht im Gottheitsglanze, den Meister auf dem Weltenthron, er steht bei Euch der Menschensohn", bedeutet den Freiglaubigen in seiner 5. Strophe:

Geht hin und sucht ihn an dem Grabe,
Er ruft Euch zu: „das Grab ist leer,
Was auch der Staub empfangen habe,
Der Geist lebt ewig, rein und hehr!"

Zu allgemeiner Verbreitung als Tauflied bei den freien Gemeinden gelangte ein drittes seiner Lieder: „Willkommen, zarte Erdenblüthe."

Angehängt sind 50 einstimmige Choralmelodien durchaus lutherischen oder reformirten Ursprungs und 2 eigene vierstimmige Chorgesänge.

Auf diese deutschkatholischen G.G. und im engsten Anschluß an sie folgten dann G.G. für die freien protestantischen Gemeinden, wobei vorangieng Eduard Baltzer, seit 1841 als evangelischer Geistlicher in Delitzsch angestellt, der vom Magistrat zu Nordhausen zum Prediger berufen, aber vom Consistorium nicht bestätigt worden war, weil er die Zustimmung zum apostolischen Glaubensbekenntniß verweigerte, und nun, nachdem er seiner Stelle in Delitzsch entsagt hatte, am 5. Januar 1847 in Nord-

hausen eine freie Gemeinde gründete, die zu Anfang des nächsten Jahrs bereits auf 500 stimmfähige Mitglieder herangewachsen war. Er gab heraus:

„Lieder und Gesänge der freiprotestantischen Gemeinde zu Nordhausen. Herausg. von E. Baltzer. Nordhausen. 4 Hefte. 1847—1850.", wozu dann 1850 in erster Lieferung von Fr. Thiele Melodien erschienen, und:

„Liederbuch für freie religiöse Gemeinden. Herausg. vom Verein für religiöse Reform in Nordhausen durch E. Baltzer. Nordhausen 1863."

Im Anschluß daran sind für den neuesten Gebrauch erschienen:

„Gesänge für freie religiöse Gemeinden. Herausg. von der Gemeinde zu Frankfurt a. M. Offenbach u. Wiesb. 1868."

„Gesänge für freie religiöse Gemeinden. Ulm o. J. (1866).

Die letztern z. B. bestehen aus 54 Numern, von denen 15 dem Duller'schen G. entnommen sind. Mehr als die Hälfte sind umgemodelte ältere und neuere Lieder der lutherischen Kirche oder aus Reminiscenzen derselben zusamengestückelte Gesangnumern. Nicht einmal „Ein feste Burg" ist in seiner Urgestalt respectirt und Str. 2 ist in zwei Strophen breitgeschlagen, die mit den Worten schließen: „Lange schon genug spielten Lug und Trug das himmlische Glück der Wahrheit uns zurück. So solls nicht länger bleiben!" Und selbst von Gellerts Lied: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" haben bloß Str. 1. 2. 4. Gnade gefunden; dann schließen sich an die Schlußworte der 4. Strophe: „Gott soll ich über alles lieben und meinen Nächsten so wie mich" 3 neuersonnene Strophen an des Anfangs: „Der Glaube ist's, den wir bekennen, dem wir getreu sind bis zum Tod": „Nicht soll der Glaube Menschen trennen, Lieb ist, o Herr, dein erst Gebot." Was von eigenen neu und frei gedichteten Liedern sich findet, hat seine Wurzel im flachsten pantheistischen Humanismus, in der „Religion der Menschheit", wobei unter sentimentalem Aufzug die höhere abstracte Wahrheit — Geist — Geistesklarheit — Menschenliebe — Brüderbund gefeiert wird. So beginnt ein Osterlied: „Ums Grab des Auferstandenen schlinget des Frühlings schönste Blume sich; die Wahrheit, die die Welt bezwinget, aus dir, o Gott, blüht sie durch dich! — stets muß sie wieder auferstehen, wenn sie auch lang begraben lag." In einem Pfingstlied: „Du Sturm, der mächtig" muß die Gemeinde singen: „Es gilt zurückzufordern das Recht, das Frieden schafft, das Recht, das auszusprechen, was die Vernunft erkannt", und in einem Abendmahlsliede: „O laßt uns am Altare jetzt seiner dankbar freu'n und froh den Bund der Liebe, den Jugendbund, erneu'n!" Am bezeichnendsten aber beginnt ein Gemeindelied mit den Worten: „Wir wollen nicht den alten Glauben, der unsrem Geist nicht mehr entspricht, wir wollen nicht dem Denken rauben, daß segnend es durch Irrthum bricht."

Der verhältnißmäßig beste Dichter unter den Lichtfreunden ist —

Würkert, M. Friedrich Ludwig, geb. 16. Dec. 1800 zu Leißnig in Sachsen. Er wurde 26. Sept. 1824 Diaconus zu Mittweiba, und nachdem er dort zum Archidiaconus vorgerückt

war, 1843 Pfarrer zu Zschopau, wo er aber sich von dem Sturmgeist des Jahrs 1848 hinreißen ließ, in Folge dessen er 1850 seines Amtes entsetzt und zur Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Im J. 1851 wurde er jedoch begnadigt, worauf er sich als Privatmann in Leipzig niederließ und das Hotel de Saxe errichtete, in welchem er seinen Gästen fortschrittliche Vorträge zu halten pflegte. Im Jahr 1867 erhielt er einen Ruf als Prediger an die freie Gemeinde zu Hanau.

In Mittweida redigirte er eine religiöse Zeitschrift: „Der Tempel zur Erbauung für alle Christen. Dresden 1834 u. 1835.“ Dann schrieb er auch „Jesus Christus oder das Leben des Herrn für das evangelische Christenvolk. Mit einem Anhang: die biblischen Geschichten A. u. N. Testaments in poetischer Bearbeitung. Meißen 1843.“ Die letztern sind aber nicht von ihm selbst verfaßt, sondern bloß gesammelt, wie auch seine „Morgenklänge. 2 Hefte. Berl. 1830.“ nur ein Sammelwerk romantischer Erzählungen und vermischter Gedichte anderer Verfasser sind. Seine eignen Dichtungen finden sich zusamengestellt in dem Werke:

Ludwig Würkerts Gedichte. Auszug aus einigen seiner größern Werke, den „Kirchenbildern“, den „Nordlichtern“ (1831) und den „Grundtönen.“ Zusamengestellt und herausg. von Ferd. Hartmann. Chemnitz 1852.“ Hier:

„Gott richtet immerdar auf Erden“ — Gott der rechte Richter.

Im Würt., Aarg. u. Oldb. G.

Eine besondere Gesangbuchsbildung zeigt sich schließlich auch in den während der letzten 20 Jahre in Deutschland erstehenden Methodistengemeinden. Der im Schoos der bischöflichen Kirche Englands durch John Wesley ins Leben gerufene Methodismus, so ursprünglich spottweise wegen seiner methodischen Frömmigkeit genannt, wie die von A. H. Franke und seinen Halle'schen Collegen erweckte Frömmigkeit den Namen Pietismus erhielt, hatte sich seit 1766 in Nordamerika*), besonders in Pennsylvanien, Maryland, Virginien und Nordcarolina anzusiedeln angefangen, und war 1784 nach der Unabhängigkeitserklärung der Völker, während er bis dahin immer noch in gewisser Ver-

*) Vgl. Phil. Schaffs Amerika oder die politischen, socialen und kirchlich-religiösen Zustände der Vereinigten Staaten in Nordamerika mit besonderer Rücksicht auf die Deutschen. Berlin 1854.

bindung mit der bischöflichen Kirche des englischen Mutterlandes geblieben war, durch anglikanische Presbyter, die J. Wesley eigens dazu abgesandt und ordinirt hatte, zu einer selbstständigen Kirche organisirt worden, die nun bei ihrer ausgedehnten Missionsthätigkeit besonders unter den niedern und mittlern Schichten der Bevölkerung, unterstützt durch viele Orts- und Reiseprediger von populärer und eindringlicher Rednergabe und unermüdlichem Bekehrungseifer bis auf nahezu anderthalb Millionen Communicanten angewachsen ist. Nachdem diese bischöfliche Methodistenkirche seit der Mitte der 1830er Jahre ihre Wirksamkeit auch auf die immer zahlreicher werdenden deutschen Einwanderer mit solchem Erfolg ausgedehnt hatte, daß sie mehr als 100 Gemeinden unter denselben, namentlich in den westlichen Staaten, organisiren konnte, so dehnte sie mit dem Beginn der 1850er Jahre ihre Mission auch auf Deutschland aus und sandte ihre methodistischen Evangelisten zunächst nach Bremen und von da besonders nach Württemberg und in die deutsche Schweiz, wo sie zahlreiche Gemeinden gründeten und Capellen bauten.

Der Gründer und Leiter der bischöflichen Methodisten-Mission unter den eingewanderten Deutschen, der Prediger Wilhelm Nast in Cincinnati, ein Württemberger, der, geb. 1806, aus dem theologischen Stift zu Tübingen, wo er ein Compromotionale Christoph Blumhardts in Boll und des Generalsup. Hoffmann in Berlin war, nach Amerika gezogen und dort im Schoos einer Methodistenfamilie sich bekehrt hatte, arbeitete vom Dec. 1837 bis Juni 1838 in Verbindung mit den beiden andern ordinirten deutsch-bischöflichen Methodistenpredigern in Cincinnati, P. Schmucker und A. Miller, für den gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch der damals noch wenigen deutsch-bischöflichen Methodistengemeinden mit Zugrundlegung des Knapp'schen Liederschatzes vom J. 1837 ein deutsches Gesangbuch von 369 Liedern aus, das mit einer Vorrede der Agenten des westlichen Buchwesens der bischöflichen Methodistenkirche aus Cincinnati vom 4. Juli 1839 noch im Sommer selbigen Jahrs im Druck erschien und bald darnach eine 2. Auflage nöthig hatte. Zu Anfang des Jahrs 1846 erschien mit einer Vorrede Nasts und Schmuckers vom 5. Januar eine dritte Auflage, in welcher auf eine Ver-

mehrung des Liederschatzes Bedacht genommen war durch einen Anhang von 121 weitern Liedern, so daß die Gesamtzahl der Lieder auf 490 wuchs. Um aber Raum genug für diesen Anhang zu gewinnen, ohne daß der Preis des G.'s erhöht worden wäre, mußten sich die frühern 369 Lieder eine bedauerliche Amputation und Verstümmelung ihrer Strophenglieder gefallen lassen, wodurch das alte G. um 68 Seiten abgekürzt wurde! Die um solchen kostbaren Preis bewerkstelligte Vermehrung besteht einestheils und größtentheils aus Liedern von Ph. Fr. Hiller, Woltersdorf, J. J. Rambach, Zinzendorf und andern Brüderliederdichtern, anderntheils aus Uebersetzungen von Liedern im englischen G. der Methodistenkirche und mehreren durch Methodistenprediger neugedichteten deutschen Liedern, und ist in der Vorrede mit den Worten begründet:

„Wir hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß es uns noch an Liedern fehlt über die innere Erfahrung und Gemeinschaft der Kinder Gottes sowohl, als für solche Versammlungen und Gelegenheiten, die uns als Methodisten eigenthümlich sind. Diese Bedürfnisse wurden in unsrer ersten Kindheit, als wir nur einige kleine Gemeinden zählten, nicht so stark gefühlt, als seitdem sich unser Zion so weit ausgedehnt hat, daß wir nun sagen dürfen: uns, die wir kein Volk waren, hat Gott zu einem Volk gemacht."

Die neueste G.-Auflage hat sich ganz an das von Dr. Schaff ausgearbeitete G. für die reformirte Kirche in den Vereinigten Staaten vom J. 1860/61 (s. Bd. VII, S. 103), angelehnt.

Für die in Deutschland gegründeten Gemeinden der deutschbischöflichen Methodistenkirche gab nun auf Grund der 3. Auflage des deutsch-amerikanischen Methodisten-G.'s der in Bremen stationirte Superintendent derselben, Dr. Jacoby, ein G. aus unter dem Titel:

„Sammlung von geistlichen Liedern für kirchlichen und häuslichen Gottesdienst. Nach der dritten amerikanischen Auflage. Bremen Für die bischöfliche Methodistenkirche. 1851."

Dasselbe enthält neben den 369 Liedern der 1. Auflage und den 121 Liedern des Anhangs der 3. Auflage des Amerikanischen G.'s noch einen „Neuen Anhang" von 34 weiteren Liedern, unter denen wenigstens einige der in der deutschen evangelischen Kirche eingebürgerten Kernlieder, wie „Ein feste Burg" — „O h. Geist kehr" — „Nun danket alle Gott" — „O Haupt voll Blut" — „O wundergroßer Siegesheld" u. s. w., aber nicht einmal „Befiehl du deine Wege" — „Nun bitten wir" — „Nun lob mein Seel" nachgeholt werden.

Von den 524 Numern dieses G.'s sind nicht weniger, denn 311, also mehr als ³/₅, aus A. Knapps Liederschatz 1837/50 und von den

übrigen 38 aus Ph. Fr. Hillers Liederkästlein und Woltersdorfs evang. Psalmen, von denen im Ganzen das erstere 43, die letzteren 30 lieferten, und andere aus dem Herrnhuter Brüder-G. u. s. w. entnommen, und darunter finden sich nur äußerst wenige reformatorische oder ältere Kernlieder, dagegen manche sentimentale Lieder modernen Styls. Frei und selbstständig dem Boden des Methodismus erwachsene Liederfrüchte mögen es höchstens 50 seyn. — Verfasser sind nirgends angegeben. Es sind Pastorallieder, Lieder für den Betaltar, für Klaß- und Betversammlungen, an Abgewichene, fürs Liebesfest, Brüderlieder für die Wachnacht, Abschiedslieder, für Sabbathschulen, und einige starke Erweckungs- und Einladungslieder, wobei sich übrigens keine Spuren ächt dichterisch begabter Sänger auffinden lassen. Wahrhaft wehthuend muß aber für deutsche evangelische Christenmenschen, die den Liederschatz der deutschen evangelischen Kirche kennen, die auch bei den Liedern des neuen Anhangs wie bei den frühern der Wohlfeilheit wegen und nicht wie beim Herrnhuter Brüder-G. des liturgischen Gebrauchs wegen in Anwendung gebrachte Abkürzung nicht bloß längerer, sondern selbst kürzerer Lieder seyn, so daß z. B. „O Durchbrecher aller Bande" — „Herr, es ist von meinem Leben" bloß je mit 2, „O h. Geist kehr bei uns ein" bloß mit 3, „O Haupt voll Blut" bloß mit der Hälfte Strophen erscheint, während andere Lieder, wie „Ringe recht" „Mein Gott, das Herz ich bringe dir" — „Herz und Herz vereint" in zwei und drei Lieder zerhackt und andere, namentlich auch in den Anfangsworten, sonderbar geändert sind. Die amerikanischen Vorredner zur 3. amerik. Auflage meinen freilich: „Die meisten langen Lieder konnten schicklicherweise abgekürzt werden, theils weil sie selten ganz gesungen werden beim öffentlichen Gottesdienst, theils weil sie über mehr als Einen Gegenstand handelten, in welchem letztern Fall wir nur die Verse, die Einen Zusammenhang bildeten, stehen ließen und die übrigen strichen, wodurch der eigentliche Zweck des Liedes deutlicher hervortritt und der Eindruck, nach unserer Meinung, stärker und heilsamer wird."

Mit der Erneuerung des Kirchenliedes geht naturgemäß die des Kirchengesangs Hand in Hand. Dieß zeigt sich in unserer Periode zunächst

I. in Betreff des gemeindlichen Choralgesangs.

Neben Reform-Gesangbüchern, welche die volksthümlichen, urkräftigen alten Kernlieder der evangelischen Kirche in ihrer schlichten Bibelsprache gereinigt von aller Modernisirung in reicher Zahl wieder den Gemeinden darbieten, können auf die Länge Choralbücher nicht bestehen, in welchen die Choralmelodien modisch zugestutzt und abgeschwächt, und die alten Tonarten nach dem weltförmigen Zeitgeschmack auf die modernen reducirt sind. Denn was die Bibelsprache für das Kirchenlied ist, das sind die Kirchentöne nebst dem lebensvollen Rhythmus der Melodie für den Choral;

wie ohne die erstere das Kirchenlied, so erscheint ohne die letzteren der Choral verflacht und profanirt. Die Choralbuchreform hat aber mit ungleich größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, als die Gesangbuchsreform, und kann für den Anfang wenigstens nicht gleichen Schritt mit dieser halten. Wenn ein Reform-Choralbuch auch glücklich zu Stande gekommen ist, so ist es mit seiner Verbreitung durch den Druck und mit der Anordnung seines Gebrauchs beim Gottesdienste noch nicht gethan, wie bei einem Gesangbuch. Seine Einführung bedarf vor allem der verständnißvollen und hingebenden Mitwirkung der Organisten, Kantoren und Lehrer, und die singende Kirchengemeinde muß sich von einer lang gewohnten Gesangsweise in eine neue hineinleben, was, auch den besten Willen und das Fernseyn des gewöhnlichen Vorurtheils gegen alles Neue vorausgesetzt, um so schwerer hält, wenn ihre seitherige Gesangsweise mit dem ganzen Kunstgesang und Kunstgeschmack der Neuzeit, sowie mit den beim Volke jetzt geläufigen musikalischen Gesetzen aufs engste verwachsen ist.

So finden wir denn auch in den ersten Jahrzehnten unserer Periode, in denen die Gesangbuchsreform nur erst leise und schüchterne Anfänge gemacht hatte, die meisten neu zu Tage tretenden Choralbücher sowohl hinsichtlich der Melodiengestaltung als der Harmonisirung noch ganz und gar auf der Basis der weltlichen Kunstbildung stehend, wie sie unter radikaler Vertilgung aller Anklänge an das Alte und ausschließlicher Geltendmachung des monotonen viertheiligen Taktes und der modernen Tonarten in ächt rationalistischer Weise durch Johann Adam Hiller zu Leipzig 1793 im Choralbuchwesen zur Herrschaft gebracht und darin erst noch 1819 durch seinen Nachfolger Johann Gottfried Schicht weiter gefördert worden war (Bd. VI, 458 ff. 474—478). Im mittleren Deutschland, zumal in ihrer sächsischen Heimath, waren die Hiller'schen Tonsätze so traditionell geworden, daß nicht nur bis in die 1850er Jahre hinein von Kantoren und Organisten, wie Haring in Zittau, Hartmann und Steglich in Grimma, Bauriegel in Pulgar, Geißler in Zschopau, Trube in Meldenburg, Keil in Plauen, Rudolf in Freiberg, Zechel u. A. neue Choralbücher „nach Hiller“ der Reihe nach zu Tage traten, sondern selbst noch 1868 der Kantor F. M. Gaß in Plauen „J.

A. Hillers vollständiges Choralbuch" mit hinzugefügten neuen Melodien, und L. Mooser zu Wurzen 1869 die 4. Auflage des ganz nach Hiller und Schicht eingerichteten Grimmaischen 4stimmigen Taschenbuchs vom J. 1844 erscheinen lassen konnten. Aber auch in andern Gebieten gelangte noch die Hiller'sche Manier zur Herrschaft. Es machten sie z. B. geltend G. Ch. Apel zu Kiel in seinem Choralbuch zum Schleswig-Holsteinischen Gesangbuch 1819 (2. Aufl. 1830), Hofkapellmeister Fr. Schneider in Dessau, der Componist des „Weltgerichts", in dem zum Anhalt-Dessauischen Gesangbuch vom J. 1829, Organist J. Fr. Schwenke in Hamburg in dem zum Hamburger Gesangbuch vom J. 1832 (2. Aufl. 1844), Organist J. Christoph Kelbe von St. Martini in Braunschweig, sowie C. H. Strube in Wolfenbüttel in ihren Choralbüchern zum Braunschweigischen Gesangbuch vom J. 1832 und 1839, während sie Dom-Organist Wilhelm Schneider zu Merseburg und Organist Wilhelm Müller zu Magdeburg mit ihren Choralbüchern vom J. 1835 und 1841 in der preußischen Provinz Sachsen, und J. G. Töpfer, Prof. der Musik und Organist in Weimar durch sein allgemeines und vollständiges Choralbuch vom J. 1843 (5. Aufl. 1860) im Weimarischen vertreten, und Ober-Organist Adolph Fr. Hesse in Breslau sie nicht nur durch sein „Schlesisches Choralbuch" vom J. 1836 (4. Aufl. 1848) in die Provinz Schlesien, sondern auch noch durch sein für das Provinzial-Gesangbuch zugerichtetes: Rheinisch-Westphälisches Choralbuch vom J. 1840 in die Rheinprovinz verpflanzte, Kantor H. Krause in Köslin sie sogar noch durch sein Choralbuch vom J. 1854 für die Provinz Pommern geltend machte, und Organist H. Enkhausen in Hannover durch sein als Bearbeitung des Böttner'schen Choralbuches (Bd. VI, 478) sich kundgebendes Choralmelodienbuch vom J. 1847 und seine Choralmelodien zum Hannöverisch-Lüneburger und Hildesheimer Gesangbuch vom J. 1854 (2. Aufl. 1858) dem ganzen Königreich Hannover aufdrang.

Mühsam also nur konnte die Erneuerung des Choralgesangs sich Bahn brechen, obwohl schon 1780 Gottfried Herder in seinen „Briefen über das Studium der Theologie" (IV, S. 303) die Mahnung hatte ergehen lassen, man solle doch dem Gottesdienst

die Würde und Feierlichkeit erhalten, der Kirchengesang höre ja fast auf, Choralgesang zu seyn, und seit dem mit dem J. 1817 eingetretenen Wendepunkt im Glaubensleben der deutschen Nation immer mehr Stimmen, voran die des gefeierten Rechtsgelehrten **Dr.** Thibaut in Heidelberg, dafür laut wurden, daß der Choral und seine Begleitung wieder zur alten Würde und Einfachheit zurückzuführen sey.

Bevor es aber damit Ernst wurde, versuchte man im deutschen Süden eine bessere Gestaltung des Choralgesangs durch Einführung des allgemeinen 4stimmigen Gemeindegesangs.

In den reformirten Kantonen der deutschen Schweiz, wo sich zunächst im Züricher Kanton durch Pfarrer Schmidlin in Wetzikon ein geistlicher Volksgesang zu bilden angefangen und durch seinen Schüler Egli seit 1787 zu einem schönen 4stimmigen Kirchengesang ohne alle Orgelbegleitung ausgestaltet hatte (Bd. **VI**, 115—118. 535—537), um den Beginn des 19. Jahrhunderts aber in den meisten Orten allmählich wieder verstummt war, erhielt derselbe seit der Reformationsjubelfeier einen neuen Aufschwung durch Hans Georg Nägeli, Musikalienhändler in Zürich, dessen Vater der Nachfolger Schmidlins im Pfarramt zu Wetzikon gewesen war, und den die Schweizer auf dem ihm in Zürich errichteten Denkmal als den Vater ihres Gesangs ehren (s. u.) Er hatte zunächst durch seine „Gesangbildungslehre nach Pestalozzi'schen Grundsätzen", die er als Schüler Pestalozzi's in Verbindung mit seinem Freund Michael Traugott Pfeiffer im J. 1810 herausgab, auf die allgemeinere Einführung und Verbesserung des Gesangunterrichts in den Volksschulen hingewirkt und an vielen Orten Sängerchöre von Schulkindern und ledigen Leuten ins Leben gerufen, wodurch er einem beim Gottesdienst durch die Volksgemeinde mehrstimmig auszuführenden Kirchengesang, in welchem er das Ideal eines „altdeutschen und altchristlichen Kirchengesangs" erblickte, in die Hände zu arbeiten suchte. In diesem Sinne gab er auch als neues Choralwerk [1819 u. 1820 (1826)] sein „christliches Choralbuch" mit 4stimmigen Compositionen heraus, welches dann auch 1828 von sämtlichen Kantonsregierungen der deutschen Schweiz privilegirt wurde. In dem Rhythmus sah Nägeli das Grundelement der Musik, und weil dieses bei dem

üblich gewordenen schleppenden Choralgesang völlig entschwunden war, däuchte ihm der Choral überhaupt nur eine „beschränkte Kunstgattung“ und ein Ersatz für den verloren gegangenen Rhythmus durch Annäherung des Choralgesangs an den Figuralgesang geboten zu seyn. Er dachte sich überhaupt eine Zeit, in welcher der Figuralgesang ganz an die Stelle des Choralgesangs getreten seyn werde, und darauf hin wollte er vorbereiten durch einen „wohlberechneten Choralstyl“, bei welchem einestheils die Melodien so gehalten sind, „daß sie auch als Mensuralgesänge im Takte ausgeführt werden könnten, damit dem Volke der Uebergang vom Choral zum Figural angebahnt und praktisch erleichtert wäre“, anderntheils möglichst leichte Tonsätze angewandt und die Molltonarten, obgleich sie für die altkirchlichen Melodien größtentheils die Grundlage bilden, möglichst beseitigt sind, damit dieser Gesang auch von der Masse des Volkes leichter ausgeführt werden könne. Auf dieser Basis construirte sich der vielgerühmte 4stimmige Gemeindegesang in der Schweiz, deren neuere Gesangbücher denn auch mit 4stimmigen Tonsätzen entweder in Partitur oder in besonders ausgesetzten Stimmen versehen sind.

In dem Kanton Appenzell, wo Nägeli's G. viel Eingang gefunden hatte, und unter einem durchaus sangeskundigen geistlichen Ministerium, welches Nägeli für sein G. die volksmäßigsten Texte geliefert, der 4stimmige Kirchengesang nächst Zürich am meisten in der Blüthe steht, ist seit 1834 ein vornemlich von Pfarrer Weishaupt musikalisch bearbeitetes und mit vielen eigenen Melodien versehenes G. eingeführt, das lange als musikalisches Muster für die ganze deutsche Schweiz gegolten hat. In demselben tritt aber der ernste classische Choral ganz zurück hinter zwar wohlklingenden und beweglichen, aber des kirchlichen Charakters fast ganz entbehrenden Melodien und die Harmonisirung sucht um der leichtern Singbarkeit willen alle schwierigeren Accordsätze und Differenzen zu vermeiden. Selbst im Schaffhauser G. vom J. 1841 (s. S. 87), das sich durch den ächten Volkston seiner wohlklingenden und anmuthigen Melodien, sowie durch seine auch die Mittelstimme noch melodiös erhaltende und für den 4stimmigen Gemeindegesang ganz geeignete Harmonisirung auszeichnet, auch wenigstens in mäßiger Anzahl noch Mollmelodien besitzt, ist über

dem nach schweizerischer Ansicht Volksmäßigen der ursprüngliche Rhythmus nur wenig zur Geltung gelangt und selbst aus den Psalmen entfernt worden, wofür die vielfach angebrachten Durchgangsnoten keinen Ersatz zu gewähren vermögen. Conr. Kocher von Stuttgart (s. u.), dem der Sinn für die ursprüngliche rhythmische, melodische Gestaltung mangelt, hat nemlich die letzte Revision des musikalischen Theils desselben besorgt. Und im Aargauer G. vom J. 1844*) (s. S. 88), für welches hinsichtlich des Rhythmus dasselbe gilt, obgleich sich in demselben weniger Durchgangsnoten finden, ist überdieß durch Rink, der den musikalischen Theil überarbeitet hat, auch die Volksmäßigkeit und Singbarkeit geschädigt, und bei der beliebten Beseitigung der diatonischen Accorde manche kräftige Melodie abgeschwächt und abgeglättet oder so zu sagen entkirchlicht worden. Im Züricher G. vom J. 1853 (s. S. 77), von dessen 115 4stimmigen Melodien viele dem kühlen, nüchternen Nägeli angehören und nicht mehr als 53 außerhalb der Schweiz verbreitet sind, ist aber vollends der eigenthümliche Rhythmus selbst bei den 36 noch beibehaltenen Goudimel'schen Psalmmelodien beseitigt und in allen Chorälen, mit Ausnahme von dreien, auch alles Moll ausgethan. Am meisten noch ist die Molltonart im Basler G. vom J. 1853 (s. S. 94) zu ihrem Recht gekommen, während in beiden die Harmonisirung die Mitwirkung der Orgel voraussetzt. In dem neuesten G. endlich, dem für die Kantone Glarus, Graubünden und Thurgau vom J. 1869 (s. S. 109), welches, wie das Basler, am meisten Melodien des deutsch-evangelischen Kirchengesangs aufgenommen hat (deren 70 aus allen Perioden), sind zwar neben 8 originalen Goudimel'schen Melodien noch 13 andere in möglichst ursprünglicher Gestalt mit einer für die Bedürfnisse des 4stimmigen Volksgesangs richtig berechneten Harmonisirung gegeben, aber es zeigt sich dabei ein schwankender Charakter, indem neuere Melodien mit einer alterthümlichen, oft an den Goudimel'schen Tonsatz erinnernden Färbung erscheinen, während ältere Melodien mehr eine Harmonisirung im neuern Styl haben.

---

*) Vgl. auch: die Choräle des G.'s der reform. Kirche des Kantons Aargau. Aarau 1856.

Aus der reformirten Kirche der deutschen Schweiz, wo Nägeli die Behauptung aufstellen konnte, Orgelbegleitung sey nur da nöthig, wo ein schlechter Gesang ist, und entstelle ihn, wo er gut ist, sofern der bloß sinnliche Orgelton den schönen geistigen Ton der Menschenstimme verwische, wo Pfarrer H. Weber erst noch in seiner Schrift: „Der Kirchengesang Zürichs. Zürich 1866." behauptete, Orgeln seyen beim 4stimmigen Gesang entbehrlich, und es bleibe für den Züricher Kanton mit dem Kleinod eines 4stimmigen Gesangs von hoher Bedeutung das Wort, das einst Pfarrer Tobler von Stäfa seiner Gemeinde, als es sich um Anschaffung einer Orgel gehandelt habe, zugerufen: „Ihr sollt seyn eine lebendige Orgel", sollte nun der allgemeine 4stimmige Gemeindegesang auch in die deutsche lutherische Kirche verpflanzt werden, welche doch an der Orgel das herrlichste Instrument zum Ersatz der beim einstimmigen Gesang fehlenden Harmonie besitzt. Es geschah dieß in Württemberg, dessen Cultus allerdings in seiner Entstehung sich mehr nach dem Zwinglischen als Lutherischen Typus gebildet hatte, auf Anregung des nach Nägeli's Vorbild für die Belebung des Volksgesangs und Stiftung zahlreicher Gesangvereine und Liederkränze ungemein thätigen musikalischen Triumvirats Kocher, Silcher und Frech (s. u.). Der erstgenannte, damals noch Musiklehrer in Stuttgart, wußte durch seine Schrift: „Die Tonkunst in der Kirche, oder Ideen zu einem allgemein 4stimmigen Choral- und einem Figuralgesang für einen kleinern Chor, nebst Ansichten über den Zweck der Kunst im Allgemeinen. Stuttg. 1823.", sowie durch die von ihm für die praktische Durchführung dieser Ideen im selbigen Jahr noch vollzogene Errichtung eines „Kirchengesangvereins" den evangelischen Synodus zu gewinnen, daß am 23. Nov. 1823 allen Kirchenconventen des Landes nicht nur die Errichtung von Gesangchören und Gesangschulen Erwachsener anempfohlen, sondern auch in den Schulen Stunden für gründlichen methodischen Gesangunterricht angeordnet wurden. Diesen legte man, um ihn der Herbeiführung eines 4stimmigen Choralgesangs dienstbar zu machen, die von Kocher in Verbindung mit dem durch seine Volkslieder bekannt gewordenen Universitäts-Musikdirector Silcher in Tübingen und mit dem Musikdirector Frech am Schullehrerseminar

in Eßlingen 1824—1826 für das Landes=G. bearbeiteten „vierstimmigen Gesänge der evang. Kirche in einzelnen Stimmen" zu Grund, worauf dann ein von diesen Dreien auf höhern Befehl ausgearbeitetes 4stimmiges Ch.=B. für die evangelische Kirche in Württemberg mit 221 Melodien durch Consistorial=Erlaß vom 12. Febr. 1828 an Stelle des hauptsächlich für die Orgelharmonie als Trägerin des einstimmigen Gesangs berechnet gewesenen, aber nach der chromatischen Tonleiter mit vielen Dissonanzen angefüllten Knecht'schen Ch.=B.'s (s. Bd. VI, 470 ff.) in den Kirchen und Schulen des Landes eingeführt wurde.

Man wollte den Choralgesang wieder zu einem Volksgesang machen, indem man ihn, während man es in der Schweiz mehr mittelst seiner Annäherung an den modernen, weltlichen Figuralgesang versuchte, ausschließlich auf die dem alten Kirchengesang angehörende diatonische Tonleiter gründete und für die leichtere 4stimmige Ausführung desselben Seitens einer ganzen Gemeinde eine so einfache Harmonisirung anwandte, daß alle Bindungen und vorhaltenden Töne, alle ausweichenden Accorde möglichst beseitigt, eine Menge durchgehender Noten eingeschoben und mit Ausschließung aller Quartquinten, Quintsexten=Accorde u. s. w. nur die allereinfachsten Accordfolgen gelassen wurden, wobei naturgemäß nicht zu vermeiden war, daß die ursprüngliche Melodiengestalt oftmals verändert und gar verwischt werden mußte. Aber auch wo solche Alterirung der ursprünglichen Melodiengestalt um des sogenannten volksmäßigen Tonsatzes willen nicht geboten war, versäumte man es, den ursprünglichen Rhythmus der alten Choräle wieder herzustellen, nicht einmal der Tripeltakt oder eine einzelne punktirte Note wurde geduldet, und selbst die Dehnung einer Sylbe auf mehrere Töne blieb ausgeschlossen, während man auch nicht an den alten Tonarten festhielt. Die Harmonisirung also, die doch für das Volksmäßige völlig gleichgültig und als bloß von der jeweiligen musikalischen Zeitbildung abhängend rein zufällig ist, sollte dem Choralgesang wieder zur Volksmäßigkeit verhelfen, während diese doch einzig nur in der Melodie, dieser Seele des Chorals, und in ihrer lebensvollen rhythmischen Ausgestaltung liegt. Gleichwohl hoffte man durch einen so gestalteten 4stimmigen Gemeindegesang die Herrlichkeit des alten Gesangs=

lebens, wobei sich ein mehrstimmiger Choralgesang im Gottesdienst eingebürgert gehabt habe, in der evangelischen Kirche wieder heraufbeschwören zu können. Allein auch in den herrlichsten Gesangszeiten derselben von Luc. Osiander bis hinaus zu J. Stobäus (1586—1646) wurde bei dem allerdings üblich gewesenen 4stimmigen Choralgesang von der Gemeinde nur die Hauptstimme oder die Melodie gesungen in lebendigem Schwunge, die Mittelstimmen aber samt der Baßstimme sang der auf der Orgel aufgestellte Chor, etwa mit Zuhülfenahme von Zinken, im Concentus dazu. Und diese drei vom Chor künstlerisch mitgesungenen Begleitstimmen hatten ihre freie, selbstständige, melodische Bewegung, wobei ein freier Erguß des Gefühls, worin ohnedem die nur die Melodie singende Gemeinde den vollsten Spielraum hatte, immerhin möglich war. Jetzt aber sollte bei dem nunmehr angestrebten 4stimmigen Gemeindegesang, welcher in der Kirche des Reformationsjahrhunderts nicht einmal historischen Grund und Boden hat, mehr als die Hälfte der Gemeinde, und gerade die bestgestimmte, auf den Gesang der drei Begleitstimmen beschränkt seyn, welche sich ganz unselbstständig und rein bloß zur Ausfüllung des leeren Raums als mechanische Unterlagen der Hauptstimme und Mittel für einen Kunstzweck in größtentheils ganz einförmigen, langweiligen Uebergangstönen ohne alle Melodik bewegen. Ein solcher 4stimmiger Gemeindegesang, wenn er auch wirklich gut auszuführen wäre, kann aber nicht als Volksgesang, sondern nur als Gemeindegesang gelten, und der Erbauungszweck, der doch obenan stehen soll, ist dem Kunstzweck zum Opfer gebracht. Auch ist die Orgel dabei ganz in den Hintergrund gestellt; denn die Begründer desselben bekennen es in dem Vorwort zu ihrem 4stimmigen Ch.-B. selbst: „In eben dem Grade, wie die Mittel- und Unterstimmen von der Gemeinde selbst übernommen werden, muß sich die Orgel zurückziehen, und wo einmal ein vollständiger 4stimmiger Gesang eingeführt ist, ist sie eigentlich entbehrlich und dient nur noch dazu, Abwechslung und Mannigfaltigkeit in den Gesang zu bringen.“ Die größte Schattenseite dieses 4stimmigen Gemeindegesangs ist aber, daß durch die vereinfachte Harmonisirung in alter Weise, wobei sogar, wie es aber doch bei den Alten nicht üblich war, die Richtleitertöne als heimathlos möglichst ausgewiesen wurden,

vollends alle Mannigfaltigkeit des Gemeindegesangs verwischt und bei Nichtbeachtung des ursprünglichen Rhythmus eine aller Anmuth baare Monotonie in denselben gebracht war, so daß die Gemeinde sich nun an Chorälen in äußerst dürftiger Gestalt und ohne frisches Leben, die eben darum statt zu erbauen langweilen und somit auch unpopulär sind, genügen lassen sollte.

Wirklich ist auch dieses Experiment eines allgemeinen vierstimmigen Gemeindegesangs in Württemberg*), wie überall in Deutschland mißglückt. Weder Kocher in Stuttgart, noch Silcher in Tübingen, noch Frech in Eßlingen konnten während dreißig Jahren auch nur einen Schatten von 4stimmigem Gemeindegesang im Schiff ihrer Kirchen heraufbeschwören, obgleich ihnen gerade hiezu die bedeutendsten Hülfsmittel zu Gebot standen, und das Resultat der im J. 1840 durch das württembergische Consistorium einverlangten Gesangberichte war das, daß die Schulkinder über ihrer Abrichtung für 4stimmigen Choralgesang, wobei die Knaben meist nur die Altstimme einüben mußten, die sie dann bei gebrochener Stimme in der Kirche als Gemeindeglieder doch nicht mehr singen konnten, bei weitem weniger Choralmelodien allein singen lernen, denn zuvor, während das Volk über den vielen neuen Melodien die alten vergaß und gegen das ganze Kirchengesangwesen eingenommen wurde.

Auch in der Schweiz, wo doch meist die jungen Leute bis zum 16. oder gar 18. Jahre zum Besuch der Singschule angehalten sind, wird in den wenigsten Gemeinden 4stimmig gesungen, und wo so gesungen wird, da klingt, wie z. B. selbst in Zürich, diesem Vorort des 4stimmigen Gemeindegesangs, nach Berichten von unparteiischen Ohrenzeugen der Gesang ziemlich rauh, und die Alt- und Tenorstimmen werden nur wenig gehört, auch sind verhältnißmäßig nur wenig Choräle im Gebrauch.

Ein weiterer Versuch zu besserer Gestaltung des Choralgesangs

*) Die württembergischen Verhältnisse sind aufs eingehendste besprochen und dargelegt in den württ. pädagogischen Zeitschriften, und zwar im Süddeutschen Schulboten. Jahrg. 1840. Nr. 1—5. 14. 15. 22. 25. 26., Jahrg. 1845. Nr. 2—5; in den Blättern aus Süddeutschland. 1840. Heft 1. — 1841. Heft 1. 3. — 1842. Heft 2. 3. — 1843. Heft 1. — 1844. Heft 4; in der Volksschule. Jahrg. 1842. S. 462 f., 1843. S. 193 f.

wurde nun gemacht durch Einführung des einstimmigen sogenannten rhythmischen Gemeindegesangs.

Man erkannte nemlich mehr und mehr, daß es, wenn der Kirchengesang wahrhaft erneuert und ihm eine würdigere und volksmäßigere Gestaltung gegeben werden solle, vor Allem nöthig sey, die Choräle, statt sie um des leichtern Volksgebrauchs willen „mit einfärbigem Ipserweiß übertüncht“ zu geben, wie es den Eiferern für die Vierstimmigkeit des Gemeindegesangs beliebte, wieder in ihrer alten Herrlichkeit mit der originalen, volksfaßlichen, urkräftigen Melodiengestalt und mit den ursprünglichen frischen Farben harmonisirt den Gemeinden wieder vorzuführen, und für die Reform des Choralgesangs der Gegenwart von den Tonsätzen eines Hans Leo Haßler, Seth Calvisius, Gesius, Vulpius, Mich. Prätorius, J. Eccard u. A. (Bd. **II**, 360—377) zu verwerthen, was noch irgend möglich ist. Die Heilung des entarteten modernen Choralgesangs liegt einzig und allein in der Anschauung des Ursprünglichen, und diese wurde denn auch seit der mit der Reformationsjubelfeier 1817 zusamenfallenden innern Bewegung der Herzen zum Ursprung hin, allermeist aber erst unter den kirchlichen Kämpfen der 1840er Jahre, ermöglicht durch gründliche historische Forschungen, wie sie der Reihe nach in immer umfassenderer Weise in folgenden Schriften und Sammelwerken zu Tag traten:

„Der Choralgesang zur Zeit der Reformation oder Versuch, die Frage zu beantworten: Woher kommt es, daß in den Choralmelodien der Alten etwas ist, was heut zu Tag nicht mehr erreicht wird. Von Peter Mortimer.*) Berlin 1821.“ Mit einem Anhang von 163 Chorälen des Heinr. Schütz, Goudimel u. A.

„Sammlung von Chorälen aus dem **XVI.** und **XVII.** Jahrhundert, der Melodie und Harmonie nach aus den Quellen herausgegeben von C. Ferd. Becker, Organist zu Leipzig (s. u.) und Gustav Billroth (s. S. 46). Leipzig 1831.“ Mit 46 4stimmigen Chorälen, wovon je 20 den Kirchengesängen und Psalmen des Seth Calvisius 1597. 1616 und dem Cantional H. Scheins 1627, einer dem Leipziger G. des Vopelius 1682, drei den Lobwasser'schen Psalmen des Claudin le Jeune 1646 und zwei dem G. der böhmischen Brüder 1561 entnommen sind.

---

*) Mortimer, geb. 5. Dec. 1750 zu Puttenham in England, war Lehrer an verschiedenen Gemeinorten der Herrnhutschen Brüder-Unität und starb zu Herrnhut 5. Jan. 1828.

Die Epoche machenden Werke zweier sangeskundigen Rechtsgelehrten, des

Georg Aug. Vivigens Carl v. Winterfeld, frühern Oberlandesgerichtsraths und Directors des Instituts für Kirchenmusik in Breslau und zuletzt Geh. Obertribunalraths in Berlin, geb. 1794, plötzlich gestorben zu Berlin 19. Febr. 1852, während er seine Morgenandacht verrichtete:

„Dr. Mart. Luthers deutsche geistliche Lieder nebst den während seines Lebens dazu gebrauchten Singweisen und einigen mehrstimmigen Tonsätzen über dieselben von Meistern des 16. Jahrhunderts. Herausg. als Festschrift für die 4. Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Leipz. 1840." Mit 36 Melodien und 15 Tonsätzen von J. Walther, Ducis, J. Weinmann, Arnold de Bruck, Sixt Dieterich, J. Eccard, Luc. Osiander, H. Rhaw, Steph. Mahu und Hauck (s. Bd. I, S. 460—463.)

Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältniß zur Kunst des Tonsatzes. Erster Theil. Das 1. Jahrhundert der Kirchenverbesserung. Leipz. 1843. mit 156 Melodien nebst vierstimmigen Tonsätzen der ältesten und berühmtesten Tonsetzer. Zweiter Theil. Das 17. Jahrhundert. Leipz. 1845. mit 224 Melodien in vierstimmigen Tonsätzen. Dritter Theil. Das 18. Jahrhundert. Leipz. 1847. mit 123 Choralsätzen. — Alles genau nach den durch die gründlichsten geschichtlichen Forschungen erhobenen Quellen, mit trefflicher Charakteristik der Sänger und Tonsetzer, sowie lichtvoller und eingehender Schilderung des Entwicklungsgangs des evang. Kirchengesangs.

und des ihm ebenbürtig an der Seite stehenden

Gottlieb v. Tucher, Freiherrn und Oberappellationsgerichtsraths in München (s. S. 55):

„Schatz des evang. Kirchengesangs, der Melodie und Harmonie nach aus den Quellen des 16. Jahrhunderts geschöpft und zum heutigen Gebrauch eingerichtet, zugleich als Versuch eines Normal= oder allgemeinen Ch.=B.'s bezüglich der ältern Periode des Kirchengesangs. Stuttg. 1840." Mit 42 vierstimmigen Chorälen und einem Vorwort vom Dec. 1839. Es war das Probeheft von —

„Schatz des evang. Kirchengesangs im ersten Jahrhundert der Reformation. 2 Theile. Leipz. 1848." Der erste Theil ist das Liederbuch s. S. 55, der zweite das Melodienbuch, das auch abgesondert erschien unter dem Titel: „Die Melodien des evang. Kirchengesangs im 1. Jahrhundert der Reformation mit dazu vorhandenen Harmonisirungen dieser Periode" und 469 Melodien mit 4stimmigen Tonsätzen, welche den Sammlungen des 16. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vorzugsweise aber denen aus der eigentlichen Blüthenperiode, den letzten zehn Jahren des 16. und den ersten 30 des 17. Jahrhunderts entnommen sind, wozu 1400 gesonderte Melodien und bei 2000 vierstimmige harmonische Bearbeitungen der Melodien vorlagen. Bei den Melodien blieb ihr ursprünglicher Rhythmus, den die Vorrede vom März 1848 für das erklärt, was zum eigentlichen Wesen der Melodie gehört und sie einestheils faßlich, behältlich und ins Gemüth eindringend macht, anderntheils das äußere Bild innerer Einheit einer Mehrheit von singenden Personen ist, sofern es die Darstellung der Einheit der unterschiedenen zu einem organischen Ganzen sich aufbauenden Glieder ist, in der Regel ganz unangetastet, mit einziger Ausnahme einiger

dem metrischen Gefühl zu sehr widerstrebenden Syncopirungen und der Einfügung von Taktstrichen. Nur bei der Harmonisirung hat Tucher mit größtmöglicher Schonung und nur in den Mittelstimmen einige dem Charakter der alten Bearbeitungen sich anschließende Aenderungen angebracht, da er vor Allem nicht dem historischen oder Kunstinteresse, sondern dem Gemeindebedürfniß und der Befriedigung der Andacht und Erbauung dienen wollte. Die geänderten Stellen sind aber immer in besonderen Noten genau nach ihrer Originalfassung angegeben.

Damit aufs engste verwandt und dem Hauptwerk des Meisters theils vorangehend theils nachfolgend erschien von Pfarrer Friedrich Layriz in Baiern (s. S. 54):

„Kern des deutschen Kirchengesangs. Eine Sammlung von CC-Chorälen, meist aus dem 16. und 17. Jahrhundert in ihren ursprünglichen Tönen und Rhythmen mit alterthümlicher Harmonie, vierstimmig zum Gebrauch in Kirche und Haus. Nördlingen 1844." (Das 1. Heft erschien bereits 1843.)

Zweite, um 130 Choräle vermehrte Auflage. Nördl. 1849. (Abth. 1 mit 130 zunächst zum Kirchengebrauch geeigneten, Abth. 2 mit 200 zunächst zum Chor- und Familien-Gebrauch geeigneten Chorälen.)

Nach der Vorrede vom März 1849 wollte Layriz damit einestheils für jedes in den neuern G.G. und Liedersammlungen aufgenommene Lied eine gute Weise geben, weßhalb er auch im Unterschied von Tucher bei der Auswahl noch über die eigentliche Blüthezeit des evang. Kirchengesangs hinausgriff, und auch Nachklänge derselben aus der Zeit bis zu dem 1687 erschienenen großen Darmstädter Cantional aufnahm, anderntheils überhaupt wieder die Herrlichkeit des altprotestantischen Kirchengesangs der jetzt lebenden Generation zum Bewußtseyn bringen, indem er im Anschluß an H. Schein die charakteristischen Merkmale desselben darstellte, nemlich hinsichtlich der Melodie den lebensvollsten, mannigfachst ausgebildeten, volksmäßigen Rhythmus, und hinsichtlich der Harmonie strenges Festhalten an der Eigenthümlichkeit der besonderen Tonart, entschiedene Vorliebe für den Ernst und die Kraft der Consonanzen, sowie selbstständige, melodische Führung sowohl der Grundstimme als der Mittelstimmen.

Eine dritte unveränderte Auflage erschien 1855.

Nur zur Ausführung durch einen geübten Sängerchor, aber nicht für den Gemeindegesang bestimmt erschienen noch:

„Vierstimmige Choralsätze der vornehmsten Meister des 16. und 17. Jahrhunderts von Ludw. Chr. Erk, Musikdirector und Seminarlehrer in Berlin (s. u.) und Dr. Fr. Filitz das. (s. u.) Essen 1845.

Nebenher giengen Schriften wie:

„Vom deutschen Kirchenlied, wie's unsre Väter dichteten und sangen, und vom musikalischen Theil des protestantischen Cultus überhaupt. Nebst einem Anhang alter Singweisen. Mörs 1844."

„Das Kirchenlied der Reformationszeit des 16. Jahrhunderts. Eine Weckstimme für die Gegenwart. Denkschrift an alle Freunde und Beförderer des deutschen Volksgesangs von Professor C. Mosche. Lübeck 1849."

Die praktischen Wirkungen, welche diese Schriften und Sammlungen der alten Choralmelodien mit ihren ursprünglichen Tonsätzen auf die Reform der Ch.-B.B. übten, wie ihn die Samm-

lungen der alten Kirchenlieder auf die der G.G. geübt haben (s. S. 59 ff.), ließen nicht lange auf sich warten. Der Gemeindegesang sollte wieder ein völlig rhythmischer oder schwungmäßiger Gesang werden, indem man darauf ausgieng, den zu einem einförmigen Rhythmus umgewandelten und zuletzt gar unter dem Nivellirungsgeschäft des zur Alleinherrschaft erhobenen viertheiligen Takts zu einem unmelodischen, unrhythmischen, accentlosen, monotonen, schleppenden Gesang in gleich langen Tönen gewordenen Gemeindegesang voll der mannigfaltigsten Varianten und Verunstaltungen der Melodie nicht nur überhaupt wieder rhythmisch zu beleben, sondern vornemlich auch den eine Verschiedenheit der Notenquantitäten mit sich führenden quantitirenden Rhythmus der alten Kirchenmelodien aus der Blüthezeit des evangelischen Kirchengesangs wieder in Gebrauch zu bringen durch Zurückgabe der Choräle in ihrer melodischen und mannigfaltig rhythmisch gegliederten Urform.*)

---

*) Etwas mehr als ein Dritttheil aller mensurirten Gesänge der lutherischen Cantionale des Reformationsjahrhunderts, neben denen nur einige wenige ursprüngliche Chorgesänge, wie z. B.: „Christum wir sollen loben schon" — „Der du bist drei in Einigkeit" sich auch noch in der alten taktlosen, für den liturgischen Chorgesang bestimmten Choralform „als choraliter zu singen" (s. Bd. I, 70 f.) erhalten haben, und etwas weniger als die Hälfte in den auch die vom Ende des 16. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts entstandenen Melodien umfassenden lutherischen Singbüchern hat einen bloß accentuirten Rhythmus, d. h. einen bei einer Notenreihe von gleicher Quantität bloß im Accent, in der Abwechslung von Hebung und Senkung, bestehenden Rhythmus. Bei Chorälen mit diesem, die allgemeine Grundlage der ganzen neueren Musik bildenden Rhythmus, zu welchem Weisen gehören, wie z. B.: „Auf meinen lieben Gott" — „Es ist das Heil uns kommen her" — „Es ist gewißlich an der Zeit" — „O Gott du frommer Gott" handelt es sich für das Bestreben der Erneuerung des alten Kirchengesangs nur darum, daß überhaupt der alte Rhythmus wieder belebt wird, indem man sie einestheils mindestens wieder wie ehedem mit erkennbarem Accent oder in so frischer und lebendiger Bewegung singt, daß sich das Gefühl von Hebung und Senkung wieder herausstellt, was sich bei der heutigen kirchlichen Sangesart ganz verloren hat, anderntheils die die organische Gliederung der Melodie störenden und zugleich meist auch den Sinn des Textes zerreißenden Zwischenspiele wegläßt, welche doch nur einzig deßhalb aufgekommen waren, weil man es bei dem eingetretenen langsamen und schleppenden Singen für nöthig halten mußte, das Treffen des Anfangstones eines neuen Absatzes, welches sonst bei accentmäßigem volksmäßigem Singen nach einer kleinen Pause der Gemeinde etwas Leichtes ist, zu erleichtern.

Die Mehrzahl der älteren Gesänge hat nun aber einen quantitirenden Rhythmus, wobei sich das Gewicht des Accentes auch als

Die Bewegung für die Wiedereinführung eines solchen rhythmischen Gemeindegesangs gieng von Baiern aus. Tucher und

---

Verlängerung des Zeitmaßes an den Stellen, auf denen er ruht, darstellt und somit eine Verschiedenheit der Notenquantitäten oder Noten von ungleicher Dauer erzeugt. Bei der ersten ganz singbaren und leicht auszuführenden Hauptart solcher Gesänge mit quantitirendem Rhythmus verhält sich die accentuirte Stelle gegen die accentlose wie 2: zu 1, und es herrscht der ungerade oder der Dreitakt, wobei entweder wie bei den Chorälen: „Allein Gott in der Höh sey Ehr" — „Da Christus geboren war" — „Nun lob mein Seel den Herren" die accentuirte Stelle durchgehends mit einer langen Note ausgefüllt wird gemäß der im natürlichen rhythmischen Gefühl liegenden Verlängerung der mit der langen Sylbe des Textes verbundenen Note oder wie bei den bewegteren Chorälen: „Lobe den Herren, den mächtigen" — „Lobe den Herren, o meine Seele" durchgehends mit zwei kurzen Noten, oder auch wie bei den Chorälen: „Erschienen ist der herrlich' Tag" — „Macht hoch die Thür" — „Nun singet und seyd froh" — „O Jesu Christ, mein's Lebens Licht" — „Sollt ich meinem Gott nicht singen" — „Wer nur den lieben Gott läßt walten" untermischt bald mit einer langen, bald mit zwei kürzeren Noten bedacht wird. Bei der zweiten schon etwas schwierigen Hauptart, zu der Choräle gehören, wie: „An Wasserflüssen Babylon" — „Es ist genug, so nimm" — „Herr, wie du willt" (oder: „Aus tiefer Noth", phrygisch), — „Herzliebster Jesu" — „Jesus, meine Zuversicht" — „Nun danket alle Gott" — „O Ewigkeit, du Donnerwort" — „O wie selig seyd ihr doch" — „Seelenbräutigam" — „Wachet auf, ruft uns" — „Warum betrübst du dich" — „Warum sollt ich mich denn grämen", herrscht zwar der gerade Takt, aber bei der Mischung von Längen und Kürzen ist die Bewegung der Zeilen nicht regelmäßig, sondern verschiedene Theile der Takte gehen in doppelt schnellem Zeitmaß. Bei der dritten Hauptart findet ein rhythmischer Wechsel statt mittelst Syncopirung im Sinne der alten Musik, indem nemlich ein Zerschneiden durch den Taktstrich vollzogen ist, wobei zwischen zwei kleinere zur Erfüllung des Taktmaßes zusamengehörende Noten eine oder mehrere größere Noten gesetzt sind und dadurch die größere Note mit dem Accent von dem ihr gebührenden „guten Takttheil" auf den „schlechten" verschoben und die accentlose kurze Note auf den Niederschlag gesetzt ist, worin sich oft ein reizender Gefühlsausdruck kund gibt. Zu den minder schwierigen Chorälen dieser als schwierig geltenden Art gehören die, in welchen, wie z. B. in „Freu dich sehr, o meine Seele" — „Herr Jesu Christ dich zu uns wend" — „Machs mit mir Gott" — „Nun laßt uns Gott, den Herren" — „O Welt ich muß dich lassen", die syncopirende Note nur ein zeitlicher Accent der treffenden langen Sylbe ist und eine regelmäßige Wiederkehr des rhythmischen Wechsels stattfindet. Wirklich schwierig dagegen sind Choräle mit größerer, durch die Verbindung von Syncopationen mit den Eigenthümlichkeiten der zweiten Hauptart bewirkten Mannigfaltigkeit des rhythmischen Wechsels, wie z. B.: „Herr Christ, der einig Gott's Sohn" — „Herzlich thut mich" — „Ich hab mein Sach" — „Komm h. Geist, Herre Gott" — „Schmücke dich, o liebe Seele" — „Was mein Gott will" — „Wenn wir in höchsten" — „Wie schön leucht't uns" oder gar Choräle mit künstlicheren, der modernen Musik völlig fremd gewordenen Rhythmen und Syncopen von mehr als einer Note und von weitgehenden Dehnungen, wie z. B.: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" — „Ein feste Burg."

Layriz wollten nicht umsonst den alten Melodienschatz gesammelt haben, er sollte auch wieder das Eigenthum der Gemeinden werden.

---

¹ Um die Wiedereinführung dieser verschiedenen Hauptarten des quantitirenden Rhythmus beim Choralgesang der Gemeinde handelt es sich insbesondere. Dieselbe aber von vornherein dadurch abzuschneiden, daß man erklärt, solcher Gesang sey bei der Gemeinde gar nie eingeführt gewesen, ist ganz und gar ungeschichtlich. Prof. Palmer in Tübingen ist es hauptsächlich, der bei allen Gelegenheiten, zumal in seiner Hymnologie 1865 und in seiner Abhandlung vom Gesang in der theol. Real-Encyclopädie des Professors Herzog in Erlangen, eines Hauptbeförderers des rhythmischen Gesangs, diese Behauptung aufstellt. Behauptet er doch auch, daß die ersten Christen im apostolischen Zeitalter bei ihren Erbauungszusamenkünften nicht einmal gesungen haben (s. Bd. I, 17). Indem er aber bereits in seinen Miscellen „Musikalisches aus Vergangenheit und Gegenwart“ im „Süddeutschen Schulboten.“ Stuttg. 1855. S. 162 zugab: „Die Vertheidiger der Einführung des rhythmischen Gesangs hätten es gewonnen, wenn der Chor den Gemeindegesang nach den Eccard'schen Tonsätzen begleitet hätte“, hat er sich selbst gefangen gegeben. Er deutet zwar eine in Winterfelds ev. Kirchengesang Bd. II. S. 64 citirte Aeußerung Eccards, er habe seine Melodien in solche Harmonie gebracht, daß die Gemeinde sie „bei sich selbst, nach ihrer Andacht singende imitiren könne“, dahin, Eccard habe gewollt, daß die Gemeinde „nicht laut mitsinge, sondern das Gehörte aufnehme und innerlich an-, nach- und mitklingen lasse!“ Dieser an sich schon allzu spiritualistischen Deutung widerspricht aber aufs Klarste nicht bloß der ganze Zusamenhang, in welchem Eccard die durch L. Osiander eingeführte und von ihm angenommene Harmonisirung des Chorals eben darum rühmt, weil der „Choral, wie er sich selbst geht (d. i. die Melodie) in der Oberstimme deutlich gehört werde und die christliche Gemein denselben zugleich mit einstimmen und singen könne“ (s. Bd. II, 374), sondern auch die eigene Erklärung L. Osianders, er habe bei seiner Harmonisirung „darum den Choral in den Discant genommen, damit er ja kenntlich und ein jeder Laie mitsingen könne“ (s. Bd. II, 359 f.), sowie die Erklärungen anderer Tonsetzer, deren vierstimmige Tonsätze im quantitirenden Rhythmus in den kirchlichen Cantionalen des Reformjahrhunderts sich befinden, z. B. die des Hans Leo Haßler von Nürnberg, der 1608 es bezeugt, daß wirklich „seine und Anderer dergleichen Compositionen von der lieben gemeinen Bürgerschaft in sonderer Anmuthung, christlicher Lust und Eifer neben dem Figural mitgesungen werden“ (s. Bd. II, 362). Anders ließe es sich in der That auch gar nicht erklären, warum doch die alten Lieder- und Chorbücher samt und sonders die Melodien mit ihren quantitirenden Rhythmen enthalten, wenn sie die Gemeinde darnach nicht auch sollte gesungen haben, abgesehen davon, daß es, wenn bloß der Chor darnach vorgesungen, die Gemeinde aber darauf für sich ohne diese Rhythmen gesungen hätte, — und vollends ein Zusamensingen von Chor und Gemeinde, wobei der erstere rhythmisirt, die letztere aber nicht ebenso rhythmisirt, sondern ausgeglichen gesungen hätte, läßt sich ohne die Annahme des größten Gesang-Wirrwarrs gar nicht denken — gegen alle Natur gewesen wäre, in einem und demselben Gottesdienst und unmittelbar nach dem lebendigen, ins Gehör fallenden und volksmäßigen rhythmischen Singen des Chors eine und dieselbe Melodie auf ganz andre ausgeglichene Art zu singen. Selbst auch die vor Osianders

Layriz, der deßhalb auch seinem großen Sammelwerke bereits ein in weitern Kreisen beliebt gewordenes Schulbüchlein: „CXVII

Neuerung von Keuchenthal 1573 besorgte Sammlung von „Kirchengesängen“ (Bd. II, 380) zeigt, daß nicht bloß der Chor, sondern auch die Gemeinde rhythmisch gesungen hat. J. G. Heinrich, Organist zu Sorau, hat zwar in seiner Schrift: „Der accentuirende rhythmische Choral. Glogau 1861.“ und ihm nach auch G. Döring, Cantor in Elbing in seiner Choralkunde. Danz. 1865. S. 379 als Zeichen, daß die alten Tonsätze mit ihren Rhythmen nur für den Chor bestimmt gewesen seyen, die Gemeinde aber in der ausgeglichenen Art gesungen habe, angeführt, daß Chr. Flor in seinem musik. Seelenparadies 1662 seinen rhythmisirten Melodien einfachere in gleich langen Noten beigefügt habe; dieß hatte aber auch, abgesehen von dem spätern Zeitraum, in welchem dieß geschah, seine ganz besondern Gründe in der ganz absonderlichen Concertmanier, in welcher Flor ursprünglich die Melodien rhythmisch ausgestattet gehabt hatte, so daß sie ihm in dieser Gestalt selbst nicht zum allgemeinern Gebrauch geeignet erscheinen konnten (s. Bd. IV, 133 f.).

Es ist und bleibt also geschichtliche Thatsache, daß in der Blüthezeit des evangelischen Kirchengesangs, in welcher bei regem kirchlichem Leben und gläubigem Bewegtseyn der Herzen die Gesänge in den lateinischen und deutschen Sprachen fest gelernt, bei den häuslichen Andachten und in den Vespern stetig geübt und gepflegt wurden und so größtentheils frei aus dem Gedächtniß gesungen werden konnten, sowie auch trefflich geschulte Chöre vorhanden waren, und überhaupt eine Fertigkeit zum Singen selbst der schwierigen, dem alten Chorgesang angehörenden Weisen verbreitet war — daß, sage ich, in der Blüthezeit des evang. Kirchengesangs die kirchlichen Melodien vom Chor und der Gemeinde zugleich in ihren quantitirenden Rhythmen gesungen wurden, wie sie in den noch aufbewahrten Cantionalen verzeichnet stehen.

Wie jetzt der Organist den Choral vorspielt und den Gemeindegesang sodann mit seiner Orgel begleitet, so sang der Chor nach dem Cantional vierstimmig die im gleichen Contrapunkt bearbeitete Melodie zuerst allein vor und dann, manchmal mit Zuhülfenahme von Zinken, in Gemeinschaft mit der Gemeinde, welche meist in freiem Gesang aus dem Gedächtniß die Melodie anstimmend mit ihm sich vereinigte. Erst als unter den traurigen Folgen des dreißigjährigen Kriegs die Sangfertigkeit der Gemeinden abnahm, und hernach auch der kirchliche Sinn im Dahinschwinden war, so daß nun mehr und mehr Glaubens- und Theilnahmlosigkeit unter den Gemeindegliedern einriß, verloren sich Schritt für Schritt aus dem Gemeindegesang die mannigfaltigen quantitirenden Rhythmen, bis Briegel vollends in seinem großen Darmstädter Cantional 1687 unter dem Einfluß des neueren Kunstgesangs den Melodien den rhythmischen Wechsel abzustreifen und sie in die moderne Form umzugestalten anfieng (Bd. IV, 154 f.), und dann in Königs harmonischem Liederschatze 1738 alle Melodien zum Zweck ihrer Ausführbarkeit beim Gemeindegesang in ausgeglichener Form in den einfachsten Taktarten und mit ernstem, gemessen einherschreitendem Wesen erschienen (Bd. VI, 602 f.). Dazu trug auch, wie Ritter nicht so ganz mit Unrecht bemerkt hat, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zur Leitung des Choralgesangs beim Abhandengekommenseyn kunstgeübter Singchöre stärker in Gebrauch gekommene Orgel bei, welche „bei ihrem unabänderlich gleichmäßigen Forttönen die Fähigkeit nicht“ — wenigstens nicht im vollen Maaße — „hat, durch einen Wechsel

geistliche Melodien, meist aus dem 16. und 17. Jahrhundert in ihren ursprünglichen Rhythmen zum Gebrauch für Schule und Haus, zweistimmig gesetzt. Erlangen 1839." hatte vorausgehen lassen, sprach es zuerst ganz entschieden aus: „es wird nicht besser werden, so lange man die jetzigen Verunstaltungen der Melodien und den langsamen, schleppenden, accentlosen Schneckengang des Chorals nicht bloß in der Kirche beibehält, sondern auch in der Schule fortzuleiern fortfährt." Das fand, zumal da bereits in manchen Orten Baierns, wie z. B. selbst in der aus 3000 Seelen bestehenden Stadtgemeinde Hersbruck der rhythmische Gesang sich eingebürgert hatte, Anklang beim Oberconsistorium zu München, welches nun zunächst den Gebrauch eines vom dortigen protestantischen Stadtcantor Wilh. Ortloph ausgearbeiteten Ch.-B.'s gutbieß. Dasselbe, gewöhnlich nur das Münchner Ch.-B. genannt, hat den Titel:

---

in sich zu accentuiren und zu rhythmisiren, sondern (mehr) nur den Vortrag der einfachsten Taktarten und solcher Sätze erträgt, deren einfacher harmonischer Bau an sich faßlich ist."

Aber nicht bloß dem Singen im quantitirenden Rhythmus zur Blüthezeit des evangelischen Kirchengesangs, sondern auch sogar dem im frischen accentuirten Rhythmus ist für die ersten Jahrzehnte der Reformationszeit die geschichtliche Existenz abgesprochen worden, indem Organist Heinisch von Bayreuth behauptete, bis zum Ende des 16. Jahrhunderts habe der Takt so gut wie keine rhythmische Eigenschaft besessen, und Fr. Filitz in seinem Ch.-B. zu Bunsens allgem. Gesang u. Gebetbuch. 1847 mittelst irrthümlicher Verwechslung meint, das Singen der Choräle in der ausgeglichenen Form, wobei eine Note gleich lang wie die andere vorgetragen wird, sey der alte eigentliche Choralgesang der evangelischen, wie der alten römischen Kirche gewesen, während doch einerseits, was die römische Kirche cantus choralis nennt, nicht Gemeindegesang, sondern liturgischer Chorgesang ist (Bd. I, 71), und die lutherischen Cantionale solche liturgische Gesänge durch den Beisatz „choraliter zu singen" von den Melodien des evang. Gemeindegesangs deutlich unterscheiden, und andererseits es notorisch ist, daß Luther die alten Choralgesänge mensurirte und, da er einen kirchlichen Volksgesang schaffen wollte, die Melodien für den kirchlichen Gemeindegesang taktmäßig rhythmisch gestaltete, und nicht wenige aus dem niemals accentlosen weltlichen Volksgesang entlehnt hat (s. Bd. I, 459. 473 ff.).

So ist also im ganzen Reformationsjahrhundert von der evangelischen Gemeinde anfangs mindestens in accentuirtem und dann jedenfalls in der Blüthezeit auch in quantitirendem Rhythmus gesungen worden, und was sie damals konnte, das kann und soll sie jetzt auch wieder lernen. Solches ist die Meinung der Verfechter des sog. rhythmischen Gesangs.

Vgl. Ueber den Gemeindegesang der evang. Kirche. Von G. Freiherrn v. Tucher. Ein Nachtrag zu des Verfassers Schatz des evang. Kirchengesangs im 1. Jahrhundert der Reformation. Leipz. 1867.

„Evangelisches Choralbuch. Eine Auswahl der vorzüglichsten Kirchenmelodien alter und neuer Zeit in den ursprünglichen Tönen und Rhythmen für den kirchlichen und Privatgebrauch, zunächst aber als Beitrag für die im Königreich Baiern bevorstehende Ch.=B.= und G.'s=Reform, in Verbindung mit Candidat J. Zahn, Stadtorganist G. Herzog, Lehrer Fr. Güll bearbeitet und herausg. von W. Ortloph. München 1844." Mit 80 Melodien.

Es nahm nicht, wie Layriz that, die rhythmischen Formen ohne alle Ausnahme auf, behielt auch nicht, wie dieser, die unsrer Zeit zu fern liegende Art besonderer melodischer Ausschmückung einzelner Sylben und die bei Chorälen dreitheiligen Takts häufig anzutreffende Umsetzung der langen und kurzen Noten gegen die Quantität der Sylben bei und suchte die Harmonisirung in einer der Orgel und den Volksbedürfnissen angemesseneren, einfachern, und bei aller Zusamenstimmung mit dem kirchlichen Geist des alten Choralgesangs, doch den Anforderungen der neuern Harmonielehre entsprechenderen, namentlich aber durch möglichste Beachtung der unsrem Volksgesang eigenen Secondstimme populäreren Weise zu geben, als Layriz. Bald darnach aber that das ohnedem auch auf Einführung eines neuen G.'s bedachte Oberconsistorium den entscheidenden Schritt, den Predigtamts=Candidaten Johannes Zahn im Predigerseminar zu München (s. u.), welcher bereits bei der Ausarbeitung des Ortloph'schen oder Münchner Ch.=B.'s in hervorragendster Weise mitgewirkt hat, zu beauftragen, daß er auf gleicher Grundlinie für die ganze evangelische Landeskirche ein Ch.=B. ausarbeite. Zahn besorgte nun zunächst unter dem Beirath von Tucher und Layriz im Jahr 1846 die Herausgabe eines Heftes von 12 vierstimmig harmonisirten, nach der alten rhythmischen Originalform „revidirten Chorälen", welches dann im selbigen Jahre noch an die Gemeinden mit der Aufforderung hinausgegeben wurde, Versuche damit anzustellen. Zwar erhoben Ungeschicklichkeit und Böswilligkeit mannigfachen Widerspruch im Lande hin und her, welchem Joh. Fr. Heinisch, Lehrer und Organist in Bayreuth schriftlichen Ausdruck gab.*) Aber glaubens=

*) In der Schrift: „Der Gemeindegesang in der evang. Kirche von der Zeit der Reformation bis auf unsere Tage. Eine Kritik des rhythmischen Chorals, wie er in unseren evangelischen Kirchen und Schulen eingeführt werden soll. Bayr. 1848." und in einem Aufsatz im „Centralblatt für Deutschlands Volksschullehrer." 1848. Nr. 14—17.

eifrige Geistliche, die in ihren Gemeinden bereits die Wiedereinführung des rhythmischen Gesangs mit bestem Erfolg in Angriff genommen hatten, entkräfteten solchen Widerspruch in besondern Gegenschriften, wie z. B. Fr. Mergner, Pfarrvikar in der Marktgemeinde Ortenburg*), Lorenz Kraußold, damals Pfarrer in Fürth (s. S. 56)**), und Dr. Gust. Adolph Wiener, damals Pfarrer in Kurzenaltheim.***) So fuhr dann auch das Oberconsistorium auf dem betretenen Wege fort und beauftragte im Jahr 1847 Zahn, der im selbigen Jahr auch ein „Ch.-B. für den Männerchor. Münch. 1847.“ mit 105 rhythmischen Chorälen herausgab, mit Fortsetzung seiner Arbeit, bei welcher sich derselbe sofort noch weiter berathen ließ theils mündlich von Tucher, Wiener, Kraußold und seinem alten Lehrer Jubitz, theils schriftlich von Mergner, Herzog und J. L. Lehner, Stadtorganisten in Wieden.****) Die Frucht davon war sein mit 159 Melodien ausgestattetes „Revidirtes vierstimmiges Kirchen-Melodienbuch. Im Auftrag des K. Bairischen Oberconsistoriums in Verbindung mit Mehreren bearbeitet und herausgegeben. Erlangen 1852.“ Weil dasselbe aber so eingerichtet war, daß es die in 2. Auflage von Wieners G. 1851 (s. S. 56) enthaltenen Lieder sämtlich mit den nöthigen Melodien versorgte, und dieses G. nun wider Vermuthen von der Generalsynode 1853 nicht angenommen worden war, so

---

*) Mergner, geb. 1818 in Regensburg, wo sein Großvater Organist war, später Pfarrer in Ditterswind, sprach sich aus in den „Kirchlichen Zeitfragen. 1848. Nr. 24—27, und in einem „Offenen Brief an Heinisch. Eine Kritik des Satzes, daß es in der evangelischen Kirche zu keiner Zeit rhythmischen Gesang gegeben habe. Passau 1849.“

**) In der Schrift: „Vom alten protestantischen Choral, seinem rhythmischen Bau und seiner Wiederherstellung. Eine musik. Abhandlung mit besonderer Beziehung auf die vom K. Bairischen Oberconsistorium herausgegebenen zwölf rectificirten Choräle. Fürth 1847.“

***) In der Schrift: „Eine Abhandlung über den rhythmischen Choralgesang, die Berechtigung und die Mittel zu seiner Wiedereinführung in der evang. Kirche. Nördl. 1847.“

****) Lehner hatte damals gerade herausgegeben: „Hundert geistliche Lieder aus dem 16. und 17. Jahrhundert. In ihren ursprünglichen Tönen und Rhythmen für Männerstimmen bearbeitet und zum Gebrauch für Prediger und Schullehrer, Conferenzen, Schullehrerseminarien und Männergesangvereine herausgegeben. Leipz. 1847.“ Später erschien von ihm: „Dreistimmiges Schul-Ch.-B. in Uebereinstimmung mit dem vierstimmigen Ch.-B. von Zahn. Erlangen 1852.“

erhielt Zahn 1854 den Auftrag, es nach dem im Juni zur Einführung gelangten neuen Landes-G. zu modificiren, und auf diese Weise kam noch vor Jahresschluß das neue Bairische Landes-Ch.-B. zu Stand, das unter dem Titel gedruckt erschien:

„Vierstimmiges Melodienbuch zum G. der evang. luth. Kirche in Baiern. Erlangen 1855." Mit einer Vorrede vom 1. Dec. 1854 und 182 Melodien samt einem Anhang von 9 vorzüglichen Melodien.

Die hier gebotenen Melodien, unter welchen sich 88 aus der Blüthezeit des evang. Kirchengesangs bis 1630, 52 aus der Zeit von 1630—1690, 31 aus der von 1690—1738 und 11 aus der neuern Zeit befinden, können als Sammlung des Besten gelten, was in der evang. Kirche für den Gemeindegesang hervorgebracht oder verwendet worden ist. Ihre Redaction geschah unter dem Beirath von Tucher und Layriz, und in einzelnen Fällen auch von Winterfeld in der Art, daß sie, auffällige Syncopirungen abgerechnet, möglichst in ihrer ursprünglichen oder doch wenigstens in der zur besten Zeit am weitesten verbreiteten kirchlich recipirten rhythmischen Form erscheinen. Die von Zahn selbst geschaffenen Tonsätze sind, zumal bei den ältern Melodien, ganz im Sinn und Geist eines Mich. Prätorius, Haßler, Vulpius u. A. gearbeitet und dazu bestimmt, einerseits als Begleitung zum einstimmigen Gesang der Gemeinde auf der Orgel gespielt, andererseits von einem gemischten Chor zur Bildung und Anregung der Gemeinde vierstimmig gesungen zu werden, wobei sie für den erstgenannten Zweck in einer auch für tiefere Stimmen bequemern Tonhöhe gesetzt sind, und der Baß eine für das Pedal bequeme Lage erhielt, während für den andern Zweck auch die begleitenden Stimmen eine ausdrucksvolle, fließende Bewegung haben.

Die Zwischenspiele zwischen den einzelnen Zeilen sind als „durchaus unstatthaft und störend" weggelassen, und nur zwischen den Strophen werden solche als statthaft erklärt, sofern sie kurz und einfach auf den ersten Accord der nächsten Strophe hinleiten, wobei aber der Schlußaccord jeder einzelnen Strophenzeile nicht plötzlich abgerissen, sondern allmählich aufgehoben werden soll, so daß durch das Aufheben eines Tons nach dem andern der rhythmische Absatz vor dem taktmäßigen Eintritt der nächsten Zeile bemerklich wird.

Für das Zeitmaß ist durchschnittlich eine Sekunde oder etwas mehr auf eine Viertelnote berechnet.

Noch vor Ablauf der zur Einführung festgesetzten dreijährigen Frist kam dieses Ch.-B. zugleich mit dem neuen G., welchem seine Melodien eingefügt sind, in den meisten Stadt- und Landgemeinden Baierns diesseits des Rheins in officiellen kirchlichen Gebrauch, so daß sich daselbst der rhythmische Gesang der alten Choralmelodien bereits in einer namhaften Anzahl von Gemeinden, wenngleich freilich weniger in größeren Städten, in erfreulicher Weise eingebürgert hat.*)

*) Zu immer weiterer Förderung des rhythmischen Kirchengesangs mittelst der Unterweisung der Jugend erschienen dann auch neuerdings

Zu gleicher Zeit mit Baiern diesseits des Rheins sollte, nachdem Wiener durch einen eingehenden Vortrag beim deutschen evang. Kirchentag in Stuttgart 12. Sept. 1850 die allgemeine Einführung des rhythmischen Choralgesans in Schule und Gemeinde angeregt hatte, auch das gesamte evangelische Deutschland ein rhythmisches Ch.-B. erhalten, mittelst dessen alte in der Urgestalt dargebotene Lieder auch wieder in den ihnen ursprünglich eignenden Tönen und Rhythmen sollten gesungen werden können. Es sind dieß die ganz in derselben Weise redigirten und auch samt und sonders im Bairischen Ch.-B. enthaltenen:

„Melodien des deutschen evangelischen Kirchen-Gesangbuchs (s. S. 112 f.) in vierstimmigem Satze für Orgel und Chorgesang. Aus Auftrag der deutschen evangelischen Kirchenconferenz zu Eisenach bearbeitet von Tucher, Faißt (s. u.) und Zahn. Stuttg. 1855."

Die vorangedruckte Ansprache der Conferenz sagt hierüber: „Es galt die ganze Fülle der schönsten Sangweisen in ursprünglicher und doch singbarer Form dem Volke zu erhalten oder zugänglich zu machen."

Von den 99 Melodien, die damit dem deutschen evang. Volke als Grundstock seines Kirchengesangs dargeboten sind, gehören 64 der Blüthezeit des reformatorischen Kirchengesangs bis 1630 und 35 der nachfolgenden bis 1738 an.

Guten Anklang fanden diese Vorgänge zunächst im Hannover'schen Lande. Hier hatte gleich nach dem Erscheinen des mit den Melodien als Manuscript gedruckten Entwurfs eines Kirchen-G.'s für das evangelische Deutschland vom Jahr 1853 Dr. Eduard Krüger*) ein „Melodienbuch zum lutherischen G. in Ostfriesland. Aurich 1853." herausgegeben. Er gieng von dem Grundsatze aus: „Die Melodien unsrer evang. Kirche wurden bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts rhythmisch ge-

---

noch: „Hundert rhythmische Choräle, dreistimmig gesetzt für den Schulgebrauch von G. M. Schlettner. Augsb. 1860." und von Harleß empfohlen: „Hundert rhythmische Choräle für Schule und Haus in leichtem Claviersatz für Pianoforte oder Harmonium bearbeitet von Dr. Groll. München 1868."

*) Er machte sich bekannt durch seine gediegene Abhandlung „vom evang. Kirchengesang" in der theol. Zeitschrift von Dieckhoff u. Kliefoth. Schwerin. Jahrg. 1861. S. 471—535. Weiter hat er noch dem rhythmischen, von ihm „im Gegensatz gegen den psalmodischen Kirchengesang der Neuzeit", den man auch den metrischen nennt, als „melodischen" bezeichneten Kirchengesang das Wort geredet in den „Göttinger gelehrten Anzeigen." Jahrg. 1867. Bd. IV. S. 137 ff.

sungen, d. i. sie hatten eine feste melodisch schöne Gestalt, faßliche Gliederung, volksthümlichen Wohlklang und nicht die psalmodirende, gleichgültig recitirende Art, wie sie in der Zeit der Verstandesthätigkeit aufkam. Soll also die evangelische Art des Gesangs und damit der lebensvolle Cultus unsrer Kirche wieder gewonnen werden, so ist nöthig, zum Ursprung wiederzukehren, damit die heilige Schönheit des Tons Allen kund und gültig werde und die Willkühr leidenschaftlicher Entstellungen schwinde." So gab er dann, zunächst für Ostfriesland, aber auch für ganz Deutschland bestimmt, zwei Jahre hernach heraus:

„Choralbuch für Kirche, Schule und Haus. Aurich 1855."
Unter den 173 Melodien finden sich neben sämtlichen Melodien des Eisenacher Kirchen-G.'s noch weitere 13 ältere Melodien in ihren ursprünglichen Rhythmen und so viel sonstige, daß sowohl die Lieder des luth. G.'s für Ostfriesland (1754. 1821), als auch die „hundert evang. Lieder zunächst für die reformirten Gemeinden in Ostfriesland. Emden 1852." vollständig mit Melodien versorgt sind. Krüger fertigte selbst dazu 73 Tonsätze, die andern sind nach Layriz und Winterfeld modificirte Tonsätze von Jak. und Mich. Prätorius, Scheidemann, Haßler, Vulpius, Eccard, Erythräus, Zinkeisen, Schein, Goudimel, Marschall, J. Crüger und Seb. Bach. Auf gute Singbarkeit und bequeme Spielbarkeit gieng das Hauptaugenmerk; das Zeitmaß für den Gesang ist unter dem Wegfall aller Zwischenspiele so bestimmt, daß einer Viertelsnote die Dauer des zu 70 Schlägen auf die Minute gerechneten Pulsschlags eines Mannes zugemessen ist.

Diese rhythmischen Melodien in den beiden genannten ostfriesischen Singbüchern weckten bei den sonst wenig sanglustigen Ostfriesen einen solchen Sangeseifer, daß bereits im Jahr 1857 nicht weniger als 16 ländliche Gemeinden gezählt werden konnten, welche, ihre frühere Sangweise aufgebend, darnach ihre Kirchenlieder anstimmen, während die Ausbildung hiezu mit Eifer auch in weiteren Gemeinden betrieben wird.

Sonst noch ist im Hannoverschen der rhythmische Choralgesang angebahnt durch die Herausgabe folgender Sammlungen:

„Sechs und dreißig rhythmische Melodien, zu den im Hannoverschen G. häufig vorkommenden Melodien passend, von Pastor Fr. Wilh. Bodemann. Hannover 1855."

„Zwei und dreißig rhythmische Choräle für Männerstimmen vierstimmig gesetzt von G. W. Mund. Hannover 1856."

„Fünfzig Melodien in ihren ursprünglichen Tönen und Rhythmen, wie auch größtentheils in ihren alterthümlichen Fortschreitungen, zum Studium des Tonsatzes vorzüglich aus dem 16. und 17. Jahrhundert von J. C. H. Molck, Conrector und Organist in Hannover (geb. 1798). Hannover 1857." (Mit diesen 50 Melodien vermehrt ließ

Molck auch die 3. Auflage der von ihm als Organist in Peine in ausgeglichener Form 1836 erstmals herausgegebenen und 1838 zum andernmal aufgelegten „Melodien, die in den evang. Gemeinden des Königreichs Hannover gebräuchlich sind“, im Jahr 1857 erscheinen.

Amtliche Schritte zur völligen Einführung des altrhythmischen Kirchengesangs geschahen bis jetzt weiter noch —

in Baiern jenseits des Rheins, der sog. Rheinpfalz, wo aber freilich der berüchtigte Pfälzer Gesangbuchssturm (s. S. 100 f.) den autorisirten rhythmischen Gemeindegesang keinen festen Fuß fassen ließ. Hier war zugleich mit dem neuen auch seine Melodien enthaltenden G. laut eines Generale vom 10. Mai 1859 dem landeskirchlichen Gebrauch, „wo sich die Gemeinde für den rhythmischen Gesang willig zeigt“, übergeben worden:

„Choralbuch zum evangelisch-protestantischen G. für Kirche und Haus. Speyer 1859.

In diesem von dem Organisten J. Heinr. Lützel in Zweibrücken (s. u.)*) unter der Mitwirkung des Consistorialraths Dr. Ebrard in Speyer auf höhern Auftrag besorgten Ch.-B., welches unter seinen 222 Melodien 101 aus der reformatorischen Blüthezeit des evang. Kirchengesangs bis 1630, 45 aus dem Zeitraum von 1630—1690 und, durch die Eigenthümlichkeit des G.'s bedingt, 52 aus dem von 1690—1738 nebst 24 aus der neuern Zeit hat, ist durchaus jede Melodie in ihrer ursprünglichen rhythmischen Form gegeben, und nur bei 23 Numern ist derselben für die Uebergangsperiode auch noch die bis dahin zuletzt noch gebräuchliche, ausgeglichene Form beigefügt. Lützel hat dazu meist eigene Tonsätze geschaffen, bei denen er besonders auf eine sangbare Führung der Mittelstimmen sah und in strenger Kirchlichkeit mit Ausschluß aller weltlich-sentimentalen Harmonieführungen ganz im Geiste der großen Tonsetzer des 16. und 17. Jahrhunderts harmonisirte, „ohne jedoch den jetzigen Standpunkt der Harmonik aus dem Auge zu lassen.“ Bei 18 Numern hat er geradezu deren classische Tonsätze zu Grund gelegt.

im Fürstenthum Anhalt-Bernburg, wo zu dem trefflichen neuen G. vom J. 1859 (s. S. 128) mit 188 sorgfältig in der rhythmischen Gestalt redigirten Melodien zur Einführung kam:

---

*) Er gab vorher schon zur Anbahnung des rhythmischen Gemeinde- und Chorgesangs heraus: „Evang. Chorgesänge zu den verschiedenen Festen des Kirchenjahrs für vierstimmigen Männerchor bearbeitet und zum Gebrauch für Seminarien herausg. Eisleben 1853.“ (mit 36 Chorälen in den ursprünglichen Tönen.) — „Dreißig Choralmelodien der evang. Kirche in ihren ursprünglichen Formen. Nach den Melodien des deutschen evang. Kirchen-Ch.-B.'s dreistimmig für Schulen bearb. Stuttg. 1855.“ — „Kirchliche Chorgesänge der vorzüglichsten Meister des 16. u. 17. Jahrhunderts. Zum Gebrauch für evang. Gottesdienste herausg. Zweibrücken 1856—1861.“ (60 Numern in Wort und Ton von ächt kirchlichem Geist.)

„Choralbuch zum Anhaltischen G. für Kirche, Schule und Haus. Herausgegeben im Auftrag des Herzogl. Consistoriums in Bernburg. Bernb. 1864."

im Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, dessen Herzog Georg ein großer Freund und Kenner altkirchlichen Gesanges ist und durch sein Staatsministerium zur Anschaffung für alle Kirchen des Herzogthums seinem sangesfreudigen Volke empfehlen ließ:

„Vierstimmiges Ch.-B. nach den ältesten und neuesten Quellen für Orgel, Harmonium, Clavier und Sängerchöre von Joh. Mich. Anding, Seminarlehrer in Hildburghausen. Hildburgh. 1868."

unter den Alt-Lutheranern des Herzogthums Nassau und des Königreichs Preußen, indem bei denselben zur kirchlichen Einführung kam:

„Kirchliches Melodienbuch für lutherische Gemeinden, enthaltend die sämtlichen liturgischen Gesänge und üblichsten Kirchenmelodien zunächst zum Gebrauch von Krome's Kirchen-, Haus- und Schul-G. vom J. 1856 (s. S. 121). Herausg. von Fr. Brunn, luth. Pfarrer in Staaden (der einzigen in Nassau seit 1846 außerhalb der unirten Kirche zu Recht bestehenden lutherischen Gemeinde). Usingen 1857."

Es ist darin Alles auf die ursprünglichen Formen zurückgeführt nach Hommel, Tucher und Layriz.

in den reformirten Kantonen der West-Schweiz. Hier erschien zuerst für die freie Kirche des Waadtlands ein Psalm- und Liederbuch, welches 42 Goudimel'sche Psalmmelodien im ursprünglichen Rhythmus enthält, sofern er nicht durch fortlaufende Syncopirungen und allzu starken rhythmischen Wechsel seiner Anwendung im Gemeindegesang allzu hinderlich ist, und dazu noch, trotz dem seitherigen zähen ausschließlichen Festhalten an dem Goudimel'schen Psalmengesang, neben einer Anzahl von Melodien aus Sammlungen französischen Ursprungs, wie z. B.: **Chants chrétiens de Paris, Recueil de cantiques à l'usage des Eglises evangéliques de France (Confession d'Augsbourg)**, von Malan, Bost u. s. w. etliche 40 Melodien der deutschen evangelischen Kirche mit Beibehaltung der ursprünglichen Rhythmen und sehr gelungener Harmonisirung dem kirchlichen Gebrauch übergibt. Im Jahr 1867 sodann erschien für die drei Nationalkirchen von Waadt, Neuschatel und Genf ein gemeinschaftliches Psalm- u. Liederbuch, welches neben 70—80 Goudimel'schen Psalmmelodien mit fast durchweg unverändert bei-

behaltenem, ursprünglichem Rhythmus unter 60 andern Gesängen eine namhaftere Anzahl von original gehaltenen Melodien aus der deutschen Kirche enthält. Zuvor schon war für den Kanton Bern zu dessen neuem G. vom J. 1853 (s. S. 94) auf Veranstalten der Synode ein „Orgelbuch" im J. 1854 erschienen, welches für dessen 71 Psalmlieder 31 Goudimel'sche Melodien unbedingt in den ursprünglichen Rhythmen und Kirchentonarten mit Goudimels Tonsätzen gibt und zugleich unter den 68 Melodien zu seinen 195 sonstigen Liedern 22 mit den ursprünglichen Rhythmen hat, während nur die für die Ausführung allzuschwierigen in ausgeglichener Form, aber, wie ohnedem alle ältern, möglichst ganz und gar mit den Tonsätzen der besten alten Harmonisten aus der Blüthezeit des deutschen evang. Kirchengesangs aufgeführt, die etlichen 20 von neuerem Ursprung aber in einer der Goudimel'schen Psalmharmonie sich nähernden Weise geboten sind.

Private Bemühungen für die völlige Einführung des altrhythmischen Kirchengesangs gaben sich bis jetzt vornemlich kund —

in der unter Dr. Wicherns Leitung stehenden Anstalt des rauhen Hauses bei Hamburg.

in den thüringischen Landen, wo Pastor Höfer in Craja bei Bleicherode und Carl Reinthaler, Rector des Martinstiftes zu Erfurt († 1. Aug. 1863, nahezu 69 Jahre alt), mit Feuereifer alsbald Hand dazu anlegten, und der letztere in der Vorrede zu seinen „Tafelliedern für deutsche Glaubensbrüder. Erf. 1850." auf Grund der an seiner und vielen andern Anstalten gemachten Erfahrungen über die Einführung des von ihm sog. „schwungmäßigen Kirchengesangs" es aussprach: „Wo erweckte Herzen singen wollen und nur Eine Stimme unter sich haben, welche scharf vorsingen kann, da brauchen die Andern nur zu sehen auf den Mund und die Hand ihres Vorsängers, und es können gleich Hunderte, ja Tausende ohne alle weitere Vorbereitung und weitere Hülfsmittel frisch einstimmen und mitsingen, wie die Kinder Israel am Schilfmeer, da Mose und Mirjam ihre Wechselgesänge aufführten."

im Missionsseminar zu Berlin, in dessen Verlag erschien: „Sechsundsiebenzig Choräle mit quantitirendem Rhythmus, bearbeitet von J. C. G. Kloß, Cantor zu Rohrbeck in der Neumark. Berl. 1856."

in Rheinland und Westphalen, wo die Gütersloher Liedersammlung für diesen Zweck erschien unter dem Titel: „Krieg und Sieg. Eine Sammlung von 100 ältern und neuern Liedern mit beigefügten Singezeichen im ältern Rhythmus, der streitenden Kirche dargeboten von H. Volkening, Pastor, und A. Rische, Candidat der Theologie. Gütersloh 1849.", welche Berücksichtigung fand bei den dem „Evangelisch-lutherischen G. Elberf. 1857." (s. S. 122) beigedruckten Melodien, und neuerdings folgende zwei Ch.-B.B. ausgegeben wurden:

„Ch.-B. für Kirche und Haus, enthaltend 371 Choräle sowohl in ihren ursprünglichen Tönen und Rhythmen, als auch in neuerer Form. Nebst einer Zugabe für die Liturgie bearbeitet und herausgeg. von H. Lohmeyer. Bielef. 1861.“ (2. verm. u. verb. Aufl. das. 1867 — nach gründlichen Quellenstudien im alten Choralschatz zunächst für die neuen G.-B.: das Tecklenburger (s. S. 111), das Minden-Ravensbergische (s. S. 111 f.) und das Bergisch-Märkische (s. S. 122).

„Ch.-B. zum öffentlichen und Privatgebrauch, enthaltend 287 vierstimmige Choräle in ursprünglicher und neuerer Form für Orgel, Harmonium und Clavier, mit besonderer Berücksichtigung des Chorgesangs von M. Kalke, Lehrer und Organist. Bielefeld. 2. Aufl. 1869.“ — zunächst zum neuen Bergisch-Märkischen G.

in der freien Stadt Lübeck, wo der Organist H. Jimmerthal daselbst herausgab: „Evang. Ch.-B., enthaltend die vorzüglichsten Melodien aus neuerer Zeit in ihren ursprünglichen Rhythmen und Tönen. Lübeck 1849.“ (2. Aufl. 1859.)

im Großherzogthum Hessen, wo der Seminarlehrer C. Thurn zu Friedberg erscheinen ließ: „Quantitirend-rhythmisches Ch.-B. Gießen 1854.“

im Großherzogthum Oldenburg, wo für das 1868 erschienene neue Landes-G. (s. S. 78) von Musiklehrer Sattler in Oldenburg im J. 1869 ein Ch.-B. erschienen war, welches die Melodien ganz und gar in der ausgeglichenen Form und noch dazu mit wenig musterhaften Tonsätzen gibt, sodann aber auf ein von Joh. Zahn (s. S. 432) abgegebenes Gutachten von dessen bereits beabsichtigter amtlicher Einführung Umgang genommen wurde und nun Freunde des altrhythmischen Gesangs 12 dem Zahn'schen Kirchen-Mel.-B. entnommene Melodien mit Bemerkungen über ihre Ausführung lithographirt erscheinen ließen und deren Einübung in den Gemeinden betreiben, um, wenn ihnen dieses gelungen, ein den ursprünglichen Tönen und Rhythmen gerecht werdendes Landes-Ch.-B. zu erlangen.

Daß die volle Einführung dieses altrhythmischen Kirchengesangs, welcher nicht nur seine geschichtliche Berechtigung (s. S. 429 Anm.), sondern auch seine musikalische*) hat, und nur noch

*) Palmer redet zwar von einem dabei nöthigen „Taktirstock“ und C. H. Sämann, Cantor in Königsberg, meint in dem seinem „Ch.-B. für die evangelische Kirche Preußens. Leipz. 1860.“ beigegebenen Aufsatz: „Der Choralgesang in seiner jetzigen Gestalt mit Bezug auf die rhythmische Form desselben“, durch das bei diesem Gesang erforderliche Aufmerken auf Länge und Kürze der Noten, sowie auf den rhythmischen Wechsel werde die Andacht und Erbauung der Gemeinde gestört. Allein so gut der rhythmische weltliche Volksgesang mit voller Hingebung des Sinnes ganz nach dem natürlichen Gefühl ohne Taktirstock und störendes Aufmerken auf die Notenquantitäten u. s. w. gesungen wird, ebenso gut kann das beim rhythmischen Kirchengesang der Fall seyn, sofern er nichts anderes ist, als ein geistlicher Volksgesang, und gerade eine rhythmische Tonfolge viel leichter erfaßt und behalten wird, als eine unrhythmische. Andere meinen zwar, der Gesang in den altrhythmischen Formen bringe mit seiner weltlich-tanzhaften Manier etwas Sinnlich-Weltliches in den

eine Frage der Zeit seyn kann, bis jetzt noch nur auf einem kleinen Gebiete stattgefunden hat, obgleich aus Baiern auf Grund einer 10- bis 20jährigen Erfahrung bezeugt ist, daß seine Einführung, „wo mit Ernst und redlichem Willen, aber auch mit entsprechender Umsicht verfahren wurde, und keine besondern örtlichen und persönlichen Hindernisse in den Weg getreten sind, nicht nur auf keinen Widerstand gestoßen ist, sondern von den Gemeinden gern angenommen, und die Gesänge ohne Schwierigkeit gelernt wurden, auch fortwährend mit Freudigkeit geübt werden*), das hat seine Gründe theils in der allgemeinen Abneigung gegen alles Neue Seitens der alten Angewöhnung, theils in der weit verbreiteten Unkirchlichkeit, in Folge der bei seltenerem Kirchenbesuch und beim Mangel häuslicher Singandachten, sowie beim Eingehen der Chor- und Currentinstitute in den meisten Städten und der kirchlichen Gesangübungen in höhern und mittlern Lehranstalten den Gemeinden und zumal den Stadtgemeinden die kirchliche Sangfertigkeit abhanden gekommen ist, und die ganz

---

Kirchengesang, und Ludw. Kindscher, Organist in Cöthen, erklärt denselben in einem der „Euterpe" 1862. S. 54—58 einverleibten Aufsatz: „Unser kirchliches Volkslied, der Choral" mit Berufung auf eine ähnliche Aeußerung Fr. Schneider's in Dessau vom J. 1852 sogar für eine „beklagenswerthe Entwürdigung und Profanation des Heiligen", während er als ächter Cöthener Lichtfreund von allem Historischen absehend und dessen Wiederbelebung nur für eine „gelehrte Grille" achtend in der Niederrheinischen Musik-Zeitung 1861. Nr. 12. S. 90 erklärt hat: „Die Kunst, deren Prinzip geistiger Fortschritt ist, da sie in immerwährender Entwicklung nach dem Idealen zu bleiben hat, kann schon darum nicht zum rhythmischen Choral sich zurückführen lassen, weil ihr, der groß und mündig gewordenen, die 300jährigen Kindergewänder, die ihr die Orthodoxen aufdrängen wollen, nicht mehr passen." Solche Einwendungen sind aber durch Anwendung eines kirchlich angemessenen und in nichts übereilten richtigen Zeitmaßes bei Ausführung des Gesangs am schlagendsten entkräftet.

A. G. Ritter, Organist in Magdeburg, behauptet zwar in seiner Schrift: „Rhythmischer Choralgesang und Orgelspiel. Erfurt 1857.", die Orgel sey durch den rhythmischen Gesang, wenn er eingeführt würde, von der Begleitung des Kirchengesangs ausgeschlossen, da ihr nur ein gebundenes Spiel eigne, dieser aber ihr ein Staccatospiel kurzer abgestoßener Noten auferlegen würde. Allein ein solches ist höchstens bei Einübung eines noch unbekannten Chorals nöthig, während sonst die Orgel nur so dabei zu spielen ist, daß das rhythmische Gefühl der Taktbewegung nicht dadurch Noth leidet. Doch hat auch Seb. Bach hin und wieder ein Staccatospiel angewandt.

*) Vgl. auch das Volksblatt für Stadt und Land von Ph. Nathusius. 1864. Nr. 52.

und gar die Ohren füllende Opernmusik um so leichter den Geschmack an altkirchlicher Sangweise dahin nehmen konnte. Die Hauptgründe hiefür sind aber in den zur Ausführung speziell Berufenen zu suchen, indem einestheils einem großen Theil der Geistlichen die nöthige musikalische Bildung hiefür mangelt*), anderntheils die Cantoren und Organisten vornemlich Abneigung dagegen zeigen, — eine Abneigung, welche durch die bloß gegen den Mißbrauch gerichtete Aeußerung des bairischen Oberconsistoriums in der vom 21. Nov. 1855 datirten Instruction für Einführung des neuen rhythmischen Ch.-Mel.-B.'s: „Der Organist ist nicht als Künstler, sondern als Diener der Gemeinde bestellt", nur noch erhöht wurde, sofern dieselben darin eine „Herabsetzung des Organistenstandes" erblickten. So traten diese dann auch neben einigen Geistlichen**) als die hauptsächlichsten Gegner der Wiedereinführung des altrhythmischen Gesangs auf theils in besondern Schriften, von denen die bedeutenderen bereits im Seitherigen erwähnt worden sind, theils in ihren beiden Hauptorganen, der von Ernst Hentschel, Seminarlehrer und Musikdirector in Weissenfels herausgegebenen „Euterpe. Eine Musik-Zeitschrift für Deutschlands Volksschullehrer, sowie für Cantoren, Organisten u. s. w." und der von dem Buch- und Musikalienhändler G. W. Körner in Erfurt in Verbindung mit Organisten wie A. G.

*) Es war einst eine Zeit, da jeder Geistliche in dem Choralschatz seiner Kirche völlig zu Haus war. Diese muß wiederkehren, und nicht umsonst soll Luther den Ausspruch gethan haben: „Ein Schullehrer muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich dann in der Schule (im Gesang) wohl versuchet und geübet. Die Musika ist eine schöne und herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologia. (Walch's Ausgabe von Luthers Werken. Bd. XXII. 2248.)

**) z. B. Wilh. Frantz, Pfarrer zu Oberbörneke im Magdeburgischen, in der Schrift: „Ueber den in den evang. Kirchen einzuführenden rhythmischen Choralgesang und die Mängel, woran unser jetziger Choral leiden soll. Eine Zeitfrage. Geistlichen, Cantoren, Organisten und kirchlich gesinnten Laien zur Beurtheilung polemisch-irenisch beantwortet. Quedlinburg u. Leipzig 1852." — Dr. G. A. Keferstein, Pfarrer in Wickerstadt bei Apolda im Weimarischen, in der Schrift: „Die Einführung des rhythmischen Chorals historisch, kritisch und praktisch erörtert." — Fr. C. Anthes, Pfarrer in Haiger, hernach in Wiesbaden, in seiner Schrift: „Die Tonkunst im evang. Cultus. Wiesb. 1846." und in seiner Recension der Ritter'schen Gegenschrift im theol. Literaturblatt der allgemeinen Kirchen-Zeitung. Darmstadt 1857.

Ritter, H. Sattler, Markull, J. G. Lehmann, W. Volckmar u. A. herausgegebenen „Urania, oder das unentbehrlichste Buch der Orgel für Deutschlands Organisten, Volksschullehrer u. s. w.“, sowie auch namentlich in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung, deren neuer Redakteur, S. Bagge, langjähriger Organist in Wien, erst noch am 3. und 10. Juni 1867 die Behauptung aufgestellt hat: „Die rhythmischen Manieren entsprechen dem heutigen Volksgesang, besonders dem in der Kirche, also bei massenhafter Ausführung in größern Räumen, nicht“, während der bedeutendste Nachfolger Seb. Bach's an der Thomasschule in Leipzig, Moritz Hauptmann, Cantor an St. Thomas und Lehrer des Contrapunkts an dem Conservatorium in Leipzig († 3. Jan. 1868) das Viele bestechende Dictum gethan hat: „Schöner kann, wenn alle Schwierigkeiten überwunden wären, der rhythmische Choral werden, erhabener wird der metrische Choral immer bleiben.“

Einen um so bessern Eindruck macht die würdige Unparteilichkeit, mit der einer der Redakteure der Euterpe, Cantor A. Jacob zu Conradsdorf in Schlesien, in derselben*) sich für die Regeneration des protestantischen Chorals mittelst des altrhythmischen Gemeindegesangs ausspricht auf Grund eines „musikalischen Compromisses“, das sich nach seiner Ansicht, nachdem lange in extremer Richtung hin und her gestritten worden, nun im letztvergangenen Decennium unter den sich mehr und mehr miteinander versöhnenden Parteien gebildet habe und wobei anerkannt sey, daß ebensowohl die alleinige Gültigkeit der jetzigen (ausgeglichenen oder metrischen) Form, als das ausnahmslose Wiedereinführen des alten rhythmischen Chorals in jeglicher Beziehung (also auch in den schwierigsten Hauptarten des quantitirenden mit Wechsel verbundenen Rhythmus) aufgegeben werden müsse. Hat ja doch auch schon 12. Sept. 1850 Dr. Wiener in seinem gediegenen Vortrag „über die Versuche der Einführung des rhythmischen Choralgesangs in Schulen und Gemeinden“ auf dem evangelischen Kirchentag zu Stuttgart**) nicht einseitig bloß den Melodien von

*) Jahrgang 1867. S. 72—80: „Einiges über Regeneration des protestantischen Chorals.“

**) Vgl. die Verhandlungen der dritten Versammlung für Gründung eines deutschen evang. Kirchenbundes zu Stuttgart im Sept. 1850. Im Auftrag des Ausschusses veröffentlicht von Dr. Lechler, Diac. in Waiblingen. Berlin 1850. S. 92—100.

quantitirendem Rhythmus mit ungleichwerthigen Tönen, als ob diese das allein Rhythmische wären, das Wort geredet, sondern auch von den ursprünglich in lauter gleichen Noten gefaßten Gesängen, in denen gleichwerthige Töne zu rhythmischen Reihen abgerundet sind, zugegeben, daß sie sich in ihrer Gestalt mit accentuirtem Rhythmus ebenso schwunghaft und herrlich singen lassen und beiden Arten wieder zu ihrem Rechte verholfen werden solle.

Die allgemeine Wiedereinführung des altrhythmischen Gesangs, welche stufenweise einzuleiten und durch gehörige Ausbildung der Lehrer, Cantoren und Organisten in den Seminarien, sowie durch umfassendere Unterrichtung von Jung und Alt im geistlichen Gesang gehörig vorzubereiten ist, hat ihre Zukunft in der Neubelebung der evangelischen Kirche, und Wiener hat mit richtigem Blick in dieselbe vorausgeschaut, indem er den Wunsch aussprach: „Ja! schlügen nur die Herzen schneller! Giengen nur die geistlichen Lebenspulse voller und lebendiger, und stünde nur die Gemeinde wieder wie Ein Mann im Herrn da: es würde bald keine Frage mehr seyn nach dem Rhythmus des Gesangs; denn wo die Herzen schneller schlagen, da werden sie auch im Gesang sich rascher und freudiger ergießen!" Weil aber der frischere Glaubensschlag der Herzen die Hauptbedingung für das Gedeihen der kirchlichen Gesangsreform ist, so dürfen wir nichtsdestoweniger nicht müßig stehen und die Hände in den Schoos legen, bis der Herr solchen Glaubensschlag der Herzen und überhaupt ein Neues hervorgebracht hat mit seiner allwirksamen Stärke, sondern sollen durch Schülergesang und Chorgesang nicht nur die alte Sangesweise den Gemeinden wieder anschaulich und theuer machen, sondern solche selbst auch bei den Gemeinden durch stufenmäßige und in aller Geduld und Treue fortgesetzte Einübung zur Einführung zu bringen suchen. Wir wirken damit doch auch ganz unvermerkt zur Weckung eines neuen Glaubenslebens mit; denn ein guter, lebendiger Gesang als Ausdruck des kirchlichen Gemeinschaftsbewußtseyns erweckt und hebt ganz besonders die Gemüther zu gesegneterem Anhören der Predigt des göttlichen Wortes, daß es mit seiner Kraft neues Leben schaffen kann, und mit der Liebe zu solchem Gesang kann auch die Liebe zu der gesungenen Wahr-

heit des Evangeliums in Herz, Haus und Leben bringen, und neue Geistesblüthen treiben selbst unter denen, die jetzt noch erstorben scheinen. Ist dann ein reger, frommer, kirchlicher Gemeinsinn aufs Neue wieder in den Gemeinden erwacht, und gefällt es dem Herrn, zu der von ihm versehenen Zeit den Geist ursprünglicher Kraft und Innigkeit, des Glaubens und der Liebe wieder in reicherem Maße über sie auszugießen, dann werden wir — und mit dieser Hoffnung hat sich C. v. Winterfeld kurz vor seinem Ende noch getragen — „erst wieder unsere singenden Versammlungen sich zu der gleichen Frische und Innigkeit der Andacht erheben sehen, wie sie im Jugendalter der Reformation gewesen."

Mittlerweile hat doch auch selbst in denjenigen Kreisen und Gebieten, in welchen noch an der ausgeglichenen oder metrischen Form der Choräle, als an der angeblich „zweckmäßigern, weil einfachern und volksthümlichern Form", festgehalten wird, das Prinzip der Rückkehr zum Ursprünglichen, das sich im Dringen auf Wiedereinführung des alten rhythmischen Choralgesangs am entschiedensten geltend macht, seinen wohlthätigen Einfluß auf eine würdige Choralbuchsreform immer mehr geltend gemacht —

1. durch Wiederaufnahme einzelner altrhythmischer Elemente.

So z. B.

in Württemberg. Hier wurde an die Stelle des vom Prinzip der Vierstimmigkeit des Gemeindegesangs beherrschten Landes-Ch.-B.'s von 1828 (s. S. 421) ein Ch.-B. gesetzt, das, von einer theils mit Kocher und Silcher, theils mit Palmer und Hauber besetzten und von Consistorialrath Dr. Grüneisen präsidirten Musikcommission ausgearbeitet, weder ein bloßes Sing-Ch.-B. war, wie jenes, noch ein bloßes Orgel-Ch.-B., wie das vor jenem gebräuchliche Knecht'sche Ch.-B., sondern beides zugleich ist, indem es darauf angelegt wurde, „zunächst für den allgemeinen und einstimmigen Gesang eine würdige Orgelbegleitung darzubieten, zugleich aber auch dem Bedürfniß des vierstimmigen Chorsingens und der an einzelnen Orten hiefür erzielten Befähigung entgegenzukommen." Es hat den Titel:

„Choralbuch für die evangelische Kirche in Württemberg. Stuttg. 1844."

In demselben finden sich unter seinen 210 Numern zwar keinerlei rhythmische Choräle in den Formen der zweiten oder gar der dritten Hauptart (s. S. 428)*), aber doch sind etliche 10 im Tripeltakt aufgenommen, 8 wieder in ihren ursprünglichen ungeraden Takt zurückversetzt und 5 sowohl in der neuern als in der ursprünglichen Form gegeben. In 4 Fällen fanden auch die ursprünglich punktirten Noten wieder ihre Stelle, wenn sie auch bei der nicht nach den Tonsätzen eines Calvisius, Schein u. A. gehaltenen, übrigens den Charakter und die Entstehungszeit des einzelnen Chorals möglichst berücksichtigenden Harmonisirung fast bis zur Unhörbarkeit von den Mittelstimmen zugedeckt werden. Die zwischen den Zeilen noch angebrachten Zwischenspiele, von denen die für Nr. 1—69 Frech, für Nr. 70—140 Silcher und die für den Rest Kocher geliefert hatte, wurden von dem Consistorium späterhin beseitigt, sofern durch besondern Erlaß vom 25. Jan. 1855 alle Zwischenspiele untersagt wurden, nachdem schon die Instruction zum Ch.=B. die Regel aufgestellt hatte, der Choral soll „wenigstens so schnell gesungen werden, daß er nicht in ein Aggregat von Tönen auseinander falle, sondern daß noch jede Zeile desselben einen musikalischen Gesamteindruck machen könne."

in Preußen. Hier hatte C. v. Winterfeld 1848 ein ihm amtlich abgefordertes Gutachten dahin abgegeben, daß „vorerst der allmählich vorbereitende Weg zur Einführung des rhythmischen Choralgesangs eingeschlagen werden sollte, indem beim Gemeindegesang zunächst nur mit Chorälen im Dreizweiteltakt, also rhythmischen Chorälen ohne Taktwechsel, und im Tripeltakt, überhaupt mit Chorälen von einfacher, aber schärferer rhythmischer Gliederung begonnen, und das Uebrige zur Weckung des Sinnes für die alten Kirchentonarten und die alte Sangesweise in den Gemeinden dem Chorgesang zugewiesen und vorher in den Schulen und Seminarien eingeübt werde."**) Darnach war dann auch die erste von einer

*) Für vorbereitende Einführung weitergehenden rhythmischen Gesangs empfahl das überhaupt nur „der zukünftigen Entwicklung das Thor öffnen" wollende Consistorium für den Schulunterricht: „Fünf und zwanzig Choralmelodien der evang. Kirche aus dem 16. und 17. Jahrh. in ihrer ursprünglichen Form von Dr. Faißt. Stuttg. 1850." (2. Ausg. 1852.) und für Schullehrerconferenzen und Seminarien, sowie für den Chorgesang der Kirchengesangvereine: „Zwei und vierzig rhythmische Choräle der evang. Kirche aus dem 16. und 17. Jahrh. nach dem von Dr. Faißt herausgegebenen ursprünglichen Satze für 4 Männerstimmen von Fr. Krauß, Vikar in Wildbad. Stuttg. 1853." (2. Ausg. 1855.) Nicht lange darnach erschienen auch für den Schulunterricht: „Rhythmische Choräle, zweistimmig gesetzt von J. A. Seitz, Musikdir. in Reutlingen. Reutl. 1856."

**) Vgl. seine Schrift: „Ueber Herstellung des Gemeinde- und Chorgesangs in der evang. Kirche. Geschichtliches und Vorschläge. Leipz. 1848."

preußischen Kirchenbehörde ausgehende, an sämtliche Superintendenten der Provinz Sachsen gerichtete Circularverfügung des unter dem Vorsitze des Generalsuperintendenten Möller (s. u.) stehenden Magdeburger Consistoriums vom 24. Juni 1848 in Betreff des evang. Kirchengesangs gehalten.*) Und in diesem Sinne erschienen dann auch von dem verdienten, ebenso praktisch wie wissenschaftlich durchgebildeten Musikdirector und Dom-Organisten A. G. Ritter in Magdeburg (geb. 1811), welcher zwar einen erneuten Aufschwung unsres Gemeindegesangs für nothwendig hält, aber unter den ältern rhythmischen Chorälen nur die hauptsächlich durch J. Crüger repräsentirten, den Rhythmus nicht wechselnden und neben lebendiger rhythmischer Gliederung und Ausgestaltung durch längere und kürzere Noten zugleich alle Eigenschaften des modernen Taktes besitzenden und unsern jetzigen musikalischen Gesetzen entsprechenden wieder eingeführt zu sehen wünscht**), und die mit rhythmischem Wechsel aus dem 16. Jahrhundert und den ersten 30 Jahren des 17. Jahrhunderts als den dem Volke geläufigen musikalischen Gesetzen nicht entsprechend nicht mehr für einführbar hält, folgende vorherrschend in der ausgeglichenen, metrischen Form gehaltene Ch.-B.B. für verschiedene preußische Provinzen:

„Vollständiges Ch.-B. zum Halberstädter und Magdeburger Kirchen- u. Haus-G. unter Berücksichtigung des Berliner, Porst'schen und Dresdener G.'s für Orgel- und Clavierspieler in Gemeinschaft mit Prediger C. H. Göroldt (zu Aderstadt) bearbeitet. Erf. 1856." Mit 379 Melodien. (In der 2. Auflage vom J. 1858 zugleich für das Merseburger und Altmärkisch-Priegnitzer G. eingerichtet.)

Hier finden sich bei 30 Choräle im ursprünglichen quantitirenden Rhythmus, „sofern sie keinen Wechsel der Taktformen in sich schließen und ohne diesen ihren Rhythmus, ihre markige Wirkung und ihren ursprünglichen Ausdruck und Charakter ganz und gar verloren hätten."

„Vollständiges Ch.-B. zu dem Jülich-Cleve-Berg'schen und Ravensberg'schen G. unter Aufnahme der im Rink'schen Ch.-B. enthaltenen Melodien. Zum Kirchen-, Schul- und Haus-Gebrauch und

---

— In gleichem Sinne hatte sich auch Universitäts-Musikdir. Joh. Fr. Naue in Halle, Schüler und Nachfolger Türks, ausgesprochen in der Schrift: „Ueber den sog. quantitirend-rhythmischen Choral. Halle 1849."

*) Vgl. Evang. Kirchen-Zeitung. Berl. 1848. Nr. 75. 76.

**) In diesem Sinne fügte er auch seiner Schrift: „Rhythmischer Choralgesang und Orgelspiel. Erf. und Leipz. 1857." als Nachtrag zu jedem Ch.-B. 53 der gebräuchlichsten Choräle in melodischer und rhythmischer Urform, aber mit einer aus der modernen Kunst erwachsenen Harmonisirung für die Orgel bei.

nach den Bedürfnissen der Gegenwart vierstimmig und mit Zwischenspielen bearbeitet. Erfurt 1857." Mit 280 Melodien.

„Vollständiges Ch.-B. für Preußen (auf Grund des Königsberger, Danziger und Mariawerder'schen G.'s) mit Aufnahme der gangbarsten Varianten und unter Rückweisung auf die Urgestalt der Melodien für die Orgel vierstimmig ausgesetzt und mit Zwischenspielen versehen. Erfurt 1857." Mit 279 Melodien.

„Ch.-B. zu den in der Provinz Brandenburg gebräuchlichen G.G. Nach den von dem Hochw. Consistorium verzeichneten Grundzügen unter sorgfältiger Berücksichtigung der Quellen für die Orgel vierstimmig bearbeitet. Erfurt 1859."

In allen diesen Ritter'schen Ch.-B.B., von denen auch die 3 letzten mehr oder minder Choräle im quantitirenden Rhythmus enthalten, ist auch bei den meisten in der ausgleichenden Form gegebenen die Urgestalt mitgetheilt und überhaupt darauf Bedacht genommen, das Bewußtseyn einer rhythmischen Belebung des Chorals auf der Basis der neuern Kunstlehre beim Vortrag auf der Orgel rege zu erhalten durch sorgfältige Auswahl der Harmonien nach Maßgabe des Accents und Gewichts und durch taktmäßige, sowie thunlichst accentmäßige Einfügung kurzer Zwischenspiele, die Ritter dabei noch für unentbehrlich hielt.

Hieran schließen sich noch drei Ch.-B.B. von noch mehr privatem Charakter:

„Vollständiges Ch.B. zum Altmärkisch-Priegnitz'schen G. unter Berücksichtigung des neuen Magdeburger G.'s von Fr. Zimmer, Lehrer am Seminar zu Osterburg. 1861."

Mit Beigabe von 20 Melodien im alten quantitirenden Rhythmus, „um solche gleichfalls in kirchlichen Gebrauch zu bringen." Die übrigen 200 sind in der ausgeglichenen Form gegeben. doch mit einer die möglichste Selbstständigkeit der Mittelstimmen anstrebenden würdevollen Harmonisirung und mit Weglassung aller Zwischenspiele zwischen den einzelnen Zeilen.

„Choralbuch. Eine Sammlung von 556 ein- und zweistimmigen, zum Theil rhythmischen Choralmelodien zu der alten und neuen Ausgabe des Vollhagen'schen (Pommer'schen) G.'s. Für ein-, zwei-, drei- und vierstimmigen Gebrauch eingerichtet von C. W. Rautenburg, Cantor in Cammin. das. 1867."

„Evangelisches Ch.-B. mit Vor- und Zwischenspielen, enthaltend 156 Melodien, wovon 18 in der alten rhythmischen Form zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienst und häuslicher Andacht. Von Rudolf Lange, Seminarlehrer in Köpenik. Potsd. 1859." (4. Aufl. 1868.) — neuere Auflagen eines von ihm 1850 zuerst in Verbindung mit J. Ch. Schärtlich in Potsdam mit Chorälen in durchaus ausgeglichener Form herausgegebenen Ch.'B.'s.

Er gab auch heraus: „Choräle in neuerer und ursprünglicher Form für vierstimmigen Männerchor bearbeitet. Berlin 1855."

in Mecklenburg-Schwerin. Hier wurde für das noch im Gebrauch behaltene G. von 1764 (s. S. 139) ein neues, von Musikdirector Kade, Pastor Maßmann an der Marienkirche zu Wismar, Musiklehrer Pitschner am Landschullehrerseminar zu

Neukloster, Univ.-Musikdir. Rode in Rostock und Pastor Wöhler in Lichtenberg besorgtes Ch.-B. durch Großherzogl. Dekret vom 26. Mai 1866 zum Druck befördert und sodann zum allgemeinen Landesgebrauch ausgegeben unter dem Titel:

„Melodienbuch zum mecklenburgischen Kirchen-Gesangbuch. Schwerin 1867." Mit 194 Melodien.

Dieselben sind nicht harmonisirt und ohne alle Taktstriche und Zeilenunterschiede bloß in strophischer Gliederung dargereicht, so daß sie erst noch durch die bildende Hand des Tonsetzers eine beliebige rhythmische Form zu erhalten haben. Obgleich sie aber nicht in der historisch ermittelten Originalgestalt, sondern mehr in der landesüblich gewordenen, praktisch brauchbarsten und meist allereinfachsten Form gegeben sind, so ist doch in der Regel bei weiblichen Reimsylben die vorletzte Sylbe mit einer Note doppelten Werthes belegt, wie auch die Anfangsnote, und in manchen einzelnen Fällen, in denen die rhythmische Gestaltung keiner besondern Schwierigkeit unterlag, ist eine der ursprünglich stärker rhythmisirenden Form sich anschließende Fassung gewählt worden.

2. Trotz durchgängigen Festhaltens an der neuern ausgeglichenen Form,*) —

a. durch möglichste Reinigung der Melodiengestaltung von den dem Original angethanen Entstellungen und Verkehrungen in ein fades, steifes und lahmes Wesen.

---

*) Diese Form und Richtung sehen wir hauptsächlich vertreten durch folgende Choralbuchherausgeber:

Fischer, Michael Gotthardt, geb. 3. Juni 1773 in dem Dorfe Alach bei Erfurt, ein Schüler J. Chr. Kittels (Bd. VI, 466), vor dessen Einseitigkeiten er sich aber durch gründliche Studien der ersten Meisterwerke alter und neuer Zeit bewahrte. Im J. 1802 wurde er Concertmeister und Organist an der Barfüßerkirche in Erfurt und 1809 nach Kittels Tod dessen Nachfolger im Organistenamt an der Predigerkirche daselbst, zugleich auch Musiklehrer am Seminar. Nachdem ihn eine schwere Krankheit fast ganz des Gebrauchs seiner Füße beraubt hatte, mußte er 1820 seine Organistenstelle aufgeben, behielt aber die Lehrstelle am Seminar bei, obgleich er sich dahin führen lassen mußte. Im J. 1818 war er nach Berlin berufen worden, um seine Ansichten zur Verbesserung des Kirchengesangs abzugeben. Er starb 12. Jan. 1829.

Angeregt von seiner Berliner Mission arbeitete er nach der Niederlegung seines Organistenamtes zunächst für das reichhaltige Erfurter G. ein Ch.-B. aus, dessen Melodien der Typus ihrer Entstehungszeit treu bewahrt ist namentlich auch durch die Zwischenspiele, sowie durch die ein selbstständiges Kunstwerk bildenden und den Charakter der Melodien treu abspiegelnden, obwohl einen von seiner schmerzlichen Krankheitslast herrührenden weichen und wehmüthigen Grundton an sich tragenden Vorspiele. Es hat den Titel:

„Choralmelodien der evang. Kirchen-Gemeinde vierstimmig ausgesetzt mit Vor- und Zwischenspielen. Gotha 1821." Mit 277 Melodien.

Hiezu wurde auf Grund der eingehendsten geschichtlichen Forschungen im Naue'schen und im Natorp-Rinck'schen Ch.-B. ein

---

Seine allgemeinere Verbreitung sowie Empfehlungen Seitens der Behörden erlangte dieses Ch.-B. in der von A. G. Ritter (s. S. 447) nach Fischers Tod besorgten zweiten vermehrten und verbesserten Auflage mit 331 Melodien unter dem Titel:

„Evangelisches Choralmelodienbuch, vierstimmig ausgesetzt mit Vor- und Zwischenspielen. Ein Choral- und Orgelbuch zu jedem G., zunächst aber zum Dresdener, Erfurter, Magdeburger, Merseburger und Mühlhauser G. unter besonderer Berücksichtigung des Berliner G.'s. Durch einen Anhang von 54 Melodien mit Zwischenspielen vervollständigt. 1. Theil Vorspiele. 2. Theil Choräle. Erf. 1846."

Naue, Johann Friedrich, geb. zu Halle 17. Nov. 1787, Schüler und Nachfolger Türks als Organist und Universitätsmusikdirector in Halle, wo er auf den Lehranstalten des Waisenhauses und der Hochschule seine wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte, die er dann während eines längern Aufenthalts in Berlin zu weiterer Vollendung brachte. Im J. 1835 ernannte ihn die philosophische Facultät in Jena zum Doctor. Er starb 19. Mai 1858.

Er gab 1818 eine musikalische Agende heraus und sodann sein

„Allgemeines evang. Ch.-B. in Melodien, größtentheils aus den Urquellen berichtigt in vierstimmiger Harmonie. Erste Bearbeitung für Militär-Singchöre, akademische Singvereine, Gymnasien, Seminarien u. s. w. Halle 1829." Mit 281 Chorälen. Zweite Bearbeitung für Orgel und Pianoforte in kirchlichen Versammlungen und häuslichen Andachten. Erstes Heft. Halle 1832. Mit 56 Chorälen (die weitern in Aussicht gestellten 5 Hefte erschienen nicht).

Auf Grund der erforschten ältesten Originalien sind hier die Melodien in den jetzt gebräuchlichsten Lesarten möglichst denselben näher gebracht, oder die brauchbarsten Originalfassungen in die Melodien selbst aufgenommen, die übrigen aber als Varianten beigefügt. Die Accordfolgen sind nach den harmonischen Grundsätzen der Neuzeit die allereinfachsten.

Natorp, B. Christian Ludwig, geb. 12. Nov. 1774 zu Werden a. R., Oberconsistorialrath und Vice-Generalsuperintendent der preußischen Provinz Westphalen in Münster, ein um das Volksschul- und Kirchengesangwesen sehr verdienter Mann, der die bedeutungsvolle Schrift herausgegeben hat: „Ueber den Gesang in den Kirchen der Protestanten, ein Beitrag zu den Vorarbeiten der Synode für die Veredlung der Liturgie. Essen 1817." Er starb 8. Febr. 1846.

In Verbindung mit Fr. Keßler, Prediger zu Werdohl bei Iserlohn und Superintendent der Diöcese Lüdenscheid, besorgte er für die Bedürfnisse von Westphalen und Rheinland ein —

„Ch.-B. für evang. Kirchen. Die Choräle kritisch bearbeitet und geordnet von Natorp und Keßler. Vierstimmig gesetzt und mit Zwischenspielen versehen von J. Chr. Rinck (Bd. VI, 478). Essen 1829." Mit 223 Melodien. (2. Aufl. das. 1835.)

Eine 3. vermehrte und verbesserte Auflage vom J. 1868 gab mit mehrfachen Aenderungen in der Harmonisirung und kirch-

guter Anfang gemacht, welcher im Fischer-Ritter'schen Ch.-B. weiter fortgeführt wurde, wenngleich hier z. B. den oft wesentlich zum

---

lichen, obwohl immer noch zu bunt gestalteten Zwischenspielen im Anschluß an das Rheinische Provinzial-G. heraus Albert Natorp, Pfarrer zu Düsseldorf und Wilhelm Graaf, Lehrer und Organist zu Mörs.

Schneider, Friedrich, geb. 1786 zu Alt-Waltersdorf bei Zittau in der Oberlausitz, Hofkapellmeister in Dessau, wo er das berühmte Musikinstitut leitete und 1853 starb. Er ist der Componist des großartigen Oratoriums „das Weltgericht" und Herausgeber eines Handbuchs des Organisten, in dem er 38 eigene Choralmelodien mittheilte.

Sein Choralbuch mit Zugrundlegung des Dessauischen G.'s ist zwar ganz auf der Basis der neuern Musik bearbeitet, aber dadurch von Bedeutung, daß es eines der ersten ist, welches einen wie für die Orgel, so zugleich auch für den (vierstimmigen) Gesang berechneten Satz hat. Unter den 271 Melodien befindet sich eine namhafte Anzahl bloß einstimmiger; die Harmonisirung der vierstimmigen ist einfach, ohne einförmig zu seyn.

Bach, August Wilhelm, geb. 1796, Musikdirector und Organist an der St. Marienkirche, auch Director des K. Instituts für Kirchenmusik in Berlin, wo er 1869 starb. Er besorgte zum neuen Berliner G. (s. S. 62) aus Auftrag des Bischofs Ritschl:

„Ch.-B. für das Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch der evangelischen Gemeine mit Genehmigung des K. preuß. Ministerii der geistlichen Angelegenheiten. Für Orgel oder Pianoforte. Berl. 1830." (2. Ausg. 1832.)

Als Auszug mit 100 vierstimmigen Chorälen unter dem Titel: „Ch.-B., die gebräuchlichsten Melodien, mit kurzen und leichten Zwischenspielen, enthaltend. Berl. 1834."

Durch seine würdevolle Einfachheit und kirchliche Haltung vortheilhaft abstechend gegen das gleichfalls zum Berliner G. von dem Professor der Musik A. B. Marx an der Berliner Universität (1824—1832 Redacteur der allgemeinen Musik-Zeitung, † 17. Mai 1866) erschienene „Evang. Choral- und Orgelbuch" vom J. 1832."

Zschiesche, Heinrich Adolph, geb. 6. Juni 1791 in dem Städtchen Schlieben im Herzogthum Sachsen als Sohn des Stadtmusikus daselbst, wurde, nachdem er sich zu Lübben in der Instrumentalmusik weiter ausgebildet und sich dann auch zu Grüneberg in Schlesien aufgehalten hatte, im J. 1815 Dirigent der Musik des 17. Infanterieregiments in Glogau, und erhielt dann 1818 das Amt eines Musiklehrers am Schullehrerseminar in Neu-Zelle, wo er sich die kirchlich-musikalische Ausbildung der Seminaristen sehr angelegen seyn ließ. Im J. 1856 zog er sich in den Ruhestand nach Herischdorf bei Hirschberg zurück, wo er im Dec. 1867 starb. (vgl. Euterpe 1868. S. 63 f.) Er gab heraus:

„Ch.-B. mit Zwischenspielen. Mit besonderer Rücksicht auf das Niederlausitzische und neue Berliner G. Guben u. Cottbus 1835." Mit 206 vierstimm. Chorälen. (2. Ausg. 1844.)

„Einhundert und zwanzig vierstimmige Choralmelodien für das Lübbener G. Guben 1846."

Charakter einer alten Melodie gehörenden längern Dehnungen einer Note auf Einer Sylbe nicht die volle Gerechtigkeit wider-

---

Hentschel, E., K. preußischer Musikdirector und Lehrer am Schullehrerseminar zu Weißenfels, verdienter Herausgeber der Musikzeitschrift „Euterpe", geb. 1804. Von ihm erschien:

„Evangelisches Ch.-B. mit 156 Melodien in vierstimm. Bearbeitung und mit doppelten Zwischenspielen. Weißenfels 1840." (2. verm. u. verb. Aufl. mit 206 Melodien und ihren Varianten vierstimmig für die Orgel gesetzt. Erfurt 1843.) In wesentlicher Umarbeitung ließ er es dann, nachdem ein „Nachtrag zum Ch.-B. Vierzig meist ältere Melodien. Leipz. 1859." ausgegeben war, erscheinen in vierter Auflage unter dem Titel:

„Evangelisches Ch.-B. Auswahl von 210 der gangbarsten Kirchenmelodien mit vielen Varianten und mit einfachen Zwischenspielen. Leipz. 1860."

Becker, Carl Ferdinand, Organist an St. Nicolai in Leipzig (s. u.), zwar einer der Bahnbrecher für den altrhythmischen Choralgesang (s. S. 424), sah sich doch durch die örtlichen Verhältnisse an die ausgeglichene Form gebunden, wußte sie aber durch seine ächt kirchlichen Tonsätze zu verklären. So erschienen von ihm:

„Evangelisches Ch.-B. Einhundert acht und dreißig vierstimmige Choräle mit genauester Berücksichtigung des neuen Leipziger G.'s (s. S. 73). Leipz. 1844." (Am Palmsonntag 1844 in sämtlichen Kirchen Leipzigs eingeführt, in denen bis dahin verschiedene Ch.-B.B. in modernem Styl, theils das von Doles von 1785, theils und vornemlich das von J. A. Hiller von 1796, theils das von Schicht von 1818 im Gebrauch waren.)

„Ch.-B. für Kirche, Schule und Haus. Leipz. 1847." In 2 Theilen. (1. Theil mit 138, 2. Theil mit 162 Melodien.) —

Neuerdings erschien auch von ihm eine „Sammlung der vorzüglichst gebräuchlichen Choräle zu dem neuen Hamburger G. (s. S. 69). Hamb. 1863." Mit 68 Melodien.

Wiegand, J., Gesanglehrer am churfürstl. Gymnasium und an der Realschule, sowie auch Vorstand der Singacademie und des Choralgesangvereins in Kassel, besorgte eine neue und verbesserte Auflage des J. Becker'schen Ch.-B.'s von 1771 (s. Bd. VI, 538) unter dem Titel:

„Ch.-B. für die evang. Kirchen im Kurfürstenthum Kassel. Mit Beifügung aller in den evang. Kirchen des Landes eingeführten und hier zusamengestellten Choräle, zufolge hohen Auftrags bearbeitet. Kassel 1844." Mit 230 Melodien für 4 Stimmen samt bezifferten Bässen und Zwischenspielen und einem Anhang von 37 Melodien ohne Zwischenspiel.

Filitz, Friedrich Dr., Musikgelehrter, früher in Berlin, jetzt in München (s. u.), besorgte ein

„Vierstimmiges Ch.-B. zu dem allgemeinen evang. Gesang- u. Gebetbuch von Dr. Bunsen (s. S. 39) für den Kirchen- u. Hausgebrauch. Berl. 1847." Mit 223 Melodien.

Karow, C., Oberlehrer am Schullehrerseminar zu Bunzlau, geb. 1790, † 1865, gab heraus:

fuhr, weil sie nach dem jetzigen Geschmack als unzulässig galten, und namentlich in den Ch.=B.B. von Becker, Hentschel, Filitz

---

„Vierhundert und sechszig Choralmelodien, vierstimmig für die Orgel. Dorpat 1847.“

„J. Horns polnisches Ch.=B. zu dem polnisch=evangelischen G. für die Orgel bearbeitet. Erfurt 1860.“

Sämann, Carl Heinrich, K. preuß. Musikdirector, Cantor und Lehrer der Tonkunst an der Universität zu Königsberg, geb. das. 1790, † 1860. In seinem Todesjahr erschien von ihm:

„Ch.=B. für die evangelischen Kirchen Preußens, vierstimmig ausgearbeitet und unter besonderer Begünstigung eines K. h. Ministerii und des K. hochw. Consistorii zu Königsberg herausgegeben. Leipz. 1860.“

Es enthält mit einer an den alten Tonarten festhaltenden und alle der Neuzeit angehörenden Accorde ausschließenden Harmonisirung in 4 Abtheilungen 1. die Melodien zu Luthers selbstgedichteten oder zugerichteten Liedern, 2. die Melodien zu den bekanntesten Original= und Kernliedern, 3. die Melodien zu den in seltenerem Gebrauch befindlichen Liedern, 4. die Melodien zu den Liedern des neuen G.'s für die reformirten Gemeinden in der Provinz Preußen (s. S. 127).

Flügel, Gustav, K. preußischer Musikdirector und Organist an der Schloßkirche zu Stettin, Mitarbeiter an der von Hentschel redigirten Musikzeitschrift „Euterpe“, besorgte das

„Melodienbuch zur neuen Auflage des Vollhagen'schen (oder pommernschen) G.'s. Mit Genehmigung des K. Consistorii zu Stettin. Stettin 1863.“ Mit etlichen 500 Melodien.

Erk, Ludwig Christian, geb. 6. Jan. 1807 zu Wetzlar als Sohn des dortigen Dom=Organisten und Schullehrers, der ihn im Orgelspiel unterrichtete. Nachdem er seit 1820 seine weitere Ausbildung in der Spieß'schen Erziehungsanstalt zu Offenbach erhalten hatte und dort in der Musik durch den Kapellmeister A. André und die Gebrüder Aloys und Jak. Schmitt gefördert worden war, verschaffte ihm sein Vetter A. Diesterweg 1826 eine Lehrstelle am Schullehrerseminar zu Mörs. Von da kam er dann 27. Oct. 1835 als Lehrer der Musik an das K. Seminar für Stadtlehrer in Berlin, wo ihm 1836 zugleich die Leitung des liturgischen Chors in der Domkirche übertragen wurde, die er aber nach zwei Jahren schon an A. Neithardt abgab, weil ihm dabei die gehörigen Musikkräfte nicht zu Gebot standen. Am 7. Febr. 1857 erhielt er sodann das Patent als Königl. Musikdirector und ist derzeit noch Vorsteher des Berliner Männergesangvereins und des „neuen Berliner Sängerbundes“ (vgl. Euterpe 1867. S. 40—42 und das „chronologische Verzeichniß der musikalischen Werke und literarischen Arbeiten von L. Erk vom J. 1825 —1867. Berlin 1868.“)

Viel Anerkennung gefunden hat sein namentlich auch durch den werthvollen Anhang „historischer Notizen“ über die einzelnen Melodien und deren Verfasser, wie sie sonst in solcher Genauigkeit und Vollständigkeit sich in keinem andern Ch.=B. finden, beachtenswerthes —

„Vierstimmiges Ch.=B. für evang. Kirchen. Mit besonderer Berücksichtigung der in der Provinz Brandenburg gangbaren G.G.

und Erk noch sorgfältigere Beachtung fand, so daß auch, wo eine Melodie nicht in der ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt ist, doch wenigstens die ursprüngliche Lesart beigefügt wurde nebst mannigfachen Varianten.

b. durch kirchlichere Harmonisirung, die sich nun befleißt, den von den Tönen der Melodie erklärten Text in einer und derselben Stimmung zu verklären, indem jeder Choral in der der Zeit seines Ursprungs und seinem Charakter angemessenen Tonart und Harmonie gesetzt, und dabei würdevolle Einfachheit unter Vermeidung übel angebrachter modulatorischer Künste und weltlichen Colorits angestrebt wird, wie es sich schon in dem W. Bach'schen und am reinsten in den Becker'schen Ch.-B.B. zeigt. Indem dabei hinsichtlich der ältern Choräle den alten Kirchentonarten wieder mehr Rechnung getragen wird, wie z. B. ganz entschieden im Lehmann'schen und Sämann'schen Ch.-B., geschieht solches doch vorherrschend nur „sofern sie das Gehör nicht zu sehr beleidigen“, und bleibt doch mehr oder minder die Rücksicht auf den Zeitgeschmack, wenn auch nur auf den edlern eines Haydn oder Mozart, maßgebend. So ausgesprochenermaßen selbst im Ch.-B. Erks, welcher eine größere Benützung der alten Tonsätze des 16. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 17.

---

bearbeitet. In Gemeinschaft mit den Seminarlehrern Ernst Ebeling und Franz Petreius herausg. Berl. 1863.“ Mit 290 Melodien ohne Zwischenspiele zunächst für das Bedürfniß des Berliner G.'s in seiner 8. mit einem Anhang verm. Aufl. v. 1853 und vom Consistorium der Provinz Posen 10. Juni 1864 auch zur Einführung in sämtlichen Parochien der Provinz empfohlen unter besonderer Anerkennung der kritisch-reinen Herstellung der Melodien und der vor allem nach den Mustern der Tonmeister des 16. und 17. Jahrhunderts und unter Anpassung an die Grundstimmung jeden Liedes stattgehabten Harmonisirung.

Müller, Salomon, Musikdirector und Organist in Braunschweig, besorgte ein —

„Neues Ch.-B. für das Herzogthum Braunschweig. Im Auftrag des Herzogl. Consistoriums bearbeitet. Braunschw. 1866.“

Lehmann, Johann Georg, preuß. Musik- und Seminarlehrer zu Schloß-Elsterwerda, Verfasser einer im J. 1858 zu Erfurt erschienenen Harmonie- und Compositionslehre, gab unter Darstellung der ältern Choräle im Choralton ihrer alten Tonarten heraus:

„Ch.-B., enthaltend eine Auswahl von 200 der schönsten und gebräuchlichsten Kirchengesänge in vierstimmiger Bearbeitung und mit vielen Zwischenspielen. Wittenberg 1869.“

anstrebend und empfehlend sich gern den guten alten Kirchenstyl zum Muster nahm, während Andere, nichts weniger als so streng wie z. B. Sämann die der modernen Musik angehörenden Accorde und Wendungen ausschließend, viel überwiegender der neuern kirchlichen Musik Rechnung tragen und Tonsätze liefern, bei denen, wie es z. B. am Fischer-Ritter'schen Ch.-B. gerühmt wird, „würdevolle Einfachheit im Bunde mit der neueren Mannigfaltigkeit und strenge Stimmführung im Bunde mit reicher Harmoniefülle sich zeigt."

c. durch angemessenere Regelung des Verhältnisses zwischen dem Gemeindegesang und der Orgelbegleitung.

Der Bau der Orgel gelangte zu höherer Vollendung durch Orgelbaumeister wie Joh. Friedr. Schulze zu Paulinzell in Thüringen († 9. Jan. 1858), welcher zuerst nach J. G. Töpfers Epoche machendem Werk über Orgelbaukunst arbeitend bedeutende Orgelwerke aufstellte in Bremen, Lübeck, Wismar, Halle, Halberstadt u. s. w., und Eberh. Friedr. Walker zu Ludwigsburg in Württemberg († 1868), welcher durch eine alle Ventile und Federn an der die reine Intonation und Stimmung beeinträchtigenden Schleifwindlade (s. Bd. II, 386) überflüssig machende, die größte Leichtigkeit des Oeffnens und Schließens bewirkende und zugleich den Gegendruck des Windes ganz aufhebende Vorrichtung das leichteste Traktament neben der reinsten und prachtvollsten Intonation zu bewirken wußte in den großartigsten Orgelwerken, die er für die Stiftskirche in Stuttgart, die Kilianskirche in Heilbronn a. N, die Münsterkirche in Ulm, die Paulskirche in Frankfurt a. M., die evangelische Kirche in Petersburg u. s. w. lieferte*), und Fr. Ladegast, welcher bei dem im September 1871 in der Domkirche in Schwerin aufgestellten großen Orgelwerk mit 84, auf 4 Klaviere und ein Pedal ver-

*) Vgl. den „geschichtlichen Ueberblick über die Verbesserungen und neuen Erfindungen, welche die Orgel hauptsächlich durch Abt Vogler, Buchholz, Vater und Sohn, in Berlin, Fr. Turley, Vater und Sohn, in Treuenbrietzen, Schulze und Walker erfahren durfte, von Musikdirector und Organist Fr. Wilke in Neuruppin" in der Leipziger allgemeinen musik. Zeitung. Jahrg. 1836. S. 697 f. 839 f. Jahrg. 1837. S. 645 f.

theilten klingenden Stimmen eine **crescendo** und **decrescendo**-Einrichtung in Anwendung gebracht hat, die als die bedeutendste Erfindung und großartigste Errungenschaft der Orgelbaukunst der Neuzeit gerühmt wird.*) So schien die Orgel jetzt erst vollends recht zur Herrin bei der gottesdienstlichen Feier erhoben zu seyn. Aber statt dessen wurde sie eben nun, wenn auch nicht in dem Maße, wie dieß die Beförderer des altrhythmischen Kirchengesangs anstrebten, selbst von den Anhängern der ausgeglichenen metrischen Gesangsform in dieser ihrer Herrschaftsstellung beschränkt und mehr oder minder in den Stand einer den Gemeindegesang begleitenden Dienerin versetzt. Dieß geschah —

einestheils, und zunächst, durch Beseitigung bloßer Orgelchoralbücher, die mehr für die Orgel, als für die singende Gemeinde berechnet waren und den Gemeindegesang, der dabei als Musikaufführung aufgefaßt war, statt ihn bloß zu begleiten, durch die gewaltigsten Ausdrucksmittel der Orgel zu decken geeignet sind, und ihre Umwandlung in Singchoralbücher, welche dem allgemeinen, einstimmigen Gemeindegesang eine würdevoll einfache Orgelbegleitung darbieten in einer Stimmführung, bei welcher auch die Mittelstimme nebst der Unterstimme gesungen werden können. Hierin gieng vornemlich das Fr. Schneider'sche Ch.-B. von 1829 und das W. Bach'sche von 1830, sowie das unter Thibauts Leitung zu Stand gekommene Badische Ch.-B. von 1835 mit 74 Chorälen voran, während sodann je länger je mehr, wie dieß namentlich von Ritter und Erk angestrebt wurde, im Choralsatz möglichste Ausgleichung des Orgelsatzes mit dem Gesangstyl eingetreten ist, damit die Orgel über den letztern nicht zu sehr dominire, und auch die Orgelbegleitung nicht durch das Uebergewicht ihrer Harmonie die frischere Gesangsbewegung hemme und schleppend mache, sondern ein accentmäßiges Singen selbst bei der ausgeglichenen Gesangsform noch ermöglicht sey.

anderntheils durch bessere Gestaltung und selbst auch völlige Entfernung der Zwischenspiele oder Interludien. Während Froberger und Pachelbel, die sie bei ihren künstlichen

*) S. Dr. Maßmann, Großherzogl. Musikdirector und Orgelrevisor in Schwerin: Die Orgel in der Domkirche zu Schwerin. 1871.

Orgelsätzen zuerst anwandten (s. Bd. **IV**, 157 f.), keinerlei Choräle mit Zwischenspielen für den Gemeindegesang gesetzt hatten, und auch Seb. Bach nur in seinen Cantaten und in den über Choralmelodien gesetzten Motetten öfters zwischen die einzelnen Verszeilen oft mehrere Takte hindurch den contrapunctistischen Gedanken fortführte, und zu den Chorälen für den Gemeindegesang nur selbstständige Gebilde von Vor- und Nachspielen lieferte (s. Bd. **V**, 650), waren sofort beim Verfall des Kirchengesangs, um auf den von dem Schlußton getrennten neuen Anfangston hinüberzuleiten und der meist der Melodie und des Liedes unkundig gewordenen Gemeinde einen längern Zwischenraum zur Leseübersicht der nächsten Liederzeile zu verschaffen, die Interludien von der Cantate und Motette auch auf den Choral oder den geistlichen Gemeindegesang übertragen werden. Namentlich hatte Georg Fr. Kaufmann, Hoforganist zu Merseburg, durch seine „harmonische Seelenlust“ vom J. 1733 und Joh. Martin Spieß, Organist an der reformirten Kirche in Heidelberg, durch sein Davids-Harpffen-Spiel“ vom J. 1748 sogenannte „kurze Passagen zwischen jedem Commate“ oder „Manieren“ eingeführt, welche in weltlichem Geschmack oder wie man sagte „nach dem neuesten Geschmack“ gehalten bei jeder Fermate mit einem Triller beginnend häufig auf 6—8 Töne sich erstreckten. Diese, obwohl in ziemlichem Grade moderirt, zum stehenden Gebrauch gewordenen künstlichen Zwischenspiele, welche den Organisten Spielraum zur Anbringung von allerlei Kunststücken und zum Glänzen mit ihrer Fingerfertigkeit, überhaupt zur Geltendmachung des eigenen Ich gewährten, und von einem guten Theil derselben bei dem ohnedieß ganz verweltlichten Orgelspiel (s. Bd. **VI**, 453 f.) in geschmackloser und unkirchlicher Weise ausgeführt wurden*), erhielten nun nebst den

---

*) Claus Harms sagt darüber aus seiner Erfahrung in der Pastoraltheologie. 1830. Bd. **II**. S. 119: „Die Zwischenspiele vieler Organisten machen auf mich einen solchen Eindruck, als wenn ich declamiren hörte:

„W e i c h t u n d q u ä l t m i c h n i c h t i h r S o r g e n“ —
— s' ist mir Alles Eins, 's ist mir Alles Eins, —
„M e i n V e r s o r g e r l e b t u n d w a c h t,“
— ob ich Geld hab oder kein's, —
„M e i n e m H e r r n i s t n i c h t s v e r b o r g e n“ —
— wenn ich Geld hab, bin ich lustig u. s. w.

Vor- und Nachspielen, für welche namentlich Fischers Ch.-B. von 1821 bessere Muster darzubieten anfieng, während sie im Marx'schen Ch.-B. zum Berliner G. von 1832 in allen nur erdenklichen Formen der Kirchenmusik von den einfachsten Accordverbindungen bis zu den künstlichsten contrapunctistischen Gestaltungen dargeboten sind, eine immer kirchlichere Haltung, indem dabei alles der Würde der Orgel Zuwiderlaufende vermieden wurde. Fischer wollte zwar dabei immerhin noch „die Fortschritte des Kunstgeschmacks in neueren Zeiten nicht verschmähen", indem er ausdrücklich erklärte: „wenn in allen Künsten und Wissenschaften Fortschritte geschehen, wenn selbst in der h. Dichtkunst der Geschmack feiner und gebildeter geworden ist, als es vor hundert Jahren war, wenn die neuern Liederdichter selbst Härten vermeiden und sie in alten Liedern zu verbessern suchen: so darf doch wohl der Organist auch nicht hinter seinem Zeitalter zurückbleiben, sondern muß mit demselben fortgehen, wenn er nicht für einen Pedanten gehalten seyn will." Und derselbe Sinn zeigt sich im Wesentlichen auch in den Zwischenspielen des Natorp-Rinck'schen Ch.-B.'s von 1829, welches Döring in seiner Choralkunde als Wendepunkt für die immer kirchlicher werdende Gestaltung der Zwischenspiele erklärt, und welches auch in seiner 3. umgearbeiteten Auflage von 1868 noch zu bunt gestaltete Zwischenspiele hat. Hauptsächlich seit den 1840er Jahren aber trat eine entschiedenere Vereinfachung derselben neben genauestem Anschluß an den Takt und Charakter der Melodie ein. Töpfer und Hentschel z. B. beschränkten sie, wie übrigens bereits schon Zschiesche, auf ein Längenmaß von 4 Vierteln, und Ritter, Karow u. A. auf ein solches von bloß 3 Vierteln. Während aber noch ein Cantor C. G. Klipstein in Oels (geb. 1772, † 1836) in seinem Rath- und Hülfsbuch für Organisten vom J. 1826 mit 180 Choralgesängen meist älterer Componisten nicht weniger als 10,000 Zwischenspiele geliefert hatte, trat im Großherzogthum Baden auf das Betreiben Thibauts in Heidelberg durch ein Ministerialrescript vom 26. Mai 1835 ein strenges Verbot aller und jeder Zwischenspiele nicht nur zwischen den einzelnen Strophenzeilen, sondern auch selbst zwischen zwei Strophen eines Liedes

ein*), und diesem folgte in Württemberg selbst beim Vorhandenseyn eines noch mit Zwischenspielen ausgestatteten Landes-Ch.-B.'s durch Synodalerlaß vom 25. Jan. 1855 wenigstens ein Verbot der Zwischenspiele zwischen den einzelnen Strophenzeilen. Zwar hat A. G. Ritter noch 1857 selbst bei den wenigen Chorälen, die er im leichtern quantitirenden Rhythmus gibt, bei welchem sie sonst durchweg weggelassen wurden, wie sie denn immer mehr auch in den die Choräle sowohl in der altrhythmischen, als in der ausgeglichenen Form darbietenden Ch.-B.B. wegblieben (s. S. 453 u. f.), noch Zwischenspiele angebracht und dieselben überhaupt für unentbehrlich erklärt (s. S. 447). Schon 1844 hat sie aber Wiegand in seinem Kassler Landes-Ch.-B. wenigstens bei einem Theile der durchaus in der ausgeglichenen Form gehaltenen Choräle weggelassen, und neuerdings hat sie Erk in seinem einflußreichen Ch.-B. von 1863 bei den durchaus und streng in der ausgeglichenen Form gehaltenen Chorälen als eine „sehr müßige und zugleich völlig geschmacklose Sache" — wie er sagt — „in Uebereinstimmung mit Männern wie Neukomm, Winterfeld, A. André und vielen Andern" ganz und gar weggelassen und nach Art der Ch.-B.B. in der altrhythmischen Form Alles auf das Aufheben des Pedals beim Schlußaccorde der Cadenz und das Fortklingen der Manualtöne beschränkt.

Einen fördernden Einfluß auf ein bessres Orgelspiel überhaupt hat Buchhändler Gotthilf Wilh. Körner**) in

---

*) Ministerial- und Kirchenrath Dr. C. Bähr in Carlsruhe sagt in seiner Schrift: „Der protestantische Gottesdienst. Heidelberg 1850." S. 113: „Einen größern musikalischen Unsinn kann es in der That nicht geben, als nach einigen langsam gehaltenen Tönen einer Melodie auf einmal Läufe, Sprünge, Triller u. s. w. zu machen und dann wieder mit jenen getragenen Tönen fortzufahren. Wie kann innerhalb etwa zwei Minuten die Stimmung drei- oder viermal umschlagen und geistliche Ruhe und Unruhe, Ernst und Leichtsinn, Schmerz und Freude wechseln? Wie würde sich's ausnehmen, wenn Jemand ein ernstes Gedicht declamirte, nach jeder Verszeile aber allerlei, bald das, bald jenes dazwischen schwatzte?" — Gewichtige Stimmen hatten sich auch gegen die Zwischenspiele erhoben in der Evang. Kirchen-Zeitung. 1830. und in der Zeitschrift für Protestantismus u. Kirche. Erl. 1843. Bd. V, S. 230—279.

**) Er wurde 3. Juni 1809 zu Tucha, einem Dorfe bei Halle als der Sohn des dortigen Schulmeisters und Organisten geboren und erhielt seine Ausbildung zum Lehrstand im Halle'schen Waisenhaus und im Seminar zu Erfurt, wo er im Orgelspiel von Organist Gebhardi 1831

Erfurt geübt nicht nur durch seinen umfassenden Verlag von Orgelmusikalien und Orgelliteratur, sondern auch durch zahlreiche von ihm selbst besorgte Sammlungen von Orgelstücken für die verschiedenen kirchlichen Bedürfnisse.

In dieser hinsichtlich des gemeindlichen Choralgesangs vorherrschend auf das Forschen und Sammeln, auf das Suchen und Versuchen, auf das Nachleben und Reproduciren gerichteten Zeit, wie wir sie im Seitherigen geschildert haben, war die Situation nicht gehörig geeignet zur schöpferischen Erfindung neuer Choralmelodien. Die gleichwohl in nicht geringer Anzahl zu Tage getretenen neuen Melodien, welche einige kirchliche Verbreitung fanden, stammen von folgenden Sängern:

Klein, Hubert Bernhard, geb. 6. März 1793 in Köln, wo er, nach einem längern bildenden Verkehr mit Cherubini in Paris und Thibaut in Heidelberg, in den Jahren 1817 und 1818 als Lehrer am Musikinstitut und Kapellmeister am Dom beschäftigt war. Mit Anfang des Jahrs 1819 wurde er Universitäts-Gesanglehrer an der Universität in Berlin und 1820 sodann Musikdirector und Lehrer des Gesangs und der Composition am K. Musikinstitut daselbst, wo er durch seine „Psalmen, Hymnen und Motetten für Männerstimmen" der Begründer des kirchlichen Männergesangs in der Mark, in Schlesien, Thüringen und Sachsen

---

—1834 unterrichtet wurde. Nachdem er an verschiedenen Orten Lehrer gewesen war und sich dann als Musiklehrer in Halle niedergelassen, wo er viel im Hause de la Motte Fouqués verkehrte und 1837 eine musikalische Leihanstalt errichtet hatte, siedelte er 1838 nach Erfurt über und gründete dort eine eigene Verlagsbuchhandlung, in der er nun der Reihe nach herausgab Gesamtausgaben der Orgelwerke eines Seb. Bach, Pachelbel, Händel, Zachau, Kühmstedt u. A., die Ch.-B.B. eines Töpfer, Ritter, Volckmar, Fischer-Ritter, die musikalische Zeitschrift „Urania" für geistliche Musik und Orgelspiel, Orgel-Schriften wie: „Die Kunst des Orgelspiels" von Ritter. 3 Bde., „Die Organistenschule" von Töpfer, nebst dessen „Theorie des Orgelbaus", und von ihm selbst besorgt, obwohl auch mit mancher bloß mittelguten Waare ausgestattet, Mustersammlungen, wie: „Der angehende Organist" — „Der wohlgeübte Organist" — „Der vollkommene Organist" — „Der Orgelfreund" mit Vor- und Nachspielen, figurirten Chorälen, Fughetten, Fugen u. s. w. — „Der Orgelvirtuos" mit Tonstücken aller Art zum Gebrauch bei Orgel-Concerten" — „Der Cantor und Organist oder Album für Gesang und Orgelspiel" — „Präludienbuch zu jedem evangel. Ch.-B." — „Postludienbuch" — „Neues Orgel-Archiv." Er starb im Jahr 1865. (vgl. Dr. Heindls Gallerie. München. und „Urania." 1858. Nr. 11. S. 165—167.)

wurde. Er componirte auch mehrere Oratorien, z. B. Hiob 1820, David 1830 und starb 9. Sept. 1832 in Berlin.

Er schuf für die durch Fr. Ludw. Jahn angeregte Liedersammlung: „Deutsche Lieder für Jung und Alt. Berl. 1818." die Melodie:

„Löwen, laßt Euch wiederfinden" — Anonym. Erstmals im G. der Philadelpher, im „anmuthigen Blumenkranz. 1712." (Bd. VI, 161. 164.)

d d f g a h c a — wahrscheinlich schon 1817. Vierstimmig erstmals in dem von Luise Reichardt bearbeiteten Ch.-B. Basel 1830.
Im Pfälzer und im Erk'schen Berl. Ch.-B.

Tscherlitzky, J. M., Musikdirector in Moskau, schuf neben mehreren andern die Melodie:

„Ich bete an die Macht der Liebe" — die Liebe Gottes in Jesu von Tersteegen. 1757. (Bd. VI, 69.)

a fis g a d e d cis d a (angewandt im Dr.-Kant. G. 1869 auf das Lied: „Dir will ich danken bis zum Grabe" von Knak. s. S. 196.)

Auberlen, Samuel Gottlob, Musiklehrer in Schaffhausen ums J. 1816:

„Ihr Himmel öffnet Euch" — anonym.

a d a h cis d (angewandt im Schaffh. Ch.-B. 1841 auf das Lied: „Wie wird mir seyn" von Langbecker 1829. S. 41.)

Apel, G. Chr., Stadtcantor und Organist an der Nicolaikirche zu Kiel, theilt in seinem Ch.-Mel.-B. zum Schleswig-Holsteinischen G. Kiel 1818. eine Anzahl von 20 selbsterfundenen Melodien mit, worunter:

„Gott ist mein Lied" — Gottes Macht und Vorsehung von Gellert. 1757. (Bd. VI, 276.)

a fis e d (im Würt. Ch.-B. 1844).

Reichardt*), Luise, geb. 1780 in Berlin als die älteste Tochter des berühmten preußischen Kapellmeisters Joh. Fr. Reichardt aus seiner ersten Ehe mit Julie Beata Benda, der berühmtesten Sängerin ihrer Zeit und Tochter des bekannten Componisten und Kapellmeisters Franz Benda. Steffens und Carl v. Raumer, die mit ihren beiden Stiefschwestern sich vermählt hatten, waren ihre

---

*) Quellen: Leben der Luise Reichardt. Nach Quellen dargestellt von M. G. W. Brandt, Director der höhern Töchterschule in Saarbrücken. 2. verm. Aufl. Basel 1865.

Schwäger. Sie wurde frühe schon durch ernste Lebenserfahrungen zum Herrn gezogen. In ihrem 14. Jahre verwüsteten die Blattern ihr ungemein schönes Angesicht, und als Jungfrau verlor sie bald nacheinander durch einen jähen Tod zuerst ihren Bräutigam Eschen aus Eutin, einen Dichterschüler Voßens, der bei Besteigung eines Schweizerberges bei Genf in einen Abgrund stürzte, und dann ihren zweiten Bräutigam Gareis, einen talentvollen jungen Maler, der auf einer italienischen Reise zu Florenz schnell durch ein böses Fieber dahingerafft wurde kurz vor dem Hochzeittag. Darnach geriethen die Vermögensverhältnisse des bald darauf zu Giebichenstein ins Grab sinkenden Vaters in solche Zerrüttung, daß sie 1814 sich nach Hamburg begab, um sich als Gesanglehrerin ihren Unterhalt zu verdienen, obgleich sie zuvor schon in ihrem Jammer ihre schöne Sopranstimme ausgeweint hatte, und ihr nur noch ein volltönender Alt übrig geblieben war. So lernte sie irdisch noch schon himmlisch seyn und die Bibel als ihre Trösterin und Rathgeberin erwählen. Hatte sie in ihren jungen Jahren am liebsten, wie ihr Vater, Göthe'sche Lieder, Lieder der Romantiker Tieck, Arnim und Brentano componirt, von welchen manche, wie namentlich das von Brentano: „In Sevilla" ganz populär geworden sind, so wurde nun mehr und mehr die geistliche Musik ihr Element. G. Händel zog sie am meisten an. J. Goßner, dessen persönliche Bekanntschaft sie in Hamburg machte, eröffnete ihr vollends den Blick ins Allerheiligste des Glaubens, nachdem sie zunächst von Schleiermacher und seinen Monologen sich angesprochen gefühlt hatte; und durch ihn wurde es ihr erst recht klar, daß wir allein Frieden haben, wenn wir mit Jesu als dem Bräutigam unsrer Seelen uns geistig vermählen, und Er unser Ein und Alles geworden ist. Sie blieb auch in beständigem Briefwechsel mit ihm und ehrte ihn als ihren geistlichen Vater, und das Flehen ihres Herzens concentrirte sich nun in dem Seufzer: „Herr! mache meine Seele stille, in Allem nur auf dich zu sehn" und zog so aus der Unruhe der menschlichen Natur ein in die „Sabbathruhe der Gotteswirkungen." Darum wollte sie fortan auch ihren Schülerinnen nicht bloß Lehrerin der Kunst seyn, sondern suchte sie auch durch Wort und That zum Herrn zu führen. Zugleich verband sie sich auch mit Amalie Sieveking

zu einem liebesthätigen Wirken für die Nothleidenden und nahm sich besonders der Erziehung verwahrloster Kinder an, wobei sie willig das Beste und Letzte ihrer Habe opferte, und die linke Hand nicht wissen ließ, was die rechte that — ein brennendes und scheinendes Licht. Nach jahrelangen schweren Körperleiden starb sie zu Hamburg 17. Nov. 1826. An ihrem Grabe sang man die zwei von ihr selbst noch gesetzten Choräle: „Alle Menschen“ und „Freu dich sehr, o meine Seele“ und Diac. Mutzenbrecher von St. Peter, der die Grabrede über 1 Cor. 15, 42—44 hielt, bezeugte von ihr: „Sie ist in ihrem Leben in Wohllaut und Wohlthun Vielen so viel gewesen.“

Sie hatte einmal über die Musik den Ausspruch gethan: Alle Musik muß in der Tiefe auf Gott gerichtet seyn, wenn sie einem edlen Gemüth wohlthun soll“, und in diesem Sinne componirte sie auch „christlich liebliche Lieder, mehrstimmig ohne Begleitung oder einstimmig mit Pianoforte“ — „Sechs geistliche Lieder unsrer besten Dichter für 2 Sopran- und 2 Altstimmen“ — „Acht Sammlungen Lieder und Gesänge“ u. s. w. Zugleich bearbeitete sie ein hernach durch Carl v. Raumer nach ihrem Tod bei Spittler in Basel 1830 herausgegebenes Choralbuch. Aus ihrem schriftlichen Nachlaß verbreitete sich die aus ihren letzten Leidensjahren stammende Weise zu dem den damaligen Stand ihres Innern am schönsten ausdrückenden Liede:

„Seele, ruh in jeder Nacht“ — Aufmunterung gegen die finstern Sorgen von Schöner (Bd. VI, 406).
g g as g f f g (im Kern des deutschen Kirchengesangs von Layriz 1849.)

Nägeli, Hans Georg, geb. 27. Mai 1773 zu Wetzikon im Kanton Zürich, wo sein Vater als Nachfolger J. Schmidlins (s. Bd. VI, 115) das Pfarramt bekleidete. Er gründete in Zürich eine eigene Musikalienhandlung und war daselbst seit 11. Juli 1810 Präsident der schweizerischen Musikgesellschaft. Im J. 1831 wurde er auch zum Erziehungsrath des Kantons erwählt. Er starb in Zürich 26. Dec. 1836. (Weiteres über sein musikalisches Wirken s. S. 417 ff).

Von der namhaften Anzahl seiner selbsterfundenen Choralmelodien, die er seinem „christl. G. für den öffentlichen Gottesdienst und die häusliche Erbauung. Ein neues Choralwerk. Zürich

1828." einverleibte, hat sich noch im Gebrauch erhalten:

„O Hirt, du Getreuer" — Gebet zu Jesu. Von Nägeli selbst auch gedichtet.
h gis e gis gis fis (im Züricher G. 1853. Nr. 83.).

Breidenstein, Heinrich Carl, geb. 28. Febr. 1796 zu Steinau in Kurhessen, studirte zuerst die Rechte und dann die schönen Künste und Wissenschaften in Berlin und Heidelberg, worauf er sich 1821 in Berlin als Musiklehrer niederließ und Vorlesungen über die Musik hielt. Hierauf wurde er 1823 als Musikdirector in Bonn angestellt und 1828 zum außerordentlichen Professor der Musik an der Universität ernannt. Er versuchte sich auch auf dem Gebiet der Dichtkunst, wovon sein größeres Gedicht: „Die Sendung der Töne. 1827" eine schöne Probe ist.

Aus einer von ihm für Chorgesang componirten Motette stammt die Melodie:

„Wenn ich ihn nur habe" — Jesuslied von Novalis. 1840. (S. 8.)
b b es d c b as g (erstmals im Würt. Ch.=B. 1844. Auch im Dr.=Kant. G. 1869.)

Die württembergischen Triumvirn des vierstimmigen Gemeindegesangs (s. S. 420), welche dem hiefür von ihnen ausgearbeiteten Württ. Landes=Ch.=B. von 1828 nicht weniger als 63 höchstselbst erfundene Melodien, — mehr als ein Viertel der Gesamtzahl, — einverleibten, während es doch dem größern Theil derselben, als für die trockenen, moralisirenden und gehaltlosen Lieder des Württ. G.'s von 1792 (s. Bd. VI, 248) geschaffen, am rechten volksmäßigen Ausdruck und kirchlichen Gepräge fehlte, und nur die wirklich guten unter ihnen in kirchlichen Gebrauch kamen und sich darin erhielten. Die letztern sind neben mehreren später entstandenen folgende, und zwar von —

Kocher*), Conrad, geb. 16. Dec. 1786 in dem Dorfe Ditzingen am Fuß der Solitude. Er widmete sich dem Schulstande und wurde in seinem 17. Lebensjahre Hauslehrer in Petersburg, wo er durch Joh. Heinrich Müller Unterricht im Contrapunkt erhielt. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ließ er sich in Stuttgart als Musiklehrer nieder, wo er mit Buchhändler Freiherrn v. Cotta näher bekannt wurde, der ihm die Mittel zu

*) Quellen: Dr. Heindls Gallerie. München. S. 425.

einer musikalischen Kunstreise nach Italien bot. In Rom, wo er die päpstliche Capelle fleißig benützte, lebte er sich ganz in die Kirchenmusik hinein und studirte den Styl Palestrinas. Am 14. Oct. 1827 wurde er Organist und Musikdirector an der Stiftskirche zu Stuttgart, und aus Anlaß der Jubelfeier seiner 25jährigen Amtsführung an dieser Kirche ernannte ihn 1852 die philosophische Facultät in Tübingen zum Doctor. Vier Jahre hernach trat er in den Ruhestand zurück.

Seine frühesten Melodien traten, 22 an der Zahl, in dem Würt. Ch.=B. von 1828, seine mittlern unter den von ihm zu A. Knapps Liederschatz gesammelten 400 Chorälen, die unter dem Titel: „Stimmen aus dem Reiche Gottes. Stuttg. 1838." erschienen, und seine neuern theils in dem Würt. Ch.=B. von 1844 und dem hiezu nachgelieferten Ch.=Mel.=Buch (4 im Ganzen), theils in seinem umfassenden Sammelwerke von 1100 Melodien, das er unter dem Titel: „Zionsharfe." Ein Choralschatz aus allen Jahrhunderten und von allen Confessionen der christlichen Kirche zur Erbauung in den Familien, wie in der Gemeinde gesammelt. Stuttg. 1854." herausgab, zu Tage. Im letztgenannten Werke theilt er alle seine bis dahin geschaffenen Melodien in einer Gesamtzahl von 76 mit. Nur wenige hat er hernach noch producirt. Die gebräuchlichsten sind:

„Aller Gläub'gen Sammelplatz" — Grablied von Nic. L. v. Zinzendorf. 1749. (Bd. V, 301.)

as g b b as g as b g — 1837. Erstmals in den „Stimmen" 1838.

Im Würt. Ch.=B. 1844.

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du" — die Auferstehung von Klopstock. 1758. (Bd. VI, 333.)

e c d e f g a h c d g — 1824. Erstmals im Würt. Ch.=B. 1828.

Im Würt. Ch.=B. 1844.

„Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn" — Leichtig- und Lieblichkeit des Christenthums von Richter. 1714. (Bd. IV, 363.)

oder im Schaffh. Ch.=B. 1841 angewandt auf

„Bleibt, Kinder (Schäflein), bleibt, verlasset nicht" — Nachruf an die eingesegneten Kinder von Woltersdorf. 1769. (Bd. IV, 518.)

g e d c h c a g — 1824. Erstmals im Würt. Ch.=B. 1828.

oder mit verändertem Auftakt angepaßt zu

„Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir steh'n" — die Güte Gottes von J. J. Rambach. 1723. (Bd. IV, 533.)

g g g e d c h c a g (im Würt. Ch.=B. 1844.)

„Geh zum Schlummer" — am Grabe einer Gattin von Knapp. 1837. (s. S. 229.)

h c h a — erstmals in den „Stimmen" 1838.

Im Züricher G. 1853. Nr. 288.

„Herr, dessen Weisheit ewig ist" — Weisheit Gottes von Hagedorn.

e e f g g c c h — 1858 verfaßt für das Pfälzer Ch.=B. 1859.

„Mich Staub vom Staube führt mein Lauf" — Unsterblichkeit von Fr. v. Meyer. 1823. (s. S. 176.)

e fis fis gis a h cis h — erstmals in den „Stimmen" 1838.

Im Schaffh. Ch.=B. 1841.

„Nicht eine Welt, die in ihr Nichts vergeht" — J. C. A. Huber.

a d cis d a h a g f g a — 1836. Erstmals in den „Stimmen" 1838.

Im Württ. Ch.=B. 1844.

„Treuer Heiland, wir sind hier" — von Chr. H. Zeller (s. S. 193.)

as g as b as des des c — 1838. Erstmals in den „Stimmen" 1838.

Im Würt. Ch.=B. 1844 u. Zür. G. 1853. Nr. 135.

„Von dir, du Gott der Einigkeit" — Traulied von Waldau. 1779. (Bd. VI, 225.)

f f a g c b a g f — erstmals im Würt. Ch.=B. 1828.

Im Schaffh. Ch.=B. 1841.

„Werde Licht, du Volk der Heiden" — Erscheinung Christi. 1792. (Bd. VI, 284.)

e e gis fis e gis a h a gis — 1823. Erstmals im Würt. Ch.=B. 1828.

Im Würt. Ch.=B. 1844 u. Zür. G. 1853. Nr. 75.

oder angewandt auf

„Auf, auf, mein Geist, dem Herrn zu singen" — Ps. 146.

Im Schaffh. Ch.=B. 1841.

Frech*), Johann Georg, geb. 17. Jan. 1790 in Kaltenthal, wo sein Vater als Uhr= und Orgelmacher lebte. Bis zu seinem 16. Jahr besuchte er täglich zu Fuß in Stuttgart das Gymnasium, um sich für den Lehrstand auszubilden, und wurde dann 1806 Lehrgehülfe in dem gleichfalls nur eine Stunde von Stuttgart entfernten Dorfe Degerloch, wo er sich während eines fast fünfjährigen Aufenthalts in unausgesetztem Verkehr mit den besten Stuttgarter Musikern in der Musik weiter ausbildete. Im Jahr 1811 kam er als Lehrgehülfe nach Eßlingen und wurde dann daselbst schon 1812 als Musiklehrer an dem neuerrichteten Schul=

*) Quellen: Euterpe. Jahrg. 1864. S. 187.

lehrerseminar angestellt. Hier unterrichtete er, bald auch mit dem Titel eines Musikdirectors versehen und mit dem Organistenamt an der Hauptkirche betraut, bis zum J. 1860 mehr denn 2000 Seminaristen in der Musik und lehrte sie insbesondere als guter Orgelmeister der Kirche dienen. Er starb im Ruhestand 23. Aug. 1864 in Eßlingen.

Er hat neben mehr lieblichen, als kirchlichen Chor- und Figuralstücken im Ganzen 22 Choralmelodien geliefert, von denen 20 im Würt. Ch.-B. 1828, eine in dem von 1844 und die jüngste: „Wie freuen uns, Herr Jesu Christ" in Kochers Zionsharfe 1855 erschienen. Die gebräuchlichsten sind:

„Ewig, ewig bin ich dein" — Tauflied von Cramer. 1780. (Bd. VI, 342.)

g g a h c h a — erstmals im Württ. Ch.-B. 1828. Im Würt. Ch.-Mel.-B. 1844. Nr. 224.

„Kehre wieder, kehre wieder" — Jer. 3, 12 f. von Spitta. 1833. (s. S. 242.)

gis h gis e cis h h a gis — 1843. Erstmals im Würt. Ch.-B. 1844.

„Wohlauf, mein Herz, verlaß die Welt" — auf Mariä Reinigung von Laurenti u. Schlegel. 1700/86. (Bd. IV, 281. VI, 219.)

g d c h a g a a h — 1823. Im Würt. Ch.-B. 1828 und 1844.

oder angewandt im Schaffh. Ch.-B. 1841 auf

„Gebeugter Sünder, mach dich auf" — Ueberarbeitung des Lieds von Laurenti: „Ihr armen Sünder kommt zu Hauf." (Bd. IV, 283.)

Silcher*), Friedrich, geb. 27. Juni 1789 zu Schnaith, einem Dorfe im württembergischen Remsthale, wo sein Vater Schulmeister und Organist war. Bei dem musikkundigen Schulmeister Auberlen in Fellbach bereitete er sich 1803—1806 auf den Schulstand vor, und dieser nannte ihn seinen liebsten Schüler. Im Jahr 1806 wurde er Lehrgehülfe in der Stadt Schorndorf, von wo ihn dann der Landvogt Freiherr v. Berlichingen bei seinem Umzug nach Ludwigsburg als Hauslehrer seiner Kinder mit sich nahm. Von da siedelte er dann 1811 als Clavierlehrer nach Stuttgart über, wo er sich in der Musik weiter ausbildete und

*) Quellen: Silchers Nekrolog im Schwäb. Merkur vom 7. Okt. 1860. Nr. 238. — Silchers Biographie von Diaconus W. Ammon zu Löwenstein in der Euterpe. 1860. Nr. 9. 13.

in regen Verkehr trat mit den damals dort verweilenden beiden Romantikern, Conradin Kreutzer und Carl Maria v. Weber, so daß seine Anschauung eine romantische Färbung erhielt, und er zeitlebens auch am liebsten Lieder der romantischen Dichter mit Melodien schmückte. Auf Betreiben Dr. Bahnmaiers (s. S. 81 f.), der ihn in Ludwigsburg kennen gelernt hatte, berief ihn der Cultminister v. Wangenheim im J. 1817 nach Tübingen an die dort neu errichtete Universitäts-Musikdirectorsstelle. Hier stiftete er nun zuerst einen Orchesterverein, mit dem er Haydn'sche Oratorien in der Aula aufführte. Da er aber sich zuvor außer Gesang und Clavierspiel sonst mit keinem andern Instrumente näher beschäftigt hatte und außerdem auch zur Direction eines Orchesters der imponirenden Festigkeit ermangelte, so erkannte er, daß seine Hauptstärke im Liedersang liege, und so stiftete er denn 1829 mit einer Anzahl Studirenden die Liedertafel. In dem, was er für diese componirte und von Volksmelodien sammelte, worin er zuvor schon einen guten Anfang gemacht hatte, lag der Schwerpunkt seiner Wirksamkeit. Dreißig Volkslieder hat er selbst geschaffen und in so volksthümlicher Weise, daß man sie bald in weitern Kreisen, als sie durch ganz Deutschland erklangen, für ursprüngliche Volksschöpfungen ansah. So z. B.: „Zu Straßburg auf der Schanz" — „Morgen muß ich fort von hier" — „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" (Loreley). Durch das, was er sonst noch für den vierstimmigen Männergesang componirte, wie z. B.: „Hehr und heilig ist die Stunde" — „Wir sind ein festgeschlossner Bund" — „Herz, laß dich nicht zerspalten" — „Meiner Heimath Berge" — „Alles, was da liebet, lebe", ist er Sängern wie Nägeli, Methfessel, Reichardt, C. M. v. Weber ebenbürtig an die Seite getreten. Im J. 1839 stiftete er auch noch einen Oratorienverein, wobei aber bloß Clavierbegleitung stattfand. Nachdem er dann 1851 eine „Harmonie- und Compositionslehre" herausgegeben hatte, ertheilte ihm 1852 die philosophische Facultät die Doctorwürde. Er starb als ein Greis von 71 Jahren mitten in seiner Thätigkeit 28. Aug. 1860. Ottilie Wildermuth, die mit ihm in Tübingen lebte, hat ihm an seinem Begräbnißtag den Nachruf gedichtet:

Der seiner Heimath neu gegeben
Den Schatz der alten Poesie
Und ließ des Volkes Lieder leben
In seelenvoller Melodie, —
Der Töne Meister kehrt nicht wieder,
Er ruht von seinem Tagwerk aus.
Sie singen ihm die letzten Lieder
Zum Scheidegruß ins stille Haus;
Wo ew'ger Wohllaut ihn umschwebet,
Gieng er zu seines Gottes Ruh, —
„Ich weiß, daß mein Erlöser lebet" —
Tön' ihm als Gruß des Himmels zu.

Als Mann des Volkes und des vierstimmigen Männergesanges kam er zu dem Versuch, einen vierstimmigen Choralgesang in der Gemeinde einzuführen. Daneben gab er auch Beiträge zum kirchlichen Chorgesang durch Herausgabe von „vierstimmigen Hymnen oder Figuralgesängen für hohe Festtage und zur Abendmahlsfeier" und von „vierstimmigen Gesängen für Sonn- und Festtage in zweierlei Satz für gemischten Chor und für Männerstimmen." Wenn aber auch manche derselben, wie z. B. „Ehre sey Gott in der Höhe" — „Alles, was Odem hat" — „Jehova, deinen Namen" — „Heilig, heilig ist Gott" durch ihre Innigkeit und schöne Einfachheit gute Aufnahme in den Kirchen des Landes fanden, so mangelt es ihnen doch an dem strengern Kirchenstyl, wie auch die allzu liebhaft und claviermäßig gehaltenen „Vor- und Nachspiele auf der Orgel", welche dem Würt. Ch.-B. von 1828 als Anhang S. 121—141 und dem von 1844 als besonderes Orgelspielbuch beigegeben sind, an demselben Gebrechen leiden. Von kirchlicherem Charakter sind mehrere seiner Choralmelodien, die sich im Ganzen auf 29 belaufen.*) Von denselben erschienen die 14 ersten bereits in den von ihm in zwei Heften herausgegebenen „Hundert Melodien aus dem Würt. Ch.-B., dreistimmig für Kirchen, Schulen und Familien bearbeitet. Tüb. 1819. 1824." und giengen dann samt und sonders mit 7 neuern in das Würt. Ch.-B. von 1828 über, 3 weitere schuf er in der Zeit von 1830—1840 und seine 3 jüngsten von 1843—1859. Die gebräuchlichsten sind:

*) Eine vollständige Aufzählung derselben nebst Angaben über ihre Entstehungszeit gibt Pfarrer Ehmann in der von ihm besorgten kleinen und unbedeutenden, seinen Vorlesungen entstammenden Schrift Silchers: „Geschichte des evang. Kirchengesangs nach seinen Hauptmelodien, wie sie im Würt. Ch.-B. 1844 enthalten sind. Tüb. 1862."

„Des kühlen Maien, der mir durch Gottes Güt" — anonym.
g b g es f g, b g es f g as g — 1858. Erstmals im Pfälzer Ch.=B. 1859.

„Gott ruft der Sonn und schafft den Mond" — am Neujahr von Gellert. 1757. (Bd. VI, 277.)
c e d c g a a g — erstmals im Würt. Ch.=B. 1828.
Im Schaffh. Ch.=B. 1841.

„Herzog der erlösten Sünder" — Osterlied von Lavater. 1771. (Bd. VI, 515.)
h g d d g a h h — 1823 (nicht: 1822). Im Würt. Ch.=B. 1828.
oder angewandt im Würt. Ch.=B. 1844 als Neben=Mel. auf
„Womit soll ich dich wohl loben" — Leutseligkeit Gottes von Gotter. 1697. (Bd. IV, 402.)

„Ja, Tag des Herrn, du sollst mir heilig" — Sonntagslied von Lavater. 1771. (Bd. VI, 515.)
g b es d g as c b as g — 1824. In den Würt. Ch.=B.B. von 1828 und 1844.

„Mein Gott, zu dem ich weinend flehe" — Bußlied von Münter. 1774. (Bd. VI, 348.)
e g h a g fis e a g fis e — 1823 (nicht: 1820). Im Würt. Ch.=B. 1828.
oder im Würt. Ch.=B. 1844 angewandt auf
„Du gehest in den Garten beten" — Passionslied von Mentzer. 1725. (Bd. V, 222.)

„Nimm hin den Dank für deine Liebe" — Abendmahlslied in Zollikofers Bearbeitung. 1767. (Bd. VI, 492.)
g as g c b as as b g f — 1818. Silchers älteste Melodie.
Im Würt. Ch.=B. 1828.
oder angewandt auf
„Es ist vollbracht! er ist verschieden" — Passionslied von Sal. Franck. 1711. (Bd. V, 424.)
Im Schaffh. u. Dr.=Kant. Ch.=B.

„Preis dem Todesüberwinder" — Osterlied von Klopstock. 1769. (Bd. VI, 334.)
c c g f e c d e c — 1823. Silchers beste Melodie.
In den Würt. Ch.=B.B. 1828 und 1844.

„Urquell aller Seligkeiten" — Bitte von Schubart. 1780. (Bd. VI, 391.)
g b es c b b as g es — 1823.
In den Würt. Ch.=B.B. 1828 und 1844.

„Weil ich Jesu Schäflein bin" — vom h. Abendmahl von H. L. v. Hayn. 1778. (Bd. VI, 447.)
a g f b a b g f — 1843. Erstmals im Würt. Ch.=B. 1844.

Ritschl*), **Dr. theol.** Georg Carl Benjamin, geb. 1. Nov. 1783 zu Erfurt als der Sohn des Pastors Georg Wilh. Ritschl an der Augustinerkirche. Er wußte die vielfache Gelegenheit, die Kirchenmusiken in den evangelischen und katholischen Kirchen seiner Vaterstadt zu hören, so gut zu benützen, daß er sich gediegene kirchenmusikalische Kenntnisse erwarb, die er dann später für die Zwecke des Cultus verwenden konnte. Namentlich hatte er sich frühe schon als Schüler Kittels (Bd. **VI**, 466) im Orgelspiel auszubilden angefangen. Schon zu Ostern 1799 bezog er die Universität seiner Vaterstadt und 1801 sodann die in Jena, wo er Griesbach und Paulus hörte. Nach vollendeten Studien nahm ihn 1804 der als Director an das Gymnasium zum grauen Kloster berufene Bellermann mit sich nach Berlin als Hauslehrer seiner Kinder, wo er sich auch seit Herbst selbigen Jahrs mit Unterrichtgeben, namentlich im Singen, am Gymnasium beschäftigte. Später wurde er Subrector und 1810 dritter Prediger an der Marienkirche, an der er innerhalb eines Zeitraums von 18 Jahren durch seine Predigten voll edler Einfachheit und würdevoller klarer Ruhe viel Segen stiftete. Im J. 1816 wurde er Assessor und bald darnach Rath im Consistorium für die Provinz Brandenburg, als der er hauptsächlich die Candidatenprüfungen mit vielem Geschick zu leiten verstand und 16. Nov. 1822 die theologische Doctorwürde erhielt. Seit 1818 in die Commission für Ausarbeitung eines neuen G.'s berufen, vertrat er hier vorzugsweise die musikalischen Rücksichten bei der Auswahl und Bearbeitung der Lieder. Bevor das G. noch fertig geworden war, berief ihn 27. Aug. 1827 der König zum Bischof der evangelischen Kirche, Generalsuperintendenten von Pommern, Director des dortigen Consistoriums und ersten Schloßprediger zu Stettin, welchen Aemtern er 26 Jahre lang als ein Mann christlicher Humanität vorstand. Nachdem er 70 Jahre vollendet hatte, trat er 1. Oct. 1854 in den Ruhestand und nahm seinen Wohnsitz wieder in Berlin, wo er noch als Ehrenmitglied des evang. Oberkirchenraths seine reichen Erfahrungen in der Kirchen=

---

*) Quellen: Worte der dankbaren Erinnerung an Ritschl von Stahn. Berl. 1858. — Ritschls Biographie von Albr. Ritschl, Prof. Theol. zu Göttingen, in Herzogs Real=Encycl. Bd. **XIII**. 1860. S. 47—53.

leitung verwerthen durfte. Vier Jahre hernach starb er nach kurzem Kranksein am 18. Juni 1858. Sein Gedächtniß lebt fort durch die in Berlin und der Mark gern gesungene Melodie:

„Nicht diese (eine) Welt, die in ihr Nichts vergeht" — Bearbeitung eines ältern Lieds durch Chr. Chr. Sturm. 1764.

a h cis d, a g fis e e d — 1826. Erstmals im W. Bach'schen Ch.-B. zum Berl. G. 1830 und auch in Erks Ch.-B. zum Berl. G. 1863.

Kniewel, Dr. theol. Friedrich, geb. 1783 in Danzig, wo er 1825—1847 Prediger an der Marienkirche war und mit seinem Collegen Eduard Schnaase in den letzten zwei Jahren den „Danziger Kirchenboten" herausgab (s. S. 69), bis er eine separirte lutherische Gemeinde gründete, deren Pastor er bis zum Jahr 1854 war. Zuletzt zog er sich nach Süddeutschland zurück und starb in dem Badeort Berg bei Stuttgart im J. 1859.

Von ihm finden sich in Markulls Ch.-Mel.-B. zum Danziger G. von 1845 und hernach auch noch in Ritters Ch.-B. für Preußen vom J. 1857 die drei Melodien:

„Geist, den reine Geister loben" — von J. Weickhmann (Bd. V, 543.)

g d g g a h c h.

„Schütz du die Deinen, die nach dir sich nennen" — angeblich von Ap. v. Löwenstern. (Bd. III, 57.)

c c g a a g g a g f e.

„Segnend schied er, segnend wird er kommen" — von J. G. Pfranger (Bd. VI, 253.)

g f es f g as b c b g.

Strebel, Johann Valentin, geb. 9. März 1801 zu Oberndorf bei Schweinfurt in Baiern, 1830 vom Fürsten von Hohenlohe-Oehringen auf die unter seinem Patronat stehende Stadtpfarrei Forchtenberg, bei Oehringen in Württemberg, berufen, 1835 Director einer Privaterziehungsanstalt zu Stetten im Remsthal, 1844 Pfarrer zu Weil im Schönbuch bei Tübingen, 1850 Director eines in Stuttgart neu errichteten Privat-Gymnasiums und nun seit 1858 Pfarrer zu Roßwaag, wo ihm zugleich 1863 die Bezirksschulinspection in der Diöcese Vaihingen a./E. übertragen wurde.

Als Mitglied der Württ. Ch.-B.'s-Commission lieferte er zu dem 1844 ausgegebenen Landes-Ch.-B. die Melodie:

„Such, wer da will, ein ander Ziel" — von G. Weissel. 1623. (Bd. III, 181.)

a fis e d, fis h cis ais — 1843.

Becker, Carl Ferdinand, geb. 17. Juli 1804 in Leipzig als der Sohn des bekannten Arztes und Belletristikers Gottfried Wilhelm Becker. Schon 1825 wurde er Organist an St. Petri, 1837 sodann an St. Nicolai und ist nun seit 1843 auch Lehrer des Orgel- und Partiturspiels am Conservatorium für Musik. Weiteres über ihn als Choralbuch-Herausgeber s. S. 424 u. 452. Von ihm ist die Melodie:

„Ach, mein Herr Jesu, dein Naheseyn" — Gemeinschaft der Seele mit Christo von Chr. Gregor. 1778. (Bd. VI, 442.)

g g a h a g g c h a — 1843. Erstmals in seinem Leipz. Ch.-B. 1844.

Auch in Erks Berl. Ch.-B. 1863.

Ritter, A. G., geb. 1811, zuerst Musikdirector und Organist in Erfurt und nun in derselben Eigenschaft am Dom zu Magdeburg angestellt. Ueber seine Leistungen als Choralbuch-Herausgeber s. S. 447. Von ihm hat sich die Melodie verbreitet:

„Mag auch die Liebe weinen" — Liebe, Glaube, Hoffnung von Fr. A. Krummacher. 1805. (Bd. VI, 524.)

a fis d h a g fis — erstmals im Fischer-Ritter'schen Ch.-M.-B. 1846.

Filitz, Friedrich, geb. 16. März 1804 zu Arnstadt in Thüringen; in Jena zum Doctor der Philosophie creirt, lebte er längere Zeit in Berlin und seit 1848 zu München als Musikgelehrter. Weiteres über seine musikalischen Leistungen s. S. 426 u. S. 452. Nachgenannte zwei Melodien desselben fanden weitere Verbreitung:

„Man krönt dich mit der Dornenkrone."

es es es f d es g as g — 1845. Nachbildung des von Baini mitgetheilten altkirchlichen Gesangs: „Magne pater Augustine."

Im Kern des deutschen Kirchengesangs von Layriz. 1849.

„Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen" — himmlisch Heimweh von Sim. Dach. 1649. (Bd. III, 190.)

e fis gis gis fis, gis h a gis fis e — 1813. Erstmals in seinem Ch.-B. zu Bunsens allgem. G.- u. Gebetbuch. 1847.

In Erks Berl. Ch.-B. 1863.

Layriz, Friedrich, gewesener Pfarrer von St. Georgen und von Schwaningen in Baiern (s. S. 53) und Herausgeber der verdienstlichen Sammlung: „Kern des deutschen Kirchengesangs. 1849." (s. S. 426), in welcher sich folgende vier von ihm

anstatt nicht geeignet scheinender selbst geschaffene Melodien*) finden:

„Auf, hinauf zu deiner Freude“ — von Casp. Schade. 1692. (Bd. IV, 236.)

g f es f g c̄ b g.

„Eins ist noth! ach Herr, dieß Eine“ — von Schröder. 1704. (Bd. IV, 382.)

e f g g a h c̄ c̄.

„O du Hüter Israel“ — geistl. Kampf und Sieg von Tribbechovius. 1712. (Bd. IV, 380.)

d e f f g g a.

„Sey gegrüßt, Jesu, du einiger Trost“ — altes anonymes Passionslied.

e f g a g g f e d e.

Hommel, Friedrich Erdmann, 1849 Landgerichtsassessor zu Hilpolstein in Mittelfranken, 1851 Kreis- und Stadtgerichtsassessor in Erlangen, und 1853 Bezirksgerichtsrath in Ansbach, bekannt durch seine Bemühungen für Wiedereinführung des psalmodischen Gesangs (s. u.) und seine „Sammlung geistlicher Volkslieder aus alter und neuer Zeit mit ihren Singweisen. Leipz. 1864.“ Durch ihre Aufnahme in den Kern des deutschen Kirchengesangs von Layriz. 1849. fanden folgende zwei von ihm erfundene Melodien Verbreitung:

„Großer Mittler, der zur Rechten“ — die hohepriesterliche Vorbitte Jesu Christi von J. J. Rambach. 1735. (Bd. IV, 534.)

as g f es c es f es — 1849.

„Höchster König, Jesu Christ“ — altes anonymes Lied nach **Dies irae.**

f as g, f es b c̄ — 1844.

Zahn, Johannes, geb. 1. Aug. 1817 zu Eschenbach an der Pegnitz, erhielt die erste Anregung zu seiner Thätigkeit im Kirchengesangwesen schon 1832—1837 auf dem Gymnasium zu Nürnberg, wo der Gesanglehrer Jubitz die durch Becker und Billroth herausgegebenen Choräle aus dem 16. und 17. Jahrh. (s. S. 424) singen ließ, und als er dann seine 1837 in Erlangen

---

*) Er hat auch 7 ältere bewährte Melodien durch einige Umbildung gebiegenen Liedern von neuerem Versmaß angepaßt und so die letztern singbar gemacht, z. B. die Melodie: „Gottes Sohn ist kommen“ oder „Menschenkind, merk' aber.“ 1532. dem Liede der H. Luise v. Hayn:

„Weil ich Jesu Schäflein bin. 1778. (Bd. VI, 447.)

f f a b c̄ d̄ c̄.

begonnenen theologischen Studien im Winter 1839/40 auf der Universität zu Berlin fortsetzte, lernte er im Hause C. v. Winterfelds die ältere evangelische Kirchenmusik, insbesondere die Tonschöpfungen Eccards näher kennen. Nachdem er 1841 seine Studien vollendet hatte, verweilte er zu München 1842—1847 als Candidat im Predigerseminar und als Hauslehrer. Im J. 1847 wurde er, weil er sich durch seine Leistungen im Kirchengesangwesen und dessen Erneuerung auf Grund der reformatorischen Zeit ausgezeichnet hatte (s. S. 432), Präfect am Schullehrerseminar zu Altdorf und steht nun dieser Anstalt seit 1854 als Inspector vor.

Von den durch ihn herausgegebenen „Geistlichen Morgen- und Abendliedern. Erlangen 1852." kamen in kirchlichen Gebrauch durch ihre Aufnahme ins bairische Melodienbuch von 1855 die zwei Melodien:

„Beschwertes Herz, leg ab die Sorgen" — Sonntagslied von Wegleiter. 1704. (Bd. III, 504.)
d f e d a b a a g a — 1852.

„Gottlob, nun ist die Nacht verschwunden" — Morgenlied von Freylinghausen. 1714. (Bd. IV, 334.)
c f g a c̄ b a g f — 1852.

Krüger, Eduard, Musikdirector und Organist zu Aurich in Ostfriesland (s. S. 435), hat die Melodie erfunden:

„Unter Lilien jener Freuden" — Ps. 84, 3 von Allendorf. 1736. (Bd. IV, 445.)
g h d̄ h c̄ d̄ e d a — erstmals im Ch.-B. für Ostfriesland. 1855.

Kronberger, Valentin, Musikdirector und Organist in Marienwerder. Hier ist in kirchlichem Gebrauch seine Melodie:

„Warum sollt ich mich denn grämen" — christl. Freudenlied von P. Gerhardt. 1653. (Bd. III, 317.)
f g as f b as g f — October 1855.

Lützel, Jacob Heinrich, geb. 30. Aug. 1823 zu Iggelheim bei Speyer, war zuerst, nachdem er im Seminar zu Zweibrücken sich für den Schulstand ausgebildet hatte, Lehrgehülfe in Esdigheim bei Mannheim, wo er zwei Jahre lang von dem Organisten J. Vierling zu Frankenthal im Orgelspiel und von dem Hofmusikdirector Leppen zu Mannheim im Generalbaß gründlichen Unterricht erhielt, bis er 1845 als Lehrer in Zweibrücken angestellt wurde. Er legte jedoch die Lehrstelle nach wenigen Jahren

nieder, um sich der ihm 1853 übertragenen Direction des Kirchenchors ganz widmen zu können. Und diesen leitete er denn auch als ein Mann von tüchtiger theoretischer Musikbildung und gründlicher Kenntniß der Geschichte der Tonkunst und geläutertem Geschmack, und brachte durch ihn das Gediegenste im Gebiet der kirchlichen Tonkunst zur Darstellung. (Ueber seine verdienstlichen Leistungen auf dem Gebiet des Choralgesangs s. S. 437). Im Jahr 1860 wurde er als Organist an der Hauptkirche zu Zweibrücken angestellt, nachdem er dieses Amt zuvor schon theilweise besorgt hatte. Von seinen Melodien fand kirchliche Verbreitung:

„Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe" — der am Abend Dankende von J. Neander. 1679. (Bd. **VI**, 29.)
es g f es, g b b as g f g — 1858. Erstmals in seinem Pf. Ch.-B. 1859.

Ebrard, Johann Heinrich August, Dr. und Professor der Theologie in Erlangen und zuvor Consistorialrath in Speyer, als der er für das Zustandekommen des Pfälzer G.'s und Ch.B.'s 1859 entscheidend mitwirkte (s. S. 101.) Hier seine Melodie:

„Ich hab von ferne" — Vorschmack des Himmels von Joh. Tim. Hermes. 1770. (Bd. **VI**, 379.)
g g c̄ c̄ h — 1857.

Faißt, Immanuel Gottlob Friedrich, geb. 13. Oct. 1823 zu Eßlingen, wo sein Vater als Schulmeister angestellt war. Die erste musikalische Anregung erhielt er in seiner Knabenzeit durch Frech (s. S. 466) und frühe schon zeigte sich bei ihm große Begabung für das Fach der kirchlichen Musik; denn noch vor seinem 10. Jahr machte er bereits kleine Compositionsversuche und spielte die Orgel beim Gottesdienst. Im niedern theologischen Seminar zu Schönthal, in das er 1836 eintrat, fieng sich sein Talent durch das Selbststudium und die Ausführung von Werken der neuern kirchlichen Meister weiter zu entfalten an; er componirte hier für den Singchor und das kleine Orchester der Seminaristen Lieder, Motetten, Kirchencantaten und sogar eine Symphonie; während seiner Studienzeit im theologischen Stift zu Tübingen vom Herbst 1840—1844 trat er mit größern Orchester- und kirchlichen Gesangcompositionen hervor und übernahm bei dem von Silcher (s. S. 467) gegründeten Oratorienverein die Begleitung auf dem Pianoforte. Nach Vollendung seiner theologischen Studien erhielt

er auf 2 Jahre Staatsunterstützung, um in Berlin, Leipzig, Dresden und Wien kirchliche Musikstudien machen zu können. In der erstgenannten Stadt, wohin ihn zuerst und hauptsächlich der Ruf der Singakademie im Nov. 1844 gezogen hatte, bildete er sich namentlich auch als Orgelspieler unter der Leitung der Organisten Haupt und Thiele weiter aus, so daß er dann in den andern Städten, die er vom Sommer 1846 an noch besuchte, unter großer Anerkennung als Orgelspieler in Privatconcerten auftreten konnte. Nach seiner Rückkehr im Herbst 1846 wurde er im März 1847 zum Dirigenten eines unter seiner Mitwirkung gestifteten „Vereins für classische Kirchenmusik" ernannt, mit dem er größere Kirchentonstücke und alte Oratorien zur Aufführung brachte, wodurch eine immer größere Ausdehnung musikalischer Kräfte für den Dienst der Kirche gewonnen, und die Ohren wieder für ächte Kirchenmusik geöffnet wurden. Im Mai desselben Jahrs übertrug ihm das Consistorium das Amt eines Sachverständigen in Angelegenheiten der Kirchenmusik und die Leitung einer „Schule für Kirchenmusik", in welcher die jüngern Lehrer Stuttgarts im Orgelspiel und Tonsatz unterrichtet wurden. Nachdem er dann auch noch Vorsteher des Musikconservatoriums geworden war, trat er 1865 an der Stelle Kochers als Musikdirector und Organist an der Hauptkirche Stuttgarts, der Stiftskirche, ein. Ueber seine Leistungen für den Choralgesang s. S. 435 u. 446. Ihm gehört die Melodie:

„Maria wallt zum Heiligthum" — aufs Fest der Reinigung Mariä von Peter Hagen. 1594. (Bd. II, 275 f.)
d fis g a d g g fis — 1858. Erstmals im Pf. Ch.=B. 1859.

In C. Kochers „Zionsharfe" (s. S. 465) finden sich noch etliche neue Melodien von

Hegler, Jakob Gottfried, geb. den 17. Dec. 1794 in Oehringen in Württemberg, Stadtpfarrer in Markgröningen bei Ludwigsburg und seit 15. Sept. 1865 im Ruhestand zu Cannstatt.

„Gott, Herrscher über alle Throne" — 1762 von Ph. Fr. Hiller (Bd. V, 123).
a d cis d fis e a h a — in Kochers Zionsharfe 1855.

„Nicht eine (diese) Welt, die in ihr Nichts vergeht" — Nach der Ueberarbeitung eines älteren Liedes von Chr. Chr. Sturm.
gis a cis h, gis fis h a gis fis — Im Süddeutschen Schulboten 1850. S. 112 und in Kochers Zionsharfe 1855.

Knöbel, Karl, geb. 10. Sept. 1826 in Iptingen, 1861 Pfarrer in Assumstadt, wo er 6. Juli 1867 starb.

„Herr Gott, der du Himmel, Erden"

g a h d c d c h h.

„Ach mein Herr Jesu, dein Naheseyn" — Gemeinschaft der Seele mit Christo. 1778. von Christ. Gregor (Bd. VI, 442).

g g a h c d c h a — 1853.

Weeber, Musikdirector am Schullehrerseminar in Nürtingen.

„Ist Gott für uns in aller Pein" — anonym im Freylinghausen'schen G. 1714. (s. Bd. IV, 301.)

es as f g b a g as g.

„Dein ist das Licht" — Schullied von Alb. Knapp (s. S. 224).

c as b c.

„Süß ist's für ein ew'ges Leben" — Alles für das Evangelium von A. Knapp (s. S. 226).

d b g f b c d c.

„Hosiannah, Davids Sohn" — Adventlied. 1655. von Keimann (s. Bd. III, 377).

a e a h cis cis h.

„Jauchzet all' ihr Frommen" — Adventlied aus dem G. der böhm. Brüder. 1544. (Bd II, 122.)

g e f g a g f e.

Winkler, J. C. T., Missionar a. D.

„Ich suche dich in dieser Ferne" — Begierde nach Christo. Anonym im Freylingh. G. 1704. (s. Bd. IV, 300.)

f f es d c b a g f c c.

Ellwanger, Schulmeister in Schönaich bei Böblingen.

„Meinen Jesum laß ich nicht" — 1656 von Keimann (s. Bd. III, 377).

f f f b a b c d c — 1853.

„Der Mond ist aufgegangen" — Abendlied von Claudius. 1774. (Bd. VI, 428.)

g c c h c d c.

Lachenmaier, Schulmeister in Stuttgart.

„Ich armer Mensch, ich armer Sünder" — Angstgeschrei eines bußfertigen Sünders. 1664. von Christoph Titius (s. Bd. III, 525).

g es d c d c h c g.

Seiz, Musikdirector in Reutlingen.

„Von dir, o Vater, nimmt mein Herz" — Ermunterung zur Geduld. 1771. von Lavater (s. Bd. VI, 515).

g g a fis g a h c h a.

„Mag auch die Liebe weinen" — Glaube, Liebe, Hoffnung. 1805. von Fr. A. Krummacher (s. Bd. VI, 524).

g h a c h a g.

„Die Seele ruht in Jesu Armen" — von einer dort im Schauen begnadigten Seele von Allendorf (s. Bd. IV, 445).

f a g f a d c c b a.

Rüdiger, Ministerialregistrator in Stuttgart.

„Eine Herde und Ein Hirt" — Missionslied von Fr. A. Krummacher (s. Bd. VI, 524).

e a gis fis gis a h cis — 1854.

Folgende Choralbuch-Herausgeber haben ihren Choralbüchern auch noch eigene sonst aber nicht weiter verbreitete Melodien beigefügt und sich somit auch in die Reihe der Sänger gestellt:

Blüher, August, Musikdirector und Cantor an der Kirche St. Petri und Pauli in Görlitz, wo er 1839 starb. In seinem „Allgemeinen Ch.-B. zum Gebrauch in Kirche und Schule. Görlitz 1825." befinden sich unter 352 Melodien 5 eigene.

Schneider, Friedrich, Hofkapellmeister zu Dessau, Componist mehrerer Oratorien, bes. eines Weltgerichts, geb. 1786 zu Altwaltersdorf bei Zittau, † 1853. Er theilt in seinem „Handbuch des Organisten. Halberst. 1829." 38 eigene Melodien mit.

Jensen, W. G., Musikdirector und Organist in Königsberg, wo er 1842 starb, theilt in dem von ihm zu Königsberg 1828 herausgegebenen „Vierstimmigen Ch.-B. für die Evang. Kirche der Provinz Preußen von C. Th. Reinhard, Rector der Stadtschule in Saalfeld, geb. 1792, † 1849, 1 eigene Melodie mit, und dieser dann wieder in dem „Ergänzenden Nachtrag zu diesem Ch.-B. Königsberg 1838." 3 eigene Melodien.

Sämann, Carl Heinrich (s. S. 453), hat in seinem Ch.-B. unter 234 Melodien 3 eigene mitgetheilt.

Anonym erschienen erstmals in den verschiedenen Ch.-B.B. der neuern Zeit folgende Melodien:

„Dein König kommt in niedern Hüllen" — Adventlied. 1824. von Fr. Rückert (s. S. 21.)

es b b es b c b as g es — Im Basl. G. 1854. Auch im Dr.-Kant. G. 1868.

„Fröhlich will ich Gott lobsingen" — Psalm 34.

g as b b c es es d es — als neu im Schaffh. G. 1841.

„Gott sey Dank in aller Welt" — Adventlied. 1643. von H. Held (s. Bd. III, 56).

c a d d c h a — im Zweibrücker G. 1823. Auch im Pf. Ch.=B. 1859.

„Preis dem Todesüberwinder" — Osterlied. 1769. von Klopstock (s. Bd. VI, 334).

c h c a g f e c — im Schaffh. G. 1841.

„Schaut die Mutter voller Schmerzen" — anonym. Uebers. der altlat. Sequenz: **Stabat mater dolorosa** vom J. 1779.

a d d cis d f f e — Choralmäßige Bearbeitung des Finale: **Quando corpus morietur** aus Pergolese's **Stabat mater** vom J. 1736. Erstmals im Würt. Ch.=B. 1844.

„Traurige Seele, was quälest du dich" — anonym.

f d f a f a c h a g — aus einer alten Handschrift im Melodienbuch zum mecklenb. Kirchen=G. Schwerin 1867.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" — Sterbelied. 1686. von der Gräfin Aemilie Juliane (s. Bd. IV, 63).

as as b c b as g as as Erstmals in Erks Ch.=B. für die evang. Kirchen der Provinz Brandenburg. 1863. als „handschriftliche neuere Melodie aus der Niederlausitz" mitgetheilt.

„Wohlauf, wohlan zum letzten Gang" — Gesang beim Leichenzug. 1822. von Chr. Heinr. Sachse (s. S. 24).

g g fis g h c a g — erstmals im Würt. Ch.=B. 1844. Auch im Zür. G. 1853.

Die Erneuerung des Kirchengesangs blieb aber nicht *bloß* auf das Gebiet des gewöhnlichen gemeindlichen Choralgesangs beschränkt. Sie zeigt sich auch

II. in Betreff des liturgischen Gesangs, bei welchem sich Gemeinde= und Chorgesang, Choral= und Figural= oder Kunstgesang vermählen.

Es steht dieß im genauesten Zusamenhang mit dem *Streben* nach einer Reform des ganzen evangelischen Cultus, der in der langen Dürre der rationalistischen Zeit durch die mit der Modernisirung der Kirchengesangbücher parallel laufende Modernisirung der Kirchenagenden gar nüchtern, geschmacklos und trocken geworden war und sich, während im Reformationsjahrhundert durch Luther ein förmlicher liturgischer Gottesdienst mit Responsorien und Antiphonien (s. Bd. I, S. 234—236) eingeführt war, mehr und mehr lediglich auf den Predigtgottesdienst zu beschränken anfieng, bei welchem die Gemeinde sich ganz passiv verhält, und der Gemeindegesang bloß Vorbereitung und Echo der in dem ganzen Gottesdienst die Alleinherrschaft besitzenden Predigt ist. Von der

durchgreifendsten Bedeutung war das Publikandum, „die einzuleitende Reform des öffentlichen Gottesdienstes der Protestanten betreffend", welches am 14. Sept. 1814 durch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen erlassen wurde, der unter den Erschütterungen seines Thrones und den zuletzt mit Sieg gekrönten Kämpfen christlich positiver und für alle kirchlichen Interessen warm geworden war. In diesem Publikandum wurde mit aller Entschiedenheit als Hauptmangel an der dermaligen Gestaltung des Gottesdienstes hervorgehoben, daß die Predigt als der wesentlichste Theil des Gottesdienstes angesehen werde, da sie doch, obgleich höchst wichtig, eigentlich nur die Belehrung und Ermunterung zum Gottesdienste sey. Zugleich sprach dasselbe, indem es eine besondere, aus Männern wie Eylert, Hansteiner, Offelsmeyer, Ribbeck, Sack bestehende Cultusverbesserungscommission einsetzte, mit klaren Worten es aus: „Diese Mängel beim Gottesdienst sind sichtbarer geworden in der letzten Zeit, wo der durch die großen Weltbegebenheiten, durch die Drangsale, den Kampf und die Siege des Vaterlandes neubelebte religiöse Sinn des Volkes das Bedürfniß, sich auf eine würdige Art auszudrücken und auszusprechen, lebhaft und tief gefühlt hat."

Bereits im Jahre 1816 erschien unter der regsten persönlichen Betheiligung des Königs, welcher auf den historischen Grund und Boden sich stellend gegen Bischof Eylert den Ausspruch gethan: „Wir müssen, soll etwas aus der Sache werden, auf Vater Luther rekurriren", eine Liturgie für die Hof- und Garnisonsgemeinde zu Potsdam und für die Garnisonskirche in Berlin, und als über sie von Schleiermacher eine Kritik erschienen war, welche ihre Dürftigkeit gegenüber dem reichen Gehalt der alten Agenden tadelte, fuhr der König unter dem Beirathe des Generals v. Witzleben fort, an der Verbesserung der Liturgie selbst zu arbeiten, wobei er, oft von den Ansichten der literarischen Commission abweichend, seinen eigenen Weg gieng, der nach seiner immer klarer werdenden Ueberzeugung auf die Liturgie des 16. Jahrhunderts zurückführen mußte.*) So erschien denn dieselbe

*) Vgl. Luther in Beziehung auf die preuß. Kirchen-Agende vom J. 1822. Berlin, Posen und Bromberg bei Mittler. 1827. (vom König selbst verfaßt zum Nachweis, daß sie altchristlich und ächtlutherisch sey.)

am Ende des Jahres 1821 in einer revidirten Gestalt als Kirchen-Agende für die K. preuß. Armee und 1822 als Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin, worauf sie auch bis zum J. 1826 mit den im J. 1823 bekannt gemachten Verbesserungen und Vermehrungen von der weitaus größten Zahl der Geistlichen in den verschiedenen Provinzen freiwillig angenommen und, nachdem sie noch einmal durch eine aus Eylert, Marot, Ritschl, Strauß u. A. bestehende Commission geprüft und 1829 bereichert mit Anhängen für die einzelnen Provinzen, deren Eigenthümlichkeiten darin Berücksichtigung fanden, herausgegeben worden war, von dem Staatskirchenregimente für das ganze Reich anbefohlen wurde.

Diese Agende mit ihren zahlreichen Responsorien zwischen dem Geistlichen und dem Chor oder der Gemeinde in der Sonntagsliturgie, welcher dann bald auch eine für die preußische Gesandtschaftscapelle in Rom von v. Bunsen 1820 begonnene und 1828 vollendete, von ihm selbst die kapitolinische genannte, und hernach auch in der syrischen Kirche, in Jerusalem und einigen australischen Colonien eingeführte besondere Liturgie mit sehr bedeutenden, im Sinne einer selbstständigen Theilnahme der Gemeinde gemachten und der englischen Liturgie vielfach nachgebildeten Abänderungen und Bereicherungen als Nachtrag folgte*), blieb, wie sie von ihrem Königlichen Urheber an sich schon nicht eigens für die seit 1817 von ihm gleichfalls begonnenen Bestrebungen zur Gründung einer Union zwischen Reformirten und Lutherischen ins Leben gerufen war, so sehr sie dann auch freilich im weiteren Verlauf in einer ihr eigenes Ansehen am meisten trübenden Weise damit verkettet wurde, in ihrer Bedeutung nicht auf die unirten Kirchen beschränkt, sondern wurde in wahrhaft epochemachender Weise der Ausgangspunkt einer neuen liturgischen Lebensregung der deutschen evangelischen Kirche.

Männer der Wissenschaft stellten nun zunächst vom allge-

— Falck, Aktenstücke, betr. die neue preußische Agende. Kiel 1827. — Ueber den Werth und die Wirkung der für die evang. Kirche Preußens bestimmten Liturgie und Agende nach 10jährigen Erfahrungen. Von Bischof Dr. Eylert. Potsdam 1830.

*) Vgl. C. C. J. Freiherr v. Bunsen. Aus seinen Briefen und aus eigener Erinnerung geschildert von seiner Wittwe. Deutsche Ausg. durch neue Mittheilungen vermehrt durch Nippold.

mein wissenschaftlichen Standpunkt aus auf Grund der eingehendsten historischen Studien neben der Veranstaltung umfassender liturgischer Sammlungen Theorien über den christlichen Cultus auf und verfaßten Lehrbücher der Liturgik*), deren Hauptresultat darin besteht, daß zwar die Predigt des Wortes in einem wahrhaft evangelischen Cultus stets die Hauptsache bleiben müsse, daß aber, wenn der Cultus seine volle Weihe als Anbetung Gottes

---

*) Höfling, Joh. Wilh. Friedr., in seinem Programm 1837: „Von der Composition des christl. Gemeindegottesdienstes", worin er das Wesen des christl. Cultus zum wissenschaftlichen Verständniß zu bringen sucht. Nach seinem Tode erschien ein Fragment eines größern, von ihm beabsichtigten Werkes: „Liturgisches Urkundenbuch, enthaltend die Akte der Communion, Ordination, Introduction und Trauung. Herausgeg. von Thomasius und Harnack. Erl. 1854."

Vetter: Die Lehre vom christl. Cultus. Berl. 1839.

Ehrenfeuchter, Friedr.: Theorie des christl. Cultus. 1840.

Klöpper: Lehrbuch der Liturgik. Leipz. 1841.

Alt, Heinrich: Der christl. Cultus nach seinen verschiedenen Entwicklungsformen und seinen einzelnen Theilen histor. dargestellt. Berl. 1843.

Kliefoth: Theorie des Cultus der evangelischen Kirche. 1844. Liturgische Abhandlungen. Schwerin 1854—1856. 3 Bde.

Nitzsch, Karl Immanuel, in seiner: Praktischen Theologie. II, 2. S. 246 ff. 1848/51.

Bähr, Carl: Der protestantische Gottesdienst vom Standpunkt der Gemeinde aus betrachtet. Heidelb. 1850. und: Begründung einer Gottesdienstordnung für die evang. Kirche mit besonderer Beziehung auf das Großherzogthum Baden. Karlsr. 1856.

Harnack: Tabellarische Uebersicht über die Geschichte der Liturgik. Erl. 1858. und: Der christliche Gemeindegottesdienst im apostolischen Zeitalter. Dorpat 1852. Der christliche Gemeindegottesdienst im apostolischen und altkatholischen Zeitalter. Erl. 1854.

v. Bunsen, Chr. Carl Josias: Reliquiae liturgicae der alten Kirche in der 2. Abtheil. des 2. Bandes seines berühmten Werkes: Hippolytus and his age ins Deutsche übers. von Rauh unter dem Titel: Hippolytus und seine Zeit. 1852 u. 1853. und im 5. Band der bis jetzt nur in der englischen Sprache vorhandenen neuen 2. umgearbeiteten und vermehrten Auflage. London 1854.

Richter, Aemilius Ludwig: Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. Weimar 1846. 2 Bde.

Daniel, Hermann Adalbert: Codex liturgicus ecclesiae universae in epitomen redactus. 4 Bde. 1847/48. 51. 53.

Schöberlein, Ludwig: Der evang. Gottesdienst. 1854. Ueber den liturgischen Ausbau des Gemeindegottesdienstes in der deutschen evang. Kirche. Gotha 1859.

Oesterley, Hermann: Handbuch der musikalischen Liturgik in der deutschen evang. Kirche. Göttingen 1863.

haben solle, über der Kanzel nicht der Altar, über der Betrachtung und Lehre nicht die Anbetung und der Gebetsopferdienst zurückgesetzt werden dürfe, vielmehr dem Gebet eine selbstständige Stellung im Cultus gebühre, und die diesem zukommende Stätte der Altar sey, als die Opferstätte, von wo aus man Gott Gebete opfere. Nur, wenn vom Altar aus der Geistliche den Gebetsopferdienst der Gemeinde mittelst einer förmlichen Altarliturgie leite, indem die Gemeinde oder der in ihrem Namen handelnde Chor mit Gesang, dieser förmlicheren Art des Gebets, in seine Gebete oder seine singend oder auch nur redend vorgetragenen Ansprachen einstimme, sey auch zugleich der Gottesdienst eine gemeinschaftliche Anbetung, und bethätige sich die Gemeinde bei demselben als ein priesterliches Volk in vollkommener Weise, indem sie sich sowohl mit dem Liturgen in Beziehung zu Gott stelle, in Gebet, Bekenntniß und Lob Gottes einstimmend durch ein Amen, Hallelujah oder passende Liederverse, welche von ihr oder ihrem Chor oder abwechselnd zwischen beiden als Fortbildung und Zusamenfassung des vom Liturgen Gesprochenen gesungen werden, als auch zu dem Liturgen selbst, indem sie seine liturgischen Ansprachen und Segnungen in Rede oder Gesang beantworte und bekräftige. Aber zu gleicher Zeit gaben sich auch auf praktischem Boden und mit Bezug auf die Sonderkirchen des lutherischen und reformirten Bekenntnisses in Folge der Bewegungen, welche durch die im J. 1830 erfolgte Anbefehlung der preußischen Kirchenagende entstanden, indem jetzt die bei den streng confessionell gesinnten Gliedern beider Kirchen, besonders der lutherischen, gegen einzelne dem Typus ihrer Confession nicht entsprechende Punkte im Stillen genährte Abneigung offen hervortrat*), immer größere Dimensionen

*) Der Prediger und Prof. der Theol. Scheibel in Breslau, welcher schon zuvor eine Kritik der Kirchenagende unter dem Titel: Lutherische Agende und die neueste preußische. Leipzig 1826. hatte erscheinen lassen, verlangte, damit den Anstoß zur Separation der streng confessionell gesinnten Lutheraner gebend, welche 1834 zur 1. Generalsynode zusamentraten, in Verbindung mit seinen Collegen Steffens und Huschke die Berechtigung, neben dem unirten Abendmahlsritus den altlutherischen Ritus „zur Schonung und Duldung für denjenigen Theil seiner Gemeinde, die mit ihm gleichen Sinnes sey", beibehalten zu dürfen. Später gieng er dann weiter und verlangte die staatliche Anerkennung der separirten lutherischen Gemeinde.

annehmende Bestrebungen nach Wiedereinführung der alten, jeder Confession ureigenen Cultusformen und Ordnungen kund, welche durch die eigene Schuld einer jeden der betreffenden Kirchen während der alles verflachenden Aufklärungszeit entweder ganz abhanden gekommen oder im willkürlichsten Subjectivismus in die verschiedenartigsten einzelnen Atome auseinandergefallen waren, jetzt aber bei dem durch die Unionsbestrebungen wachgerufenen Gegensatze auf einmal wieder theuer und werth geachtet wurden. Diese Bestrebungen waren theils private*), theils, durch diese

---

*) Lutherischer Seits traten hauptsächlich folgende Schriften und Privatsammlungen hervor:

Kraußold: Versuch eines Beitrags zur Altarliturgie. Nürnb. 1832.

Kliefoth: Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses, ihre Instruktion und Reform. Rostock 1847. 2. Aufl. 1858. 3. Aufl. 1861. Sammlung liturgischer Formulare der evang.-luth. Kirche. Nürnberg 1839. 3 Hefte.

Löhe, Wilhelm: Agende für christliche Gemeinden des lutherischen Bekenntnisses. Nördlingen 1844. (2. Ausg. 1852), vermehrte Aufl. 1859. 2 Theile. und: Sammlung liturgischer Formulare. 3 Hefte. 1839—1842.

Layriz: Die Liturgie eines vollständigen Hauptgottesdienstes nach luther. Typus nebst Rathschlägen zu deren Wiederherstellung. Nördlingen 1849. (2. verm. Aufl. 1861.)

Pasig, Jul. Leopold: Liturgie für den evang.-lutherischen Gottesdienst, bevorwortet von Dr. Harleß. Leipzig 1851.

Hommel, Friedrich: Liturgie der lutherischen Gemeindegottesdienste. Nördlingen 1851.

Schöberlein, Ludwig: Der evang. Hauptgottesdienst in Formularen für das ganze Kirchenjahr nach den Grundsätzen der Reformation, sowie mit Rücksicht auf die jetzigen Bedürfnisse bearbeitet. Heidelb. 1855.

Frühbaß: Entwurf einer Agende für die evang.-luth. Kirche (in Schlesien). 1854.

Armknecht: Die Haupt- und Nebengottesdienste der evang.-luth. Kirche. Göttingen 1853. und: Die alte Matutin- und Vesperordnung 1856.

Schenk: Handagende auf Grund der alten pommerischen Kirchenordnung. 1851. 2. Ausg. 1857.

Schmeling: Gottesdienstordnung auf Grund der alten märkischen Kirchenordnung. 1859. 4. Aufl. 1864.

Hengstenberg, J: Vespergottesdienst. 2 Hefte. Berl. 1857. —

Von reformirter Seite:

Ebrard, Joh. Heinr. August: Versuch einer Liturgik vom Standpunkt der reformirten Kirche. Erlangen 1843. und: Reformirtes Kirchenbuch, eine Sammlung reformirter Liturgien. 1848.

Hugues, Th.: Entwurf einer vollständigen gottesdienstlichen Ordnung für evang.-reformirte Gemeinden. Halle 1846.

Vgl. auch Bd. III des Thesaurus liturgicus von Dr. Daniel (s. o.)

angebahnt, officielle, indem die liturgische Frage nun auf vielen kirchlichen Versammlungen behandelt, und in manchen Ländern neue Agenden eingeführt, oder doch wenigstens Entwürfe veröffentlicht worden sind, in welchen namentlich seit den zu Dresden 1852 und 1854 von Abgeordneten verschiedener Kirchenregimente abgehaltenen liturgischen Conferenzen immer entschiedener auf die alten reformatorischen Kirchenagenden und ihren ausgebildeten Altargottesdienst zurückgegangen wurde, und in welchen deren plastischere, reichere liturgische Formen wieder Aufnahme fanden: so z. B. vornemlich in Baiern*) in ächt lutherischem Sinn, während die benachbarte lutherische Kirche in Württemberg erst neuerdings wieder gegen solche liturgische Bewegungen hermetisch abgeschlossen worden ist**).

---

*) In Baiern, wo schon auf der ersten Generalsynode 1823 über eine neue gemeinsame Agende verhandelt worden und darauf 1827 und 1832 Entwürfe, die noch in modernem Sinne gehalten waren, erschienen waren, trat 1836 ein schon mehr auf das bewährte Alte zurückgehender Entwurf, die Münchner Agende genannt, hervor, welcher dann in seiner 2. vermehrten und verbesserten Auflage vom J. 1844 und noch mehr in seiner 3. Auflage vom J. 1852 auf dem betretenen Wege fortschritt, bis es endlich zu der altkirchlichen und spezifisch lutherischen Liturgie von 1853 und dem mit Zugrundlegung der Formulare der Dresdener liturgischen Conferenzen ausgearbeiteten „Agendenkern" vom J. 1856 kam.

(Vgl. Geschichte der evang. Kirche im Königreich Baiern diesseits des Rheins von Pf. Medicus. Erlangen 1863. und die verschiedenen von den liturgischen Bewegungen in Baiern Kunde gebenden liturgischen Aufsätze in der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Erl. 1840. 1841 (liturgische Studien) — 1842. Bd. I, S. 149 f., 231 f., 266 f., 378 f. — 1844. Bd. II, S. 143 f. — 1846. Bd. I, S. 343 f., Bd. II, S. 245 f., 373 f. — 1853. Bd. II, S. 137 f.)

**) Im lutherischen Württemberg, dessen große Kirchenordnung von 1853 schon die liturgischen Formen auf das allereinfachste beschränkt hatte, so daß seine Liturgie nicht nur hinter allen doch noch den lutherischen Typus bewahrenden deutsch-reformirten Liturgien, z. B. der Pfälzischen und Hessischen von 1567 und 1574, sondern auch selbst hinter den kalvinischen zurückstand (cfr. Dr. Grüneisen: „Die evang. Gottesdienstordnung in den oberdeutschen Landen. Stuttg. 1836." S. 24 ff.), war zwar zum Ersatz für die ganz rationalistisch gerathene Liturgie von 1809 eine neue, in biblisch-kirchlichem und erbaulichem Ton gehaltene, im Jahr 1843 zur Einführung gekommen, allein sie enthält neben den Formularen für die gewöhnlichen kirchlichen Handlungen lediglich eine Sammlung von Gebeten, welche der Prediger alle vor und nach seinem einzig nur durch etliche Verse eines von der Gemeinde gesungenen Predigtliedes eingeleiteten Predigtvortrag auf der Kanzel abliest, worauf dann nach dem ebendaselbst gesprochenen Vaterunser und Segen ein von

Was nun die **musikalische** Ausstattung der in diesen neuen Agenden enthaltenen und vielfach neu wieder ins Leben gerufenen Altargesänge der Geistlichen, wie z. B. der Einsetzungsworte, des Vaterunsers, des Segens und der Respensorien zwischen dem Liturgen und der Gemeinde mittelst abwechselnden liturgischen Gemeindegesangs oder künstlichen Chorgesangs, eines Kyrie eleison, Hallelujah, Amen oder eines aus Liederversen bestehenden Gloria (z. B. „Allein Gott in der Höh") agnus (z. B. „O Lamm Gottes") Patrem (z. B. „Wir glauben all' an Einen Gott") oder sonst eines mit Bibelworten versehenen Gesangstückes betrifft, so galt es auch hier, wie man für den gewöhnlichen allgemeinen kirchlichen Gemeindesang die alten Schätze an Liedern und Liedweisen ans Licht zu ziehen bemüht war, die mancherlei Arten von liturgischen Chor- und Gemeindegesängen, welche der evang. Kirche aus vergangenen Jahrhunderten zu Gebot stehen, wieder aufzusuchen, sie, soweit sie für unsere Zeit noch verwendbar erscheinen, zu benützen oder neue im gleichen, reinen Kirchenstyl gehaltene Tonsätze hiefür zu fertigen. Was aber in dieser Beziehung seit den 1820er Jahren namentlich für die preußische Agende durch

---

der Gemeinde beim Abtreten des Predigers angestimmter Vers des Predigtliedes den ganzen Gottesdienst abschließt. Auf eine nach dem Antrag des Prälat Kapff laut Beschluß vom 11. März 1869 an das Württemb. Kirchenregiment gerichtete Bitte der ersten Landessynode um nicht obligatorische Einführung liturg. Gottesdienstes vorerst mit Beschränkung auf die höchsten Feste erfolgte, obgleich es sich dabei nur um die allereinfachsten Formen eines einzuleitenden Altargottesdienstes, bestehend aus dem Sprechen des Festspruchs des Glaubens- und Sündenbekenntnisses seitens des Liturgen, dem jedesmaligen Einfallen der Gemeinde mit dem Singen eines Liederverses oder auch noch um die Abschließung des Gottesdienstes durch ein von der Gemeinde zu singendes oder zu sprechendes Amen handelte, am 12. Juli 1870 der Synodalbescheid, man könne dieser Bitte das Wort nicht reden, „in Erwägung, daß aus den Gemeinden, in welchen eine reichere Liturgie und die Verrichtung der liturgischen Handlungen im Cultus nicht herkömmlich ist, ein wirkliches Bedürfniß bisher nicht kundgegeben worden, und daß überhaupt die Eigenart des evang. Volkes in Württemberg, wie sie auch in der Geschichte des kirchlichen Lebens sich dargestellt hat, einer solchen Form des öffentlichen Gottesdienstes nicht günstig zu seyn scheint, daß vielmehr zu fürchten ist, die reichere Liturgisirung des Hauptgottesdienstes und die Verlegung der Liturgie in den Altar möchte mindestens einem Theile der Gemeindeglieder den für Alle geordneten Gottesdienst fremder machen; in Erwägung ferner, daß mit der gewünschten Einrichtung doch zunächst nur der Weg der Experimente betreten werden könnte, für Experimente aber die Hauptgottesdienste an den höchsten Festtagen am wenigsten sich eignen dürften."

Zelter, Fr. Naue u. A. geleistet worden ist, leidet an einer gewissen Nüchternheit und Trockenheit. Der erstere z. B. schöpfte nur aus den dürftigen Quellen der Gegenwart und des 18. Jahrhunderts, und der letztere (s. S. 450) gefiel sich im Umwandeln der altbewährten liturgischen Kunstschätze im Sinne des modernen Geschmacks, wie sich dieß auch noch in der 2. Auflage seiner 1818 erstmals erschienenen „musikalischen Agende", enthaltend 1. liturgische Melodien aus der Zeit der Reformation. Halle 1853. 2. Altargesänge älterer und neuerer Zeit mit beliebiger Orgelbegleitung, vermehrt mit einer Sammlung von Liturgiechören aus der ersten Zeit der Reformation. Halle 1854. (auch in einem besonderen Abdruck: Liturgiechöre aus den alten Agenden und Missales der ersten Zeit der Reformation in vierstimmige Harmonie gesetzt. Halle 1854.), zeigte. Erst Carl v. Winterfeld hat auch auf diesem Gebiete, wie auf dem des Chorals, den Blick der Zeitgenossen mit entschiedenem Nachdruck wieder auf das Alte zurückgelenkt mittelst seiner Schrift: „Ueber Herstellung des Gemeinde- und Chorgesangs in der evangelischen Kirche. Geschichtliches und Vorschläge. 1848.", nachdem übrigens bereits von J. A. W. Ortloph, Cantor an der protestantischen Kirche in München, im J. 1840 „Antiphonien zum Gebrauch bei öffentlichen festtäglichen Gottesdiensten in protestantischen Gemeinden componirt und bearbeitet" erschienen waren. So traten dann zu Berlin im Styl wahrer Kirchenmusik gehaltene, aber freilich nur für künstlich geschulte Singchöre, wie sie nur in größern Städten sich finden, berechnet, zu Tage: Liturgische Andachten der Königlichen Hof- und Domkirche für die Feste des Kirchenjahres. Im Auftrag herausgegeben von Gardedivisionsprediger Fr. Adolph Strauß (seit 1869 Nachfolger Fr. Wilh. Krummachers auf der Hofpredigerstelle in Potsdam). Berlin 1851. 3. sehr vermehrte und um eine ausführliche Begräbnißliturgie bereicherte Auflage mit einer vollständigen Sammlung leicht auszuführender kirchlicher Chorgesänge. 1857.*) Ein entschiedenerer und zugleich auch das

---

*) Als weitere derartige Werke sind noch zu nennen außer C. Reinthalers in Erfurt liturgischen Werkchen: D. h. Geburt; die h. Passion; d. hohen Feste u. s. w.:

„Liturgische Gesänge beim Altargottesdienst an kirchlichen Festen und

allgemeine kirchliche Bedürfniß befriedigender Schritt in dieser Richtung geschah auf specifisch lutherischem Boden durch Dr. Ludwig Kraußold (s. S. 56) in seinem Werke: Musikalische Altaragende für den evangelisch-lutherischen Gottesdienst mit ausges. Harmonie für den Chor und die Orgelbegleitung. 2 Thle. Berl. 1853.**) Wie in Baiern vor allen andern lutherischen Landeskirchen im Choral durch Wiedererweckung und Neubelebung der originalen Melodienformen ein Schritt zum Besseren gemacht werden sollte, so geschah es auch hier durch Zurückführung auf den altbewährten liturgischen Gesang. Wirklich epochemachend für die ihren stillen Gang fortgehende liturgische Bewegung der Gegenwart und Zukunft ist aber das erst noch im Erscheinen begriffene großartige Werk:

Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs nebst den üblichen Altargesängen in der deutschen evang. Kirche aus den Quellen vornemlich des 16. und 17. Jahrhunderts geschöpft, mit den nöthigen geschichtlichen und praktischen Erläuterungen versehen und unter der musikalischen Redaction von Friedrich Riegel, Prof. am Conservatorium, Cantor und Organist der protest. Kirche zu München, für den Gebrauch in Stadt- und Landkirchen herausgeg. von Dr. Ludwig Schöberlein, Consistorialrath und ordentlichem Professor der Theol. an der Universität Göttingen Göttingen: 1. Theil 1864/65. 2. Theil 1. Abth. 1866/67. 2. Abth. 1869.

---

gewöhnlichen Sonntagen. Auf Anordnung der Pastoralconferenz in Straßburg. Straßburg 1854."

C. Mettner, Seminarmusiklehrer in Erfurt: Liturgische Chöre, Sammlung von Compositionen zu Bibelsprüchen und anderen geistlichen Texten. Für Männerstimmen. Zum Gebrauch bei liturgischen Andachten sowie andern gottesdienstlichen Feierlichkeiten in der Kirche, in Seminarien und an höheren Lehranstalten. Erfurt 1856.

Kirchliche Chorgesänge zum Gebrauch beim evang. Gottesdienst. Herausgegeben von J. H. Lützel. 2 Hefte. Zweibrücken 1856. 57.

Joh. Hübner: Liturgische Festandachten für das Kirchenjahr. Zum Gebrauch und zur Erbauung in Kirche und Haus. Berl. 1857.

J. C. H. Molck in Hannover: Liturgische Gesänge, Intonationen und Responsorien. 3. vermehrte und verbesserte Aufl. Hannov. 1857.

Dadurch ist ein genügender Ersatz gegeben für die in modernem Styl gehaltenen Figuralgesänge Fr. Silchers und C. Kochers und die Psalmen und prophetischen Stücke der h. Schrift für vierstimmige Singchöre von Palmer 1838, wie sie in Württemberg in Ermanglung jeglichen liturg. Gottesdienstes zur Einleitung des fest- und sonntäglichen Gottesdienstes üblich sind, und selbst auch für die von Lindpainter arrangirten Psalmen Marcello's.

**) Von ihm erschien auch: Historisch-musikalisches Handbuch für Kirchen- und Choralgesang. Für evang. Geistliche und Alle, die es werden wollen. Erl. 1855.

Dasselbe enthält den liturgischen Chor- und Gemeindegesang für die Hauptgottesdienste an Sonn- und Feiertagen, für die Nebengottesdienste, die Metten und Vespern, sowie die sog. liturgischen Andachten und endlich für die besonderen kirchlichen Handlungen: Taufe, Trauung, Begräbniß u. s. w. getreu in den ursprünglichen Formen, wie sie den Kirchenordnungen und Cantionalen der classischen Periode des Kirchengesangs entnommen wurden. Wo solche Tonsätze fehlten, sind neue, mit einer in gleich reinem kirchlichem Geist gehaltenen Harmonisirung gefertigte, beigegeben, und dabei ist durchaus darauf Bedacht genommen, daß eine würdige und erbauliche Ausführung derselben auch bei geringen Kräften, wie sie jede Stadt- und Dorfkirche hat, ermöglicht ist, während zugleich in Rücksicht auf städtische Singchöre eine Reihe kunstvoller Gesänge aus der classischen Periode des Kirchengesangs beigegeben ist.

Eine besondere Berücksichtigung fand auch in Schöberleins Werk der unter der liturgischen Bewegung unserer Zeit hervortretende Versuch, den psalmodischen Gesang wieder einzuführen, wie er nach dem Vorgang der klösterlichen Horenordnung des Hieronymus im 4. Jahrhundert und des Benedict von Nursia † 543 von Gregor M. für die abendländische Kirche (s. Bd. I, S. 67 ff.) mit antiphonischen Weisen und den sogenannten Psalmtönen geordnet wurde*), und auch in den lutherischen Kirchen, mit Ausnahme der oberdeutschen, für Metten und Vespern in Städten lateinisch, in Dörfern deutsch nach dem **Psalterium Davidis** von Dr. Georg Major 1594 vornemlich der Jugend wegen üblich war, um Gottesfurcht in ihr zu pflanzen und mit Ausnahme der Sonntags- und Samstagsvesper vor Sonn- und Festtagen meist ohne Betheiligung der Gemeinde mit den Schülern und 2 Schülerchören ausgeführt wurde. Dagegen hat die reformirte Kirche, von Anfang an das Psalliren als papistischen Sauerteig ansehend, die Psalmen in Liedform gebracht oder sogenannte Reimpsalmen gebildet und singt sie so in Frankreich und der französischen Schweiz nach Marot und Beza auf Goudimel'sche Melodien, in Deutschland nach Lobwasser auf dieselben oder sonst bekannte Kirchen-

*) cfr.: Directorium chori von Joh. Guidetti. Romae. 1582 ff. 1737.

melodien, in den Niederlanden nach van Datheen, mit Ausnahme der englisch-bischöflichen Kirche, welche jeden Monat in ihren Gottesdiensten den ganzen Psalter durchsingend allein bis heute noch das Psalmodiren beibehalten hat in einer aus der gregorianischen Sangweise zwar entwickelten, aber doch den feststehenden Formeln und Tonleitern derselben nicht entsprechenden, sondern eigenen, völlig freigebildeten, Psalmtönen, von denen manche von besonderer Schönheit sind*), während in der lutherischen Kirche Deutschlands der psalmodische Gesang sich allmählig ganz verloren hat und dem von Anfang an auch schon in Mittel- und Norddeutschland neben ihm bei den Hauptgottesdiensten üblich gewesenen Gesang von Psalmen in freier, nach Luthers und Waldis Vorgang namentlich von Cornelius Becker geschaffener Liedbearbeitung (s. Bd. I, 241. 299, II, 221 ff.) nach gewöhnlichen Kirchenmelodien, zuletzt selbst dem von bloßen Gemeindeliedern (hymni de tempore) den Platz völlig räumen mußte. Während nun in Preußen seit 1822 liturgische Anordnungen getroffen wurden, daß die Psalmen, als ein so bedeutsamer Theil des Wortes Gottes, in welchem die evangelische Kirche das Prinzip ihres Glaubens hat, der Gemeinde beim öffentlichen Gottesdienst wiedergegeben werden, und durch die Kirchenagende zunächst für die Hofkirchen, Schloßcapellen und Militärgemeinden bei jedem Hauptgottesdienst als Introitus der Gesang eines Psalms mit der kleinen Doxologie in der Weise zur Einführung kam, daß derselbe abwechselnd mit der Gemeinde oder von dem Chor allein je nach einer freien Composition älterer oder neuerer Zeit**) gesungen wird, so sind in den letzten drei Decennien, besonders seit den 1850er Jahren, zur Bereicherung des gottesdienstlichen Lebens und Erhöhung der kirchlichen Andacht und Erbauung auf Gottes Wort hie und da Stimmen laut geworden, und praktische Vorkehrungen getroffen worden zur Wiedereinführung des Psalm-

*) Der Gottesdienst der englischen und deutschen Kirche. Vergleiche und Vorschläge von Dr. Hermann Oesterley. Göttingen 1863.

**) Hiezu sind besondere Psalmcompositionen dargeboten in A. W. Bachs Psalmen, in Neithardts Psalmen für die evang. Hauptgottesdienste. Berl. 1856., in Fr. Ad. Strauß: Liturgische Andachten der K. Hof- und Domkirche (s. o.), und in C. Reißigers Hymnen und Psalmen.

gesangs in den evangelischen Gemeindegottesdienst nach ursprünglicher gregorianischer Weise, d. h. in der Form eines singenden Lesens oder Cantillirens, wobei alle Verse eines Psalms nach dem natürlichen Wortaccent auf Einen bestimmten Ton (Dominante) gesungen werden, und nur je am Ende einer der beiden Zeilen, in die jeder Vers in der Regel zerfällt ist, der Ton ein wenig erhoben oder gesenkt wird, also in eine melodische Cadenz übergeht, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Mediation oder der Gesang am Ende der ersten Verszeile (**medium** Mitte des Verses) sich immer gleich bleibt, das Finale aber oder der Gesang am Schlusse der zweiten Zeile, die das Ende (**finis**) des ganzen Verses bildet, verschiedene Formen oder Differenzen hat und in der Regel aus 4 Noten besteht, sofern der Psalmvers meist auf 2 zweisylbige Worte ausgeht, worauf sodann, wenn alle Psalmworte in dieser Weise durchgesungen sind, der Gesang des **Gloria patri** in demselben Tone den Psalm abschließt und nach Umständen auch noch dieselbe Antiphone wiederholt wird, mit welcher an Sonn- und Festtagen der Gesang des Psalms in der Weise eingeleitet worden ist, daß sie entweder einfach im Grundton des nun zu singenden Psalmen schließt oder auf denselben mit einigen etwas gedehnt gesungenen Noten (Intonationen) überleitet. Schon v. Bunsen hat nach seinen englischen Anschauungen 1846 in seinem „allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuch zum Kirchen- und Hausgebrauch" 62 ausgewählte und auf die Morgen- und Abendandacht von 31 Monatstagen vertheilte Psalmen, und sodann Friedrich Hommel*) sämtliche Psalmen mit ihren durch

*) Der Psalter verdeutscht von Dr. Martin Luther. Nach der letzten, von Luther selbst besorgten Ausgabe abgedruckt. Mit einer Anleitung zum Psalmengesang. Stuttg. 1853. und: Der Psalter nach der deutschen Uebersetzung Luthers für den Gesang eingerichtet. Stuttg. 1859. Wilh. Löhe: Haus-, Schul- u. Kirchenbuch für Christen des luth. Bekentnisses. 3 Bde. Stuttg. 1859.

Anweisungen und musikalische Beiträge gibt weiter noch:

Layriz in der musik. Beilage zu Löhe's Agende für christliche Gemeinden des luther. Bekenntnisses. 2. Aufl. 1853. und in der 4. Abth. seines: „Kern des deutschen Kirchengesangs."

Schöberlein im 1. Theil seines Schatzes des liturg. Chor- und Gemeindegesangs. S. 550—610.

Zahn in seinem Evang. Choralbuch für den Männerchor. München 1856. (3. Aufl. 1866.)

Absätze unterschiedenen Versgliedern und besonderen Kennzeichen für die betonten Sylben, bei denen die melodische Cadenz eintritt, sowie mit den dazu erforderlichen Noten und kurzer Anleitung zu ihrem Psalliren, für den allgemeinen Gebrauch zugerichtet. Für die Modalitäten, unter denen solcher Psalmengesang, evangelisch modificirt, theils nach den reformatorischen Ordnungen, theils nach dem Brauch der englisch-bischöflichen Kirche, in seinen einzelnen Bestandtheilen auf den Liturgen oder Vorsänger, auf 1 oder 2 Chöre und auf die Gemeinde repartirt werden solle, darüber liegen Seitens der immer ansehnlicher werdenden Zahl der Beförderer der psalmodischen Repristination*) die mannigfaltigsten Vorschläge vor, und im rauhen Hause nicht nur, sondern auch im Seminar zu Cöslin in Pommern, sowie in manchen Gemeinden ist mit gutem Erfolg das Psalmodiren vorläufig wenigstens versuchsweise für die Nebengottesdienste in Anwendung gebracht.

Wie man nach dem Seitherigen auf dem ganzen Gebiete des Gemeinde- und des mit ihm organisch verbundenen gewöhn-

---

*) Vergl.:

Sechs Alttestamentl. Psalmen mit ihren aus den Accenten entzifferten Sangweisen von Leopold Haupt, Archidiac. an St. Petri u. Pauli in Görlitz. Leipz. 1854. (sowie dessen größere Schrift: Ueber die Poesie des A. Testaments.)

Die h. Psalmodie oder der psalmodirende König David und die singende Kirche mit Rücksicht auf den ambrosianischen und gregorianischen Gesang nebst einer Anleitung zum Psalmodiren von Fr. Armknecht, Archidiac. zu Clausthal. Gött. 1855.

Ueber Einführung des Psalmengesangs in die evang. Kirche von Emil Neumann. Berlin 1856.

Der Psalter als Gesang- und Gebetbuch. Eine geschichtl. Betrachtung von Licentiat Otto Strauß. Berlin 1859.

Die Psalmtöne der h. Kirche von Fr. Rob. J. Maydam, evang. luth. Pfarrer zu Groß-Roden (eine Jubelschrift zur Feier der 25jährigen Directorialwirksamkeit des Dr. Schneider am Wittenberger Predigerseminar. 12. Jan. 1863).

Hermann Oesterley in seinen oben schon angeführten Schriften: Handbuch der musikalischen Liturgik in der deutschen evang. Kirche. Gött. 1863. und: Der Gottesdienst der englischen und deutschen Kirche. Vergleiche und Vorschläge. Gött. 1863.

Sonst vergl. noch Bd. I, 67 ff.

Andere Liturgen, wie Schenk, Frühbaß, Schmeling beschränken sich auf die Empfehlung des bloßen Vorlesens der Psalmen durch den Geistlichen oder durch Lehrer und Schüler mit angefügtem und namentlich am Schluß stattfindendem Gesang eines gloria oder eines doxologischen Liederverses Seitens der Gemeinde oder eines Chors.

lichen Chorgesangs wieder mit größerer Aufmerksamkeit und tieferem Verständniß auf die alten classischen Muster zurückgegangen ist, so geschah dieß auch hinsichtlich desjenigen Chorgesangs, bei welchem theils durch den Wechsel von zwischen eintretenden Duetten oder Sologesängen und von Recitativen und Arien, theils durch die Anwendung der Instrumentalmusik der rein künstlerische Charakter voll ausgeprägt ist, der sogenannten **Kirchencantate**, mit welcher zuweilen bei mangelndem Altargottesdienst in selbstständiger Weise, bevor der Gemeindegesang beginnt oder wo, wie bei Trauer= und Trauungsfeierlichkeiten, kein solcher stattfindet, der ganze Gottesdienst oder Cultusakt eröffnet zu werden pflegt. Im vorangegangenen Zeitraum aber war der von Seb. Bach und Händel noch in kirchlichem Sinn gepflegte Oratorienstyl (Bd. V, 634—641) vollends ganz in den Opernstyl übergegangen, und die Kirchen= oder Figuralmusik samt dem geistlichen Kunstgesang verweltlicht worden (Bd. VI, 450—453). Vom durchgreifendsten Einfluß auf den Aufschwung dieses Chorgesangs war vom Anfang seiner Gründung an der Berliner Domchor und das musikalische Schaffen und Wirken des Felix Mendelsohn=Bartholdy*), welcher als 20jähriger Jüngling

---

*) Er war der Sohn des zum Christenthum übergetretenen Bankiers Abraham Mendelsohn in Hamburg, wo er 3. Febr. 1809 geboren wurde. Nach der Uebersiedlung seiner Familie nach Berlin waren Zelter und Moscheles seine Lehrer in der Musik, für die er als Kind schon eine wundersame Begabung zeigte, so daß er als 17jähriger Jüngling schon die berühmte Ouvertüre zu Shakspeares Sommernachtstraum componiren konnte. Im J. 1827 bezog er in Berlin die Universität, auf der er sich durch das Studium der alten classischen Sprachen, der Geschichte und Philosophie eine gründliche wissenschaftliche Bildung erwarb. Nach einer im J. 1830 angetretenen Reise durch Italien wurde er zu Düsseldorf, wo er 1833 das Musikfest dirigirt hatte, 1834 städtischer Musikdirector und im folgenden Jahre schon Director der Gewandhausconcerte in Leipzig, worauf er 1837 einen ungemein glücklichen Ehebund eingieng mit Cäcilie Jeanrenaud, der Tochter eines reformirten Predigers. Eben, als er sich anschickte, nach Wien zu reisen, um dort bei der Aufführung seines Elias zu dirigiren, wurde er, erst 38 Jahre alt, in Düsseldorf in Folge von Schlaganfällen 4. Nov. 1847 vom Tode dahingerafft.

(Quellen: Leipziger allgem. Musik=Zeitung. 1847. S. 898—914. Meine Erinnerungen an F. Mendelsohn=Bartholdy und seine Briefe an mich. Von Eduard Devrient (Theaterdirector in Karlsruhe, der als Berliner Opernsänger bei der von Mendelsohn veranstalteten Aufführung der Bach'schen Passion die Worte des Herrn sang). Leipz. 1869. — Die Besprechung dieser Schrift in der Evang. Kirchen=Zeitung. Berlin 1869. Nr. 65 S. 769—774. — Mendelsohn=Bartholdys Briefe, gesammelt aus seinem Nachlaß. 2 Bde.

im Jahr 1829 in Berlin nach vielen Schwierigkeiten und längeren Verhandlungen mit Zelter, dem Director der dortigen Singakademie, die Bach'sche Passionsmusik zum erstenmal wieder nach 100 Jahren zur Aufführung brachte und selbst dirigirte. Er hat in den Oratorien, die er componirte, die zwei großen Tonmeister des 18. Jahrhunderts, Seb. Bach und Händel, deren große Kirchenmusiken seine hohen Vorbilder waren, und für die er ein neues Verständniß anbahnte, in die Sprache des 19. Jahrhunderts übertragen, und indem er mit einem durch Innerlichkeit und Herzenswärme belebten Kirchensatz das lutherische Bibelwort zu verklären verstand, den Sinn für wahre kirchliche Musik in den weitesten Kreisen wieder geweckt, und in Deutschland damit christliches und kirchliches Leben neu erbauen und fest begründen helfen.

So zeigt sich auf allen Gebieten des Kirchengesangs ein reges Leben, ein Hinstreben zum Besseren, und so wenig der moderne Musikstyl, dem wohl Feinheit, Anmuth, Milde und Poesie im engeren Sinne zugesprochen werden muß, der aber, was er nach dieser Seite gewann, auf der andern Seite an Kraft, Tiefe und Erhebung verloren hat, der Kirche günstig zu seyn scheint, so wird doch dieser Mißstand mehr als aufgewogen durch die Wiederhervorsuchung des bewährten Alten.

Ein gewaltiger Schritt zur Besserung unserer kirchlichen Verhältnisse in Beziehung auf das Kirchenlied und den Kirchengesang ist geschehen, unterstützt durch das erwachte rege religiöse Leben unserer Tage, aber noch immer nicht ist mit David (1 Chron. 17, 27) zu rühmen: „Es stehet herrlich und prächtig vor dem Herrn und gehet gewaltiglich zu an seinem Orte."

Doch der Herr wird seiner Gemeinde helfen, daß sie mehr und mehr wachse zu einem heiligen Tempel in Ihm, dem köstlichen Eckstein, auf welchem Alle mit erbauet werden zu einer Behausung Gottes im Geist (Eph. 2, 21. 22).

Register

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)